

DIE KLOSTERKIRCHE CORVEY

BAUUNTERSUCHUNG UND BAUGESCHICHTE DES WESTBAUS TEIL 1

KRISTINA KRÜGER
PETER BARTHOLD, THOMAS EISSING, CLAUS PETER

LWL KULTUR STIFTUNG
1250 Jahre Westfalen
LWL
Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Kristina Krüger, Peter Barthold, Thomas Eißing und Claus Peter

Die Klosterkirche Corvey

Band 43.1.2: Bauuntersuchung und Baugeschichte des Westbaus

DENKMALPFLEGE UND FORSCHUNG IN WESTFALEN

Im Auftrag des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe

Herausgeber:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
und
LWL-Archäologie für Westfalen

BAND 43.1.2

Schriftleitung: LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Kristina Krüger, Peter Barthold, Thomas Eißing und Claus Peter

Die Klosterkirche Corvey

Bauuntersuchung und Baugeschichte des Westbaus

Teil 1

Unter Mitarbeit von:

Ingrid Frohnert
Eva Möllenkamp
Susanne Schödel

MICHAEL IMHOF VERLAG
2025

Umschlagbild: Kloster Corvey, Drohnenaufnahme von Nordwesten, 2011. Der Westbau in der Mitte wird eingefasst vom Westflügel der Klosteranlage im Norden (im Bild links) und dem Wirtschaftshof im Süden (rechts).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie:
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-SA 4.0 veröffentlicht.
Die Umschlaggestaltung unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-ND 4.

Propylaeum
FACHINFORMATIONSDIENST
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Diese Publikation ist auf https://www.propylaeum.de dauerhaft frei verfügbar (Open Access).
URN: urn:nbn:de:bsz:16-propylaeum-ebook-1670
DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1670

Publiziert bei
Universität Heidelberg / Universitätsbibliothek, 2025
Propylaeum – Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften
Grabengasse 1, 69117 Heidelberg
https://www.uni-heidelberg.de/de/impressum
E-Mail: ub@ub.uni-heidelberg.de

LWL
Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

LWL KULTUR STIFTUNG

1250 Jahre Westfalen

© 2025 Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster, und Michael Imhof Verlag, Petersberg

Herausgeber: LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Holger Mertens, und LWL-Archäologie für Westfalen, Michael Rind
Schriftleitung: LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Gisela Woltermann
Publikationsmanagement, Redaktion und Lektorat: Roland Pieper, Münster
Wissenschaftliches Lektorat für Kap. I, II.1, III.1: Jürg Goll, Kriens/Schweiz
Satz und Layout: Reinhard Fiedrich, Münster
Umschlaggestaltung: Reinhard Fiedrich, Münster
Planbearbeitung: Ulrich Haarlammert, Münster
Druck: Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH, Langenhagen

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.
Wir haben uns redlich bemüht, alle Rechteinhaber:innen ausfindig zu machen. Sollten Sie trotzdem noch nicht berücksichtigte Ansprüche haben, melden Sie sich bitte bei uns.

Gesamtherstellung: Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG, Petersberg, 2025
Stettinger Straße 25, D-36100 Petersberg, www.imhof-verlag.de, info@imhof-verlag.de

ISSN 0175-2839
eISSN 2944-5833
ISBN 978-3-7319-1558-4 (Hardcover)
ISBN 978-3-96929-463-5 (PDF)

Das Projekt „Publikation Weltkulturerbe Klosterkirche Corvey – Baugeschichte: Präsentation der neuen Forschungsergebnisse“ wurde von der LWL-Kulturstiftung im Rahmen des Kulturprogramms zum Jubiläumsjahr 2025 „1250 Jahre Westfalen“ gefördert. Schirmherr des Kulturprogramms ist Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier.
Dieses Werk wurde mit Mitteln des Ministeriums für Heimat, Kommunales, Bau und Digitalisierung des Landes Nordrhein-Westfalen realisiert.

Inhalt Teil 1

Vorwort der Herausgeber, *Holger Mertens* und *Michael M. Rind* XIII
Danksagung, *Kristina Krüger* XV

I Einleitende Vorbemerkungen, *Kristina Krüger* 1
I.1 Die Textgrundlagen der bauarchäologischen Untersuchung 2
I.2 Pläne 4
I.2.1 Die Anfertigung der Befundpläne: Genese – Vermessung – Zeichner 4
I.2.2 Detailprobleme: Darstellung – Abweichungen – Höhenangaben 5
I.2.3 Die farbige Kennzeichnung der Bauphasen 7
I.2.4 Das Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff 8
I.3 Dokumentarische Fotografie 8
I.4 Funde 9
I.5 Terminologie 10
I.5.1 Westwerk 10
I.5.2 Quadrum 10

II Die bauarchäologische Untersuchung des Westbaus 11
II.1 Baubeschreibung, *Kristina Krüger* 13
II.1.1 Außenbau 14
II.1.1.1 Atrium 14
II.1.1.2 Westfassade 14
II.1.1.2.1 Die Fassade bis zum Zwischenbau 16
II.1.1.2.2 Die Türme und der Zwischenbau 29
II.1.1.3 Nördliche und südliche Außenwand 37
II.1.1.3.1 Nördliche Außenwand 37
II.1.1.3.2 Südliche Außenwand 38
II.1.1.4 Die Ostseite von Zwischenbau und Türmen 42
II.1.1.4.1 Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts 43
II.1.1.4.2 Befundbeschreibung 43
II.1.1.4.3 Diskussion und Einordnung der Befunde 52
II.1.1.5 Die Ostseite des Westbaus 56
II.1.1.5.1 Der Anschluss an das karolingische Langhaus 56
II.1.1.5.2 Der obere Abschluss des Westbaus 61
II.1.2 Inneres 67
II.1.2.1 Erdgeschoss 67
II.1.2.1.1 Vorhalle 67
II.1.2.1.2 Hauptportal und Westwand der Erdgeschosshalle 69
II.1.2.1.3 Der Mittelraum 75
II.1.2.1.4 Nordseitenschiff 79
II.1.2.1.5 Südseitenschiff 87
II.1.2.2 Hauptgeschoss 98
II.1.2.2.1 Hauptraum 99
II.1.2.2.2 Westraum 130
II.1.2.2.3 Nordseitenschiff 135
II.1.2.2.4 Südseitenschiff 142

Publiziert in: Krüger, Kristina u. a.: Die Klosterkirche Corvey. Bauuntersuchung und Baugeschichte des Westbaus. Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2025 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 43.1.2).
DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1670

II.1.2.3 Ostraum 155
II.1.2.3.1 Erdgeschoss 156
II.1.2.3.2 Obergeschoss 169
II.1.2.4 Emporen 200
II.1.2.4.1 Westempore 200
II.1.2.4.2 Seitenemporen 214
II.1.2.4.3 Ostraumkompartimente auf Emporenniveau 236
II.1.2.5 Obere Geschosse und Inneres der Türme 254
II.1.2.5.1 Schlitzfenstergeschoss 254
II.1.2.5.2 Dachraum 285
II.1.2.5.3 Zwischenbau 303
II.1.2.6 Das Innere der Türme 334
II.1.2.6.1 Nordturm 335
II.1.2.6.2 Südturm 361
II.2 Die historischen Dachwerke und Holzkonstruktionen, *Peter Barthold* 377
II.2.1 Hölzerne Konstruktionen der karolingischen Bauphase I 377
II.2.1.1 Der Balken über dem großen Stein im Nordturm 377
II.2.1.2 Zeitlich oder konstruktiv Vergleichbares zum erhaltenen Corveyer Bauholz aus dem 9. Jahrhundert 378
II.2.1.3 Die Deckenkonstruktionen und das Dachwerk der Außenkrypta Bau I 381
II.2.1.4 Dachneigung und Dachdeckung der karolingischen Dachwerke 382
II.2.1.5 Flachziegel statt Leistenziegel 383
II.2.1.6 Wer errichtete die karolingischen Dachwerke in Corvey? 383
II.2.2 Hölzerne Konstruktionen der karolingischen Bauphase II: Die Holzkeile der Stuckfiguren im Johanneschor 384
II.2.3 Die Holzkonstruktionen von den romanischen Umbauten bis 1579 385
II.2.3.1 Das romanische Dachwerk über dem Johanneschor 385
II.2.3.2 Balken in der Südwand der Nordempore 386
II.2.3.3 Das Dach über dem Vorbau (Portalrisalit) 386
II.2.3.4 Das Dach von 1579 über dem Zwischenbau und die Spannbalkenkonstruktion unterhalb des Dachwerks 387
II.2.4 Turmhelme über dem Nordturm und dem Südturm 389
II.2.5 Das Dachwerk über dem Johanneschor 392
II.2.5.1 Zum Bauablauf und Widersprüchen in der Baudatierung 392
II.2.5.2 Das Dachwerk von 1596/1603 394
II.2.5.3 Hinweise zum Richtvorgang 399
II.2.5.4 Inschriften 400
II.2.5.5 Das zweitverwendete Holz im Dachwerk von 1596/1603 und Hinweise zu älteren und jüngeren Dachwerken 401
II.2.5.6 Die Seitenschiffdächer 403
II.2.6 Die Pressstuckdecken im Johanneschor 403
II.2.6.1 Die Pressstuckdecken in Corvey 404
II.2.6.2 Die Herstellung der Decken 406
II.2.6.3 Die Kalkschneider 408
II.2.6.4 Stuckstempel im Vergleich: Pressstuckdecken in Höxter und Polle 408
II.2.6.5 Die Sanierung der Pressstuckdecken über dem Johanneschor 1948 bis 2019 410

II.3 Die dendrochronologischen und ^{14}C-Untersuchungen am Westbau der Klosterkirche, *Thomas Eißing* und *Susanne Schödel* 417
II.3.1 Methodische Bemerkungen zur Dendrochronologie und zur ^{14}C-Radiokarbondatierung 417
II.3.2 Die dendrochronologischen Untersuchungen am Westbau und der Klosterkirche zwischen 1966 und 2010 423
II.3.3 Die dendrochronologischen Datierungen ab 2010 426
II.3.3.1 Ein bedeutender Streufund: Der Balkenrest von um 836 +12/-2 427
II.3.3.2 Westbau Johanneschor, drei Holzkeile um 885 ± 5 430
II.3.3.3 Die Gerüsthölzer mit Schlagjahren 1148/1149 und 1149/1150 432
II.3.3.4 Die nachmittelalterlichen Holzaltersdatierungen 433
II.3.4 Zusammenfassung 436
II.4 Die Glocken der ehemaligen Abteikirche Corvey, *Claus Peter* 439
II.4.1 Die Glocke Cantabona 441
II.4.2 Der Geläutezustand am Ende des Mittelalters 445
II.4.3 Der Geläutezustand nach dem 30-jährigen Krieg und der Wiederaufbau des Geläuts 446
II.4.4 Weitere Glockengüsse für die Abteikirche 450
II.4.5 Zur neueren Glockengeschichte der Abteikirche 452
II.4.6 Der aktuelle Glockenbestand der ehem. Abteikirche 454
II.4.7 Die Turmuhr 458
II.5 Die Glockenstühle, *Peter Barthold* 459
II.5.1 Der Glockenstuhl im Südturm 459
II.5.1.1 Zur Datierung des Glockenstuhls im Südturm 461
II.5.1.2 Jüngere Veränderungen 461
II.5.2 Der Glockenstuhl im Zwischenbau 461
II.5.2.1 Das ursprüngliche Aussehen des Glockenstuhls 462
II.5.2.2 Statische Probleme der Glockenstühle und die Suche nach einer Lösung im Spiegel der Objektakten 463
II.5.2.3 Der Glockenstuhl von 1956 465
II.5.2.4 Die Holzkonstruktion im Schlitzfenstergeschoss 466
II.5.2.5 Ausblick 467
II.6 Graffiti: Ritzzeichnungen im Westbau, *Peter Barthold* 469
II.6.1 Noten und Figürliches auf der Westempore 470
II.6.2 Figuren und andere Motive 470
II.6.3 Ritzungen auf Putzfragmenten aus der Grabung im Johanneschor 471
II.6.4 Bislang unbeachtete Funde und Befunde im Nordturm und im Johanneschor 472
II.6.5 Ein in Holz geschnitztes Graffiti im Dachwerk über dem Johanneschor 473
II.6.6 Die verlorenen Graffitis im Nordturm 474
II.6.7 Graffiti im Südturm: Vom Mittelalter bis 2013 474
II.6.8 Die Sinopien im Johanneschor 475
II.6.9 Der betende Glockenstifter – ein Graffiti in Bronze? 476
II.6.10 Ausblick 477

Inhalt Teil 2

III Baugeschichte, *Kristina Krüger* **479**
III.1 Der karolingische Westbau 481
III.1.1 Quellennachrichten zum Bau der karolingischen Klosterkirche 481
III.1.2 Die Errichtung des Westbaus 481
III.1.2.1 Voraussetzungen 481
III.1.2.1.1 Das ältere Atrium 481
III.1.2.1.2 Das jüngere Atrium 485
III.1.2.1.3 Das Fundament vor der älteren Kirchenfassade 487
III.1.2.1.4 Der Westabschluss des älteren Atriums 491
III.1.2.1.5 Die Verbindung mit dem Konventsbereich 492
III.1.2.2 Beobachtungen zu Bauvorbereitung und Bauprozess 492
III.1.2.3 Bauplanung und zugrundeliegendes Baukonzept 493
III.1.2.4 Die Verbindung von Westbau und Langhaus 495
III.1.2.5 Planänderungen 496
III.1.2.5.1 Ostraum 496
III.1.2.5.2 Westraum des Johanneschors 497
III.1.2.5.3 Schlitzfenstergeschoss und Portalvorbau 498
III.1.2.6 Bauausstattung 502
III.1.3 Die Rekonstruktion der verlorenen Partien 504
III.1.3.1 Der obere Abschluss von Schlitzfenstergeschoss und Portalvorbau 504
III.1.3.2 Die oberen Abschlüsse der Treppentürme 506
III.1.3.3 Der Mittelturm über dem Johanneschor 509
III.1.3.4 Die Höhe der seitlichen Außenwände 511
III.1.3.5 Der Ostraum: Zwischendecken und Dachabschluss 511
III.1.3.6 Türen, Treppen und Verkehrswege 513
III.1.4 Datierung, *Peter Barthold, Thomas Eißing, Kristina Krüger* 515
III.1.5 Resümee der Ergebnisse 516
III.2 Die nachkarolingischen Umbauten und Veränderungen des Westbaus 517
III.2.1 Die mittelalterlichen Umbauten 517
III.2.1.1 Quellenlage 517
III.2.1.2 Übersicht über die relative Chronologie der Eingriffe und Bauphasen 519
III.2.1.2.1 Mehrphasigkeit der Umbauten 519
III.2.1.2.2 Phasenzuordnung und bauliche Ziele 519
III.2.1.3 Die Bauphasen im Einzelnen 522
III.2.1.3.1. Austausch der Deckenbalken über dem Johanneschor (Phase I) 522
III.2.1.3.2 Abbruch der Oberteile des Mittelturms, Beimauerung der Ausbruchspur (Phase I) 526
III.2.1.3.3 Erneuerung des Schlitzfenstergeschosses und Errichtung von Glockenhaus und Turmarkadengeschossen (= Phase II A) 530
III.2.1.3.4 Umbau des Ostraums (= Phase II B) 532
III.2.1.3.5 Abbruch von Obergaden (mit Mittelturmrest ?), Emporen und Seitenschiffsgewölben des Johanneschors; Entfernung der Zwischendecke im Südseitenschiff (= Phase III) 534
III.2.1.3.6 Errichtung von Gewölben in den Seitenschiffen des Erdgeschosses (Phase IV) 539

III.2.2 Die Umbauten vom späteren 16. Jahrhundert bis 1624 542
III.2.2.1 Quellen 542
III.2.2.2 Die Baumaßnahmen 545
III.2.2.3 Die Ausstattung der erneuerten Bauteile 549
III.2.3 Eingriffe und Veränderungen im Rahmen der Errichtung des barocken Neubaus 550
III.2.3.1 Die Folgen der Plünderung im Dreißigjährigen Krieg nach Quellen und Archäologie 550
III.2.3.2 Anschluss an das barocke Langhaus, Turmreparatur und Westbausanierung 551
III.2.3.3 Die Neueinrichtung des Johanneschors 553
III.2.4 Baumaßnahmen und Veränderungen im 18. Jahrhundert 553
III.2.4.1 Die neuen Konventsgebäude und der Johanneschor 553
III.2.4.2 Die Marienkapelle am Langhaus 554
III.2.4.3 Das barocke Westportal 554
III.2.4.4 Glockenseildurchzüge 554
III.2.5 Die Nutzung als Pfarrkirche nach der Bistumsauflösung 554
III.2.5.1 Das Ende der liturgischen Nutzung des Johanneschors 554
III.2.5.2 Die Tür zum Friedhof südlich des Westbaus 555
III.2.5.3 Die Spitzbogenfenster der Westfassade 555
III.2.6 Veränderungen der Verkehrswege und Einbauten 556
III.2.6.1 Quellen 556
III.2.6.2 Veränderungen der Verkehrswege 557
III.2.6.2.1 Der Zugang zum Konventsbereich und die Veränderungen des Kreuzgangs im Mittelalter 557
III.2.6.2.2 Der Durchgang im Nordturm von der Portalvorhalle ins Nordseitenschiff 560
III.2.6.2.3 Der Zugang zum Kreuzgang und der Westflügel des Konvents in der Neuzeit 561
III.2.6.2.4 Türen zwischen Johanneschor und Obergeschoss der älteren Westflügel 563
III.2.6.2.5 Treppentürme und Glockengeschosse 564
III.2.6.2.6 Zugänge zum Johanneschor 566
III.2.6.3 Der „eingetiefte Raum“ im Nordseitenschiff 567

IV Die Corveyer Klosterkirche im Kontext der frühmittelalterlichen Architektur: Baugestalt, Raumorganisation, Ausstattung und liturgische Nutzung
Kristina Krüger **573**
IV.1 Das Kloster 575
IV.1.1 Gründung 575
IV.1.2 Verlegung 575
IV.1.3 Klosterstandort im Weserknie 577
IV.1.4 Klosteranlage 577
IV.2 Bau I: Die Klosterkirche von 844 583
IV.2.1 Größe und Bautyp 583
IV.2.2 Ostteile und Sanktuarium 584
IV.2.3 Portalvorhalle und Atrium 585

IV.3 Bau II 589
IV.3.1 Ostteile: Sanktuarium, Außenkrypta, Querarme 589
IV.3.2 Disposition der Ostteile von Bau II nach den Fußbodenniveaus 590
IV.3.3 Vergleichsbauten mit Außenkrypten aus karolingischer Zeit 592
IV.3.4 Die Disposition des Sanktuariums nach Befunden und Vergleichsbauten 600
IV.3.5 Die Westteile von Bau II: Bodenniveaus und Disposition 602
IV.3.5.1 Chorschranke und Kreuzaltar 602
IV.3.5.2 Hochmittelalterliche Chorerweiterung 602
IV.3.5.3 Eingetiefter Raum 603
IV.3.5.4 Westbau 603
IV.3.6 Atrium 604
IV.3.7 Ausstattung 608
IV.4 Der Westbau 611
IV.4.1 Die „Westwerk"-Problematik 611
IV.4.1.1 Einführung: Die Erfindung des „Westwerks" 611
IV.4.1.2 Die Definition des Bautyps 612
IV.4.1.3 Dem Typ „Westwerk" zugerechnete Bauten 612
IV.4.1.4 Methodische Probleme 614
IV.4.1.5 Die „Kaiserkirchen"-These 615
IV.4.1.5.1 Fehlende Quellenzeugnisse 615
IV.4.1.5.2 Kirchenrecht 616
IV.4.1.5.3 Der Thronsitz des Herrschers auf der Westempore 616
IV.4.1.5.4 Denkmalpflegerische Konsequenzen der „Kaiserkirchenthese" 620
IV.4.1.6 Corvey als Vertreter eines etablierten Prototyps? 621
IV.4.1.6.1 Umplanung: Ostraum 621
IV.4.1.6.2 Umplanung: Westraum 623
IV.4.1.6.3 Umplanung: Schlitzfenstergeschoss 623
IV.4.2 Funktionen des Westbaus 624
IV.4.2.1 Der Hauptraum 624
IV.4.2.2 Seitenschiffe und Emporen 626
IV.4.2.3 Die Westempore 627
IV.4.2.4 Der Standort des Hauptaltars 631
IV.4.2.5 Altarpatrozinien und Nebenaltäre 637
IV.4.2.6 Schlitzfenstergeschoss und Mittelturmraum 640
IV.4.3 Westbauten im Strukturvergleich 641
IV.4.3.1 Essen-Werden 641
IV.4.3.2 Reichenau-Mittelzell 645
IV.4.3.3 Maastricht, St. Servatius 649
IV.4.3.4 Kölner Stiftskirchen 653
IV.4.3.4.1 St. Georg 653
IV.4.3.4.2 St. Andreas 657
IV.4.3.4.3 St. Maria im Kapitol 657
IV.4.3.5 Quellen zu hochgelegenen Oratorien mit Reliquien im Westen der Kirche 660
IV.4.4 Die liturgische Nutzung der Corveyer Klosterkirche im Mittelalter 662
IV.4.5 Schluss 674

V Anhang **677**

V.1 Katalog der dendrochronologischen und ^{14}C-Untersuchungen sowie unbeprobter Holzreste, T*homas Eißing, Susanne Schödel, Peter Barthold* und *Kristina Krüger* 679

V.2 Protokoll, *Hilde Claussen* und *Dietrich von Scholley* 729

V.3 Skizzen 1953/1954, *Reiner Nüßlein* und *Franz Josef Mühlenhoff* 757

V.4 Putzkartierungen, *Eva Möllenkamp* und *Kristina Krüger* 819

V.5 Bauskulptur, *Ingrid Frohnert* 831

V.6 Bauphasen in der Übersicht 839

VI Verzeichnisse **841**

VI.1 Abkürzungen 843

VI.2 Manuskripte und Literatur 845

VI.2.1 Unpublizierte Manuskripte 845

VI.2.2 Literatur 846

VI.3 Bildnachweise 867

VII Beilagen (Pläne)

VII.1 Befundpläne Westbau

VII.1.1 Grundrisse (Plan 1–10)

VII.1.2 Aufrisse – Baualterskartierungen (Plan 11–29)

VII.2 Grabungspläne und Rekonstruktionen des Atriums (Plan 30–31)

VII.3 Rekonstruktionspläne des Westbaus (Plan 32–49)

VII.4 Befunde Johanneschor-Obergaden vor dem Rückbau (Plan 50–51)

VII.5 Putzbefunde (Plan 52–60)

VII.6 Bauaufnahme der Baugewerkschule Höxter, 1914 (Plan 61–63)

VII.7 Pläne Nüßlein/Mühlenhoff 1953/1954, Reinzeichnungen (Plan 64–67)

VII.8 Übersicht über die Holzbefunde und die Entnahmeorte dendrochronologisch beprobter und unbeprobter Hölzer (Plan 68)

VII.9 Skizzen zu den Dachwerken, Peter Barthold und Carsten Neidig-Hensgens (Plan 69–73)

Vorwort der Herausgeber

Der karolingische Westbau der Kirche St. Stephanus und Vitus des ehemaligen Klosters Corvey hat als ältestes Baudenkmal in Westfalen-Lippe herausragende Bedeutung für die historische Identität des Landes. Die Benediktinerabtei Corvey wurde im Jahre 822 errichtet – nur wenige Jahre nach der Eroberung Sachsens durch Karl den Großen. Corvey war eines der bedeutendsten kulturellen sowie wirtschaftlichen Zentren im östlichen Teil des Karolinger- und späteren deutschen Reichs und stand in regem geistig-kulturellen Austausch mit anderen frühmittelalterlichen Bildungszentren Europas.

2014 wurde dieser Bedeutung dadurch Rechnung getragen, dass dem Westbau und der „Civitas Corvey“ als erster und bislang einziger Stätte in Westfalen-Lippe der Titel „UNESCO-Welterbe“ verliehen wurde. Der im späten 9. Jahrhundert an die bereits im Jahre 844 geweihte Abteikirche angefügte Westbau ist der einzige aufgehende bauliche Rest des Klosters der Karolingerzeit. Mit „Civitas Corvey“ sind hingegen die als archäologische Relikte überlieferten Bestandteile des ehemals befestigten Klosterbezirks angesprochen. Als ältestes fast vollständig erhaltenes sogenanntes Westwerk ist die westliche Turmgruppe der Kirche ein Denkmal von internationalem Rang. Und sie steht symbolhaft für die vielfältigen historischen Verbindungen Corveys in Europa, mit denen sich diese Publikation intensiv auseinandersetzt.

Nach mehr als 100 Jahren wissenschaftlicher Erforschung durch die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (bzw. deren Vorgänger-Institutionen) und die LWL-Archäologie für Westfalen kann nun der dritte Band zur Klosterkirche von Corvey in der Reihe „Denkmalpflege und Forschung in Westfalen“ vorgelegt werden. Im Nachgang zu den Bänden „Wandmalerei und Stuck aus karolingischer Zeit“ (2007, Bd. 43.2) von Hilde Claussen und Anna Skriver sowie „Geschichte und Archäologie“ (2012, Bd. 43.1.1) von Sveva Gai, Karl Heinrich Krüger und Bernd Thier wird jetzt mit dem Band „Bauuntersuchung und Baugeschichte des Westbaus“ (Bd. 43.1.2) von Kristina Krüger die Auswertung der Forschungen zur Baugeschichte des Westbaus abgeschlossen.

Mit der vorliegenden Publikation gelingt Kristina Krüger erstmals eine umfassende Dokumentation der wechselvollen Baugeschichte des Westbaus der Klosterkirche Corvey: Von den karolingischen Anfängen über hochmittelalterliche Umbauten (11.–13. Jahrhundert) bis hin zu neuzeitlichen Eingriffen und Erweiterungen (16.–19. Jahrhundert). Hierbei baut sie auf den bauarchäologischen Untersuchungen der vergangenen Jahrzehnte auf, die vor allem mit dem Namen Uwe Lobbedey verbunden sind, und setzt ihnen die Ergebnisse der eigenen akribischen Untersuchungen gegenüber. Hierdurch gelangt sie zu ganz neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Zu einer Neubewertung kommt die Autorin Kristina Krüger in Bezug auf die „Kaiserkirchen“-These, die von einem Thronsitz des Herrschers auf der Westempore im Westbau ausging. Sie kann nachweisen, dass es sich um eine spezielle Form eines Westchors gehandelt hat, erbaut mit dem Ziel, Reliquien zu präsentieren und in Liturgie einzubinden. Schließlich wird die Corveyer Klosterkirche im Vergleich mit anderen Referenzbauten in Europa in den Kontext der frühmittelalterlichen Architektur Mitteleuropas gestellt und anhand ihrer Baugestalt und Raumorganisation sowie in ihrer Ausstattung und liturgischen Nutzung analysiert.

Publiziert in: Krüger, Kristina u. a.: Die Klosterkirche Corvey. Bauuntersuchung und Baugeschichte des Westbaus.
Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2025 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 43.1.2).
DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1670

Die vorgenannten Untersuchungen der Hauptautorin werden durch die Präsentation weiterer jüngerer Forschungen ergänzt: So werden die historischen Dachwerke, Holzkonstruktionen und Glockenstühle von Peter Barthold veranschaulicht und die von Thomas Eißing und Susanne Schödel durchgeführten dendrochronologischen Untersuchungen präsentiert. Zudem werden der historische und der aktuelle Glockenbestand der ehemaligen Abteikirche durch Claus Peter und der teils ungewöhnlich alte Bestand an Graffiti durch Peter Barthold erläutert.

Das Werk wird der Öffentlichkeit sowohl in gedruckter Form in zwei Teilbänden mit Schuber vorgelegt wie auch in digitaler Form als Open Access-Publikation zugänglich gemacht (https://doi.org/10.11588/propylaeum.1670).

Es ist das Ergebnis einer engen Zusammenarbeit zwischen der LWL-Archäologie für Westfalen und der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.

Allen voran ist zunächst Kristina Krüger als Hauptautorin zu danken, die ihre Forschungsarbeit über Jahre weiterverfolgt hat – auch unter schwierigen Bedingungen, lange Jahre in freier Mitarbeit. Dank gebührt ebenso den weiteren Autor:innen Peter Barthold, Thomas Eißing und Claus Peter für ihre ertragreichen Beiträge sowie Ingrid Frohnert und Eva Möllenkamp für weitere Zeichnungen und Texte. Die Vorarbeiten in Form von überlieferten Protokollen und Skizzen von Hilde Claussen, Dietrich von Scholley, Reiner Nüßlein und Franz Josef Mühlenhoff bilden ebenso eine wichtige Grundlage für das vorliegende Werk.

Dass dieses seinen glücklichen Abschluss fand, ist vor allem dem wissenschaftlichen Redakteur Roland Pieper zu verdanken, der mit großer Hingabe die Manuskripte der Autor:innen sowie das historische Material zu einem einheitlichen Werk zusammenfügte. Für neugezeichnete Grundrisse und Pläne konnte das Projekt auf Ulrich Haarlammert setzen, bei der Grafik auf Reinhard Fiedrich.

In den vielen Jahren und Jahrzehnten der Bearbeitung konnten sich beide Institutionen auf die besondere Unterstützung der Kulturabteilung des LWL verlassen. Die Erstellung der Publikation ermöglichten schließlich das Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Digitalisierung des Landes Nordrhein-Westfalen sowie die LWL-Kulturstiftung mit einer entsprechenden Förderung.

Allen an diesem Werk Beteiligten sei herzlich gedankt. Als Herausgeber wünschen wir dem vorliegenden Werk die gebührende Wertschätzung in der Wissenschaft und einen großen Leserkreis.

Münster, im Juni 2025 Michael M. Rind / Holger Mertens

Danksagung

In den langen Jahren der Arbeit an dem nun als letzter innerhalb der Corvey-„Trilogie“ DFW 43 erscheinenden Band haben zahlreiche Personen zum Gelingen und letztendlichen Abschluss des Projekts beigetragen.

Während der Anstellung beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) 2009 bis 2011 fand ich eine unkomplizierte und herzliche Aufnahme sowohl bei der LWL-Archäologie für Westfalen, der das Projekt zugeordnet war (Leitung: Hans-Werner Peine), als auch im Denkmalamt (LWL-DLBW), wo ich aufgrund der Nähe zu den Corvey betreffenden Plänen, Fotos und Akten meinen Arbeitsplatz hatte (Leitung: Markus Harzenetter).

Ebenso unkompliziert und gut war die Zusammenarbeit mit Sveva Gai, der Bearbeiterin der Ausgrabungen (Band 43.1.1), die mich umstandslos zur Teilnahme an den Diskussionsrunden über offene Fragen der Archäologie mit Otfried Ellger einlud; der enge Zeitrahmen erlaubte nur wenige gemeinsame Aktivitäten, wie die Organisation der Tagung in Corvey 2010 zur Vorbereitung des Welterbeantrags.

Das Vertrauen der Planzeichnerin Ingrid Frohnert, die die Untersuchungen in Corvey seit den 1970er Jahren begleitet hatte, musste ich mir nach dem Ausscheiden Uwe Lobbedeys aus dem Projekt erst erwerben; danach war unsere Zusammenarbeit sehr gut und intensiv. Sie hat die großen Befundpläne anhand von Fotos und Sondagezeichnungen noch über 2011 hinaus selbständig vervollständigt und fertiggestellt und ihre anschließende Digitalisierung überwacht.

Die Unterstützung meiner Arbeit durch die Kollegen und Bauforscher am Denkmalamt Fred Kaspar und Peter Barthold hat das Projekt immens befördert. Dies war der Auftakt zu einer intensiven Zusammenarbeit mit Peter Barthold und zu einem regen Austausch über Archivfunde, die meinen Horizont als Bauhistoriker und meine Wahrnehmung von Corvey besonders in der Neuzeit substantiell erweitert haben.

Unterstützung bei Corvey betreffenden Fragen erfuhr ich auch von vielen weiteren Kollegen aus allen Abteilungen der Denkmalpflege; besonders zu nennen sind hier der Restaurator Beat Sigrist, der die Probenentnahme an den Gerüsthölzern begleitete, und Hartwig Dülberg, der für den Band neue Fotoaufnahmen in Corvey anfertigte.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die unschätzbare Unterstützung von Christoph Heuter bei allen in und um Corvey notwendigen Maßnahmen vor und nach 2011 und die dem Projekt neue Perspektiven eröffnende und immer wieder Schwung verleihende Zusammenarbeit mit Peter Barthold: Ohne ihn hätten die ursprünglich nicht eingeplanten naturwissenschaftlichen Untersuchungen an den historischen Hölzern nicht stattgefunden. Und ohne das auf fachliche Begeisterung gegründete, dauerhafte Engagement dieser beiden Kollegen und ihren emotionalen Rückhalt wäre dieses Buch nicht zum Abschluss gekommen.

Vor Ort stand mir der Architekt und Baubeauftragte für Corvey Albert Henne (Höxter) bei allen Untersuchungen und Maßnahmen hilfreich und effizient mit Rat und Tat und großer Freundlichkeit zur Seite. Die Restauratorin Eva Möllenkamp war mir bei den Rissfreilegungen,

Publiziert in: Krüger, Kristina u. a.: Die Klosterkirche Corvey. Bauuntersuchung und Baugeschichte des Westbaus. Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2025 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 43.1.2).
DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1670

Putzuntersuchungen und der Entnahme des „Balkens über dem großen Stein“ im Westbau 2011 eine große Hilfe und wertvolle Diskussionspartnerin.

Günter Tiggesbäumker führte Peter Barthold und mich durch sonst nicht zugängliche Bereiche der ehemaligen Klosteranlage und teilte sein umfangreiches Wissen mit uns auch durch die Überlassung eines Manuskripts zur barocken Bauchronologie, einer auf seinen Recherchen beruhenden Liste der Corveyer Prioren sowie seiner Transkriptionen von Corveyer Grabinschriften und vor allem der Bildunterschriften der Äbtegalerie.

Domkapitular Andreas Kurte, ehemals Pfarrer von Höxter und Corvey, lieferte den entscheidenden Hinweis zur Wiederauffindung der 1992/1993 entnommenen Holzkeile der Stuckfiguren im Johanneschor, die sich im Besitz der Kirche befanden. Die Mitarbeiter der Kirchengemeinde und des Museums sowie Henning Fischer von der Unteren Denkmalbehörde Höxter haben meine Arbeit stets wohlwollend unterstützt.

Nach 2011 dienten wiederholte, zum Teil auch längere Aufenthalte in Münster dazu, das Manuskript für die Publikation vorzubereiten. Im Auftrag des Leiters der DLBW, Holger Mertens, unterstützten mich dabei Udo Woltering, Stefan Rethfeld und besonders Gisela Woltermann. Bei der Zusammenstellung von Fotos und Zeichnungen für die Publikation halfen die Praktikantinnen Stefanie Kliemt und Marita Bräker.

Wolfram Essling-Wintzer (LWL-Archäologie für Westfalen) hat mich 2022 im Rahmen der Bodenöffnungen im Corveyer Westbau vor dem Einbau der Glaswand zur Kirche als Beobachterin mit einbezogen, die Befunde ausführlich mit mir diskutiert und damit entscheidend zur Klärung einer wichtigen Frage beigetragen.

Otfried Ellger (LWL-Archäologie für Westfalen) hat meine Untersuchungen in Corvey von an Anfang an unterstützt; die zahlreichen Münster-Aufenthalte nach 2011 wären ohne seine Gastfreundschaft nicht möglich gewesen – und er hat mir die unendlichen Corvey-Diskussionen, derer er manchmal zu Recht überdrüssig war, trotz allem nicht übel genommen. Auch Danae Votteler (LWL-DLBW) gewährte mir Gastfreundschaft in Münster und vielfältige Unterstützung.

Anja Eckermann begleitete mich bei der Putzphasenanalyse in Schlitzfenstergeschoss und Zwischenbau mit ihrem scharfen Blick und analytischen Verstand und bei einem aufschlussreichen Ausflug nach Gandersheim. Unschätzbar war darüber hinaus ihre umfassende Gastfreundschaft in Göttingen bei ungezählten Zwischenstopps auf dem Weg von oder nach Corvey.

Matthias Untermann, der mit seinen Fragen stets die neuralgischen Punkte trifft, trug zu dieser Untersuchung viel bei: Nicht nur durch zahlreiche Gespräche, Hinweise und die Gelegenheit, in Heidelberg und vor Ort Corveyfragen in seinem Kolloquium für Examenskandidaten vorzustellen, sondern mehr noch durch Diskussionen und Analysen ganz anderer Bauten und Befunde, die mir wichtige Einsichten vermittelten. Tim Stein aus dem „Kolloquium Prof. Untermann“ leistete mir bei einer wichtigen Fotokampagne 2016 Hilfestellung.

Christoph Heuter hat die erste Fassung der Kapitel II.1 und III in den Jahren 2013 und 2014 gelesen; von seinen kritischen Anmerkungen und Fragen haben die Verständlichkeit und Kohärenz des Textes profitiert.

Das wissenschaftliche Lektorat von Jürg Goll (Kapitel I, II.1 und III.1) hat nochmals substantiell zur Nachvollziehbarkeit und Lesbarkeit des Textes beigetragen. Er hat den Finger auf schlecht gegliederte Passagen und alle Ungenauigkeiten in der Sprache gelegt und mich gezwungen, dort, wo ich ihm inhaltlich nicht gefolgt bin, meine Argumentation zu schärfen.

Ulrich Haarlammert hat die Planbearbeitung für Corvey von 2010 an mit seiner großen Expertise begleitet (damals noch Firma „maßwerke“) und sie – allen Unterbrechungen zum Trotz und alle Revisionen und die 1000 Detailkorrekturen geduldig durchführend – bis zum Abschluss gebracht.

Reinhard Fiedrich ist das Kunststück gelungen, das ganze kleinteilige Material des Manuskripts in ein wohlgeordnetes, optisch ansprechendes Layout zu überführen.

Roland Pieper – auf den als Redakteur ich seit 2012 gehofft hatte – hat das Manuskript, an dem trotz oder auch aufgrund der jahrelangen Vorarbeiten vieles in Ordnung zu bringen war, mit großer Umsicht, Genauigkeit und Geduld, ja Aufopferungsbereitschaft für den Druck vorbereitet. Integraler Bestandteil seiner weit über das Übliche hinausgehenden Redaktionsarbeit waren die Fotobearbeitung (einschließlich zweier Fotokampagnen in Corvey im Juni und November 2024) sowie das Lektorat für die Kapitel I, II.2–6, III.2 und IV. Ohne ihn wäre der vorliegende Band nicht zustande gekommen.

Allen hier Genannten und auch denen, die ich vielleicht vergessen habe, möchte ich von ganzem Herzen meinen Dank aussprechen. Und schließlich möchte ich meiner Familie und meinen Freunden danken, dass sie mein „ewiges Corvey“ über all die Jahre ertragen haben.

Heidelberg, im Juni 2025 Kristina Krüger

I
Einleitende Vorbemerkungen

Kristina Krüger

Publiziert in: Krüger, Kristina u. a.: Die Klosterkirche Corvey. Bauuntersuchung und Baugeschichte des Westbaus.
Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2025 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 43.1.2).
DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1670

I.1 Die Textgrundlagen der bauarchäologischen Untersuchung

Grundlage und Ausgangspunkt für die Erstellung desTextes der bauarchäologischen Untersuchung in der vorliegenden Form war ein insgesamt etwa 220 Seiten umfassendes Manuskript von Uwe Lobbedey. Entstanden in den Jahren 2000 bis 2004, enthält es die wesentlichen Ergebnisse der von ihm seit den 1970er Jahren – anfangs parallel zu den Grabungen – durchgeführten Beobachtungen, Untersuchungen und Sondagen am Aufgehenden des Westbaus. Lobbedey, der zunächst dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege, später dem Westfälischen Museum für Archäologie, Fachreferat Mittelalter angehörte, führte seine Untersuchungen zum Teil in enger Zusammenarbeit mit weiteren Mitarbeitern durch – vor allem dem Restaurator Gerhard Drescher, der Zeichnerin Ingrid Frohnert und dem Grabungstechniker Joseph-Franz Jüttner. Bis Ende der 1990er Jahre gab es darüber hinaus eine intensive fachliche Diskussion aller für die Bauforschung wichtigen Fragen mit Hilde Claussen, die bis 1989 ebenfalls am Westfälischen Amt für Denkmalpflege tätig war.

Aufgrund von Differenzen, die den Archäologie-Teil betrafen, zog sich Lobbedey 2009 aus dem laufenden Publikationsprojekt zu Corvey zurück. Die Übernahme des bauarchäologischen Projektteils durch die jetzige Bearbeiterin erfolgte auf seinen Vorschlag und unter der persönlichen Vereinbarung, dass er für gegebenenfalls nötige Auskünfte und eine fachliche Diskussion weiterhin zur Verfügung zu stünde. Nachdem der Versuch Lobbedeys, als Mitarbeiter in den bauarchäologischen Projektteil zurückzukehren, von der Amtsleitung abgelehnt worden war, kündigte er diese fachliche Diskussion zu Corvey jedoch auf.

Bei der Übergabe der Arbeitsunterlagen für die Publikation zur Baugeschichte des Corveyer Westbaus war Lobbedeys Manuskript der bauarchäologischen Untersuchung noch nicht abgeschlossen. Eine Klärung der sich aus dem Manuskripttext ergebenden Fragen in Rücksprache mit dem Autor war aber nicht mehr möglich, weder hinsichtlich des literalen Textverständnisses, noch hinsichtlich der Befundinterpretation. Die Übernahme des Manuskripttextes, die aufgrund des für das Projekt sehr knapp bemessenen Zeitrahmens (Juli 2009 bis September 2011) stets vorgesehen war, erwies sich im Nachhinein jedoch nicht als Zeitersparnis, sondern als eine zeitraubende Herausforderung.

Bei der abschließenden Bearbeitung wurde das Manuskript Lobbedeys, das unterschiedlich weit redigierte Abschnitte enthielt, ergänzt, systematisiert und inhaltlich sowie sprachlich weitgehend vereinheitlicht. Die vorgegebene Gliederung wurde im Wesentlichen beibehalten und die im Text angelegte, aber häufig nicht vollzogene Trennung zwischen Befundbeschreibung und Befundinterpretation soweit wie möglich durchgeführt. Einleitende Baubeschreibungen wurden überarbeitet oder eingefügt, die Terminologie vereinheitlicht, fehlende Befundbeschreibungen ergänzt und für jeden Bauteil eine abschließende Befunddiskussion vorgenommen. Auch eigene Beobachtungen sowie die Dokumentation und Ergebnisse der in den Jahren 2010 und 2011 erfolgten Untersuchungen, durchgeführt mit der Restauratorin Eva Möllenkamp und den Mitarbeitern der LWL-DLBW, Restaurator Beat Sigrist, Gebietsreferent Christoph Heuter und Bauforscher Peter Barthold, wurden eingearbeitet.

Der vorliegende Text hebt sich in weiten Teilen stark von dem Manuskript Lobbedeys ab, steht ihm jedoch in den deskriptiven Partien stellenweise immer noch nahe. Zusammenhängende Textpassagen sowie prägnante Ausdrücke oder schwer interpretierbare Formulierungen Lob-

bedeys sind als Zitat gekennzeichnet. Wo die Darstellung von Befunden inhaltlich von derjenigen Lobbedeys abweicht, ist dies vermerkt. Dasselbe gilt für die Einordnung der Befunde, wobei jede von seiner Einschätzung im Manuskripttext abweichende Interpretation eingehend diskutiert und begründet wird, sofern es sich nicht lediglich um baugeschichtlich irrelevante Details handelt.

Eine weitere wichtige Textquelle für die bauarchäologische Untersuchung stellt das Protokoll Claussen/von Scholley dar. Es handelt sich dabei um nach Bauteilen geordnete Ergebnisprotokolle der gemeinsamen Begehungen des Restaurators Dietrich von Scholley und der Kunsthistorikerin Hilde Claussen vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege (heute LWL-DLBW) aus den Jahren 1960 bis 1962. Das Protokoll beschreibt und analysiert im Zuge der Restaurierungen und Rückbauten aufgedeckte Befunde, die heute zum Teil nicht mehr sichtbar oder gar nicht mehr vorhanden sind und auch nicht alle durch Fotos dokumentiert wurden. Auch wenn das Augenmerk der Autoren in erster Linie auf Putze und Malerei gerichtet war, handelt es sich um eine systematische baugeschichtliche Befunddokumentation. Die knappe, prägnante Charakterisierung und klare, stringente Einordnung der Befunde aus der Feder von Hilde Claussen bietet eine verlässliche Arbeitsgrundlage zur Erfassung der älteren Bauzustände. Aufgrund zahlreicher Binnenvergleiche und -verweise im Text sind Befundzuordnungen nachvollziehbar und anhand erhaltener bzw. noch sichtbarer Befunde teilweise auch überprüfbar. Das Protokoll ist somit eine Quelle ersten Ranges für die Umbaugeschichte des Westbaus, die immer wieder herangezogen und im Anhang vollständig abgedruckt wird (Kap. V.2).

Der vorliegende Text bietet eine nach Bauteilen gegliederte, detaillierte Beschreibung des Baus und aller sichtbaren oder durch Sondagen ans Licht gekommenen Befunde. Er stellt die Grundlage und den Referenzrahmen für die im Anschluss folgende Baugeschichte dar, indem er die baugeschichtlich relevanten Befunde sowie zahlreiche Beobachtungen zu bautechnischen Verfahren, Ausstattung und Nutzung vorstellt und diskutiert. Aufgrund des Umfangs der Befunde und der Komplexität der Materie war es jedoch nicht möglich, ihn als streng fortlaufend konzipierte Darstellung zu verfassen, deren einzelne Abschnitte aufeinander aufbauen. Stattdessen stehen die Beschreibungen der einzelnen Bau- bzw. Raumteile einschließlich der zugehörigen Befunddiskussionen jeweils weitgehend für sich und werden lediglich durch Querverweise miteinander verknüpft, aber nicht argumentativ zusammengefasst. Dies geschieht erst im Rahmen der Baugeschichte (Kap. III).

Zur besseren Orientierung des Lesers ist jedem Abschnitt eine Beschreibung des jeweils behandelten Raum(teil)s und der dort seit dem 20. Jahrhundert dokumentierten Veränderungen und restauratorischen Eingriffe vorangestellt. Die gesonderte Darstellung dieser Befunde nahm Lobbedey in der Annahme vor, sie im Einzelnen mit den entsprechenden Dokumenten belegen zu können. Dies hat sich jedoch als komplexe Aufgabe erwiesen.[1]

[1] Eine vollständige Durchsicht der Restaurierungsakten zu Corvey, die alle Bestände der LWL-DLBW, jene im Archiv der Pfarrgemeinde sowie in den Archiven der Stadt Höxter und des Erzbischöflichen Generalvikariats in Paderborn einschließt, hat bisher nicht stattgefunden. Zur Restaurierungsgeschichte allgemein Band 43.1.1, Kap. I.2.

I.2 Pläne

I.2.1 Die Anfertigung der Befundpläne: Genese – Vermessung – Zeichner

Zur Erstellung umfassender und verlässlicher Bestandspläne des Westbaus, die bis zu diesem Zeitpunkt nicht existierten, begann der Zeichner des westfälischen Denkmalamtes Winfried Preis im Herbst 1959 ein verformungsgetreues Handaufmaß im Maßstab 1:50. Angaben zu Messverfahren, Messnetz und der Wahl des Nullpunkts, der etwa 0,90 m über dem aktuellen Fußbodenniveau im Erdgeschoss des Westbaus liegt, sind nicht überliefert.[2] Nicht vom Putz bedecktes Mauerwerk wurde auf der Grundlage von Aufmaßskizzen und von Preis selbst aufgenommenen Fotos steingerecht dargestellt. Der sich als strikter Dokumentator verstehende Preis beschränkte sich allein auf den zeichnerisch darstellbaren Befund unter Verzicht auf jegliche Interpretation. Die zeichnerische Dokumentation steht also völlig unabhängig neben der Befundaufnahme im 1960 bis 1962 entstandenen Protokoll Claussen/von Scholley. Da nicht gleichzeitig entstanden, geben Zeichnung und Protokoll bisweilen unterschiedliche Zustände wieder.

Die im Zuge der Restaurierungsarbeiten fortschreitende Aufdeckung von Befunden wurde ebenfalls in steingerechter Darstellung eingearbeitet, jedoch nur insoweit, als der Befund für den Zeichner, der nicht durchgehend vor Ort war, sichtbar war oder fotografisch dokumentiert wurde. Die durch Rückbauten und Sondagen vorangetriebene Veränderung des Baus machte daher eine fortlaufende Aktualisierung der Pläne notwendig. Da in den erst nach Beginn der Arbeiten aufgenommenen Zeichnungen von Anfang an jeweils unterschiedliche Zustände erfasst worden waren, führte dies zu immer neuen konzeptionellen Anpassungsproblemen. Darüber hinaus kam es zu geringen, aber nicht mehr auszuräumenden Maßdifferenzen, die zum einen auf offensichtlichen Messfehlern an zwei präzise zu lokalisierenden Stellen beruhen, zum anderen auf verschiedenen Aufmessverfahren und Trägermaterialien, die im Laufe der Zeit verwendet wurden. Auch wenn diese Differenzen an keiner Stelle zu einer Abweichung von mehr als 0,10 m führten, veranlassten sie den auf unbedingte Genauigkeit bedachten Zeichner zu stetigen Korrekturversuchen, die zum Teil neue Probleme nach sich zogen.

Vor diesem Hintergrund gab man das Konzept von Bestandsplänen schließlich zugunsten von Befundplänen auf, um die größtmögliche Menge an Information über historische Bauzustände aufnehmen und darstellen zu können. Auch wenn die Lesbarkeit der Pläne dadurch bisweilen erschwert wird und zum Teil mit Hilfe von Einzelerläuterungen wiederhergestellt werden muss, ist ihr Aussagewert so am größten und damit ihr langfristiger Nutzen für bauforscherische wie auch bauerhaltende Belange gewährleistet.

Die lange Ausführungszeit der Pläne, die seit 1987 von Ingrid Frohnert weitergezeichnet und erst Anfang 2011 fertiggestellt wurden, führte neben den bestehenden Maßdifferenzen auch aufgrund des verschiedenen Trägermaterials von Konzept und Hochzeichnung – es handelt sich um Transparentpapier bzw. um Zeichenfolie – zu Problemen mit der Maßhaltigkeit der Zeichnungen zueinander in Form eines geringen, bei der Präzision der Pläne aber umso deutlicher hervortretenden Verzugs. Die durch diesen Verzug entstandenen Differenzen der Pläne zueinander wurden nach genauer Analyse vor dem Druck digital korrigiert.

Bei dem in den Plänen dargestellten Zustand des Westbaus handelt es sich grundsätzlich um den heutigen baulichen Bestand, in den jedoch alle baugeschichtlichen Befunde, die zeichnerisch oder fotografisch dokumentiert sind, eingetragen wurden, auch wenn sie nicht erhalten oder aufgrund von Neuverputz nicht mehr sichtbar sind. Dazu gehören zum Beispiel die kurz

[2] Vermutlich ist der von Preis gewählte Nullpunkt identisch mit dem Grabungsnull der Kirchengrabung: Es handelt sich um die OK des barocken Plattenbodens im Altarraum der Kirche; vgl. Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Befundkatalog Innenbereich, Bef.-Nr. 1.

nach der Aufdeckung entfernten Reste der nachträglich in die Emporenöffnungen des Johanneschors eingebauten Fenster, während der Sanierung des Außenbaus beobachtete Gerüstlöcher sowie die vor dem Neuverputz des Inneren freigelegten Mauerwerkspartien in Erd- und Hauptgeschoss. Auf die Wiedergabe der im Ostraum auf Emporenniveau zu rekonstruierenden Doppelarkaden wurde verzichtet, ebenso auf die der modernen Zwischensäulen und Zwischenbögen in den Emporenöffnungen. Dagegen wurde die nach Befund erneuerte doppelgeschossige Arkadenwand zwischen Hauptraum und Ostraum des Johanneschors in die Pläne aufgenommen.

Die Pläne stellen den Bau also nicht in einem Zustand dar, der so zu irgendeinem Zeitpunkt bestanden hätte, sondern geben alle dokumentierten Baubefunde wieder, so dass der gezeigte Befund vom heutigen Baubestand abweichen kann. Nur ausnahmsweise wurden jeweils gleiche Bereiche in zwei unterschiedlichen Zuständen gezeichnet, einmal mit dem Maximum an Freilegungsbefunden, das andere Mal im derzeitigen Zustand (Kap. I.2.2).

Die Holzkonstruktionen, insbesondere Geschossdecken und Dachwerk, wurden bei der Anlage der Pläne zumeist nicht in konstruktiv exakter Weise dargestellt. Es wurde darauf verzichtet, dies nachträglich zu berichtigen.

I.2.2 Detailprobleme: Darstellung – Abweichungen – Höhenangaben

- Grundriss des Erdgeschosses

Von dem durch Winfried Preis aufgenommenem Grundriss des Erdgeschosses erstellte Ingrid Frohnert eine neue, anhand der exakteren Grabungskoordinaten korrigierte Version. Die horizontale Schnittebene befindet sich 1,25–ca. 1,40 m über dem derzeitigen Fußboden. Im Inneren der Türme verspringt die Ebene nach oben bis in die Höhe der Fenster der Nordseite.

- Grundriss des Hauptgeschosses

Die horizontale Schnittebene liegt etwa 1,10 m über dem derzeitigen Fußboden.

- Westfassade (Plan 20)

Die Westfassade gehört zu den frühesten Teilen des Aufmaßes. Im unteren Bereich weist sie gegenüber dem auf Grundlage der Grabungskoordinaten korrigierten Grundriss des Erdgeschosses in der Breite eine Differenz von 0,10 m auf. Dabei ist die mittlere Vorhallenarkade um 2 cm zu schmal. Die Südecke des Portalvorbaus befindet sich, bezogen auf die Grabungskoordinate 95süd, 5 cm zu weit nördlich. Die nördliche Laibungskante der südlichen Vorhallenarkade sowie alle weiteren, nach Süden folgenden Mauerecken liegen bis zu 7,5 cm zu weit nördlich. Die Laibungskanten des Durchgangs zum nördlichen Atriumsanbau dagegen befinden sich etwa 5 cm zu weit südlich. In der Zeichnung wurde die Position der Messnetzlinie 105süd bezogen auf die zuletzt genannten Maße berichtigt, so dass die Entfernung zwischen 95süd und 105süd dadurch nun 9,90 m statt 10,00 m beträgt.

- Nordseitenschiff, Obergeschoss, Turmzugang

Im Querschnitt nach Westen östlich vor dem Turmriegel (Plan 23) wurde die Tür vom Obergeschoss des Nordseitenschiffs zum Nordturm entsprechend dem Befund vor der Restaurierung

dargestellt. Im Grundriss des Hauptgeschosses und im Längsschnitt durch das Nordseitenschiff (Plan 12) ist dagegen der jetzige, vollständig geöffnete Zustand gezeigt.

■ Südseitenschiff, Erd- und Hauptgeschoss

In den beiden Längsschnitten (Plan 18–19) ist der Befund nach Entfernung der Gewölbe des Südseitenschiffs wiedergegeben, in den Querschnitten dagegen die bestehende, nach Befund rekonstruierte Zwischendecke.

■ Südostecke des Südturms (Plan 19)

Die Südostecke des südlichen Turms ist 0,10 m zu weit östlich verzeichnet, d. h. die Südwand des Westbaus ist 0,10 m zu kurz dargestellt. Bei einer Maßüberprüfung wurde festgestellt, dass der Abstand zwischen dem westlichen und dem mittleren Fenster im Erdgeschoss um etwa 0,10 m zu kurz wiedergegeben ist, während die übrigen Strecken bis auf Schwankungen im Toleranzbereich von rund 1 cm in sich korrekt dargestellt sind. In den oberen Geschossen wird der Fehler geringer. Um den Plan 19 nicht in weiten Teilen neu zeichnen zu müssen, wurde die – weitgehend auf das Westjoch eingrenzbare – Abweichung belassen.

■ Außenansichten der Nord- und Südseite

Die Außenansichten der Nord- und Südseite des Westbaus fehlen. Es handelt sich nach der internen, auf den Plänen vermerkten Zählung um die nicht ausgeführten Pläne 1 und 10. Sie kamen mangels Befunddokumentation in diesen Bereichen über das Entwurfsstadium nicht hinaus, da die Außenmauern der Seitenschiffe vor dem Neuverputz 1983 nie gezielt zeichnerisch oder fotografisch gefasst worden sind.

■ Grabungsnull

Das 1974 festgelegte Grabungsnull – es handelt sich um die OK des barocken Plattenbodens im Altarraum der Kirche – liegt nach Band 43.1.1 bei 92,365 m ü. NN. Der an der Westfassade befestigte amtliche Höhenmesspunkt (HP) befindet sich nach Bd. 43.1.1 bei 94,26 m ü. NN. In einer Referenzmessung wurde festgestellt, dass die Oberkante des Höhenmesspunkts 1,395 m + 1,42 m = 2,815 m über der Südwestecke der Schwelle des Hauptportals liegt.[3] Demzufolge liegt das Grabungsnull 94,26 m - 92,365 m = 1,895 m unter der Oberkante des Höhenmesspunkts und 2,815 m - 1,895 m = 0,92 m über der Hauptportalschwelle. Der Referenzpunkt der Hauptportalschwelle selbst liegt bei 91,45 m ü. NN.

■ OK Emporenkämpfer

Die Maße in den oberen Partien des Westbaus wurden in den Untersuchungen von Lobbedey, vermutlich bereits zurückgehend auf den Planzeichner Winfried Preis, stets ab *„Oberkante Emporenkämpfer“* angegeben bzw. gemessen. Gemeint ist offensichtlich die Maßabnahme an Plan 23, d. h. an den dort verzeichneten Kämpferplatten der westlichen Emporenöffnungen, die in die Westwand des ehemaligen Mittelturms (= Ostwand des Turmjochs = östliche Außenwand von Türmen und Zwischenbau) einbinden. Nach Plan 23 sitzen die beiden Kämpfer im Norden und Süden auf derselben Höhe. Die Oberkante der Emporenkämpfer liegt dort bei 11,46 m

[3] LWL-DLBW, Planarchiv, Zeichnungen Frohnert zu Corvey.

über Grabungsnull, d. h. 11,46 m + 0,92 m = 12,38 m über der Schwelle des Hauptportals sowie bei 11,46 m + 92,365 m = 103,825 m ü. NN.

Zur Kontrolle der Maßgenauigkeit der handgezeichneten Pläne soll hier das 2016 von der Firma Linsinger im Auftrag der LWL-DLBW erstellte Scan-Aufmaß des Westbaus herangezogen werden.[4] Linsinger legt eine Höhe des Fassadenmesspunkts von 94,24 m ü. NN zugrunde, statt 94,26 m ü. NN wie in Bd. 43.1.1 angegeben. Die Differenz erklärt sich vermutlich dadurch, dass sich Linsinger auf die Mitte des Messpunkts, Frohnert jedoch auf dessen Oberkante bezieht. Bei Linsinger liegt die OK des (in den Plänen nicht abgebildeten) modernen Kapitells der westlichen Emporenarkade im Norden 12,48 m und im Süden 12,47 m über der Schwelle des Hauptportals, die als lokaler Nullpunkt gewählt ist und deren Höhe Linsinger mit 91,38 m ü. NN angibt. Die Kapitell-OK befindet sich im Norden etwa 2–3 cm, im Süden etwa 1 cm über der OK Emporenkämpfer. Damit liegt die OK Emporenkämpfer bei Linsinger in Höhe von rund 12,46 m. Die verbleibende Differenz von acht Zentimetern kommt offenbar durch die unterschiedliche Lage und Höhe des Messpunkts an der Hauptportalschwelle zustande. Dieser liegt bei Frohnert 91,45 m ü. NN, bei Linsinger dagegen 91,38 m ü. NN. Die Differenz zwischen analogem Planaufmaß und Digitalvermessung beträgt also rund 1 cm.

I.2.3 Die farbige Kennzeichnung der Bauphasen

Die Farbfassung der Pläne nach Bauphasen wurde zwischen 2011 und 2025 von Kristina Krüger erstellt. Sie beruht auf der in der Baugeschichte dargelegten Phasenzuordnung sowie auf zahlreichen in der Bauuntersuchung beschriebenen Einzelbefunden. Für die Bauphasenkartierung der heute wieder verputzten Wandpartien, die weder Uwe Lobbedey noch Kristina Krüger hatten unverputzt sehen können, war die ältere Fotodokumentation ein unverzichtbares Hilfsmittel.

Zu mehreren Bauteilen lag bereits eine Reihe älterer, von Uwe Lobbedey nach Bauphasen eingefärbter Plankopien vor (Westfassade, östliche Außenwände und Dachraum, Seitenschiffswände, Seitenemporen, Nord- und Südwand des Zwischenbaus). Mit Ausnahme der Westfassade handelt es sich dabei nicht um vollständige Bauphasenpläne, sondern um Planausschnitte, deren Farbgebung zum Teil nur skizzenhaft ausgeführt ist, die aber darüber hinaus zahlreiche handschriftliche Einträge zu Befunden und Baubeobachtungen enthalten. Die Farbpläne Lobbedeys waren daher auch ein wichtiges Hilfsmittel zum Verständnis seines Textes. Die jetzt vorliegende Bauphasenkartierung erfolgte auf ihrer Grundlage und in Auseinandersetzung mit ihnen.

Für die komplexen Befunde auf den Seitenemporen und im Dachraum hatte Lobbedey nach Mauerwerks- und Putzbefunden getrennte Farbpläne angefertigt. Eine nach Mauerwerk und Putzen getrennte Darstellung in je zwei verschiedenen Ausgaben jedes einzelnen Plans war für die Drucklegung jedoch nicht vorgesehen und aus Kostengründen auch nicht möglich. Die Fassung nur der in den Plänen verzeichneten Oberflächen nach Bauphasen hätte jedoch zu einer Reihe grundsätzlicher Probleme geführt: Zum einen ist eine systematische Untersuchung aller Putzoberflächen – über die Erfassung der in Band 43.2 publizierten karolingischen Putze hinaus – bisher nicht erfolgt. Außerdem sind in den Plänen wiedergegebene Befunde heute zum Teil verloren oder wieder unter Putz und können nicht mehr überprüft werden. Zum anderen hätte eine auf dem Oberflächenbefund beruhende Phasenkartierung weite Teile des Baus als „neuzeitlich“, „20. Jahrhundert“ oder „von unbestimmter Datierung“ ausweisen müssen, obwohl die Zugehörigkeit des dahinterliegenden Mauerbestands zum karolingischen Bau – trotz eventueller Teilerneuerungen oder punktueller Eingriffe – gesichert ist.

[4] Das Aufmaß wird im Folgenden nicht weiter herangezogen, da es nur den heutigen Baubestand, aber keine Befunde verzeichnet.

Aus diesem Grund wurde, wie bei der Darstellung der Befunde in den Plänen selbst, auch hier eine pragmatische Lösung gewählt: Die Farbgebung nach Bauphasen bezieht sich grundsätzlich auf das Mauerwerk. Putz aus derselben Bauphase wie das Mauerwerk dahinter ist durch gepunktete Flächen im gleichen Farbton wiedergegeben. Jüngere Putzbefunde auf älterem Mauerwerk, bei denen es sich ohnehin nur um Restflächen handelt, haben die ihrer Phasenfarbe entsprechende Punktung. Der Verputz des 20. Jahrhunderts mit flächendeckendem Anstrich auch über älteren neuzeitlichen Putzen wird dagegen ignoriert. – Die Putze in den Türmen sind nicht in den großen Plänen verzeichnet. Sie wurden davon gesondert und in detaillierterer Weise durch die Restauratorin Eva Möllenkamp im Zuge ihrer Arbeit dokumentiert (Kap. V.4).

I.2.4 Das Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff

Im Jahr 1954 wurde von zwei Architekturstudenten der Technischen Universität Darmstadt, Reiner Nüßlein und Franz Josef Mühlenhoff (möglicherweise mit weiteren studentischen Helfern) unter der Leitung von Professor Karl Gruber ein Aufmaß des Westbaus erstellt. Das Aufmaß gibt den Zustand vor dem Rückbau der Seitenemporen und der umfassenden Erneuerung aller tragenden Holzkonstruktionen um 1956 wieder, bei der vor allem in den oberen Geschossen viele ältere Hölzer entfernt und zum Teil mit Mauerwerkseingriffen verbundene Veränderungen vorgenommen wurden. Der im Planarchiv der LWL-DLBW vorhandene Bestand umfasst nur z. T. Kopien folgender Teile des Aufmaßes:

- Grundrisse des Erdgeschosses, des Johanneschors und des Emporengeschosses vor dem Rückbau;
- Querschnitt nach Osten durch das Turmjoch des Westbaus (Plan 64; entspricht Plan 22);
- Querschnitt nach Osten vor den Arkaden zum Ostraum (entspricht Plan 26);
- Längsschnitt nach Norden (entspricht den Plänen 14 und 16);
- Schnitte durch Schlitzfenstergeschoss und Zwischenbau nach Westen und Norden sowie nach Osten und Süden mit Wiedergabe der damals vorhandenen Holzkonstruktionen und Balken (Pläne 65 und 66);
- eine Isometrische Ansicht von Schlitzfenstergeschoss und Zwischenbau (Kap. V.3.01);
- eine Abwicklung des Inneren des Nordturms in Aufmaßskizzen (Kap. V.3.02, V.3.41-45).

Die Zählung der Pläne und zugehörigen Skizzen (Kap. V.3) zeigt, dass nicht alle Teile des Aufmaßes von 1954 in den Besitz des Denkmalamtes gelangt sind. Im Archiv der Technischen Universität Darmstadt sind keine Pläne aus dieser Kampagne erhalten.[5]

I.3 Dokumentarische Fotografie

Die ältesten auswertbaren Aufnahmen stammen von Denkmalpfleger und Architekt Albert Ludorff in Münster, der sie 1897 und 1904 für seinen Band der Bau- und Kunstdenkmäler in Westfalen, Kreis Höxter erstellte; datiert sind sie an den abgedruckten Fotos.[6] Zusammen mit weiteren Platten mit Datum 1901 sind sie – wie alle jüngeren Fotos auch – im Bildarchiv der

[5] Freundliche Auskunft von Dr. Annegret Holtmann-Mares, Leiterin des Universitätsarchivs der TU Darmstadt, Mail vom 10.9.2024. Die Sammlung studentischer Pläne und Aufmaßskizzen wurde erst später angelegt.

[6] Ludorff 1914, bes. S. 78 und Tafeln 34–41.

LWL-DLBW erhalten. Im Band abgedruckt sind auch Aufnahmen der Königlichen Messbildanstalt zu Berlin, die allerdings nicht datiert sind.

Mit der Intensivierung der Forschung zu Corvey entstanden zwischen 1929 und 1939 weitere Aufnahmen der Denkmalpflege, die kriegsbedingt unterbrochen und etwa ab 1947/1948 bis Anfang der 1960er Jahre fortgesetzt wurden. Sie dokumentieren – leider teils unvollständig – die damals erfolgten Bau- und Rückbaumaßnahmen. Der Schwerpunkt 1959–1962 geht mit der intensivsten Phase der Bautätigkeit parallel (u. a. Abbruch der Gewölbe im Südseitenschiff und Emporenrückbau) und dokumentiert die Fertigstellung des Innenraums nach dem Neuverputz.

Im Zusammenhang mit den umfangreichen Sicherungs-, Wiederherstellungs- und Rekonstruktionsmaßnahmen sowie der genauen zeichnerischen Erfassung des Westbaus erstellten insbesondere Zeichner Winfried Preis zahlreiche Fotos, die zum Teil die Baumaßnahmen selbst, aber auch Zwischenzustände oder Mauerwerk nach Putzabnahmen dokumentieren. Von Uwe Lobbedey, der als Archäologe mit einer Rolleiflex arbeitete, sind im Bestand der DLBW keine Fotos von Bauuntersuchungen erhalten, ebenso nicht von Hans Drescher. Joseph-Franz Jüttner von der LWL-Archäologie für Westfalen setzte die Dokumentationen in den Jahren um 2000 im Auftrag Lobbedeys fort. Bis in diese Zeit erfolgte die Fotografie analog und in der Regel auf Schwarzweiß-Material, durch die Fotografen der Denkmalpflege in großen Formaten, durch Preis und Lobbedey im Kleinbild- oder Mittelformat.

Im Zusammenhang mit Detailuntersuchungen und der geplanten Publikation des vorliegenden Bands entstanden 2009–2011 und 2016 Aufnahmen von Kristina Krüger (mit frühen Digitalkameras in geringer Auflösung), ergänzt 2014 durch Hartwig Dülberg von der LWL-DLBW und zuletzt Roland Pieper 2024 mit hochauflösenden Digitalkameras.

I.4 Funde

Die 1960 unter dem Fußboden des Johanneschors entdeckten Stuck- und Putzreste lagern im Magazin der LWL-Archäologie für Westfalen in Münster-Coerde. Die bei Restaurierungen und Bauuntersuchungen aufgedeckten Spolien (Säulen und Kapitelle, Reliefdekorplatten, Pfosten, profilierte Rahmen der Inschriftplatte) befinden sich, sofern sie ausgebaut und durch Kopien ersetzt wurden, entweder im Westbau selbst (Säulen im Nordseitenschiff des Johanneschors und auf der Westempore) oder ebenfalls im Magazin der LWL-Archäologie. Mit Ausnahme der Stuckfragmente (Band 43.2) steht ihre Bearbeitung noch aus.

I.5 Terminologie

I.5.1 Westwerk

Die Genese des Begriffs „Westwerk"– wie aus einer der Terminologie des Wehrbaus entlehnten, veranschaulichenden Wortschöpfung ein kunsthistorischer Fachbegriff wurde – hat von Schönfeldt de Reyes dargestellt (dazu und zum Folgenden ausführlich Kap. IV.4.1).[7] Effmanns Bemühen, dem von ihm in Abgrenzung von den Westchören neu definierten Bautyp in einem zweiten Schritt auch spezifische Funktionen zuzuweisen, lag die Absicht zugrunde, die postulierte Alterität liturgisch zu untermauern.[8] Die anfänglich noch offene Diskussion möglicher Funktionen wurde durch die Veröffentlichungen von Fuchs schrittweise auf die – von Effmann mangels Quellengrundlage gar nicht erwogene – „Zweckbestimmung" als höhergelegener Herrschersitz im Westen der Kirche eingeengt.[9] Die darauf folgende Debatte in der deutschen Forschung der 1950er und 1960er Jahre über das „Westwerk" als „Kaiserkirche" hat, aller fundierten Kritik zum Trotz, maßgeblich zur Verbreitung und Akzeptanz des so konnotierten „Westwerk"-Begriffs beigetragen. Ungeachtet des Fehlens historischer Quellen prägt die Kaiserkirchenthese die Verwendung des Begriffs bis heute. Inzwischen wird der Begriff in einem weiten geographischen Raum von Skandinavien über England (*westwork*) bis nach Spanien als Schlagwort eingesetzt, um Westbauten beliebiger Form und Zeitstellung in einen herrscherlichen Konnex zu stellen, ohne eine tiefergehende kunsthistorische und historische Diskussion führen zu müssen. Um mich von einem solchen Vorgehen sowohl methodisch als auch inhaltlich abzugrenzen, werde ich anstelle des Begriffs „Westwerk" in meiner Untersuchung zu Corvey die neutrale, nicht mit Vorannahmen verbundene Bezeichnung „Westbau" verwenden.

I.5.2 Quadrum

„Quadrum" wird in der deutschen Architekturterminologie als Kurzform für verschiedene Bauteile viereckiger Grundform verwendet: 1. das „Kreuzgangsquadrum" (ähnlich dem frz. Ausdruck *carré du cloitre*); 2. das sogenannte „Chorquadrat", das den an die Vierung anschließenden Altarraum meint. Als auf Effmann zurückgehende Bezeichnung für die zentralen Raumteile karolingischer Westbauten in Erd- und Obergeschossen ist der Begriff heute weitgehend außer Gebrauch und kommt in den Nachschlagewerken nicht mehr vor.[10]

Die in Corvey als „Quadrum" bezeichneten Räume in Erd- und Obergeschoss entsprechen sich weder im Grund- noch im Aufriss. Sie gehören unterschiedlichen Raumtypen an, sind verschieden gestaltet und von jeweils ganz anderem Aussehen. Für eine beschreibende Architekturterminologie ist der Begriff „Quadrum" (bzw. „Erdgeschossquadrum", „Obergeschossquadrum") daher ungeeignet. Die Verwendung von Spezialterminologie ist aber nur dann sinnvoll, wenn sie bestimmte, anders schwer fassbare Merkmale zutreffend und anschaulich charakterisiert. Bei dem Begriff „Quadrum", der durch Mehrfachbedeutung missverständlich, als Architekturterminus unbrauchbar und nur noch einem älteren Fachpublikum geläufig ist, ist dies nicht der Fall. An seiner Stelle werden daher die in der Architekturterminologie gängigen Bezeichnungen verwandt:

- dreischiffiger Raum mit einheitlicher Gewölbehöhe im Erdgeschoss = Erdgeschosshalle;
- in zwei Geschossen von verschiedenartigen Anräumen umgebener Altarraum im Obergeschoss = Hauptraum des Westbaus, westliches Sanktuarium.

[7] Schönfeld de Reyes 1999.

[8] Effmann 1899.

[9] Fuchs 1929 und spätere; siehe dazu Kap. IV.4.1.

[10] Binding-Koepf 2016; Wörterbuch der Architektur 2010; Untermann 2009.

II
Die bauarchäologische Untersuchung des Westbaus

Peter Barthold
Thomas Eißing
Kristina Krüger
Claus Peter
Susanne Schödel

Publiziert in: Krüger, Kristina u. a.: Die Klosterkirche Corvey. Bauuntersuchung und Baugeschichte des Westbaus.
Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2025 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 43.1.2).
DOI: https://doi.org/10.11588/propylaeum.1670



Abb. 1 Ansicht der Westfassade, 2010.

Kristina Krüger

II.1 Baubeschreibung

Die ehemalige Abteikirche St. Stephanus und Vitus in Corvey ist ein verputzter nachgotischer Bruchsteinsaal von drei Jochen Länge mit ebenso langem, fünfseitig geschlossenem Chor und östlicher Scheitelkapelle (Plan 2). Ihr Erscheinungsbild wird beherrscht von dem ihr vorgelagerten karolingischen Westbau mit hoher, eleganter, von zwei schlanken Türmen bekrönter Westfassade.

Die Fassade ist durch einen bis zu den abschließenden Glockengeschossen reichenden, einachsigen Portalvorbau in der Mitte betont und öffnet sich in Erd-, Ober- und Emporengeschoss durch große Rundbogenarkaden und -fenster nach außen (Abb. 1). Ihr Gesamteindruck wird stark von den Veränderungen des 12. und 16. Jahrhunderts bestimmt, bestehend aus dem Zwischenbau mit zwei Reihen verschieden großer Zwillingsarkaden im abschließenden Glockenhaus und den Türmen mit ihren in Arkaden geöffneten Obergeschossen und hohen Spitzhelmen. Die Westfassade, die Ostfront des Turmriegels und die Türme des ursprünglich verputzten Baus sind heute steinsichtig, die Seitenwände wurden bei der Außensanierung 1983/1984 neu verputzt.

Das Erdgeschoss des Westbaus ist eine niedrige Halle, deren Mittelteil über quadratischen Pfeilern und zwei Reihen von je zwei Säulen eingewölbt ist, während die Seitenschiffe ursprünglich flachgedeckt waren und das östliche Anschlussjoch zum Langhaus, der sogenannte Ostraum, keine Geschossteilung aufwies. Heute befinden sich im Nordschiff und im Ostraum Gewölbe aus der Zeit um 1600. Im Hauptgeschoss, das durch die Treppentürme in den Westecken des Baus zugänglich ist, erhebt sich über dem gewölbten Mittelteil des Erdgeschosses der quadratische Hauptraum, dessen ursprüngliches Erscheinungsbild mit Emporen über den Seitenschiffen im Norden, Westen und Süden und einer doppelgeschossigen Arkadenwand im Osten wiederhergestellt ist. Die jeweils drei weiten Arkaden pro Seite und Geschoss öffnen sich im Hauptgeschoss über steinsichtigen, quadratischen Pfeilern, während sie auf der Empore durch eingestellte Säulchen in Zwillingsarkaden unterteilt sind. Nur die Mittelarkade der Westempore ist ungeteilt, breiter als die übrigen und bis zum Boden herabgezogen. Der Westraum unter der Empore besitzt noch seine ursprüngliche Stichkappenwölbung, die Westempore selbst ist flachgedeckt. Über Hauptraum und Seitenschiffen liegen Stuckbalkendecken. Die Seitenemporen wurden als Drempelgeschosse unter einem Pultdach rekonstruiert. Vor der mittleren Ostarkade befindet sich ein Johannes dem Täufer geweihter Altar, der zuerst 1436 belegt und 1481 als schon länger bestehend bezeugt ist. Nach ihm wird das Hauptgeschoss auch als „Johanneschor“ bezeichnet. Die ehemals rundbogige, nach dem Neubau der Kirche 1667 stichbogig veränderte große Öffnung des Ostraums zum Langhaus ist durch die barocke Orgel geschlossen. 2023 wurde im Erdgeschoss des Ostraums am Übergang zur barocken Kirche eine Glaswand errichtet.



Abb. 2 Ansicht des Atriums, 2014.

II.1.1 Außenbau

II.1.1.1 Atrium

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Vor der Fassade des Westbaus befindet sich ein seitlich von 2,60 m hohen Bruchsteinmauern eingefasster, gepflasterter Vorhof von der Breite der Fassade und etwa derselben Länge, der gegenüber dem umliegenden Gelände um etwa 0,80 m tiefer liegt (Abb. 2). Eine sechsstufige Treppe führt von Westen zu ihm hinab. In die Seitenwände sind jeweils sieben Grabplatten eingelassen.[1]

Dieser eingetiefte Vorhof wurde 1949/1950 zur Wiederherstellung des ursprünglichen, aus den Öffnungen an der Fassade ablesbaren Bodenniveaus geschaffen, und zwar in willkürlicher, ohne archäologische Anhaltspunkte festgelegter Länge. Bei seiner Anlage wurden alle nachkarolingischen Bodenschichten weitgehend abgetragen.[2] Zuvor war der Fassadenvorplatz als Ergebnis einer Neugestaltung des gesamten Schlossvorplatzes in den 1820er Jahren[3] von einer Gartenmauer eingefasst, die im Süden in der Flucht der jetzigen Südwand, im Norden von der Ecke des barocken Klostergebäudes leicht schräg nach Südwesten verlief. Die Westseite wurde von zwei kurzen Schenkelmauern gebildet, an die sich ein nach Westen vorgezogenes Halbrund mit Durchgang im Scheitel anschloss (Abb. 3). Damals waren auch die Statuen der Corveyer Patrone Stephanus und Vitus von 1746 auf ihren hohen, durchbrochenen Postamenten dicht vor der Fassade platziert worden.[4] Bei der Neugestaltung 1949 stellte man sie westlich des Vorhofs neu auf. 1992 legte man im Süden eine Rampe für Rollstuhlfahrer an, 1995 wurde der Hof neu gepflastert.

Seit 1949/1950 wurden die jeweiligen Baumaßnahmen von Sondierungen im Boden, später von archäologischen Untersuchungen begleitet. Dabei hat der von Landeskonservator Wilhelm Rave 1949 geschaffene Vorhof, dessen willkürlich gewählte Ausdehnung nicht mit der wesentlich größeren Westerstreckung der beiden archäologisch nachgewiesenen karolingischen Atrien übereinstimmt, die Erforschung der Anlage insofern mitbestimmt, als die Atriumsgrabung von 1995 sich auf den eingetieften Bereich des modernen Vorhofs beschränken musste.[5]

II.1.1.2 Westfassade

Die Fassade (Abb. 1, Plan 20) besteht aus den seitlichen Turmschäften und einem breiteren, drei Fensterachsen aufweisenden Mittelteil. Sie wird plastisch gegliedert durch einen einachsigen Portalvorbau in der Mitte, der um 1,32 m vorspringt und bis zu den als Zwischenbau bezeichneten Glockengeschossen reicht. Im Erdgeschoss öffnen sich drei große Arkaden zu einer offenen Portalvorhalle. Während die mittlere, im Portalvorbau liegende Arkade als Durchgang dient, sind in die seitlichen Arkaden niedrige Brüstungsmauern eingezogen. Ober- und Empo-

[1] Nach den Akten der LWL-DLBW stammen zwölf Platten *„aus dem Kreuzgang hinter der Kirche“*, zwei weitere *„aus dem Fußboden der Kirche“*, vermutlich aus dem Westbau.

[2] Vgl. dazu im Einzelnen Band 43.1.1, Kap. III.3.2.

[3] Sagebiel 1973, S. 75.

[4] Sagebiel 1973, S. 75; Brüning 1984, S. 140. Die Standbilder tragen das Datum 1746. Sie wurden vermutlich von dem damals in Corvey tätigen Bildhauer Franz Christoph Nagel ausgeführt. Dazu Pieper 2021.

[5] Vgl. dazu ausführlich Band 43.1.1, Kap. III.3.2.

rengeschoss werden durch je drei große, in zwei Reihen übereinander angeordnete Rundbogenfenster belichtet. Das mittlere Emporenfenster sitzt etwas höher als die beiden seitlichen. Unmittelbar unter ihm ist eine große, gerahmte Inschriftplatte in die Fassadenwand eingelassen. Zwischen dem Emporengeschoss und den Arkaden des Zwischenbaus erstreckt sich eine fensterlose Zone, die nur zwei schmale seitliche Lichtschlitze aufweist und daher „Schlitzfenstergeschoss“ genannt wird. Auf Höhe dieses Geschosses endet der Portalvorbau mit Satteldach über einem Giebel, in dem sich eine nachträglich verkleinerte Halbrundnische mit einer barocken Salvatorskulptur befindet.[6]

Die seitlichen Treppentürme sind vom Fassadenmittelteil nicht abgesetzt. In ihnen befinden sich ebenerdig und auf dem Treppenniveau darüber große Rundbogenöffnungen zu den ehemaligen Atriumsanbauten, deren Vermauerung hinter hölzernen Scheintüren verborgen ist. Neben dem südlichen Durchgang im Erdgeschoss, der deutlich schmaler ist als sein nördliches Pendant und als einziger unvermauert, befindet sich ein kleines, offensichtlich nachträglich eingebrochenes Rechteckfenster. Dem Treppenverlauf folgende Schlitzfenster zeigen die Höhe des karolingischen Mauerwerks an, das in den Türmen bis etwa 1,10 m unter dem ersten Arkadengeschoss reicht, im Fassadenmittelteil dagegen unterhalb der Nische im Portalvorbau endet.

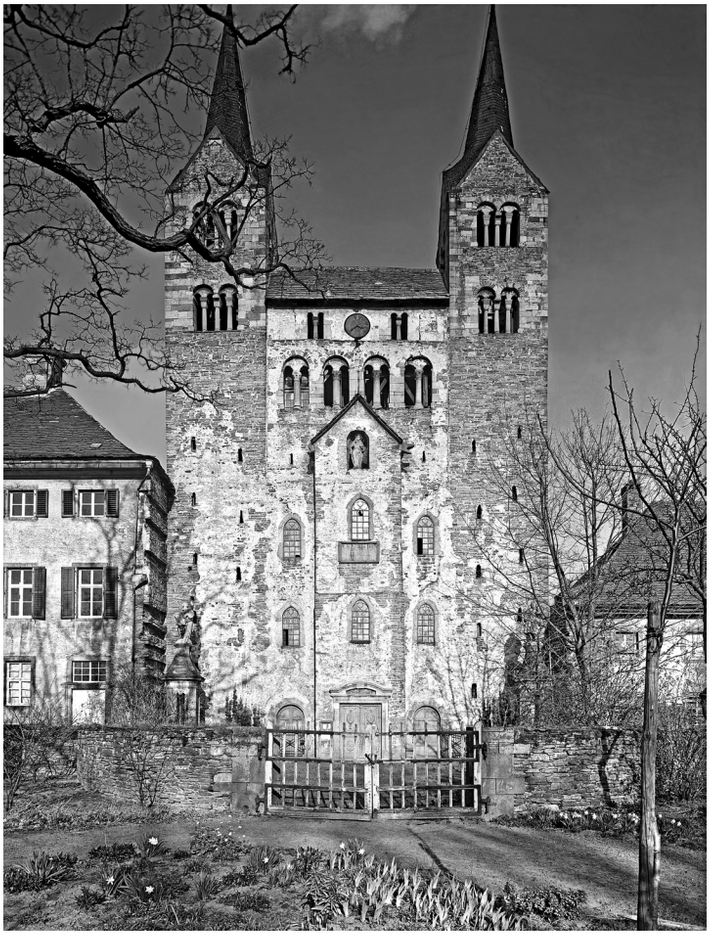


Abb. 3 Westfassade 1901 mit älterer Einfassung des Vorhofs.

Der obere Fassadenteil ist aus einem Umbau des 12. Jahrhunderts hervorgegangen, zu dem der Zwischenbau mit zwei Geschossen von Zwillingsarkaden abnehmender Größe und die Oberteile der Türme mit ihren je zwei Arkadengeschossen gehören. Die hohen, über Faltdächern zwischen je vier Giebeln pro Turm aufsteigenden Spitzhelme stammen aus dem späten 16. Jahrhundert, ebenso wie das mit Sollingsteinplatten gedeckte, traufständige Satteldach über dem Zwischenbau.

Im unteren Teil steht der Westbau nicht frei, sondern wird vom vorspringenden Westflügel des ehemaligen Konvents im Norden und dem Ostflügel des Wirtschaftshofs im Süden eingefasst.[7]

Fassade und Türme des ehemals verputzten Baus sind heute fast durchgehend steinsichtig. Das Mauerwerk besteht bis auf Quader in den romanischen Bauteilen aus flachlagigem Bruchstein. Für das karolingische Mauerwerk wurde vor allem rötlichbrauner Sollingbruchstein verwendet. Als Sichtseite benutzte man in der Regel nicht weiter bearbeitete Spaltflächen des Bruchsteins (Abb. 4). Wenn nötig, erfolgte eine Flächung mit senkrechten oder schrägen, parallel geführten Hieben. Architekturglieder wie die Vorhallenarkaden wurden mit Quadern aus rötlichbraunem oder hellem Sandstein ausgeführt. Vor der Fassadensanierung 1983/1984 waren im Mauermörtel Arbeitsfugen zu beobachten, erkennbar durch eine feine Naht im Mörtel und leicht unterschiedliche Färbung.

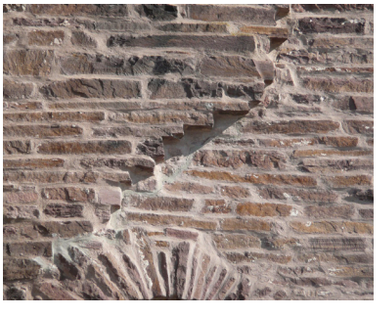


Abb. 4 Westfassade, karolingisches Mauerwerk, 2010.

Schon bei oberflächlicher Betrachtung lassen sich erhebliche sekundäre Verformungen erkennen. Oberhalb der drei unteren Geschosse weichen die Türme nach den Seiten aus. Diese Neigung nach außen nimmt nach oben zu. Sie zeichnet sich in den Arkadengeschossen am stärksten ab, am Südturm deutlicher als am Nordturm (Plan 20). Darüber hinaus

[6] Das hölzerne Original befindet sich seit seiner Restaurierung 2011 im Innenraum. Es wurde durch eine moderne Steinkopie ersetzt.

[7] Die Breite der Fassade beträgt 19,24 m. Der Zwischenbau hat eine Traufhöhe von 24,70 m, die Turmgiebel liegen in 34,30 m, die Turmspitzen in 48,40 m Höhe. Die Traufhöhe des ehemaligen Konventsflügels im Norden beträgt etwa 15 m, die des Ökonomiegebäudes im Süden etwa 8,50 m.

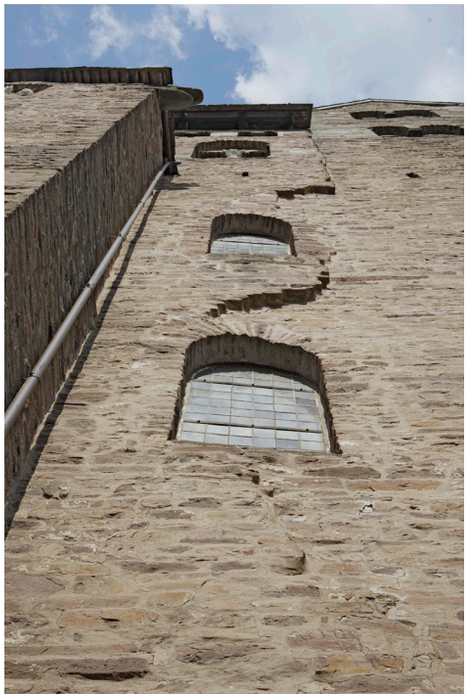






Abb. 5 Westfassade, Riss im Südteil, 2024.

Abb. 6 Westfassade, Riss im Südteil.

Abb. 7 Oberteile der Türme von Süden mit gegenläufiger Torsion nach außen, 2010.

neigt sich die ganze Fassade nach Westen, am stärksten im Erdgeschoss, was besonders an der Nordecke des Portalvorbaus erkennbar ist. Auf Höhe des Hauptgeschosses fällt diese Neigung dagegen etwas geringer aus (Plan 13, 18). Lobbedey vermutete daher, dass die Westneigung bereits während des Baus einsetzte und noch im Bauverlauf korrigiert wurde.

Ein Riss mit starkem Mauerversatz durchzieht den Fassadenmittelteil zwischen dem südlichen Hauptgeschossfenster und dem südlichen Emporenfenster (Abb. 4–6). Nördlich des Risses ist das Mauerwerk um über zehn Zentimeter nach Westen vorgeschoben, südlich davon liegt es in einer Ebene mit der Front des Südturms. Dieselbe Schubbewegung des Mittelteils nach Westen hat auch zu einer leichten Verdrehung der Westseite des Nordturms nach Norden geführt (Abb. 7; Plan 9–10). Ab der Höhe des Schlitzfenstergeschosses setzt sich der Nordturm zudem durch eine nach oben zunehmende Westneigung vom Zwischenbau ab (Plan 16).

II.1.1.2.1 Die Fassade bis zum Zwischenbau

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Anfang des 20. Jahrhunderts waren an der Fassade noch große Flächen von Putz vorhanden, die heute bis auf geringe Reste verschwunden sind (Abb. 8). An der Stelle der offenen Vorhallenarkaden befanden sich drei Kirchenportale. Die beiden rundbogigen Seitenportale hatten Gewände mit einem Viertelstabprofil an der Außenkante (Abb. 9). Nur die nördliche Laibung des Nordportals war mit eingetieftem Beschlagwerkdekor verziert (Abb. 10–11), an den drei übrigen Portallaibungen war der Dekor nicht ausgeführt worden.[8] Das Mittelportal hatte einen Segmentbogengiebel mit Oberlicht.[9] Die Schwellenhöhe aller drei Portale entsprach dem vor 1949 höheren Außenniveau, so dass der Niveauunterschied zum Innenraum durch vier nach unten führende Stufen überbrückt werden musste.

[8] Nach ihrem Ausbau wurden die Portalgewände im Mitteltrakt des ehemaligen Konvents nördlich des Kreuzgangs als Türgewände des Vestibüls wiederverwendet, das hinter dem Haupteingang (heute Museumseingang) in der Mittelachse liegt, vgl. Effmann 1929, S. 45, 155. An der Außenseite des ehem. Nordportalgewändes befindet sich ein Rest von roter Fassung.

[9] Die Datierung des Portals schwankt bei den verschiedenen Autoren. Effmann 1929, S. 158–159, datiert es in die Zeit Caspar von Boeselagers (1737–1758), sein Herausgeber Alois Fuchs (in einer Fußnote zu Effmann, S. 159) nimmt eine Entstehung zur Zeit Theodor von Brabecks (1776–1794) an. Bei Sagebiel 1973, S. 14, findet sich als Bildunterschrift: *„Portal aus der Beringhausen-Zeit, Türflügel Ende 18. Jahrhundert“*. Das Portal wurde in die ehemalige Remise (heute Restaurant) am Nordrand des freien Vorplatzes vor dem Westflügel des Konvents versetzt.

Nach Entfernung der drei nachträglich eingebauten Portale kamen 1947/1948 die weitgehend erhaltenen karolingischen Rundbogenöffnungen zum Vorschein. Eine Fehlinterpretation von Putzspuren veranlasste den Landeskonservator Wilhelm Rave, eine Unterteilung der Seitenarkaden durch Zwischensäulen anzunehmen und 1950 zwei neue Säulen samt Zwischenbögen in die beiden Arkadenöffnungen einzubauen (Abb. 12). Die nördliche Zwischensäule wurde von einem aus der Godelheimer Pfarrkirche nach Corvey überführten frühmittelalterlichen Kapitell bekrönt, dessen ursprüngliche Provenienz ungeklärt ist.[10] Nachdem bei einer nachfolgenden Untersuchung karolingischer Putz in der gesamten Tiefe der Bogenlaibung gefunden wurde,[11] mussten die Zwischensäulen 1962 wieder entfernt werden.

1949–1951 wurden auch die vermauerten Durchgänge zu den ehemaligen Atriumsanbauten in den Treppentürmen geöffnet.[12] Dabei wurden in den Durchgängen auf Zwischengeschossniveau in die Vermauerung eingefügte Fenster mit entfernt, im Norden ein kleines, hochrechteckiges mit senkrechten Gitterstäben, im Süden ein größeres, etwa quadratisches, das ebenfalls vergittert war (Abb. 8). Aus statischen Gründen wurden die beiden Öffnungen im Nordturm und die obere Öffnung im Südturm 1964/1965 wieder vermauert.[13]

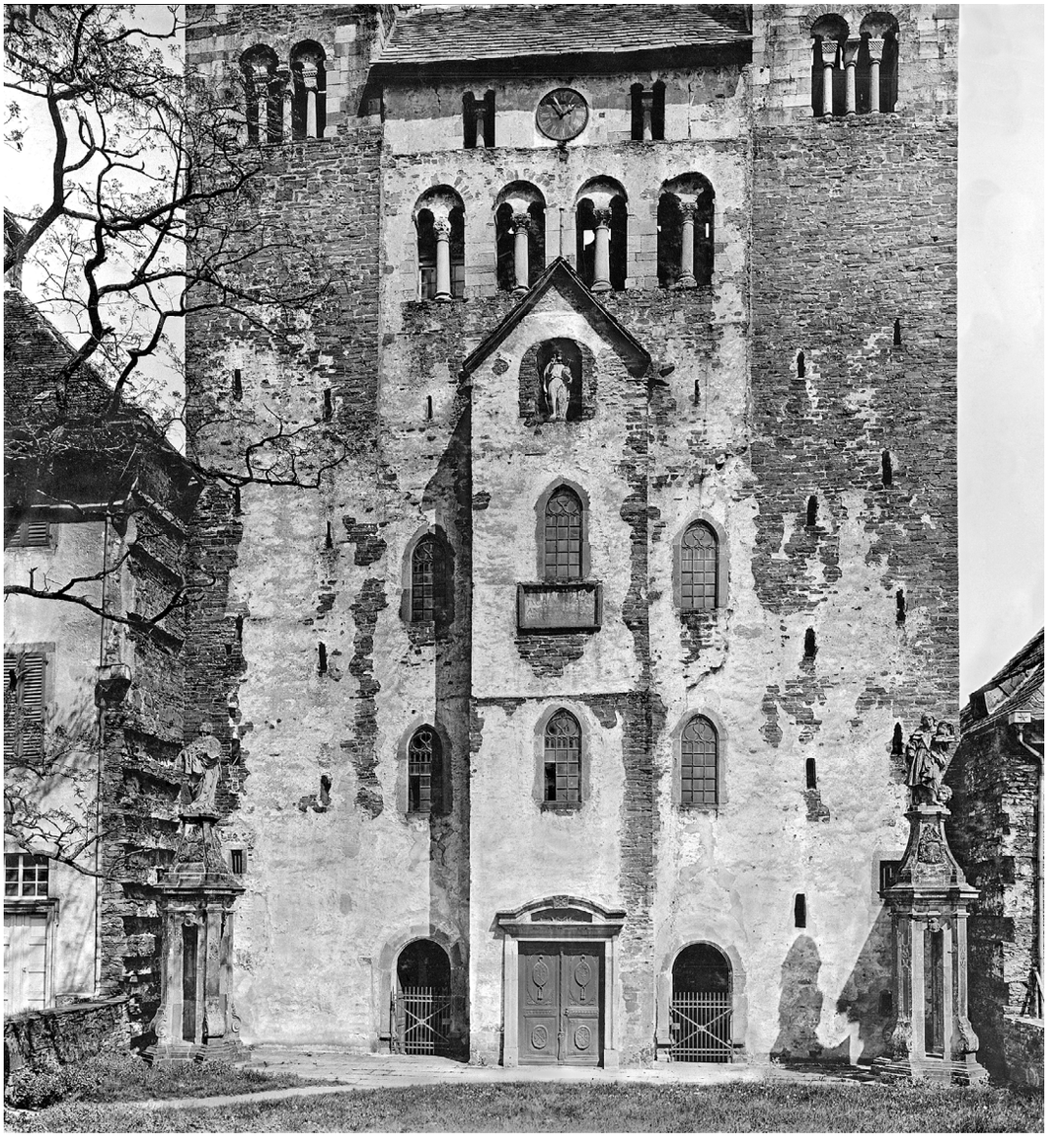


Abb. 8 Westfassade, 1901.

[10] In einem Brief an Alois Fuchs vom 12.12.1949 schrieb Rave: *„Die beiden äußeren Bogen der Vorhalle hatten früher eine Brüstung. Ob darauf nicht eine Trennungssäule gestanden hat, wozu das Godelheimer Kapitell gehört? Ich habe beinahe Lust, das wiederherzustellen.“* (LWL-DLBW, Akten Corvey). Vgl. auch Rave 1958, Abb. 55–56 und S. 64: „[...] *die seitlichen Öffnungen* [waren] *mit einer im Verband gemauerten Brüstung versehen* [...].“ Das Godelheimer Kapitell ist heute im Südkompartiment des Ostraumobergeschosses aufgestellt.

[11] Kap. V.2, Protokoll S. 12–13.

[12] Im Erdgeschoss 1949/1950, im Zwischengeschoss 1951 geöffnet.

[13] Vgl. Denkmalpflegebericht in Westfalen 46, 1968, S. 244.



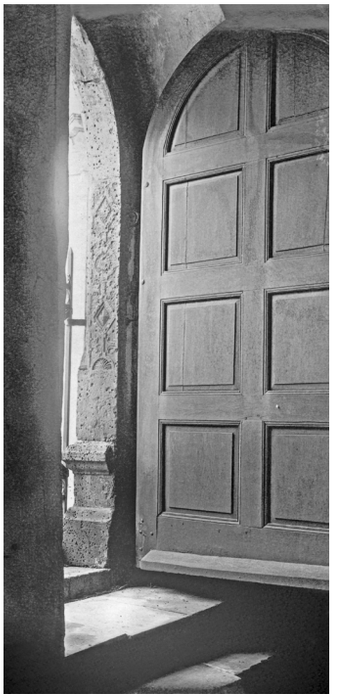




Abb. 9 Westfassade, ehemaliges Portal in der Nordarkade der Vorhalle, 1901.

Abb. 10 Westfassade, ehemaliges Portal in der Nordarkade der Vorhalle: Gewände mit Beschlagwerkdekor, 1901.

Abb. 11 Westfassade, ehemaliges Portal in der Südarkade der Vorhalle, 1901.

Auf die erste Restaurierungsphase unter Rave geht auch die Wiederherstellung der je drei Rundbogenfenster im Ober- und Emporengeschoss zurück. Ältere Fotos zeigen an ihrer Stelle Spitzbogenfenster, deren Gewände aus nur wenigen Werksteinen bestanden und lediglich mit einer knappen Schräge profiliert waren. Die Verglasung saß zwischen maßwerkartig angeordneten Stäben, die aus Holz oder Metall bestanden und im unteren Teil Quadrate, im Bogenfeld eine Art Couronnement mit Fischblasenmotiven bildeten (Abb. 13). Die Rekonstruktion der Rundbogenfenster erfolgte 1951 ohne äußere Laibungsschräge in Unkenntnis der später freigelegten karolingischen Seitenschiffsfenster, die eine leichte Außenschräge aufweisen.

1984 fand eine umfangreiche Fassadensanierung statt, bei der loses Steinmaterial ersetzt und eine vollständige Neuausfugung vorgenommen wurde. Auch die älteren Rissvermauerungen zwischen Schlitzfenstergeschoss bzw. Zwischenbau und den seitlichen Treppentürmen sowie um die Südfenster des Fassadenmittelteils wurden erneuert. Die Inschriftplatte und ihre profilierte Rahmung wurden 1985 durch Kopien ersetzt, mit Ausnahme des unteren Rahmenteils, der *in situ* verblieb. Das Original befindet sich seitdem im Inneren auf der Westempore, die Rahmenteile auf der Nordempore.

■ Befundbeschreibung (Plan 20)

■ *Erdgeschoss*

Die drei unteren Geschosse bestehen überwiegend aus ungestörtem karolingischem Mauerwerk. Die Südecke der Fassade ist bis in 3,45 m Höhe, also bis etwa auf Kämpferniveau der Vorhallenarkaden, aus grob geflächten, unregelmäßigen Sandsteinblöcken gemauert (Abb. 14). Darüber ist der übliche, hier aber tief einbindende Bruchstein verwandt. Letzteres gilt auch für die Nordecke, wo Sandsteinblöcke fehlen.

Die Ecken des Portalvorbaus, die gleichzeitig das Gewände der mittleren Vorhallenarkade bilden, bestehen an der Stirnseite (Breite 0,91–0,92 m) und in der Laibung (Breite 0,83–0,84 m) aus sorgfältig geflächten Quadern, von denen einige hochkant mit geringer Einbindung und

„auf Spalt“ versetzt sind, die anderen, vor allem im oberen Teil, flach und lagerhaft (Abb. 15). Die Bogenlaibung ist 8–9 cm vor die verputzte Innenwand des Vorbaus vorgezogen (Plan 2). Während dem Protokoll Claussen/von Scholley zufolge innen nur wenige Blöcke in die Seitenwände des Vorbaus einbinden, sind die Quader an den Außenseiten mit dem Bruchsteinmauerwerk verzahnt. Die gequaderten Ecken des Portalvorbaus enden mit monolithen Platten von 0,23–0,24 m Höhe, deren grob abgearbeitete drei Sichtseiten erkennen lassen, dass es sich bei ihnen um Kämpferplatten mit einem ursprünglich dreiseitig umlaufendem Profil handelt (Abb. 16). Das ehemals etwa 0,21 m hohe Profil war demnach höher als die erhaltenen, 0,16–0,17 m hohen Kämpferprofile der seitlichen Vorhallenarkaden. An den Außenseiten binden diese Platten im Norden 0,85 m und im Süden 0,88 m tief ein. Innen ziehen jüngere Putz- und Tünscheschichten über die Abarbeitung.

Der Bogen der Mittelarkade besteht aus flachen, radial gemauerten Bruchsteinen mit einem breiten, leicht keilförmigen Scheitelstein aus Sandstein. Mit Ausnahme der unteren Bogenansätze und der oberen Hälfte des Scheitelsteins handelt es sich um eine Erneuerung durch Rave. Die Fehlstellen im originalen Mauerwerk, darunter eine nach Süden senkrecht begrenzte Abarbeitung am südlichen Bogenanfang, rühren offensichtlich vom Einbau des spätbarocken Portals her.

Die seitlichen Vorhallenarkaden sind, abgesehen von einem größeren Werkstein auf der Südseite der Südarkade dicht unter dem Kämpfer, ganz aus Bruchstein gemauert (Abb. 17). Ihr unterschiedliches Lichtmaß gleicht eine Asymmetrie der Fassade aus. Die Nordarkade hat eine lichte Breite von 2,40 m und setzt auf einer 0,20 m tiefen Vorlage am Portalvorbau an, die Südarkade misst nur 2,30 m und hat eine Vorlage von nur 7 cm. Der Abstand von der äußeren Laibungskante bis zur Fassadenecke ist mit 4,94 m im Norden und 4,97 m im Süden fast gleich. Die Kämpfer liegen im Norden auf gleicher Höhe wie die Kämpferplatten der Mittelarkade, im Süden etwas darüber. Sie sind aus Sandstein und haben ein Profil aus Platte, Plättchen, Karnies und zwei unteren Plättchen. An der Nordarkade sind beide Kämpfer stark beschädigt, an der Südarkade ist die Profilierung noch vollständig erhalten. Die Stirnseiten der Kämpfer sind wandbündig. Der jeweils nördliche Kämpfer ist stirnseitig grob, der südliche glatt behauen; die Innenseiten sind mäßig geglättet. Offenbar waren die Kämpfer nur laibungsseitig profiliert. Die Bögen sind wiederum aus flachen Bruchsteinen radial gemauert, mit einem keilförmigen Werkstein aus Sandstein im Scheitel.



Abb. 12 Westfassade, Vorhallenarkaden mit Zwischensäulen, 1951.



Abb. 13 Westfassade, Portalvorbau, 1901: Gewände und Maßwerk der Spitzbogenfenster.

Die Brüstungsmauern der seitlichen Vorhallenarkaden wurden bei der Restaurierung 1950 wieder eingefügt. Ein während der Freilegungsarbeiten aufgenommenes Foto zeigt die Abbruchkante der ursprünglichen Brüstungsmauer.[14] An der Südarkade weisen die beiden untersten Steinlagen über dem heutigen Pflaster vormodernen Fugenmörtel auf und könnten daher noch karolingisch sein. Da der karolingische Schalungsmörtel in den Bogenlaibungen durchläuft und stellenweise auch karolingischer Putz erhalten ist,[15] sind Zwischenbögen in karolingischer Zeit auszuschließen. Für eine spätere Zeit sind sie dagegen durch den Befund belegt. Die von Rave für karolingisch gehaltenen Putzstreifen am äußeren und am inneren Rand der Bogenlaibung,[16] je 0,20–0,25 m breit und mit Resten von Bemalung (Abb. 18),

[14] Rave 1958, S. 65–66, Abb. 55–56. Das Originalfoto, das die Abbruchkante der Arkadenbrüstung zeigt, war im Bildarchiv der LWL-DLBW nicht auffindbar.

[15] Kap. V.2, Protokoll S. 2–3 sowie Bd. 43.2, S. 321.

[16] Rave 1958, Abb. 56.





Abb. 14 Westfassade, Südecke, 2009.

Abb. 15 Westfassade, Portalvorbau von Norden, 2014.

überlagern die karolingische Putzschicht. Sie lassen einen durch gerade Kanten begrenzten Mittelstreifen von 0,40 m Breite frei. Dieser muss von einem nachträglich eingesetzten Zwischenbogen herrühren, der seitlich in kleinere Ausbrüche über den Kämpfern eingreifen konnte. Die Arkadenlaibungen sind heute mit modernem Putz bedeckt, unter dem ältere Putz- und Tünchereste erkennbar sind.

Der breite Zugang zum ehemaligen nördlichen Atriumsanbau ist in derselben Weise wie die seitlichen Vorhallenarkaden einschließlich des Keilsteins im Scheitel aus Bruchstein gemauert. Der Bogen ist durch Fundamentsetzung etwas verdrückt. Die Kämpfer sind beschädigt, doch ist das Profil des südlichen mit Platte, Plättchen, Karnies und einem Plättchen unten noch ablesbar. Aus statischen Gründen wurde die Öffnung hinter der Verbretterung 1965 wieder vermauert. Innen schneidet der Bogen in das Tonnengewölbe des nördlichen Vorhallengangs ein, an dem Putz vermutlich aus nachkarolingischer Zeit erhalten ist (Abb. 19).[17]

Abb. 16 Westfassade, Portalvorbau, mittlere Vorhallenarkade, südliche Kämpferplatte, 2009.



Die Gewände des schmalen Zugangs zum ehemaligen südlichen Atriumsanbau bestehen zum großen Teil aus Werksteinblöcken, die nur grob geflächt sind. Der radial gemauerte Bogen ist kämpferlos und hat im Scheitel einen größeren Bruchstein. Auch er schneidet innen in das Tonnengewölbe des südlichen Vorhallengangs ein (Abb. 14, 20).

Das kleine Rechteckfenster neben dem schmalen Zugang wurde nachträglich eingefügt. Es hat ein schlichtes, rechteckiges Gewände aus zwei Werkstücken in der Form rechteckiger Klammern, die in der Fensterachse zusammenstoßen, und ist mit einem senkrechten und einem waagerechten Eisenstab vergittert. Die ins umgebende Mauerwerk einbindende Bosse des südlichen Gewändes ist stirnseitig etwas abgespitzt, um ein bündiges Anputzen an die 9 cm breite Fasche zu ermöglichen. Nördlich des Fensters ist die kleinteilige Beimauerung des bei seinem Einbrechen entstandenen Lochs sichtbar. Der zugehörige Mörtel ist bräunlich und lehmig. Nach Lobbedey steht er einem unter Abt Theodor von Beringhausen kurz vor 1600 verwendeten Mörtel nahe oder ist mit ihm identisch. Beringhausen-Mauermörtel enthält jedoch keinen Lehm (Kap. II.1.2.5.2). Lehm kommt dagegen in Mörteln und Putzen aus barocker Zeit vor, ebenso wie

[17] Kap. V.2, Protokoll S. 4.





Abb. 17 Vorhalle, Arkaden beiderseits des Zugangsbereiches, 2024.

die rechteckige Fensterform. Das Fenster ist etwas verdrückt, da es die Bewegung des Südturms nach Süden mitgemacht hat.

■ *Ober- und Emporengeschoss*

Auf einem Zwischenniveau, das sich aus der Wendelung der Turmtreppen ergibt, sind beidseits um Mauerstärke von den Fassadenecken entfernte, etwa 1,30 m breite Rundbogenöffnungen zu sehen, die südliche 3,70 m über Niveau und 2,30 m hoch, die nördliche trotz möglicherweise stärkerer Fundamentsetzung 3,80 m über Niveau, aber nur 2,20 m hoch. Sie führen jetzt ins Leere, stellten aber ursprünglich die Zugänge zum hier anschließenden Obergeschoss der Atriumsanbauten dar.[18]

Ab dieser Höhe werden die Seitenteile der Fassade, hinter denen die Turmtreppen liegen, von versetzt angeordneten Schlitzfenstern mit einer lichten Breite von 0,12–0,25 m durchbrochen, deren unregelmäßiger oberer Abschluss vermutlich einst mit Putzmörtel zu einer Rundung ausgeformt war.

Während die drei Fenster des Hauptgeschosses auf einer Höhe liegen, sitzt im Emporengeschoss das Mittelfenster über der Inschriftplatte höher als die beiden seitlichen Fenster. Rings um die Rundbogenfenster des Ober- und des Emporengeschosses sind die Reste der Beimauerung der früheren Spitzbogenfenster erkennbar (Abb. 21). Die kleinen, unregelmäßigen Steine dieser Beimauerung waren in weißem, kalkreichem Mörtel versetzt, der sich von dem braunen, sandigen Mörtel der Rückbaumaßnahme im Jahr 1951 deutlich unterschied. Durch die Neuausfugung 1984 sind diese Mörtelunterschiede verschwunden.

In der Südhälfte des Fassadenmittelteils verläuft ein tiefer Riss mit Mauerversatz zwischen den Geschossen jeweils schräg von der nördlichen Bogenhälfte der unteren Öffnung zur südlichen Ecke der Öffnung darüber (Kap. II.1.1.2; Abb. 4–6). Zwischen den Fenstern von Ober- und Emporengeschoss und zwischen Emporen- und Schlitzfenstergeschoss hat sich das Mauerwerk nördlich des Risses so stark vor die Mauerflucht südlich des Risses geschoben, dass jeweils ein getreppter Vorsprung entstanden ist. Ursache dafür sind die Bewegungen der einzelnen Teile des Fassadenmassivs in verschiedene Richtungen bzw. mit unterschiedlicher Geschwindigkeit.[19]



Abb. 18 Westfassade, nördliche Vorhallenarkade, 2009.

[18] Vgl. dazu Bd. 43.1.1, Kap. VI.2.3.

[19] Dazu ausführlich Kap. II.1.2.2.1 sowie Kap. III. – Südlich des südlichen Emporenfensters konnte Lobbedey während der Einrüstung 1983/1984 eine im Mauerverband deutlich erkennbare vertikale Arbeitsfuge feststellen. Sie beginnt an der Nordseite des darunter liegendenTurmfensters und treppt sich mit einem Höhenunterschied von 0,70 m steil nach oben.

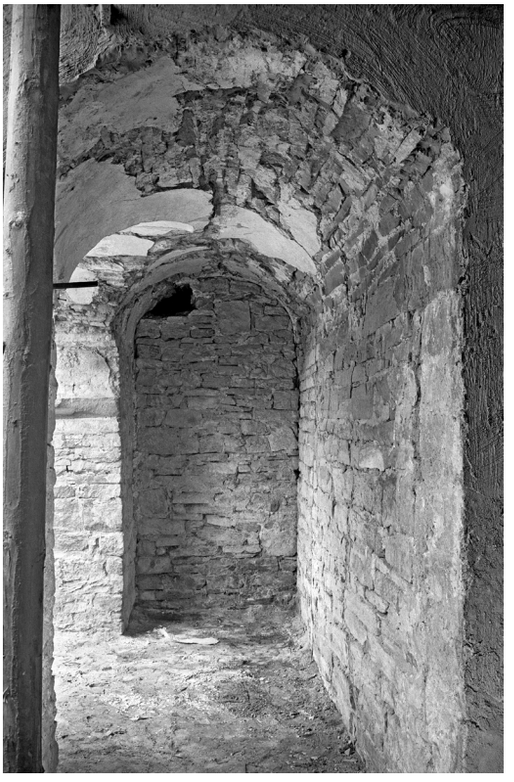




Abb. 19 Nördlicher Vorhallengang mit älteren Putzresten, 1960.

Abb. 20 Südlicher Vorhallengang, 2014.

■ *Schlitzfenstergeschoss*

Ab dem Schlitzfenstergeschoss wurden die inneren Turmecken als freier Eckverband aufgemauert, so dass der Fassadenmittelteil nicht mehr im Verband mit den Türmen steht (Abb. 1–2; Plan 20). Durch das seitliche Ausweichen der Türme haben sich zwischen diesen und dem Mittelteil Fugen geöffnet, die im Zuge von Reparaturarbeiten wieder vermauert wurden. Die Vermauerung bestand aus Bruchsteinen und Backsteinstücken in hartem weißem Kalkmörtel. Der grobkörnige Zuschlag des Mörtels war mit dem weißen Kalk fest verbunden. Infolge der andauernden Bewegung hat sich diese Vermauerung wiederum von den Türmen gelöst und ist zusammen mit dem Fassadenmittelteil nach Westen ausgewichen (Abb. 22). Die nördliche Fuge ist oben 6–7 cm breit. 1983/1984 wurde ihre Vermauerung, die vorher auch Backstein enthielt, in Bruchstein erneuert. Die südliche Fuge ist mit Bruchstein vermauert. Sie ist deutlich breiter als die auf der Nordseite und geht zudem mit einem Versatz des Mauerwerks einher: Der Fassadenmittelteil springt hier gut 10 cm vor den Südturm nach Westen vor (Abb. 23).

Abb. 21 Westfassade, nördliches Fenster der Westempore, 2009.



Die Westwand des Schlitzfenstergeschosses besteht aus meist kleinteiligem Bruchstein. Aus den Befunden im Inneren ergibt sich, dass sie in ihrem heutigen Zustand nachkarolingisch sein muss (Kap. II.1.2.5.1). Einen Anhaltspunkt für die Grenze zwischen karolingischem und romanischem Mauerwerk stellen nördlich des Portalvorbaus zwei Niveaus mit je zwei Gerüstholzlöchern dar, die für das romanische Mauerwerk übliche Merkmale – einen runden Querschnitt und einen Höhenabstand von etwa 1,40 m – aufweisen. Die beiden unteren befinden sich in der Steinlage über dem letzten Binder zwischen Fassadenmittelteil und Nordturmmauerwerk etwa 1,20–1,30 m über dem Scheitel des nördlichen Emporenfensters (Plan 20). Auf einem Foto, das den Nordteil der Westempore innen ohne Verputz zeigt (Abb. 357; Kap. II.1.2.4.1), zeichnet sich in der Westwand ein vom Fensterscheitel stufenförmig bis in die obere nördliche Wandecke ansteigender Riss ab. Südlich des Risses ist ein gut verzahnter, absatzloser Mauerverband zu sehen, nördlich davon ist der Verband durch die Rissflickung gestört. Trotz des Ris-





Abb. 22 Westfassade, Abriss des Nordturms, 2014.

Abb. 23 Westfassade, Abriss des Südturms, 2014.

ses gibt es keinen Hinweis darauf, dass die romanische Erneuerung hier tiefer hinabreicht als die beiden unteren Gerüstlöcher, die sich etwa 0,20 m unterhalb der Emporendecke befinden. Demzufolge müsste die Steinlage mit dem obersten Binder, auf der die Gerüsthölzer liegen, die oberste karolingische sein. Südlich des Portalvorbaus ist der Befund durch den Mauerwerksversatz stärker gestört. Gerüstlöcher fehlen, so dass es keinen Hinweis darauf gibt, dass romanisches Mauerwerk hier bis ins Emporengeschoss hinunter reicht. Statt auf Höhe des letzten Binders zwischen Fassadenmittelteil und Südturmmauerwerk könnte die Mauerwerksgrenze hier auch 7–8 Steinlagen höher liegen, nämlich am unteren Ansatz der Fugenvermauerung.

Nördlich des Portalvorbaus stellte Lobbedey im romanischen Mauerwerk auf Höhe der Sohlbank der Nische und etwa 0,40 m tiefer zwei leichte Mauerrücksprünge fest, die beide nach Norden auslaufen. Nur der obere zeichnet sich auf älteren Fotos deutlich ab (Abb. 24).[20] Lobbedey vermutet, dass sie dazu dienten, über dem nach Westen ausgewichenen karolingischen Mauerwerk wieder eine geradlinige Mauerflucht zu schaffen.

■ *Der Portalvorbau*

Der Portalvorbau springt um 1,32 m vor den Fassadenmittelteil vor. Sein unterster Teil besteht aus der mittleren Vorhallenarkade mit ihrem gequaderten Gewände, darüber ist er wie die übrige Fassade aus Bruchstein. Wie die Mittelarkade der Vorhalle liegen auch die Mittelfenster von Ober- und Emporengeschoss im Vorbau. Über dem Emporenfenster befindet sich eine breite Rundbogennische. In Kämpferhöhe der Nische befinden sich außen an den Ecken des Vorbaus zwei Wasserspeier. Unmittelbar über ihnen setzt der mit Sollingplatten gedeckte und mit Bruchstein ausgefachte Fachwerkgiebel an, der den oberen Abschluss des Vorbaus bildet (Kap. II.2.3.3).

Über dem Scheitel des unteren Rundbogenfensters springt das Mauerwerk um etwa 5 cm zurück. Ein Grund für diesen Rücksprung ist nicht erkennbar und konnte von Lobbedey auch im

[20] Auf Abb. 24 vom Januar 1960 ist an der schneebedeckten Fassade ein Mauerrücksprung etwa auf Höhe der Nischensohlbank zu erkennen. Ein zweiter Rücksprung darunter ist trotz der Hervorhebung aller Unebenheiten durch den Schnee nur zu erahnen.



Abb. 24 Westfassade, Abriss des Südturms, 2014.

eingerüsteten Zustand 1984 nicht festgestellt werden. 0,55–0,58 m oberhalb des Rücksprungs befinden sich im Mauerverband drei kreisrunde Steine von 0,20 m Durchmesser. Ihr Abstand voneinander ist mit 0,82 m gleich groß, insgesamt ist diese Dreier-Konfiguration aber um etwa 7 cm aus der Mittelachse des Vorbaus nach Norden verschoben. Vom Gerüst aus konnte 1984 überprüft werden, dass es sich bei diesen Rundsteinen wie bei ihren Gegenstücken im Hauptraum des Johanneschors (Kap. II.1.2.2.1, Dekorsteine) um Bruchsteine handelt, von denen allein die außenwandbündige Vorderseite kreisrund aus einer naturglatten Spaltfläche herausgearbeitet wurde, während die Seiten der tiefer einbindenden Steine nur noch grob bossiert sind und sich mit der Mauertiefe verbreitern.[21] Es handelt sich also weder um wiederverwendete, liegend eingesetzte Säulentrommeln, noch um sogenannte Steinscheiben (Kap. II.1.2.2.1).

Die Inschriftplatte unter dem Mittelfenster der Westempore sitzt fast genau in der Achse des Vorbaus (Abb. 25; vgl. Abb. 1, 13). Bei ihrem Ausbau 1985 wurde beobachtet, dass sie im Verband mit dem dahinter liegenden Füllmauerwerk der karolingischen Fassadenwand stand (Abb. 26). Sie muss daher bei der Errichtung des Baus versetzt worden sein. Mit der Inschriftplatte wurden auch die seitlichen und oberen Teile ihres Rahmens ausgebaut und durch Abgüsse ersetzt. Der Rahmen besteht aus Einzelteilen, die an den Ecken nicht aneinander anschließen, sondern unverbunden gegeneinander gesetzt sind. Ein einheitlich um die Ecken laufendes Profil fehlt (Abb. 25, 27). Stattdessen weisen Oberteil, Unterteil und die seitlichen Rahmenstücke unterschiedliche Profile auf, von denen die Profilierung der Seitenteile mit Innen- und Außenprofil sowie zentralem Perlstab am aufwendigsten ist. Die seitlichen Rahmenstücke banden 0,32–0,34 m tief in das Mauerwerk ein, das obere Stück sogar 0,50 m.[22] Die Rahmenstücke waren untereinander mit demselben karolingischen Mörtel verbunden wie das umgebende Mauerwerk, das homogenen karolingischen Füllmauerwerksverband ohne Anzeichen einer Störung zeigte und das Negativ der Seitenteile abbildete.

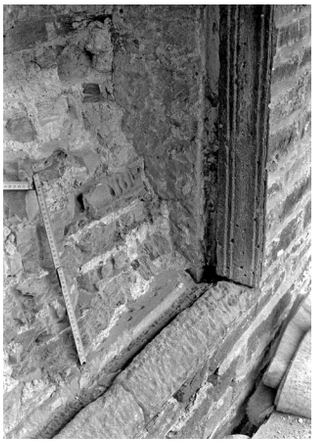
Abb. 25 Westfassade, Inschriftplatte, 2009.

Abb. 26 Westfassade, Inschriftplatte beim Ausbau, 1985.

Abb. 27 Westfassade, Rahmenteile nach Ausbau der Inschriftplatte, 1985.







In Höhe der Inschriftplatte befinden sich im Winkel zwischen den Seitenwänden des Portalvorbaus und dem anschließenden Fassadenmittelteil horizontale, kanalartige Hohlräume von rechteckigem Querschnitt im Mauerwerk. Während der Fassadensanierung 1984 lag an der 1,28 m breiten Nordseite des Vorbaus, etwa 0,17 m von der inneren Ecke entfernt, ein quadratisches Loch von 0,18 m Seitenlänge offen, das durch die ganze Mauerstärke ging. An der Fassa-

[21] Die Tiefe der Sondage in der Mauerstärke betrug bis zu 0,17 m.

[22] Das untere Rahmenstück konnte nicht vermessen werden, da es nicht ausgebaut wurde.

denwand war genau in der Ecke zum Vorbau eine Vermauerung von 0,26 m Breite und 0,25 m Höhe erkennbar, deren UK ca. 0,17 m tiefer lag als das benachbarte Loch. Durch eine Sondage innen auf der Westempore stellte Lobbedey fest, dass auch dieses Loch durch die ganze Wand ging. Zum Innenraum hin war es mit kleinen Steinen in einem Mörtel vermauert, der dem karolingischen gleicht. Einen entsprechenden Befund gibt es auf der 1,23 m breiten Südseite des Portalvorbaus. Dort führt 0,15 m von der Ecke entfernt ein 0,20 m breiter, 0,13–0,15 m hoher Kanal durch die Südmauer des Vorbaus. Die Vermauerung eines weiteren Lochs von 0,23 m Breite und 0,25 m Höhe ist genau im Winkel mit der Fassadenwand sichtbar. Auch hier liegt die UK um 0,15 m tiefer (Abb. 28). Innen wird der karolingische Mauerverband nicht durch das Loch unterbrochen.

Die Löcher an der Südseite sitzen um etwa 0,15 m höher als die Löcher an der Nordseite. Dies ist ein Indiz dafür, dass es sich bei ihnen nicht um Elemente einer ehemaligen Fassadengestaltung handelt, sondern um Gerüstlöcher. Auch bei einem vermauerten Loch von etwa 0,17 m Breite und 0,20 m Höhe, das sich 1,06 m von der Nordecke der Fassade entfernt in gleicher Höhe wie die Vermauerung in der Nordecke des Vorbaus befindet, könnte es sich um ein Gerüstloch handeln. Ein Gegenstück im Süden wurde nicht festgestellt.

Die beiden Fenster im Portalrisalit sind deutlich aus der Achse nach Süden verschoben. Dies ist auch schon auf der Messbildaufnahme von 1901 zu sehen (Plan 4–5; Abb. 1, 3, 8, 13). Da die Innenlaibungen symmetrisch zur Mittelachse liegen, ist die Asymmetrie am Außenbau vermutlich durch die leichte Schrägstellung des Portalrisalits bedingt. Maßgeblich für die Ausrichtung der Fenster war offenbar die Innenansicht.

Im nachkarolingischen Giebel über dem Emporenfenster öffnet sich die von einem breiten Rundbogen überfangene Nische. Sie wurde seitlich und rückwärtig durch nachträglich eingesetztes Backsteinmauerwerk zu einer Figurenkonche verengt, in der eine barocke Salvatorskulptur steht. Zwei Wasserspeier in Gestalt großer Tierköpfe mit geöffneten Mäulern betonen die Basis des Giebeldreiecks, die auf Kämpferhöhe des Nischenbogens liegt. Darüber sind die Balken der Giebelkonstruktion im Mauerwerk sichtbar (Abb. 29).

Das Dachwerk besteht vermutlich aus zwei Sparrengebinden (Kap. II.2.3.3). Von diesen ist nur das westliche sichtbar, das auch den Giebelabschluss bildet. Die beiden Giebelsparren sind im Querverband mit einem Kehlbalken verbunden, der oberhalb des Nischenbogens liegt und in den mittig ein Geckpfahl eingezapft ist. Am Kopfende sind die Sparren hier nicht durch einen Scherzapfen verbunden, sondern, ähnlich wie in Spitzsäulengebinden, beidseitig in den aufrecht stehenden Geckpfahl eingezapft und vernagelt. Der Geckpfahl ragt etwa 1,50 m über die Firstlinie des Daches hinaus. Sein heutiges Aussehen, metallverkleidet und mit Kugel und Spitze



Abb. 28 Westfassade, rechteckiges Gerüstloch in der Nordwand des Portalvorbaus auf Emporenniveau, 1984.

Abb. 29 Westfassade, Nische im Portalvorbau ohne Salvatorskulptur, 2009.







Abb. 30 Westfassade, Dach des Portalvorbaus, nördlicher Wasserspeier, 1984.

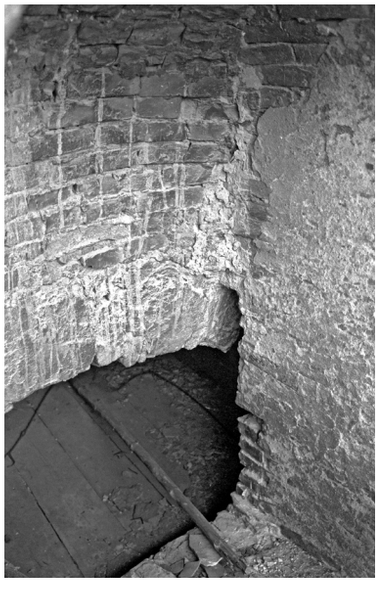
Abb. 31 Westfassade, Dach des Portalvorbaus, südlicher Wasserspeier, 1984.

endend, kann von einem später aufgebrachten Wetterschutz herrühren. Die Fußpunkte der beiden Giebelsparren sind nach dem heute sichtbaren Befund konstruktiv unklar. Eigentlich müssten die Sparren in einem Giebelbalken oder einer Sparrenschwelle enden. Aufgrund der Nische kann sich jedoch zumindest im Giebeldreieck kein Giebelbalken befunden haben. Eine mögliche Sparrenschwelle mag durch Feuchtigkeitsschäden verloren gegangen und die Fehlstelle bei späterer Reparatur durch Stein ersetzt worden sein.

Die beiden Wasserspeier in Gestalt großer Tierköpfe binden in das Mauerwerk auf Höhe des Bogenansatzes der Nische ein. Am nördlichen Kopf fehlen die Spitzen des Mauls, die Unterseite des Oberkiefers ist ausgehöhlt und die Zunge ausgearbeitet. Die Augen liegen seitlich am Kopf an. Auf dem Schädel ist zwischen den Augen eine kammartige Erhebung zu erkennen. Ein Ohr ist angedeutet (Abb. 30). Am südlichen Kopf sind die Augen nach vorn gerichtet und blicken schräg nach oben. Die spitze Schnauze hat oben einen dachartigen Grat und Nüstern, Oberkiefer, Oberlippe und Zunge sind ausgearbeitet (Abb. 31). Auf beiden Seiten sind die von der Oberseite des Kopfes in das Maul führenden Abflussröhren mit Mörtel zugesetzt.

Die Grenze zwischen karolingischem und romanischem Mauerwerk ist am Portalvorbau außen nur schwer zu bestimmen, da die Neuausfugung 1984 ältere Spuren und Mörtelunterschiede beseitigt hat. Im Inneren reicht das karolingische Mauerwerk bis etwa 0,20 m unterhalb der Nischensohlbank (Kap. II.1.2.5.1). Lobbedey beobachtete 1984 vom Gerüst aus 0,60 m unterhalb der Nische eine schwach sichtbare Schmutzfuge im Mörtel und einen geringen Mauerrücksprung, doch stellte er gleichzeitig fest, dass der Mauerverband darüber bis zur Nischensohlbank „*dem karolingischen entspricht*“. Seiner Meinung zufolge besteht das romanische Mauerwerk im Portalvorbau „*zum großen Teil aus deutlich kleineren Steinen*“. Daher nahm er an, dass das karolingische Mauerwerk bis zur Sohlbankkante der Nische reicht, die über mehreren durchgehenden Lagen größerer Bruchsteine ansetzt, die Nische selbst und das Mauerwerk zu ihren Seiten, weil etwas kleinteiliger, dagegen romanisch sind. Allerdings zog er aufgrund der unterschiedlichen Höhe der Mauerwerksgrenze innen und außen auch in Betracht, dass an der Außenseite eine Lage mit karolingischem Steinmaterial beim romanischen Umbau „*neu versetzt*“ – also wiederverwendet – worden sein könnte.

Abb. 32 Westfassade, Nische im Portalvorbau, Stirnwand der Tonne über dem Portalvorbau, 1984.



Diese Überlegung offenbart das der Argumentation zugrunde liegende Dilemma: Aus der Steingröße allein lässt sich die Mauerwerksgrenze nicht ableiten, zum einen, da sowohl in den karolingischen als auch in den romanischen Bauteilen Partien kleinteiligen Mauerwerks mit Partien oder Lagen großformatiger Bruchsteine abwechseln, zum anderen, weil das Steinmaterial aus den zuvor abgebrochenen karolingischen Bauteilen mit großer Wahrscheinlichkeit beim romanischen Umbau wiederverwendet wurde, wie unter anderem auch am Vorkommen karolingischer Werksteinspolien (s. u., passim) zu sehen ist. Trotzdem trifft die Bestimmung der Mau-





Abb. 33 Nische im Portalvorbau, Inneres nach Nordwesten, 2009.

Abb. 34 Nische im Portalvorbau, Inneres nach Südwesten, 2009.

erwerksgrenze etwas unter der Nischensohlbank aufgrund des Befundes im Inneren zweifellos zu (Kap. II.1.2.5.1).

Die halbrunde Nische sitzt also in nachkarolingischem Mauerwerk. Sie hat eine Höhe von 1,92 m und eine Breite von 1,80 m. Durch beidseitig eingefügtes Backsteinmauerwerk mit festem, feinsandigem, kalkreichem, weißen Tierhaarmörtel ist sie nachträglich zu einer Backsteinnische von nur noch 1,10 m Breite verkleinert worden, deren Kalotte an den Scheitel des halbrunden Bogens anschließt.[23] Oberhalb von etwa einem Meter Höhe gehen die Nischenlaibungen hinten mit leichter Rundung in eine ebenfalls leicht gerundete Rückwand aus dem gleichen Backstein über, die auf einem zurückversetzt liegenden Bogen aus älterem Mauerwerk aufsitzt. Im unteren Teil lassen sie dagegen eine Öffnung zum dahinter liegenden Innenraum. Der Backsteinnische fehlt also der untere Abschluss. Ihre Rückwand macht gewissermaßen den Eindruck, in der Luft zu hängen, da der Unterschied zwischen den Backsteinen und dem älteren Bruchsteinbogen, von dem nur die Stirn sichtbar ist, aus der Entfernung kaum zu erkennen ist (Abb. 29; Plan 7, 15–16).

Bei diesem Bogen handelt es sich um die westliche Stirn der Tonnenwölbung mit einem Durchmesser von 2,60 m, die den Portalvorbau an dessen oberem Ende von Norden nach Süden überspannt. Diese von außen allein sichtbare westliche Stirnseite, die 1985 bei einer Untersuchung Lobbedeys durch das Entfernen einiger Backsteine noch weiter freigelegt wurde, ist unter ihrer Putzhaut auffallend uneben und in dieser Form nicht auf Sicht gemauert (Abb. 32). Dieser Befund ist dadurch zu erklären, dass die Gewölbestirn gegen Mauerwerk gebaut wurde, das gleichzeitig mit ihr über der karolingischen Westwand des Portalrisalits aufgemauert und bei der Verlängerung der Nische nach unten wieder ausgebrochen wurde. Der Blick ins Innere zeigt, dass der untere Teil der Nischenlaibungen mit anderem Mörtel gemauert ist und sich deutlich von den Resten der romanischen Westwand des Portalvorbaus unterscheidet, auf denen er sitzt (Abb. 33–34). Die unteren Laibungspartien sind ohne Lot und rechten Winkel ausgeführt und setzen auf beiden Seiten in verschiedener Höhe an. Da die romanische Westwand des Portalvorbaus bei der Verlängerung der Nische bis auf die seitlichen Ansätze ausgebrochen wurde, sind der ursprüngliche untere Abschluss der Nische und damit ihre Form nicht mehr zu ermitteln (zu den Befunden im Inneren und ihrer Deutung Kap. II.1.2.5.1).[24]

Über dem Rundbogen der Nische besteht das Mauerwerk nur noch aus kleinteiligem Bruchstein ohne größere Steine. Damit unterscheidet es sich zwar tendenziell von dem Mauerwerk seitlich der Nische, doch wären in den schmalen Mauerwerksstreifen zwischen Bogen und Giebeldreieck größere Bruchsteine auch gar nicht unterzubringen. Nach Lobbedey war nur das kleinteilige Mauerwerk oberhalb des Kehlbalkens mit dem hellbraunen Mörtel der Zeit Abt Beringhausens gemauert. Geht man allein vom Mauerverband aus, dann scheint aber bei der Er-

[23] Backsteinformat 25 × 13–13,5 × 5,5 cm.

[24] Da Lobbedey bei der Einrüstung der Fassade 1984 die nachträgliche Verlängerung der Nische noch nicht erkannt hatte, unterblieb auch eine Bestimmung der Grenze zwischen romanischem Mauerwerk und Laibungsverlängerung.

richtung von Giebel und Dach auch eine weitergehende Erneuerung denkbar, die den Bereich über dem Nischenbogen einschließt.

Die kleinteiligen Putzreste an der Westfassade sind im Bereich um die Nische besonders zahlreich erhalten. Sie bestehen aus weißem, kalkreichem Mörtel mit grober Magerung. Mit gleichartigem Mörtel war nach Lobbedey vor 1984 auch die Bruchsteinausmauerung des Spalts zwischen den Türmen und dem Mittelteil verfugt.

■ Zusammenfassung und Diskussion der Befunde

Mauerwerk und Mörtel um die spitzbogig veränderten und 1951 wieder rundbogig erneuerten Fenster wurden vor der Neuausfugung bei der Fassadensanierung 1984 ebenso wenig dokumentiert, wie die drei Jahrzehnte zuvor ausgebauten Spitzbogengewände. Außer der Beobachtung Lobbedeys, dass es sich um kleinteiliges, unregelmäßiges Mauerwerk in weißem, kalkreichem Mörtel handelte und der von ihm notierten, aber mit Fragezeichen versehenen Feststellung, „*der Mörtel der ersten Zumauerung der Fugen zwischen dem Mittelteil und den Türmen entspricht dem Flickmörtel im Bereich der (jetzigen) Rundbogenfenster.(?)*“, gibt es dazu keine Hinweise. Eine zweifelsfreie bauchronologische Einordnung und Datierung der spitzbogigen Fensterabschlüsse – spätgotisch, nachgotisch oder neugotisch? – ist dadurch nicht mehr möglich.

Setzungen und Bewegungen des Westbaus sind an der Fassade an mehreren Stellen ablesbar. Die im Erdgeschoss besonders starke Westneigung der Fassade und ihre Korrektur im Hauptgeschoss zeigen, dass das Problem schon während der Bauzeit auftrat. Der starke Versatzriss, der die südlichen Fenster im Fassadenmittelteil durchzieht, und die Rissvermauerungen unter Abt Beringhausen zwischen Mittelteil und Türmen zeugen von einem Wiedereinsetzen der Westbewegung. Sie kam auch später nicht zum Stillstand, wie an dem kleinen barocken Rechteckfenster im Südteil des Erdgeschosses zu sehen ist, und dauert bis heute an. Entsprechende Befunde gibt es auch im Inneren, an der Westwand sowie im ersten Joch von Westen auf Hauptgeschoss- und Emporenebene (Kap. II.1.2.2.1, II.1.2.2.3, II.1.2.5.1 und passim).

Die Inschriftplatte saß im ungestörten karolingischen Mauerwerk. Es kann daher kein Zweifel daran bestehen, dass sie bei der Errichtung des Westbaus an dieser Stelle eingefügt wurde. Ebenso sicher sind die Rahmenteile damals zweitverwendet worden. Die Zweitverwendung der Inschriftplatte selbst ergibt sich dagegen nur aus der epigraphischen Einordnung der Schrift, deren Buchstaben mit einem Musteralphabet von 836 und einer Handschrift aus denselben Jahren übereinstimmen.[25]

Der obere Teil des Portalvorbaus im Bereich der Nische gehört dem romanischen Umbau an. Die nach unten verlängerten Laibungen der Nische sind nachromanisch. Lobbedey ging davon aus, dass der Giebel in der Beringhausen-Zeit erneuert wurde, der Rundbogen jedoch noch zum romanischen Umbau gehört und er seine gedrückte Form durch spätere Mauerwerkssetzungen erhielt. Die Abgrenzung von karolingischem, romanischem und späterem Mauerwerk ist aufgrund der Neuausfugung problematisch.

Für die Rekonstruktion des ursprünglichen karolingischen Abschlusses des Portalvorbaus gibt es im Befund keine Anhaltspunkte. Dasselbe gilt, im Gegensatz zur Meinung von Lobbedey, für die Form der romanischen Rundbogennische. Unzweifelhaft ist, dass sie nachträglich nach unten verlängert wurde. Unklar ist dagegen zum einen ihre ursprüngliche Gestalt und zum anderen, ob es sich von Anfang an um eine tiefe Nische wie heute handelte oder nur um eine flache Wandblende. Allerdings deuten ihre Verlängerung nach unten und ihre unregelmäßige Rückwand hinter der Backsteinkalotte darauf hin, dass sie ursprünglich deutlich kürzer und nicht so tief in die Wand eingeschnitten war wie heute. Es könnte sich um eine nur wenig eingetiefte,

[25] Vgl. Neumüllers-Klauser 1989 sowie Lobbedey 1999; Lobbedey/Westphal 1998.

halbkreis- oder kreisförmige Blendnische gehandelt haben (zur Diskussion der Befunde im Einzelnen Kap. II.1.2.5.1).

In einem letzten Schritt wurde die Nische durch den Einbau der Backsteinkalotte verkleinert.[26] Für die Datierung dieser Maßnahme ergeben sich zwei Anhaltspunkte aus dem Material. Dies ist zum einen die Verwendung von Backstein, die in Corvey an der Kirche erst mit dem barocken Neubau von Langhaus und Chor einsetzt, und zum anderen der kalkreiche Mörtel, der im Gegensatz zum Mörtel der Beringhausen-Zeit hellweiß ist. Da auch die Putzreste an der Fassade einen weißen, kalkreichen Mörtel zeigen, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass Kalotteneinbau und Fassadenverputz gleichzeitig vorgenommen wurden. Möglicherweise wurde zu diesem Zeitpunkt auch die Fuge zwischen Nordturm und Fassadenmittelteil neu ausgemauert, da sich in der Vermauerung vor 1984 Backsteinbruchstücke fanden. Auch die Spitzbogenabschlüsse der Fenster könnten aus dieser Zeit stammen, da der Mörtel des sie umgebenden Mauerwerks nach Lobbedey ebenfalls weiß und kalkreich war.

Der frühestmögliche Zeitpunkt, zu dem diese Eingriffe zusammen hätten stattfinden können, ist die Zeit des barocken Neubaus, als man 1669, unmittelbar nach der Errichtung des Dachstuhls der neuen Kirche, an eine Sanierung der gerade erst achzig Jahre alten Turmhelme Abt Beringhausens ging.[27] In diesem Fall hätten die spitzbogigen Fenstergewände der Angleichung an die nachgotischen Fenster des Kirchenneubaus gedient. Letztere sind jedoch nicht aus Werkstein und weisen ein ganz anderes Profil sowie andere Maßwerkformen auf. Aus diesem Grund ist eher anzunehmen, dass die – aufgrund der Beschreibung zu vermutende – Ähnlichkeit der Mörtel auf einem Zufall beruht und sich die Eingriffe auf verschiedene Maßnahmen verteilten. Während der Kalotteneinbau sehr wahrscheinlich zusammen mit dem letzten Gesamtverputz des Westbaus – entweder 1669 oder im 18. Jahrhundert – vorgenommen wurde, können die spitzbogigen Fenstergewände entweder von einem spätgotischen Umbau im 15. oder 16. Jahrhundert oder aber von einer neugotischen Umgestaltung im 19. Jahrhundert gestammt haben.

II.1.1.2.2 Die Türme und der Zwischenbau

Die Treppentürme sind in den ersten drei Geschossen im Verband mit dem Mittelteil der Fassade gemauert und durch versetzt angeordnete Fensterschlitze belichtet. Ab dem Schlitzfenstergeschoss fehlt der Mauerwerksverband mit dem Fassadenmittelteil. Darauf folgt eine Mauerzone ohne Öffnungen zu Seiten des von zwei Arkadengeschossen durchbrochenen Zwischenbaus, der seiner Funktion entsprechend auch als Glockenhaus bezeichnet wird. Über dieser Zone erheben sich in beiden Türmen zwei ebenfalls durch Arkaden weit geöffnete Geschosse unter den abschließenden, hochaufragenden Knickspitzhelmen (Plan 20; Abb. 35).

Jede Turmseite weist pro Geschoss eine Öffnung aus zwei Zwillingsarkaden unter gekuppelten Überfangbögen auf. Diese Arkaden fehlen nur in den zum Zwischenbau gewandten inneren Seitenwänden der unteren Arkadengeschosse. Dort befindet sich im Südturm eine Rundbogenöffnung zum Zwischenbau, während es im Nordturm keine Öffnung gibt. Die seitlichen Wandpfeiler der Zwillingsarkaden haben einfach geschrägte Sockel und profilierte Kämpfer. Von den je drei gleich großen und gleich gestalteten Zwischensäulen trägt die mittlere über einem Sattelkämpfer die Überfangbögen, während die seitlichen, die blockartige Kämpfer haben, die zurückspringenden Zwischenbögen aufnehmen. Ein geringer Maßunterschied von Nord- und Südturm – der nördliche ist dem Aufmaß zufolge 0,10–0,15 m breiter[28] – spiegelt sich in den etwas breiteren Arkaden des Nordturms wider.

[26] Effmann 1929, S. 159, datiert die Backsteinkalotte in die Zeit des Abtes Caspar von Boeselager (1737–1758). Sein Herausgeber Alois Fuchs dagegen plädiert in einer Fußnote an gleicher Stelle für eine Datierung von Nische und Salvatorfigur um 1596.

[27] Vgl. Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2. Zu den Turmhelmen Kap. II.2.4.

[28] Auf dem Fassadenplan (Plan 20) ist in Höhe des Schlitzfenstergeschosses der Nordturm 5,03 m und der Südturm 4,93 m breit. In Höhe der unteren Arkaden beträgt die Breite 5,15 m bzw. 4,98 m, ganz oben 5,16 m bzw. 5,06 m. Die nach oben zunehmende Breite ist vermutlich auf Setzvorgänge zurückzuführen, die ein Ausweichen des Mauerwerks zu den Seiten bedingten.



Abb. 35 Westfassade, Oberteil, 2024.

Turmecken und seitliche Arkadengewände sind überwiegend aus hellen Sandsteinquadern in Grautönen, in geringerem Maße auch aus dunkelrotem Sandstein errichtet. Die Quaderlagen gehen nur teilweise durch. Die Bögen bestehen aus kleineren Quadern und Bruchsteinen. Darüber kommt Bruchstein an der Westseite nur noch zwischen den oberen und unteren Arkaden und in den Giebeln vor. Im Gegensatz zur aufwendigeren Ausführung der Fassade beschränkt sich die Quaderverwendung im romanischen Mauerwerk der Turmseitenwände auf die Arkadenlaibungen und die westlichen Ecken.

Der die Türme verbindende Zwischenbau (Abb. 36) hat ein traufständiges Satteldach mit Sollingplattendeckung. Die beiden Arkadengeschosse unterscheiden sich deutlich voneinander. Das untere weist vier große Öffnungen auf, die durch Mittelsäulen zweigeteilt sind, bei denen es sich vor dem Austausch durch Kopien um karolingische Spolien handelte. Die Arkadengewände haben wie in den Türmen Sockel und Kämpfer. Auf den Mittelsäulen, die keine Kämpferplatten haben, ruhen die zurückspringenden kleinen Zwischenbögen. Bei den sechs Öffnungen des oberen Geschosses handelt es sich um deutlich niedrigere und schmalere Doppelarkaden. Je eine Säule trägt einen Sattelkämpfer, auf dem die beiden kleinen, in der Wandebene liegenden Bögen ruhen. In beiden Geschossen bestehen die Arkadenpfeiler wie in den Türmen aus hellem und rotem Sandstein, die Bögen und die übrigen Mauerpartien aus Bruchstein.



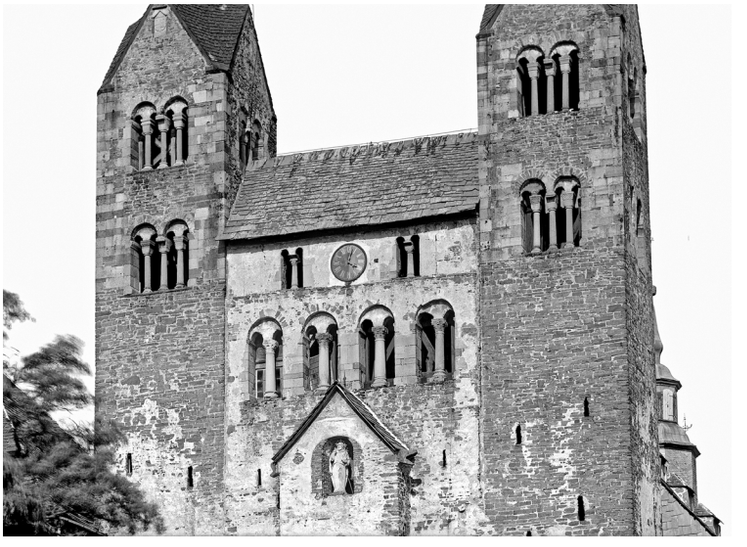


Abb. 36 Westfassade, Zwischenbau, 2009.

Abb. 37 Westfassade, Oberteil von Südwesten, um 1900.

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Vor den Restaurierungen unter Rave waren die Arkaden des oberen Glockengeschosses bis auf zwei vermauert (Abb. 37). In der Mitte befand sich das Zifferblatt einer Uhr.[29] Der Bogen der Südarkade des unteren Glockengeschosses war durchgesackt, offensichtlich bedingt durch das seitliche Ausweichen des Mauerwerks. Hinter der Nordarkade waren die Fensterflügel einer dort eingebauten Turmstube zu sehen (Abb. 3, 8, 37).

Bis 1957 war auf der Südseite des Südturms im unteren Arkadengeschoss anstelle der mittleren und westlichen Zwischensäule bündig mit der Außenwand ein Stützpfeiler eingesetzt, der auch auf Fotos zu sehen ist (Abb. 38, 58–59).[30] Beim Rückbau wurden der Mittelteil des überfangenden Doppelbogens erneuert und die beiden fehlenden Säulen mit Basen, Kapitellen und Kämpfern sowie dem Zwischenbogen darüber als moderne Kopien benachbarter Stücke eingefügt (Abb. 44). An den übrigen Turmseiten sind im Vergleich mit den vorhandenen älteren Aufnahmen keine Veränderungen erkennbar.

1952 wurden die kriegsbeschädigten Turmdeckungen erneuert. Bei der Fassadensanierung 1984 reparierte man die Holzkonstruktion der Turmhelme und deckte sie mit Schindeln aus Afromosia-Holz neu ein. Außerdem wurden alle Spoliensäulen und -kapitelle ausgebaut und durch Abgüsse ersetzt (Kap. II.1.2.5.3, Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts).

■ Befundbeschreibung

■ *Zwischenbau*

Das Mauerwerk des Zwischenbaus ist von den seitlich anschließenden Türmen durch eine Fuge getrennt, die ebenso wie im Schlitzfenstergeschoss wieder vermauert wurde.

Die Brüstungsmauer des unteren Glockengeschosses springt über einem Absatz leicht zurück. Sockel und Kämpfer der Bogenöffnungen sind mit Platte und kurzer Schräge profiliert. Nur der zweite Pfeiler von Norden hat ein Sockelprofil aus zwei durch Plättchen abgesetzten Wülsten, der nördlichste Kämpfer ist ein wiederverwendeter und umgearbeiteter karolingischer Gesimsstein mit Konsolfries. Die Originale der als Mittelstützen der Arkaden verwendeten karolingischen Spoliensäulen befinden sich heute im Nordseitenschiff des Johanneschors. Es handelt

[29] Fotos um 1900 (Abb. 3, 7, 37) zeigen die Uhr. Sie wurde 1947 ausgebaut und in den der Kirche gegenüberliegenden „Pächterturm“ im Westflügel des Klostervorhofs verlegt (Kap. II.4.7).

[30] Lobbedey wollte den Stützpfeiler auch auf „*dem Stich von 1872*“ wiedererkennen. Es handelt sich um einen Stahlstich von Carl Schlickum, „Corvey von Südosten“, erschienen in Freiligrath/Schücking 1872, vor S. 49. Der Pfeiler ist auf dem Stich aber nicht eindeutig zu erkennen.



Abb. 38 Westbau mit Südturm von Südosten, 1951.

sich um Säulen mit Halsring, attischen Basen und korinthischen Kapitellen. Nur am südlichsten Kapitell sind die Blätter ausgearbeitet, die anderen sind schlichte Zungenblattkapitelle. In der Nordarkade ist das Bogenfeld über der Säule in Backstein erneuert,[31] der mit weißem, wenig hartem, mit Stroh vermischtem Mörtel gemauert ist. Der Bogen der Südarkade war nördlich des Scheitels abgesackt (Abb. 37). Bei der Reparatur wurde das Bogenfeld grob und ohne innenseitige Mauerschale erneuert. Die Zwischenbögen über der Mittelsäule sind verformt.

Unter den äußeren Arkaden befinden sich durch die Brüstungsmauer reichende, heute zugesetzte Löcher, die vermutlich zur Ableitung von Regenwasser aus dem Inneren des Glockenhauses dienten (Plan 20). Beide Löcher haben eine schräg nach außen abfallende Sohle, die im südlichen Loch mit einer flachen Steinplatte belegt ist. Das südliche Loch verengt sich nach außen. An der Außenwand hat es eine Breite von 0,28 m und eine Höhe von 0,33 m. Das nördliche Loch ist dagegen nur 0,20 m breit und 0,17 m hoch. 1983/1984 war es, soweit erkennbar, mit Lehm gefüllt.

In den Zwickeln der großen Arkaden waren 1984 rechteckige Löcher erkennbar (Plan 20).[32] Anders als Lobbedey vermutete, handelt es sich dabei wahrscheinlich

[31] Format 23,5 × 12–12,5 × 5,5 cm. Die Backsteine sind teilweise glasiert.

[32] Im südlichsten Arkadenzwickel ist auf Plan 20 ein rundes Loch verzeichnet.





Abb. 39 Westfassade, Nordturm, Mauerwerk unter dem ersten Arkadengeschoss, 2009.

Abb. 40 Westfassade, Südturm, Mauerwerk unter dem ersten Arkadengeschoss, 2009.

nicht um Gerüstlöcher, da diese im romanischen Mauerwerk stets kreisförmigen Querschnitt haben. Die Löcher reichen durch die Mauerstärke, haben aber einen für Geschoss- oder Dachbalken zu geringen Querschnitt und zu großen Abstand voneinander. Sie befinden sich etwa auf der gleichen Höhe wie die Vierkanthölzer, die den von 1956 stammenden Laufgang im Inneren des Zwischenbaus tragen.

Im oberen Glockengeschoss haben die Arkadenpfeiler weder Sockel noch Kämpfer. Zwischen den in voller Mauerstärke ausgeführten Doppelbögen und den romanischen Säulen und Kapitellen vermitteln Sattelkämpfer. Der mittlere Pfeiler weist eine Flickung an der Stelle der früheren Uhr auf.

■ *Türme*

Die Turmschäfte steigen ab einer Höhe von 14,65 m (nord) bzw. 14,70 m (süd) ohne Einband frei auf (Plan 20; Abb. 35, 39–40). Zwischen dem karolingischen Mauerwerk und dem Bruchsteinverband der romanischen Turmoberteile sind keine eindeutigen, durchgängig wahrnehmbaren Unterschiede zu erkennen, auch wenn das romanische Mauerwerk Lobbedey zufolge eher kürzere Steine und ein etwas unruhigeres Fugenbild aufweist. An der Südseite des Südturms stellte Lobbedey 1,40 m unter dem Sohlbankniveau des ersten Arkadengeschosses eine deutliche Mörtelfuge fest, die die Grenze zwischen karolingischem und romanischem Mauerwerk markierte.



Abb. 41 Südturm, Ostseite, Südecke des oberen Arkadengeschosses, Quader mit Wolfsloch, 2009.

Die Quader der romanischen Arkadengeschosse sind fein geflächt. An einigen finden sich Zangenlöcher in der Sichtfläche, so an einem Quader auf der Ostseite, an der Südostecke des Südturms in Höhe des oberen Arkadengeschosses (Abb. 41). Lobbedey hielt diese Steine für „*möglicherweise zweitverwendet*".

Das romanische Mauerwerk enthält eine größere Anzahl von Spolien aus karolingischer Zeit, die aus der Kirche oder anderen Teilen der frühmittelalterlichen Klosteranlage stammen können. So bestehen die Sohlbänke der Turmarkaden an der Westwand weitgehend, an den anderen Seiten teilweise aus wiederverwendeten Architekturgliedern (Abb. 42–44), und im Obergeschoss des Südturms befanden sich sechs wiederverwendete Säulen mit Basen und Kapitellen.[33]

An der Westseite des Nordturms wird eine Ausbauchung des karolingischen Mauerwerks unter dem ersten Arkadengeschoss korrigiert. Die in Sohlbankhöhe liegende Bruchsteinschicht springt an der Südwestecke um 7 cm gegenüber dem darunterliegenden Mauerwerk zurück. Unter der nördlichen Arkadenlaibung wird der Rücksprung geringer und verschwindet an der Nordwestecke ganz.

Im karolingischen Mauerwerk sind nur wenige Gerüstlöcher eindeutig zu erkennen, teils weil sie sorgfältig vermauert wurden, teils infolge der Torkretierung (Einleitung von Flüssigzement).

[33] Die Originale sind auf der Westempore aufgestellt. Auch die westliche Säule der Nordarkade, die ein romanisches Blattkapitell mit Halsring trägt, wurde als vermeintlich karolingische Spolie ausgebaut. Da es sich bei allen bauzeitlichen Kapitellen in den Türmen um Würfel- oder Doppelscheibenkapitelle handelt, stellt das romanische Blattkapitell mit großer Wahrscheinlichkeit auch eine Spolie dar. Zu Säulen, Basen und Kapitellen Kap. II.1.2.6.





Abb. 42 Westfassade, Nordturm, Arkadengeschosse, 2014.

Abb. 43 Westfassade, Südturm, Arkadengeschosse, 2014.



Abb. 44 Südturm, Südseite, unteres Arkadengeschoss: als Sohlbank wiederverwendetes Zahnschnittgesims, 2009.

An der Nordseite des Nordturms waren 1984 in einer Höhe von 19,50 m drei in einer Reihe liegende Gerüstlöcher von 9–12 cm Durchmesser und 0,38–0,47 m Tiefe offen. An der Westseite des Nordturms befinden sich 0,20 m darüber ein weiteres Gerüstloch von 0,11 m Durchmesser und zwei fragliche Befunde in gleicher Höhe. Am Südturm wurden keine geöffneten Gerüstlöcher beobachtet.

Im romanischen Turmmauerwerk sind die Gerüstlöcher nur oberflächlich vermauert. Sie reichen stets durch die ganze Mauerstärke. Es handelt sich um je drei, an der Ostseite des Nordturms – soweit nicht durch die Schallarkaden unterbrochen – auch um vier pro Lage. Die Gerüstriegel an den Turmecken sind schräg nach außen gerichtet. Ihr Durchmesser beträgt meist um 7 cm, gelegentlich bis zu 10 cm. Die untersten Gerüstlöcher der romanischen Turmteile sind jeweils am größten. Die Höhenabstände schwanken zwischen 1,30 m und 1,60 m und liegen im Durchschnitt um 1,50 m. An der Ostseite des Südturms liegen unmittelbar über der Mauerwerksgrenze zwischen karolingischem und romanischem Teil drei große Löcher, davon eines mit einem Durchmesser von 0,18 m. An der Westseite ist in derselben Höhe wegen der Torkretierung nur ein großes Loch zu identifizieren. Aus demselben Grund sind am Nordturm die drei großen Gerüstlöcher an der Ostseite erkennbar, an der Westseite aber nur zu erschließen. Am Nordturm ist auch die einen Meter darüberliegende Reihe von Gerüstlöchern mit 0,13–0,16 m Durchmesser kräftiger ausgebildet (eines hat nur 0,10 m). Am Südturm hat die zweite, 1,50 m höher liegende Gerüstlage die üblichen Durchmesser um 7 cm, mit Ausnahme eines Lochs von 0,15 m an der Südseite (Plan 20, 23, 68).

Die großen Löcher unmittelbar über der Mauerwerksgrenze dienten vermutlich zur Aufnahme der Ausleger für ein fliegendes Gerüst. Der Befund bestätigt den Verlauf der wegen der Ähnlichkeit der Mörtel nur schwer erkennbaren Mauerwerksgrenze zwischen dem karolingischen und dem romanischen Teil der Türme (Abb. 877).

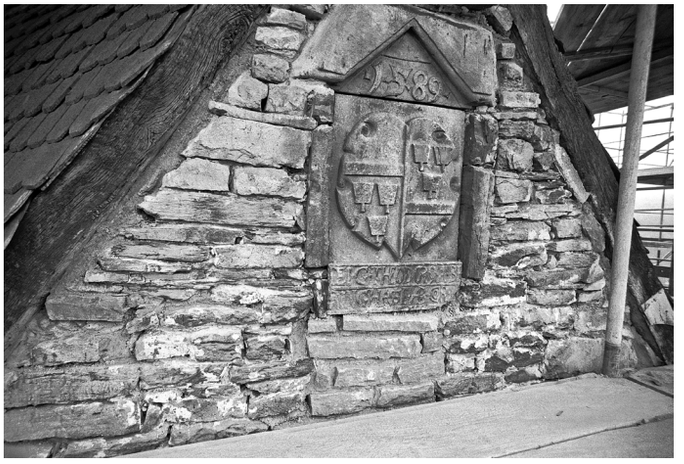




Abb. 45 Nordturm, Westgiebel mit Aufmauerung an der südlichen Schräge, 1984.

Abb. 46 Nordturm, Ostgiebel mit Aufmauerung an der nördlichen Schräge, 2009.

■ *Turmgiebel*

Die je vier Giebel der beiden Türme sind aus überwiegend kleinteiligem Bruchsteinmaterial mit dem charakteristischen hellbraunen[34] und mit Ziegelbröckchen versetzten Mörtel der Beringhausen-Zeit gemauert. Eine geringfügige Aufmauerung auf den Giebelschrägen, deren Grenze unter den heutigen Windbrettern vor den Giebelschrägen liegt, ist jünger (Plan 23; Abb. 45, 46). Ihr Mörtel konnte von Lobbedey vor der fast völligen Erneuerung und Neuausfugung 1984 nicht mehr beobachtet werden. An drei Stellen reicht das in romanischem Mörtel versetzte Bruchsteinmauerwerk der oberen Turmgeschosse noch über die Gesimse an den Turmecken in den Giebelbereich hinein, und zwar an der Südseite des Nordturms bis zu 0,32 m (Plan 14; Abb. 47), an der Nordseite des Nordturms 0,42 m und an der Nordseite des Südturms 0,37 m (Plan 17; Abb. 48). Es ist daher möglich, dass schon die romanischen Turmabschlüsse Giebel aufwiesen. An den Giebelfeldern finden sich Reste des gleichen weißen, kalkreichen und mit grobkörnigem Sand versetzten Putzes sowie des für Reparaturen benutzten Mörtels gleicher Zusammensetzung wie an der Fassade.

Abb. 47 Nordturm, Südgiebel, 2009.



Mit dem hellbraunen[35] Mörtel des Giebelmauerwerks wurden auch der Wappenstein Theodor von Beringhausens und seine seitliche Rahmung aus hochkant gestellten Bruchsteinen versetzt (Abb. 45, 49–51). Der Wappenstein besteht aus zwei Teilen: Einem hochrechteckigen Stein mit dem in Hochrelief ausgeführten, blattförmigen, geteilten Wappenschild über der zweizeiligen Inschrift *„Dei gratia Theodorus a Beringhausen abbas Corv*[eiensis]*“* und einem querrechtigen Stein darüber, auf dem ebenfalls in Hochrelief die Jahreszahl 1589 in ein vertieftes, dreieckiges Giebelfeld eingeschrieben ist. Die rechte untere Ecke des Steins mit dem Wappen ist abgeschlagen, wodurch die Kürzung von *„Corveiensis“* verloren ist (für sechs Buchstaben wäre kein Platz). Die Fehlstelle ist mit dem originalen Versatzmörtel ausgefugt. Offenbar fehlte die Ecke schon vor dem Versatz. Da der Stein hinter der Mauerfront zurückliegt, wird er seitlich von stehenden, plattigen Bruchsteinen gerahmt. Dem Werkstein mit der Jahreszahl ist die obere linke Ecke abgearbeitet. Das Giebeldreieck mit der Jahreszahl liegt auf der gleichen Ebene wie der Wappenstein, der Steinspiegel darüber hingegen bündig mit der Mauerflucht. Der Steinspiegel ist unten von einem Viertelrundstab begleitet, der sich seitlich des Giebeldreiecks horizontal fortsetzt, dort aber bestoßen und abgearbeitet ist. Anscheinend ist auch dieser Teil nicht für seinen Versatzort geschaffen worden.

Die Turmecken werden von Werksteinplatten abgedeckt, deren Ecken für die aufliegende Dachhaut schräg abgearbeitet sind. Seitlich treten sie als mit Platte und Schräge profilierte Gesimse hervor (Abb. 52; vgl. Abb. 46–48). Es handelt sich offensichtlich um romanische

[34] Im Manuskript Lobbedeys steht hier „*rötlichbraunen*“. Sonst wird der bei den Baumaßnahmen unter Abt Beringhausen verwendete Mörtel von Lobbedey nie als „rötlich“ beschrieben.

[35] Bei Lobbedey „*rötlichbraunen*“, vgl. vorherige Anm.



Abb. 48 Südturm, Nord- und Ostgiebel, 2024.

Werkstücke. Dasjenige an der Südostecke des Nordturms wurde 1984 näher untersucht. Es misst an der Oberseite 0,65 × 0,68 m und hat eine Stärke von 0,25 m. Die Oberseite zeigt zwei rechteckige Einarbeitungen von etwa 0,12 × 0,16 m Seitenlänge und 2,50 m Tiefe. Die längeren Seiten der Eintiefungen verlaufen im Abstand von 0,12 m und 0,13 m parallel zu den profilierten Kanten, und zwar jeweils 0,28 m von der Ecke entfernt. Die anderen Eckplatten lassen gleichartige Eintiefungen erkennen. Vermutlich dienten diese ursprünglich zur Aufnahme der hölzernen Turmdachkonstruktion.

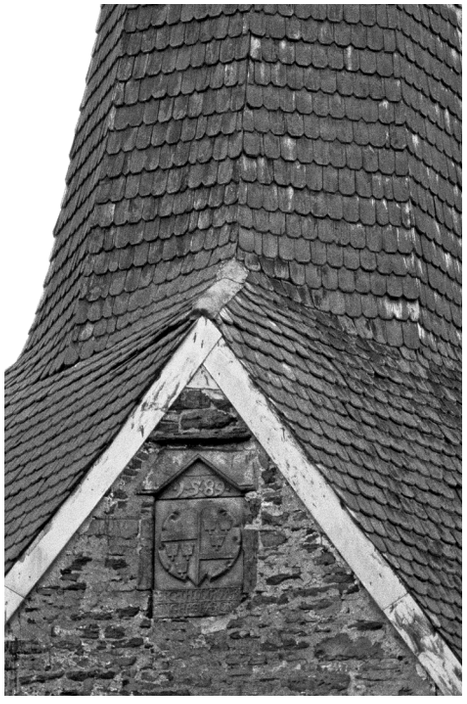
Während der Turmhelmreparaturen 1984 wurden zwei Proben von ausgebauten Holzbalken für eine dendrochronologische Untersuchung zur Verfügung gestellt. Es handelte sich um in die Giebelwände eingemauerte Balken, die zu der Schwellbalkenkonstruktion des Helmdachwerks gehörten. Aus welchem Turm die Proben stammten, war nicht mehr zu ermitteln. Da die Reparaturen im Nordturm aber wesentlich umfangreicher waren als jene im Südturm, ist zu vermuten, dass die Balkenreste von dort kamen. Nur eine der beiden Proben brachte ein Ergebnis: Der letzte messbare Jahrring wurde in das Jahr 1529 datiert. Aufgrund des Fehlens von Splintholz handelt es sich dabei jedoch lediglich um einen *terminus post quem*, da neben dem Splint auch eine unbekannte Anzahl von Kernholzjahrringen fehlen kann.[36]

[36] Vgl. LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62, Gutachten Prof. Sigrid Wrobel, Universität Hamburg, vom 12.9.1986; vgl. Kap. II.3.

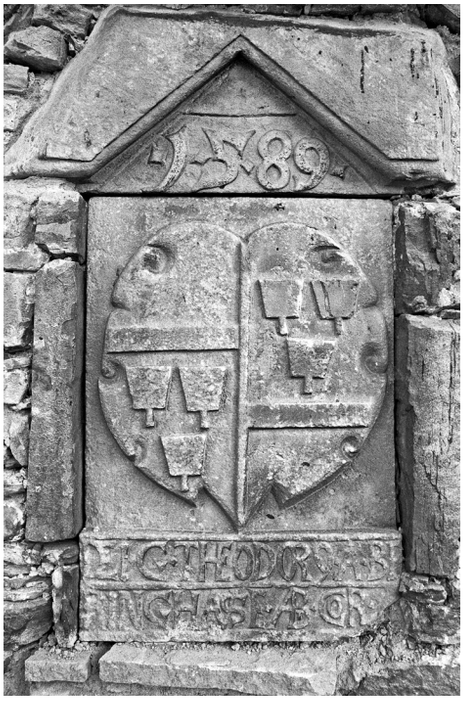
Abb. 49 Nordturm, Westgiebel mit Wappenstein, 1983.

Abb. 50 Nordturm, Wappenstein im Westgiebel, Seitenansicht, 1984.

Abb. 51 Nordturm, Wappenstein im Westgiebel, Frontalansicht, 1984.







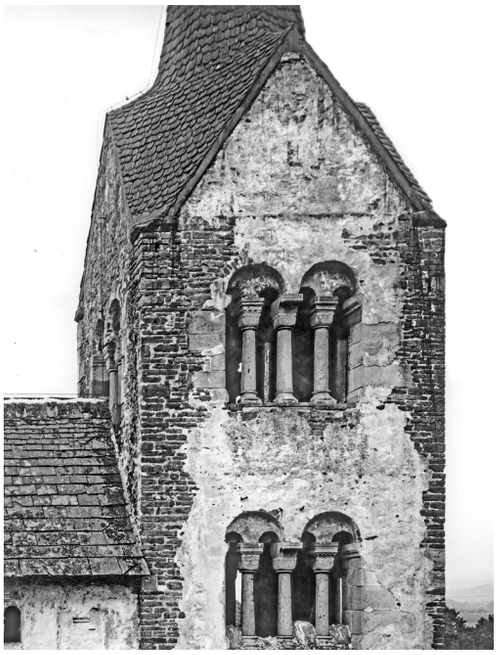






Abb. 52 Nordtum, Ostgiebel, um 1900.

Abb. 53 Westbau, Nordseite, 2014.

Abb. 54 Westbau, Nordseite, um 1900.

II.1.1.3 Nördliche und südliche Außenwand

II.1.1.3.1 Nördliche Außenwand

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Die Außenwand wird zum größeren Teil durch den anschließenden Konventsflügel verdeckt, dessen an die Kirche grenzender Abschnitt 1705/1706 errichtet wurde.[37] Nur der östliche, dem Ostraum entsprechende Teil der Nordseite mit dem oberen Teil des ehemaligen Obergadens liegt frei (Abb. 53). Im Erdgeschoss des Ostraums öffnet sich ein großes Rundbogenfenster, im Obergeschoss ein zweiteiliges Stichbogenfenster. Form und Gewändeprofil des Obergeschossfensters entsprechen den bis zum Emporenneubau darüber sichtbaren Obergadenfenstern des Johanneschors (Abb. 54).[38] Sie wurden vermauert, als man die Empore 1959 als Drempelgeschoss in Fachwerkkonstruktion mit Sollingplattenverkleidung neu errichtete. Nur ihr oberer Abschluss war noch über dem Anschlag des Emporendachs sichtbar (Abb. 55), bis 1983 die gesamte Außenwand verputzt wurde.

Am Ostende der Obergadenwand befand sich bis 1959 ein Wappenstein Abt Theodors von Beringhausens, der das Datum 1596 trägt (Abb. 56). Er datiert den Obergadenumbau, zu dem die heute vermauerten Fenster gehören. Beim Emporenneubau wurde der Wappenstein ausgebaut und nach innen in die Ostwand des Nordkompartiments im Obergeschoss des Ostraums versetzt. Der karolingische Kämpfer, der als Abdeckung des Wappensteins wiederverwendet worden war, verblieb *in situ*.

■ Befundbeschreibung

Vor dem Neuverputz 1983 fand weder eine Befunddokumentation noch eine zeichnerische oder fotografische Erfassung statt. Es gibt nur wenige Fotos, die den Zustand vor 1983 zeigen (Abb. 55, 57). Neben größeren Putzresten ist darauf an der Ostecke zum Langhaus, wo der

[37] Zur Datierung vgl. Brüning 1984, S. 150.

[38] Das Vorkriegsfoto zeigt das Fenster im Obergeschoss mit hölzernem Mittelpfosten. 1960 wurde er in Sandstein erneuert (Kap. II.1.2.3.2, Nordkompartiment).



Abb. 55 Westbau, Nordseite, 1960.



Abb. 56 Westbau, Nordseite, um 1900, Wappen Abt Beringhausens.

Putz zum Teil abgefallen ist, Mauerwerk zu sehen, das entsprechend dem Befund im Innenraum karolingisch sein dürfte (Kap. II.1.2.3.1, Nordkompartiment).

II.1.1.3.2 Südliche Außenwand

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Der größere Teil der südlichen Außenwand des Westbaus, bis nahe der Grenze zum Ostraum, wird von dem nach Süden anschließenden Ökonomiegebäude von 1716/1720 verdeckt.[39] Wie im Norden, liegt auch im Süden der Obergaden aus dem Umbau unter Abt Theodor von Beringhausen seit 1959 hinter dem neuen Drempelgeschoss (Abb. 58–59). Da der obere Teil des Ökonomiegebäudes etwas zurückspringt, bleibt die Fensterzone des Seitenschiffs im Obergeschoss frei. Trotzdem waren die vier Fenster im Seitenschiff des Johanneschors, die ebenfalls aus der Zeit Beringhausens stammen (Kap. II.1.2.2.4), vermauert. Sie wurden vor 1951 wieder geöffnet (Abb. 60). Im freistehenden Ostteil der Außenwand befindet sich im Erdgeschoss ein Stichbogenfenster mit der erst um 1900 angelegten Tür zum Friedhof darunter (Abb. 61).[40] Das Türgewände wurde 1960/1964 erneuert. Im Obergeschoss gibt es ein zweiteiliges Stichbogenfenster, dessen Mittelpfosten wie bei dem Fenster auf der Nordseite bis 1960 aus Holz bestand.

Vor dem Neuverputz von 1983 erfolgte eine fotografische Aufnahme der teilweise noch mit Bewuchs und älterem Putz bedeckten Wand (Abb. 62), aber weder eine Bauuntersuchung noch eine zeichnerische Dokumentation.

■ Befundbeschreibung

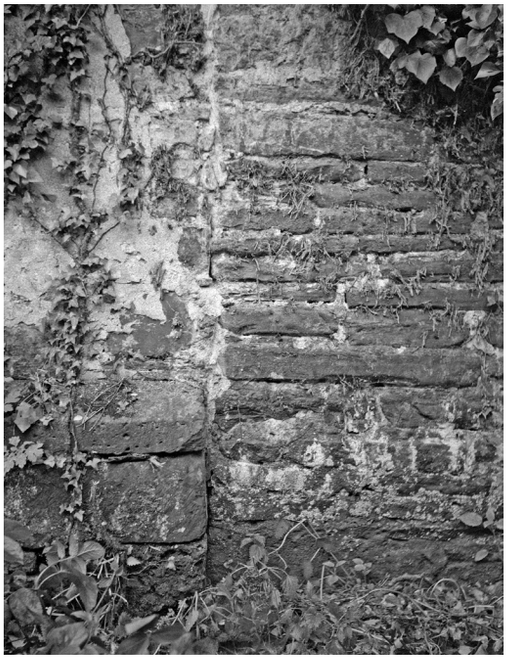
Auf dem Foto von 1983 ist östlich des an den Westbau grenzenden Ökonomiegebäudes bis etwa zu dessen Traufhöhe ein Streifen von Mauerwerk sichtbar, das entsprechend dem Befund im Inneren als karolingisch identifiziert werden kann. Es endet westlich der Tür mit einer unregelmäßigen Baunaht. Diese Baunaht verläuft in Fußbodennähe etwa 1,30 m von der Türöffnung entfernt und nähert sich im oberen Teil der Westecke des Stichbogenfensters. Über dem Fenster bildet sie eine durch Beimauerung begradigte, senkrechte Kante unter dem westlichen Gewände des zweiteiligen Obergeschossfensters aus, der eine zweite senkrechte Kante unter dem östlichen Gewände entspricht. Auch das Ostende der Wand besteht aus karolingischem Mauerwerk. 3,07 m östlich der Türöffnung gibt es eine senkrechte Baunaht (Abb. 63; vgl. Abb. 60, dort trotz Putz zu erkennen).[41]

Etwa 1,00 m östlich des Türgewändes ist eine weitere Fuge im Mauerwerk zu erkennen, die mit unregelmäßigen Vor- und Rücksprüngen bis auf Höhe des Türsturzes und noch darüber hinaus reicht (Abb. 64–65). Dort beginnt eine Zone kleinteiligen Mauerwerks, die nach Westen eine annähernd senkrechte Kante hat und nach Osten in einen Bereich von Störungen übergeht.

[39] Sagebiel 1973, S. 42. Der Bau enthält einen älteren Kern, vgl. Bd. 43.1.1, Kap. III.3.5.2.

[40] Effmann 1929, S. 45.

[41] Im Manuskript Lobbedeys steht an dieser Stelle irrtümlich „*3,07 m westlich der Türöffnung*“. Dieser Bereich liegt jedoch hinter dem Ökonomiegebäude und ist nicht sichtbar.



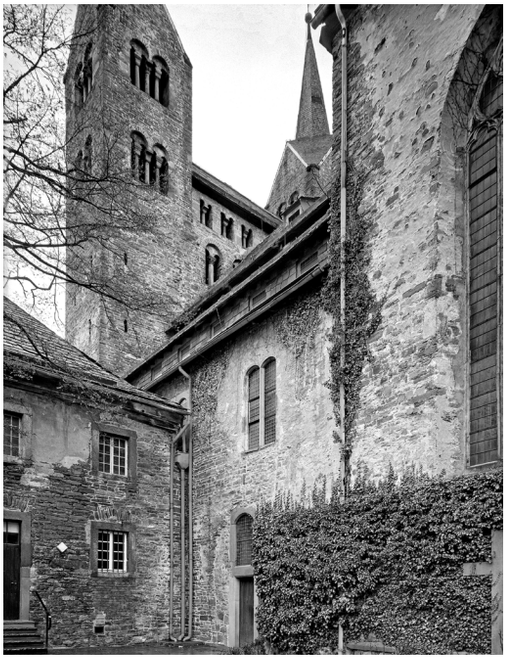


Abb. 57 Westbau, Nordseite am Anschluss zum barocken Langhaus, 1951/52.

Abb. 58 Westbau von Südosten vor dem Neuverputz, 1983.

Über der westlichen Kante endet diese Zone mit einer Reihe flacher Steine, die eine von unten nach oben zunehmende Schräge aufweisen. Es könnte sich dabei um den Ansatz eines nach Westen gerichteten Bogens handeln. Die drei oberen Steine, an denen die Rundung eindeutig abzulesen ist, wurden an der Bogenlaibung ausgebrochen, während die darunter liegenden zwei Steine sowie weitere Steine in tieferen Lagen bis an die gerade westliche Gewändekante der mutmaßlichen Öffnung reichen. Westlich der drei oberen Steine und über ihnen sind Bruchstücke und hochkant stehende Steine vermauert worden. Anhand der Drehung der Keilsteine lässt sich auf einen Bogen von geringer bis mittlerer Spannweite schließen, dessen Kämpferpunkt etwa 0,20 m unter dem des Stichbogenfensters daneben lag.





Abb. 59 Westbau von Südosten, vor 1929.

Abb. 60 Westbau von Südosten, 1951.





Abb. 61 Westbau, südliche Außenwand, Tür zum Friedhof und Ostraumfenster, 1960.

Abb. 62 Westbau, südliche Außenwand von Süden, 1983.

Im Obergeschoss ist das freiliegende Mauerwerk westlich des zweiteiligen Fensters bis nahe dessen unterer Westecke ungestört. Seitlich des Fensters liegt es unter Putz. Das entspricht dem Befund im Inneren, wo ungestörtes, karolingisches Mauerwerk sich von Westen nach Osten zur Sohlbank des Fensters hin abtreppt (Plan 19). Die unter dem Obergeschossfenster zu erkennenden senkrechten, gegenüber den Kanten des Fenstergewändes leicht nach Osten versetzten Fugen (Abb. 62) dürften der auch im Inneren festgestellten Öffnung entsprechen (Kap. II.1.2.3.2, Südkompartiment, Südwand). Weiter östlich ist das Mauerwerk weitgehend von Putz bedeckt.

Abb. 63 Westbau, südliche Außenwand von Süden, 1983.

Abb. 64 Westbau, südliche Außenwand von Süden, 1983.

Abb. 65 Westbau, südliche Außenwand von Süden, 1983.







■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Die seitlichen Gewände und der Segmentbogen des Fensters über der Tür entsprechen in Material, Steinbearbeitung und Grundform den Fenstern Beringhausens. Sie weisen jedoch ein vereinfachtes Profil auf, bei dem sich anstelle der am Obergeschossfenster sichtbaren Kehle eine gerade Abfasung befindet. Das Werkstück, das die Sohlbank des Fensters und zugleich den Türsturz bildet, ist aus anderem Stein gearbeitet. Es gehört zur Anlage der Tür um 1900, in deren Zusammenhang Effmann auch von einem Umbau des Fensters spricht (Kap. II.1.2.3.1, Südkompartiment). Die seitlichen Türgewände bestanden, wie ein Foto von 1960 zeigt (Abb. 61), damals aus jeweils einem Stück. Ihre abgefasten Kanten liefen unter dem Sturz in einer Kehle aus. Die Unterseite des Sturzes war nicht abgefast. Die heute an dem beibehaltenen Sturz vorhandene Fase wurde bei der Erneuerung der Türgewände 1960/1964 nachträglich eingearbeitet.

Die Veränderungen im Bereich um die Tür sind mangels Befunduntersuchung schwer zu deuten. Kreusch sah in der Baunaht westlich der Tür den Rest einer großen, vermauerten und von ihm für karolingisch gehaltenen Rundbogenöffnung.[42] Aus dem im Foto dokumentierten Befund lässt sich eine abschließende Bogenrundung aber nicht erschließen. Auch bestand für ein großes Portal an dieser Stelle in karolingischer Zeit keine erkennbare Notwendigkeit, da es damals eine Tür im mittleren Joch des Südseitenschiffs gab.

Die jeweils einen guten Meter seitlich der Friedhofstür erkennbaren, unregelmäßig verlaufenden Fugen im Mauerwerk lassen auf eine Phase schließen, in der eine weite Bresche in der Südwand des Ostraums klaffte. Diese Öffnung reichte im Westen bis knapp unter den Kämpfer des heutigen Stichbogenfensters, im Osten bis zum Bogenansatz und der Ostlaibung des vermuteten Fensters, die erhalten blieben. Im Inneren entspricht dies dem Abstand zwischen der Scheidbogenvorlage im Westen und der Gewölbevorlage im Osten. Möglicherweise gab es im unteren östlichen Teil der Wand zeitweise eine weitere Öffnung, von der die Baunaht oder Störung kurz vor Ansatz der barocken Langhauswand zeugt. Eine zeitliche Einordnung des teilweise noch unter Putz liegenden Mauerwerks anhand der Fotos ist jedoch unmöglich, so dass die genauen Abmessungen und die Zuordnung dieser Öffnungen hypothetisch bleiben. Bei der ersten, weiten Öffnung dürfte es sich jedoch aufgrund ihrer Größe und der Unregelmäßigkeit der Ausbruchspuren am ehesten um eine Öffnung zum Transport von Baumaterial während einer Umbauphase handeln, eine sogenannte Bautür.

Bei dem Befund östlich des heutigen Fensters über der Friedhofstür, der nach einem Bogenansatz aussieht, könnte es sich aufgrund seiner Lage in der Mitte der Südwand des Ostraums, des Steinformats und der zu erschließenden Scheitelhöhe knapp unterhalb der karolingischen Decke im Südseitenschiff um den Rest eines karolingischen Fensters handeln. Sein Gewände liegt etwa 1,15 m östlich der lichten Öffnung des bestehenden Fensters. Dies entspricht im Inneren etwa der Westkante der nachträglich errichteten Wandvorlage für die Ostraumwölbung. Geht man analog zu den anderen karolingischen Fenstern von einer leichten Innenschräge des zu vermutenden Fensters aus, so muss seine innere Gewändekante hinter der Gewölbevorlage liegen. Im Unterschied zu dem aus Keilsteinen gebildeten Bogenansatz sind die Abschlüsse der karolingischen Fenster in den Seitenschiffen aus zur Mitte hin vorkragenden Steinen in der Art eines „falschen Gewölbes“ gemauert. Ihre lichte Weite liegt jedoch bei weniger als einem Meter, während der Bogenansatz auf eine lichte Weite von mindestens 1,20 m hindeutet. Damit entspräche seine Weite etwa den Turmzugängen, die ebenfalls radial angeordnete Bogensteine aufweisen.

[42] Kreusch 1963, S. 93, Anm. 40. Dazu auch Kap. II.1.2.3.1, Südkompartiment.

Der Bogenansatz könnte aber auch zu einem späteren Rundbogenfenster wie dem barocken in der Nordwand des Ostraums gehören, dessen Außen- und Innenschräge etwa gleich sind. Dann hätte die innere östliche Laibungskante des Fensters bündig mit der Gewölbevorlage gelegen. Eine Datierung in die Zeit des barocken Neubaus oder danach ist aber aufgrund der in der Wand ablesbaren Umbauspuren eher unwahrscheinlich: Die westliche Fensterhälfte wurde abgebrochen und der Rest vermauert, bevor diese Vermauerung für das bestehende Stichbogenfenster erneut ausgebrochen wurde. Nach Effmann sollte das bestehende Fenster mit Tür aber kurz vor 1900 direkt aus einem älteren Rundbogenfenster hervorgegangen sein (Kap. II.1.2.3.1). Die Spuren im Mauerwerk, die zwei Umbauphasen erkennen lassen, machen es daher wahrscheinlich, dass der Bogenansatz zu einem vorbarocken Fenster gehört, das durch die große, unregelmäßige Öffnung in der Südwand (s. o.) zerstört wurde. Bei dem Eingriff, zu dem die Öffnung gehört, könnte es sich am ehesten um die Umbauten und die Ostraumwölbung unter Abt Beringhausen handeln. Weder für den Rückbau des Mittelturms oder Emporenabbruch noch für die Einwölbung des Südseitenschiffs wäre eine große Baustellenöffnung nötig gewesen. Nimmt man an, dass der Bogenansatz zu einem karolingischen Fenster gehört, dann wäre sein oberer Bogenteil vermutlich bereits beim Einbau der tief herunter reichenden Obergeschossöffnung, deren Kanten als Baunähte erhalten sind, zerstört worden. Nach der Einwölbung des Ostraums wäre es innen zudem von der Gewölbevorlage überschnitten worden. Es hätte daher Sinn gemacht, die derart beeinträchtigte Öffnung nicht wiederherzustellen, sondern durch ein neues Fenster in der Mitte der Wandfläche zu ersetzen. Bei einer Anlage des bestehenden Fensters unter Abt Beringhausen wäre allerdings erklärungsbedürftig, warum das Stichbogenfenster den anderen Fenstern aus dieser Zeit zwar in der Form entspricht, im Detail aber von ihnen abweicht.

Die senkrechten Fugen unter dem Obergeschossfenster weisen das gleiche Höhenniveau wie die Rundbogenfenster aus der Umbauphase im anschließenden Südseitenschiff des Johanneschors auf, die ebenfalls bis zum karolingischen Fußbodenniveau herabreichten. Da die Gewände dieser Öffnung allein nach außen abgeschrägt waren, nahm Lobbedey an, dass bei einem weiteren Umbau eine Tür an die Stelle des Fensters getreten wäre (Kap. II.1.2.3.2) und schloss daraus auf einen mittelalterlichen Anbau auf der Südseite des Westbaus. Bei einer Sondage zwischen dem Ökonomiegebäude südlich des Westbaus und der Marienkapelle von 1790 am Langhaus der Kirche traf man 1976 etwa fünf Meter südlich des Westbaus in Höhe seines Ostendes auf eine mit dunkelgrauer Erde und Bauschutt verfüllte, etwa 1,25 m breite Ausbruchgrube in Nord-Süd-Richtung. Das dazugehörige Fundament wird mit einem Vorgängerbau des Ökonomiegebäudes in Verbindung gebracht. Auf der Grundrissskizze Letzners von ca. 1590 wird ein nur grob angedeuteter Anbau auf der Westbausüdseite in Höhe des Turmriegels als *„Kornhaus“* bezeichnet.[43] Da der Westbau auf der Skizze nicht vom Rest der Kirche unterschieden ist, ist eine genaue Lokalisierung dieses Kornhauses unmöglich. Ebenso vage ist die Einordnung des Fundamentausbruchs als *„frühneuzeitlich“*.[44]

II.1.1.4 Die Ostseite von Zwischenbau und Türmen

Die Gliederung der Ostseite von Zwischenbau und Türmen entspricht derjenigen der Westseite und der Turmseiten (Kap. II.1.1.2.2), ist jedoch durch den Verzicht auf Quaderung der Turmostecken und der Arkadenlaibungen des unteren Glockengeschosses in der Ausführung weniger aufwendig (Plan 23; Abb. 66–67).

[43] Vgl. Bd. 43.1.1, Abb. 3, Kap. III.3.5.2., S. 338 und Beilage 13.

[44] Bd. 43.1.1, S. 338; siehe auch S. 393, Bef.-Nr. **912**. Für die Datierung wird auf Fundmaterial in der Verfüllung Bezug genommen, das im Befundkatalog jedoch nicht erwähnt ist.

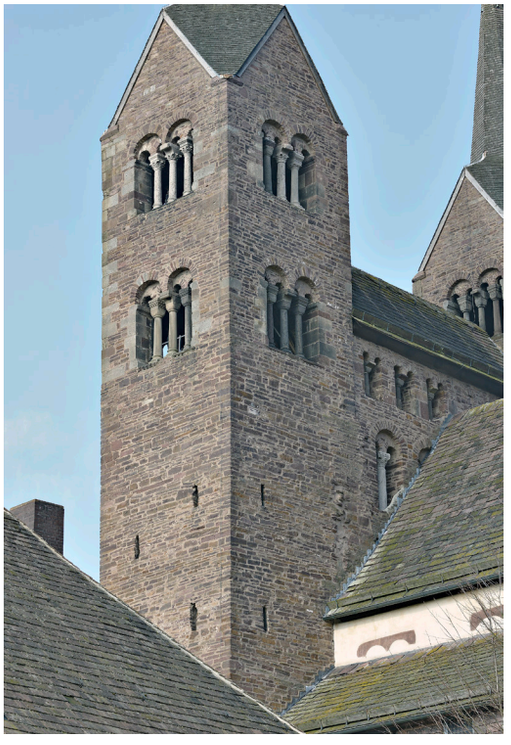




Abb. 66 Zwischenbau und Türme von Südosten, 2014.

Abb. 67 Zwischenbau und Türme von Nordosten, 2014.

II.1.1.4.1 Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Das Dach über dem Johanneschor überschneidet die beiden inneren Arkaden des unteren Glockengeschosses, die deswegen vermauert sind, sowie den inneren unteren Teil der beiden mittleren Arkaden des oberen Glockengeschosses. Aus diesem Grund ist die südliche dieser beiden Arkaden im überschnittenen unteren Drittel der Dachlinie entsprechend schräg vermauert, während die nördliche ohne erkennbare Notwendigkeit ganz zugesetzt ist. Diese Vermauerung ist schon auf Fotos von 1904 zu sehen, wo neben dieser Arkade auch die nördlichste vollständig vermauert ist, die mittlere der Nordseite im unteren Teil und die drei südlichen Arkaden jeweils im unteren Drittel (Abb. 68). Ab 1951 zeigen Fotos den heutigen Zustand (Abb. 60). Er ist vermutlich derselben, nicht dokumentierten Maßnahme geschuldet, bei der auch die Arkaden der Westseite wiederhergestellt wurden.

1959 kam durch den Neubau der Seitenemporen ein bis dahin außen liegender Teil der Turmostwände unter Dach. Bei der Fassadensanierung 1984 wurden alle als Eckquader verwendeten Kalksintersteine ohne das Vorliegen von Schäden ausgetauscht.[45] Die bis dahin *in situ* verbliebenen zweitverwendeten Säulen und Kapitelle wurden durch Abgüsse ersetzt (Kap. II.1.2.5.3, Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts).

II.1.1.4.2 Befundbeschreibung

■ Untere Turmecken

Während der Fassadensanierung 1984, als die Einrüstung eine Untersuchung des Mauerwerks aus der Nähe erlaubte, suchte Lobbedey an den Turmecken die Stelle, wo die Außenwand der ehemaligen karolingischen Seitenemporen eingebunden hatte.

[45] Die Kalksintersteine stammen aus örtlichen, heute nicht mehr vorhandenen Vorkommen von Süßwassertuff. Zu ihrer vollständigen Entfernung führten nicht Witterungsschäden oder mangelnde Tragfähigkeit, sondern offenbar allein „*der verglichen mit dem härteren Sollingbruchstein geringe Widerstand, den sie dem Boschhammer leisteten*“ (Lobbedey).



Abb. 68 Zwischenbau und Türme von Osten, 1904.

An der Nordostecke war der Befund in dem fraglichen Bereich, zwischen dem Dach der 1959 als Drempelgeschoss neu errichteten Empore und der Wand des anschließenden Westflügels des Konvents, bereits kurz zuvor durch Neuausfugung und Steinaustausch verunklärt worden (Plan 23). Der Vergleich eines 1960 von Hilde Claussen aufgenommenen Fotos mit dem heutigen Zustand zeigt jedoch, dass nur wenige Steine ausgetauscht wurden (Abb. 69–70). Dennoch konnte Lobbedey keine eindeutig auf den Ausbruch der ehemaligen Emporenwand zurückzuführenden Unregelmäßigkeiten feststellen, mit Ausnahme eines Werksteins in Höhe des Emporenkämpfers (0–0,30 m über OK Emporenkämpfer = 11,46–11,76 m über Grabungsnull), den er der Beimauerung nach dem Abbruch der Empore zuordnete.[46]

Auf der Südseite war der Austausch von Steinen zum Zeitpunkt der Untersuchung in vollem Gange, weshalb sich die Südostecke in einem stark ausgebrochenen Zustand präsentierte. Das auf älteren Fotos oberhalb des Seitenschiffsdachs sichtbare kleinteilige Eckmauerwerk war einschließlich dreier Kalksintersteine im Bereich von 0,22 m über bis 0,70 m unter OK Emporenkämpfer völlig entfernt worden (Abb. 71–74). Durch den Ausbruch des unteren Kalksintersteins war an der Unterseite des darüber sitzenden, tiefer einbindenden Werksteins (0,50–0,65 m unter OK Emporenkämpfer) ein Inschriftenrest sichtbar geworden (Abb. 73). Bei dem *in situ* belassenen Stein, von dem ein Abguss hergestellt wurde, handelt es sich um das Fragment eines Inschriftsteins (Abb. 75), der aufgrund von Schrifttyp und rahmendem Perlstabmotiv in karolingische Zeit datiert werden kann.[47] Oberhalb des Inschriftsteins folgte über vier Schichten ein Wechsel von Bruch- und Kalksintersteinen (Abb. 72), von denen der untere Bruchstein und die beiden Kalksintersteine 1984 durch helle Steine einer anderen Steinart ersetzt wurden (Abb. 76). Hinter dem mittleren Kalksinterstein (0,15–0,40 m) unter OK Emporenkämpfer konnte Lob-

[46] Welchen Stein Lobbedey genau meinte, wird nicht ganz klar: Denn der Stein an der Turmecke ist kein Werkstein und der längliche Werkstein südlich neben ihm hat nur eine Höhe von etwa 0,20 m. Da im karolingischen Mauerwerk in der Regel aber keine Werksteine vorkommen, ist er vermutlich wiederverwendet und gehört daher mit goßer Wahrscheinlichkeit zur Beimauerung nach dem Emporenabbruch – was dann ebenso für den Eckstein neben ihm gilt. Beide Steine sind auch auf dem Foto von Hilde Claussen (Abb. 69, vermutlich vom 22.3.1960) zu sehen.

[47] Vgl. Bd. 43.1.1, Kap. IV.3.4.1., insbesondere Nr. 3.

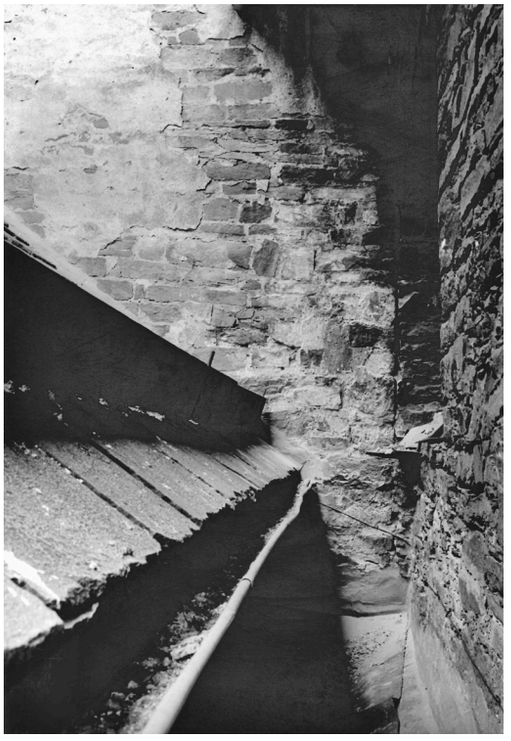


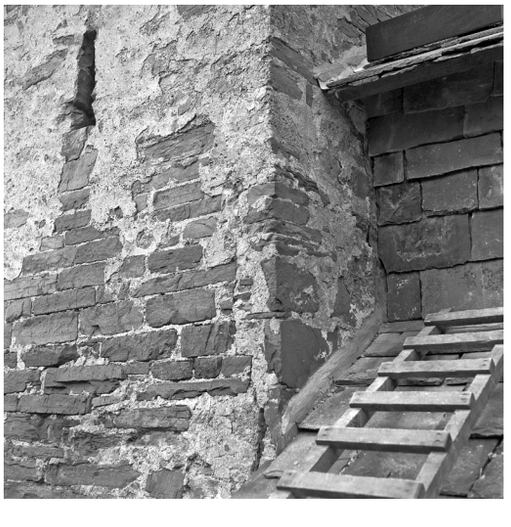


Abb. 69 Nordturm, Nordostecke auf Höhe des Emporendachs, 1960.

Abb. 70 Nordturm, Nordostecke auf Höhe des Emporendachs, 2014.

bedey 1984 einen dunkleren, bräunlichen Mörtel beobachten, der dort gegen den helleren karolingischen Mauermörtel gesetzt war. Der dunklere Mörtel reichte von der Turmecke 0,57 m nach Westen und 0,37 m nach Norden. An der Turmsüdseite war Hilde Claussen bereits 1960 ein etwas schräg liegender Bruchstein in der Schicht unter dem oberen Kalksinterstein aufgefallen, der auf einen gestörten Mauerverband in der Turmsüdwand bis etwa 0,50–0,60 m westlich der Ecke hindeutete (Abb. 77). Hinter dem oberen Kalksinterstein stellte Lobbedey keinen bräunlichen Mörtel mehr fest. Über diesem Stein blieb der Eckverband unverändert. Er ist einheitlich aus flachen Bruchsteinen gemauert, die abwechselnd in die Süd- und Ostwand tiefer einbinden (Abb. 72, 76). Die anschließenden Steinlagen laufen ohne Störung durch (Abb. 66, 76).

Dagegen war vor 1984 kleinteiliges Mauerwerk ab der zweiten Steinlage unter dem unteren Kalksinterstein an der Süd- wie an der Ostwand durch eine Fuge von dem anschließenden Mau-



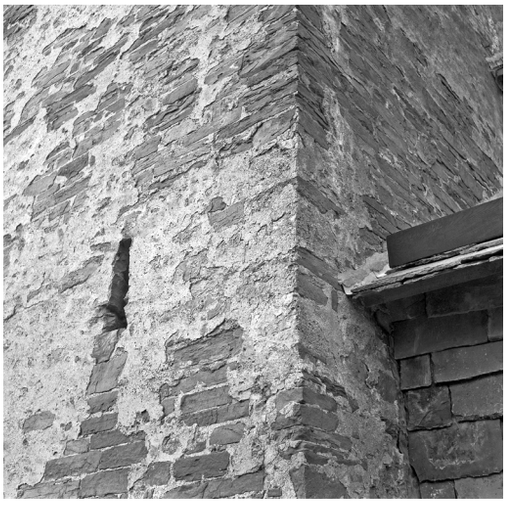


Abb. 71 Südturm, Südostecke über dem Seitenschiffsdach, 1959.

Abb. 72 Südturm, Südostecke auf Höhe des Emporendachs, 1959.



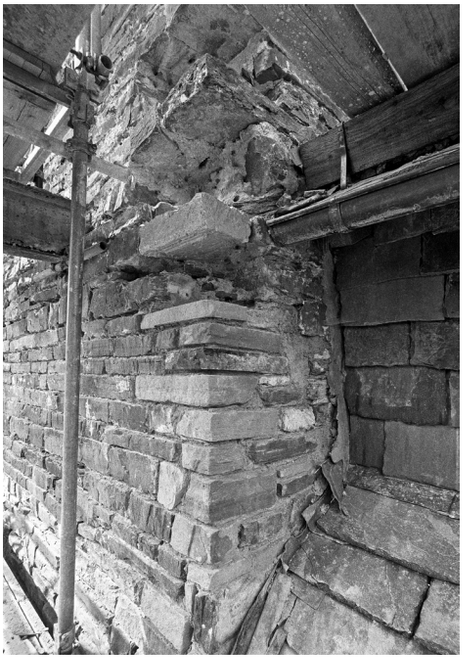




Abb. 73 Südturm, Südostecke über dem Seitenschiffsdach, 1984.

Abb. 74 Südturm, Südostecke über dem Seitenschiffsdach, 1984.

Abb. 75 Als Spolie an der Südostecke des Südturms verbauter Inschrifttein aus karolingischer Zeit, Abguss.

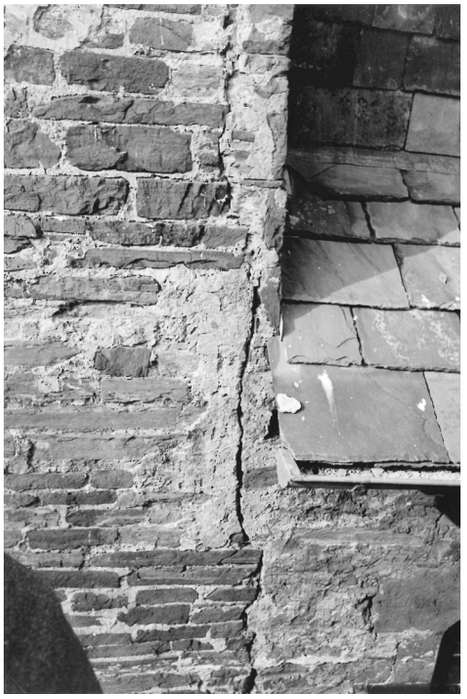
erverband abgesetzt (Abb. 71). Dieser Bereich wurde 1984 vollständig erneuert (Abb. 74, 76). Auf älteren Fotos ist an der Südwand eine Fuge zu sehen, deren oberes Ende in einem Bogen auf die an dieser Stelle nach unten etwas vorspringende Turmecke zuläuft, was nach dem Abfallen von Putz 1960 noch deutlicher sichtbar wurde (Abb. 77). Auch an der Ostwand springt das Mauerwerk ab dem zweiten Stein unter dem Sinterstein leicht vor (Abb. 72, 79). Die hier etwa 0,45 m breite Beimauerung ist von dem nördlich anschließenden Mauerverband durch Übermörtelung abgesetzt. Es ist aber nicht zu erkennen, ob die Fuge wie an der Südseite unterhalb des Sintersteins endet oder sich weiter nach oben fortsetzt, da auch das Mauerwerk neben

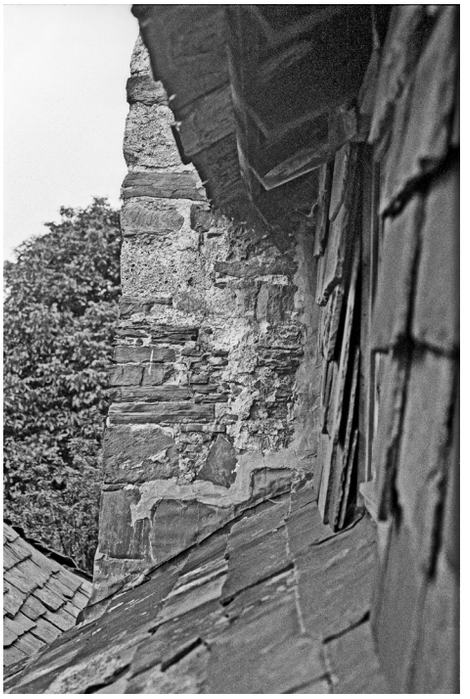




Abb. 76 Südturm, Südostecke von Osten, 2011.

Abb. 77 Südturm, Südostecke von Süden über dem Seitenschiffsdach, 1960.





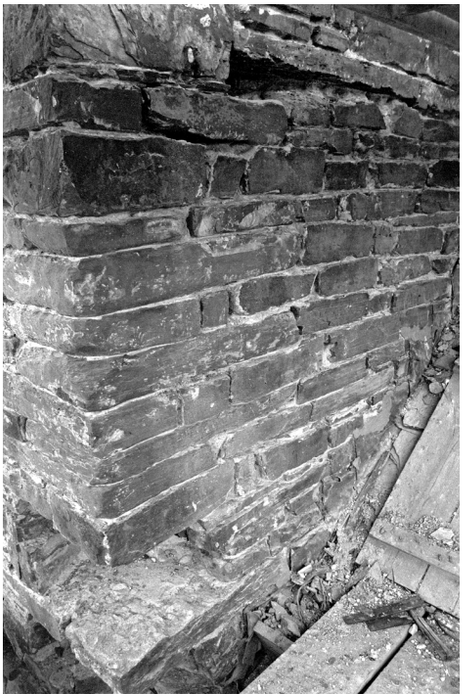


Abb. 78 Südturm, Blick auf die Südostecke, 1982.

Abb. 79 Südturm, Südostecke von Osten auf Emporenhöhe, 1982.

Abb. 80 Südturm, Südostecke auf Höhe des Emporendachs, 1984.

der Fuge kleinteilig und unregelmäßig aussieht. Darüber ist es durch das in diesen Bereich hineinragende Emporendach von 1959 verdeckt. Seitlich des oberen Kalksintersteins – aber nur dort – ist noch einmal kleinteiligeres, jedoch regelmäßigeres Mauerwerk zu sehen, das an dessen Oberkante endet (Abb. 80). Die Beimauerung reichte also keinesfalls über den oberen Kalksinterstein hinaus.

Die Beimauerungsfuge an der Südwand, die in der zweiten Schicht unter dem unteren Kalksinterstein endet, reicht nach unten bis in Höhe der Seitenschiffswand des Johanneschors, wo sie das Turmmauerwerk von dem des Seitenschiffs trennt (Abb. 78). Die Beimauerung steht im Verband mit dem Mauerwerk der Seitenschiffswand, über dessen Westende sie aufsteigt. Im Seitenschiffsmauerwerk ist der Ansatz des Stichbogenabschlusses des westlichen Seitenschiffsfensters aus der Zeit Abt Beringhausens zu erkennen. Das untere Ende der Fuge ist nicht zu sehen. Laut Protokoll Claussen/von Scholley befand es sich auf Sohlbankhöhe des Seitenschiffsfensters.[48]

Etwa 1,40 m über OK Emporenkämpfer (~ 12,86 m über Grabungsnull) gibt es in der Ostwand des Südturms einen horizontalen Rücksprung, der sich von Süden nach Norden von 3 cm auf 7 cm vergrößert. Für den Anschlag einer Flachdecke über der Empore liegt er nach dem Beimauerungsbefund an der Turmecke deutlich zu hoch. Ein entsprechender Rücksprung im Norden fehlt. Es ist daher unwahrscheinlich, dass es sich um die Spur eines Deckenanschlags handelt.

■ Befunddiskussion

■ *Höhe der Emporenaußenwände*

Lobbedey vermutete, dass der obere Kalksinterstein, dessen Oberkante 0,30 m über OK Emporenkämpfer liegt, das obere Ende der Beimauerung und damit die Traufhöhe der Außenwand des karolingischen Emporengeschosses markiert. Sicher ist, dass die Einbindung der ehemaligen Emporenwand ursprünglich bis zur Oberkante des mittleren Kalksintersteins in Höhe von

[48] Kap. V.2, Protokoll S. 39.

0,15 m unter OK Emporenkämpfer reichte. Der Mörtelwechsel hinter diesem Kalksinterstein von einem dunkleren, bräunlichen Mörtel zu einem hellen Mörtel im Mauerinneren weist eindeutig auf eine nachträgliche Beimauerung der Ecke hin. Der dunklere Mörtel reichte von der Turmecke aus in der Südwand 0,57 m nach Westen und in der Ostwand bis mindestens 0,37 m nach Norden. Hinter dem obersten Kalksinterstein fand sich dagegen kein dunklerer Mörtel, was bedeutet, dass er sich entweder im karolingischen Mauerverband befand oder der dunkle Mörtel zusammen mit dem Stein entfernt worden war. Diese Beobachtung weist die Oberkante des in dem dunkleren Mörtel versetzten Kalksintersteins (0,40–0,15 m unter OK Emporenkämpfer) als Mindesthöhe der Beimauerung aus. Der von Hilde Claussen 1960 in der Schicht darüber beobachtete schräg liegende Bruchstein könnte auf einen beigemauerten Ausbruch noch über dem mittleren Kalksinterstein hindeuten. Rechnet man auch den oberen Kalksinterstein zur Beimauerung, der bis etwa 0,22 m über OK Emporenkämpfer reicht, ergibt sich eine gute Übereinstimmung mit der Höhe der beiden auf der Nordseite als Beimauerung erkannten Steine, die bei etwa 0,30 m über OK Emporenkämpfer (~ 11,76 m über Grabungsnull) liegt. Zu demselben Schluss kamen schon 1960 Hilde Claussen, Dietrich von Scholley und Hans Thümmler.[49]

■ *Erneuerung der Südostecke des Südturms*

Die Beimauerungsfuge an der Turmsüdwand, die in der zweiten Schicht unter dem unteren Kalksinterstein endete, und der Mauervorsprung auf gleicher Höhe sind bei Lobbedey nicht vermerkt. Diese Beimauerung stand im Verband mit der unter Abt Beringhausen wieder erhöhten Seitenschiffswand. Sie entstammte also derselben Baumaßnahme. Zu ihr gehörte auch das leicht vorspringende, kleinteilige Eckmauerwerk im unteren Teil der Ostwand, das durch die Übermörtelung abgesetzt war. Dies bedeutet, dass die Beimauerung des Emporenwandausbruchs zwei verschiedenen Bauphasen angehörte: Während der obere Teil aus der Zeit des Emporenabbruchs stammte, wurde ihr unterer Teil unter Beringhausen erneuert. Die damalige Aufstockung der Seitenschiffswand greift bis unter die beigemauerte karolingische Turmecke aus und endet mit einer unregelmäßigen Abbruchkante, die etwas westlich der Turmecke verläuft (Abb. 78). Vermutlich wurde der untere Teil der älteren Beimauerung durch diesen Eingriff instabil und musste neu aufgemauert werden.[50]

■ *Inschriftstein*

Die Beobachtung des braunen Mörtels der Beimauerung oberhalb des Inschriftsteins zeigt, dass dieser zur Beimauerung nach dem Emporenabbruch gehört. Der Inschriftrest „MR“ mit Kürzungsstrich darüber für *martyr* könnte von einer Altarbeischrift stammen.[51] Dies würde bedeuten, dass beim Abbruch der Seitenemporen auch ein aus karolingischer Zeit stammender Altar entfernt bzw. sein ehemaliger, durch den Inschriftstein gekennzeichneter Standort aufgegeben wurde.

■ *Datierung des Emporenabbruchs*

Anders als Lobbedey vermerkt, deutet der dunklere, bräunliche Mörtel nicht auf eine „romanische“ Beimauerung des Emporenwandausbruchs hin. Stattdessen ist der bauzeitliche Mörtel in den zweifellos als „romanisch“ zu bezeichnenden Turmobergeschossen und im Zwischenbau stets heller als der karolingische (Kap. II.1.2.5.3 und II.1.2.6). Die Verwendung eines im Vergleich zum karolingischen dunkleren und bräunlicheren Mörtels ist daher ein Hinweis darauf, dass Ausbruch und Beimauerung der Emporenwand nicht gleichzeitig mit der Errichtung von Zwischenbau und Turmobergeschossen stattfanden.

[49] Kap. V.2, Protokoll S. 39. Bei der Begehung am 22.3.1960 war auch Hans Thümmler anwesend.

[50] Die durch Fuge abgesetzte, unter Abt Beringhausen erneuerte Beimauerung wurde von Kreusch 1963, S. 22, mit der Beimauerung nach dem Emporenabbruch gleichgesetzt. Aus diesem Grund identifizierte Kreusch den ehemaligen unteren Kalksinterstein unter dem Inschriftstein (dort Bild 13, Stein Nr. 19) als untersten Stein der freistehenden karolingischen Turmecke.

[51] Vgl. Bd. 43.1.1, Kap. IV.3.4.1, S. 438. In karolingischer Zeit sind durch Hrabanus Maurus verfasste Altartituli für die Abteikirche von Fulda überliefert, vgl. Becht-Jördens 2010.

■ Befundbeschreibung

■ *Zwischenbau und Nordturm*

Oberhalb der nördlichen Obergadenwand ist über dem Dach des Johanneschors die Abbruchspur des ehemaligen karolingischen Mittelturms in einer Breite von 0,80–0,82 m deutlich sichtbar, gekennzeichnet durch den Wechsel der nach Osten ausgebrochenen Läufer und der von beiden Seiten her in die Ausbruchspur eingreifenden Binder sowie die grobe Vermörtelung des Füllmauerwerks (Plan 23; Abb. 81; vgl. Abb. 66–68). Diese Ausprägung der Abbruchspur reicht bis in eine Höhe von etwa 7,45 m über OK Emporenkämpfer (~ 18,90 m über Grabungsnull). Bis in diese Höhe ist sowohl unter dem Zwischenbau als auch seitlich von ihm noch karolingisches Mauerwerk erhalten. Es reicht bis zur Nordarkade im unteren Glockengeschoss des Zwischenbaus, für deren nördliche Laibung es unterhalb von 18,90 m über Grabungsnull ausgebrochen wurde. Nur die Sohlbank und untere Nordecke der Arkade wurden beigemauert. Die allein vom Inneren des Zwischenbaus aus sichtbare Arkadenlaibung wurde dagegen lediglich grob vermörtelt (Plan 23; Kap. II.1.2.5.3).

Oberhalb dieses unteren Abschnitts der Ausbruchspur setzt sich die Nordflucht der ehemaligen Mittelturmwand in einer senkrechten Fuge fort. An den nach Süden einbindenden Steinen ist zu erkennen, dass das nördlich anschließende Turmmauerwerk noch bis in eine Höhe von 9,05 m über OK Emporenkämpfer (= 20,51 m über Grabungsnull) karolingisch ist. In dieser Höhe wurde während der Sanierungsarbeiten 1984 bei einem Mauerausbruch „*eine deutliche Mörtel- und Schmutzfuge*“ sichtbar. Zudem stellte Lobbedey fest, dass „*genau an dieser Stelle die senkrechte Mauerflucht von einer unten stärker geneigten in eine weniger geneigte umknickt*“. Er nahm an, dass diese nach Norden ansteigende Mörtelfuge die Grenze zwischen karolingischem und romanischem Turmmauerwerk markierte. Eine bis drei Steinlagen darüber befinden sich drei große runde Gerüstlöcher von etwa 0,14 m Durchmesser, die vermutlich von den stärkeren Hölzern an der Basis des fliegenden Gerüsts für den romanischen Turmbau stammen. Die so ermittelte Mauerwerksgrenze widerspricht teilweise dem Befund im Inneren (s. u. sowie Kap. II.1.2.6.1).

Das Mauerwerk südlich der Fuge zieht als Beimauerung über die Ausbruchspur hinweg und reicht in durchlaufenden Steinlagen bis zur Laibung der Nordarkade des unteren Glockengeschosses, mit der es – einiger größerer Ecksteine zum Trotz, die die Lagen durchbrechen – in Verband zu stehen scheint. Über dem Kämpfer springt die Bogenmauerung der Nordarkade um etwa 8 cm auf die Wandflucht des Zwischenbaus ein. Zu diesem nach Westen einspringenden Mauerwerk gehören die Arkaden des unteren und des nahtlos anschließenden oberen Glockengeschosses. Das demgegenüber leicht nach Osten vorspringende Mauerwerk der Beimauerung über der Ausbruchspur setzt sich, in kleinen Stufen nach Norden höhertreppend, bis in die Steinlage unter dem Ansatz des Nordturms fort. Diese untere Nordturmecke wird durch drei übereinander liegende, große Steine markiert, die aus der Wandflucht vorkragen. Die eigentliche Turmecke bilden jedoch drei Lagen kürzerer Steine in der Wandflucht, die den vorkragenden Steinen nach Süden vorgesetzt sind. Im Gegensatz zum unteren Glockengeschoss ist das Mauerwerk des oberen Glockengeschosses ohne Verband gegen das Turmmauerwerk gesetzt (Abb. 82).

Während das Mauerwerk des Zwischenbaus mit seinen Arkaden durch Gerüsthölzer im Inneren des Glockenhauses und in den Arkadengeschossen der Türme auf 1148/1150 datiert wird, also romanisch ist (Kap. II.1.2.5.3 und II.1.2.6), gehört das Mauerwerk über der Ausbruchspur des Mittelturms und südlich davon einer vorangegangenen Bauphase an, die zwischen dem karolingischen Bau und dem romanischen Umbau liegt.

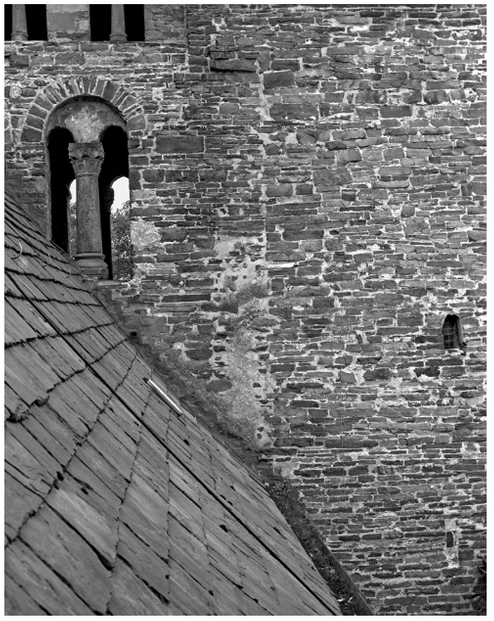






Abb. 81 Nordturm und Nordteil des Zwischenbaus über dem Dach des Johanneschors, von Osten, 1977.

Abb. 82 Nordteil des Zwischenbaus von Nordosten, Detail, 2024.

Abb. 83 Nordteil des Zwischenbaus und Nordturm von Nordosten: vorkragende Steine, 2009.

Die senkrechte Fuge in der Verlängerung der Nordkante der Ausbruchspur setzt sich auch oberhalb der Oberkante des karolingischen Mauerwerks weiter nach oben fort bis zu den drei Steinen, die in auffälliger Weise unregelmäßig aus der Mauerflucht hervorragen (Abb. 81, 83, 84). Sie liegen in drei Schichten übereinander 9,95–10,33 m über OK Emporenkämpfer (= 21,41–21,79 m über Grabungsnull). Darüber ragt ein weiterer Stein, dessen Oberkante bei 10,48 m über OK Emporenkämpfer (= 21,94 m über Grabungsnull) liegt, ebenfalls etwas aus der Mauerflucht hervor, doch nicht so deutlich wie die Steine darunter. Lobbedey, der die Stelle 1984 vom Gerüst aus sehen konnte (Abb. 85), schreibt: „*Die Ostkanten der vortretenden Steine sind nicht durch nachträgliches Abarbeiten entstanden. Sie sitzen auch ringsum in einheitlich romanischem Mauerwerk.*“

Bündig mit der Nordkante der karolingischen Mittelturmwand lag direkt auf der von Lobbedey angenommenen Mauerwerksgrenze ein Balkenrest, der durch die Mauerstärke bis in das Turminnere reichte.[52] Seine Unterkante befand sich 9,20 m über OK Emporenkämpfer (nach Maßabtrag auf Plan 23 nur 9,16 m; + 11,46 m = 20,62 m über Grabungsnull). Bei der Außensanierung 1984 wurde sein glatt abgebeiltes Ostende 0,20 m hinter der Mauerflucht freigelegt (Abb. 86). Er hat eine Breite von 0,27 m und an seiner Nordkante eine Höhe von 0,17 m, während er an der Südkante nur 0,08–0,11 m hoch ist. Im Turminneren liegt er in der vorletzten karolingischen Steinlage unter der Mauerwerksgrenze auf einem außergewöhnlich großen Stein mit annähernd quadratischer Stirnfläche in der südöstlichen Turmecke (Plan 22). Vor Entnahme einer Probe zur dendrochronologischen Bestimmung 1991 stand sein Westende dort 3 cm vor die Flucht der Turmwand vor (Abb. 87). Im Rahmen einer Sondage wurde er im März 2011 vom Turminneren aus freigelegt und ausgebaut. Es handelt sich um ein an der Oberseite abgeschrägtes Balkenstück mit großem Holznagelloch und starken Feuchtigkeitsschäden an der Unterseite. Das zweitverwendete Stück ist durch eine ^{14}C-gestützte dendrochronologische Untersuchung in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert (im einzelnen Kap. II.1.2.6.1, II.3.3.1).

Im Mauerwerk des Zwischenbaus befinden sich in den Zwickeln zwischen den Bögen der unteren Arkadenöffnungen zugemauerte Löcher von etwa 0,15 × 0,15 m Größe, die im Gegensatz zu den Gerüstlöchern von rechteckigem Querschnitt sind (Plan 14; Abb. 81). Sie entsprechen ähnlichen, ebenfalls rechteckigen Löchern in den Bogenzwickeln an der Westfassade

[52] Lobbedey nimmt die Mauerwerksgrenze an dieser Stelle außen zwei und innen eine Steinlage tiefer an; s. o. sowie Diskussion Kap. II.1.1.4.3.



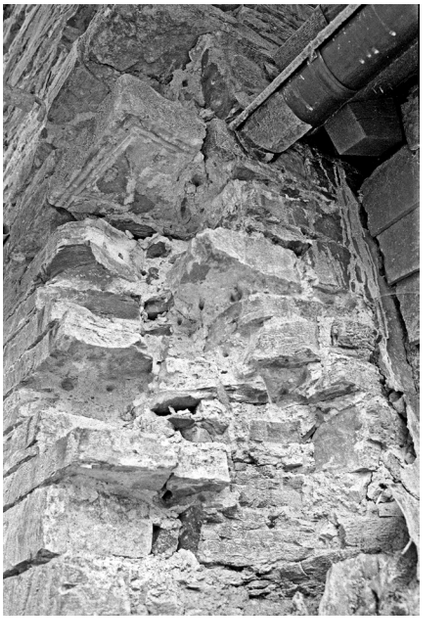




Abb. 84 Blick aus dem oberen Glockengeschoss nach Norden entlang der Ostwand von Zwischenbau und Nordturm, 2011.

Abb. 85 Nordteil des Zwischenbaus und Nordturm: vorkragende Steine, 1984.

Abb. 86 Nordturm, Ostseite, oberes Ende der Ausbruchspur: Balkenrest, 1984.

(Kap. II.1.1.2.2). Lobbedey vermutete in ihnen Gerüstlöcher. Es handelt sich jedoch höchstwahrscheinlich um Löcher für Vierkanthölzer, die einen Laufgang in der Art und in Höhe des heutigen Laufgangs im oberen Glockengeschoss trugen (Kap. II.1.2.5.3).

■ *Zwischenbau und Südturm*

Über dem Dach des Johanneschors zeigt die Abbruchspur der Südwand des karolingischen Mittelturms bis in eine Höhe von 7,45 m über OK Emporenkämpfer das gleiche Erscheinungsbild wie auf der Nordseite (Plan 23; Abb. 88–89). Darüber ist, ebenfalls in Analogie zur Nordseite, eine Baunaht zwischen dem karolingischen Turmmauerwerk im Süden und dem romanischen Mauerwerk des Zwischenbaus im Norden zu sehen, die etwa in Fortsetzung der ehemaligen Südkante der Mittelturmwand verläuft. Sie zeichnet sich hier allerdings nicht so gerade und senkrecht ab wie im Norden. Auf Höhe der ersten Steinlage des romanischen Turmmauerwerks, bezeichnet durch die Fuge zum unverbunden dagegen gesetzten Mauerwerk des oberen Glockengeschosses, liegt am oberen Ende der Ausbruchspur ein Stein, den Lobbedey der Mörtelkonsistenz nach als zum karolingischen Mauerwerk gehörig betrachtete. Er reicht wie ein Binder über die Südkante der Ausbruchspur hinweg (Abb. 89). Seine Oberkante befindet sich etwa 10,00 m über OK Emporenkämpfer (~ 21,46 m über Grabungsnull), auf Höhe seiner Unterkante setzt die mit großen Bruchsteinen in Art einer Eckquaderung gemauerte Nordostecke der romanischen Turmaufstockung an. Auf derselben Höhe stellte Lobbedey 1984 südlich des Steins die Grenze zwischen karolingischem und romanischem Mauerwerk in Form einer leicht nach Süden abfallenden Mörtelfuge etwa 9,65 m über OK Emporenkämpfer fest. Auf der Mauerwerksgrenze liegen drei große runde Gerüstlöcher von 0,18 m Durchmesser (Plan 23; Abb. 90–91). Vorkragende Steine wie im Norden fehlen hier. Südlich der Südarkade des unteren Glockengeschosses verläuft ein unregelmäßiger, vertikaler Riss mit deutlichem Mauerwerksversatz (Abb. 90). Er trennt das zur Beimauerung der Ausbruchspur gehörende Mauerwerk, das die karolingische Mauerstärke beibehält, von dem nach Westen zurückspringenden romanischen Mauerwerk des Zwischenbaus. Lobbedey führte den Riss auf die stärkere Westbewegung des Zwischenbaus im Vergleich zu dem sich nicht so weit nach Westen neigenden Südturm zurück. Es handelt sich jedoch, analog zur Nordseite, um den hier deutlicheren Einsprung der et-

Abb. 87 Nordturm, innen auf Höhe unteres Glockengeschoss, Ostwand, 2011.









Abb. 88 Südturm und Südteil des Zwischenbaus über dem Dach des Johanneschors, von Osten, 2011.

Abb. 89 Südturm und Südteil des Zwischenbaus von Osten, 2011.

Abb. 90 Südturm und Südteil des Zwischenbaus von Südosten, 2009.

was schmaleren romanischen Wand des Zwischenbaus gegenüber dem Mauerwerk einer vorangegangenen Umbauphase des karolingischen Mittelturms.

II.1.1.4.3 Diskussion und Einordnung der Befunde

■ Phasenfolge nach Lobbedey

Die von Lobbedey vorgeschlagene Bauabfolge zielte in erster Linie darauf ab, eine Erklärung für die drei am Nordturm aus der Mauerflucht vorkragenden Steine zu finden. Aus diesem Grund nahm er an, dass der Mittelturm noch bis zur Höhe dieser Steine stand, als man die karolingischen Turmabschlüsse abbrach und mit der Errichtung der romanischen Turmoberteile begann. Beim Aufmauern der neuen Turmostwand seien die Steine dann „*aus nicht weiter bekannten Gründen*“ aus der Flucht geraten, was wegen der davor liegenden Mittelturmwand nicht zu beheben gewesen oder nicht als störend empfunden worden sei. Erst danach sei auch der Mittelturm abgebrochen und der Zwischenbau aufgeführt worden. Aufgrund der zahlreichen Spolien in den Turmarkaden ging er aber davon aus, dass auch die Türme erst nach Abbruch des Mittelturms fertiggestellt wurden.

Abb. 91 Südturm, Ostseite: nördliches der großen Gerüstholzlöcher über dem Ende der Ausbruchspur während der Außenrenovierung, 1984.



Die von Lobbedey vorgeschlagene Chronologie stellt die am Bau sichtbaren Befunde teilweise auf den Kopf, ohne eine schlüssige Erklärung für das Vorkragen der Steine zu bieten.

■ Mauerwerksgrenze

Die Grenze zwischen karolingischem und romanischem Mauerwerk ist am Südturm eindeutig zu bestimmen. Sie verläuft unmittelbar unter den drei großen Gerüstlöchern für die Gerüstbasis. Dagegen liegt die am Nordturm von Lobbedey festgestellte Mauerwerksgrenze eine bis drei Steinlagen unter den großen Gerüstlöchern. Die bis 1984 vorhandene „Mörtelfuge“ ist durch die Neuausfugung verschwunden. Auch die von ihm beobachtete Änderung des Neigungswinkels der Ostwand des

Nordturms lässt sich weder auf den Plänen 12–14 noch am Bau selbst nachvollziehen. Im Inneren befindet sich die Mauerwerksgrenze, die aufgrund von Mörtelüberlappungen und Mörtelkonsistenz klar zu bestimmen ist, eine bis zwei Steinlagen über der am Außenbau (Kap. II.1.2.6.1; Abb. 674–675; Plan 22). Hier befinden sich auch die Gerüstlöcher – bis auf das südliche, das außen eine Steinlage, innen zwei schmale Steinlagen oberhalb der beiden anderen liegt – wie am Südturm direkt auf der Mauerwerksgrenze. Die Platzierung von Gerüsthölzern unmittelbar auf der Oberkante des älteren Mauerwerks ist auch an der Westfassade (Kap. II.1.1.2) und auf der Nordempore zu beobachten (Kap. II.1.2.4.2). Deshalb ist davon auszugehen, dass die Mauerwerksgrenze am Nordturm innen und außen auf der gleichen Höhe verläuft, und zwar direkt unter den großen Gerüstlöchern, mit Versprung um eine Steinlage nach oben am Südende.

■ Ausbruchspur

Beiderseits der Arkaden des unteren Glockengeschosses reicht karolingisches Mauerwerk noch bis über das Sohlbankniveau hinaus und treppt zur Mitte hin nach unten ab. In diesem unteren Bereich ist die Ausbruchspur der Mittelturmwände nicht wie weiter oben sorgfältig beigemauert, sondern nur grob übermörtelt worden. Sie tritt heute als breite Narbe im karolingischen Mauerwerk hervor, zeichnet sich aber auch schon auf älteren Fotos unter dem Putz der Ostwand ab (vgl. Abb. 68, 81, 88). Da auch der untere Teil der Ausbruchspur am Bau sichtbar war, kann die auffallend unterschiedliche Behandlung der beiden Abschnitte nur darauf zurückzuführen sein, dass der Mittelturm in zwei den unterschiedlichen Teilen der Ausbruchspur entsprechenden Schritten abgebrochen wurde. Dies nahm auch Lobbedey an, ging aber auf mögliche Gründe bzw. Konsequenzen nicht ein.

■ Bauabfolge

Zunächst wurde der obere Teil des karolingischen Mittelturms abgebrochen bis zum oberen Ende der nur grob vermörtelten Ausbruchspur. Im Anschluss daran wurde über der karolingischen Westwand neues Mauerwerk unter Beibehaltung der alten Mauerstärke errichtet, das als Vormauerung auch über die Ausbruchspur hinwegzieht. Es stößt im Norden mit einer geraden, senkrechten Fuge gegen das karolingische Turmmauerwerk, während es im Süden leicht ins karolingische Mauerwerk ausgreift und ohne scharfe Baunaht fast nahtlos an das Turmmauerwerk anschließt (Abb. 81, 89). Dieser Unterschied lässt sich dadurch erklären, dass das an die Ausbruchkante anschließende Mauerwerk des Südturms beim Abbruch stärker in Mitleidenschaft gezogen wurde und daher im Zuge der Beimauerung Randsteine erneuert werden mussten, was im Norden offensichtlich nicht nötig war. Deswegen fehlen die im Norden über die Baunaht hinweg reichenden Binder zwischen Mittel- und Treppenturmmauerwerk auf der Südseite oder treten nicht als solche hervor. Das dem romanischen Zwischenbau vorangehende Mauerwerk reicht auf beiden Seiten bis unter den Ansatz der Turmarkadengeschosse, der im Norden wie im Süden durch drei übereinander liegende große Steine gekenngezeichnet ist. Es übernimmt die Breite der karolingischen Mittelturmwand und ist nur an seiner im Vergleich zum romanischen Mauerwerk größeren Mauerstärke und dem damit verbundenen Rücksprung in der Wandflucht zu erkennen.

Für die Errichtung des romanischen Zwischenbaus wurde dieses erneuerte Mauerwerk bis auf die beiderseits erhaltenen und anhand des Mauerversprungs erkennbaren Reste abgebrochen. Auch das karolingische Mauerwerk wurde bis zur Türsturzhöhe des ehemaligen Mittelturmraums nach unten ausgebrochen. Auf dieser Abbruchkante ansetzend errichtete man das

romanische Mauerwerk des unteren Glockengeschosses mit gegenüber der karolingischen leicht verringerter Mauerstärke. Im Anschluss an das untere Glockengeschoss führte man die unteren Arkadengeschosse beider Türme aus. Die inneren Turmecken, zu denen im Norden auch die drei vorkragenden Steine gehören, erheben sich über der Flucht der ehemaligen Mittelturmwände. Sie sitzen auf der Beimauerung der Ausbruchspur aus der vorangegangenen Bauphase und können in der Bauabfolge also nur jünger, aber keinesfalls älter sein. Zwischen den Türmen wurde sodann das obere Glockengeschoss eingezogen, dessen Ost- und Westwand mit Fuge gegen das Turmmauerwerk gesetzt sind und dem die der Mitte zugewandten Turmwände als Nord- und Südwand dienen. Auch hier ist die Bauabfolge klar: Wäre das obere Glockengeschoss vor den Türmen errichtet worden, hätte man auf die Nord- und Südwand nicht verzichten können. Wären die Turmwände gleichzeitig mit der Ost- und Westwand des oberen Glockengeschosses entstanden, würden sie im Verband mit letzteren stehen, was jedoch nicht der Fall ist (Kap. II.1.2.5.3).

Aus dem Baubefund ergeben sich keine eindeutigen Hinweise darauf, ob auch die oberen Turmgeschosse dem oberen Glockengeschoss des Zwischenbaus vorangingen. Aus baupraktischen Gründen ist jedoch davon auszugehen, dass beide Turmarkadengeschosse und die abschließenden Dächer in einem Zug errichtet wurden: Baugerüst und Aufzugsvorrichtung waren bereits an Ort und Stelle, ein Grund, sie zwischendurch von den Türmen an den Zwischenbau zu versetzen, um später an den Türmen weiter zu bauen, ist nicht zu erkennen. Für die Form der romanischen Turmdächer, die Ende des 16. Jahrhunderts durch die heutigen Helme ersetzt wurden, gibt es an der Ostseite, im Gegensatz zu den Nord- und Südseiten, wo romanisches Mauerwerk bis in die Giebel hineinreicht, keine Anhaltspunkte (Kap. II.1.1.2.2, Turmgiebel).

■ Vorkragende Steine

Die im Norden über dem oberen Ende der Ausbruchspur aus der Wandflucht hervorkragenden Steine (Abb. 83–84) legen zunächst eine Deutung als Rest der karolingischen Mittelturmwand nahe, und damit als Beleg dafür, dass der Mittelturm bis in diese Höhe reichte. Lobbedeys Beobachtung, dass die Steine rundherum in romanischem Mauerwerk saßen, schließt diese Interpretation jedoch aus. Tatsächlich liegen sie zwei bis drei Steinlagen über der Obergrenze des karolingischen Mauerwerks – und zwar sowohl in der Ost- als auch der Südwand des Nordturms, wo die Mauerwerksgrenze etwas höher liegt –, so dass sie mit diesem nicht im Verband stehen können. Daher ist es – unabhängig vom nicht mehr überprüfbaren Mörtelbefund – nicht möglich, sie als wie auch immer zu deutenden karolingischen Überrest zu betrachten.

Die zwischenzeitlich erwogene Hypothese, die Steine könnten von einer Aufstockung des Mittelturms stammen, die zum Einsturz des Turms und im Anschluss daran zu dem erhaltenen romanischen Umbau führte, wurde durch Untersuchungen widerlegt (Kap. II.1.2.2.1 und II.1.2.3.2).

Die schräg aus der Wand ragenden Steine lassen sich nicht schlüssig als Teil des sie umgebenden romanischen Mauerwerks erklären. Im Turminneren zeichnet sich über dem Balkenrest eine Flickung im Mauerwerk ab, die bis in Höhe der vorkragenden Steine reicht. Außen ist auf den ersten Blick keine Mauerwerksstörung zu erkennen. Jedoch befindet sich hier eine breite, senkrechte Mörtelfuge, die Lobbedey als Fortsetzung der Baunaht zwischen dem karolingischen Turm- und dem romanischen Zwischenbaumauerwerk im darüber liegenden romanischen Mauerverband beschrieb. Sie beginnt auf Höhe der Unterkante des Balkenrests und endet an der Oberkante des unteren vorkragenden Steins. Da aber davon auszugehen ist, dass das karolingische Turmmauerwerk bis unter den großen Gerüstriegel reicht, reduziert sich die erklä-

rungsbedürftige Mörtelfuge im romanischen Mauerwerk auf den vorkragenden Stein und die zwei Steinlagen darunter. Bei genauerem Hinsehen erscheinen aber auch der hochkant stehende Stein neben dem oberen Ende der Mörtelfuge und die kleineren Steine südlich der vorkragenden Steine, darunter ein weiterer hochkant stehender, als Hinweis auf eine Störung in Form hier bereits vorhandenen Mauerwerks. Die drei vorkragenden Steine und auch der nur leicht vorstehende Stein direkt über ihnen, der ehemals eine breite Mörtelfuge zu den beiden südlich anschließenden, flacheren Steinen aufwies, gehören also nicht zum romanischen Mauerverband.

Die drei vorkragenden Steine am Nordturm entsprechen spiegelbildlich den drei großen Steinen am Südturm, die die untere Ecke der Turmarkadengeschosse bilden. Wie am Nordturm, liegen auch die Ecksteine am Südturm direkt auf dem Mauerwerk, das als Vormauerung über den oberen Teil der Ausbruchspur des karolingischen Mittelturms hinwegzieht, und in derselben Wandflucht wie dieses. Da die drei vorkragenden Steine nicht Teil des romanischen Mauerverbands sind, können sie nur zu der vorangehenden Erneuerungsphase nach dem Teilabbruch des karolingischen Mittelturms gehören. Es ist anzunehmen, dass dasselbe auch für die ihnen gegenüberliegenden drei großen Steine am Ansatz des Südturms gilt. Zu welcher abgebrochenen Konstruktion die vorkragenden Steine ehemals gehörten oder wie ihr Vorkragen sonst zu erklären ist, ist dagegen weiterhin offen. Wenig aussagekräftig ist das von Lobbedey konstatierte Fehlen von Abarbeitungsspuren an ihnen. Die durch grobes Abschlagen *in situ* hervorgerufenen Bruchkanten des Sollingsteins dürften sich optisch kaum von jenen unterscheiden, die durch grobes Zurichten im Steinbruch entstanden. Der Befund widerspricht also keineswegs einem nachträglichen Abschlagen der Steine.

■ Balkenrest

Der Balkenrest im Nordturm hatte die für eine karolingische Mauerlatte des Mittelturms zu erwartende Position: Er lag am oberen Ende der Ausbruchspur der Mittelturmwand, in der zweiten Steinlage unter der Oberkante des karolingischen Mauerwerks. Wie an dem leeren Holznagelloch im Mauerinneren und der nach innen statt nach außen weisenden schrägen Oberseite zu erkennen war, befand er sich jedoch nicht mehr *in situ*. Seine Datierung in die 830er Jahre (Kap. II.1.2.5.1 sowie Kap. II.2.1.1 und II.3.3.1) deutet auf eine Herkunft aus Bau I (Bauphase A) hin. An der Außenseite lag er hinter einer etwa 0,20 m dicken Vormauerung, die zur Beimauerung der Ausbruchspur gehörte und in ungestörtem Verband mit dieser stand (Abb. 81). Im Turminneren ragte der Balken aus der Wand hervor. Über ihm liegt dort eine leicht vorbauchende, sich deutlich abzeichnende Flickung im romanischen Mauerwerk (Abb. 87; Kap. II.1.2.6.1).[53] Der Mörtel, mit dem der Balkenrest eingemauert war, enthält zahlreiche Holzkohlestückchen, von denen das größte mit über 40 Jahrringen dendrochronologisch und durch ^{14}C-Untersuchung ins mittlere 13. Jahrhundert (1224/1260) datiert wurde. Damit ist ein *terminus post quem* für die Mauerwerksflickung gegeben. Der Grund für diesen Eingriff und die Funktion des Balkens sind jedoch ungeklärt.

■ Spolien

Lobbedeys Annahme, dass die in Türmen und Zwischenbau wiederverwendeten Spolien aus den abgebrochenen Bauteilen (Mittelturm und Seitenemporen) stammen, ist einerseits zu überprüfen und andererseits hinsichtlich der zugrunde liegenden Rekonstruktionsvorstellungen zu hinterfragen. So wurde 1959/1960 durch „experimentellen Rückbau“ nachgewiesen, dass es sich weder bei den Spoliensäulen aus dem unteren Glockengeschoss noch bei denen aus dem Süd-

[53] Höhe der Flickung innen: Großer Stein bis Unterkante romanisches Mauerwerk ca. 1,07 m; UK Balkenrest/OK Großer Stein bis Sohlbankhöhe oberes Glockengeschoss ca. 1,24 m; OK Flickung bis Sohlbankhöhe ca. 0,17 m. Außen: UK vorkragende Steine ca. 0,47 m unter Sohlbankhöhe, OK des oberen vorkragenden Steins ca. 0,07 m unter Sohlbankhöhe.

turm um die ehemaligen Zwischenstützen der Emporen handelt (Kap. II.1.2.4). Der Stützpfeiler einer Schrankenanlage im oberen und die Palmettenfriesplatten im unteren Glockengeschoss wiederum können nur dann aus dem Mittelturm gekommen sein, wenn dieser einen Kapellenraum enthalten hätte.

II.1.1.5 Die Ostseite des Westbaus

II.1.1.5.1 Der Anschluss an das karolingische Langhaus

Der Westbau schloss ehemals im Osten an das Langhaus der karolingischen Kirche an, deren Fassade zu diesem Zweck niedergelegt worden war. Seit 1667 ist an die Stelle der karolingischen Kirche ein Saalbau in nachgotischen Formen mit zeitgemäßer barocker Ausstattung getreten.

Der östliche Abschluss des Westbaus bestand ursprünglich aus der großen Bogenöffnung zwischen dem Mittelteil des Ostraums und dem Langhaus sowie den Durchgängen von den Seitenkompartimenten des Ostraums zu den ehemaligen Langhausseitenschiffen. Diese Disposition ist heute durch eine Reihe von Eingriffen verändert (Plan 27, 29). Die Einwölbung des Ostraums um 1600 (Kap. II.1.2.4.3) führte zur horizontalen Zweiteilung der großen Bogenöffnung. Im Erdgeschoss ist der Durchgang zum Langhaus seitdem durch die beiden zusätzlichen Pfeiler für die Ostraumwölbung in drei Arkaden unterteilt. Beim barocken Kirchenneubau wurden die Durchgänge zu den ehemaligen Langhausseitenschiffen durch die westlichen Eckpfeiler des Saalbaus zur Hälfte zugesetzt. Die Öffnung im Obergeschoss erhielt beim Einzug des nachgotischen Langhausgewölbes zunächst einen neuen, stichbogigen Abschluss und wurde dann durch das Orgelgehäuse vollständig verschlossen (Abb. 92). Gleichzeitig wurde auf der Langhausseite eine Orgelempore errichtet, die von Atlantenengeln auf Konsolen an den Arkadenpfeilern getragen wird und durch damals angelegte Türen mit Werksteingewänden in den Seitenkompartimenten des Ostraums vom Johanneschor aus zugänglich ist.

Abb. 92 Johanneschor. Blick auf den großen Bogen zum Langhaus mit Stichbogenabschluss und Orgeleinbau vor der Rekonstruktion der Arkadenwand, um 1900.



■ Gegenwärtiger Zustand

Der der Kirche zugewandten Ostseite des Westbaus sind im Norden und Süden in einer Breite von jeweils 2,85 m die Außenwände und Eckpfeiler des Barockbaus vorgelegt (Plan 2). Zwischen ihnen teilt die hölzerne Orgelempore den westlichen Saalabschluss horizontal in Höhe der Erd- und Hauptgeschoss des Westbaus trennenden Ostraumgewölbe (Abb. 93). Hinter den barocken Eckpfeilern sind die Durchgangsbögen von den Seitenkompartimenten des Ostraums in die ehemaligen Seitenschiffe des Langhauses etwa zur Hälfte sichtbar.

Im Obergeschoss beschränkt sich die Wandfläche auf die beiden senkrechten Abschnitte zu Seiten der großen, 7,80 m breiten Bogenöffnung, die bis zum Gewölbe reicht und ganz vom Orgelgehäuse eingenommen wird (Plan 29). Den Mittelteil der Orgel mit dem Spieltisch flankieren seitliche Logen, in die die Türen im Obergeschoss führen.



Abb. 93 Barockes Langhaus, Blick nach Westen mit barocker Orgel und von Engeln getragener Orgelempore, 2014.

■ Befundbeschreibung

Die seitlichen Durchgänge zum Ostraum weisen Kämpfer in der Bogenlaibung auf, die ursprünglich auf die Ostseite der Pfeiler umkröpften; diese Disposition ist nur auf der Südseite erhalten (Abb. 94). Leichte Unebenheiten in der Putzhaut neben den Durchgängen im Erdgeschoss wie auch neben den Logentüren im Obergeschoss deuten auf den Ansatz der abgebrochenen karolingischen Mittelschiffsarkaden an dieser Stelle hin (vgl. Abb. 94–96; Plan 30).

An der Innenseite der Ausbruchzonen treten in Höhe des Bodens der Orgelempore mit etwas Abstand zu den Logentüren auf beiden Seiten Bruchsteinplatten etwa 5 cm aus der Wand hervor, die nicht zum Emporeneinbau gehören (Abb. 97). Eine Sondage (s. u.) hat gezeigt, dass sie nachträglich in das karolingische Mauerwerk eingesetzt wurden. Die nördliche hat eine Stärke von 0,26 m und ist mindestens 0,77 m lang, die südliche ist ca. 0,23 m stark und von unbekannter Länge. Ihre Oberkanten liegen im Norden 3,0–3,5 cm, im Süden 8 cm über dem Bohlenboden der Seitenlogen und damit etwa auf Höhe des Fußbodens im Ostraum. Zu den Außenwänden hin haben sie rechtwinklige Kanten, zur Kirchenmitte hin ist ihre Begrenzung wegen der Orgel nicht zu sehen. Geht man davon aus, dass die Steinplatten ursprünglich gegen die Innenseite der ehemaligen Mittelschiffswand gesetzt waren und die verkröpften Kämpferprofile des Ostraumzugangs bis an die Außenseite der Mittelschiffswand reichten, handelt es sich bei dem Abstand zwischen beiden um die Stärke der Mittelschiffswand. Diese lässt sich auf der Südseite noch ermitteln: Die Südkante der südlichen Platte befindet sich 1,85 m nördlich des barocken Eckpfeilers, der verkröpfte karolingische Kämpfer endet 1,30 m nördlich des Eckpfeilers; die Differenz, also der Abstand zwischen den beiden, beträgt 0,55 m.[54] Der so ermittelte Ansatz der karolingischen Mittelschiffswand liegt mittig über dem im Boden ergrabenen Fundament.[55]

Auf der Nordseite führte Uwe Lobbedey 1993 zwischen der vorspringenden Steinplatte und dem barocken Logenzugang eine Sondage durch. Nach dem Aufheben einer Fußbodenbohle wurde im Bereich des Ansatzes der Mittelschiffswand auf einer Fläche von etwa 0,70 m Brei-

[54] Die Maßangaben beruhen auf einer Nachmessung mit Peter Barthold, LWL-DLBW, am 28.2.2011. Lobbdey hatte den Abstand Kämpfer–Eckpfeiler mit 1,34 m, die Höhe der Steinplatte über dem Bohlenboden der Südloge mit 4–5 cm angegeben.

[55] Vgl. Band 43.1.1, Kap. III.2.6, S. 231–232, Bef. **114**, sowie im vorliegenden Band Abb. 93, 103–104 und Plan 30.



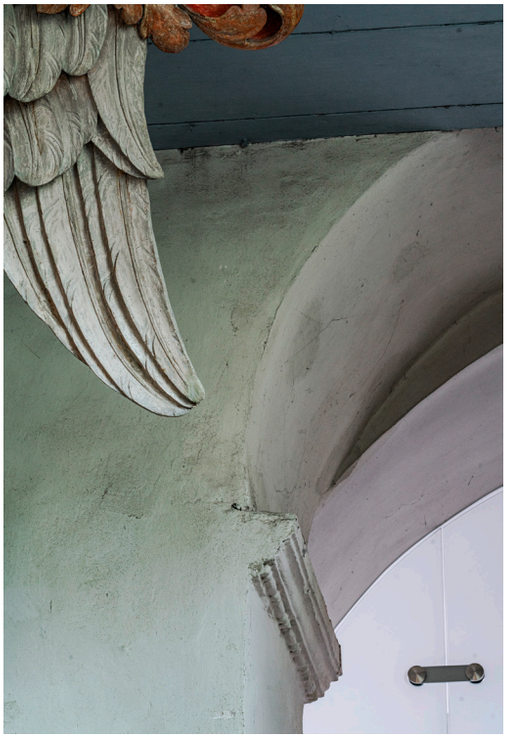


Abb. 94 Langhaus, südlicher Scheidbogen zum Ostraum, nach Westen umkröpfender Kämpfer, 2024.

Abb. 95 Langhaus, nördlicher Scheidbogen zum Ostraum, Kämpfer in der Bogenlaibung, 2024.

te und 0,70 m Höhe der Putz abgenommen (Abb. 98). Nördlich der Steinplatte war ein etwa 0,14 × 0,14 m großes und 0,15 m tiefes Loch nachträglich eingestemmt worden, wobei offenbar auch die Nordkante der Steinplatte beschädigt wurde. Das Loch war mit Backsteinen ausgekleidet und später mit Backsteinbruchstücken vermauert worden.[56] Lobbedey nimmt an, das es sich um ein Gerüstholzloch für den Bau des barocken Langhauses handelt. Auch die Außenschale der Emporenrückwand besteht in dem untersuchten Bereich aus einer 0,10 m starken Verblendung mit Backsteinen und Backsteinfragmenten von hellroter Farbe und geringer Härte,[57] die in weißem, kalkreichem Mörtel versetzt sind, und zwar bündig mit Schwelle und Gewände des Logenzugangs, die den gleichen Mörtel aufweisen. Der Wandputz ist aus weißem Kalkmörtel, der Tierhaare enthält. Die Türgewände sind hier wie auf der Südseite sorgfältig scharriert. Türen und Backsteinverblendung gehören somit eindeutig zum barocken Neubau.

Nach Entfernen eines Teils der Backsteinverblendung kam das karolingische Mauerwerk des Westbaus mit seinem charakteristischen Mörtel zum Vorschein. Die vorspringende Steinplatte bindet 0,19 m tief nach Westen in die Wand ein. Ihre aus der Wand vorkragende Ostseite ist abgearbeitet. Die Platte ruht unten in einem Bett aus Mörtel, den Lobbedey der Beringhausen-Zeit zuweist. Hinter ihr befindet sich Füllmauerwerk mit dem gleichen Mörtel, das gegen Ausbruch des Westbaumauerwerks gesetzt ist. Die kleine, über der Steinplatte freigelegte Fläche zeigt Bruchsteinmauerwerk der Beringhausen-Zeit mit dem typischen groben Mörtelverstrich der Oberfläche. In den Beringhausen-Mörtel eingebunden wurde ein Brocken Gipsmörtel mit Ziegelzuschlag gefunden, dessen Rückseite Flechtwerkabdrücke aufweist. Nach Lobbedey entspricht er dem Gipsmörtel von der Decke der älteren Außenkrypta wie auch dem Bettungsmörtel der Glasfliesen aus Bau I,[58] wobei die Übereinstimmung mit letzterem wegen des hohen Gehalts an Ziegelmehlzuschlag noch größer ist. Vom Stuck der Figuren über den Pfeilern im Hauptraum des Johanneschors unterscheidet er sich dagegen deutlich.[59]

Nördlich der Steinplatte und unterhalb von ihr wurde das karolingische Mauerwerk des Westbaus sichtbar. Dessen Mauerschale ist in einem senkrechten, etwa 0,60 m breiten Streifen

[56] Backsteinformat: L 13,5 cm, B 6,0 cm.

[57] Backsteinformat: L 13,5 cm, B 5,5–6,0 cm.

[58] Im Manuskript Lobbedeys heißt es an dieser Stelle „*Bettungsmörtel der Fußbodenfliesen aus Bau I*“. Bei der Grabung wurde nur eine Fußbodenfliese gefunden, die sicher Bau I (Bauphase A) zuzuordnen ist (weiße Marmorfliese aus Fund Ki 16, Bef. **22**, vgl. Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Befundkatalog Innenbereich, S. 209–210 sowie Kap. IV.3.3.1, Nr. 3). An der Fliese befand sich offenbar kein Bettungsmörtel. Dafür wies jedoch die Mehrzahl der Glasfliesen aus dem Sanktuarium von Bau I noch Bettungsmörtel in Form eines rötlichen Gipsmörtels (Mörtelgruppe A 2) auf, vgl. Bd. 43.1.1, Kap. IV.3.3.2 (Glasfliesen), S. 418–419 sowie Bd. 43.2, S. 461.

[59] Vgl. Bd. 43.2, Kap. IV, S. 395–397, und „Katalog der Mörtelgruppen“, A 4 und 5, S. 462–463.





Abb. 96 Orgelempore, südliche Loge: Zugang und anschließendes Wandstück, 2014.

Abb. 97 Orgelempore, südliche Loge: Vorkragende Steinplatte nördlich des Zugangs, 2014.

neben der Steinplatte ausgebrochen. Der Ausbruch zieht nach Süden auch hinter die Steinplatte. Die sichtbaren Mörtelpartien in diesem Ausbruch zeigen nicht nur Abrissflächen, sondern auch vorgequollenen und in dieser Form erstarrten Mörtel, d. h. der Mörtel wurde nicht gegen Steine gemauert, sondern ist in einem Hohlraum erstarrt. Wie die Grabung gezeigt hat, liegt das Fundament der Fassade von Bau I (Bauphase A) unter dem Ostende des Westbaus. Daher musste die ältere Fassade vor dessen Errichtung abgebrochen werden. Offensichtlich wurde das Mauerwerk des Westbaus gegen die unregelmäßige westliche Abbruchstirn der Mittelschiffswand von Bau I (Bauphase A) gesetzt, wobei Hohlräume zurückblieben. In den Mörtel des Westbaus eingebunden fand Lobbedey mehrere Brocken des deutlich bräunlicheren und gut zu unterscheidenden Langhausmörtels von Bau I.

Aus einem Befund 0,25 m unter der vorspringenden Steinplatte lässt sich auf die Innenflucht der Mittelschiffswand schließen. Dort haftet an der gegen den Ausbruch gesetzten Nordkante eines zum Mauerwerk des Westbaus gehörenden Steins bräunlicher Langhausputz,[60] der von der ehemals einbindenden Mittelschiffswand stammen muss und bei deren Abbruch um 1667 als Rest *in situ* verblieb. Der Putzrest sitzt 4 cm nördlich der Nordkante der Steinplatte und 0,79 m südlich der barocken Tür. Sein Abstand zur nördlichen Ausbruchkante der Mittelschiffswand beträgt 0,56 m. Die durch die Sondage festgestellte Wandflucht liegt wie auf der Südseite über dem ergrabenen Fundament, wenn auch nicht exakt mittig, sondern leicht nach Norden verschoben. Lobbedey nimmt an, dass diese Abweichung auf ein nachträgliches Ausweichen der karolingischen Langhauswand zurückzuführen sei,[61] doch kann sie auch von Anfang an bestanden haben.

Die bei der Einwölbung des Ostraums errichteten zusätzlichen Pfeiler und Vorlagen hatten ursprünglich umlaufende bzw. umkröpfende Kämpfer, die nachträglich an der Ostseite abgearbeitet wurden (Abb. 99–101). Ehemals müssen daher auch die Beringhausen-Kämpfer an der großen Bogenöffnung auf der Ostseite bis zur karolingischen Mittelschiffswand gereicht haben (Plan 29), doch ist dieser Bereich hinter den Atlantenengeln schlecht einsehbar.

[60] Im Originaltext Lobbedeys steht an dieser Stelle „*Langhausmörtel*“. Da er jedoch im folgenden Satz von „*Putz*“ spricht und auch seine eigenhändige Beschriftung auf der Sondagezeichnung von Ingrid Frohnert „*frühkarol. Putz mit Tünche*“ lautet, wurde „Mörtel“ hier durch „Putz“ ersetzt.

[61] Vgl. Manuskript Lobbedey, S. 42: „*Zur Ermittlung der genauen Position im Hinblick auf den Grundriss muß allerdings noch das seitliche Ausweichen der karolingischen Bogenlaibungen berücksichtigt werden.*“

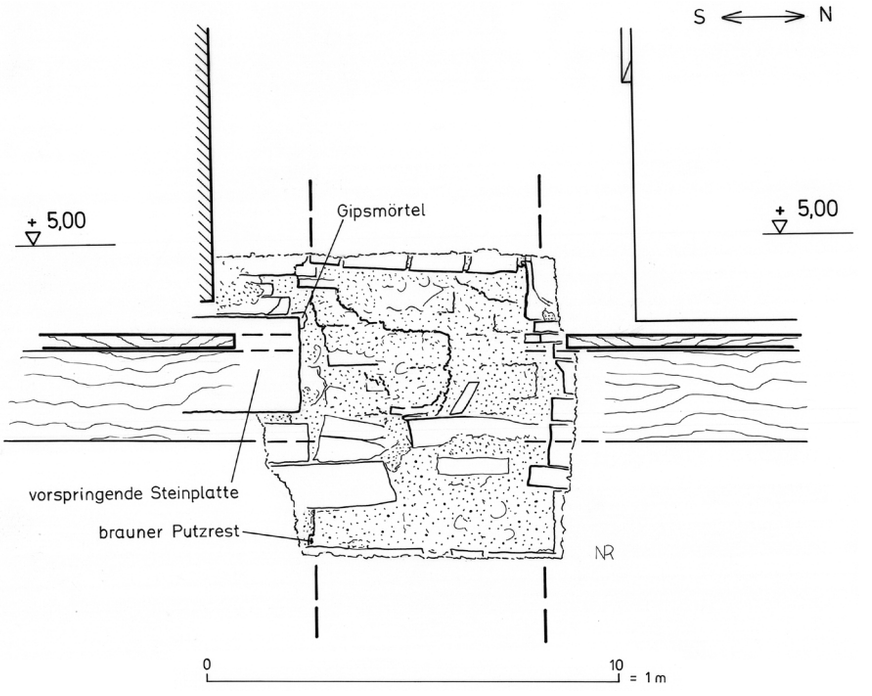


Abb. 98 Sondage Orgelempore, Nordseite (Ingrid Frohnert nach Feldzeichnung von Uwe Lobbedey, 1993).

Diskussion und Einordnung der Befunde

Die aus den Befunden ermittelten Mauerstärken für die nördliche und südliche Mittelschiffswand von 0,56 m bzw. 0,55 m entsprechen sich sehr gut, selbst wenn man annimmt, dass auch die Steinplatte im Süden (Putz-)Abstand von der Mittelschiffswand hatte und die Stärke der Südwand etwas geringer ansetzt.

Entsprechend zu Lobbedeys Sondagebefund auf der Nordseite zeigt sich auch auf der Südseite (Abb. 97), dass die Steinplatte auf der vorkragenden Ostseite abgearbeitet ist. Die Platten sprangen also ursprünglich noch weiter aus der Wandflucht nach Osten vor. Lobbedey vermutet in ihnen Konsolen für eine Orgelempore der Beringhausen-Zeit. Ganz abgesehen von der Frage, ob schon damals an dieser Stelle eine Orgel existierte,[62] ist ihre Länge von knapp 0,80 m für Konsolen aber sehr ungewöhnlich. Im Zuge der Aufgabe der beiden Treppenturmzugänge im Erdgeschoss (Kap. II.1.2.1.4, II.1.2.1.5) muss sich die Frage nach einem neuen Zugang zum Johanneschor vom Kircheninneren aus gestellt haben. Sollte es im Ostraum eine Treppenanlage gegeben haben (Kap. III), dann muss diese bei der Einwölbung durch Beringhausen jedenfalls abgebrochen worden sein. Ersatz dafür hätten neue Treppen weiter östlich im ersten Langhausjoch bieten können. Gerade Treppenläufe entlang der Innenflucht der Mittelschiffswände im Westjoch des Langhauses hätten jedoch geradewegs in die Wand seitlich des großen Bogens geführt, denn auch eine Stufenlänge von etwa 0,80 m wäre nicht ausreichend, um bis zur weiter innen liegenden Bogenöffnung zu gelangen. Sollten sie zu Treppen gehört haben, könnte es sich bei den Steinplatten also nur um breite Auflager für Podeste gehandelt haben, über die man nach Süden bzw. Norden um die Bogenvorlage herum ins Obergeschoss des Ostraums gelangen konnte.

[62] Nach einem Inventar der Kirchenausstattung von 1641 gab es damals im Langhaus ein Orgelpositv, das sich aber offenbar unmittelbar östlich des Kreuzaltars befand: *In templo:* [...] *ein posetiff gantz zerschlagen, darunter henget parva imago crucifixi. Ein altar unbekleidet, darauff depositio Chr*[ist]*i de cruce* [...]". Vgl. Band 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1641.

II.1.1.5.2 Der obere Abschluss des Westbaus

■ Gegenwärtiger Zustand

Seit dem Kirchenneubau befindet sich der obere östliche Abschluss des Westbaus im barocken Dachraum, weil das niedrigere und schmalere Dach über dem Johanneschor vom höheren und breiteren Dach des barocken Baus überragt und seitlich eingefasst wird. Vom Langhausdachraum aus ist sichtbar, dass die Seitenwände des Johanneschors im Osten über dem Rücken des barocken Gewölbes als Mauerköpfe mit geradem Abschluss und gequaderten Ecken enden. Da die zwischen ihnen eingezogene Ostwand im oberen Teil zweimal nach Westen zurücktreppt, stehen die Oberteile der Mauerköpfe frei, so dass auch ihre Innenseiten sichtbar sind. Während dieser obere, zurücktreppende Teil der Ostwand vorwiegend aus Backstein besteht und unverbunden gegen die Mauerköpfe stößt, sind die Mauerzwickel über dem Gewölbe aus Bruchstein und greifen seitlich in die Mauerköpfe ein; im Norden ab 1,85 m und im Süden ab 1,76 m unter der Mauerkrone. Nördlich und südlich der Mauerköpfe steigt die westliche Giebelwand der barocken Kirche über den Ostwänden von Seitenschiffen und Emporen des Westbaus auf und fasst den schmaleren Ostgiebel des Johanneschors ein, der als Fachwerkgerüst erhalten ist (Plan 29; Abb. 519).

Die Zugänglichkeit des Ostabschlusses ist durch auf die Gewölbe aufgebrachten Isolierschaum stark eingeschränkt. Im April 1989 konnte Uwe Lobbedey die Mauerköpfe von einem Hängegerüst aus untersuchen.

■ Befundbeschreibung

■ *Nordostecke* (Abb. *103–104)*

Der nördliche Mauerkopf hat eine Breite von insgesamt 0,84 m. Mit Ausnahme der obersten 0,34 m ist seine Außenecke bis 3,26 m unter der Mauerkrone gequadert. Nach Süden schließt an die Quader Bruchsteinmauerwerk an, das die Innen- und die Ostseite des Mauerkopfs bildet. Die Quader weisen unten schmale Fugen auf, teils mit sehr dünnen Ausgleichsplättchen, oben dagegen breitere. Knapp über dem barocken Gewölbe hört die Eckquaderung auf und es erscheint auch an der Außenecke Bruchsteinmauerwerk, das aber nur bis zu einer Höhe von 0,22 m über dem Gewölberücken sichtbar ist.

Auf den Quadern des Mauerkopfs sind Reste einer hellen, füllstoffreichen Kalkschlemme mit deutlicher Pinselstruktur erhalten, die bis auf den untersten Quader hinabreicht, in dessen Kavernen sich noch Reste von ihr finden. Über den Bruchsteinpartien liegt ein grob mit der Kelle verstrichener Mörtel, wie er für die Beringhausen-Zeit typisch ist. Spuren eines Dachanschlags wie auf der Südseite (s. u.) gibt es im Norden nicht.







Abb. 99 Großer Bogen zum Langhaus, nördlicher Pfeiler von Südosten: abgearbeitetes Kämpferprofil, 2011.

Abb. 100 Südlicher Zwischenpfeiler der Ostraumwölbung von Nordosten: abgearbeitetes Kämpferprofil, 2011.

Abb. 101 Südlicher Zwischenpfeiler der Ostraumwölbung von Südosten: abgearbeitetes Kämpferprofil, 2011.

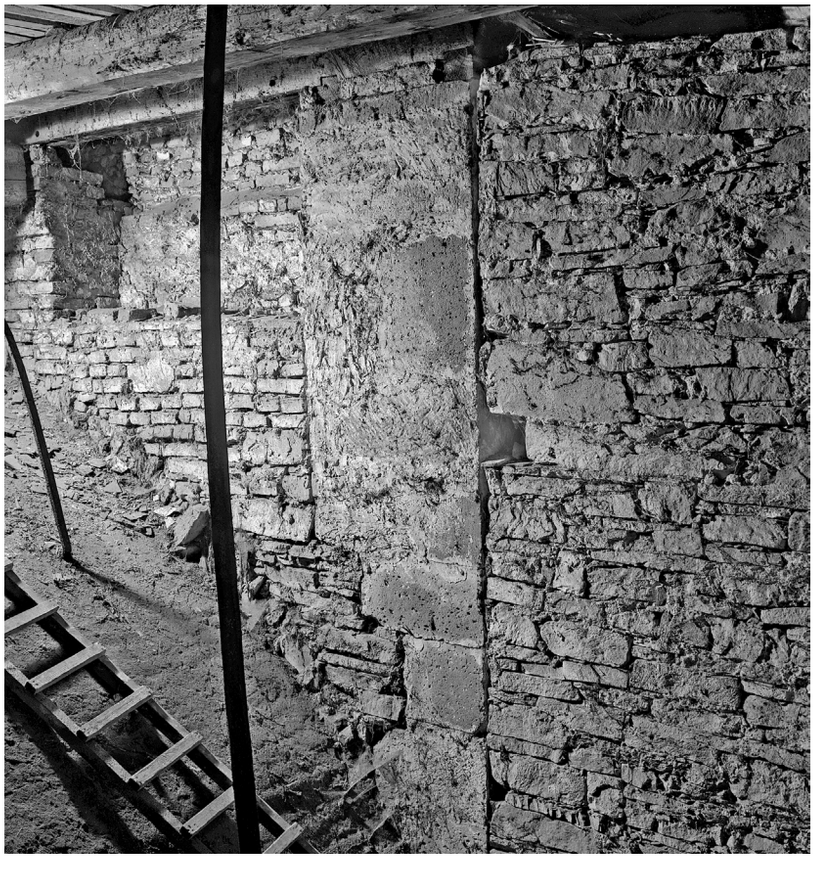
■ *Mitte*

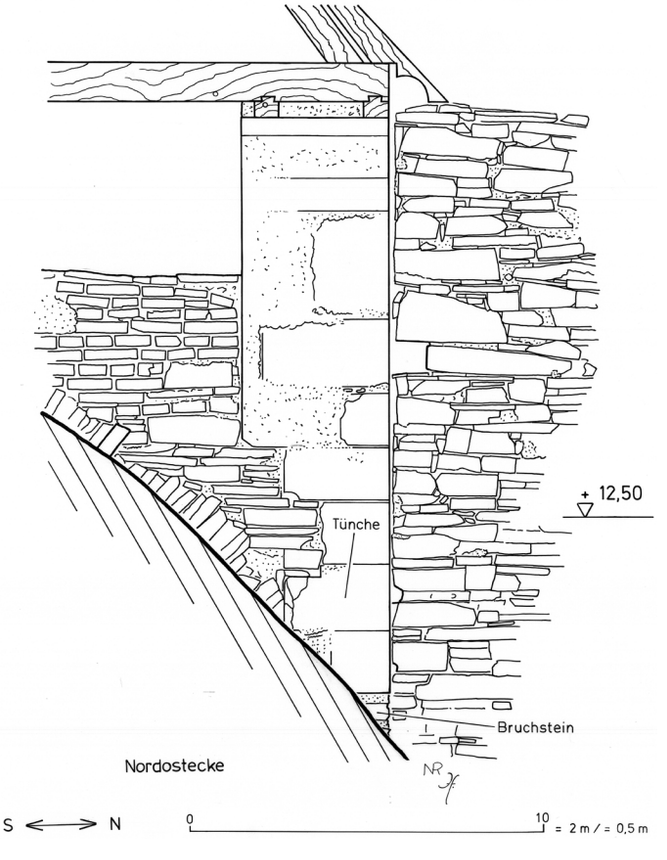
Zur Mitte hin schließt über dem Langhausgewölbe die zu den Mauerköpfen gehörende Ostwand an. Sie besteht aus überwiegend kleinteiligem Bruchsteinmauerwerk, das mit den Eckquadern verzahnt ist. Von unten her greift ein Bogen aus radialen Steinen uneinheitlichen Formats, der die Oberseite des Langhausgewölbes begleitet, in die Ostwand ein. Er ist nur auf Fotos der Nordseite vor dem Aufbringen des Isolierschaums zu erkennen (Abb. 102, 104), verläuft sowohl unter dem Bruchstein- als auch unter dem Backsteinmauerwerk und scheint selbst aus Bruchstein zu bestehen. Der jüngere Teil der Ostwand ist mit Fuge gegen die Mauerköpfe gesetzt und besteht aus wenigen Bruchsteinen und viel Backstein. Er springt im Norden 0,96 m unter der Mauerkrone kräftig zurück und etwa 0,60 m höher ein zweites Mal (Abb. 102). Dieser obere Teil der Ostwand ist nicht auf Sicht berechnet. Durch seine Ausführung in Backstein unterscheidet er sich sowohl vom unteren Teil der Ostwand als auch von den außen an die Mauerköpfe anschließenden Giebelmauern des barocken Langhauses, die auch aus Bruchstein sind. Vermutlich ist er zusammen mit den ebenfalls aus Backstein bestehenden Langhausgewölben eingezogen worden, um den Johanneschor nach oben abzuschließen. Bohrlöcher an der Unterseite des östlichsten Deckenbalkens des Johanneschors zeigen, dass der obere Abschluss der unter Beringhausen errichteten Ostwand wie die darüber liegende östliche Giebelwand des Westbaus nicht massiv, sondern in Fachwerk ausgeführt war (im Einzelnen Kap. II.2.5.2).

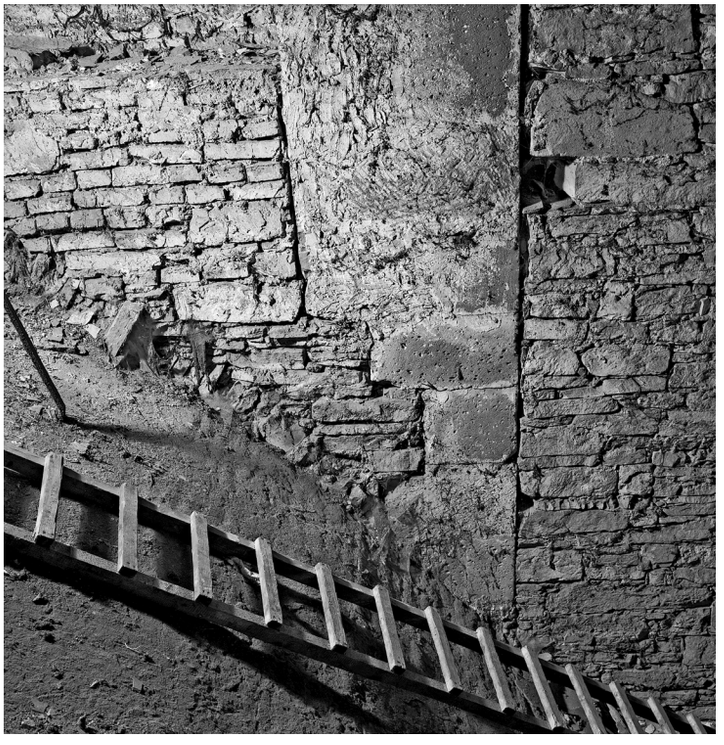
Auf den freiliegenden Innenseiten der Mauerköpfe ist Putz mit weißer Tünche von der Obergadenwand des Johanneschors zu sehen, zu der die Wandstücke gehören. Er bricht 0,15–0,20 m vor der Ostecke in einer senkrechten Linie ab, die den Anschlag der ehemaligen Fachwerkwand bezeichnet, von der die Bohrlöcher im östlichen Deckenbalken stammen (Abb. 108–109).

Abb. 102 Oberer Ostabschluss des Westbaus, Nordseite, von Nordosten.

Abb. 103 Nordostecke des Westbaus über dem barocken Langhausgewölbe (Ingrid Frohnert nach Feldzeichnung von Uwe Lobbedey, 1989).







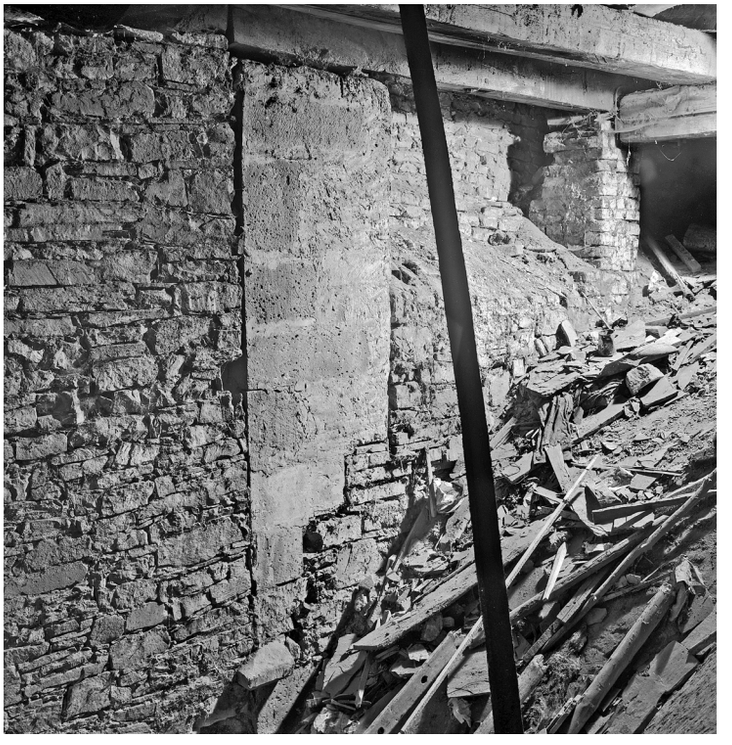


Abb. 104 Oberer Ostabschluss des Westbaus, Nordseite, unterer Teil, von Osten.

Abb. 105 Oberer Ostabschluss des Westbaus, Südseite, von Südosten.

Durch den Austausch des Fachwerkoberteils der Ostwand gegen die neue, nach Westen zurückspringende Backsteinwand wurde dieser Balken, über dem die Giebelwand zwischen den Mauerköpfen im Norden und Süden aufsteigt, freitragend. Um ihn zu unterfangen, zog man auf dem ersten Rücksprung drei grob aus Backsteinen gemauerte Stützpfeiler ein, die etwa unter der Spitzsäule und den mittleren Ständern der Nord- und Südseite liegen (Abb. 102, 105; Plan 29). Unter dem Ständer südlich der Mitte wurde außerdem ein gesägtes Vierkantholz aufgestellt. In dem Stützpfeiler unter der Spitzsäule ist, auf dem Kopf stehend, ein Kapitell vermauert. Es handelt sich um ein korinthisierendes Kapitell von 0,40 m Höhe und 0,38 m Breite mit zwei Reihen glatter Blätter mit Mittelrippe unter dem Kalathosrand, aber ohne Voluten. Deckplatte und Halsring sind angearbeitet, an der Stelle des Abakus befindet sich ein umlaufender, plastisch gearbeiteter Dreiecksfries (Abb. 106–107). Der Stein ist fein bearbeitet. Er weist nicht die für die karolingischen Stücke typischen Kavitäten auf.[63]

■ *Südostecke* (Abb. 105, 110)

Die südliche Außenecke entspricht der Nordostecke in allen Merkmalen. Die sorgfältige Flächung der Quader tritt hier noch deutlicher hervor als im Norden.

An der Südostecke ist ein als Wasserschlaggesims dienender Profilstein vorhanden, der sich 2,64 m unterhalb der Mauerkrone befindet. Er reicht 1,03 m von der Südostecke nach Westen und tritt auch im Ostraumkompartiment der Südempore auf einer Länge von 0,46 m zutage. An der Ostseite reicht er von der Ecke 0,18 m Norden, wo er mit grob abgearbeiteter Kante endet, und kragt 0,11 m vor die Wand vor (Plan 18, 29). Der um die Ecke verkröpfte Profilstein ist also, sofern sich in dem durch die Ostwand verdeckten Teil keine Fuge befindet, insgesamt 1,14 m lang.[64] Seine Höhe beträgt 0,17 m, von denen die oberen 7,5 cm abgeschrägt sind. Auch an der Unterseite ist das Profil 3,5 cm hoch und 4,0 cm breit abgeschrägt. Die Steinbearbeitungsspuren sind unregelmäßig und nach Lobbedey „*atypisch*“. Die Gehrung ist oben so stark abgeflacht, dass die Differenz zur Mauerecke mit Mörtel ausgeglichen werden musste. Zu-

[63] Vgl. Bd. 43.1.1, S. 402–407.

[64] 1,03 m + 0,11 m = 1,14 m; Lobbedey gab hier irrtümlich 1,17 m an.





Abb. 106 Oberer Ostabschluss des Westbaus: mittlerer Stützpfeiler mit eingemauertem Kapitell und nördlicher Stützpfeiler, 2014.

Abb. 107 Oberer Ostabschluss des Westbaus: eingemauertes Kapitell, gedreht, 2014.

sammen mit dem ungewöhnlichen Profil spricht dies dafür, dass es sich um ein zweitverwendetes Stück handelt, das für seine Verwendung als schützendes Gesims über dem Dachanschlag des Johanneschorseitenschiffs umgearbeitet wurde.

Unter dem Gesims befindet sich an der Außenecke ein weiterer, sorgfältig geflächter Quader, auf dem dünne, schräg verlaufende Mörtelgrate erhalten sind. Sie folgen einem Neigungswinkel von 47–48°, liegen jedoch nicht auf einer Linie, sondern bilden drei parallel versetzte Linien mit einem Abstand von je etwa 7 cm voneinander (Abb. 111). Unter dem Quader mit den Mörtelspuren springt ein Bruchstein etwa 1 cm nach Osten vor, und nach Süden kragt ein Stein vor, auf den die Giebelschräge der Seitenschiffsostwand aus der Zeit Beringhausens zuläuft. Darunter ist die Wand bis zum Gewölbe mit dem für die Beringhausen-Zeit typischen, grob verstrichenen Mörtel bedeckt.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Aufgrund der sorgfältigen Flächung der Eckquader geht Lobbedey davon aus, dass es sich bei ihnen um wiederverwendetes karolingisches und nachkarolingisches Steinmaterial handelt.

Die Mauerköpfe selbst dagegen gehören der Zeit Abt Beringhausens an. Sie weisen den für Beringhausen-Mauerwerk charakteristischen, groben Mörtelverstrich mit Kellen- oder „Besenstrich"-Struktur auf, der vor allem die aus Bruchstein bestehenden Teile der Mauerköpfe bedeckt und nahtlos in den Mörtel des Fugenverstrichs übergeht, also gleichzeitig mit der Aufmauerung ist. Die gequaderte Außenecke des nördlichen Mauerkopfs ist auch im





Abb. 108 Oberer Ostabschluss des Westbaus: jüngere Ostwand, gegen die verputzte Innenseite des nördlichen Mauerkopfs gesetzt.

Abb. 109 Oberer Ostabschluss des Westbaus: verputzte Innenseite des südlichen Mauerkopfs und jüngere Ostwand.

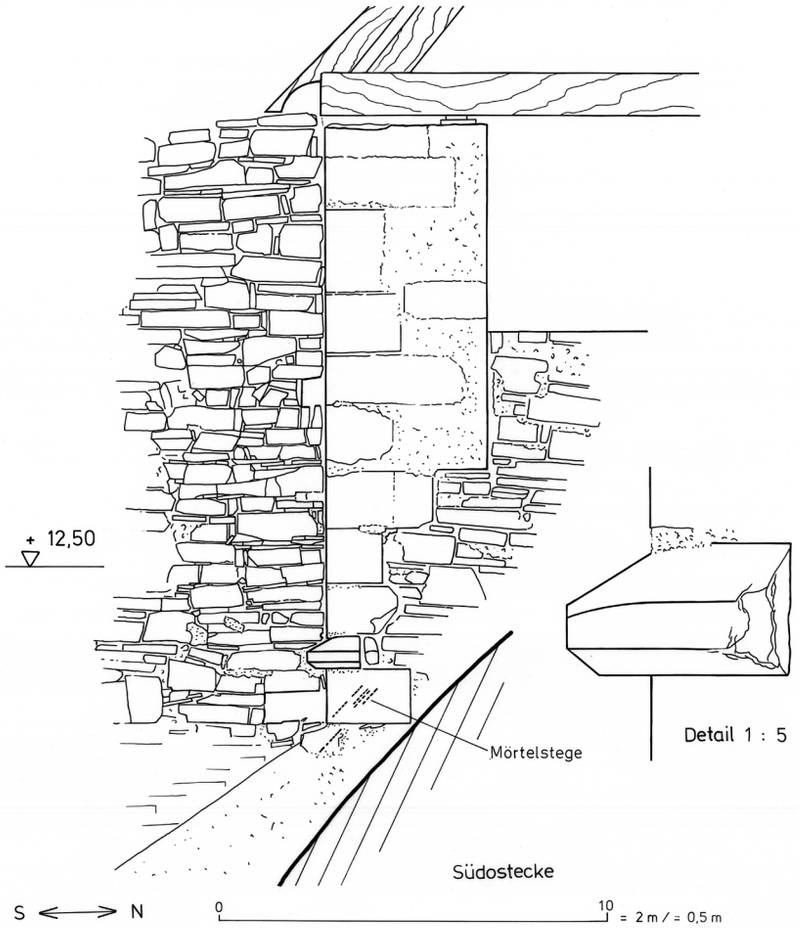




Abb. 110 Südostecke des Westbaus über dem barocken Langhausgewölbe (Ingrid Frohnert nach Feldzeichnung von Uwe Lobbedey, 1989).

Abb. 111 Oberer Ostabschluss des Westbaus, Südseite, Quader mit schrägen Mörtelspuren, 1989.

Ostraumkompartiment der Nordempore zu sehen. Dort reichen Reste von nachkarolingischem Putz, der zum Umbau der Ostraumarkade zu einer Fensteröffnung gehört, bis in etwa 2,12 m Höhe über dem Emporenboden (entsprechend ca. 11,50 m über Grabungsnull).[65] Die obere Abbruchkante dieses Putzes wird durch zwei Sollingsteinplättchen in vorquellendem Mörtelbett abgedeckt. Darüber beginnt die Eckquaderung, in die von Westen her nahtlos das Bruchsteinmauerwerk der Obergadenaufstockung unter Beringhausen eingreift. Die Oberkante des nachkarolingischen Putzes, der hier am Ostende der Nordwand auf karolingischem Mauerwerk liegt, entspricht genau der an der Ostseite des Mauerkopfs beobachteten Grenze zwischen Bruchsteinmauerwerk unten und Quaderung darüber. Das Bruchsteinmauerwerk ist also karolinigsch, während die Eckquaderung den ehemals über das Dach des karolingischen Langhauses aufragenden Teil der unter Beringhausen wieder aufgestockten Obergadenwände des Johanneschors kennzeichnet. An der Südostecke ist aufgrund des Mörtelverstrichs nicht erkennbar, ob auch dort noch karolingisches Mauerwerk ansteht. Der Befund im Ostraumkompartiment der Südempore spricht aber dafür, dass karolingisches Mauerwerk wie auf der Nordseite auch im Süden noch bis in diese Höhe reicht (Kap. II.1.2.2.1; II.1.2.4.3; Plan 13, 18, 27).

Der Quader mit den schrägen Mörtelspuren unter dem Gesims an der Südostecke könnte von einem älteren Dachanschlag zeugen. Die Verlängerung der obersten Mörtelspur trifft auf die untere Südecke des Quaders. An dieser Stelle setzt in der Ostwand auf Emporenniveau die Giebelschräge der Seitenschiffsmauer aus der Beringhausen-Zeit an (Plan 27), die jedoch mit etwa 35° einen geringeren Neigungswinkel hat als die Mörtelspuren. Wenn es

[65] Dies entspricht einer Höhe von etwa 0,60 m über dem Rücksprung im Gewände des großen Bogens zum Langhaus (Plan 27).

sich bei den Mörtelgraten um Spuren eines Dachanschlags handelt, kann dies also nur der des Dachs über dem ehemaligen karolingischen Langhaus gewesen sein. Die drei parallelen Linien könnten auf Ausbesserungen oder, da keine Mörtelunterschiede erkennbar waren, auf die überlappenden Plattenlagen eines Sollingdachs zurückzuführen sein. Der Neigungswinkel von 47–48° spricht für eine Datierung des Dachs in nachkarolingische Zeit, also für eine hoch- oder spätmittelalterliche Erneuerung des ursprünglichen Dachstuhls. Aus der Höhe der Eckquaderung (im Norden 11,46 m, im Süden 11,73 m über Grabungsnull) ergibt sich eine Deckenhöhe des Langhauses von etwa 11,46 m. Ein darüber aufgeschlagener Dachstuhl mit einer Neigung von 47,5° hätte eine Firsthöhe von etwa 17,85 m über Grabungsnull gehabt. Lobbedey deutet den leicht nach Osten vorspringenden Bruchstein unter dem Quader als möglichen Rest des ehemals an dieser Stelle ansetzenden Obergadenmauerwerks des Langhauses.

Der unregelmäßige Radialsteinbogen über dem barocken Gewölberücken, den Lobbedey als Teil der Wölbung betrachtete, besteht den Fotos zufolge aus Bruchstein und nicht aus Backstein wie das Gewölbe. Dennoch kann es sich bei ihm nicht um den Rest eines Vorgängergewölbes handeln,[66] da er dem Verlauf des Barockgewölbes folgt. Dieses bildet einen Halbkreisbogen zwischen den Außenwänden des Neubaus, die sich an der Stelle der älteren Seitenschiffswände befinden. Es überspannt somit die gesamte Breite des karolingischen Langhauses und nicht nur dessen Mittelschiff, weshalb es an dem schmaleren, auf die ehemalige Mittelschiffsbreite bezogenen großen Bogen des Westbaus zum Langhaus einen Stichbogenabschluss ausbildet (Plan 29). Ein älteres Gewölbe hätte dagegen nur das ehemalige Mittelschiff mit einem Rund- oder Spitzbogen überspannt und daher einen anderen, steileren Neigungswinkel aufweisen müssen. Vermutlich ist die Materialdifferenz darauf zurückzuführen, dass der Radialsteinbogen mit eben den Bruchsteinen gemauert wurde, die beim Abbruch des älteren Abschlusses des großen Bogens angefallen waren.

Das in dem mittleren Stützpfeiler der östlichen Scheidewand vermauerte Kapitell unterscheidet sich im Steinmaterial von den karolingischen Kapitellen. Der angearbeitete Halsring zeigt, dass es nicht vor der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden ist. Steinbearbeitung und Formen lassen an eine Datierung ins 12. Jahrhundert denken. Es ist vergleichbar mit Kapitellen im Westbau der Damenstiftskirche Gandersheim und in der Klosterkirche Clus, für die Bauzeiten in der ersten Hälfte und Weihen nach Mitte des 12. Jahrhunderts überliefert sind.[67] Seine Verwendung zeugt vom Vorhandensein derartiger Stücke im Abbruchmaterial aus der karolingischen Kirche noch in der letzten Phase des barocken Neubaus. Archäologisch belegt ist, dass der Nordquerarm der karolingischen Kirche aus dem 11. oder 12. Jahrhundert stammte,[68] doch erscheint das Kapitell zu klein für Säulen des Scheidbogens zum Langhaus und zu groß für eine fensterrahmende Arkade oder andere Bauzier. Auch zu einem Kreuzgangkapitell aus dem zeitgleich erneuerten Südflügel passt seine massige Gestalt nicht gut. Möglich wäre vielleicht eine Herkunft aus der Kirchenausstattung (z. B. von der Chorschranke oder der Einfassung der um 1100 angelegten Abtsgräber im Langhaus, dem sogenannten „eingetieften Raum“).

[66] Die Frage des Vorgängergewölbes wurde vom Lektor Jürg Goll wegen der Unterschiede zwischen Backsteinwölbung und radialer Bogenmauerung aufgeworfen.

[67] Beide Kirchen sind bauarchäologisch nicht untersucht. Für Gandersheim ist die Weihe eines unter Äbtissin Adelheid II. (1063–1094) begonnenen Neubaus 1168 belegt; ein Abschluss der Arbeiten vor Mitte des 12. Jahrhunderts ist wahrscheinlich, vgl. Lobbedey 2006, S. 167–168. Clus wurde 1110/1120 als Eigenkloster des Stiftes Gandersheim gegründet und mit Mönchen aus Corvey besetzt; eine Weihe ist für 1159 überliefert, vgl. Dehio Niedersachsen 1992, S. 150 und 366 (Karl Eichwalder).

[68] Vgl. Bd. 43.1.1, S. 326–327, 346–347 (Bef. **339**). – Bei der Grabung wurden auch Reste einer romanischen Neuausmalung des Langhauses gefunden, aber kein Hinweis auf eine Erneuerung der Arkaden oder Mittelschiffswände; stattdessen befanden sich die romanischen Wandmalereien auf abgestürzten Obergadenpartien aus karolingischem Mauerwerk der Bauphase I, vgl. Bd. 43.2, S. 37–43, und Bd. 43.1.1, S. 244 (Bef. **186**) sowie im vorliegenden Band Plan 30.

II.1.2 Inneres

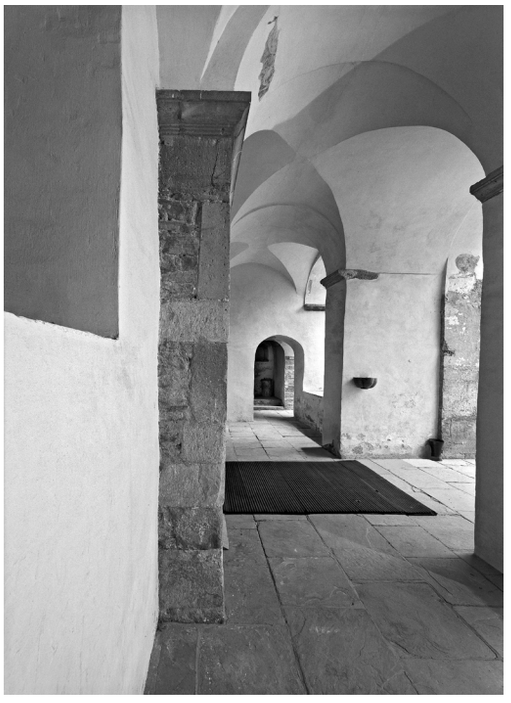
II.1.2.1 Erdgeschoss

Dem Innenraum ist eine Vorhalle vorgelagert, die sich durch drei große Arkaden im Erdgeschoss der Westfassade zwischen den Türmen nach außen öffnet. Im Zentrum ihrer rückwärtigen Wand befindet sich das Portal. Es führt in die nicht sehr hohe, durch Pfeiler und Säulen in fünf Schiffe unterteilte Erdgeschosshalle. Ihr Mittelteil von quadratischem Grundriss ist durch Pfeiler von den im Norden, Süden und Osten anschließenden Räumen getrennt und über vier Säulen in neun Jochen eingewölbt. Im Süden schließt sich ein ungewölbtes, im Norden ein gewölbtes Seitenschiff an. Nach Osten leitet der in Fortsetzung von Mittelraum und Seitenschiffen dreiteilige Ostraum zum Langhaus der Kirche über.

II.1.2.1.1 Vorhalle

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Die offene Vorhalle besteht aus einem tieferen, im vorspringenden Portalvorbau gelegenen Mitteljoch und kürzeren Seitenjochen. Bögen in der Verlängerung der Seitenwände des Portalvorbaus trennen das Mitteljoch von den Seitenjochen und tragen Gewölbe, die die Form sich kreuzender Tonnen haben (Plan 2; Abb. 112–114). Der nach Westen vorgezogene Portalrisalit ist von einer Tonne überwölbt, die etwas breiter und höher ist als der Eingangsbogen. Die Rückwand des Mittelteils wird von dem breiten, rechteckigen Hauptportal mit seinem gequaderten Gewände und profilierten Abschlussgesims eingenommen. In den Rückwänden der Seitenjoche befindet sich je ein Rundbogenfenster. Nach Norden und Süden gehen von ihnen schmale und niedrige tonnengewölbte Gänge ab. Beide Vorhallengänge haben eigene rundbogige Zu-



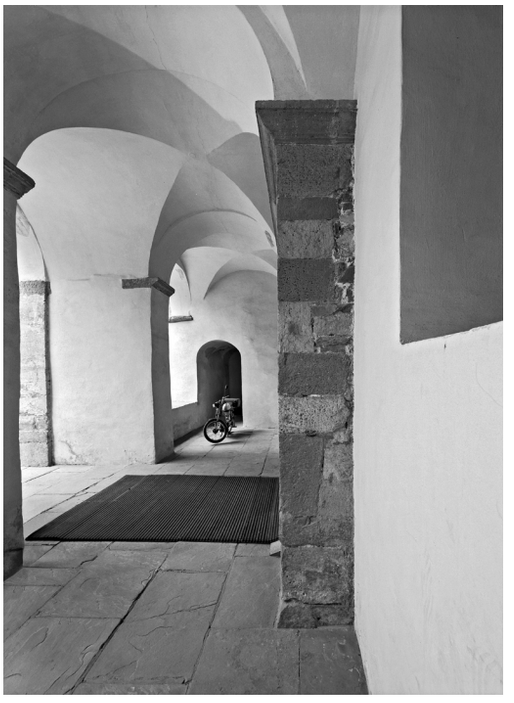


Abb. 112 Vorhalle. Blick vom nördlichen Seitenjoch nach Süden, 1996.

Abb. 113 Vorhalle. Blick vom südlichen Seitenjoch nach Norden, 1996.





Abb. 114 Vorhalle, Hauptportal mit erneuerter Rückwand, 2014.

Abb. 115 Vorhalle. Kämpfer der westlichen Vorlagen des Mitteljochs und der nördlichen Seitenarkade, 2014.

gänge nach Westen, die ursprünglich in Anbauten im Atrium führten. Der breite Zugang auf der Nordseite ist heute vermauert, der schmale im Süden offen (Kap. II.1.1.2; Plan 20; Abb. 2, 19, 20).

Das heutige Erscheinungsbild des Eingangsbereichs ist im Wesentlichen auf die Rückbauten seit 1947 zurückzuführen. Davor war die Vorhalle ein Teil des Innenraums gewesen, ein Zustand, der auf den Umbau unter Abt Beringhausen Ende des 16. Jahrhunderts zurückging.[69] Dieser hatte in die drei Bogenöffnungen Portale eingesetzt und durch die Beseitigung des Hauptportalsturzes, den Abbruch der Westwand des Mittelraums und die Einwölbung der bis dahin flachgedeckten Vorhalle einen bis zum Langhaus durchgehenden, gewölbten Raum geschaffen. Von den Portalschwellen führten vier Stufen in das damals tiefer liegende Innere hinunter. Möglicherweise gehörte auch die Vermauerung des nördlichen Vorhallengangs, die 1954 beseitigt wurde, zu diesem Umbau.[70] Das neue Mittelportal erfuhr im späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert eine weitere Umgestaltung (Kap. II.1.1.2; Abb. 8).

Nach Entfernung der Portaleinbauten ließ Landeskonservator Wilhelm Rave 1948 die alten Öffnungen nach Westen wiederherstellen und das ursprüngliche Hauptportal sowie die fehlenden Wandpartien neben dem stehengebliebenen Portalgewände rekonstruieren. Zur besseren Belichtung der Erdgeschosshalle, die ihre seitlichen Fenster bis auf diejenigen im Ostraum durch die Errichtung der barocken Gebäude auf der Nord- und Südseite eingebüßt hatte, erhielten die erneuerten Wände rechts und links vom Hauptportal Fenster. Auch das Bogenfeld über dem Portalsturz wurde zunächst als Oberlicht verglast, später jedoch vermauert.

■ Befundbeschreibung

Die beiden westlichen Vorlagen der Bögen zwischen Mitteljoch und Seitenjochen haben eine Breite von 0,76–0,80 m, die nördliche springt 0,40 m, die südliche 0,30–0,35 m nach Osten vor. Sie enden oben in pfeilerbreiten Kämpfern, die ursprünglich möglicherweise um die Pfeilerecke herum in den Durchgang hinein reichten, denn dort sind sie nur grob abgespitzt. Die Kämpfer sind – wie die der seitlichen Vorhallenarkaden – mit zwei unteren Plättchen profiliert (Abb. 115; zu den Vorhallenarkaden Kap. II.1.1.2).

Bei der Putzerneuerung 1960 kam im Norden, Süden und Westen der Vorhalle weitgehend ungestörtes karolingisches Mauerwerk zum Vorschein. In der Nordwand waren starke Risse sichtbar (Abb. 116). Für die nachträglich mit Fuge zwischen Gurtbögen und Nord- und Süd-

[69] Dazu bereits Effmann 1929, S. 45, 64–66, 150. Auf Taf. 19 ist das stuckierte Beringhausen-Wappen innen über der damaligen südlichen Tür erkennbar. Es ist heute nicht mehr vorhanden.

[70] Vgl. die Schraffur an dieser Stelle bei Effmann 1929, S. 44, Abb. 11.

wand eingesetzten Gewölbe waren im Bereich des Gewölbeansatzes Auflager in die Wand eingestemmt worden. Dazwischen war stellenweise karolingischer Putz erhalten, der hinter dem Gewölbeanschlag bis zur Höhe der ehemaligen Flachdecke durchlief. Auch die Gewölbe wiesen Risse auf. Drei Glockenseildurchzüge waren nachträglich eingebrochen worden (zur Befunddiskussion Kap. II.1.2.2.2).[71]

Vor 1960 war das Innere der Vorhalle vom Putz der Zeit Beringhausens bedeckt, der nach Osten bis in die Erdgeschosshalle reichte und dem auch sonst bei den Umbauten unter Beringhausen verwendeten Putz entsprach. Auch das Weihwasserbecken in der südlichen Laibung des Eingangsbogens der Vorhalle (Abb. 112) stammt aus der Zeit, als die Vorhalle zum Innenraum gehörte.



Abb. 116 Vorhalle, Nordwand und Gewölbe des Nordjochs nach der Putzabnahme, 1960.

II.1.2.1.2 Hauptportal und Westwand der Erdgeschosshalle

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Das mit einem horizontalen Sturz versehene Hauptportal hat breite, gequaderte Gewände und einen Türsturz mit profiliertem Abschlussgesims (Abb. 114). Die Gewändekanten fluchten mit den Vorlagen im Westen der Vorhalle. Die Gurtbögen, die sie tragen, ruhen im Osten auf dem Portalgesims. Die Quader des Portalgewändes sind steinsichtig. Innen hat das Portal einen kräftigen Rücksprung für den Türanschlag. Die Innenlaibung fluchtet mit den Gurtbögen der Vorhalle. Die erneuerten Seitenwände neben dem Portal sind verputzt und weisen je ein Rundbogenfenster mit gerader Laibung auf.

Der 1948 rekonstruierte Zustand entspricht weitgehend dem ursprünglichen. Vor 1948 bildeten Laibungen und Gewände des karolingischen Hauptportals längsrechteckige, ringsum freistehende Pfeiler (Abb. 117). Ihr Mauerwerk war weitgehend unverändert belassen worden, lediglich der ausgebrochene Portalsturz war zu erneuern. Nach Angabe Raves wurde die Westwand seitlich des Portals *„in Stärke der Abbruchspuren von 3 1/2´* [Fuß]“ errichtet.[72] Aus den Restaurierungsakten geht aber hervor, dass man zunächst Türen mit hölzernen Türblättern und rundbogigen Oberlichtern ausführte. 1951 wurden stattdessen Wände mit je einem Fenster eingefügt, die zunächst allerdings deutlich dünner waren. Erst 1960 wurden sie durch innere Vormauerungen verstärkt, im Norden um ca. 0,40 m auf eine Stärke von 1,20 m und im Süden um ca. 0,35 m auf eine Stärke von 1,10 m, entsprechend dem Absatz zwischen den ausgearbeiteten Kämpferprofilen der Wandvorlagen und deren rückwärtigen Bossen (Abb. 118). Befunde zu Fenstern in diesen Wänden gab es infolge des vollständigen Abbruchs in der Beringhausen-Zeit nicht, ebensowenig wie zu den anfangs ausgeführten Türen. Die Fenster und das verglaste Oberlicht im Bogenfeld über dem Portal, das später durch eine dünne Wand ersetzt wurde, waren lediglich zur besseren Belichtung des Innenraums eingefügt worden.[73] Die Maße und rechtwinkligen Laibungen der Fenster orientierten sich zunächst an den – rekonstruierten – Außenlaibungen der Fassadenfenster. Bei der Wandverstärkung wurden die Fensterlaibungen durch eine Stufung im Inneren bis zur Breite der in der Zwischenzeit im Erdgeschoss aufgedeckten karolingischen Seitenschiffsfenster erweitert (Abb. 118).

[71] Kap. V.2, Protokoll S. 1–4.

[72] Rave 1958, S. 77. Die Mauerstärke hätte bei einem Fußmaß von 33–33,5 cm (Rave 1958, S. 52) etwa 1,16 m betragen. Die Fundamentmauern hatte bereits Effmann nachgewiesen, s. u. Westwand der Erdgeschosshalle.

[73] Vgl. Rave 1958, S. 64.







Abb. 117 Vorhalle, Gewände des Hauptportals 1904 als in der Erdgeschosshalle freistehende Pfeiler, von Süden.

Abb. 118 Erdgeschosshalle, Verstärkung der erneuerten Westwand nach Befund, 1960.

Abb. 119 Vorhalle, Hauptportalgewände in der Erdgeschosshalle von Norden, 1904: Beschädigung am nördlichen Kämpfer.

Befundbeschreibung

Portalaußenseite

Das Portal hat eine lichte Breite von 2,17 m und eine lichte Höhe von 2,80 m. Gewände und Laibungen sind original, Schwelle und Sturz erneuert (s. u.). Die Breite des gequaderten Portalgewändes beträgt im Norden unten 0,98 m, oben 0,97 m und im Süden unten 0,99 m, in der Mitte 0,94 m und oben 0,92 m. Die äußere Portallaibung ist bis zum Türanschlag 0,37–0,38 m tief. Das vor die Westwand der Erdgeschosshalle vorspringende Portalgewände besteht aus glattgeflächten, violettbraunen oder hellen Sandsteinquadern, die hochkant stehend oder liegend und tief einbindend versetzt wurden. Die Fugen sind zum Teil millimeterdünn, zum Teil auch breiter. Im unteren Bereich sind die Quaderoberflächen durch aufsteigende Feuchte abgeplatzt und stellenweise mit dem Krönel überarbeitet. Der monolithe Sturz mit dem mittleren Teil des Abschlussgesimses stammt von 1948. Nur das Südende des Gesimses ist noch original, bis auf ein etwa 0,10 m langes Stück an der Südseite des Gewändes unmittelbar vor der Westwand, das erneuert wurde, weil das Gesims an dieser Stelle nur grob ausgearbeitet, aber nicht geglättet war. Nicht mehr nachvollziehbar ist, warum das Gesims auch am Nordende erneuert wurde, obwohl es nach Ausweis von Fotos bis auf eine kleine Beschädigung an der Ecke vollständig erhalten war (Abb. 119). Sein Profil entspricht dem der Kämpferprofile in der Vorhalle mit zwei Plättchen unter dem Karnies.

In die Stirnseite des Gewändes ist ein umlaufender, 1,5–2,0 cm tiefer Streifen eingearbeitet. Seine Breite beträgt im Süden 10 cm, im Norden, nach oben zunehmend, 10,0–11,5 cm. Der Streifen befindet sich nicht in der Mitte der Stirnseite. Im Norden ist er zur Portalmitte hin (unten ~ 2,5 cm, oben ~ 4,0 cm), im Süden nach außen versetzt (unten ~ 2,5 cm, oben ~ 1,5 cm). Die Vertiefung ist rechtwinklig eingeschnitten und weist Spuren der Verwendung des Spitzeisens und Glättungsspuren durch unregelmäßige Hiebe mit der Fläche auf. Sie reicht nicht bis auf den Boden, sondern endet über den untersten Quadern. Die Mehrzahl der Mauerfugen in dem eingetieften Streifen enthält einen oder zwei eiserne Nägel oder Nagellöcher[74] mit einem rechteckigen Querschnitt von etwa 5–6 mm Kantenlänge. Im Süden ist zudem in 1,74 m Höhe der Rest eines 4 cm breiten, flachen hölzernen Keils erhalten.

Die Eintiefung des Streifens erfolgte nachträglich, da durch ihn eine Inschrift auf dem Türsturz bis auf geringe Reste beseitigt wurde. Auf den originalen seitlichen Teilen sind über der Vertiefung noch die oberen Enden von Buchstaben in *Capitalis quadrata* sichtbar: im Norden

[74] Vgl. Bd. 43.2, S. 317–318 und Anm. 138.







Abb. 120 Hauptportal, nördliches Gewände oben: hochrechteckige Eintiefung und eingetiefter Streifen Buchstabenreste darüber, 2014.

Abb. 121 Hauptportal, nördliches Gewände oben: Buchstabenreste über dem eingetieften Streifen.

Abb. 122 Hauptportal, südliches Gewände oben: hochrechteckige Eintiefung, eingetiefter Streifen und Buchstabenreste darüber, 2014.

MVE oder MVF – nach dem erhaltenen Rest nicht zu entscheiden –, im Süden EVM oder FVM (Abb. 120–123). Aus den erhaltenen Resten und der Höhe des eingetieften Streifens lässt sich auf eine Buchstabenhöhe von knapp 12 cm schließen.

In den oberen Ecken des Portalgewändes befinden sich zwei weitere, hochrechteckige Vertiefungen. Ihre Ausführung ist präziser als die des umlaufendes Streifens, und sie sind etwas stärker eingetieft als dieser. Ihre Höhe beträgt jeweils 0,24 m, bei einer Tiefe von 3 cm und einer Breite von 0,18 m im Norden und 0,19 m im Süden. Über der nördlichen ist eine Fehlstelle durch Flickung modern ergänzt. Die Vertiefungen sitzen mittig zwischen der Inschrift und der Gewändeaußenkante. Hilde Claussen nahm deshalb an, dass diese Einarbeitungen, die offenbar zur Aufnahme von Einlagen aus einem anderen Material bestimmt waren, im Gegensatz zu dem umlaufenden Streifen zum ursprünglichen Portalschmuck gehört haben könnten.[75]

Reste von Strohlehm im oberen Teil des Streifens im nördlichen Gewände (Abb. 120) deuten darauf hin, dass alle Vertiefungen bei der Verlegung des Portals und dem Umbau der Vorhalle unter Abt Beringhausen zugesetzt und übertüncht wurden. Dieser Zustand ist durch die Fotos von 1904 dokumentiert (Abb. 117, 119). Weitere Löcher im Portalgewände, darunter eines mit Bleiverguss, dürften jüngeren Ursprungs sein.

Auf der Steinoberfläche sind Farbreste erhalten. Mit bloßem Auge erkennbar sind grün und rot. Beiderseits des eingetieften Streifens auf dem nördlichen Portalgewände deuten sich senkrechte rote Begleitstreifen an.[76]



Abb. 123 Hauptportal, südliches Gewände oben: Buchstabenreste über dem eingetieften Streifen.

■ *Portalinnenseite*

Das Portalgewände und die rechtwinklig einspringende, gerade Portallaibung sind einschließlich der beiderseits anschließenden Vorlagen nach Osten im Verband miteinander aus Quadern gemauert. Der Türanschlag sitzt an der Ostseite der Türschwelle, 0,37–0,38 m östlich der Portalaußenkante. Seine Anschlagsfläche ist 0,11–0,13 m breit (Abb. 124; Plan 2). Die untersten Quader der Portallaibung springen unten zur Mitte vor und bilden den anschließenden Schwellenansatz. Möglicherweise ist der Vorsprung aber auf eine Ausnehmung zurückzuführen und die originale Schwelle reichte bis zur Höhe der ersten Horizontalfuge, denn dieses Maß würde etwa dem des seitlichen und oberen Türanschlags entsprechen. Zur heutigen Schwellenhöhe von 5 cm wären dann noch 4–5 cm im Norden und 6 cm im Süden hinzugekommen (s. u.).

In den Ecken des Türanschlags befinden sich im Boden Eintiefungen für die Zapfen der Türflügel. Die nördliche Eintiefung hat 6 cm Durchmesser und 5 cm Tiefe bei senkrechter Wandung. Im Grundriss ist das Loch nicht vollrund, sondern eher ein Quadrat mit stark abgerundeten Ecken (Abb. 125). Schleifspuren fehlen, so dass das Loch selbst nicht als Lager gedient haben kann. An der Sohle finden sich metallische Reste, z. T. nur als schwache braune Verfärbung, wohl von Eisen, z. T. noch von metallischer Substanz, aber ohne erkennbare Form und Art.[77] Nach Süden hin ist das Loch modern vermörtelt, hatte aber wohl einen Ausläufer wie das Gegenstück im Süden.

[75] Vgl. Bd. 43.2, S. 317.

[76] Zu den Farbresten im Einzelnen Bd. 43.2, S. 316–318 sowie die Farbrekonstruktion S. 125, Abb. 142.

[77] Rave 1958, S. 64 schreibt: *„Dazu wurden jetzt im Boden die eisernen Zapflöcher der Türflügel wiedergefunden.“*



Abb. 124 Hauptportal von innen, 2014.

Die Steinoberfläche um das südliche Loch ist stark beschädigt. Sein Durchmesser beträgt etwa 6 cm, die Tiefe 9 cm. Es ist rund und verengt sich nach unten auf 4 cm Durchmesser (Abb. 126). Auch hier bedeckt eine schwarzbraune Verfärbung die Wandung. Unten ist das Loch mit Mörtelschutt gefüllt. Nach Norden hat es eine schmale Fortsetzung von 4 cm Breite und 7 cm Tiefe, die von dem neu eingesetzten Schwellenstein abgeschnitten wird.

Der ursprüngliche Portalsturz war nicht nur 0,50 m tief wie der heutige, sondern reichte etwa 0,91 m weit ins Innere, wo sich beiderseits Quaderfugen befinden. Auf der Südseite sind die oberen beiden Drittel des Quaders westlich der Fuge abgearbeitet, während der Quader östlich der Fuge glatt ist. Zwischen dem Sturz und dem um die Ecke verkröpften Kämpferprofil der Wandvorlagen seitlich des Portals, das sich im Norden 0,79 m, im Süden 0,73 m weit nach Westen in die Portallaibung hinein fortsetzt, bestand also ein deutlicher Abstand. Auf dem Foto von 1904 (Abb. 117) ist außerdem ein Vorsprung der Laibung neben dem nördlichen Türanschlag zu sehen, der bis 12 cm über dessen Oberkante reicht und zeigt, dass die Unterseite des Sturzes an dieser Stelle ursprünglich nicht nur 5 cm, sondern etwa 12 cm eingesprungen sein muss. Der Vorsprung hatte eine schräge Oberseite, was darauf hindeuten könnte, dass auch die Unterseite des Sturzes nach innen schräg anstieg. An der Südseite war eine entsprechende Schräge allerdings nicht zu erkennen (Abb. 119). Der Befund ist heute überputzt und nicht mehr zu überprüfen.

■ *Bogenfeld über dem Portal*

1960 beobachteten Claussen und von Scholley, dass das Gewölbe über dem mittleren Westjoch der Erdgeschosshalle noch etwa 0,10 m vor die moderne Vermauerung des Bogenfelds über dem Portalsturz nach Westen reicht und dort mit einer unregelmäßigen Kante endet.[78] Auf einem Foto des Gewölbes im Mitteljoch der Vorhalle aus dem Jahr 1960 ist eine Fuge zu sehen, die mehr als 0,10 m vor der Vermauerung des Bogenfeldes liegt (Abb. 127). Sie trennt das Gewölbe der Vorhalle vor dem Portal von dem karolingischen Gewölbe über dem mittleren Westjoch der Erdgeschosshalle.[79] Auch die Beobachtung vom Inneren aus ergibt, dass das karolingische Mittelraumgewölbe über die zu erwartende Wandflucht hinaus nach Westen reicht. Das Gewölbe endet mit einer Bogenstirn etwa in der Flucht des äußeren Portalgewändes. Zwischen der festgestellten Fuge 0,10 m westlich der modernen Vermauerung und der Außenkante des Portalgewändes liegen aber nur 0,35 m, zu wenig für eine Bruchsteinwand der in Corvey üblichen Art. Da nicht anzunehmen ist, dass das Gewölbe über dem Portal eine unverschlossene Öffnung stehen ließ, muss sich im Bereich des Sturzes mit seiner Tiefe von etwa 0,90 m (s. o.) ein Verschluss in der Art eines Tympanons befunden haben.

■ *Gipsmörtel*

Die unteren Quader der südlichen Portallaibung und der anschließenden Vorlage im Inneren sind in Gipsmörtel versetzt.[80] Die Fugen haben z. T. nur eine Stärke von 0,5 mm, z. T. sind sie in der Stärke den übrigen Fugen vergleichbar, die weißen, sandarmen Kalkmörtel enthalten. Die oberste Gipsmörtelfuge befindet sich außen an der Südwestecke in einer Höhe von 1,84 m. Sonst reicht Gipsmörtel außen nur bis zu einer Höhe von 1,52–1,54 m, in der Innenlaibung zwischen dem Türanschlag und der Südostecke nur bis in 1,30 m Höhe und an der benachbarten südlichen Wandvorlage der Westwand bis in 1,59 m Höhe. Am nördlichen Portalgewände fehlt Gipsmörtel. Ansonsten kommt er nur noch einmal vor, und zwar am Westpfeiler der Nordseite des Mittelraums in einer Höhe von 1,30 m.

[78] Kap. V.2, Protokoll S. 4. – Lobbedey kommentierte die Protokollnotiz in seinem Manuskript wie folgt: *„Auf dem Foto sieht der Verlauf der Westkante des Innenraumgewölbes in der Mitte relativ gerade aus. Die Feststellung eines unregelmäßigen Westabschlusses des Gewölbes bezieht sich daher vermutlich nicht auf den Scheitelbereich, sondern auf den Gewölbefuß, der, ebenso wie die unteren Ecken der anschließenden Gurtbögen, für das Auflager des Beringhausen-Gewölbes ausgebrochen wurde. Rekonstruiert man den ursprünglichen Verlauf der Westkante, so zeigt sich, dass die Gewölbeansätze und die seitlichen Gurtbögen ungefähr an der gleichen Stelle auf dem Portalgesims zusammengetroffen sein müssen, vielleicht mit einem kleinen einspringenden Winkel zwischen den Auflagern.“*

[79] An dieser Stelle befindet sich heute ein Putzriss. Die 1904 aufgenommenen Fotos Abb. 117, 119 zeigen einen Putzriss an gleicher Stelle.

[80] Vgl. Bd. 43.2, Katalog der Mörtelgruppen, S. 459 u. 461 (Mörtelgruppe A 3). Lobbedey nimmt an, dass Gipsmörtel für die allerersten Partien aufgehenden Quadermauerwerks am Westbau verwendet wurde und so Rückschlüsse auf die Bauchronologie erlaubt.



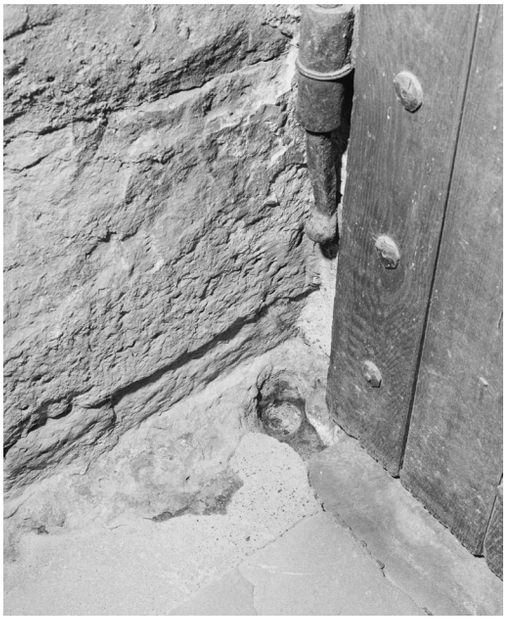


Abb. 125 Hauptportal, Zapfenloch des nördlichen Türflügels, 2000.

Abb. 126 Hauptportal, Zapfenloch des südlichen Türflügels, 2000.

■ Westwand der Erdgeschosshalle



Abb. 127 Vorhalle, Gewölbe im Mitteljoch vor dem Hauptportal, 1960.

Bis 1948 bestanden beiderseits der ehemaligen Portalöffnung Durchgänge von der Vorhalle zur Erdgeschosshalle. Bereits Effmann nahm zur Untersuchung der ehemaligen karolingischen Westwand Sondagen im Boden seitlich des Portalgewändes vor. Dabei stellte er fest, dass *„die Fundamentmauern hier noch in voller Stärke vorhanden sind“* und schloss daraus, dass die Westwand außer dem Hauptportal ursprünglich keine weiteren Zugänge zum Innenraum aufwies.[81]

Der südliche Durchgang war vor 1948 in dem Bereich, wo ehemals die Westwand anschloss, glatt verputzt. Auf einem Foto seiner Nordseite, die zugleich die Südseite des damals freistehenden südlichen Portalpfeilers war, ist die Lage der ursprünglichen Westwand abzulesen (Abb. 117). Das Portalgesims ist an der Südseite nämlich nur 0,50 m weit nach Osten voll ausgearbeitet, der Rest des Profils bis zum Ende des Gesimsstücks dagegen lediglich grob vorgefertigt. Auch an der südlichen Wandvorlage der Westwand ist der Kämpfer bis 0,40 m nach Westen voll ausgebildet und dann nur noch grob vorgeformt. Noch deutlicher war der innere Maueransatz an der Wandvorlage nördlich des Portals zu sehen, wo der in der Bosse stehengelassene Kämpfer rechtwinklig vorsprang (Abb. 118).[82] In der Vorhalle lässt der heute vom Putz befreite Steinverband an der Portalsüdseite noch das ehemalige Einbinden von Quadern in die Wand etwa 0,39 m hinter der Portalfront erkennen (Abb. 113). Daraus ergibt sich eine Mauerstärke von 1,25–1,30 m.

[81] Effmann 1929, S. 64–65.

[82] An diesem Versprung (heute unter Putz und nicht mehr sichtbar) orientierte sich die Korrektur der inneren Wandflucht.





Abb. 128 Vorhalle, Blick von Süden auf Hauptportalpfeiler und ehem. nördlichen Durchgang, 1904.

Abb. 129 Erdgeschosshalle, Blick nach Nordwesten auf das nördliche Gewände des ehem. nördlichen Durchgangs, vor 1947/1948.

Im Durchgang nördlich des Portals waren beiderseits Maueransätze von bedeutender Mauerstärke stehengeblieben, im Norden 1,18 m breit und 0,48–0,53 m vorspringend, im Süden 1,12 m breit und 0,37 m vorspringend. Beide Maueransätze wiesen etwa in Kämpferhöhe des Portals einen Rücksprung auf, über dem sie bogenförmig in das Gewölbe hinein ausliefen (Abb. 119, 128, 129). Die Annahme Effmanns, dass es sich dabei um Reste der ursprünglichen Westwand handelt, trifft jedoch nicht zu.[83] Dies wird dadurch untermauert, dass außen an den Quadern der Portalnordseite ältere, aber nachkarolingische Tünche bis mindestens an die heutige Westwand der Erdgeschosshalle zieht, also bis mindestens 0,50 m hinter die Portalfront. Eine Mörtelfläche im heutigen Fußboden, die vermutlich einen darunter liegenden Rest der ursprünglichen Westwand anzeigt, reicht jedoch nur bis 0,39 m hinter die Portalfront.[84] Sie entspricht dem auf der Portalsüdseite festgestellten Maueransatz.

■ Befunddiskussion

Bis auf die gegen 1600 eingezogenen Gewölbe entspricht die heutige Vorhalle dem karolingischen Zustand. Auch die seit dieser Zeit als Gewölbegurte dienenden Bögen zwischen Portalvorbau und Portalgewände sind karolingisch. Sie verspannen den vorspringenden Portalrisalit mit der Westwand des Kernbaus und hatten in allen darüber liegenden Geschossen des karolingischen Westbaus Entsprechungen (Kap. II.1.2.2.2; II.1.2.4.1; II.1.2.5.1).

Die seitlichen Vorhallenarkaden hatten Brüstungen und waren keine Durchgänge. Sie wurden nachträglich, den Fassungsresten zufolge im 12. Jahrhundert, durch Mittelsäulen und Zwischenbögen zweigeteilt. Diese wiederum wurden spätestens beim Umbau unter Beringhausen entfernt, als man Portale in alle drei Vorhallenarkaden einsetzte, die Vorhalle durch Ausbruch von Westwand und Portalsturz mit der Erdgeschosshalle vereinte und einwölbte.

[83] Vgl. Effmann 1929, S. 65: „[...] *Mauervorsprünge, die ganz unregelmäßig gestaltet sind und sich so als Reste der ehemaligen Abschlußmauern deutlich kennzeichnen.*“ Im Gegensatz dazu versah Effmann die Vorsprünge in seinem Grundriss des bestehenden Baus mit einer Schraffur, die den barocken Langhausneubau bezeichnet, vgl. dort Abb 11.

[84] LWL-DLBW, Ordner Bauforschung innen, Erdgeschoss, Skizze Lobbedeys vom 11.9.1998.

Die im Durchgang nördlich des Portals stehengelassenen Maueransätze sind nur dadurch zu erklären, dass an dieser Stelle bereits vor dem Umbau unter Beringhausen eine Öffnung bestand. Die Fotos von 1904 (Abb. 117, 119) zeigen, dass der Scheitel dieser Öffnung höher reichte als das beim Umbau eingezogene Gewölbe. Es ist daher zu vermuten, dass es sich um eine Spitzbogenöffnung handelte.

Die Westwand der Erdgeschosshalle hat eine im Vergleich mit der sonst im Westbau üblichen karolingischen Mauerstärke ungewöhnliche Massivität. Aufgrund der Befunde zu den bauzeitlichen Wandanschlüssen ist eine nachträgliche Verstärkung, anders als im Westraum des Johanneschors, aber auszuschließen (Kap. II.1.2.2.2). Es gibt keine Hinweise darauf, dass sich in der Westwand ursprünglich Fenster öffneten.

Über dem Portal befand sich ein tympanonartiges Bogenfeld, das mit mit einer Füllmauer verschlossen war, die gegenüber der Portalfront nur leicht zurücksprang. Dieser auf frühchristliche Tradition zurückgehende Portaltypus, der seit karolingischer Zeit häufiger vorkommt, bot Platz für Schmuck in Form von Malerei oder Stuck.[85]

Im gequaderten Portalgewände war unter dem Abschlussgesims eine Inschrift angelegt, die bei der Einarbeitung des umlaufend eingetieften Streifens beseitigt wurde. Diese Veränderung datiert vielleicht noch in karolingische Zeit, da der eingetiefte Streifen Eisenstifte und Stiftlöcher aufweist, die denjenigen gleichen, die zur Verankerung der beiden Stuckfiguren an der Westwand des Johanneschors verwendet wurden. Analog zu den dortigen Befunden könnten die Eisenstifte in der umlaufenden Vertiefung zur Befestigung eines Dekorstreifens aus Stuck gedient haben. Die hochrechteckigen Eintiefungen in den oberen Ecken des Portalgewändes, exakter gearbeitet und mittig zwischen Gewändeaußenkante und Inschrift plaziert, könnten dagegen zur ursprünglichen Anlage gehört haben. Wie die gequaderten Pfeiler im Inneren war auch das Portalgewände ursprünglich farbig gefasst.

II.1.2.1.3 Der Mittelraum

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Seit der Rekonstruktion des Portals und der neu aufgeführten Westwand 1948 ist der Mittelraum von der wieder zum Außenbereich gehörenden Vorhalle getrennt (Kap. II.1.2.1.1). Es handelt sich um einen annähernd quadratischen Raum, der durch zwei Reihen von je zwei Säulen regelmäßig in drei Schiffe zu je drei Jochen unterteilt ist. Er wird im Norden und Süden von den Seitenschiffen eingefasst. Nach Osten schließt sich der Mittelteil des Ostraums an. Zu diesen anliegenden Räumen öffnet er sich in je drei von Pfeilern getragenen Arkaden (Plan 2; Abb. 130–131).

Der Innenraum ist auf einem präzisen Raster konstruiert. Die Innenfluchten der Arkaden bilden zusammen mit der Westwand ein Quadrat. Dieses ist in beide Richtungen gedrittelt. Auf den Kreuzungen – und folgerichtig auch auf den Raumdiagonalen – sind die Säulen platziert. Die quadratischen Arkadenpfeiler sind außen an das Quadrat gefügt. Damit sich regelmässige Arkadenzwischenräume von rund 2,35 m ergeben, mussten die Eckpfeiler und auch die Eckpunkte an der Westwand mit Vorlagen versehen werden. Die Ausdehnung der Säulen verkürzt das Mittelquadrat um halbe Plinthen- beziehungsweise Kämpferlänge im Vergleich zu den peripheren Raumquadraten. Dies hat man an der Westwand mit zwei zusätzlichen Vorlagen wettgemacht, die gleichsam als Portalrahmen fungieren.

Die östlichen Eckpfeiler haben zusätzlich stark vorspringende Vorlagen nach Osten, die ursprünglich weite, den Ostraum überspannende Bögen trugen. Die Vorlagen zu den Seitenschiffen für die Scheidbögen zwischen Seitenschiffen und Ostraumkompartimenten sind dagegen

[85] In Cividale ist ein von Stuckornament umschlossenes Bogenfeld mit Wandmalerei erhalten. Bogenfelder mit fragmentierten Stuckreliefs aus karolingischer Zeit befinden sich im Hildesheimer Dom über den Eingängen zur ehemaligen Umgangskrypta; zu beiden Kap. IV.3.7, IV.4.2.3. – Zu den Stuckfiguren im Johanneschor Kap. II.1.2.2.1 sowie die ausführliche Darstellung in Bd. 43.2.





Abb. 130 Erdgeschosshalle, Mittelraum, Blick nach Osten, 2014.

Abb. 131 Erdgeschosshalle, Mittelraum, Blick nach Westen vom Ostraum aus, 2014.

deutlich schmaler und flacher. Da die Kreuzpfeiler Vorlagen nach allen Seiten haben, werden sie trotz der Unregelmäßigkeit ihres Grundrisses im folgenden auch als Kreuzpfeiler bezeichnet. Der Mittelraum hat Kreuzgratgewölbe aus einander kreuzenden Tonnen, die absatzlos in die Arkadenbögen und die Portalnische übergehen. Die geringen Abweichungen der Jochbreiten lassen einige Durchdringungen wie Stichkappen erscheinen. Nur in den östlichen Eckjochen wird der Winkel zwischen den Kreuzpfeilervorlagen durch Gewölbezwickel ausgeglichen, weil die Tonnen nicht mit den Arkadenbögen fluchten.

Mit Ausnahme von Abbruch und Wiederherstellung der Westwand wurden im Mittelraum seit karolingischer Zeit keine baulichen Veränderungen vorgenommen. 1947/1948 wurde das zuvor dem barocken Langhaus angeglichene Fußbodenniveau, das nur den oberen Wulst der Basen sichtbar gelassen hatte (Abb. 132) um etwa 0,25 m auf das an den Basen ablesbare karolingische Niveau abgesenkt.[86] Dabei entfernte man *„19 Grabplatten, die besonders im linken* [d. h. nördlichen] *Seitenschiff den Boden bedeckten“*.[87] Zwei davon wurden im Atrium aufgestellt. Die beim Absenken des Fußbodens entstandene Stufe zum Langhausfußboden ersetzte man 1962 durch eine Schräge.

Im Zuge der Fußbodenabsenkung wurden auch die Werksteinoberflächen von Fassungen befreit. Die Säulen, an denen sich dunkle Verfärbungen nicht entfernen ließen, wurden mit Dispersionsfarbe gestrichen.[88] An den übrigen Werksteinpartien überdeckte man schwer zu entfernende Tünchreste und Verfärbungen (Abb. 133) durch Farbretuschen, die inzwischen nachgedunkelt sind und zum Teil abblättern.

■ Befundbeschreibung

■ *Westwand*

Die aus Bruchstein aufgeführte Wand wird durch vier Wandvorlagen aus Sandsteinquadern in der Flucht der Säulen und Pfeiler gegliedert. Die mittleren zwei fluchten mit den Portallaibungen (zur Rekonstruktion der karolingischen Westwand Kap. II.1.2.1.2).[89]

[86] Der Eingriff fand über den Jahreswechsel statt; Restaurierungsakten der LWL-DLBW. Negative von begrenzten Freilegungen an zwei Stellen im Fotoarchiv der LWL-DLBW könnten entweder von dieser oder einer schon 1939 vorgenommen Maßnahme stammen.

[87] Rave 1950, S. 40.

[88] Rave 1958, S. 63.

[89] Die Breite der Vorlagen beträgt im Norden 0,83 m, im Süden 0,83–0,84 m. Sie springen im Süden 0,30 m, im Norden 0,30–0,32 m vor. Von den äußeren Vorlagen ist die nördliche 0,83 m breit und springt 0,28 m vor, die südliche ist 0,85 m breit und springt an der Nordseite 0,29–0,32 m, an der Südseite 0,28 m vor.



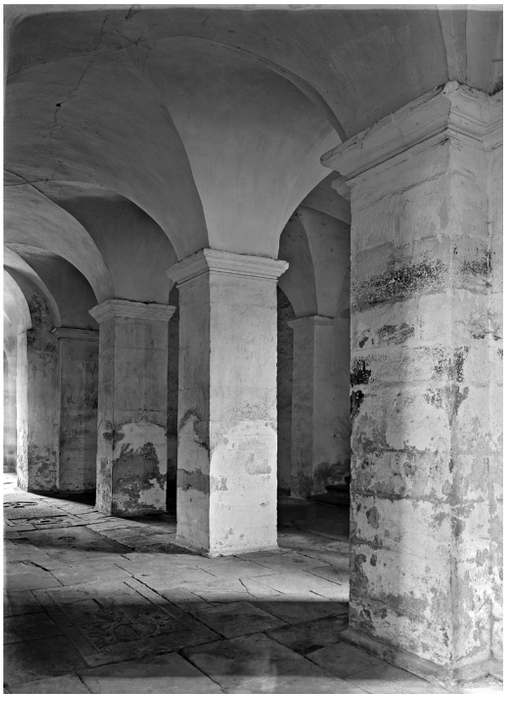


Abb. 132 Erdgeschosshalle, Blick durch den Mittelraum nach Nordwesten, vor 1947/1948.

Abb. 133 Erdgeschosshalle, Nordschiff des Mittelraums mit nördlicher Pfeilerreihe nach Nordwesten, vor 1947/1948.

■ *Pfeiler*

Die Pfeiler sind aus glatt geflächten, vorwiegend violettbraunen, aber auch hellen Sandsteinquadern mit dünnen Fugen und unregelmäßigem Wechsel von hohen und niedrigeren Schichten errichtet. Durchgehende Horizontalfugen sind die Regel, doch gibt es auch Versprünge, so am Nordpfeiler der Ostreihe, Ostpfeiler der Südreihe, nordöstlichen und südöstlichen Kreuzpfeiler. Auffallend ist eine Abweichung von der üblichen senkrechten Stoßfuge am Südpfeiler der Ostreihe. An dessen Ostseite hat der Quader, in den die runde Vertiefung eingearbeitet ist (Kap. II.1.2.3), an seiner Südseite unten einen unregelmäßigen Vorsprung nach Süden, der in einen entsprechenden Rücksprung des südlich anschließenden Quaders eingreift. Der südliche Quader weist darunter nach Lobbedey „*einen wohl sekundären Riss*“ auf. Die Quader sind in sandarmem Kalkmörtel versetzt, nur am Westpfeiler der Nordreihe findet sich an einer Stelle in 1,30 m Höhe über dem Fußboden Gipsmörtel (Kap. II.1.2.1.2). Darunter, daneben und darüber wurde mit Kalkmörtel gemauert.

Alle Pfeiler und Vorlagen haben attische Basen. An den Arkadenpfeilern bestehen sie aus je zwei, an den Kreuzpfeilern aus mehreren Werkstücken. Die Kantenlänge der quadratischen Pfeiler beträgt im Süden 0,84 m, im Norden und Osten 0,83 m. Die Breite der Vorlagen an den Kreuzpfeilern schwankt zwischen beiden Werten (Nordostpfeiler: Vorlage nach Westen 0,84 m, nach Süden 0,83 m; Südostpfeiler: Vorlage nach Norden 0,84 m, nach Westen 0,82 m). Die den Arkadenpfeilern entsprechenden Kreuzpfeilervorlagen springen 0,31–0,32 m vor.

Die Kämpfer der Arkadenpfeiler sind – abgesehen von jüngeren Flicken – aus einem Stück, die der Kreuzpfeiler jeweils aus vier Stücken, z. T. mit kleinen Zwischenstücken, wobei die Stoßfugen stets an der Stirnseite der Vorlage liegen. Es kommen zwei unterschiedliche Profile mit Varianten vor (Kap. V.5.10):[90]

- Profil 1: Am unteren Abschluss ein Rundstab über einem Plättchen, darüber springt eine ca. 2,5 cm hohe Senkrechte in die Ebene des Plättchens zurück, es folgt ein Wulst in Form eines Viertelstabs, dann ein Plättchen und ein Karnies (Cyma recta), abschließend Plättchen und Platte.

[90] Zur Verteilung der Kämpfer an den Pfeilern schon Effmann 1929, S. 104–105 mit Abb. 28.

- Profiltyp 2 kommt in zwei Varianten vor, wobei 2b nur eine unvollendete oder vereinfachte Version von 2a darstellen dürfte:
- Profil 2a: Über einem Plättchen ein verkehrt steigendes Karnies (Cyma reversa), dann Plättchen, Perlstab, Plättchen, ein Karnies (Cyma recta), Plättchen und Platte.
- Profil 2b: Der Perlstab ist durch ein Plättchen ersetzt.

An den Kreuzpfeilern wechselt das Profil jeweils in den von den Vorlagen gebildeten Winkeln, wo sich keine Stoßfuge befindet. Jedes Werkstück ist daher mit unterschiedlichen, im Winkel aneinander stoßenden Profilen gearbeitet. Die Profile sind dergestalt im Wechsel verwendet, dass jeweils links und rechts von einer Bogenöffnung unterschiedliche Formen vorkommen. Die einzige Ausnahme bilden die beiden Arkadenpfeiler der Ostseite. Bei der Verteilung der Varianten 2a und 2b ist keine Gesetzmäßigkeit zu erkennen.

In der unteren Zone gibt es überall Beschädigungen und Abplatzungen an der Steinoberfläche, besonders ausgeprägt am nordöstlichen Eckpfeiler. Die abgeplatzten Stellen sind teilweise mit Stockhammer, Beizeisen und Schlageisen überarbeitet worden.[91] Auch die Basen weisen Beschädigungen auf. Am Südpfeiler der Ostseite ist der Kämpfer an der Nordostecke modern ergänzt.

■ *Säulen* (Kap. V.5.01–04)

Die vier monolithen Säulen haben attische Basen mit angearbeiteten quadratischen Plinthen. Die beiden westlichen Säulen weisen oberhalb der Basis eine im Norden 1,5 cm, im Süden 2–3 cm hohe Setzkante auf. An den beiden östlichen Säulen ist jeweils ein Stück des Schaftes an die Basis angearbeitet (im Norden 5,5 cm, im Süden 8,5 cm hoch), in beiden Fällen mit starker Verjüngung nach oben. Auch die Säulenschäfte verjüngen sich, teilweise mit leichter Entasis. Sie haben angearbeitete Halsringe. Die korinthischen Kapitelle sind mit einer Ausnahme nur in sorgfältiger Bosse ausgeführt. Über doppeltem Blattkranz erheben sich Hüllkelche, aus denen nach jeder Seite ein Hüllblatt wächst, überragt von den dahinter aufsteigenden Helices. Die Abakusplatte schwingt zu den Ecken hin nach vorn. Ein Klötzchen in der Mitte markiert die Stelle der Abakusblüte. Nur an der südwestlichen Säule finden sich an Nord- und Ostseite vollständig ausgearbeitete Details: Akanthusdekor am oberen Kranzblatt im Norden und Blattgliederung auf den beiden ausschwingenden Hüllblättern mit zentralem Palmettenmotiv an der Nordostecke und an der Abakusblüte im Norden, wo auf dem Klötzchen zwei auseinander strebende Dreiblätter von äußeren kleinen Dreiblättern flankiert werden.

Auf der Abakusplatte lagert, in antikischer Manier, ein monolither Kämpferblock als Überrest des horizontalen Gebälks. Er ist in zwei etwa gleich hohe Teile gegliedert. Der obere springt etwas vor und ist vom unteren durch einen Perlstab abgesetzt. Der Perlstab ist nicht bei allen Blöcken auf allen Seiten ausgearbeitet, beim südöstlichen fehlt er ganz. Auf dem Block liegt eine ausladende Kämpferplatte mit feinteiliger Profilierung auf: unter Platte und Plättchen eine Karniezone, darunter Plättchen und ein Klötzchenfries, der unten wiederum von einem Plättchen abgeschlossen wird. Der Karnies ist mit vorspringenden, wellenförmig geschwungenen Streifen besetzt. An der südwestlichen Säule wechseln Streifen und Rücksprünge von gleicher Breite mit gleichmäßig freigestellten Ecken. An der Nordwestsäule ist in die Rücksprünge noch jeweils ein ganz schmaler Streifen eingelegt, der nach oben nicht ganz bis an die Kante reicht. Die Kämpferecken sind hier mit langfiedrigen Blättchen besetzt. An der nordöstlichen Säule sind die Vor- und Rücksprünge etwas unregelmäßig, auch die Ecken sind ungleichmäßig gearbeitet. An der Südostsäule gibt es einen rhythmischen Wechsel in der Karniezone: Auf einen breiten Streifen folgt ein ebenso breiter Rücksprung, dann ein schma-

[91] Vgl. Zurheide/Hanning 2002, S. 131, 141.

ler Streifen, nach einem Rücksprung wieder ein breiter Streifen, dem zusätzlich ein schmaler Streifen aufgelegt ist, und so fort, entsprechend dem Schema A B C B A. Die Ecken sind gleichmäßig freigestellt.[92]

■ *Gewölbe*

Die Gewölbe sind aus Bruchsteinen gemauert und heute modern verputzt. Die Bögen der Arkaden an Nord-, Süd- und Ostseite sind nicht genau halbkreisförmig, sondern unten leicht gestelzt oder sogar mit hufeisenförmigem Ansatz und oben abgeflacht. Die Hufeisenform ist teils im Mauerwerk angelegt, teils aber erst beim Auftrag des Ausgleichsputzes entstanden. Die Stichhöhe der Bögen entspricht jedoch wie bei einem Halbkreis der halben Länge der Sehne oder liegt etwas darüber. Mit Ausnahme der Setzung im Westjoch muss die oben abgeflachte Bogenform bauzeitlich sein, da der gemalte karolingische Akanthusfries im südlichen Seitenschiff ihr folgt. Bei dieser Bogenweite kann das Setzen des Mauerwerks beim Austrocknen nicht mehr als ein geringfügiges Einsinken des Scheitels unmittelbar beim Ausschalen bewirken. Die Abweichung von der halbrunden Bogenform beruht daher nicht auf mangelndem Geschick, sondern auf der Absicht, die durch den unterschiedlichen Stützenabstand bedingten variierenden Spannweiten der Gewölbe optisch zu überspielen.

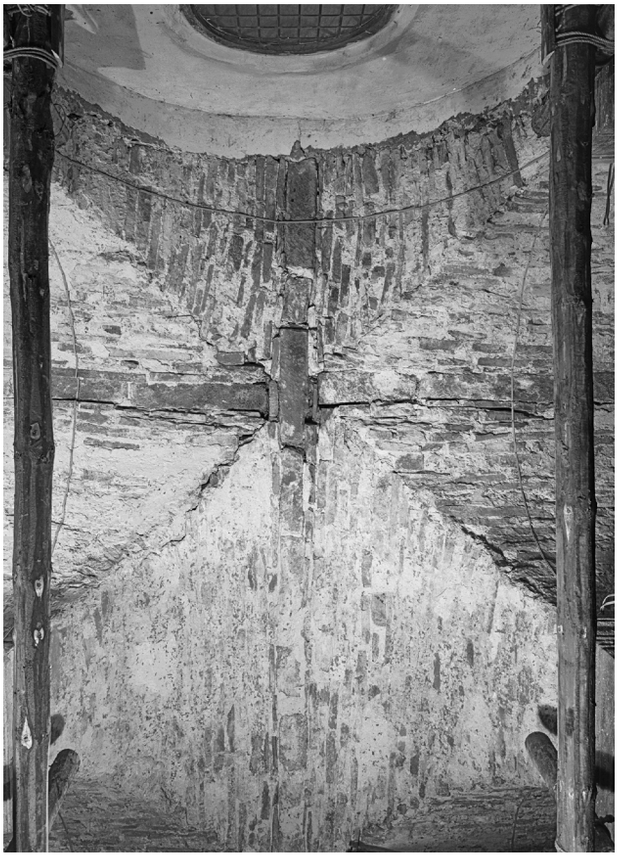


Abb. 134 Erdgeschosshalle, Gewölbejoch ohne Putz, 1960.

Die Arkadenbögen gehen absatzlos in die im Verband mit ihnen gemauerten Gewölbe über. Die Bruchsteine sind exakt in Längsrichtung der Tonnen angeordnet und bilden an den Schnittstellen gleichmäßige Grate. Auf den Fotos nach der Putzabnahme 1960 ist zu sehen, dass die Scheitellinien durch auffallend breite Steine markiert werden (Abb. 134). Die Gewölbe wurden weitgehend intakt vorgefunden, abgesehen von Rissen an den Graten und nachträglichen Flickungen von Rissen in den Scheiteln mit Steinen und Holz.[93] Der karolingische Schalungsmörtel war noch fast durchgehend erhalten. Darin wurde auffallend viel Ziegelsplitt in teilweise bis zu 2 cm großen Brocken beobachtet, sowie zahlreiche Kalkbrocken und Holzkohle. Der Ausgleichsputz war etwa zur Hälfte erhalten, vom eigentlichen Putz dagegen nur kleine Partien mit Resten der Bemalung. Die Bogenstirnen zu den ehemals ungewölbten Anräumen, den Seitenschiffen und dem Ostraum, waren von Kantenstreifen aus einem inneren roten und einem äußeren gelben Farbband eingefasst,[94] entsprechend dem im Südseitenschiff erhaltenen Befund (Kap. II.1.2.2.4). Bis auf kleinere Störungen waren am ganzen Gewölbe der Strohlehmunterputz und der fein geglättete, mit Kälberhaar versetzte Oberputz der Beringhausen-Zeit erhalten, bedeckt von mehreren Kalktünchen.

[92] Zur den Farbresten auf Kapitellen und Kämpfern Bd. 43.2, S. 108, 290–301 und Abb. 115, S. 350–355; dazu auch Kap. III.1.2.6.

[93] Vgl. Kap. V.2, Protokoll S. 5–6.

[94] Freigelegt im Ostraum an der Stirnseite des südöstlichen Gewölbefeldes, vgl. Kap. V.2, Protokoll S. 6. Zu den Gestaltungsprinzipien der Ausmalung Skriver in Bd. 43.2, S. 128–129.

II.1.2.1.4 Nordseitenschiff

Das nördliche Seitenschiff ist ein in drei Jochen gewölbter Raum, der sich zwischen dem Nordturm und dem Nordkompartiment des Ostraums erstreckt, in dem er heute eine bruchlose Fortsetzung findet. Nach Süden schließt sich der gewölbte Mittelraum der Erdgeschosshalle an, nach Norden der Westflügel der barocken Konventsanlage (Plan 2).





Abb. 135 Nördliches Seitenschiff der Erdgeschosshalle nach Osten, 2014.

Abb. 136 Nördliches Seitenschiff der Erdgeschosshalle nach Westen, 2014.

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts (Abb. 135–136)

Vor den Restaurierungen war der Zugang zum Nordturm vermauert (Kap. II.1.2.6.1). Im Zuge der Wiederherstellungsarbeiten im Turminneren wurde die Tür zum Turm 1954 erneuert und durch eine steinerne Treppe mit sieben Stufen zugänglich gemacht. Diese Stufen wurden für die Fundamentverstärkung der Turmfront 1965 abgetragen und anschließend neu aufgeführt.

Der Turmeingang wird an seiner Nordseite von einer Gewölbevorlage überschnitten, die verputzt und mit einem Kämpfer ausgestattet ist. Ihr gegenüber steht in der Südwestecke neben der karolingischen Wandvorlage eine jetzt unverputzte Eckvorlage ohne Kämpfer. An der Nordwand befinden sich gegenüber den Pfeilern des Mittelraums zwei kräftige Rechteckvorlagen mit Kämpfern. Auch sie sind verputzt. Dem kreuzförmigen östlichen Eckpfeiler entsprach ursprünglich eine karolingische Wandvorlage. Über dem erhaltenen Stumpf wurde sie 1960/1961 ihrem Gegenstück im Südseitenschiff entsprechend, aber ohne den verlorenen Kämpfer rekonstruiert.

Im mittleren Joch befindet sich eine Türöffnung mit leicht geschrägten Laibungen und segmentbogenförmigem Abschluss, die, über vier Stufen vermittelt, den Zugang zum höher gelegenen barocken Kreuzgang darstellt. Im Joch westlich der Tür wurde 1960/1961 ein karolingisches Fenster in Form einer tiefen Wandblende rekonstruiert, im östlichen Joch wurde der obere Teil eines vermauerten karolingischen Fensters als Befund sichtbar gelassen.

Die Wölbung besteht aus einer Längstonne mit Stichkappen. Ihr Querschnitt ist leicht parabolisch, die seitlichen Schildflächen bilden verschliffene Spitzbögen. Über den quadratischen Pfeilern zum Mittelraum sind die Gewölbeanfänger fast vollständig in die über den Kämpfern aufgehende Schildwand des karolingischen Mittelraumgewölbes eingelassen.

■ Befundbeschreibung

Die Beschreibung der Befunde, die heute sämtlich wieder unter Putz liegen, beruht auf dem Protokoll Claussen/von Scholley. Eng begrenzte Sondagen wurden im Dezember 1996 von Uwe

Lobbedey gemeinsam mit dem Restaurator Gerhard Drescher an den beiden mittleren Vorlagen der Nordwand und an der südlichen Vorlage der Westwand vorgenommen.



Abb. 137 Nördliches Seitenschiff, Westjoch nach Westen, 2009

■ *Westwand*

„Das Wandfeld zeigt in der südlichen Hälfte neben dem neu aufgemauerten Türbogen intaktes karolingisches Mauerwerk. Die südöstliche Kante des Durchganges zum Turm ist gestört."[95] Warum der Turmzugang im Gegensatz zu allen anderen karolingischen Öffnungen bei der Erneuerung turmseitig einen Rundbogen, zur Erdgeschosshalle hin aber einen Stichbogen erhielt, ist unklar (Abb. 137, Plan 22).

Die südliche, heute unverputzte Eckvorlage hat eine Seitenlänge von je 0,40 m und schließt unmittelbar an die karolingische Wandvorlage an der Westwand an, gegenüber der sie etwas vortritt (Abb. 138–139). Sie ist aus Sandsteinblöcken weitgehend einheitlicher Lagenhöhe von durchschnittlich etwa 0,15 m gemauert. Jede Lage besteht aus zwei Blöcken, deren Sichtseiten gespitzt, jedoch nur grob geflächt sind. Die Steinbearbeitung ist wesentlich weniger exakt als die der karolingischen Quader. Da sie weniger stark nach Westen geneigt ist als die karolingische Vorlage, deren Neigung der Westwand entspricht, hat sie unten einen Vorsprung von 8 cm, oben von 14 cm. Sie endet kämpferlos auf Höhe der Oberkante des karolingischen Kämpfers. Darüber setzt mit leichtem Rücksprung das Gewölbe an. Der Gewölbebogen über der Vorlage ist als einziger im Nordseitenschiff gesteltzt, da sie etwas niedriger als die anderen Gewölbevorlagen ist (Abb. 136).

Die Sondage von 1996 ergab, dass die Vorlage, wie zu erwarten war, stumpf gegen die karolingische Westwand gesetzt ist, auf der in der Ecke zwischen Wand und Vorlage karolingischer Putz mit Tünchresten erhalten ist. Unter diesem liegt Ausgleichsputz, hier etwas dunkler als der





Abb. 138 Nördliches Seitenschiff, südwestliche Eckvorlage und karolingische Wandvorlage.

Abb. 139 Nördliches Seitenschiff, südwestliche Eckvorlage, Detail, 2024.

[95] Kap. V.2, Protokoll S. 20.



Abb. 140 Nördliches Seitenschiff, südwestliche Eckvorlage, Sondageöffnung von 1996.

Oberputz, mit kleinen und größeren Bröckchen von rotgebranntem Lehm oder Ziegelsplitt. Der Mörtel, mit dem die Vorlage gemauert ist, ähnelt dem karolingischen, ist aber stärker durchmischt mit bis zu einem halben Zentimeter großen Kalksteinbröckchen, feiner Holzkohle und kleinen Bröckchen ungelöschten Kalks (Abb. 140). Lobbedey sieht den Mörtel aufgrund seiner Zusammensetzung als „romanisch" an. Vom Mörtel der Beringhausen-Zeit unterscheidet er sich deutlich. Auch der abweichende Querschnitt der Vorlage, ihre etwas geringere Höhe und der fehlende Kämpfer schließen eine Zugehörigkeit zur Umbauphase unter Abt Beringhausen aus.

- *Nordwand* (Plan 12)
  - *Vorlagen*

Vor dem Neuverputz 1961 trug die Nordwand einen festen weißen Putz, der jünger war als die Umbauten der Beringhausen-Zeit und unter dem sich an der ganzen Wand, mit Ausnahme der Vorlagen und der zugemauerten Portale, Spuren vom Lehmputz der Beringhausen-Zeit fanden. Die Vorlagen waren lediglich dünn mit Kalkmörtel verputzt. Ihre Maße betragen 0,38–0,45 m Breite und 0,44 m Tiefe in der Nordwestecke, 0,70/0,45 m bei der Vorlage westlich der barocken Tür und 0,71–0,75/0,46 m bei derjenigen östlich davon. 1996 nahmen Lobbedey und Drescher Sondagen an den beiden Vorlagen neben der Tür vor. Es zeigte sich, dass ein weißer, sehr kalkreicher Mörtel besonders im unteren Teil sekundär tief in die Fugen gestrichen worden war, vermutlich um Feuchtigkeitsschäden zu beheben. Der Mauermörtel dahinter entspricht dem der Beringhausen-Zeit. Stellenweise sind auch Putz- und weiße Tünchereste der Beringhausen-Zeit vorhanden. Die Vorlagen wurden nachträglich in die Wand eingelassen.

Die Wandvorlagen haben unterschiedliche Kämpfer. Der Kämpfer der Vorlage in der Nordwestecke hat ein kräftig ausladendes Profil aus Platte und Schräge (Abb. 141). Der Kämpfer der westlichen Vorlage hat an der Vorderseite ein Profil, das dem karolingischen Kämpfergesims an der Westseite des Ostraums entspricht: Platte, Plättchen, Karnies, Plättchen und Plättchen mit Klötzchenfries, Höhe 0,17 m, Länge 0,90 m (Kap. II.1.2.3; Abb. 142). Da dieses Profil sonst am Bau nicht wiederkehrt, ist anzunehmen, dass das Gesims zuvor bei der Einwölbung des Ost-

Abb. 141 Nördliches Seitenschiff, nordwestliche Eckvorlage, Kämpfer, 2014.

Abb. 142 Nördliches Seitenschiff, westliche Wandvorlage, Kämpfer, 2014.

Abb. 143 Nördliches Seitenschiff, östliche Wandvorlage, Kämpfer, 2014.







raums unter Beringhausen ausgebrochen und als Vorlagenkämpfer wiederverwendet wurde.[96] Die Seiten sind dabei vereinfachend mit Platte und Schräge abgearbeitet worden. Der Kämpfer der östlichen Vorlage ist schlichter profiliert mit einem verkehrt steigenden Karnies (*Cyma reversa*) und abschließender Platte (Abb. 143). Die Kämpferhöhe entspricht derjenigen der Vorlagen aus der Beringhausen-Zeit im Ostraum.



Abb. 144 Nördliches Seitenschiff, mittleres Joch, Nordwand mit der barocken Tür zum Kreuzgang, 1960.

■ *Westliches Joch*[97]

Vom karolingischen Mauerwerk ist beiderseits des Fensters je ein senkrechter Streifen erhalten. Auf der Westseite enthält dieser Mauerstreifen die Laibung eines karolingischen Fensters, die für ein Fenster des Umbaus unter Beringhausen weiterverwendet wurde (Plan 12). Als die Sohlbank des Beringhausen-Fensters abgebrochen wurde, kam der Ansatz der karolingischen Sohlbank zum Vorschein. Ab 0,70 m darüber war die karolingische Fensterlaibung abgearbeitet. Der Ansatz des Fensterbogens zeichnete sich aber beiderseits noch durch schmale Steinlagen ab. Die östliche, stark geschrägte Laibung gehörte ganz zum Beringhausen-Fenster und reichte mit schräg ansteigendem, parabolisch abschließendem Bogen bis unter das Gewölbe (Abb. 149). Das Beringhausen-Fenster war innen 1,46 m breit und besaß ein stichbogiges Werksteingewände mit Schräge und Falz für die Verglasung. Der Schalungsmörtel des Fensterbogens und der darauf liegende Lehmputz glichen dem Schalungsmörtel und Lehmunterputz des Gewölbes. 1961 wurde anstelle des Beringhausen-Fensters das karolingische Fenster rekonstruiert.

Unter dem Fenster befand sich eine 0,20 m über dem Fußboden ansetzende Nische von 1,25–1,30 m Breite, 1,90 m erhaltener Höhe und etwa 0,50 m Tiefe. Sie war nachträglich in das karolingische Mauerwerk eingebrochen und durch Beimauerung mit geraden Kanten versehen worden. Innen fand sich kein Putz, was die Annahme nahelegte, dass an dieser Stelle ein Objekt in die Wand eingelassen war. Die Nische wurde später mit einer Trockenmauer zugesetzt. Da sich direkt darüber die Sohlbankschräge des Beringhausen-Fensters befindet, muss die Nischenvermauerung bei der Anlage des Fensters bereits bestanden haben.

■ *Mittleres Joch*[98]

Neben der barocken Kreuzgangtür und ihrer Um- und Übermauerung ist karolingisches Mauerwerk nur noch in einem Streifen an der Ostseite erhalten (Abb. 144; Plan 2). Die asymmetrische Lage der Tür erklärt sich aus der Rücksichtnahme auf den barocken Kreuzgang.[99] Die westliche Türlaibung schließt unmittelbar an die westliche Wandvorlage an. In einer Sondage wurde festgestellt, dass die Vorlage älter ist als die Tür und dass sie – mit Ausnahme eines Steins auf halber Höhe, der tief in die Wand reicht – nur geringfügig in das karolingische Mauerwerk hinter ihr einbindet. Die in der Türlaibung erhaltenen Lehmputzpartien unterscheiden sich vom Lehmputz der Beringhausen-Zeit durch mehr Zusatz an Kälberhaar und geringere Festigkeit. An der Stirn der Wandvorlage östlich der Tür fand sich der Rest eines gemalten Weihekreuzes derselben Form wie die in der Kirche noch sichtbaren. Es war mithin barock oder jünger.

[96] Effmann 1929, S. 109. Im Manuskript Lobbedeys steht zu diesem Kämpfer: „*Unter jüngeren Tünchschichten fanden sich Fassungsreste.*“ Weitere Hinweise dazu fehlen.

[97] Kap. V.2, Protokoll S. 16–17.

[98] Kap. V.2, Protokoll S. 17–18.

[99] Der Kreuzgang wurde vermutlich in den Jahren 1705–1706 errichtet; Brüning 1984, S. 150.

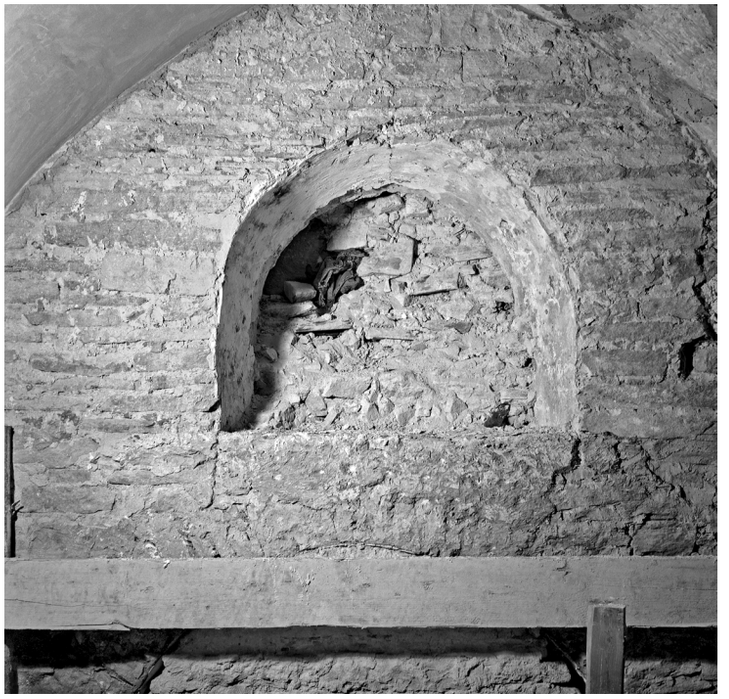




Abb. 145 Nördliches Seitenschiff, Ostjoch, Oberteil des karolingischen Fensters, 1960.

Abb. 146 Nördliches Seitenschiff, Ostjoch, Oberteil des karolingischen Fensters, 2014.

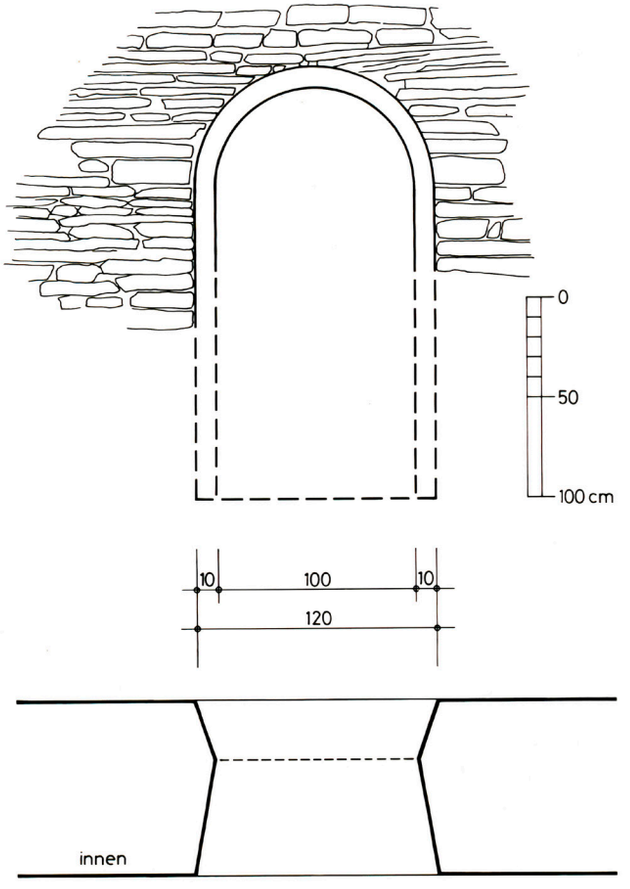


Abb. 147 Rekonstruktion des karolingischen Fensters im Erdgeschoss, Nordseitenschiff.

[100] Kap. V.2, Protokoll S. 19.

Östliches Joch

Im oberen Wandabschnitt unter dem Gewölbebogen ist der Oberteil eines karolingischen Fensters mit der inneren Laibung, dem westlichen Teil der äußeren Laibung und dem umgebenden Mauerwerk erhalten (Abb. 145–146). Die innere Laibung nimmt zwei Drittel der Mauerstärke ein, die äußere ein Drittel; sie sind geschrägt und durch einen Grat getrennt (Abb. 147). Der Rundbogenabschluss des Fensters ist, wie auch bei den übrigen karolingischen Fenstern zu beobachten, nicht mit radialen Keilsteinen, sondern mit horizontal vorkragenden Steinen in der Art eines „falschen Gewölbes“ gemauert. An seiner Unterseite ist der Schalungsmörtel zu sehen. Der erhaltene Laibungsputz ist nachkarolingisch. Auf ihm liegt eine weiße Kalkschlämme.

Der untere Teil des Fensters wurde beim Einbau einer 1,75 m breiten Rundbogenöffnung zerstört, deren Unterkante eine Stufe über dem karolingischen Bodenniveau liegt (Abb. 148). Sie hat etwa die Höhe und Breite der barocken Kreuzgangstür im Mitteljoch, liegt aber drei Stufen niedriger als diese. Laibungen und Bogenabschluss sind geschrägt. Sie tragen einen Lehmunterputz mit Kalkmörtelputz darüber, den Claussen und von Scholley ausdrücklich von dem Putz der Beringhausen-Zeit unterscheiden.[100] Auf der Vermauerung befand sich kein Lehmputz. Lobbedey nahm 1996 am westlichen Bogenansatz eine Sondage vor. Er befand im Unterschied zum Protokoll Claussen/von Scholley, dass der Mörtel, mit dem der Rundbogen aus

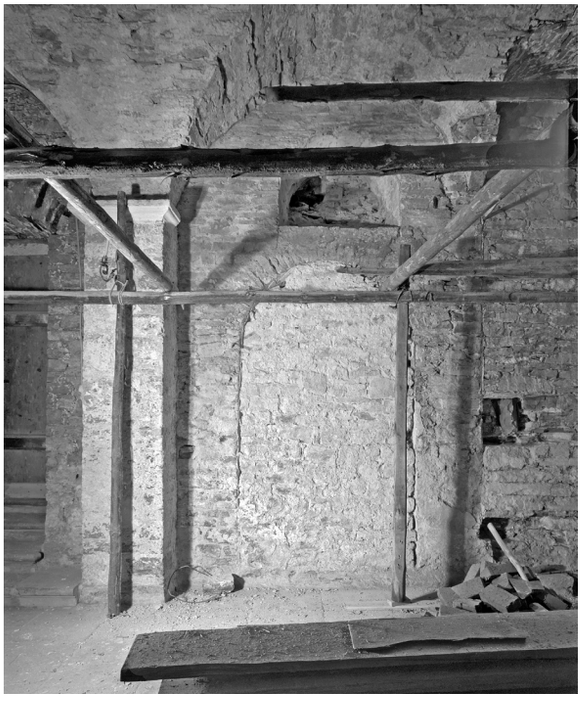




Abb. 148 Nördliches Seitenschiff, Ostjoch, Nordwand mit vermauerter Rundbogenöffnung und Oberteil des karolingischen Fensters, 1960.

Abb. 149 Nördliches Seitenschiff, Westjoch, Gewölbe, 1960.

kleinen Bruchsteinen unregelmäßiger Form gemauert ist, dem Mörtel der Beringhausen-Zeit entspricht. Die Unebenheiten der Bogenmauerung wurden mit Strohlehm ausgeglichen.

Die originale karolingische Scheidbogenvorlage, von der nur noch der Ansatz unter dem Fußboden vorhanden ist, wurde beim Einbruch einer Öffnung im anschließenden Nordkompartiment des Ostraums beseitigt. In ihrer heutigen, rekonstruierten Form springt sie 0,23 m vor und ist 0,64 m breit.

■ *Südwand*

Die Südseite des Nordseitenschiffs bilden die Arkaden zum Mittelraum mit ihren Pfeilern und Bögen und der darüber aufgehenden, vom Gewölbe weitgehend verdeckten Schildmauer (Abb. 135). Die Gewölbeansätze ruhen hier nicht auf den Kämpfern, sondern sind nachträglich ins karolingische Mauerwerk eingelassen. Stellenweise war noch karolingischer Putz zwischen Arkadenbogen und Gewölbe sichtbar. Von dem abgebrochenen Scheidbogen über der Vorlage am östlichen Kreuzpfeiler ist noch ein etwa 0,10 m hoher, zwei bis drei Steinlagen umfassender Ansatz mit karolingischem Putz erhalten. Die Vorlage ist 0,61 m breit und springt 0,17–0,19 m vor. Ihr Kämpferprofil entspricht dem Profiltyp 1 (Kap. II.1.2.1.3).

■ *Gewölbe*

Die Gewölbe bestehen aus Bruchstein (Abb. 149). An ihrer Unterseite haftete 1960 noch ein feiner, gelblicher Schalungsmörtel mit Ziegelzuschlag und auf diesem Lehmputz mit Stroh, Unregelmäßigkeiten und geringe, beim Ausschalen entstandene Ausbrüche ausgleichend. Darüber lag ein sehr feiner Putz mit Zusatz von etwas Kälberhaar und geglätteter Oberfläche.[101]

In der Flucht der Westkante des abgebrochenen Scheidbogens zwischen Seitenschiff und Ostraum besteht eine Fuge. Da der Schalungsmörtel des westlichen Gewölbes auf das östliche überlappt, muss letzteres das ältere sein. Nach Aufnehmen des Fußbodens im Obergeschoss zeigte sich, dass das Gewölbe des Nordseitenschiffs nachträglich gegen die hohe, glatte Kante des Ostraumgewölbes gesetzt wurde und bestätigte damit, dass das Ostraumgewölbe zuerst ausgeführt

[101] Kap. V.2, Protokoll S. 15.



Abb. 150 Nördliche Außenwand des Westbaus östlich vor der mit dem Westflügel des barocken Kreuzgangs gebildeten Ecke, mit einer heute unter Putz liegenden Baunaht, vor 1960.

wurde. Die glatte Kante des Ostraumgewölbes sah jedoch nicht so aus, als ob sie auf Sicht berechnet gewesen sei. Möglicherweise grenzte sie zunächst an ein älteres Gewölbe über dem Seitenschiff, das dem bestehenden weichen musste. Spuren eines solchen Vorgängergewölbes waren für Claussen und von Scholley aber nicht zu erkennen. Die Struktur der beiden Gewölbebereiche gleicht sich so sehr, dass es sich nur um die Grenze eines Bauabschnitts, nicht aber um zwei unterschiedliche Phasen handeln kann. Zudem entsprachen sich Schalungsmörtel und Lehmputz des Nordseitenschiffsgewölbes und des ehemaligen Beringhausen-Fensters im Westjoch.[102]

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Für den karolingischen Bau sind Fenster im West- und im Ostjoch erwiesen. Die Existenz dieser beiden Fenster überrascht, denn nach den Grabungen schlossen sich im nördlich angrenzenden Klosterbereich schon vor der Errichtung des Westbaus zwei Laufgänge an die karolingische Kirche an, ein kirchenparalleler und einer, der an der Grenze zwischen Nordseitenschiff und Ostraum rechtwinklig dazu nach Norden führte. Legt man das durch den St. Galler Klosterplan bezeugte Schema zugrunde, wäre westlich des nach Norden führenden Gangs der Westflügel der karolingischen Klosteranlage zu erwarten. Das Fenster im Ostjoch liegt in dem Wandbereich, wo der Westflügel anschließen musste, und das Fenster im Westjoch würde zudem nur einen sehr schmalen Westflügel von nicht mehr als 6 m Breite erlauben.

Die Fenster könnten jedoch auch auf eine etwas andere bauliche Situation hinweisen. Aufgrund der Verbindung von Portalvorhalle und Klosterbereich durch die karolingische Tür am Ende des nördlichen Vorhallengangs wäre auch eine Fortsetzung des kirchenparallelen Laufgangs nach Westen bis zu dieser Tür, also bis auf Höhe der Fassade des Westbaus vorstellbar. Der Westflügel der Klosteranlage hätte dann nicht direkt an den Westbau angegrenzt, sondern sich erst nördlich des Laufgangs angeschlossen. Dieser hätte eine direkte Verbindung zwischen Klausur und jüngerem Atrium hergestellt, in Analogie zu der Verbindung von Kreuzgang und älterem Atrium vor der Errichtung des Westbaus, die durch die Grabungen gesichert ist.[103] Die beiden karolingischen Fenster im Nordseitenschiff hätten sich in diesem Fall entweder über dem flachen Pultdach des Laufgangs befunden oder sich unter einem höheren und steileren Pultdach zu dessen Innerem geöffnet.[104]

Wann das karolingische Fenster im Ostjoch vermauert wurde, ist ebenso unklar wie die Datierung von nachkarolingischem Putz und Kalkschlämme im Fensterbogen. Es muss jedoch spätestens bei der Errichtung des westlichen Konventsflügels, der unter Abt Beringhausen bestand und an Mittel- und Ostjoch des Nordseitenschiffs anschloss, zugesetzt worden sein.

Alle Vorlagen an der Nordwand und das Gewölbe gehören den Befunden nach eindeutig dem Umbau unter Beringhausen an. In der Abfolge dieser Umbauarbeiten ist das Gewölbe im Nordseitenschiff jünger als das im Ostraum. Unklar ist die Bedeutung der älteren Vorlage in der Südwestecke. Handelt es sich um den Rest einer ersten, hochmittelalterlichen Einwölbung des Nordseitenschiffs, wofür auch die Fuge zwischen Nordseitenschiffs- und Ostraumgewölbe sprechen könnte, oder um das Relikt eines aufgegebenen Wölbungsprojekts? Eine Grabung im Westjoch zur Untersuchung der Eckvorlagenfundamente war aufgrund der Betonverstärkung der Fassadenfundamente nicht möglich.

Bei der Einordnung der vermauerten Öffnung im Ostjoch widersprechen sich die Beobachtungen Claussens/von Scholleys und Lobbedeys. Während Lobbedey am Bogenansatz Mörtel der Beringhausen-Zeit erkannte und die Rundbogenöffnung für ihn damit *„vermutlich als Zugang zum Kreuzgang“* in die Zeit Beringhausens gehört, entspricht der Putz laut Protokoll *„nicht dem Beringhausen-Putz, er enthält mehr Kälberhaar, ist weißer und bröckliger, vermutlich jünger als Beringhausen-Zeit“*.[105] Festzuhalten ist, dass die Bauleute Beringhausens – außer an den Vorhallenportalen,

[102] Das Protokoll Kap. V.2, S. 17 zieht daraus den Schluss: „[...] *anscheinend Fenster und Gewölbe zur selben Zeit angelegt.*“

[103] Bd. 43.1.1, S. 642 sowie Beilage 3A mit Bef.-Nr. **302**, **330** und **331**.

[104] Fenster, die sich nicht nach außen, sondern zu anderen Räumen öffnen, gibt es im Corveyer Westbau mehrfach; Kap. II.1.2.2.3, II.1.2.2.4, II.1.2.5.1.

[105] Kap. V.2, Protokoll S. 19. Während sie die gesamte Rundbogenöffnung vor Augen hatten, konnte Lobbedey sich nur auf seine Sondageöffnung stützen.





Abb. 151 Südliches Seitenschiff, Blick nach Westen, 1960.

Abb. 152 Südliches Seitenschiff, Blick nach Westen, 2014.

wo die Rundbogenform schon vorgegeben war – nur stichbogige oder der Gewölbeform angepasste parabelartige Bogenschlüsse ausgeführt haben.[106] Da auf der Vermauerung kein Lehmputz lag, war die Öffnung beim Umbau Beringhausens entweder offen oder sie bestand noch nicht. Auffällig ist auch die Laibungsschräge. Die Vorhallenportale Beringhausens hatten keine Schräge, die barocke Tür zum Kreuzgang dagegen hat geschrägte Laibungen. Auch nicht durch die ganze Wand reichende Einbauten wie im Westjoch haben in der Regel keine Schräge. Der Befund spricht demnach für eine Türöffnung aus der Zeit nach Beringhausen. Vermutlich ist ihre östliche Laibung auf einem Detailfoto der nördlichen Außenwand zu erkennen (Abb. 150).

II.1.2.1.5 Südseitenschiff

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Das südliche Seitenschiff entspricht in Länge und Breite dem nördlichen und war bis 1960 wie dieses in drei Jochen gewölbt (Abb. 151). Nach der Entdeckung karolingischer Wandmalereien hinter den Gewölbevorlagen wurden Vorlagen und Gewölbe restlos entfernt (Abb. 152).

Der vermauerte Turmzugang in der Westwand wurde bei der Restaurierung 1954/1956 wieder geöffnet und wie im Norden mit einem steinernen Treppenaufgang versehen, der aufgrund des im Südturm niedriger liegenden ersten Treppenpodestes aber nur sechs Stufen umfasst. 1965 wurde die wegen der Fundamentverstärkung zwischenzeitlich abgebrochene Treppe erneuert.

Im westlichen und mittleren Joch der Südwand gab es je ein stichbogiges Fenster, das an der Außenseite vermauert, innen aber als offene Nische sichtbar war (Plan 19). Im Ostjoch befand

[106] Kap. II.1.2.2.4 sowie II.1.2.2.1; II.1.2.2.3; II.1.2.2.4.

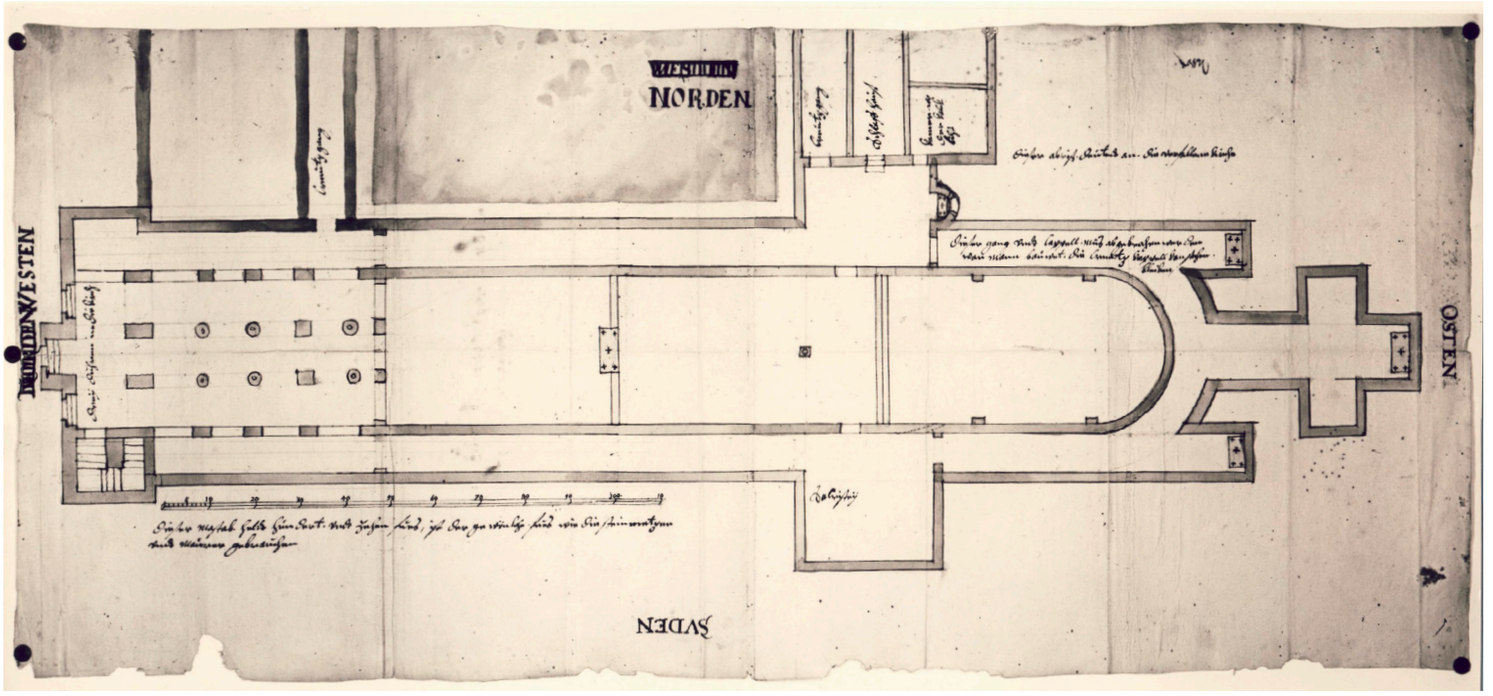


Abb. 153 Grundrisszeichnung der Kirche vor ihrem Abbruch 1663 und Beginn der Neubauarbeiten 1665.

sich vor einem gleichartigen Fenster, das bündig vermauert und nur noch im Ansatz erkennbar war, ein barockes Epitaph. 1960/1961 wurden in allen drei Jochen die karolingischen Fenster als Blendnischen rekonstruiert (Abb. 154). Im mittleren Joch wurde zudem eine ehemalige Türöffnung als tiefe Nische kenntlich gemacht, allerdings mit einem nicht dem Befund entsprechenden Rundbogenschluss.

An Nord-, Süd- und Westwand tragen die hinter dem abgebrochenen Gewölbe aufgedeckten Wandflächen karolingischen Putz und Malerei. Im Osten trennt ein rekonstruierter Scheidbogen auf karolingischen Vorlagen das Seitenschiff vom Ostraum. Die nördliche Vorlage ist Teil des gequaderten kreuzförmigen Eckpfeilers, die südliche besteht aus Bruchsteinmauerwerk unter originalem Putz. Die heutige Geschossdecke wurde 1961/1962 an der Stelle der karolingischen Balkendecke und unter Wiederverwendung der alten Balkenlöcher rekonstruiert.[107]

Befundbeschreibung

Das Südseitenschiff gehört zu den bei den Rückbauten und Restaurierungen um 1960 am stärksten veränderten Bereichen. Sein Vorzustand ist durch das Protokoll Claussen/von Scholley, nur wenige Fotos sowie die in Plan 19 eingetragenen Befunde und Skizzen von Winfried Preis dokumentiert. Alle Befunde bis auf die Wandmalereien liegen heute wieder unter Putz.

Westwand

Die Westwand mit dem rundbogigen Turmzugang besteht aus unversehrtem karolingischem Mauerwerk. Der Bogen ist, wie bei allen Turmzugängen, mit flachen Steinen in radialer Anordnung ausgeführt (Plan 23, Abb. 151).[108] Um den Bogen herum ist karolingischer Putz mit Malerei erhalten. Beim Einzug des Gewölbes wurde der Turmzugang durch die südwestliche Eckvorlage zur Hälfte zugesetzt. Der vor dem Abriss der karolingischen Kirche erstellte Grundriss von 1663 zeigt ihn vollständig vermauert (Abb. 153).

[107] Zum Befund s. u. Das Datum ergibt sich aus den Bauakten, die unter dem Datum des 25.12.1961 die Notwendigkeit einer Korrektur der neuen Balkendecke vermerken. Die Unterseite der Decke wurde 2020 mit etwas Abstand zu den Seitenwänden erneuert, um die Wandmalereien vor Erschütterungen zu schützen.

[108] Lobbedey ging irrtümlich von einem „*mit flachen Bruchsteinen in nichtradialer Anordnung gemauerten*“ Bogen aus.

■ *Südwand* (Plan 19)

Im unteren Teil war das karolingische Mauerwerk fast überall unbeschädigt. Im Ostjoch erkennt man in etwa 1,20 m Höhe zwei viereckige Löcher von 0,15–0,20 m Seitenlänge, vermutlich von Gerüstbalken (Abb. 160).[109] Der obere Teil der Wand wurde von den außen vermauerten, bis zum Gewölbeansatz reichenden Stichbogenfenstern eingenommen, deren Laibungen und Sohlbänke nach innen abgeschrägt waren. Auf dem Schalungsmörtel der Fensterlaibungen befand sich Lehmputz und auf diesem der Kalkmörtelputz der Beringhausen-Zeit. Der Einbau der Fenster gehört also dem Umbau Abt Beringhausens an.

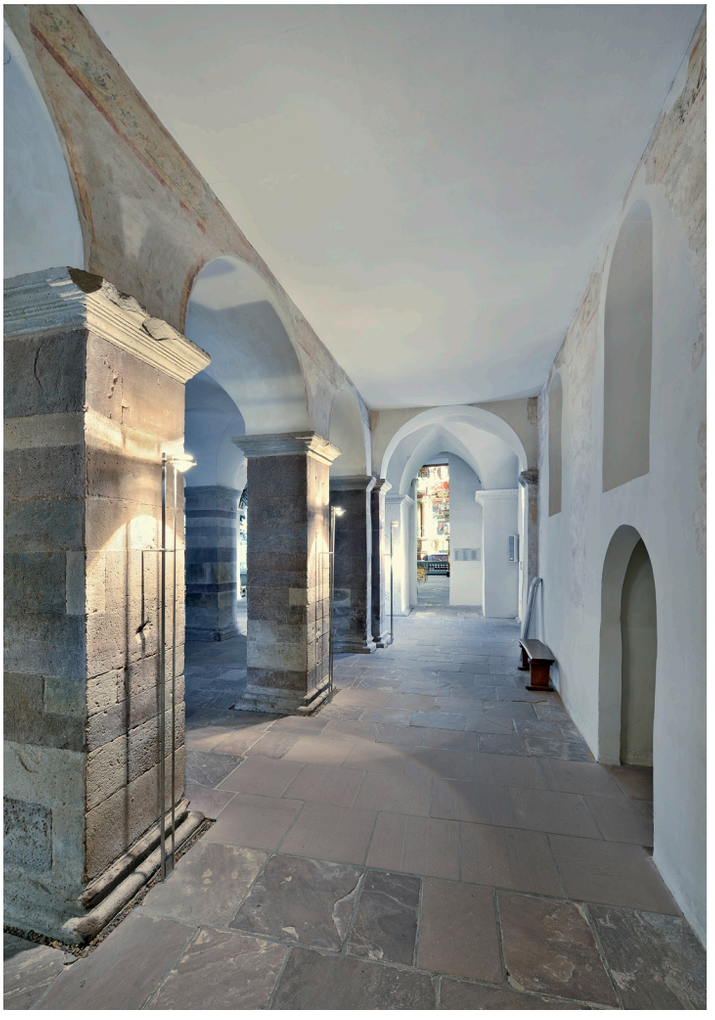


Abb. 154 Südliches Seitenschiff, Blick nach Osten, 2014.

■ *Westjoch der Südwand*

Das karolingische Fenster ist noch in Teilen erhalten. Dazu gehören zum einen die westliche Laibung von der Sohlbank bis dicht unter den Bogenansatz, die bei der Anlage des Beringhausen-Fensters weiterbenutzt wurde, zum anderen der Ansatz der Außenschräge jenseits des karolingischen Fensterverschlusses. Über einer Abspitzung des Beringhausen-Fensters ist der ursprüngliche Bogenansatz einschließlich des Schalungsmörtels auf der Westseite 0,35 m hoch und 0,25 m tief erhalten. Der Bogen ist wie alle karolingischen Bögen von geringem Radius als falscher Bogen aus zur Mitte hin vorkragenden, horizontalen Steinen gemauert. Sein Scheitel lag etwa 0,25 m über dem des Beringhausen-Fensters. Unter dessen Sohlbank waren, etwas nach Westen eingerückt, noch die Sohlbank und der untere Ansatz der östlichen Laibung des karolingischen Fensters bis zu einer Höhe von 0,25 m erhalten. Die karolingische Sohlbank lag 0,15 m unter der inneren Sohlbankkante des Beringhausen-Fensters. Sie ist waagerecht und weist stellenweise originalen Putz auf. Darüber gehörte die östliche Laibung zum Beringhausen-Fenster. An beiden karolingischen Laibungen ist am unteren Ende Putz mit Resten der rotgelben Kantenstreifen erhalten, die überall an den karolingischen Öffnungen vorkommen. Am östlichen Laibungsrest ist der Putz 2,5 cm, an der Westlaibung aber 5–7 cm stark, offenbar zur Korrektur der Laibungsschräge. Die Breite des karolingischen Fenstes beträgt an der Innenseite 1,15 m. An der engsten Stelle hatte sie unter Berücksichtigung des Putzauftrags eine lichte Breite von 0,92 m.

Der Stichbogen des Beringhausen-Fensters war mit Backsteinen unterschiedlichen Formats durchsetzt (mittlere Größe 0,25 × 0,12 × 0,06 m). Das Gewände war vor der Vermauerung größtenteils ausgebrochen worden.

■ *Mittleres Joch der Südwand*

Von den Laibungen des karolingischen Fensters im mittleren Joch wurden beim Umbau unter Beringhausen an der Ostseite etwa 0,15 m und an der Westseite etwa 0,20 m weggespitzt, wie man an den Laibungkanten im Sohlbankbereich und den gemalten Fensterrahmen erkennen kann, die den Akanthusfries über dem Fenster unterbrechen (Abb. 155). Unter dem Beringhausen-Fenster war die östliche Außenlaibung des karolingischen Fensters drei Steinlagen hoch erhalten, die westliche Innen-

[109] Das Protokoll Kap. V.2, S. 12 erwähnt die Balkenlöcher ohne genaue Lokalisierung.



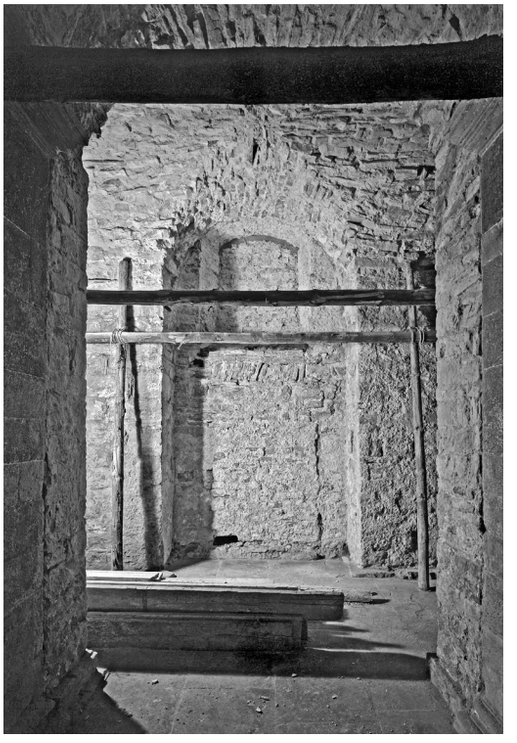


Abb. 155 Südliches Seitenschiff, mittleres Joch, Südwand mit erhaltenem Akanthusfries, rekonstruiertem Fenster und ehemaliger Tür, 2014.

Abb. 156 Südliches Seitenschiff, mittleres Joch, Südwand vor Gewölbeabbruch, 1960.

laibung zwei Lagen hoch (Plan 19; Abb. 156). Die karolingische Sohlbank war vollständig durchbrochen. Sie muss bei diesem Fenster 0,10 m höher gelegen haben als bei den anderen (s. u.).[110] Vom Beringhausen-Fenster ist in der Vermauerung noch das äußere Sandsteingewände erhalten.

Von einem weiteren Fenster waren nach Claussen/von Scholley die *„Sohlbank und rechte Laibung mit Abschrägung nach innen und außen ca. 40 cm hoch erhalten […]. Dieses Fenster muss spätestens bei der Anlage des Beringhausen-Fensters zerstört worden sein“.*[111] Bei seiner Anlage erfolgte höchstwahrscheinlich die Vermauerung der Tür darunter (s.u.). Auf den Zeichnungen und Fotos ist das Fenster nicht eindeutig zu identifizieren.[112]

Unter dem Fenster zeichneten sich im karolingischen Mauerwerk die Gewändekanten einer vermauerten Tür von 1,35 m Breite und einer Höhe von mindestens 1,76 m ab (1,76 m an der West- und 1,70 m an der Ostseite) (Abb. 156–158). Im Gewände befinden sich mehrere quaderförmig zugerichtete Kalksintersteine. Die obersten erhaltenen Steine haben einander leicht zugeneigte, schräge Oberkanten. Beim Öffnen der Vermauerung zeigte sich, dass die westliche Laibung schräg nach innen verläuft, mit einem Rücksprung um 0,10–0,11 m in etwa 0,23 m Tiefe, während die östliche Laibung fast rechtwinklig mit ganz geringer Schräge ist und nach 0,13 m ebenfalls um 7,5 cm zurückspringt. Auf Fotos der westlichen Laibung ist zu sehen, dass sie im zurückspringenden Bereich aus kleinteiligem Mauerwerk besteht, dessen Oberfläche größtenteils von Mörtel bedeckt ist. Die Mörteloberfläche ist wellig-rauh. Es handelt sich also weder um Mauerabbruch noch um eine Sichtfläche, sondern offensichtlich um den Abdruck großer ausgebrochener Laibungsplatten.[113]

Die 8–10 cm unter dem Fußboden erhaltene Türschwelle wurde von Uwe Lobbedey bei den Grabungen 1978 noch einmal aufgedeckt (Bef. 374; Abb. 159). Sie besteht aus zwei mit Spitzeisen und Fläche sorgfältig bearbeiteten Werksteinen. Beide liegen auf dem vorspringenden Fundament und werden vom Mauerwerk der Laibung überlagert. Der größere östliche ist 0,20–0,23 m stark, der wesentlich kleinere westliche 0,16 m. Die glatte Kante des östlichen Steins springt 0,11 m hinter die Wandflucht zurück, der Rücksprung beim westlichen Stein be-

[110] Kap. V.2, Protokoll S. 11: *„Der untere Abschluß dieser Steinlagen* [der Laibungen] *liegt 10 cm höher als die Sohlbänke der beiden anderen Fenster.“* Die Sohlbank selbst wird nicht erwähnt, war also offenbar wegen des jüngeren Fensters (s. u.) nicht erhalten.

[111] Kap. V.2, Protokoll S. 11.

[112] Lobbedey erkannte auf Abb. 157 unter der Sohlbank des Beringhausen-Fensters eine andere, stärker geschrägte Laibung, deren Innenkante etwa senkrecht unter der des Beringhausen-Fensters lag, doch sind auf dem Foto Überreste dieses Fensters inmitten des ausgebrochenen Mauerwerks nicht zweifelsfrei zu erkennen bzw. zuzuordnen.

[113] Weder die Fotos noch die Aufmaßzeichnungen von Wilfried Preis deuten auf einen nachträglichen Einbruch der Tür hin. Die auf Abb. 157 neben der Tür zu erkennenden helleren Mauerwerksstreifen sind auf den Abbruch der Gewölbevorlagen zurückzuführen.





Abb. 157 Südliches Seitenschiff, mittleres Joch, Südwand nach dem Gewölbeabbruch während der Freilegung der Türöffnung, 1960.

Abb. 158 Südliches Seitenschiff, mittleres Joch, Südwand nach Westen während der Freilegung der ehemaligen Tür, mit schräg in die Öffnung gelehntem Profilstein, 1960

trägt 0,20 m. Über beide Steine hinweg ist 0,74–0,75 m hinter der Wandflucht eine im Westen 5 cm, im Osten 5,5 cm hohe Schwelle aus dem Stein herausgearbeitet.[114] Sowohl im Osten wie im Westen endet die Schwelle mit einer glatten, rechtwinkligen Kante. Offenbar war beiderseits ein einspringender Türrahmen gegen diese Kante gesetzt. Die Länge der Schwelle und damit die lichte Öffnung der Tür betrug 1,10 m, ihre Rahmentiefe 0,13 m.[115] An das östliche Ende der Schwelle anstoßend ist ein rundes, 6–7 cm großes und 2 cm tiefes Loch in den Stein eingearbeitet. Es zeigt keine Schleifspuren. Vor der östlichen Laibungsmauerung ist dort, wo sie zurückspringt, eine etwa 9 cm breite Vertiefung in den Stein eingearbeitet, die beim Rücksprung im Norden 2 cm tief ist und nach Süden hin flach ausläuft. Offenbar diente diese Einarbeitung für den Versatz einer Steinplatte der ursprünglichen Laibung. Am westlichen Ende der Schwelle befindet sich eine 6 cm breite und 8 cm tiefe Ausnehmung mit Schleifspuren an ihrem runden südlichen Ende, nicht aber am Grund. Sie geht in eine im Querschnitt rechteckige Rinne über, die am Nordende des Steins in 3,5 cm Breite flach ausläuft. Westlich dieser Rinne liegt die 9 cm breite Restfläche des Schwellensteins 1 cm höher als südlich, diente also offensichtlich auch hier als Auflager für eine aus Platten aufgeführte Laibung.[116] Aus dem Verlauf der Laibungsplatten gemeinsam mit den Rinnen, Löchern und den seitlichen Schwellenkanten kann man auf angearbeitete, ins Licht vorstehende Türanschläge in den Laibungssteinen schliessen.[117]

Die Rekonstruktion des oberen Abschlusses der Tür ist offen. Zwischen dem tiefstmöglichen Ansatzpunkt für einen Rundbogen und der Unterkante der Sohlbank liegen nicht mehr als 0,90 m (Plan 19). Bei einem Radius von 0,67 m blieben für die Bogenmauerung zwischen Scheitel und Fenster nur noch 0,23 m, was selbst bei einem gedrückten Rundbogen zu wenig wäre. Da auch Platz für den oder die nach innen aufgehenden Türflügel gewesen sein muss, ergäbe sich eine Außenhöhe der Öffnung von nicht mehr als 1,65 m. Als weitere Möglichkeiten kämen ein horizontaler Sturz oder ein Segmentbogen in Frage. Für einen Segmentbogen[118] könnte die erwähnte Schräge der obersten Gewändesteine sprechen, doch bliebe das Prob-

[114] An der 1978 nicht zugänglichen südlichen Außenseite beträgt die Stärke des östlichen Werksteins einschießlich der 5,5 cm hohen Schwelle 0,29 m (vgl. die Aufmaßzeichnung einer Sondage im Ökonomiegebäude von Friedrich Sagebiel, 1961: LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner „Bauforschung innen“).

[115] Tiefenmaß nach der Skizze von Sagebiel (wie vorherige Anmerkung).

[116] Anfangs ging Lobbedey von hölzernen Türgewänden aus, vgl. Bd. 43.1.1, S. 269, Bef.-Nr. **274** sowie die Befundzeichnung von 1978 (LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner „Bauforschung innen“).

[117] Zusammenfassendes Résumée des Lektors Jürg Goll.

[118] Vergleichsbeispiel: Meschede, St. Walburga, segmentbogige Blendnischen in der Westwand des Turmes, vgl. Claussen/Lobbedey 1989; Dehio Westfalen 2011, S. 653; Kottmann/Goldstein 2015.

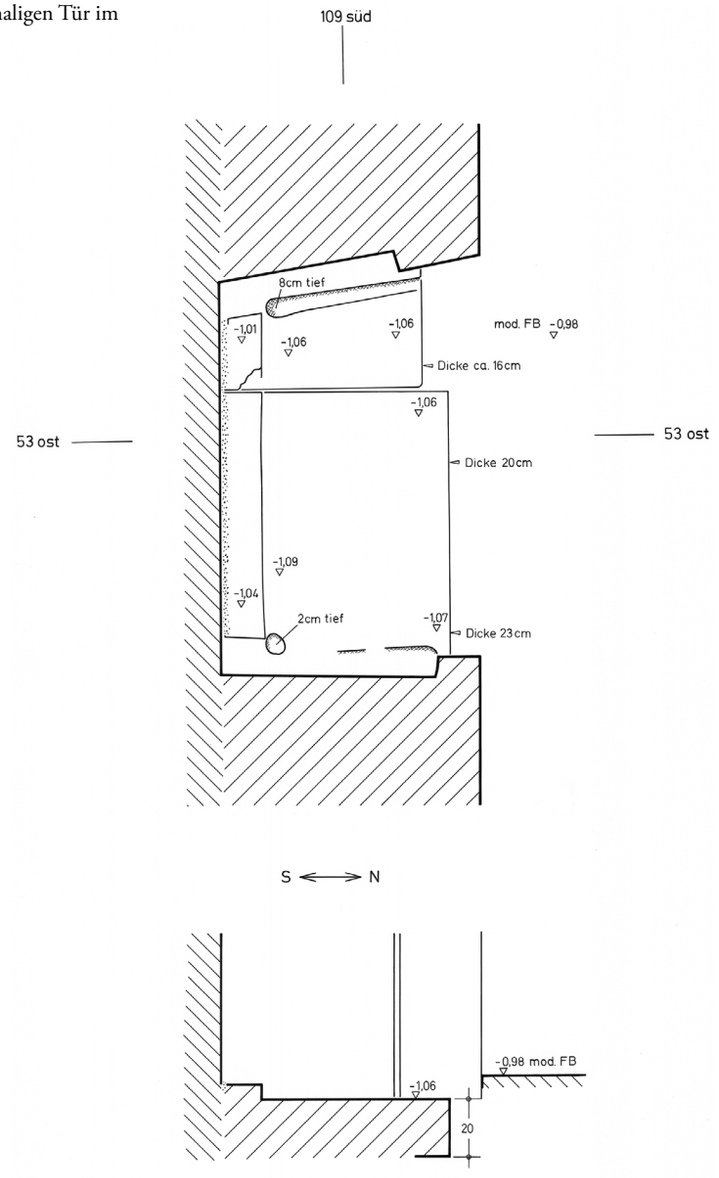


Abb. 159 Schwelle der ehemaligen Tür im Südseitenschiff.

lem des inneren Türanschlags. Aus diesem Grund erscheint ein horizontaler Sturz als die wahrscheinlichste Rekonstruktionsmöglichkeit.

In der Türvermauerung wurde ein profilierter Werkstein von 1,05 m Länge, 0,22 m Tiefe und 0,25 m Höhe gefunden. Von dem Profil sind auf den Fotos Platte und Wulst zu erkennen. Eine anschließende, flache, weite Kehle ist zu erahnen. Die nicht sehr feine Steinbearbeitung könnte auf ein karolingisches Stück hindeuten (Abb. 158). Es könnte sich um die raumseitige Sturzplatte handeln, denn sie war gut 1,20 m lang bzw. breit.[119]

Ostjoch

Vor dem vermauerten östlichen Beringhausen-Fenster befand sich bis 1960 ein Epitaph von 1679 (Abb. 160).[120] Von dem karolingischen Fenster sind das östliche Drittel des Fensterbogens, die äußere östliche Laibungsschräge ganz und die innere östliche Laibungsschräge, teilweise mit Putz, bis zu 1 m Höhe erhalten. Ihre Vorderkante wurde durch den Einbau des barocken Epitaphs gestört. Auch die Sohlbank ist bis auf die Vorderkante ganz erhalten, die westliche Laibung dagegen nur bis in 0,30 m Höhe. Die Breite des Fensters ist aber auch an den gelbroten Begrenzungsstreifen des gemalten Akanthusfrieses ablesbar (Abb. 161). Die Westhälfte des karolingischen Fensters wurde durch den Einbau eines jüngeren Fensters zerstört, von dem im Mauerinneren ein etwa 1 m hoher Teil der westlichen Laibung mit innerer und äußerer Schräge und Falz für den Rahmen erhalten war, der bis unter die Sohlbankschräge des Beringhausen-Fensters reichte.[121] Unter Beringhausen wurde das Fenster nach Westen verbreitert und seine westliche Laibung samt Stichbogen ausgeführt.

Spuren der Flachdecke

Von der karolingischen Balkendecke sind alle sechs Balkenlöcher erhalten. Das sechste, östlichste Balkenloch hat jedoch einen größeren Abstand von den anderen und ist, im Gegensatz zu diesen, nicht hochrechteckig. In Plan 19 war es zunächst etwas tiefer eingetragen als die übrigen Löcher. Die Überprüfung anhand von Abb. 161, wo das Balkenloch noch mit dem karolingischen Balkenrest darin zu sehen ist, zeigte jedoch, dass sich seine Unterkante auf derselben Höhe befindet wie die der anderen Balkenlöcher. Nach dem Protokoll Claussen/von Scholley waren die Löcher *„innen verputzt“* und ihre Rückwände stiegen schräg nach vorn an. Offenbar handel-

[119] Deutungsvorschlag des Lektors Jürg Goll. Der Verbleib des Profilsteins ist unbekannt.

[120] Das Epitaph befindet sich jetzt in der Kirchensüdwand unmittelbar westlich des Seitenaltars.

[121] Fotos dieses Befundes existieren nicht. Auf einer Skizze von Winfried Preis, die Querschnitt und Seitenansicht der unteren Ansätze des karolingischen Fensters zeigt, ist auch die jüngere Fensterlaibung im Querschnitt zu sehen. Auf der Zeichnung der Frontalansicht von Preis befindet sich ein senkrechter Strich 0,35 m westlich der zu rekonstruierenden karolingischen Fensterlaibung. Offensichtlich stellt er die innere Laibungskante des jüngeren Fensters dar. Das Fenster wird im Protokoll Kap. V.2, S. 10 als *„offenbar romanisch“* bezeichnet.

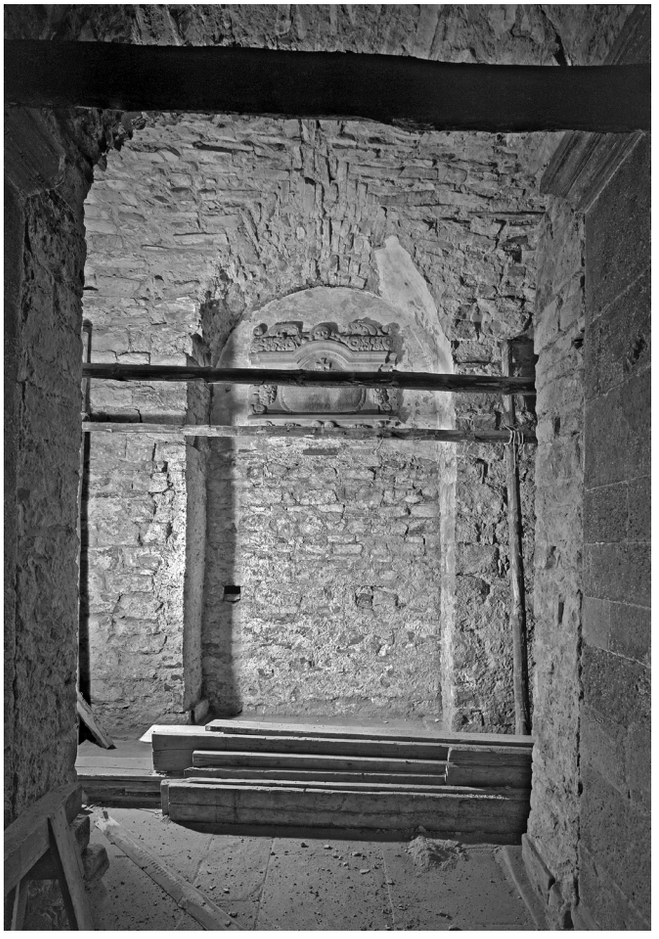




Abb. 160 Südliches Seitenschiff, östliches Joch, Südwand vor Gewölbeabbruch, 1960.

Abb. 161 Südliches Seitenschiff, östliches Joch, Oberteil der Südwand nach dem Gewölbeabbruch, mit freigelegtem karolingischem Akanthusfries und Sondageöffnungen im Fensterbogen über dem Epitaph, 1960. Links oben das östlichste karolingische Balkenloch mit dem darin noch erhaltenen Balkenrest.

te es sich um das Mörtelnegativ von den während des Mauerbaus eingemauerten Deckenbalken und ihren schräg abgebeilten Balkenköpfen. Teilweise waren auch die Balkenköpfe, wie bei Loch 6, noch vorhanden.[122] Nach Entfernung der Balkendecke im Zuge eines Umbaus waren die Löcher zugemauert worden (Kap. II.1.2.2.4).

Der karolingische Putz läuft etwa ab der Unterkante der Balkenlöcher auf dem Mauerwerk flach aus. Das weist auf eine von unten angeschlagene Bretterdecke hin.[123] Da aber keine Putzkante vom Anstoß an eine Decke beobachtet wurde, muss die Wand vor Ausführung der Decke verputzt worden sein. Auf Fotos des Freilegungszustands ist zu sehen, dass der karolingische Putz von oben her von einem jüngeren überlappt wird.[124]

■ *Östlicher Scheidbogen*

Vom karolingischen Scheidbogen zwischen Seitenschiff und Südkompartiment des Ostraums sind beiderseits die Vorlagen sowie die Bogenansätze mit Putz und Malerei erhalten (Abb. 162). Die nördliche Vorlage am gequaderten, steinsichtigen Eckpfeiler des Mittelraums ist 0,64 m breit und springt 0,15–0,17 m vor. Ihr Kämpfer hat ein Profil des Typs 1 (Kap. II.1.2.1.3). Die Vorlage an der Südwand trägt mit Ausnahme des unteren Teils sowie der Ostseite originalen Putz. Sie ist 0,65–0,66 m breit und springt 0,17–0,19 m vor. Ihr auf der Ostseite abgeschlagener Kämpfer hat ein Profil des Typs 2b. Nach dem Abbruch des Scheidbogens wurde der Bogenansatz über der Vorlage senkrecht fortgeführt und glatt vermörtelt. Der Scheitel des rekonstruierten Scheidbogens liegt auffallend dicht unter der an alter Stelle rekonstruierten Decke. Das gleiche Verhältnis muss schon in karolingischer Zeit bestanden haben.

[122] Kap. V.2, Protokoll S. 22.

[123] Ebenda.

[124] Kap. II.1.2.2.4.



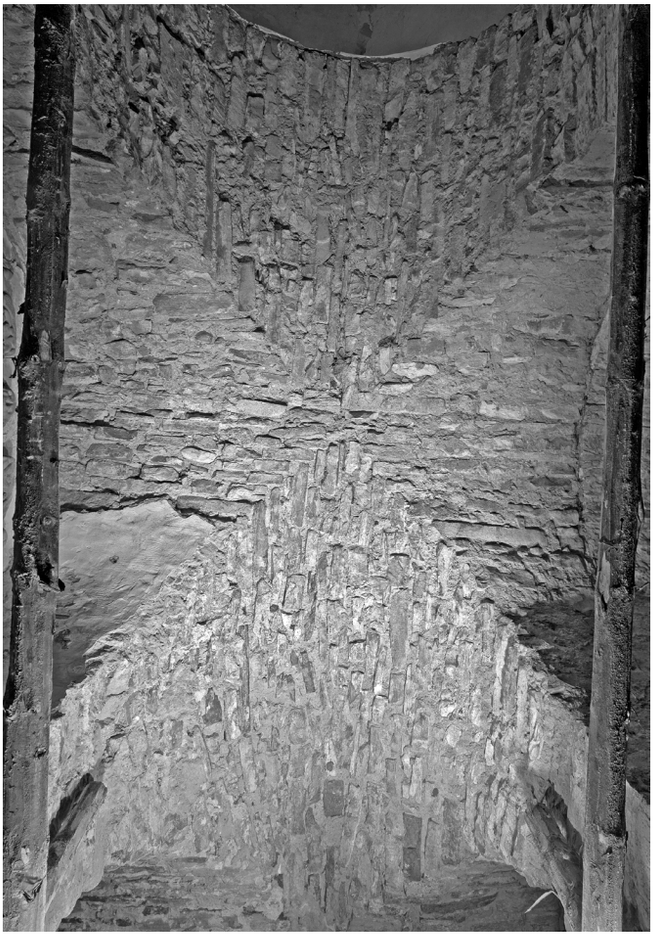


Abb. 162 Südliches Seitenschiff, Scheidbogen zum Ostraum, 2013.

Abb. 163 Südliches Seitenschiff, Gewölbe des Ostjochs, 1960.

■ *Nordseite*

Das karolingische Mauerwerk ist bis auf kleinere Störungen in der Deckenzone unversehrt. Die an der Südwand festgestellten sechs Balkenlöcher haben hier ihre Gegenstücke unmittelbar unter dem Fußboden des Obergeschosses (Plan 18). Der Abstand zwischen den beiden östlichen Balken ist größer als der zwischen den übrigen, weil der östlichste Balken dicht an den Scheidbogen herangerückt ist. Dagegen besteht zwischen Westwand und westlichstem Balken ein Abstand von etwa 0,40 m. Der ab der Balkenunterkante nach oben auslaufende Putz entspricht dem Befund an der Südwand. Der Bereich über der Südvorlage des Eckpfeilers wurde vor der Rekonstruktion des Scheidbogens nicht untersucht. Es ist zu vermuten, dass der abgebrochene Bogen wie bei der östlichen Vorlage des Eckpfeilers (Kap. II.1.2.3) und an der Südwand

Abb. 164 Mörtelproben am „Gurtbogen" des Gewölbes im Südseitenschiff (= Vorlagen und Gewölbebogen unter dem Scheidbogen zum Ostraum), entnommen 1960 durch den Restaurator Dietrich von Scholley, 2011: a) lehmhaltiger Fugenmörtel; b) kalkreicher Putz, Rückseite; c) Putz, Vorderseite mit Resten von zwei Tünchen.







(Kap. II.1.2.2.4) auch hier nachträglich zu einer senkrechten Vorlage beigemauert wurde.



Abb. 165 Südlicher Eckpfeiler zum Mittelraum von Südosten, 1960, mit teilweiser Freilegung des Mauerwerks: Vorlage für das Gewölbe im Ostjoch des Seitenschiffs, darüber Ansatz des Ostraumgewölbes.

■ *Gewölbe*

Die Gewölbe waren regelmäßige Kreuzgratgewölbe ohne Busung in Form einander durchdringender Halbtonnen mit geraden Scheitellinien. Sie ruhten auf kräftigen Rechteckvorlagen ohne Kämpfer. Vorlagen und Gewölbe waren ohne Einbindung vor die Wände und Pfeiler gesetzt, wobei der karolingische Putz hinter der Vormauerung erhalten blieb. Die Breite der Vorlagen entsprach etwa der Breite der Pfeiler zum Mittelraum – mit Ausnahme der beiden schmaleren Vorlagen an der Westwand und der breiteren an der Grenze zum Ostraum, die die Vorlagen des ehemaligen Scheidbogens mit umgriffen. Die Vorlagen bestanden aus eher grob zugerichtetem Haustein vorwiegend mittleren, z. T. auch größeren Formats, die Gewölbe aus kleinteiligerem Bruchstein (Abb. 156, 160, 163). Ihr zum Verputz vorgesehenes Mauerwerk wird im Protokoll Claussen/von Scholley als grob und unregelmäßig beschrieben. Der braune, kalkarme, sandende Mörtel war stark lehmhaltig und mit weißen und ockerfarbenen Bröckchen ungelöschten Kalks durchsetzt; außerdem enthielt er violetten Steinsplitt (Abb. 164, vgl. Bd. 43.1.1, S. 262–263 Bef.-Nr. **294**). Schalungsmörtel war am Gewölbe nur noch stellenweise erhalten, und auch sonst war der Mörtel von der Oberfläche ab-, ja teilweise bis tief aus den Fugen herausgefallen. An seiner Stelle ist der Lehmputz der Beringhausen-Zeit sekundär hineingestrichen. In der Südhälfte des Gewölbes gab es auch jüngere Ausbesserungen, möglicherweise aufgrund von Feuchtigkeitsschäden.

Auf den Fotos von 1960 sind an den Vorlagen oberhalb des jetzigen Fußbodenniveaus eine oder zwei Lagen rechteckig zugehauener, vorspringender Bruchsteine erkennbar (Abb. 151, 156, 160). Ihre Unregelmäßigkeit deutet nicht auf einen auf Sicht berechneten Sockel, sondern eher auf Zugehörigkeit zum obersten Fundamentbereich hin. In diesem Fall hätten die Gewölbevorlagen bereits eine Erhöhung des Fußbodenniveaus in der Erdgeschosshalle, zumindest aber im Südseitenschiff vorausgesetzt.

Während die Gewölbekappen im Norden bündig an die Bögen zum Mittelraum anschlossen, setzt das Gewölbe des anschließenden Ostraumkompartiments 0,50 m höher an (Abb. 165; Kap. II.1.2.3). Damit unterschied sich das Südseitenschiffsgewölbe in Form und Aufriss deutlich von dem parabelartig gestelzten Gewölbe des Nordseitenschiffs, das nicht an den Mittelraum, wohl aber an das Ostraumgewölbe bündig anschließt. Im Osten endete das Gewölbe in der Flucht der Ostkante des ehemaligen Scheidbogens mit einer glatt gemauerten Stirn. An dieser *„sitzt in großer Fläche und sehr lose ein gelblicher Putz, der unter dem Ostraumgewölbe verschwindet, also älter ist“*.[125] Der gleiche Putz wurde auch im Südkompartiment und Mittelteil des Ostraums aufgedeckt (Kap. II.1.2.3.2).

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Im südlichen Seitenschiff sind drei karolingische Fenster nachgewiesen. Unter dem mittleren Fenster gab es eine Außentür zum Bereich südlich des Westbaus, die vermutlich mit einem geraden Sturz schloss. Dies und ihre geringe Höhe zeigen, dass es sich um einen Nebeneingang han-

[125] Kap. V.2, Protokoll S. 8.

delte. Ungewöhnlich ist die geschrägte westliche Laibung der Tür und ihre dadurch bedingte asymmetrische Form. Die Gründe dafür sind aus dem Befund nicht erkennbar.

Die karolingischen Fenster wurden wahrscheinlich in Folge eines Umbaus im Obergeschoss des Seitenschiffs vermauert, als dort neue, tief herabreichende Fenster angelegt wurden, deren Sohlbänke nur wenig über den Scheiteln der Erdgeschossfenster lagen (Kap. II.1.2.2.4). Auch die karolingische Balkendecke könnte bei diesem Umbau entfernt worden sein. Da nach ihrem Abbruch eine zeitlang keine Geschossteilung im Südseitenschiff bestand, war möglicherweise keine eigene Belichtung für das Erdgeschoss nötig. Nach der Einwölbung dagegen war die Anlage neuer Erdgeschossfenster notwendig. Die im Mittel- und Ostjoch beobachteten nachkarolingischen Fensterreste könnten aus dieser Zeit stammen.[126]

Der Stichbogen des Fensters im Westjoch enthielt Backsteine, während bei den Umbauten der Beringhausen-Zeit sonst nur Bruchstein verwendet wurde. Dies deutet auf eine Erneuerung vor der Errichtung des angrenzenden Ökonomiegebäudes hin.

Das abgebrochene Gewölbe im südlichen Seitenschiff gehörte nicht dem Umbau unter Beringhausen an, sondern ging diesem voraus. Dies belegen die Mörtel- und Putzunterschiede, seine von den Gewölben in Nordseitenschiff und Ostraum abweichende Form sowie die Tatsache, dass es im Osten eine verputzte Stirnwand zum nachträglich dagegen gesetzten Ostraumgewölbe aufwies. Während Effmann von einer Datierung in karolingische Zeit ausging, ist trotz der den karolingischen Gewölben grundsätzlich ähnelnden Form aufgrund von Grabungen und bauchronologischer Abfolge (dazu im Einzelnen Kap. II.1.2.2.4) eine wesentlich spätere Entstehung erwiesen. Die sehr schlichte Ausführung ohne Quader und Profilformen macht eine genauere zeitliche Einordnung der Gewölbe jedoch schwer. Ihre ungebuste Form und die Stärke und Kämpferlosigkeit ihrer Vorlagen sind den Pfeilern und Gewölben – besonders den kaum gebusten Mittelschiffsgewölben – der Prämonstratenser-Frauenstiftskirche Rumbeck vergleichbar, die aus der Zeit um 1200 stammen.[127] Sie können aber auch dem rein funktionalen Aspekt einer soliden Mauerung geschuldet sein, ohne dass daraus ein Datierungshinweis abzuleiten wäre.

Hilde Claussen bezog die Nachricht Letzners, „*die Decke in dem gange nach Mittage hinauß*“ sei 1523 „*gemachet und vntergeschlagen worden*“, auf die Wölbung des Südseitenschiffs.[128] Lobbedey folgte ihr in dieser Spätdatierung grundsätzlich. Daher deutete das Vorkommen von Backstein im Fundament der Vorlagen für ihn auf „*eine Datierung nicht vor dem 15. Jahrhundert*“ hin.[129]

Beide Argumente sind problematisch. Ob bei Letzner mit dem *„Gang nach Mittag hinaus“* das Südseitenschiff des Westbaus gemeint ist, ist fraglich. Der Satzzusammenhang, in dem es zunächst um die Decke geht, die 1491 *„oben vber den Chor vnd durch die gantze Kirche* [...] *gemachet und vntergeschlagen worden“* war, legt einen räumlichen Zusammenhang mit dem Langhaus nahe – es könnte sich um das Südseitenschiff des karolingischen Langhauses oder noch eher den südlichen Querarm gehandelt haben. Abgesehen davon lässt jedoch die Wortwahl Letzners – *„Decke“*, *„untergeschlagen worden“* – kaum an Wölbung denken, sondern an eine neue Holzdecke.

Das Vorkommen von Backstein in den Fundamenten der Gewölbevorlagen spricht zwar gegen eine Datierung vor Ende des 12. Jahrhunderts, aber nicht zwangsläufig für das Spätmittelalter. Da Backstein in Corvey aber als Baumaterial nicht vor dem 17. Jahrhundert verwendet wird, müsste man die Fundamente, dieser Argumentationslinie folgend, als barock betrachten. Nach Ausweis der Mörtelzuschläge und bei der Grabung gefundener Fragmente hat es Ziegel in Corvey jedoch seit karolingischer Zeit gegeben. Funde von Flachziegeln des 11. Jahrhunderts in Westfalen, die eine Stärke von mehr als 5 cm aufweisen,[130] zeigen außerdem, dass die zweifelsfreie Unterscheidung von Ziegel- und Backsteinfragmenten schwierig ist. Aber auch ein gesichertes Backsteinfragment würde als Indiz für eine Datierung nicht vor Ende des 12. Jahr-

[126] Wäre die Vermauerung der Fenster durch einen Anbau auf der Südseite des Westbaus bedingt gewesen, hätte dieser in der Zwischenzeit wieder abgerissen worden sein müssen. Die Sondierung im Ökonomiegebäude hat keinen klaren Hinweis auf einen mittelalterlichen Anbau erbracht; vgl. Bd. 43.1.1, S. 336–338.

[127] Zu Rumbeck und seiner dendrochronologisch datierten Wölbung vgl. Kaiser 1998.

[128] Kap. V.2, Protokoll S. 8; vgl. Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2. zu 1491 und 1523.

[129] Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6., S. 262–263 Bef.-Nr. **294**.

[130] Austermann 2013.

hunderts kaum zur zeitlichen Eingrenzung dieser Bauphase beitragen, da die Einwölbung des Südseitenschiffs aus bauchronologischen Gründen zur letzten Phase der mittelalterlichen Umbauten gehört (Kap. III). Das einzelne Ziegel- oder Backsteinfragment im Fundament **294** belegt somit nur, dass Backstein bei der Errichtung der Gewölbe als Baumaterial in Corvey keine Rolle spielte.

Durch die südwestliche Eckvorlage des Gewölbes wurde der Zugang zum südlichen Treppenturm zur Hälfte zugesetzt, vielleicht aber auch ganz vermauert. Dies ist insofern bemerkenswert, als damals vermutlich auch der Erdgeschosszugang zur nördlichen Turmtreppe bereits nicht



Abb. 166 Hauptraum des Johanneschors nach Nordwesten, 2014



Abb. 167 Hauptraum des Johanneschors und anschließender Ostraum von der Westempore aus, 2014.

mehr existierte (Kap. II.1.2.6.1). Seit dieser Zeit gab es, wenn überhaupt, nur noch eine eingeschränkte Möglichkeit, durch die Treppentürme ins Hauptgeschoss des Westbaus zu gelangen. Da das Hauptgeschoss aber gerade aus spätmittelalterlichen Urkunden als Johanneschor bekannt ist, damals also liturgisch weiter in Benutzung war, muss es spätestens seit diesem Zeitpunkt noch einen anderen Aufgang von der Kirche zum Johanneschor gegeben haben.

II.1.2.2 Hauptgeschoss

Das Hauptgeschoss, der sogenannte Johanneschor, ist durch die Turmtreppen in den Westecken zugänglich und hat die gleiche Grundrisseinteilung wie das Erdgeschoss. Der quadratische Hauptraum erhebt sich über dem gewölbten Mittelraum des Erdgeschosses und wird von einer hohen Balkendecke abgeschlossen. Er ist auf drei Seiten von doppelgeschossigen Nebenräumen umgeben und im Osten durch eine ebenfalls doppelgeschossige, rekonstruierte Arkadenwand vom Ostraum abgeschrankt (Plan 4, 14–17). Sein heutiges Erscheinungsbild mit Emporen über Westraum und Seitenschiffen sowie östlicher Arkadenwand entspricht dem karolingischen Zustand, doch fehlt der ursprünglich über den Emporen aufgehende Obergaden (Plan 41). Die wiederhergestellten Emporenöffnungen sind durch erneuerte Zwischensäulen mit dezidiert modernen Kapitellen

in Zwillingsarkaden unterteilt. Nur die Mittelarkade der Westempore, die breiter ist als die seitlichen Öffnungen und bis zum Boden herabreicht, ist ungeteilt (Abb. 166). Bis auf die gequaderten, steinsichtigen Pfeiler der Hauptgeschossarkaden und die Bogenkämpfer sowie die modernen Zwischensäulen bestehen Architekturglieder und Wände aus Bruchstein und sind verputzt. Während die ehemals gewölbten Seitenschiffe heute flach gedeckt sind, hat sich im Westraum, dessen Mittelteil dem Portalvorbau entsprechend nach Westen vorspringt, die ursprüngliche Wölbung aus drei Längstonnen mit Stichkappen erhalten. Die große Öffnung des Ostraums zum Langhaus ist seit dem barocken Neubau durch die Orgel verschlossen (Abb. 167).

II.1.2.2.1 Hauptraum

Je drei Rundbogenarkaden pro Seite und Geschoss trennen den Hauptraum von den Nebenräumen. Wie in der Erdgeschosshalle, werden die Hauptgeschossarkaden von kreuzförmigen Pfeilern in den Ostecken und je zwei im Grundriss quadratischen Zwischenpfeilern im Norden, Süden und Osten getragen. Im Westen ruhen die Arkaden auf L-förmigen Wandvorlagen an den Turmwänden und auf zu doppelter Länge nach Westen verstärkten Zwischenpfeilern (Kap. II.1.2.2.2). Die westlichen Arkaden der Nord- und Südwand sind im Scheitelbereich von tiefen Rissen durchzogen, die sich nach oben bis auf Emporenniveau und darüber hinaus und seitlich bis in die Außenwände der Seitenschiffe fortsetzen (Abb. 168–169; Plan 12). Diese Risse, die schon auf Fotografien der Zeit um 1900 zu sehen sind (Abb. 170), zeigen die Westbewegung der Türme an. Auf der Nordseite ist es darüber hinaus zu einem Ausweichen nach Norden gekommen, das sich in einer markanten Wandverwerfung auf Emporenniveau widerspiegelt (Abb. 168).

- Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

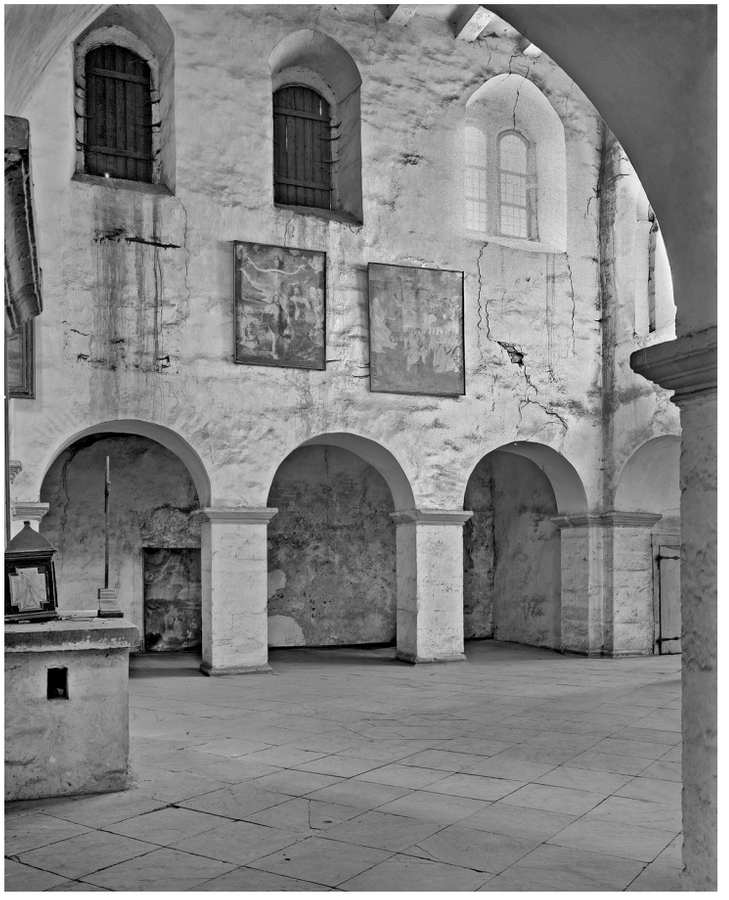
Der Hauptraum des Obergeschosses ist, zusammen mit dem bis 1951 mit ihm vereinigten Mittelteil des Ostraums, derjenige Bauteil, der durch Umbaumaßnahmen sowohl in früherer Zeit





Abb. 168 Hauptraum des Johanneschors, Nordwestecke: Riss durch die Westarkaden der Nordwand auf Haupt- und Emporenniveau, 2010.

Abb. 169 Hauptraum des Johanneschors, Südwand, Risse in den Westarkaden von Hauptraum und Empore sowie im Westfenster des Seitenschiffs, 2010.



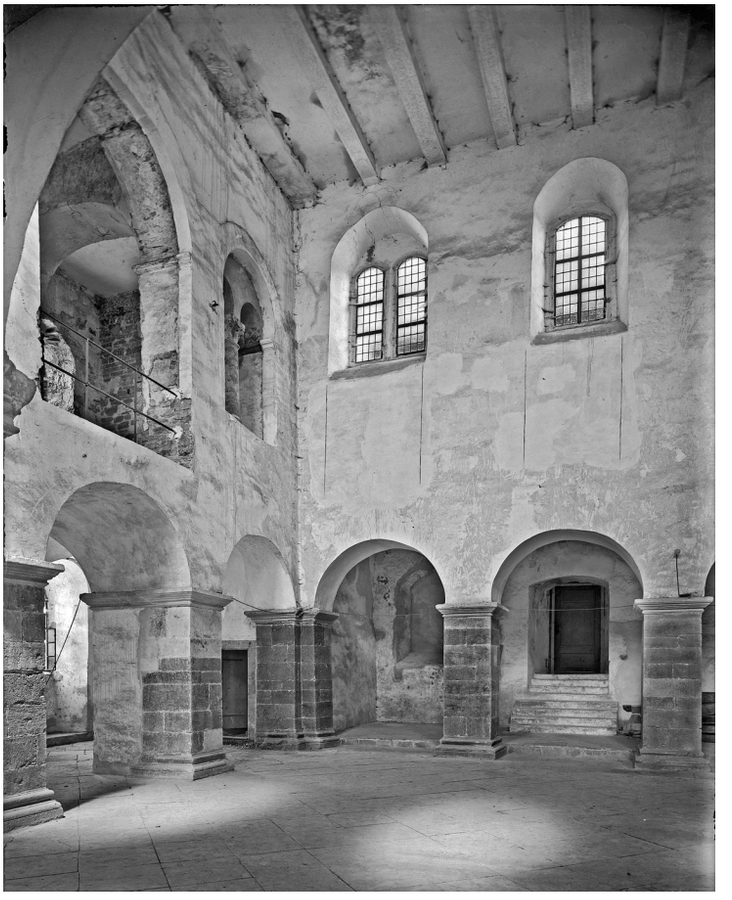


Abb. 170 Hauptraum des Johanneschors nach Südosten, um 1900, mit Riss in der Westarkade der Südwand und im Scheitel des westlichen Obergadenfensters.

Abb. 171 Hauptraum des Johanneschors nach Nordwesten, 1951.

als auch während der Rückbauphase der 1950er und 1960er Jahre am einschneidendsten verändert wurde.

Vor den Rückbauten wurde der damals mit dem Ostraum eine Einheit bildende Gesamtraum durch je vier große, hochgelegene, stichbogige Obergadenfenster im Norden und Süden belichtet. Das jeweils westliche Fenster war breiter und zweiteilig, die beiden mittleren einteilig und das Fenster im Ostraum wieder zweiteilig, so dass sich eine symmetrische Anordnung ergab (Abb. 171; Plan 14, 17, 50–51). Die breiteren westlichen Fenster lagen in der Achse der karolingischen Emporenöffnungen, die beiden schmaleren waren dagegen leicht nach Osten verschoben. Wie Fotos und die vermauerten Oberteile der Fenster (Kap. II.1.2.4.2) belegen, entsprachen diese in Form und Ausführung den erhaltenen Fenstern in den Seitenschiffen des Hauptraums (Kap. II.1.2.2; Abb. 60). Am Ostende der nördlichen Obergadenwand befand sich außen der Wappenstein Abt Theodors von Beringhausen mit der Jahreszahl 1596 (Abb. 54, 56), der den Umbau, zu dem diese Fenster gehören, datiert.[131]

Von der Arkadenwand, die den Hauptraum ursprünglich gegen den Ostraum abgrenzte, waren vor dem Rückbau noch die Wandvorlagen im Norden und Süden einschließlich der unteren und oberen Kämpfer erhalten (Abb. 92). 1951 wurde zwischen ihnen die doppelgeschossige Bogenstellung mit Werksteinpfeilern und Bögen aus Kunststein (sogenannter Schwemmstein) rekonstruiert.[132]

Die drei westlichen Emporenöffnungen waren zugemauert und traten nur als ca. 0,25 m tiefe Blendbögen in Erscheinung, bis sie 1939 wieder geöffnet wurden (Abb. 172). 1951 wurde noch eine in der Mittelöffnung verbliebene Brüstungsmauer entfernt. In die beiden seitlichen Bogenöffnungen wurde je eine karolingische Spoliensäule mit Basis und Kapitell eingestellt, die man aus

[131] Kap. II.1.1.3.1. Der Wappenstein befindet sich seit dem Emporeneubau 1959 im Nordkompartiment des Ostraums.

[132] Rave 1958, S. 74–75. LWL-DLBW, Akten Corvey zu 1951.



Abb. 172 Hauptraum des Johanneschors nach Südwesten, um 1900.

den vermauerten mittleren Arkaden der Ostwand des unteren Glockengeschosses entnommen hatte (Abb. 171).[133] Da ihre Proportionen für die Emporenöffnungen im Vergleich zu den in Resten erhaltenen gemalten Wandsäulchen zu massig und gedrungen wirkten, wurden sie 1962 durch moderne Stücke ersetzt, die den Zwischensäulen der Seitenemporen entsprechen (Abb. 173, 353).



Abb. 173 Hauptraum des Johanneschors nach Nordwesten, 1962: In der nördlichen Öffnung der Westempore steht das Modell der modernen Zwischensäule neben der karolingischen Säule aus dem Glockengeschoss.

[133] Rave 1958, S. 75. Die Anregung zu dieser Maßnahme stammt von Effmann 1929, S. 89–91. Zu den karolingischen Spoliensäulen in den Arkaden des Zwischenbaus Kap. II.1.1.2.

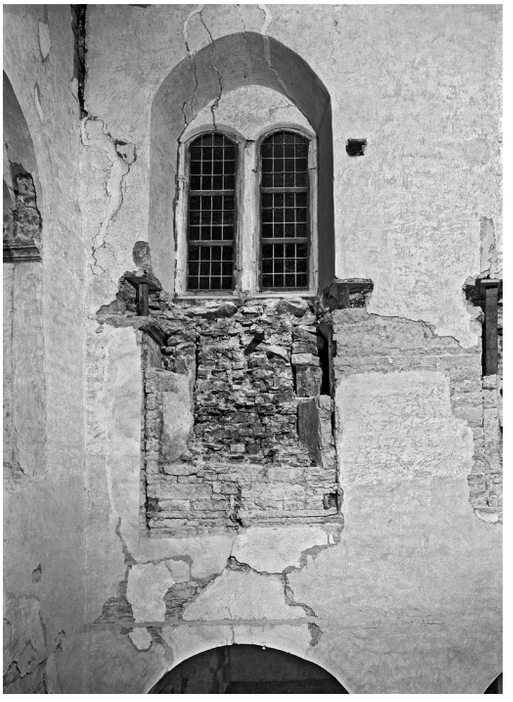




Abb. 174 Hauptraum des Johanneschors, Nordwand: unter dem Westfenster Abt Beringhausens die teilweise freigelegte westliche Emporenarkade mit der nachkarolingischen Fensteröffnung darin, 1954.

Abb. 175 Hauptraum des Johanneschors, Südwand: bis zur halben Tiefe freigelegte westliche Emporenarkade mit Modell von Säule und Bogenabschlüssen; in der Vermauerung dahinter die nachkarolingische Fensteröffnung, 1954.

Von den Seitenemporen wurden 1954 zunächst die Laibungen durch Sondagen und Herausnahme von Teilen der Vermauerung freigelegt (Abb. 174–175). In der Vermauerung fanden sich die Gewände nachkarolingischer Fenster, die beim Umbau an die Stelle der Emporenöffnungen getreten waren. Die unteren Teile dieser Fenster waren bei der Anlage der höher sitzenden Beringhausen-Fenster ihrerseits vermauert worden, während die oberen Teile mit den Bogenabschlüssen ebenso wie die karolingischen Emporenbögen, in die sie eingesetzt waren, durch die Beringhausen-Fenster zerstört wurden. 1959 entfernte man die Vermauerungen mitsamt den darin befindlichen Fenstergewänden vollständig und stellte die Emporenbögen, deren Ansätze über den Kämpfern noch erhalten waren, wieder her (Abb. 176).[134] Anstelle der verlorenen originalen wurden 1962 die modernen Zwischensäulen eingesetzt und die Bogenfelder darüber neu aufgemauert.

1949 wurde der Putz an den Wänden des Hauptraums abgeschlagen und im Jahr darauf erneuert. In derselben Zeit befreite man auch die Arkadenpfeiler von der Schlemme, die auf Fotos aus der Zeit um 1900 zu sehen ist.[135] 1960/1962 erfolgte eine nochmalige Erneuerung des erst kurz zuvor aufgebrachten Wandputzes, wobei man auch die Risse in den Westarkaden der Nord- und Südwand neu ausmauerte. Die Stuckbalkendecke, die Fehlstellen aufwies, wurde 1954/1955 restauriert.[136]

Der Steinplattenbelag des Fußbodens wurde 1950 ein erstes Mal ausgetauscht und 1961 ein zweites Mal. 1950 wurde dabei auch das Bodenniveau abgesenkt. Seitdem besteht zum nördlichen Seitenschiff ein Höhenunterschied von einer, zum Ostraum von zwei Stufen. Der erhaltene Altar, der sich unmittelbar vor der Arkadenwand befand, wurde 1961 durch einen neuen, kleineren an derselben Stelle ersetzt.

Bei Sondagen zur Suche nach den sogenannten Dekorsteinen im karolingischen Mauerwerk stieß man 1992 an der Nordwand auf Sinopien lebensgroßer Figuren. In der Folge wurden derartige, als Vorzeichnung für Stuckfiguren bestimmte Sinopien auch über den Arkadenpfeilern an der Süd- und der Westwand freigelegt.[137] Im Winter 1992/1993 wurden durch gezielte und eng begrenzte Sondagen an den Wänden im Anschluss an die Freilegung der Sinopien zusätzli-

[134] Zum Emporenrückbau Rave 1958, S. 76.

[135] LWL-DLBW, Akten Corvey zum 8.7.1949; vgl. Abb. 94, 170, 172.

[136] Kap. II.2.6 mit Abb. 818 von 1954.

[137] Vgl. Bd. 43.2, S. 255–258.



Abb. 176 Hauptraum des Johanneschors, Südwand mit erneuertem westlichem und mittlerem Emporenbogen und vermauerten Fenstern Abt Beringhausens, 1959.

che Befunde ermittelt. Weitere Sondagen zur Klärung baugeschichtlicher Fragen wurden 1989–1999 durch Uwe Lobbedey und Gerhard Drescher an verschiedenen Stellen durchgeführt, besonders an der Grenze zum Ostraum, sowie 2011 durch Kristina Krüger und Eva Möllenkamp an den Westarkaden des Hauptraums.

Befundbeschreibung

Die folgenden Befundbeschreibungen beruhen auf den Fotos aus der Zeit vor den Rückbauten und aus den Jahren 1959–1961 sowie auf Aufmaßzeichnungen von Winfried Preis. Schriftliche Berichte aus der Restaurierungszeit fehlen mit Ausnahme des Protokolls Claussen/von Scholley und des darin enthaltenen Berichts von Friedrich Sagebiel über den Abbruch des Altars.[138] Ergänzend wurde eine schon 1963 publizierte Befundbeschreibung von Felix Kreusch herangezogen.[139]

Fußboden

Der Fußboden bestand vor den Restaurierungen aus diagonal verlegten, quadratischen Platten. In der Mitte des Hauptraums war ein Sternmuster eingelegt (Abb. 92).[140] 1950 senkte man den Boden um durchschnittlich 0,12 m ab; die Platten wurden wiederum diagonal verlegt. Im nördlichen Seitenschiff war die Tieferlegung mit Rücksicht auf das darunterliegende Gewölbe nicht

[138] Kap. V.2, Protokoll S. 32–33.

[139] Kreusch 1963, S. 17–18.

[140] Effmann 1929, Anm. von Alois Fuchs auf S. 128–129; Rave 1958, S. 73.

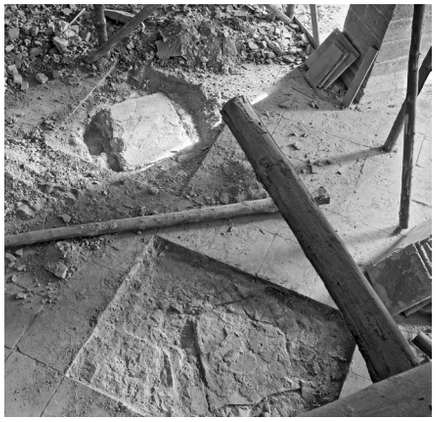






Abb. 177 Hauptraum des Johanneschors, Abdeckplatten der Kammern über den Säulen der Erdgeschosshalle unter den aufgenommenen Fußbodenplatten, 1959.

Abb. 178 Hauptraum des Johanneschors, Kammer unter einer Abdeckplatte.

Abb. 179 Hauptraum des Johanneschors, Kammer unter einer zweiten Abdeckplatte.

möglich, weshalb seit dieser Zeit eine Stufe zum Nordseitenschiff existiert (Abb. 171). Zum Ostraum, zu dem bereits vorher ein Niveauunterschied von einer Stufe bestand, führen seitdem zwei Stufen hinauf. Die ältere Stufe lag an der Westkante der Vorlagen für die Arkadenwand zwischen Haupt- und Ostraum. Die obere der zwei Stufen wurde in die Ostflucht der Vorlagen und der rekonstruierten Zwischenpfeiler der Arkadenwand zurückverlegt. 1959–1961 wurde der Fußboden nochmals erneuert; die Platten sind nunmehr orthogonal verlegt.[141] Die untere der beiden Stufen zwischen Haupt- und Ostraum setzt seitdem in der Mitte der Vorlagen an, die obere liegt in der Ostflucht.

Unter den erneuerten Fußbodenplatten wurden 1959 genau oberhalb der Säulen der Erdgeschosshalle vier steinerne Abdeckplatten gefunden. Kreusch schreibt: „*Auf der Suche nach solchen* [= möglichen Zwischenstützen im Hauptraum] *fanden sich unter dem Fußboden, genau an den Stellen über den Erdgeschoßsäulen, je vier etwa 1,00 qm große 10–15 cm dicke Sandsteinplatten* [Abb. 177]. *Die zwei westlichen wurden gehoben. Sie verdecken 55 × 66 bzw. 63 × 67 cm große Löcher* [...]*, die bis zu 80 cm unter dem heutigen Fußbodenniveau in die Gewölbezwickel eingetieft und sauber in Bruchstein gemauert sind* [Abb. 178–179]. *Unter den beiden östlichen Platten können ähnliche Löcher angenommen werden. Der Befund der Löcher mit ihrem lagerhaften Mauerwerk und sorgfältigen Eckverband läßt kaum vermuten, daß sie nachträglich eingestemmt oder angelegt wurden. Mit dem gleichen, leicht gelblichen Fugenmörtel wie an den Wandungen der Eintiefungen sind die Verschlußplatten vermörtelt und bis auf unsere Untersuchung nicht geöffnet worden. Aus den Wandungen ist der Fugenmörtel an vielen Stellen herausgequollen. Auf dem Boden blieb er längs der Kanten und besonders in den Ecken unbeschädigt liegen. Nirgends zeigten sich an ihm Abdrücke von Steinen, Holz oder anderen Gegenständen. Es muss daher angenommen werden, daß die Löcher nie einem baulichen Zweck gedient haben.*“[142] Auf den Fotos ist das unverputzte Mauerwerk im Inneren der Kammern mit hervorgequollenem, herabgeflossenem und an einer Stelle auch breit verstrichenem Mörtel zu sehen. Die unregelmäßig rechteckigen Deckplatten aus unbearbeiteten Sollingplatten lagen nach der Zeichnung Sagebiels 0,12 m unter dem Fußbodenniveau, das ungefähr dem heutigen entspricht. Laut Zeichnung ist die Kammer 0,91–0,93 m lang und 0,77–0,79 m breit; ihre Unterkante lag 0,61 m unter der Deckplatte und 0,82 m unter der Fußbodenoberkante.[143]

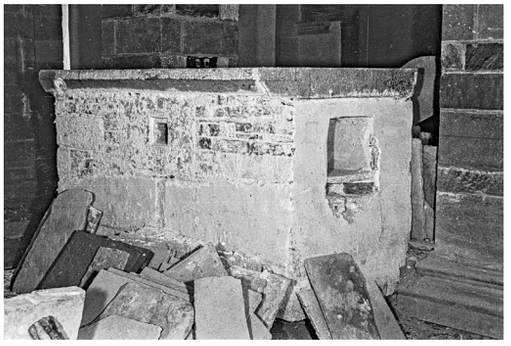
Diskussion und Einordnung der Befunde

Der diagonal verlegte Plattenboden mit dem Sternmuster in der Mitte, der bis 1950 bestand, ist als solcher nicht datierbar. Er bezieht sich offenbar auf die Nischen unter den Fenstern in der

[141] 1959 war der Fußboden teilweise aufgenommen, 1961 vollständig.

[142] Kreusch 1963, S. 18 sowie Bild 2–4 mit Eintragung in Grundriss und Schnitt.

[143] Die Maßnahme ist dokumentiert durch Fotos von 1959 (Abb. 177–179) und die Zeichnung einer der darunter liegenden Kammern von Friedrich Sagebiel im Archiv der LWL-DLBW. Den Fotos nach scheinen drei Kammern geöffnet worden zu sein.



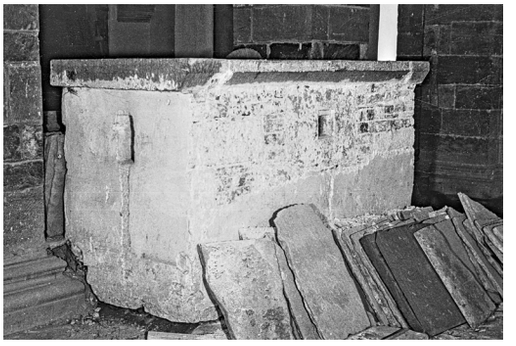


Abb. 180 Altar des Johanneschors beim Abbruch 1961, von Nordwesten.

Abb. 181 Altar des Johanneschors beim Abbruch 1961, von Südwesten.

Westwand des Westraums, die genau bis auf Höhe dieses Fußbodens herabreichten. Da die Bodenplatten in den Nischen orthogonal ausgerichtet waren, müssen sie älter gewesen sein als der diagonale Plattenboden.[144] Die Nischen wurden 1958 vermauert, weil man sie für eine nachträgliche Veränderung hielt, doch gibt es dafür keinen Beleg (Kap. II.1.2.2.2). Lobbedey geht davon aus, dass die Anlage der Nischen gleichzeitig mit der spitzbogigen Erneuerung der äußeren Fenstergewände erfolgte, die er dem Umbau unter Abt Beringhausen zuschreibt, weshalb er auch das Bodenniveau vor 1950 auf die Arbeiten unter Beringhausen zurückführt. Die unter Beringhausen erneuerten Bauteile weisen jedoch durchgängig Stichbogenöffnungen auf. Die spitzbogigen Fenstergewände müssen daher entweder älter sein oder von einer Erneuerung des 19. Jahrhunderts stammen (Kap. II.1.1.2). Da die Veränderungen der Fensterform sonst jedoch nur die Außenseite der Fassade betrafen – wie auch der Rückbau der Fassadenfenster 1951 zeigt –, kann die Anlage der Nischen, wenn es sich um einen nachträglichen Eingriff handelte, auch unabhängig von einem Fensterumbau sein. Bei den Fußbodenplatten könnte es sich u. a. um die aus dem alten Refektorium stammenden Plattegehandelt haben, von deren Verlegung im Johanneschor eine Tagebuchnotiz des Abtes Christoph von Bellinghausen von 1689 berichtet.[145]

Es gibt keinen Hinweis darauf, dass die Hohlräume in den Gewölbezwickeln über den Säulen der Erdgeschosshalle zur Aufnahme raumteilender Stützen bestimmt waren. Dafür fehlen sowohl konstruktive Anhaltspunkte in den Hohlkammern selbst und an den Wänden des Hauptraums als auch architektonische Anhaltspunkte für eine andere als die ausgeführte Raumstruktur. Stattdessen handelt es sich möglicherweise um eine Maßnahme zur Verringerung des Gewölbeschubs und damit zur Stabilität der Gewölbekonstruktion. Möglich wäre auch, dass die Hohlräume zur Verankerung von Gerüstpfosten während des Baus benutzt wurden.[146]

■ *Altar*

Der Altar im Osten des Hauptraums wurde 1961 abgebrochen.[147] Außer der von Felix Kreusch publizierten Beschreibung und Zeichnung[148] liegen dazu Fotos, ein Bericht und eine mit Maßen versehene Zeichnung von Friedrich Sagebiel sowie Aufmaßskizzen von Winfried Preis vor.[149] Das nach Abbruch des Altars sichtbar gewordene Fundament ist im Protokoll Claussen/von Scholley beschrieben.

Aus den Materialien geht folgendes hervor: Der an seiner Westseite 2,15 m breite und an den Schmalseiten 0,98–1,00 m messende Stipes war einheitlich gemauert und „*aus sehr grossen Steinen, z. T. Hausteinen in sekundärer Verwendung, kleinen und mittleren Bruchsteinen und in geringerem Umfange auch aus Handstrichziegeln zusammengesetzt (schlechtes Mauerwerk, nach den bisherigen Erfahrungen im Bau barockes Mauerwerk).* [...] *Die Backsteine, grösstenteils Bruchstü-*

144 Vgl. Abb. 172 (um 1900, mit Nische) und Abb. 171 (1951, mit Nische und Stufe).

145 Vgl. Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1683 und später.

146 Vorschlag des Lektors Jürg Goll.

147 Der Grund für den Abbruch, der nach telefonischer Rücksprache mit Landeskonservator Hermann Busen vom 23.11.1961 erfolgte, ist in dem Bericht nicht genannt. Lobbedey nahm an, dass der große Altar, dem nach der Absenkung des Fußbodens im Johanneschor eine weitere Stufe vorgelegt werden musste, um ihn liturgisch nutzen zu können, „*den Verantwortlichen im Hinblick auf den Raum überdimensioniert*“ erschienen sei. Das Jahr des Abbruchs ist im Protokoll Claussen/von Scholley irrtümlich mit 1962 angegeben.

148 Kreusch 1963, S. 18–19 und Bild 12.

149 Bericht vom 25.12.1962 [1961] von Oberbaurat Friedrich Sagebiel, übernommen in das Protokoll Kap. V.2, sowie Abb. 180–181; siehe auch Rave 1958, S. 73–74 und Abb. 74.

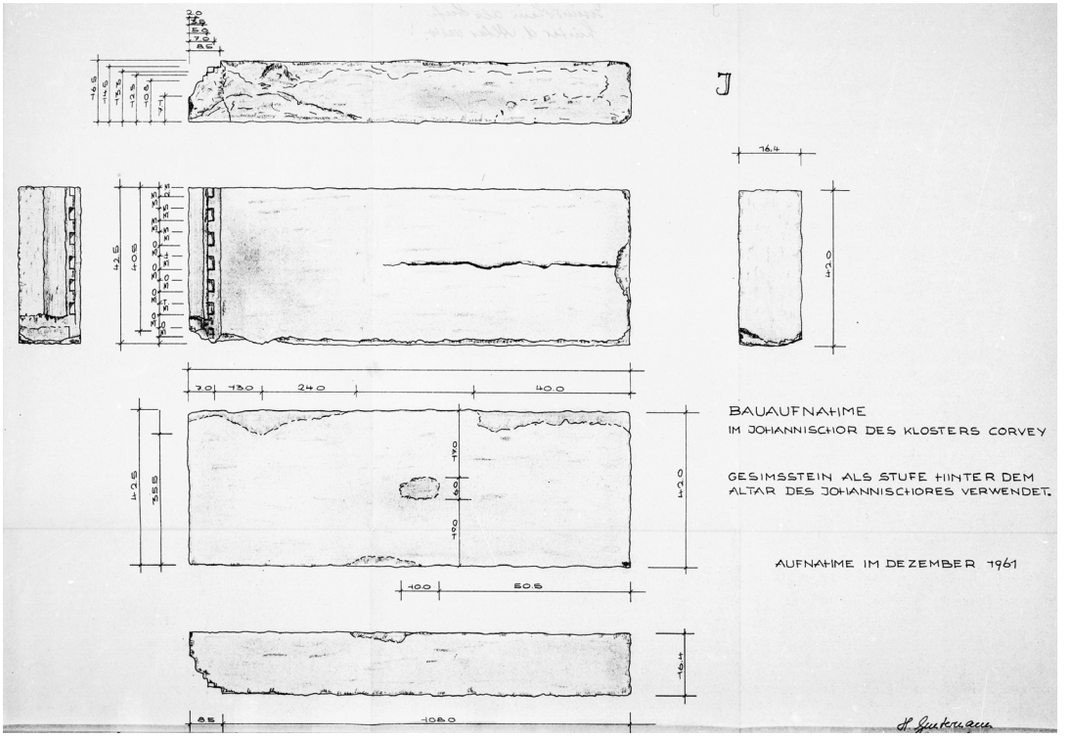


Abb. 182 Als Stufe hinter dem Altar verwendetes Gesimsstück, Zeichnung von 1961.

cke, einzelne ganze, waren hier und da zum Ausgleich und unter der Sollingplatte an der südlichen Öffnung des Altarkastens verwendet.“[150] Der Stipes war verputzt, auf den Werksteinen nur sehr dünn, und getüncht (Abb. 180–181). An der Westseite besaß er 0,18 m unter der Mensaplatte ein unverschlossenes quadratisches *sepulcrum*, eingearbeitet in einen zweitverwendeten Werkstein. Es hatte 0,12 m Seitenlänge und eine Tiefe von 0,15 m und lag in einer rechtwinkligen Eintiefung von 2 cm Breite und Tiefe. In gleicher Höhe wies der Stipes einen von der Nord- bis zur Südseite durchgehenden Hohlraum von rechteckigem Querschnitt auf (Breite 0,35 m; Höhe 0,40 m bis unter die Unterseite der Mensaplatte reichend).[151] Der untere Abschluss des Hohlraums wurde von einer 3–4 cm hohen Steinplatte gebildet. Im Süden war die Höhe auf einer Länge von 0,58 m durch einen zusätzlichen Deckstein auf 0,30 m reduziert. Am Nordende war der Hohlraum auf einer Länge von 0,46 m deutlich schmaler, mit nur 0,14 m Breite bei einer Höhe von 0,23 m, wobei die Unterkante gleich blieb.[152] Ein Foto aus der Zeit vor den Restaurierungen (Abb. 92) zeigt zumindest auf der Westseite am Fuß des Stipes die Anschlagspur eines (hölzernen?) Suppedaneums.

Die 2,30 m breite und 1,17 m tiefe Mensaplatte bestand aus drei Werksteinen, einem großen in der Mitte und zwei schmalen, mit leicht schräg verlaufenden Fugen seitlich angesetzten Stücken. Der Zusammenhalt mit dem Mittelstück wurde durch je eine eiserne Klammer gesichert. Die Mensa stand seitlich 5 cm und vorn 6,5 cm über und hatte an der Vorderseite ein einfaches Profil aus Platte und Schräge. Die vier 6 cm großen Weihekreuze waren auf der mittleren Platte so angebracht, dass sie auf die schrägen seitlichen Fugen keine Rücksicht nahmen, sondern auf die zusammengesetzte Platte als Ganzes bezogen.[153] Die Seitenteile waren mit dem Scharriereisen bearbeitet. Mensa wie Stipes bestanden teilweise aus Spolien.

„*Es stellte sich heraus, dass die beiden schmalen seitlichen, mit Eisenklammern angesetzten Teile der Mensa ehemals Gesimsstücke waren. Das nördliche Stück zeigt noch den unzerstörten Zahnschnitt, während darüber befindliche Geisonteile zu einer Schräge verstümmelt sind. Das südliche Mensateil (ohne Zahnschnitt) lässt auch die Bearbeitung eines Gesimsteiles zu einem passenden Plat-*

[150] Sagebiel, Bericht vom 25.12.1962, siehe Kap. V.2, Protokoll S. 32–33.

[151] Der Hohlraum ist bei Sagebiel nicht beschrieben. In Lobbedeys Text steht statt „Mensa“ irrtümlich „Stipes“.

[152] Diese Angaben gehen nur aus den Zeichnungen und Aufmaßen hervor. Auf den Fotos sind allein die in den Dimensionen reduzierten, nicht bis unter die Mensaplatte reichenden Öffnungen an der Nord- und Südseite zu sehen.

[153] Kreusch 1963, S. 19.

tenstück mit Schräge erkennen. [...] *Der auffallendste der grossen Steine* [im Stipes] *ist der, welcher, aufrecht vermauert, in der Mitte der Vorderseite des Altars sass und an seiner äusseren, westlichen Seite eine kleine Reliquienöffnung und an der Rückseite die Reste eines groben Zahnschnittes aufweist. Ferner waren im Mauerwerk vorhanden ein grosser Stein mit Anschlag, ein ebensolcher mit länglichem Dübelloch, ein weiterer mit anschlagartiger Bearbeitung und ein profilloser grosser Quader, fünfseitig bearbeitet. Unmittelbar hinter dem Altar, der mit seiner Rückseite bündig mit den neuen Pfeilern der doppelten Bogenstellung war, lag als Stufe ein langer flacher Haustein, der an seiner einen Kopfseite eine feine Gesimsprofilierung mit Zahnschnitt trägt.*“[154] (Abb. 182) *„Sämtliche vorgenannten Steine wurden aufgemessen, fotografiert und gesondert gelagert: die drei Mensateile vorerst im Kreuzgang, die Steine aus und neben dem Mauerwerk des Altars im nördlichen Seitenschiff des Johanneschors.*“[155]



Abb. 183 Altarfundament von Norden, 1961.

■ *Altarfundament*[156] (Abb. 183)

„Nach Abbruch des Kastenaltares[157] *durch Busen und Sagebiel kam unter demselben eine rechteckige Fundamentplatte zum Vorschein, die in zwei Perioden entstanden ist.*

Älterer Kern A: ca. 272 cm lang. Abstand seiner Vorderkante von den durch Rave neuerrichteten Arkadenpfeilern ca. 165 cm. Die Hinterkante der Platte ist nicht erhalten (heute unregelmäßiger Abbruch). Vermutlich reichte das Fundament ursprünglich bis an die Flucht der Raveschen Pfeiler.[158] *Die Nordkante von A schliesst an die alte, ca. 30 cm vorstehende Fundamentplatte des nördlichen Raveschen Arkadenpfeilers an. Die Südkante bricht ca. 30 cm vor dem südlichen Raveschen Pfeiler ab, der im Gegensatz zu allen anderen Pfeilern des Obergeschosses nicht auf einer vorstehenden Fundamentplatte steht (vermutlich wurde die alte Platte herausgerissen.). Das aufgedeckte Fundament liegt auf einer Gewölbeausgleichsschicht, die aus kleinen Steinen und sehr viel Mörtel zusammengesetzt ist. Oberfläche der Ausgleichsschicht in gleicher Höhe wie Oberkanten der Abdeckplatten der vier rechteckigen Hohlräume.*

Fundament A besteht heute nur aus einer Lage von Steinen unregelmäßiger Grösse, dazwischen gefügten kleineren Steinbrocken und ziemlich festem gelblichem Kalkmörtel mit viel ungelöschtem Kalk. Nord- und Südflanke von A sind glatt verputzt. Die Putzschalen laufen etwas weiter nach Westen als die jetzige gerade Westkante von A und brechen dann ab. Diese Westkante, die keinerlei Putzreste aufweist, ist also offenbar eine Abbruchkante (vermutlich war dem erhaltenen Fundament ursprünglich eine glatte Steinkante oder dgl. vorgesetzt). Die Oberkante des erhaltenen Fundamentes A hat etwa die karolingische Bodenhöhe. Das Fundament war jedoch ursprünglich höher. An verschiedenen Stellen ist auf den Steinen eine Mörtelschicht erhalten, auf der noch Steinabdrücke erkennbar sind. Also muss mindestens eine weitere Steinlage auf der erhaltenen gesessen haben. (Fundament A könnte demnach Rest eines Suppedaneums gewesen sein.)

Mörtelschicht von A und Flankenputz sind nicht voneinander zu trennen und wohl in gleichem Arbeitsgang entstanden. Funde: Im Schutt von A fanden sich Wirbel, Rippen und Schulterknochen. Die Wirbelknochen stammen vermutlich von Tieren. Entstehungszeit des Fundamentes A fraglich. Zwei in situ befindliche Steine von A wurden zu Untersuchungszwecken herausgenommen. Unter dem Mörtel, in den die Steine gebettet waren, kam eine Dreckschicht mit Holzsplittern zu Tage. Bei Anlage des Fundamentes zugleich mit dem karolingischen Neubau wäre sie sehr auffällig.

154 Es handelt sich um Sagebiels Spolie J (bei Lobbedey Nr. 9): vordere Schmalseite mit Profil etwa 0,42 m breit, rückwärtiger Einband von 1,09 m Länge. Sie befand sich in der Stufe zum Ostraum, die in der Westflucht der Vorlagen der Arkadenwand verlief (Abb. 92). Ihrem Profil nach gehört sie zu dem Geschossgesims an der Westseite des Ostraums (Kap. II.1.2.3.2, Mittelteil), ebenso wie das als Kämpfer der westlichen Gewölbevorlage im Nordseitenschiff des Erdgeschosses verwendete Gesimsstück (Abb. 142; Kap. II.1.2.1.4). Das Geschossgesims wurde bei der Einwölbung des Ostraums unter Abt Beringhausen ausgebrochen. Teile davon wurden offenbar anschließend wiederverwendet.

155 Sagebiel, Bericht vom 25.12.1962 [1961], siehe Kap. V.2, Protokoll S. 32–33.

156 Kap. V.2, Protokoll S. 30–32 (Notiz vom 14.12.1961 mit Ergänzung Sagebiel). Weitere Fotos im LWL-DLBW, Fotoarchiv (III Q 14–16 von Sagebiel).

157 Der obigen Beschreibung zufolge handelte es sich eher um einen Blockaltar.

158 Die Ostkante des Altarfundaments dürfte entweder beim vorangegangenen zweimaligen Umbau der Stufenanlage zwischen Haupt- und Ostraum (s. o.) oder beim Pfeilerneubau beschädigt worden sein.

Fundament B: Nachträglich wurde eine neue Steinkante an drei Seiten zur Vergrösserung um das Fundament A gelegt und der Zwischenraum mit kleinen Steinen und Mörtel ausgefüllt. Länge des Gesamtfundamentes ca. 360 cm, Nord- und Südrand des Fundamentes sind allerdings nicht ganz klar fassbar. Abstand der Vorderkante von den Raveschen Arkaden ca. 205 cm. Bei Fundament B ist schlechterer Mörtel verwandt als bei Fundament A. Funde: Unter dem Mörtel des Fundamentes B fanden sich Glassplitter mit klaren Schnittflächen."

Ergänzung aus dem Bericht Sagebiels vom 25.12.1962 [1961]:

„*Der ganze Altaraufbau stand nicht unmittelbar auf dem Fundament, sondern auf einer etwa 1 Stufe hohen Sandschicht. Um dieser Halt zu geben und um sie seitlich abzuschliessen, waren unter den seitlichen Mauerwerksteilen – auch zu deren Unterstützung – kleine, oft nur 1 bis 2 Hand grosse, flache Bruchsteinstücke vermauert worden, für eine Ausgleichsschicht fast zu lückenhaft.*"

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Aufgrund der Größe von Fundament A kann es sich bei ihm nicht um ein früh- oder hochmittelalterliches Altarfundament handeln. Es könnte spätmittelalterlich, frühneuzeitlich oder barock sein. Spuren älterer Altäre sind nicht beobachtet worden, was ihre ehemalige Existenz jedoch nicht ausschließt.

Sagebiels Beobachtung einer Zwischenschicht spricht dafür, dass Fundament A für einen anderen als den 1961 abgebrochenen Altar oder einen älteren Zustand dieses Altars errichtet wurde. Fundament A war mit 2,72 m Breite und mindestens 1,65 m Länge mehr als ausreichend groß für diesen etwa 2,14 m breiten und 0,99 m langen Stipes. Dem Fundament wurde nachträglich an drei Seiten Fundament B vorgesetzt. Fundament A umfasste 1961 nur eine Steinlage und endete etwa in Höhe der karolingischen Fußbodenoberkante im Hauptraum. Ursprünglich muss es jedoch wegen der auf seiner Mörteloberfläche vorhandenen Steinabdrücke zumindest eine weitere Steinlage umfasst haben, wie im Protokoll Claussen/von Scholley vermerkt ist. Es muss also über das karolingische Fußbodenniveau hinausgeragt haben und könnte damit als Suppedaneum gedient haben.

Die von Lobbedey angeführte enge Übereinstimmung der Mörtel von Fundament A und dem Fundament 294 der Vorlagen für die Wölbung des Südseitenschiffs[159] ist anhand der magazinierten Mörtelproben nicht nachzuvollziehen. Mörtelproben von Befund-Nr. 294 waren nicht aufzufinden und sind auch im Mörtelkatalog von Band 2 nicht abgebildet. Beschrieben ist der Mörtel von Fundament 294 als „*fest, teils sogar sehr hart, bräunlichgrau und mit groben Brocken von ungelöschtem Kalk und gelblichem Kalkstein durchsetzt*".[160] Der 1959 durch von Scholley sichergestellte Mörtel der Vorlagen und Gewölbe des Südseitenschiffs (also vom Aufgehenden desselben Befunds) jedoch ist braun, sehr lehmhaltig, mit feinem Sandzuschlag und stark sandend. Er enthält ebenfalls zahlreiche weiße und gelbe Bröckchen ungelöschten Kalks, aber auch violettfarbene Steinsplitter (Abb. 164.a). Mit der Beschreibung des Fundamentmörtels **294** wesentlich besser vergleichbar ist dagegen der noch an dem Gewölbemörtel haftende Putz (Abb. 164.b). Dieser ist hell mit rosa Tönung, kalkreich und enthält ebenfalls feinen Sandzuschlag sowie weiße und gelbe Kalkbröckchen, aber keinen oder kaum Lehm und ist deutlich härter. Dagegen unterscheidet sich der Mörtel des Altarfundaments A, von dem ebenfalls Proben aufbewahrt wurden, sowohl von dem Gewölbemörtel und dem dazugehörigen Putz als auch von der Beschreibung des Fundamentmörtels 294 ganz erheblich. Er ist hellgrau und enthält viel groben Zuschlag, insbesondere eckige Steinchen und zahlreiche Holzstückchen und Holzsplitter (Abb. 184). Der Zuschlag aus eckigen Steinchen und vor allem die Holzbeimengung fehlen aber den anderen Mörteln völlig.[161] Holzbeimischung

[159] Vgl. Mörtelkatalog, Bd. 43.2, S. 488 „*J. Spätgotischer Fundamentmörtel*" sowie Originaltext im Manuskript Lobbedey: „*Aufbewahrte Mörtelreste von Fundament A weisen nämlich eine auffallende Übereinstimmung mit Mörtelproben aus dem Wölbungsvorlagen-Fundament 294 der Grabung im Westwerk-Südseitenschiff auf.*"

[160] Bd. 43.1.1, S. 262.

[161] Wo die zweifellos eingetretene Verwechslung liegt, ist unklar. Aus dem Karton mit der Beschriftung „*Putz von unterer Steinlage (hinten) Altarfundament Joh.-Chor ca. 1960 (Scholley)*" (vgl. Abb. 184) wurde nach einem dort aufgeklebten Zettel am 6.9.2001 von Gerhard Drescher eine Probe entnommen, bei der es sich um die im Mörtelkatalog dokumentierte Probe des Altarfundamentmörtels handeln soll (vgl. Bd. 43.2, Mörtelkatalog, Schliffprobe 46, S. 504, Tafel 11, Abb. 5–8). Die Beschreibung des Mörtels vom Altarfundament im Mörtelkatalog Bd. 43.2, S. 488 (bräunlich mit leicht rosa Tönung, hart; Zuschlag aus feinkörnigem Sand, etwas Holzkohle und wenig Ziegelsplitt, zahlreiche weiße und gelbe Kalkbröckchen) weist aber keinerlei Ähnlichkeit mit den erhaltenen Mörtelproben in dem Karton auf. Stattdessen trifft sie auf den Putz zu, der dem Gewölbemörtel aus dem Südseitenschiff anhaftet (Abb. 164.2). Die Schliffproben konnten nicht überprüft werden. Sie befinden sich nicht unter den magazinierten Beständen, sondern im Nachlass Lobbedeys. Ob Mörtelproben von **294** genommen wurden, ist unklar. Sie sind weder im Befundkatalog vermerkt, noch waren sie bei der Durchsicht der in Frage kommenden Kartons zu finden (Grabung Kirche 1974/1975; Mörtelproben Lobbedey/Drescher).

(„*Häcksel*“) kommt in Corvey nur bei barocken Mörteln aus der Zeit nach Beringhausen vor (s. u., Nord- und Südwand). Im Gegensatz zur Ansicht Lobbedeys scheint daher ein stichhaltiges Argument für die Datierung des Altarfundaments A in die Zeit der Einwölbung des Südseitenschiffs nicht gegeben.

Die unter Fundament B gefundenen Glassplitter sind nicht mehr vorhanden. Nach Kreusch sprechen die Steinbearbeitung und die Form der Weihekreuze an dem abgebrochenen Altar *„für die Zeit um frühestens 1596, eher noch für etwa 1667“*.[162] Da der Stipes auf den erhöhten Fußboden Rücksicht nahm, wäre dieser Zeitansatz zutreffend, wenn der Fußboden unter Beringhausen erhöht wurde. Eine Altarerneuerung in der Zeit Beringhausens ließe sich gut mit der für das Jahr 1608 überlieferten Weihe dreier Altäre im Johanneschor verbinden, mit dem Johannesaltar als Hauptaltar in der Mitte (*„medium altare et summum ibidem“*).[163]

In der Aufmauerung des Stipes befanden sich jedoch auch Backsteine, die bei den Baumaßnahmen unter Beringhausen sonst nicht verwendet wurden. Deswegen wäre es auch möglich, dass die Fußbodenerhöhung erst später stattfand, beispielsweise im Zuge der 1689 bezeugten Erneuerung des Plattenbelags,[164] und der Stipes bei dieser Baumaßnahme ab- und unter Verwendung von Backsteinen wieder aufgebaut wurde. Dann hätte auch seine Erhöhung um eine Stufe aus Sand und Steinen erst nach diesem Zeitpunkt vorgenommen werden können. Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang auch, dass 1716/1718 von dem Bildhauer Heinrich Papen ein fast zehn Meter hohes Altarretabel für den Johannesaltar angefertigt wurde.[165] Es ist daher zu vermuten, dass die Fundamenterweiterung B erst 1718 bei der Installation des neuen Altaraufsatzes von Papen vorgenommen wurde. Fundament A muss dagegen älter sein. Da sein Mörtel Holzzuschlag enthält, handelt es sich nicht um das Altarfundament der Beringhausen-Zeit, sondern vermutlich um ein barockes Fundament nach dem Plattenaustausch 1689. Die Schicht aus Sand und kleinen Steinen unter dem Stipes muss als Ausgleichsschicht im Anschluss an den – zu einem unbekannten Zeitpunkt nach 1689 – erfolgten Abbruch der obere(n) Steinlage(n) des Fundaments A eingebracht worden sein.

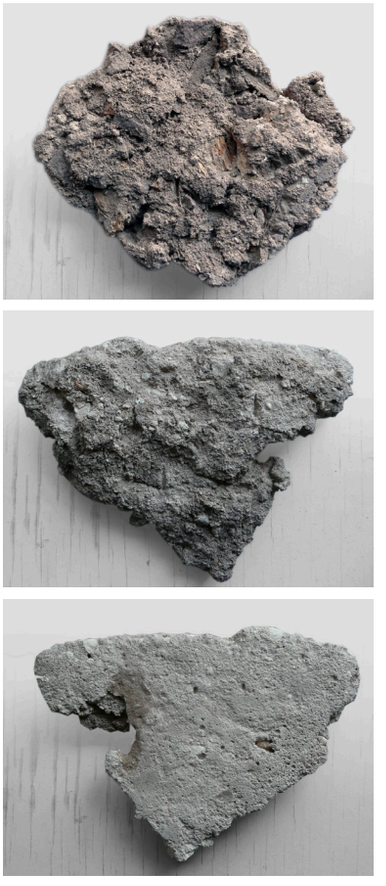


Abb. 184 Mörtelproben vom Fundament A des abgebrochenen Altars, 2011.

■ *Pfeiler* (Abb. 166, 185–186; Plan 14, 17, 23, 26)

Die Pfeiler bestehen wie im Erdgeschoss aus Sandsteinquadern unterschiedlicher Höhe, und wie dort überwiegt violettbrauner Sandstein den hellen. Sie stehen auf einer oder mehreren großen Sandsteinquadern, deren grob bearbeitete Oberfläche nur mäßige Belaufspuren zeigt. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass ursprünglich ein Estrich über die Quader bis an die Plinthen zog und diese erst seit der Neuzeit offen liegen. Bei den quadratischen Zwischenpfeilern werden die Pfeilersockel aus Plinthe und attischer Basis von je zwei nebeneinander liegenden Werkstücken gebildet. Auch die Kämpfer bestehen aus je zwei Stücken, die einheitlich dem Profiltyp 1 (Kap. II.1.2.1.3) angehören. Bei den kreuzförmigen Pfeilern im Osten sind Sockel und Kämpfer aus mehreren Stücken gearbeitet, die ihre Stoßfugen jeweils an der Stirnseite der Vorlagen haben. Eine Ausnahme bilden nur die Kämpfer der Vorlagen für die östliche Arkadenwand, die höher liegen als die sonstige Kämpferzone.

Die Seitenlänge der quadratischen Pfeiler beträgt im Norden 0,80–0,81 m, im Süden einheitlich 0,82 m. Im Westen misst man an der nördlichen Wandvorlage 0,80 m, an dem nach Süden folgenden Pfeiler 0,81 m, am nächsten 0,82 m und an der Wandvorlage im Süden ebenfalls 0,82 m. Die Quader sind mit durchgehenden Lagerfugen versetzt. Versprünge gibt es an drei Zwischenpfeilern (zwei am Ostpfeiler der Nordseite, je einen am Westpfeiler der Südseite und am Südpfeiler der Westseite), je drei an den beiden östlichen Kreuzpfeilern sowie zwei am südwestlichen Wandpfeiler. Wo Quader beim Versatz nicht aufeinander passten, wurde die

[162] Kreusch 1963, S. 19.

[163] Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1608; dazu Krüger 1977, S. 335.

[164] Siehe oben sowie Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1683 und später.

[165] Brüning 1984, S. 137; Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1683 und später.





Abb. 185 Hauptraum des Johanneschors, Pfeiler der Nordseite, 2009.

Abb. 186 Hauptraum des Johanneschors, Pfeiler der Südseite, 2024.

vorspringende Kante stehen gelassen oder, wie an den Zwischenpfeilern der Nordseite und den Kreuzpfeilern, mit Randschlag angleichend abgearbeitet. Im Norden wurden die Oberflächen nachträglich zur Vorbereitung eines Verputzes mit dem Spitzeisen aufgerauht: an der Wandvorlage im Westen und am westlichen Zwischenpfeiler durchgehend, am östlichen Zwischenpfeiler vor allem an den eher glatten Quadern.

An den quadratischen Zwischenpfeilern weisen die zum Hauptraum gewandten Kämpferecken auf der Oberseite Löcher mit rundem Grundriss auf. Sie haben einen Durchmesser von 4,0–4,5 cm, einen sich nach unten verengenden, abgerundet-konischen Querschnitt und reichen etwa 6 cm tief. Eines der Löcher ist durch den Abbruch der Kämpferecke im Profil sichtbar. Ihr Alter ist unbekannt, eine Anlage schon in karolingischer Zeit nicht ausgeschlossen. Möglicherweise dienten sie für Halter einer Beleuchtung[166] oder von Behängen.

■ *Nachträgliche Einarbeitungen an den Südpfeilern* (Abb. 186–187, 249; Plan 18)

An allen Pfeilern finden sich auf der Ost- und/oder Westseite rechteckige Einarbeitungen, Höhe 0,14–0,15 m, Breite 5,0 cm, Tiefe 6,0–8,5 cm (im Durchschnitt 7,0 cm), deren Unterkante 1,31–1,32 m über dem Fußboden liegt und die von der Pfeilernordkante 0,40 m entfernt sind. Etwa senkrecht über diesen Einarbeitungen gibt es in den vorspringenden Kämpferprofilen Einschlitzungen von 0,12 m Breite (nur an der Kreuzpfeilervorlage im Osten lediglich 11,5 cm breit). Ihre Südkante liegt 2–3 cm südlich der Südkante der unteren Einarbeitungen, von der Nordkante des Pfeilers sind sie 0,35–0,36 m entfernt (nur an der westlichen Wandvorlage 0,39–0,41 m).

An der Südseite der Pfeiler gibt es im unteren Kämpferbereich weitere, ebenfalls rechteckige Einarbeitungen, die bis zur Pfeilerfront eingetieft sind. Westliche Wandvorlage: 10 cm breit, 5,5 cm von der Westwand und 6 cm von der Ostkante der Vorlage entfernt, Oberkante 2,49 m über Fußbodenniveau. Senkrecht darunter ist der obere Wulst der Basis grob abgearbeitet. Westlicher Zwischenpfeiler: 13 cm breit, 1 cm östlich der Pfeilermitte, Oberkante 2,51 m über dem Fußboden. Östlicher Zwischenpfeiler: 18 cm breit, 5 cm von der westlichen Pfeilerkante entfernt, Oberkante 2,53 m über dem Fußboden. An diesem Pfeiler befindet sich noch eine weitere rechteckige Einarbeitung: Oberkante 2,30 m über dem Fußboden, 0,21 m von der Westkante des Pfeilers entfernt, 0,18 m hoch, 0,12 m breit, 0,11–0,12 m tief. Am Kreuzpfeiler fehlt eine Einarbeitung.

[166] Löcher zur Befestigung einer Haltevorrichtung für Öllampen sind in den Kämpferplatten der beiden zentralen Kapitelle in der Wormser Synagoge von 1174/1175 erhalten bzw. durch Fotos dokumentiert; Böcher 1960, Abb. 55.

■ *Nachträgliche Einarbeitungen an den Nordpfeilern* (Abb. 237; Plan 13)

An den Pfeilern im Norden fehlen die Einarbeitungen in Ost-West-Richtung mit einer Ausnahme: Nur an der Westseite des östlichen Zwischenpfeilers gibt es eine Einschlitzung im Kämpfer, 0,13 m breit und fast genau mittig. Dagegen haben die zum Seitenschiff gerichteten Einarbeitungen in die unteren Teile der Kämpfer im Norden genaue Entsprechungen: An der westlichen Wandvorlage 12 cm breit, 6,5 cm von der Westwand und 6,5 cm von der Ostkante der Vorlage entfernt, Oberkante 2,56 m über Fußbodenniveau. Am westlichen Zwischenpfeiler 0,14 m breit, 1,5 cm östlich der Pfeilermitte, Oberkante bei 2,52 m. Am östlichen Zwischenpfeiler 19 cm breit, 4,5 cm von der westlichen Pfeilerkante entfernt, Oberkante bei 2,52 m.

Die regelmäßigen, einander zugewandten Einarbeitungen auf der Ost- und Westseite der Südpfeiler könnten zu einer Holzkonstruktion aus zwei horizontalen Riegeln und einer Verschalung aus senkrechten Bohlen gehört haben, mit denen die Arkadenöffnungen nach der Entfernung der Balkendecke im Südseitenschiff verschlossen wurden (Kap. II.1.2.2.4).[167] Die Einarbeitungen an den Kämpfern der Zwischenpfeiler und der westlichen Vorlage des Kreuzpfeilers weisen mehrere Fassungsschichten auf. Die älteste Farbschicht ist ein weißer Kalkanstrich, der aus der Zeit nach der Wiederherstellung der Geschossdecke und der Aufgabe der Abschrankung des Südseitenschiffs datieren muss.[168]



Abb. 187 Johanneschor, südliches Seitenschiff, Pfeiler von Südwesten, 2009.

Abplatzungen und Ausbrüche an den Kämpfern werden von Tünch- und Farbschichten überdeckt, darunter einer grauen Fassung, die vermutlich aus der Beringhausen-Zeit stammt.[169] Dies deutet darauf hin, dass die Beschädigungen schon früher, möglicherweise während der Umbauperiode entstanden. Nach Lobbedey könnte es sich daher bei den Einarbeitungen an der den Seitenschiffen zugewandten Pfeilerseite im Norden wie im Süden um Spuren einer Deckenkonstruktion nach dem Abbruch der Emporen und dem Umbau der Seitenschiffe handeln.

■ *Westwand*

Über den beiden Zwischenpfeilern wurden 1992 durch Abnahme des Putzes von 1962 die Sinopien zweier Stuckfiguren freigelegt.[170] Daraufhin wurde nach weiteren Resten figürlicher oder dekorativer Elemente gesucht. Bei zwei Sondagen von 0,20 m Breite und 1,40 m Höhe inmitten der Putzflächen auf den Wandpfeilern zwischen den Emporenöffnungen wurden keine weiteren Dekorelemente oder Vorzeichnungen gefunden (Plan 23).

Im Bereich der Sondagen war der Putz der Beringhausen-Zeit noch weitgehend erhalten. Etwa in der Mitte beider Pfeiler und jeweils in etwa gleicher Höhe, d. h. im Norden 1,03 m und im Süden 1,08 m über der Emporensohlbank, befindet sich je ein mit Blei ausgekleidetes rechteckiges Dübelloch. Das nördliche Loch ist 4 cm breit und 2 cm hoch, das südliche 2 × 2 cm groß und enthält noch ein Eisenstück mit einem Querschnitt von 1,6 × 1,6 cm. Der Befund war mit modernem Mörtel überdeckt. Am Südpfeiler wurde 13 cm unter dem genannten Befund ein in eine Fuge gestemmtes Loch von 2,2 × 1,0 cm Größe gefunden, das sich nach innen konisch verengt. Weiter oben sitzen noch heute eiserne, vermutlich neuzeitliche Haken. Sie sind

[167] Busen 1966, S. 32, dachte an *„Fachwerkwände“*.

[168] Bd. 43.2, S. 208 (Gerhard Drescher), Schicht F. Der urspünglich an dieser Stelle im Originaltext Lobbedeys gegebene Hinweis auf eine *„Tünche mit roter Farbe“* wurde durch die Nachuntersuchung Dreschers vom 21.5.2002 überholt, vgl. Manuskript Lobbedey, Anm. 6. Dreschers Datierung des weißen Kalkanstrichs in *„romanische Zeit“* ist nach der bauchronologischen Analyse zu modifizieren, da der Anstrich die Entfernung der Abschrankung nach der Einwölbung des Südseitenschiffs und damit die letzte Phase der mittelalterlichen Umbauten in diesem Bereich markiert (Kap. III.2.1.3.6).

[169] Bd. 43.2, S. 208.

[170] Bd. 43.2, S. 355–357 (Hilde Claussen).

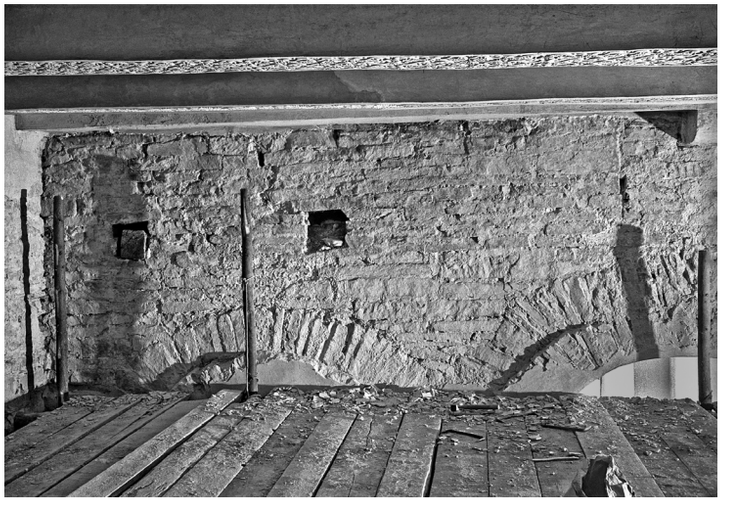




Abb. 188 Hauptraum, Westwand, Wand über dem südlichen Emporenbogen, 1960.

Abb. 189 Hauptraum, Westwand, Wand über dem mittleren Emporenbogen, 1960.

jeweils gleich geformt mit einem wandwärts gebogenen Widerhaken, befinden sich aber in unterschiedlicher Höhe, im Norden 0,55 m, im Süden 0,38 m unter der Oberkante der Westemporenkämpfer (Abb. 166, 172).[171]

Fotos von 1960 zeigen den oberen Teil der Wand über den Emporenbögen vom Putz befreit (Abb. 188–190). In Wandmitte sind darauf zwei senkrechte Fugen erkennbar, die in der Verlängerung der Laibungen der vermauerten Durchgangsöffnung vom Schlitzfenstergeschoss zum Dachraum liegen (Abb. 189; Plan 23; Kap. II.1.2.5.1). Die Laibungskanten der Öffnung sehen in der Planzeichnung auffallend unregelmäßig aus. Auch reicht die südliche Laibungskante nach Ausweis von Foto und Plan um etwa 0,25 m weiter nach unten als die nördliche. Bei einer Sondierung an der nördlichen Fuge stellte Lobbedey 1992 jedoch fest, dass die Laibung des Durchgangs zum karolingischen Mauerwerk gehört. Das untere Ende der nördlichen Laibung liegt 0,57 m unter der Unterkante der Deckenbalken sowie, nach Maßabtrag auf Plan 14, etwa 2,50 m unter dem hölzernen Sturz des Durchgangs vom Schlitzfenstergeschoss zum Dachraum, was etwa der im Schlitzfenstergeschoss gemessenen Schwellenhöhe entspricht. Wie man im Schlitzfenstergeschoss zudem eindeutig feststellen kann, datiert die Vermauerung des Durchgangs aus der Zeit Abt Beringhausens (Kap. II.1.2.5.1). Ob dies auch für den untersten Teil der Öffnung gilt, konnte zwar weder vom Schlitzfenstergeschoss noch vom Hauptraum aus mit letzter Sicherheit festgestellt werden,[172] doch da sich unmittelbar unter dem Ende der Laibungen eine große Mauerwerksausbesserung der Beringhausen-Zeit befindet, ist davon auszugehen, dass die Vermauerung an keiner Stelle mehr Reste älterer Bauphasen enthält.

Unterhalb der Schwellenhöhe des Durchgangs befinden sich vier im karolingischen Mauerverband angelegte, durch die ganze Mauerstärke reichende Balkenlöcher, von denen drei bereits durch das Protokoll Claussen/von Scholley und die Fotos von 1960 (Abb. 188–190) dokumentiert waren. Die beiden Balkenlöcher südlich des Durchgangs sind 1,20 m voneinander entfernt. Im südlichen Balkenloch befindet sich ein Holzbalken mit deutlich geringerem Querschnitt als das Loch. Das dritte Balkenloch liegt nördlich des Durchgangs. 1992 wurde das zu erwartende vierte Balkenloch 1,25 m nördlich davon freigelegt. Es ist 0,31 m (oben) bis 0,34 m (unten) breit und 0,31 m hoch, stellt eine Aussparung im unversehrten karolingischen Mauerwerk dar und ist zum Hauptraum hin mit Bruchsteinen und Mörtel der Beringhausen-Zeit zugesetzt. In den Balkenlöchern befinden sich die Deckenbalken der Westempore.

[171] Am nördlichen Haken hängt auf einem Foto um 1900 (Abb. 172) ein Objekt (Hahn?). Lobbedey glaubt, dass die Haken „*mit dem Umbauten der Beringhausen-Periode in Zusammenhang stehen könnten*“, ohne dies jedoch weiter zu begründen. Vermutlich bezog sich auch der im Manuskript vorangehende Satz auf diese Haken („*Etwa 0,40 m bis 0,50 m höher sitzen die Reste der auf den Fotos noch sichtbaren Eisenhaken in der Wand.*“), da die älteren Fotos keine weiteren Eisenhaken zeigen.

[172] Im Schlitzfenstergeschoss ist der untere Teil der Öffnung wegen der Stützkonstruktion für den Glockenstuhl praktisch unzugänglich.



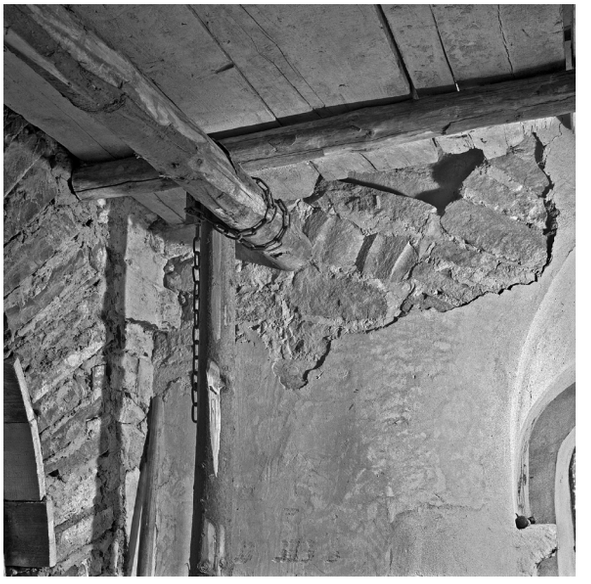


Abb. 190 Hauptraum, Westwand, Wand über dem nördlichen Emporenbogen, 1960.

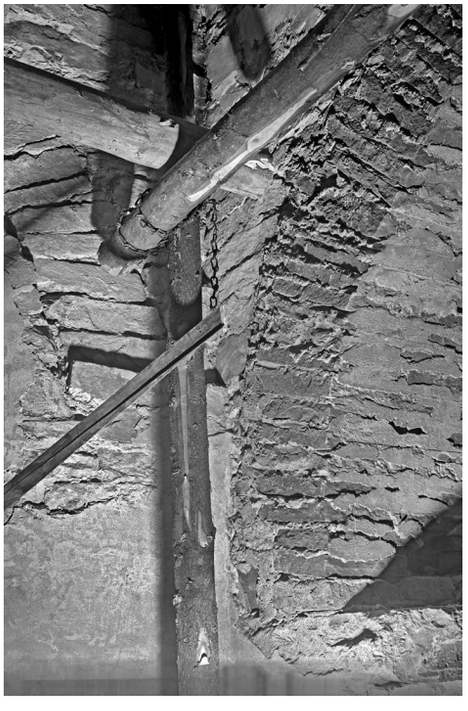
Abb. 191 Hauptraum, Westwand, Südwestecke über dem Emporenbogen, 1959.

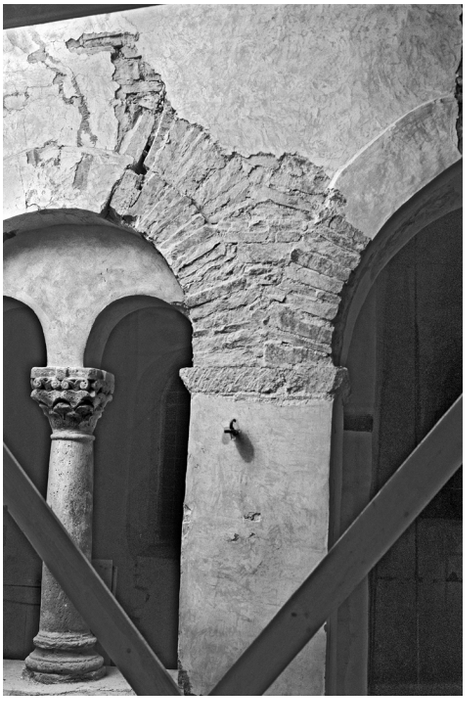
Aufgrund ihrer Lage direkt unterhalb der Schwellenhöhe des ehemaligen Durchgangs zum Dachraum wurde stets diskutiert, ob die Balkenlöcher zu einer ersten, niedrigeren Decke über dem Hauptraum gehören könnten. Dafür hätten zwei weitere Balkenlöcher in der Mitte, links und rechts des Durchgangs, die Reihe vervollständigen müssen. Deshalb sondierte Lobbedey 1992 unter der nördlichen Laibung des Durchgangs. Er traf dort auf durchgehendes karolingisches Mauerwerk, das teilweise von Ausgleichsmörtel bedeckt war. Ein karolingisches Balkenloch hat an dieser Stelle also nie existiert. Damit ist die Deutung der Balkenlöcher als Überrest einer ursprünglich auf niedrigerem Niveau ausgeführten Balkendecke über dem Hauptraum ausgeschlossen. Stattdessen waren die vier Balkenlöcher von Anfang an für die in Ost-West-Richtung verlegten Balken der Geschossdecke über dem Nord- und Südteil der Westempore be-

Abb. 192 Hauptraum, Westwand, Nordwestecke über dem Emporenbogen, 1960.

Abb. 193 Hauptraum, Westwand, Wandpfeiler und Bogenzwickel zwischen südlichem und mittlerem Emporenbogen, 1954.

Abb. 194 Hauptraum, Nordwand, Westarkade, Riss und Verwerfung, 2014.







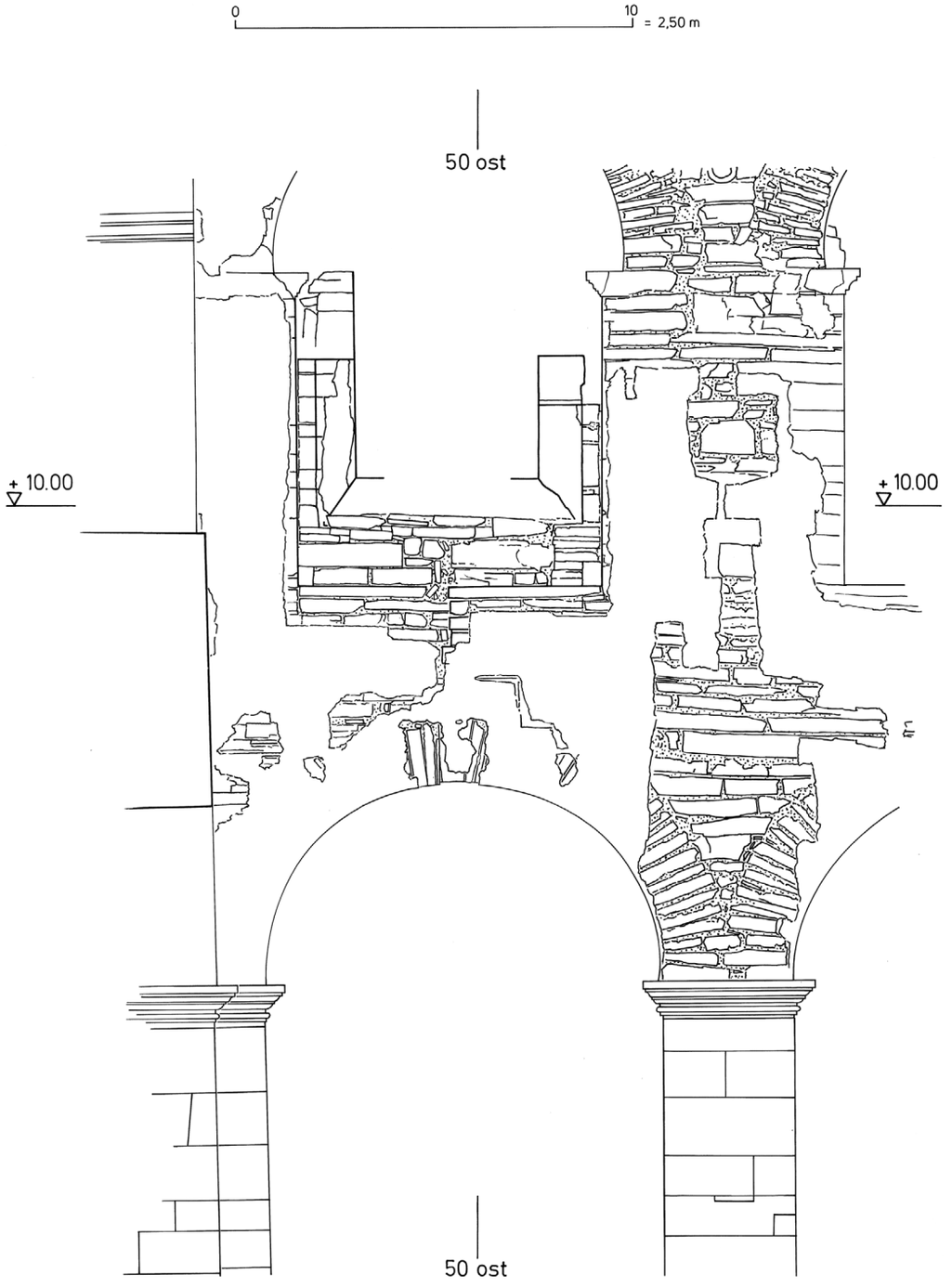


Abb. 195 Hauptraum, Nordwand, Westarkade: Rissfreilegung.

stimmt (Kap. II.1.2.4.1; II.1.2.5.1). In der Anlage gleichen sie den Balkenlöchern der ursprünglichen karolingischen Decke über dem Hauptraum, die oberhalb des heutigen Deckenniveaus in der Westwand erhalten sind und ebenfalls durch die ganze Mauerstärke reichen (Plan 13; Kap. II.1.2.5.1; II.1.2.5.2).

Darüber hinaus haben die Sondagen gezeigt, dass das karolingische Mauerwerk im oberen Teil der Westwand zwar ungestört ist, aber – anders als über der heutigen Decke des Johanneschors im Dachraum – karolingische Putzreste nicht mehr erhalten sind.

Die drei Emporenbögen der Westwand sind mit doppelter radialer Bogenmauerung ausgeführt. Die oberen Bögen und das Mauerwerk darüber springen um etwa 5 cm zurück (Abb. 172,

188–190). Eine entsprechende doppelte Bogenmauerung, allerdings ohne Rücksprung, ist auf Fotos auch von der Westempore aus sichtbar (Abb. 364). In der Südwestecke beginnt der obere Bogen noch bündig mit dem unteren (Abb. 191). Erst nach einigen radialen Steinen folgt der Rücksprung, der nach Süden bis zur Südwand horizontal verläuft (Abb. 170). In der Nordecke liegt der Rücksprung schon etwa in Höhe des Bogenansatzes (Abb. 192). Auch hier verläuft der Rücksprung zur Wand hin horizontal. In den Zwickeln zwischen dem mittleren und den seitlichen Bögen gibt es in annähernd gleicher Höhe ebenfalls einen horizontalen Rücksprung. Zur Untersuchung dieses Befunds nahm Lobbedey Sondagen in den äußeren Bogenzwickeln und dem Zwickel zwischen Mittel- und Nordbogen vor. An den untersuchten Stellen befindet sich der karolingische Fugenmörtel in ungestörtem Verband mit den Steinen. Im Zwickel nördlich des Mittelbogens beobachtete Lobbedey auf dem vorspringenden Rücken des unteren Bogens und der dort ebenfalls vorspringenden Zwickelmauerung eine in Resten erhaltene Mörtelabdeckung, auf deren Oberfläche sich eine Patina gebildet hatte. Sie hatte also eine Zeitlang offen gelegen, bevor das zurückspringende Mauerwerk darüber aufgemauert wurde, dessen verstrichener Fugenmörtel die patinierte Mörteloberfläche überlappt. Hinweise auf eine Funktion des Rücksprungs für möglicherweise hier ehemals angebrachten Dekor wurden nicht gefunden.

Der Befund belegt eine Bauunterbrechung von unbekannter Dauer an der Stelle des Rücksprungs. Die patinierte Mörtelabdeckung spricht gegen den Abbruch von bereits ausgeführten Bauteilen im Rahmen einer Planänderung im Bauverlauf. Zwei schon früher diskutierte Erklärungen für den Rücksprung lassen sich ausschließen. Zum einen setzte über den unteren Bögen nie ein Gewölbe an, da Hinweise auf einen ehemals vorgesehenen Gewölbeansatz an dieser Stelle ebenso fehlen wie solche auf Mittelstützen im Hauptraum über den Säulen der Erdgeschosshalle, wie die Bogenform sie erfordert hätte (Kap. II.1.2.2.1, Fußboden). Zum anderen ist eine nachträgliche Verschiebung des Mauerwerks infolge eines Unglücks beim Bau, wie von Kreusch vorgeschlagen,[173] aufgrund der emporenseitig im Verband übereinander gemauerten Doppelbögen auszuschließen. Als einzige Erklärungsmöglichkeit bleibt die Betonung der Emporenbögen durch ihr plastisches Hervortreten, zum Beispiel zur Aufnahme eines Dekors in Form von Stuckornament (Kap. IV.4.2).

Im Scheitelbereich des Bogens über der Mittelöffnung verschwindet der Mauerversprung. Der Putz wurde hier 1992 nicht abgenommen. Auf Fotos vor dem Neuverputz (Abb. 189; emporenseitig Abb. 352) ist deutlich zu erkennen, dass in diesem – infolge des seitlichen Ausweichens der Türme statisch fragilen – Bereich eine größere Ausflickung des Mauerwerks stattgefunden hat. Entsprechende Mauerwerksreparaturen sind auch an zahlreichen anderen Stellen im Zusammenhang mit den Umbaumaßnahmen der Beringhausen-Zeit zu beobachten. Durch weitere nachfolgende Setzbewegungen ist die Mauerplombe besonders an der Nordseite ihrerseits wieder um einige Zentimeter abgesackt. Einen allerdings nicht so gravierenden Riss zeigen ältere Fotos auch im südlichen Emporenbogen (Abb. 170, 193).

■ *Nordwand*

Um zu überprüfen, in welche Zeit die Risse in den Westarkaden zurückreichen und ob sie auf Brüche und eine Neuaufmauerung dieser Bögen zurückzuführen sind, unternahmen Kristina Krüger und Eva Möllenkamp im April 2011 Sondagen an beiden Arkaden. An der westlichen Arkade der Nordwand wurden der Scheitelbereich des Bogens, ein darüber schräg von West nach Ost ansteigender Riss sowie die Wandverwerfung unter der Emporensohlbank freigelegt (Abb. 168, 194, 195).[174] Die Sondage beschränkte sich auf das Entfernen von Partien des 1962 aufgebrachten Putzes. Putz der Beringhausen-Zeit war im Bereich der Rissbildung nicht mehr vorhanden. Stattdessen zeigte sich, dass der Riss auf Höhe der Verwerfung 1962 vollständig mit

[173] Kreusch 1963, S. 18, schließt nach Untersuchung des Vorsprungs aus, dass dieser als Auflager eines geplanten Gewölbes gedient haben könnte. Seiner Auffassung nach ist der Vorsprung *„eher als eine Korrektur, wenn nicht als Folge einer Katastrophe während des Baues zu erklären (Abschieben eines Mauerstücks über einem noch nicht abgebundenen Bogen, der ja nicht im Verband mit dem Mauerwerk darüber steht)“.* Letzteres ist jedoch auszuschließen, da an der Westseite der gleichen Mauer die beiden Bögen bündig übereinander stehen.

[174] Die Sondage wurde am 4.4.2011 geöffnet.







Abb. 196 Hauptraum, Nordwand, Westarkade, oberer Rissbereich, 2011.

Abb. 197 Hauptraum, Nordwand, Westarkade, oberer Rissbereich: nachkarolingischer Mörtel in der vierten Steinlage von oben, 2011.

Abb. 198 Hauptraum, Nordwand, Westarkade, unterer Rissbereich, 2011.

modernem Mörtel verfüllt worden war, der bis tief in die Wand hinein reichte. In diesem oberen Rissbereich unterhalb der Emporensohlbank fand sich kein anderer Mörtel (Abb. 196). Die seitlich anschließenden Wandbereiche zeigen ungestörtes karolingisches Mauerwerk. Nur unmittelbar östlich der Verwerfung gibt es auf Höhe der vierten Steinlage unter der Sohlbank einen kleinen Rest von nachkarolingischem Mörtel (Abb. 197). Dieser ist *in situ* fest und sehr kalkreich, mit einem Zuschlag aus gleichmäßig grobkörnigem Sand und wenig feinem Tierhaar, aber ohne sichtbare Partikel von Ziegel, Holzkohle oder Holz. Losgelöste Brocken sind leicht sandend.

Im unteren Rissbereich dagegen lag der moderne Mörtel nur oberflächlich auf älteren Ausbesserungen. Im Arkadenscheitel fand sich eine Flickung mit einem sehr hellen, mit Häcksel versetzten und wenig festen Mörtel, die den trapezförmigen Scheitelstein und den östlich anschließenden Bogenstein sowie eine flache Steinplatte westlich des Scheitelsteins und die beiden nach Westen folgenden Bogensteine umfasst (Abb. 198). In diesem Bereich ist oberflächlich kein karolingischer Mörtel mehr zu sehen. Östlich des sehr schmalen Steins und an der unteren Westkante des zweiten westlichen Bogensteins schließt jedoch wieder glatt gestrichener karolingischer Fugenmörtel an (Abb. 199–200). Nach oben setzt sich die Flickung mit Häcksel-Mörtel bis in den unteren Teil des schräg nach oben verlaufenden Risses fort. In diesem Bereich sowie auf dem Bogenrücken über den beiden westlichen Bogensteinen findet sich außerdem ein älterer Flick-





Abb. 199 Hauptraum, Nordwand, Westarkade, unterer Rissbereich: karolingischer Fugenmörtel, 2011.

Abb. 200 Hauptraum, Nordwand, Westarkade, unterer Rissbereich: karolingischer Fugenmörtel, 2011.







Abb. 201 Hauptraum, Nordwand, Westarkade, Riss: Spreissel-Mörtel am oberen Ende der beiden westlichen Keilsteine, 2011.

Abb. 202 Hauptraum, Nordwand, Westarkade, Riss: Häcksel-Mörtel auf Resten von braunem Lehm-Unterputz am unteren Ende des Scheitelsteins, 2011.

Abb. 203 Hauptraum, Nordwand, Westarkade, Riss: Häcksel-Mörtel auf Resten von braunem Lehm-Unterputz an der Kante der Bogenlaibung, 2011.

mörtel, der dem nachkarolingischen Mörtel seitlich der Verwerfung ähnelt, aber grauer ist und im Gegensatz zu diesem einen feinen Zuschlag von Spreissel enthält (Abb. 201).

Die Reparatur mit dem Häcksel-Mörtel muss nach der Zeit Beringhausens stattgefunden haben, denn auf dem Scheitelstein und besonders an dessen Unterseite sind Reste von Lehm-Unterputz unter dem Häcksel-Mörtel zu sehen (Abb. 202). Eine Putzöffnung an der Kante der Bogenlaibung etwas weiter östlich bestätigt diesen Befund. Dort liegt auf dem karolingischen Fugenmörtel der Lehm-Unterputz, der seinerseits wiederum unter dem Häcksel-Mörtel liegt (Abb. 203). Nach Osten wird der Häcksel-Mörtel vom Beringhausen-Oberputz abgelöst. Ganz offensichtlich stellt der Häcksel-Mörtel also eine Flickung des Beringhausen-Putzes im durch den Riss gestörten Arkadenscheitel dar. Für die zeitliche Einordnung der beiden anderen Flickmörtel gibt es keine genauen Anhaltspunkte. Die kalkreiche Variante mit Tierhaar ähnelt dem Beringhausen-Oberputz. Die grauere Variante mit Spreissel ist dem Mörtel ähnlich, mit dem die Vertiefung für den Riegelverschluss an der Vorlage für die südliche Ostraumarkade verfüllt wurde (Kap. II.1.2.3.2). Zumindest die erste Mörtelvariante kann mit guten Gründen in die Zeit Beringhausens datiert werden.

■ *Emporenrückbau*

Von der Öffnung der karolingischen Emporenbögen und dem Abbruch der nachkarolingischen Fenstereinbauten liegt keine schriftliche Dokumentation im Archiv der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen-Lippe vor. Nur eine Reihe von Aufmaßskizzen von Winfried Preis und wenige Fotos bezeugen Zwischenzustände.[175] Nach den Fotos wurden in beiden westlichen Emporenbögen die Vermauerungen der Fenster bereits 1954 auf der Innenraumseite ausgebrochen (Abb. 174–175).[176] Bei der östlichen Arkade der Südseite wurde auch die Fensterlaibung entfernt (Abb. 221). Fotos von 1959 und gleichzeitig entstandene Zeichnungen zeigen die unteren Teile der nsterlaibungen, während die oberen Teile bereits ausgebrochen waren (Abb. 204–208). Die ausgebrochenen Fenster wurden restlos beseitigt, einschließlich in den Vermauerungen zum Teil noch *in situ* angetroffener Balkenreste und Gerüsthölzer (Abb. 208–209). Es wurden keinerlei Putz- oder Mörtelproben zu Vergleichszwecken aufbewahrt.

Die Fensterlaibungen waren unter Verwendung weniger größerer, zum Teil aufrecht gestellter, grob zugerichteter Steine[177] zumeist mit kleinteiligem Bruchsteinmaterial gegen den Laibungsputz der Emporenbögen gemauert. Die Laibungen waren nach außen nur mäßig abgeschrägt, auf der Innenseite bildeten sie dagegen eine kräftige, trichterförmige Schräge. Die etwa 0,10 m breite Nut für den ehemaligen hölzernen Rahmen war nach außen versetzt, so dass bei 0,85 m Mauerstärke die Außenlaibung 0,25–0,28 m, die Innenlaibung 0,45–0,50 m tief war. Die übrigen Querschnittmaße betragen: Lichte Breite etwa 0,95 m; Breite innen 1,46–1,54 m; Breite außen 1,05–1,15 m.[178] An den inneren und äußeren Laibungsschrägen war Putz erhalten. Während die frontal oder in stumpfem Winkel aufgenommenen Putzflächen der Außenlaibungen eher glatt aussehen, zeigen die in spitzem Winkel

[175] Hinzu kommt die Kopie einer mit Maßen versehenen Skizze der Horizontalschnitte der mittleren und der östlichen Bogenöffnung, vermutlich von Sagebiel. Die Fotos zeigen häufig unterschiedliche Zustände von Freilegung in den verschiedenen Arkaden.

[176] Rave 1958, S. 76 gibt das Jahr 1955 an.

[177] Flächige Reste von Verputz auf den Bruchsteinlaibungen sehen auf manchen Fotos wie Werksteine aus, vgl. Abb. 207 und 208.

[178] Das westliche Fenster der Nordseite hatte durch den von der Westbewegung des Nordturms hervorgerufenen Riss eine merklich größere Breite. Die Maßangaben auf den Skizzen von Winfried Preis sind jedoch unvollständig, da große Teile der Fenster beim Aufmessen bereits abgebrochen waren.

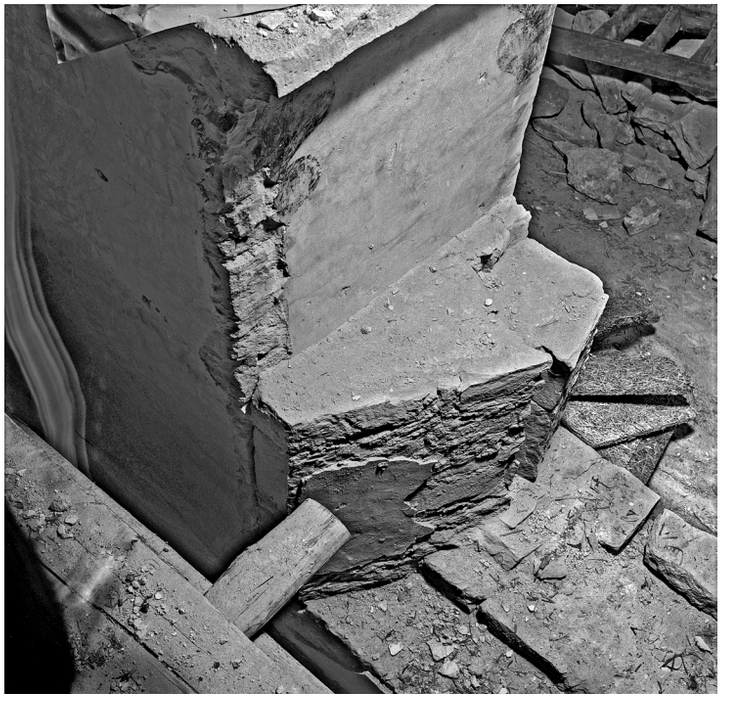




Abb. 204 Hauptraum, Nordwand, östliche Emporenöffnung bei der Freilegung, 1959.

Abb. 205 Nordempore, Ostarkade bei der Freilegung, von Westen, 1959.

fotografierten Innenlaibungen im Streiflicht einen welligen Putz, auf dem sich streifige Tropfenbahnen abzeichnen. Dieses Aussehen entspricht dem eines emporenseitig auf den Wandpfeilern zwischen den Emporenöffnungen erhaltenen nachkarolingischen Putzes (sogenannter gotischer Putz), auf dem eine unregelmäßig aufgetragene, streifige Tünche liegt (Abb. 207–208; Kap. II.1.2.4.2).

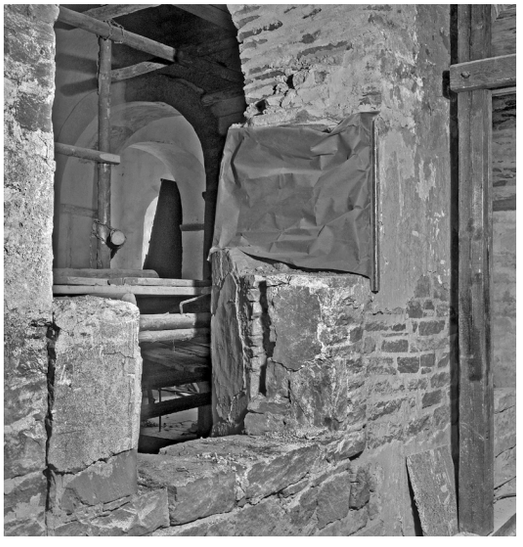
Die Sohlbänke waren zum Innenraum um 0,15–0,25 m abgeschrägt, d. h. im Mauerwerk gab es eine Abstufung in einer oder zwei Steinschichten, die nach Ausweis der auf den Fotos





Abb. 206 Nordempore, Ostarkade bei der Freilegung, von Osten, 1959.

Abb. 207 Nordempore, Mittelarkade bei der Freilegung, von Westen, 1959.



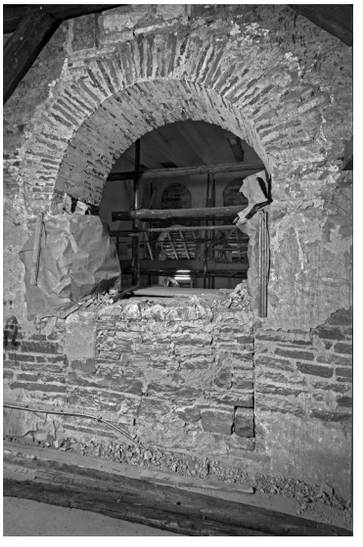




Abb. 208 Nordempore, Mittelarkade bei der Freilegung, von Osten, 1959.

Abb. 209 Nordempore, Mittelarkade in halb geöffnetem Zustand, 1959: in der unteren westlichen Ecke ein Balkenrest.

Abb. 210 Nordempore, Mittelarkade in freigelegtem Zustand, 1961.

sichtbaren Reste seitlicher Putzkanten mit Mörtel (und vermutlich kleinen Steinen) zu einer Schräge abgeglichen war. Zur Außenseite hin hatten alle drei Fenster eine horizontal gemauerte Sohlbank.[179] An zwei Stellen (östliches Fenster, Ostseite und mittleres Fenster, Westseite) zeigen Fotos (Abb. 205, 208), dass der unterste Teil der Nut mit kleinen Steinen zugemauert war, die anscheinend seitlich in die Laibung einbanden.[180] Dazu könnte eine geputzte Außenschräge der Sohlbank gehört haben. Der Befund ist jedoch widersprüchlich, da an den beiden jeweils gegenüberliegenden Laibungen derselben Fenster (Abb. 206, 207) die Nut bis zur gemauerten Sohlbank herabreichte. Es ist daher unsicher, ob es sich um eine Korrektur der Fensterunterkante mit Rücksicht auf einen Seitenschiffsdachanschlag handelt, der höher ausfiel als zunächst geplant, oder um eine sekundäre Veränderung. Lobbedey vermutete einen Zusammenhang zwischen der möglichen nachträglichen Vermauerung des unteren Teils der Fensternut und der um 0,25 m höher liegenden Sohlbank des westlichen Fensters.

Für die Höhe der Fenster gibt es nur an der Südwand einen Anhaltspunkt. Dort ist am westlichen Fenster der unterste Bogenstein der östlichen Laibung dokumentiert (Abb. 175), woraus sich für ein Rundbogenfenster eine lichte Scheitelhöhe von 2,10 m ableiten ließe.

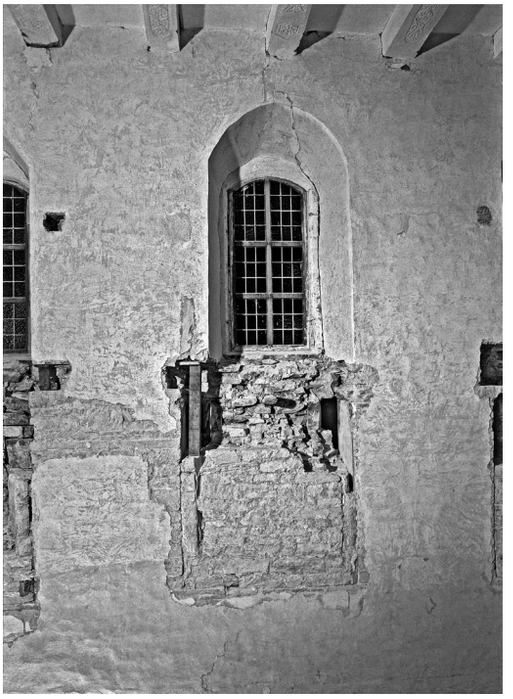
Nach der vollständigen Herausnahme der Fenster lagen die unversehrten, verputzten Laibungen der karolingischen Emporenöffnungen einschließlich ihrer Kämpfer frei. Ansätze der bei der Anlage der Beringhausen-Fenster ausgebrochenen Emporenbögen einschließlich der Zwischenbögen waren noch vorhanden.[181] Sie wurden unter Verwendung von Natursteinmaterial rekonstruiert, wobei die darüber liegenden Oberteile der Beringhausen-Fenster vermauert wurden.

Im Mauerwerk der Obergadenaufstockung aus der Beringhausen-Zeit befinden sich mindestens fünf rechteckige Löcher. Sie sind auf Fotos von 1954 – bis auf ein freigelegtes in vermauertem Zustand – sichtbar (Abb. 174, 211–212; Plan 14). Ein sechstes Loch im Osten ist zu ergänzen, unter dem Putz aber kaum zu erkennen. Die Löcher befinden sich jeweils im Abstand zwischen 0,15 m und 0,35 m seitlich der Fenster. Ihre Höhe, etwa einen Meter unter den Fensterscheiteln, variiert bis zu 0,20 m. Die Öffnungen dürften etwa 0,12–0,15 m Breite bzw. Höhe haben. 1992 wurde das Loch östlich des mittleren Fensters untersucht. Es war mit modernen Backsteinbruchstücken vermauert. Seine Höhe beträgt 0,11 m, die Breite 0,13 m und die Tiefe 0,16 m. Für einen auskragenden Gerüstriegel reicht seine Tiefe nicht aus. Es dürfte daher, wie auch die übrigen Löcher, zur Verankerung eines auf Stangen ruhenden Gerüstes in der Wand bestimmt gewesen sein. Die These von Kreusch, es handele sich um karolingische Balkenlöcher

[179] Die von Kreusch 1963, Bild 10b publizierte Rekonstruktion der Fenster mit starker Sohlbankschräge nach außen ist mit dem Befund dagegen nicht vereinbar.

[180] Kreusch 1963, Abb. 10b links, Markierung A.

[181] Auf der Südseite fand sich auf der Sohlbank der Ostarkade auch der Mörtelabdruck von der Basisplatte der Zwischensäule, s. u.



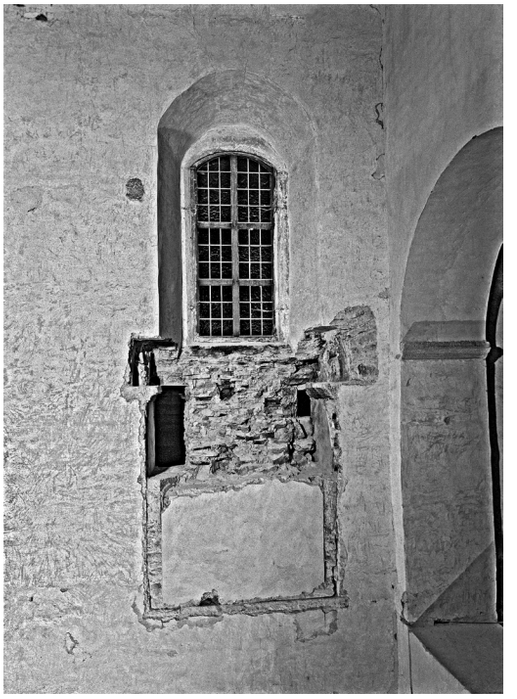


Abb. 211 Hauptraum, Nordwand, mittleres Beringhausen-Fenster mit der teilweise freigelgten Emporenöffnung und vermauerten Löchern.

Abb. 212 Hauptraum, Nordwand, östliches Beringhausen-Fenster mit der teilweise freigelgten Emporenöffnung und vermauertem/n seitlichen Loch/Löchern.

für eine im Hauptraum umlaufende Galerie, ist hinfällig, da die Löcher im Mauerwerk der Beringhausen-Zeit sitzen.[182]

Oberhalb der Kämpfer der Emporenöffnungen wurde der Putz der Beringhausen-Zeit an der Nord- wie an der Südwand nach Ausweis der Fotos und nach Befund von 1992 bis auf geringe Reste entfernt. Darunter ist er noch großflächig erhalten. Eine Tagwerksgrenze zeichnet sich an beiden Wänden etwa 0,20 m oberhalb der Emporensohlbänke ab. Putz und weiße Tünche werden in dieser Höhe von unten her überlappt.

■ *Südwand*

Wie auf der Nordseite, wurde im April 2011 auch auf der Südseite im Scheitelbereich der Westarkade eine Sondage geöffnet, um die vom Bogenscheitel vertikal und vom westlichen Bogenteil aus schräg zur Sohlbank der Emporenöffnung führenden Risse zu untersuchen. Die Putzfreilegung musste mehrmals unterbrochen werden und konnte schließlich erst nach Anbringung ei-



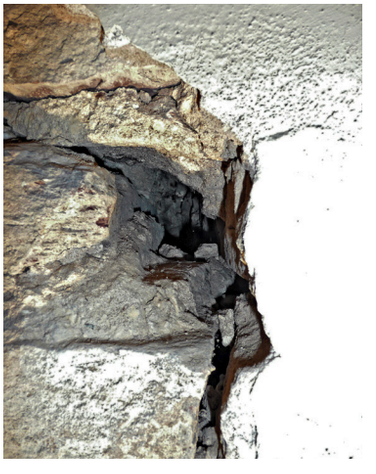


Abb. 213 Hauptraum, Südwand, Westarkade, Riss, 2011.

Abb. 214 Hauptraum, Südwand, Westarkade: oberster, tiefer Rissbereich, 2011.

[182] Vgl. Kreusch 1963, S. 29. Dazu auch nächstes Kap., Südwand.

ner Stützmanschette unter dem Bogen zu Ende geführt werden, da die Risse, die sich hinter dem oberflächlich harten, im Mauerinneren aber zerbröckelten Putz von 1962 auftaten, wesentlich breiter und tiefer waren als erwartet und die darunter liegenden Bogensteine aus der Bogenlaibung zu fallen drohten (Abb. 213–215).[183] Auch hier fand sich im Rissbereich oberflächlich und entlang des schrägen Hauptrisses bis tief in die Mauer nur moderner Mörtel. Der fragilste Bereich westlich des Bogenscheitels war zudem wiederum mit einem hellen Häcksel-Mörtel neu ausgefugt, der dem der Nordseite ähnlich, aber nicht unbedingt mit ihm identisch ist (Abb. 216). In den Fugen zwischen den sieben Bogensteinen westlich des Scheitelsteins gab es aber neben dem Häcksel-Mörtel auch noch Reste karolingischen Fugenmörtels, die zeigen, dass die Bogensteine sich noch in ihrer ursprünglichen Lage befinden, der Bogen also nie gebrochen war und neu aufgemauert werden musste (Abb. 217). Der Scheitelstein selbst sitzt ebenso in unversehrtem karolingischen Mörtel wie der achte Bogenstein westlich des Scheitels und alle westlich auf ihn folgenden (Abb. 218). Oberhalb des Bereichs mit Häcksel-Mörtel liegt zwischen Bogenscheitel und schrägem Hauptriss eine Zone, die tiefe ältere Ausflickungen mit einem feinen, leichten Mörtel enthält (Abb. 219), der dem älteren Flickmörtel der Nordseite optisch ähnlich ist und ihm möglicherweise entspricht. Im oberen Teil der Wand hat sich zwischen Vertikalriss und schrägem Hauptriss karolingischer Fugenmörtel erhalten, der den üblichen glatten Verstrich zeigt (Abb. 220).

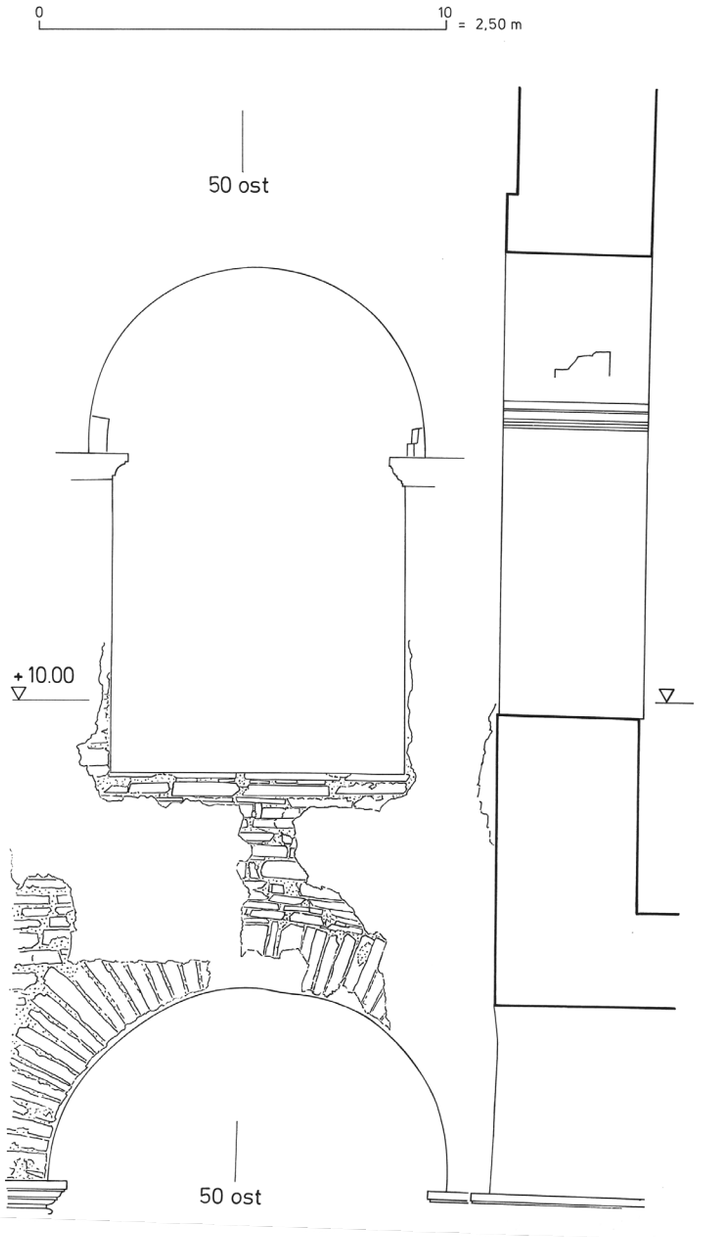


Abb. 215 Hauptraum, Südwand, Westarkade, Rissfreilegung.

■ *Emporenrückbau*

Die Öffnung der karolingischen Emporenbögen fand, wie auf der Nordseite, ohne angemessene Dokumentation der Arbeiten und ohne jegliche Entnahme und Aufbewahrung von Materialproben zu Vergleichszwecken statt. Die westliche Emporenöffnung war bereits 1954 bis zu mehr als der halben Mauerstärke geöffnet und mit einer Bogen- und Zwischensäulenattrappe versehen worden.[184] Das Foto, das den Einblick in die teilweise ausgebrochene Laibung zeigt, lässt über der östlichen Fensterkante unmittelbar unter dem Mauerwerk des nachträglich eingesetzten Beringhausen-Fensters einen schräg liegenden Stein erkennen, bei dem es sich um den Ansatz des Fensterbogens handeln muss (Abb. 175). Aus diesem einzigen dokumentierten Bogenansatz kann eine lichte Scheitelhöhe des Fensters von 2,10 m rekonstruiert werden, vorausgesetzt, dass der zu erkennende Bogenanfänger zu einem Rundbogen gehört. Das Fenster in der östlichen Arkade wurde weder zeichnerisch noch fotografisch dokumentiert (Abb. 221). Die beiden anderen Fenster wiesen die gleichen Merkmale auf wie die der Nordseite. Die dort an zwei Stellen zu sehende Vermauerung des unteren Teils der Nut für den Fensterrahmen hat auf der Südseite keine Entsprechung. Maße der Fenster: Lichte Breite 1,00 m im östlichen, 0,95 m im westlichen Fenster; Innenbreite des mittleren Fenster 1,48 m, Außenbreite des mittleren Fensters 1,14 m. In der östlichen Arkade wurde 1959 auf der Sohlbank der Abdruck der quadrati-

[183] Die Sondage wurde am 4.4.2011 begonnen und am 6.4. abgeschlossen. Die Risse wurden anschließend mit Kalkmörtel verpresst.

[184] Auf der Zeichnung des Längsschnitts von Winfried Preis ist das Mauerwerk des Fensters in der westlichen Arkade in dem zum Hauptraum hin abgebrochenen Zustand wiedergegeben, also ohne die inneren Laibungskanten; vgl. Plan 17.







Abb. 216 Hauptraum, Südwand, Westarkade, Riss: Keilsteine westlich des Bogenscheitels mit Häcksel-Mörtel, 2011.

Abb. 217 Hauptraum, Südwand, Westarkade, Riss: oberes Ende des Scheitelsteins in karolingischem Fugenmörtel, westlich anschließender Keilstein mit Häcksel-Mörtel, 2011.

Abb. 218 Hauptraum, Südwand, Westarkade, Riss: westlicher Bogenteil mit karolingischem Fugenmörtel, 2011.

schen Basisplatte für die karolingische Zwischensäule sichtbar (Abb. 222). Ihre Seitenlänge beträgt 0,46 m.[185]

Die Abbruchkante des karolingischen Mauerwerks liegt zwischen den Emporenöffnungen 0,55 m über den Kämpfern (Plan 17). Die an der Nordwand beschriebenen Gerüstlöcher im Mauerwerk der Beringhausen-Zeit lassen sich anhand der Fotos auch hier ausmachen, jedoch weniger deutlich. Mit Ausnahme des östlichsten Lochs liegen sie 0,30–0,40 m höher als an der Nordwand.

■ *Dekorsteine*

Im freigelegten Mauerwerk der Nord- und Südwand waren 1959/1960 stellenweise Formationen runder Steine sichtbar geworden, die zu einem ursprünglichen karolingischen Wanddekorationssystem zu gehören schienen. Auf der Suche nach diesen Dekorsteinen wurden 1992 gezielte Sondagen im Putz von 1961/1962 und in dem der Beringhausen-Zeit vorgenommen.[186]

Bei den damals freigelegten Dekorsteinen handelt es sich um rechteckige Bruchsteine, die an den Ecken abgearbeitet sind, so dass zur Mauerfront hin nur eine kreisrunde Oberfläche zu sehen ist. Auf die Ränder dieser runden Frontflächen sind bis zu 0,5 cm starke Mörtelwülste aufgelegt, die aus demselben Material bestehen wie der Fugenmörtel. Die Dekorsteine sind einzeln, zu zweit, in Dreier- oder Vierer-Formation angeordnet (Abb. 223–224; Plan 14, 17). Sie finden sich in den Zwickeln über den Erdgeschossarkaden, zwischen den Emporenöffnungen und in den Zwickeln über den Emporenöffnungen. Einzelne Dekorsteine wurden im Mauerwerk der Beringhausen-Zeit wiederverwendet, so z. B. in der Nordwand über dem Wandpfeiler zwischen Mittel- und Ostarkade, wo es sich vermutlich um einen Stein aus einer nur wenige Steinlagen tiefer liegenden ehemaligen Vierer-Formation handelt. In der Südwand befindet sich ein Dekorstein von erheblicher Größe mit einem Durchmesser von etwa 0,35 m im Beringhausen-Mauerwerk zwischen mittlerem und östlichem Fenster (Plan 17). Er ist auf seiner rechten Seite durch eines der Gerüstlöcher leicht beschädigt. Die folgende detaillierte Befundbeschreibung ist ein Auszug aus dem Manuskript Lobbedeys. Sie beginnt mit der Nordwand:

„Der auffälligste Befund liegt etwas unterhalb der Mitte der Wandfläche zwischen der mittleren und der östlichen Emporenöffnung. Nach Abnahme des in diesem Bereich noch unversehrt erhaltenen Putzes der Beringhausen-Periode zeigte sich hier im Verband mit dem ungestörten karolingischen Mauerwerk

[185] Vgl. Kap. V.2, Protokoll S. 38. Dort wird zwar die mittlere statt der östlichen Arkade angegeben, doch ist die Lokalisierung durch Abb. 222 gesichert.

[186] Bei dieser Maßnahme entdeckte man nach einem Hinweis der Zeichnerin Ingrid Frohnert auf dem karolingischen Mauerwerk über den Arkadenpfeilern die Sinopien großer Stuckfiguren (vgl. Bd. 43.2).





Abb. 219 Hauptraum, Südwand, Westarkade, Rissbereich über den Keilsteinen, 2011.

Abb. 220 Hauptraum, Südwand, Westarkade, oberer Rissbereich, Fuge mit karolingischem Mörtel, 2011.

und bündig mit diesem ein auf die Spitze gestellter quadratischer Stein, an dessen Ecken je vier an der Sichtseite kreisrunde Steine, im Folgenden Rundsteine (früher ‚Steinscheiben') genannt, anschließen. Der quadratische Stein steht etwas nach links gekippt. Seine Ecken sind von Mörtel bedeckt, müssen aber etwas abgearbeitet sein. Es ist ein Sandstein, dessen Oberfläche gleichmäßig mit der Fläche bearbeitet ist, aber einer Feinbearbeitung ermangelt. Die Kanten, soweit sichtbar, sind offenbar sauber gearbeitet. Es könnte sich bei diesem Stein um eine Spolie handeln, etwa um die Rückseite einer Reliefplatte oder eher um eine hochkant versetzte Plinthe einer Basis. Die Rundsteine bestehen aus dem schiefrig brechenden Bruchsteinmaterial und haben meist bruchrauhe Spaltflächen als Sichtflächen. Maße: Quadratischer Sandstein: 37 cm (links oben/rechts unten) bzw. 38 cm (links unten/rechts oben), Durchmesser der Rundsteine 21 bis 21,5 cm. Gesamthöhe der Steinkonfiguration 90 cm, Gesamtbreite 91 cm.

Um genaueren Aufschluß über diese mehrfach auftretenden Rundsteine zu erlangen, wurde weiter oben, an der darüber befindlichen, nachfolgend beschriebenen Steinkonfiguration vom Mauerwerk der Beringhausen-Zeit aus der dort links oben befindliche Rundstein ein Stück weit freigelegt. Es zeigte sich, dass die Grundform ein etwa rechtwinkliger, tiefer als 19 cm in das Mauerwerk reichender Bruchstein ist. Etwa 12 cm hinter der Mauerflucht besitzt er noch die rechteckige Form, dann folgt eine grobe Abarbeitung zur kreisförmigen Sichtfläche hin. Soweit an den anderen Rundsteinen Einblick in offene Fugen genommen werden konnte, deutete alles auf eine entsprechende Gestaltung.

Auf die Fugen der Steinkonfiguration sind Mörtelwulste von 2,4 bis 4 cm Breite und 3 bis 5 mm Dicke aufgetragen. Die Kanten sind mit einer Art Fugeisen meist scharf abgestrichen. Da die Wülste stellenweise abgeplatzt sind, konnte man erkennen, dass sie nachträglich auf den verstrichenen Fugenmörtel aufgetragen wurden, aber mit dem gleichen Mörtel, mit dem auch die Steine gemauert sind. An wenigen Stellen im Bereich der Mörtelwülste haftet etwas von dem weißgrauen romanischen Putzmörtel, der von den Sinopien her bekannt ist.

Unterhalb des Mörtelwulstes um den westlichen Rundstein wurde seitlich, zum quadratischen Stein hin, ein Holzstück von 0,7 × 3 cm Größe beobachtet. Der Verdacht, es könne sich um ein Element handeln, das mit den Holzkeilen der Figuren zu tun

Abb. 221 Hauptraum, Südwand, östliche Arkade, 1954.



hat, bestätigte sich nicht. Die Fasern liegen parallel zur Mauerfläche, und Gegenstücke dazu wurden nicht gefunden. Es ist offenbar nur zufällig dort hingeraten.

Etwa 40 cm unterhalb der Steinkonfiguration befindet sich ein örtlicher Ausbruch im karolingischen Mauerwerk, in dem Lehm der Beringhausen-Periode haftet. Wiederum tiefer, im Zwickel zwischen den Bogenmauerungen der Arkaden, ist ein weiterer Rundstein von 24 bis 25 cm Durchmesser mit grob geglätteter Oberfläche eingebunden. Er befindet sich im Bereich der Sinopie [...].

Senkrecht über der beschriebenen Steinkonfiguration befindet sich in 1,30 m Abstand, im Zwickel zwischen den Bogenmauerungen der Emporenöffnungen, eine zweite, bestehend aus drei Rundsteinen. Ein mittig gelegener Rundstein wird durch einen flachen Mauerstein abgedeckt. Darüber sind zwei weitere Rundsteine symmetrisch angeordnet, getrennt durch einen schmalen, senkrecht gestellten Bruchstein. Beide werden wiederum von einem lagerhaft verlegten Bruchstein abgedeckt. Mit diesem hört das karolingische Mauerwerk auf und das Mauerwerk des Beringhausen-Umbaues setzt ein. Letzteres schließt auch seitlich unmittelbar an die Steinkonfiguration an und reicht hinab auf die Ansätze der ausgebrochenen Emporenbögen. In der dritten Schicht oberhalb der Abbruchkante des karolingischen Mauerwerks befindet sich im Beringhausen-Mauerwerk ein weiterer Rundstein, offenkundig in zweiter Verwendung. Man kann als wahrscheinlich annehmen, dass er ursprünglich die beschriebene Steinkonfiguration nach oben hin zu einem kreuzförmigen Motiv ergänzt hat.

Der runde Umriss ist bei den hiesigen Rundsteinen nur grob herausgearbeitet. Der östliche obere Stein hat an seiner Unterseite ein Stück horizontale Lagerfläche. Die Sichtflächen bestehen aus Spaltflächen, am unteren Rundstein glatt, an den oberen uneben. Die Maße der Rundsteine betragen: Rechts oben H. 22 cm, B. 23,5 cm; links oben H. 21 cm, B. 22 cm; unten H. 19 cm, B. 20,5 cm. Spolie im Beringhausen-Mauerwerk H. 18 cm, B. 20 cm.

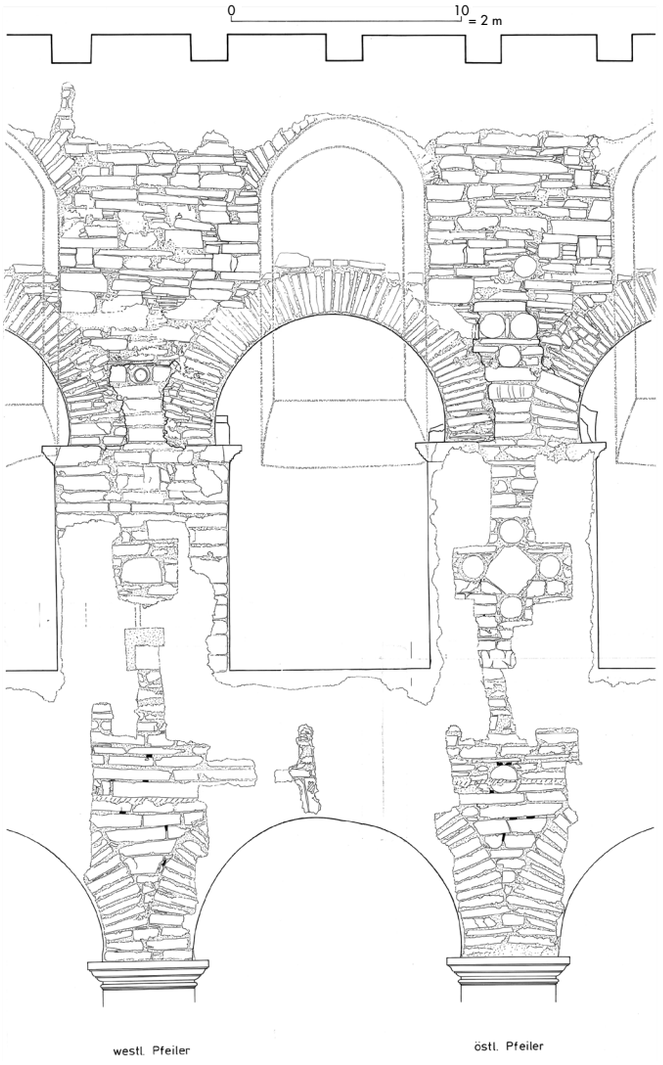
Die Oberfläche des originalen Fugenverstrichs ist in diesem Bereich gut erhalten, bedeckt von zahlreichen roten Farbspritzern. Spuren von Mörtelwülsten wie bei der darunter liegenden Konfiguration fanden sich hier nicht. Unter dem modernen Putz von 1962 liegen Reste des Beringhausen-Putzes mit weißer Tünche. [...].

Nach diesem Fund wurde auch an dem Mauerstück zwischen der mittleren und der westlichen Emporenöffnung nach entsprechenden Steinkonfigurationen gesucht. In Höhe der von Rundsteinen eingefassten Raute fand sich lediglich ein größerer, sonst aber unauffälliger Bruchstein. Hier gibt es auch im Zwickel zwischen den Arkadenbögen darunter keinen Rundstein. In Höhe der oberen Steinkonfiguration fand sich aber ein ungewöhnlich ausgeprägter Stein. Er liegt im Verband des karolingischen Mauerwerks unmittelbar unter der Grenze zwischen diesem und dem Beringhausen-Mauerwerk. Es handelt sich um einen violettbraunen Sandstein, dessen Sichtseite durch grobes Bossieren einen runden Umriss erhalten hat. Entsprechend den aus Bruchsteinen gearbeiteten Rundsteinen verbreitert er sich zum Mauerinneren hin als Bosse. Die Oberfläche ist grob mit der Fläche in flachem Hieb geglättet. Die Höhe beträgt 15 cm, die Breite 17 cm. In den Stein ist ein Kreis mit etwa V-förmigem Profil eingearbeitet. Der Durchmesser des Kreises beträgt am Außenrand 11,5 cm und an der tiefsten Stelle der Furche 10,5 cm. Die Breite der Kreisfurche beträgt 0,7 bis 1 cm, die Tiefe 0,3 bis 0,5 cm. In der Mitte des Steines ist ein Zirkelpunkt zu erkennen. Die Furche ist ausweislich der Spuren mit einem Spitzeisen eingearbeitet und anschließend überschliffen worden.

Ein gleichartiger Stein war von Fotos her westlich des westlichen Beringhausen-Fensters oberhalb von dessen Kämpferhöhe be-



Abb. 222 Südempore, Sohlbank der östlichen Arkade mit Abdruck der Basisplatte für die ehemalige Zwischensäule.



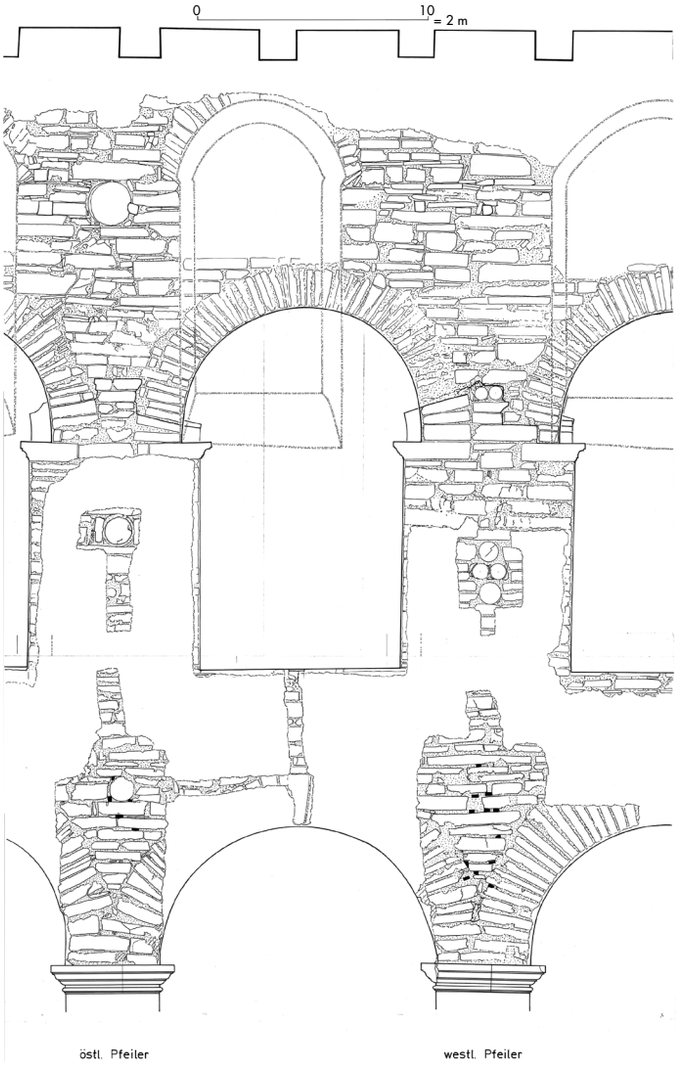


Abb. 223 Hauptraum, Nordwand, Mauerwerk mit Dekorsteinen.

Abb. 224 Hauptraum, Südwand, Mauerwerk mit Dekorsteinen.

kannt. Zur näheren Untersuchung wurde hier der moderne Putz noch einmal entfernt. Das Stück ist als Spolie im Beringhausen-Mauerwerk eingemauert. Sein Umriss ist grob und unregelmäßig. Die Höhe (17 cm) entspricht etwa der Breite (16 cm). Die Sichtseite ist wiederum grob geflächt, die Flanken (bis 9 cm tief beobachtet) grob bossiert. Zirkelpunkt und Kreisfurche entsprechen dem zuvor beschriebenen Stück (Breite der Furche 1 bis 1,3 cm, Durchmesser an der tiefsten Stelle 11 cm).

Im Vergleich mit der im Museum befindlichen Spolie (woher?) mit den drei Kreisen erscheint es nicht als ausgeschlossen, dass die zuletzt beschriebenen, mit einem Kreis versehenen Steine jeweils aus einem ursprünglich größeren Werkstück sekundär in die vorliegende Form gebracht und beim Bau des Westwerks bereits zweitverwendet worden sind.

Die Suche nach Entsprechungen zu den an der Nordseite gefundenen Steinkonfigurationen führte 1992 an der Südwand zu folgenden Ergebnissen: Einerseits fehlten Hinweise auf irgendeine Form von ehemaliger Stuckdekoration. Andererseits zeigten sich auch hier auffallende Steinkonfigurationen, die jedoch keine Symmetrie zu denen der Nordseite aufwiesen. Ein grob gearbeiteter Rundstein von 21 bis 23 cm Durchmesser mit spaltrauher Oberfläche ist im Zwickel zwischen mittlerem und östlichem Seitenschiffsbogen eingemauert, im westlich gelegenen Zwickel dagegen nicht. Dies entspricht dem Befund auf der Nordseite. In dem Wandstück zwischen mittlerer und östlicher Emporenöffnung ist ein Rundstein eingemauert, der in der Höhe etwa dem oberen Rundstein der gegenüber liegenden rautenförmigen Konfiguration der Nordwand entspricht. Er wird links und rechts von zwei senk-

recht gestellten Bruchsteinplatten flankiert. Seitlich, darüber und darunter folgt das übliche lagerhafte Bruchsteinmauerwerk. Der Rundstein besteht wie die meisten der übrigen aus schiefrigem Bruchsteinmaterial mit bruchrauher Spaltfläche. Seine Höhe beträgt 23 cm, die Breite 24 cm. Auf den Stein ist ein kreisförmiger Mörtelwulst aufgetragen, dessen Außenkante der Außenkante des Steines folgt. Seine Breite beträgt 2 bis 2,5 cm. Der Wulst ist aufgetragen worden, als der Fugenmörtel noch ganz frisch war, denn die Kellenstriche, die bei seiner Modellierung entstanden, haben sich auch in den Mörtel des Fugenverstrichs eingedrückt. Die Oberfläche ist stellenweise beschädigt. Neben dem Wulst rechts unten befinden sich rote Farbspritzer auf dem Fugenmörtel, einer auch auf dem Wulst.

Darüber fand sich keine weitere Konfiguration. Die Oberkante des karolingischen Mauerwerks konnte in der Sondage 55 cm über der Emporen-Kämpferhöhe ermittelt werden.

Zwischen der mittleren und der westlichen Emporenöffnung gibt es, tiefer liegend gegenüber der östlichen an der gleichen Wand, eine weitere Steinkonfiguration, bestehend aus einem horizontal liegenden Stein mit zwei eingearbeiteten, nebeneinanderliegenden Kreisfurchen sowie einem darüberliegenden und einem darunterliegenden Rundstein. Letztere bestehen, wie üblich, aus Bruchstein, ersterer aus Sandstein.

Der 24 cm breite und 15 cm hohe[187] *Sandstein hat seitlich unbearbeitete Kanten und ist an der Oberfläche mit flachen Hieben geglättet (im Stich geflächt). Die Kreisfurchen besitzen in ihrem Zentrum einen Zirkelpunkt wie ihre Gegenstücke. Sie sind stärker eingetieft als bei den entsprechenden Stücken der Nordseite. Der Innendurchmesser der Kreise beträgt etwa 14 cm, der Durchmesser an der tiefsten Stelle etwa 15 cm. Die Kreisfurchen laufen in der Mitte zusammen. Oben ist die Steinoberfläche noch in einem Zwickel zwischen den Kreisen erhalten, unten ist sie zurückgearbeitet (oder abgesprungen). Der Rundstein oben hat einen Durchmesser von 17 cm, derjenige unten von 19 cm. Am Rand des oberen Rundsteines sind Reste von einem umgebenden Mörtelwulst erhalten. An den Kreisfurchen darunter finden sich in der Mitte Ansätze von Mörtelwulsten, die neben den Kreisfurchen an ihrer Innenseite verlaufen sein könnten.*

Von den Steinoberflächen wurden an Stellen, wo schwache graugrünliche oder braune Verfärbungen wahrgenommen wurden, Proben genommen und zur Untersuchung eingeschickt, um zu klären, ob Fassungsreste vorhanden waren. Das Ergebnis war negativ. Die Probe „ergab in keinem Fall eine zusammenhängende Farbschicht".[188] *Nachgewiesenes rotes Eisenoxid ist vermutlich Pigment und nicht Bestandteil des Gesteins, es dürfte aber von den auch sonst an den Wänden vorkommenden roten Farbspritzern stammen.*

Nicht ganz genau senkrecht über dieser Steinkonfiguration liegt im Abstand von 1,22 m ein zweiter horizontaler Sandstein mit ebenfalls durch flache Hiebe geglätteter Oberfläche, etwa 25 cm breit und 14 cm hoch. Von Zirkelpunkten aus sind zwei Kreise von 11 bis 12 cm Durchmesser geschlagen, die indessen hier nicht als Kreisfurchen ausgebildet sind. Vielmehr ist – soweit die Vermörtelung ein Urteil zulässt, durchgehend – der Stein von den Kreislinien aus nach außen grob zurückgearbeitet. Er liegt zwei Lagen tiefer als der Kreisstein auf der Nordseite gegenüber. Die Kreise entsprechen in der Größe etwa denen auf den Steinen der Nordseite. Ob sich nach oben hin weitere Steine einer Konfiguration anschlossen, kann nicht gesagt werden, weil unmittelbar darüber und anscheinend auch westlich daneben das Beringhausen-Mauerwerk ansetzt. Der beschriebene Stein selbst liegt noch fest im karolingischen Mörtel."[189]

■ *Ostseite*

Von den beiden 1951 neu aufgemauerten Zwischenpfeilern der Arkadenwand steht der nördliche, wie die originalen Pfeiler, auf einer kräftig vorspringenden Steinplatte. Bei seinem südlichen Gegenstück fehlt diese Platte, vermutlich infolge eines jüngeren Ausbruchs.[190] Für das Mauerwerk der Pfeiler sind mittelalterliche – der Steinbearbeitung nach mehrheitlich karolingische – Quader wiederverwendet worden.

187 Maße nach Zeichnung Frohnert, konnten von Lobbedey krankheitsbedingt nicht am Original gemessen werden.

188 Gutachten Prof. Dr. Hermann Kühn vom 25.2.1993 (LWL-DLBW, Akten Corvey): *„Es gibt keinen Hinweis auf veränderte Pigmente, weder Blei- noch Kupferpigmente sind vorhanden.* [...] *Eine Oberflächenveränderung wäre nur insofern denkbar, als sich Eisenverbindungen des Gesteins oder der Sandbestandteile in bräunlichgelbe oder gelbbraune Eisenoxidhydrate umgewandelt haben (mit ‚Rost' vergleichbar). An organischen Bestandteilen wurden lediglich Spuren von Proteinen festgestellt, die wahrscheinlich zufällig sind und nicht ohne weiteres einem Bindemittel zugeordnet werden können. Öl und Harz sind nicht vorhanden, hingegen wurden geringe Mengen einer wachsartigen Substanz isoliert, die jedoch wegen der äußerst geringen Menge nicht näher bestimmt werden konnten."*

189 Lobbedey, Manuskript Bauuntersuchung, S. 98–101 und 102–104.

190 Busen 1966, S. 29, schreibt: *„Die von Wilhelm Rave wieder eingebaute Ostwand des Quadrums steht mit kleinen Abweichungen von 5 cm auf alten Fundamenten."* Auf welchen Befunden diese Feststellung beruht, ist nicht angegeben.

Die seitlichen Bogenvorlagen springen unten 0,19 m, oben nur 0,12 m vor. Die Höhe der rekonstruierten Übermauerung der unteren Bogenreihe, die der Sohlbank der oberen Bögen entspricht, wurde nach Befund korrigiert.[191] Eine kleine Sondage Lobbedeys an der Westseite der südlichen Vorlage ergab, dass die glatte karolingische Vorlagenstirn genau oberhalb der jetzigen Übermauerung ansetzt, während ein darunter liegender geflächter Werkstein nach Süden grob abgearbeitet ist, aber dennoch etwa 1 cm über die Flucht der Vorlagenstirn vorkragt. Die Bogenhöhen der Arkadenwand entsprechen also dem karolingischen Zustand.



Abb. 225 Hauptraum, Nordwand über dem östlichen Pfeiler: Dekorsteine mit Mörtelwulsten.

■ *Decke* (vgl. Kap. II.2.6)

Nach den von Uwe Lobbedey und Gerhard Drescher im Dachraum freigelegten Balkenlöchern (Kap. II.1.2.5.2) lag die karolingische Balkendecke über dem Johanneschor etwa 0,60 m höher als die heutige. Die ehemalige Höhe der karolingischen Obergadenwände ergibt sich aus dem Abstand zwischen den wiederherstellten Emporenbögen (Scheitel der lichten Öffnung) und der Unterkante der karolingischen Deckenbalken. Sie beträgt etwa 2,80 m (Plan 23).

Die heutige frühneuzeitliche Decke wird von querliegenden Balken von 0,30–0,35 m Breite (einschließlich Putz) und etwa 0,25 m Höhe getragen, die Abstände von 0,85–0,95 m voneinander haben. Der Balken an der Westwand ist mit ca. 0,50 m erheblich breiter als die übrigen und ruht in der Mitte auf einer Steinkonsole. Im Osten stößt kein Balken an die Arkadenwand. Ein Foto von 1954 (Kap. II.2.6, Abb. 818) zeigt die Decke mit Fehlstellen im Putz, die erkennen lassen, dass auf den Deckenbalken mit Strohlehm umwickelte Rundhölzer von etwa 0,10–0,15 m Durchmesser in Längsrichtung liegen. Aufbewahrte Reste bestätigen dies. Die entlang der Längsachse in der Deckenmitte liegenden Hölzer zeigen keine Umwicklung. Dies könnte auf eine Reparaturmaßnahme hindeuten.

Die Unterseite der Decke ist von einer Schicht aus Strohlehm bedeckt, die Putz und Tünche trägt. Der Strohlehm überzieht auch die Balken, wobei an deren Unterseite dünne Leisten in ihrer Längsrichtung zum Festhalten des Strohlehms angenagelt sind. An den beiden Fehlstellen sind es je zwei Leisten pro Balken. Die Unterseite der Balken ist, mit Ausnahme des westlichsten Balkens, mit in den Stuck geprägten Ornamenten verziert. Unter den Ornamenten befindet sich auch das Wappen Abt Theodors von Beringhausen.[192]

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Die Fugen unter der Durchgangsöffnung zwischen Schlitzfenstergeschoss und Dachraum liegen nach der Planzeichnung nicht genau senkrecht unter den Laibungskanten der Öffnung. Sie erscheinen leicht unregelmäßig und enden in verschiedenen Höhen, die südliche 0,25 m tiefer als die nördliche. Die Zugehörigkeit zum karolingischen Mauerwerk wurde nur im unteren Teil der nördlichen Fuge überprüft. Lobbedey konnte dort keine Abarbeitung der Gewändestei-

[191] Vgl. Busen 1966, S. 29: *„Von ihm* [Wilhelm Rave] *bereits beanstandete Unstimmigkeiten in der Höhe der Übermauerung der doppelgeschossigen Arkadenreihe wurden inzwischen korrigiert."*

[192] Vgl. den Wappenstein von 1596 in der Ostwand des Nordkompartiments im Obergeschoss des Ostraums (Abb. 297).

ne feststellen. Allerdings enden auch im karolingischen Mauerwerk manchmal mehrere Bruchsteine übereinander entlang derselben Vertikalen. Deshalb schließt der Befund eine nachträgliche Verlängerung der Türöffnung nach unten ohne Beimauerung der Kanten nicht aus, die es erlaubt hätte, vom Schlitzfenstergeschoss ebenerdig in den nach dem Abbruch von Mittelturm und Obergaden niedriger gelegenen Dachraum zu gelangen.

Wahrscheinlicher ist jedoch, dass der Durchgang, der zwei auf verschiedenen Niveaus liegende Räume miteinander verband, auf Fußbodenhöhe des niedriger gelegenen Raums als durch die Mauerstärke reichende Öffnung angelegt wurde. Damit hätte das Schlitzfenstergeschoss die Höhe der Unterkante der Öffnung vorgegeben und der karolingische Mittelturmraum den oberen Abschluss, der analog zu den anderen karolingischen Zugangsöffnungen vermutlich rundbogig war (Kap. II.1.2.5.1). Die zwischen beiden Räumen vermittelnden Stufen wären als Aufmauerung in der Mauerstärke ausgeführt worden, was die genaue Abstimmung der Niveaus nach Abschluss des Rohbaus erlaubt hätte. Ein derartiges Prozedere hat Ähnlichkeit mit der Anlage der Balkendecken von Hauptraum und Westempore, wo die Balkenlöcher ebenfalls durch die ganze Mauerstärke reichen (Kap. II.1.2.2.1; II.1.2.4.1). Nach Abbruch von Mittelturm und Obergaden hätte die Öffnung durch Entfernen der Stufen ohne nachträgliche Verlängerung nach unten weiterbenutzt werden können.

Im Gegensatz zur Meinung von Lobbedey kann der Befund daher nicht als eindeutiger Hinweis auf eine ursprünglich niedriger, nämlich auf Schwellhöhe der Öffnung, geplante Decke über dem Hauptraum interpretiert werden, zumal weitere Hinweise auf eine auf diesem Niveau geplante Balkendecke fehlen: Die Balkenlöcher über den Seitenarkaden der Westempore waren stets für die Balken der Emporendecke bestimmt, die sich auch heute noch dort befinden. Zudem hätte der Verzicht auf Obergadenfenster den durch Seitenschiffe und Emporen nur indirekt belichteten Hauptraum einer wichtigen – und für die Lesbarkeit von Bildprogrammen entscheidenden – Lichtquelle beraubt.

In den Rissen der Westarkaden fanden sich nur jüngere Flickmörtel. An keiner Stelle ergab sich ein Hinweis auf eine Rissvermauerung bereits in hochmittelalterlicher Zeit. Dagegen zeichneten sich sowohl im Norden wie im Süden mehrere neuzeitliche Reparaturen ab, von denen die älteste vermutlich unter Abt Beringhausen stattfand. Im Süden lassen sich ein Bruch der Arkade und eine Neuaufmauerung aufgrund des im Flickungsbereich stellenweise noch erhaltenen karolingischen Fugenmörtels ausschließen. Im Norden sprechen das beiderseits an den geflickten Bereich anschließende, ungestörte karolingische Mauerwerk und die Lage und Anordnung der Keilsteine im Bogenscheitel gegen einen Bruch der Arkade. Damit lässt sich die These vom Mittelturmeinsturz nach Ausweichen der Westfront als Ursache für den Umbau im 12. Jahrhundert ausschließen.

Stattdessen deutet der Befund auf eine verstärkte Westbewegung der Türme seit ihrer Aufstockung um die romanischen Arkadengeschosse hin, die möglicherweise durch das Aufsetzen der hohen Turmhelme Beringhausens nochmals an Dynamik gewann und bis heute andauert. Während die früher offenbar stärkere Ausweichbewegung auf der Nordseite, die zu der markanten Wandverwerfung unterhalb der Emporensohlbank führte, offenbar durch die Errichtung des Westflügels der barocken Konventsanlage aufgefangen wurde, macht sich heute die Westbewegung des Südturms stärker bemerkbar. Die 1965 durchgeführte Einleitung von Flüssigzement in die Fassade („Torkretierung“) hat nicht zu einer Stabilisierung geführt, sondern aufgrund der Gewichtszunahme gerade im oberen Fassadenteil möglicherweise den gegenteiligen Effekt gehabt und die Ausweichbewegung noch beschleunigt.

Für eine Datierung der ersten umfassenden Rissausbesserung in die Zeit Abt Beringhausens spricht neben den nicht genau datierbaren älteren Flickungen der Westarkaden vor allem die Scheitelerneuerung der großen Mittelarkade in der Westwand. Auch dieser Schaden wurde durch das Ausweichen der Türme verursacht, hier jedoch durch ihre Nord- bzw. Südbewegung,

und in diesem Fall lässt sich die Ausbesserung bauchronologisch und aufgrund des Mörtels eindeutig Beringhausen zuweisen (Kap. II.1.2.4.1; II.1.2.5.1).

Dennoch wurde das Ausweichen der Westfront zur Zeit Beringhausens offenbar nicht als besorgniserregend wahrgenommen. Dafür spricht außer der Errichtung der hohen Turmhelme auch die Tatsache, dass man Nord- und Südwand bei der Wiederaufstockung des Obergadens nicht mit der karolingischen Westwand verzahnte, sondern das jüngere Mauerwerk ohne Verband gegen das



Abb. 226 Blick vom Hauptraum in den Westraum, 2024.



Abb. 227 Westraum nach Südwesten, 2024.

ältere setzte. An diesen Anstoßkanten in den oberen Ecken des Hauptraums bildeten sich in der Folge bis heute existierende Risse, die wie die Risse durch die Westarkaden schon auf Fotos um 1900 zu sehen sind (Abb. 168–169, 172) und trotz Reparaturen stets wiederkehren.

Der Grund dafür, dass die ursprünglichen Balken des Hauptraums nicht wie heute in Nord-Süd-Richtung, sondern in Ost-West-Richtung verlegt waren (Kap. II.1.2.5.2), könnte der Vermutung Lobbedeys zufolge darin bestanden haben, dass man sie zur Verklammerung der Mittelturmwände benutzte. Die Balken des abschließenden Turmgeschosses hätten dann zur Erzielung größerer Stabilität in Nord-Süd-Richtung verlaufen müssen. Ob schon die Anlage der Deckenbalken in Ost-West-Richtung als Reaktion auf eine während des Baus aufgetretene Westneigung der Fassade konzipiert wurde, lässt sich aber ohne genaue Aufnahme und statische Auswertung aller Befunde zum Ausweichen der Westfront nicht entscheiden.

Während die Turmfront sich nach Westen bewegt, steht der Mittelteil des Hauptraums ohne Ausweichbewegung und ohne Rissbildung fest auf der gewölbten Erdgeschosshalle. Auch aus diesem Grund ist ein Einsturz des Mittelturms vor der Aufstockung der Treppentürme äußerst unwahrscheinlich.

II.1.2.2.2 Westraum

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Der Westraum besteht aus drei tonnengewölbten Jochen in der Verlängerung der Hauptraumarkaden, die mittels Quertonnen untereinander verbunden sind (Abb. 226). Das mittlere Joch ist aufgrund des nach Westen vorspringenden Portalvorbaus tiefer als die seitlichen (Plan 13, 15). Diese Ost-West-Richtung wird zusätzlich betont durch die mit Bruchsteinmauerwerk auf das Doppelte verlängerten mittleren Arkadenpfeiler (Abb. 227). Im Westen antworten gleich breite Wandvorlagen. Sie gewährleisten zudem, dass die seitlichen Joche als architektonisch umrissene

Schildbögen enden. Der Querstollen durchbricht mit gleicher Scheitelhöhe die Zwischenwände, bildet aber an der Nord- und Südwand keine Schildbögen aus. Das verleiht dem verlängerten Mitteljoch eine zusätzliche Dominanz.[193]

Weder die zum Hauptraum gehörenden Wandvorlagen in der nordöstlichen und südöstlichen Ecke, noch die Wandvorlagen an der Westwand tragen Gewölbegurte. Stattdessen wird der Wandvorsprung im Gewölbebereich verschliffen oder fehlt ganz, so dass die Längstonnen, die absatzlos auf den Seitenwänden aufsetzen, ohne Unterbrechung von den Arkaden des Hauptraums nach Westen durchlaufen. Während alle Pfeiler und Vorlagen, die zum Hauptraum gehören, gequadert sind, sind die Wandvorlagen und Pfeilerverlängerungen im Westraum aus Bruchstein gemauert und verputzt. Sie haben Kämpfer mit demselben Profil wie im Hauptraum, aber keine Basen (Abb. 228).

In der Nord- und Südwand befinden sich rundbogige Treppenturmzugänge, die bis 1950 mit schlichten Türen aus senkrechten Holzbohlen in rechteckigen Zargen verschlossen waren (Abb. 172). Der Raum wird von Westen durch drei Rundbogenfenster mit geschrägter Laibung belichtet, deren Bogenabschlüsse an der Außenseite bis 1951 spitzbogig waren (Kap. II.1.1.2). Von der Unterkante der Fenster reichten tiefe Nischen in Verlängerung der seitlichen Laibungen bis zum Fußboden, die den Fotos zufolge eine leicht geböschte Rückwand hatten. Sie wurden bei der Restaurierung 1958 vermauert (Abb. 171–172; zur Datierung der Nischen Kap. II.1.2.2.1, Fußboden).

■ Befundbeschreibung

Ein steingerechtes Aufmaß des Zustands vor dem Neuverputz liegt nicht vor, ebensowenig Fotos von freigelegten Mauerpartien.

■ *Westwand*

Das karolingische Mauerwerk und die aus Bruchstein bestehenden Wandvorlagen sind im Wesentlichen unversehrt und weisen zum Teil noch den originalen Putz auf (Abb. 226–





Abb. 228 Westraum nach Norden, 1954.

Abb. 229 Westraum, Nordwand nach Nordosten mit Zugang zum Nordturm, 2024.

[193] Beschreibung vom Lektor Jürg Goll, präzise und überaus treffend.

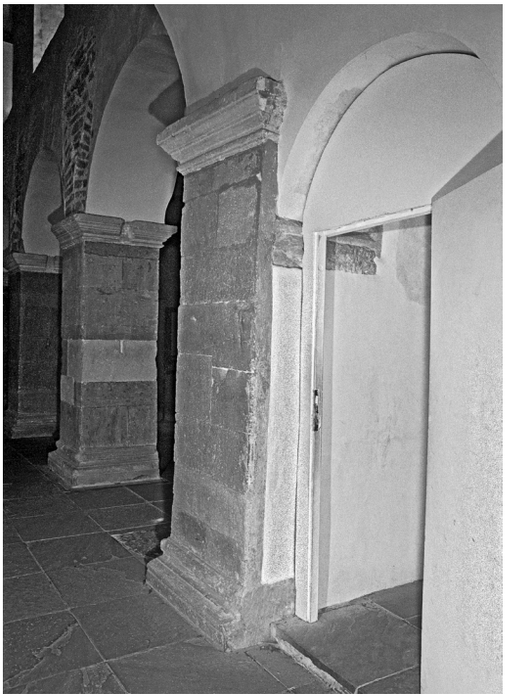




Abb. 230 Westraum, Südwand, Ostecke nach Südosten mit Wandvorlage der Hauptraumarkaden und Zugang zum Südturm, 1999.

Abb. 231 Westraum, Südwand, Zugang zum Südturm: abgearbeiteter Kämpfer an der Ostseite und karolingische Putzreste in der Zugangslaibung, 2024.

228).[194] Modern sind die Vermauerungen der ehemals bis zum Boden reichenden Fensternischen. Offenbar ging man davon aus, dass sie nachträglich eingebrochen wurden, weil alle anderen Fenster ohne derartige Nischen sind. Aufgrund des Fehlens jeglicher Befunddokumentation ist aber ungeklärt, ob die Nischen tatsächlich nachträglich waren oder zum ursprünglichen Bestand gehörten. Die neuen Sohlbänke wurden mit leichter Schräge ausgeführt (Abb. 226), obwohl die karolingischen Seitenschiffsfenster im Erdgeschoss eine horizontale Sohlbank haben. Von den karolingischen Fensterlaibungen war laut Protokoll nur die zum In-





Abb. 232 Westraum, nördlicher Pfeiler zum Hauptraum, 1954.

Abb. 233 Westraum, südlicher Pfeiler zum Hauptraum, 1954.

[194] Vgl. Kap. V.2, Protokoll S. 33–34.





Abb. 234 Westraum, nördlicher Pfeiler zum Hauptraum, Südseite, Putzflickung über dem gemalten Delphin, 2009.

Abb. 235 Westraum, Glockenseildurchzüge im Gewölbe von Mittel- und Südjoch, 2010.

nenraum gewandte Hälfte erhalten. Die äußere Hälfte wurde durch den Einbau der spitzbogigen Fenstergewände verändert.

■ *Nord- und Südwand*

Die Wandvorlagen an den Ostecken der Seitenwände gehören zu den Arkaden des Hauptraums und sind wie die Arkadenpfeiler gequadert. Sie sind 0,65–0,71 m breit und springen im Norden 0,12 m, im Süden 0,10 m vor (Abb. 229–230). Von den beiden rundbogigen Zugängen zu den Treppentürmen weist nur der nördliche beiderseits Kämpfer auf (Abb. 229). Sie haben eine Höhe von 0,15 m und sind von unten nach oben mit verkehrt steigendem Karnies (*cyma reversa*), Plättchen und Karnies (*cyma recta*) profilert. Der Zugang zum Südturm hat an der Westseite keinen Kämpfer. Stattdessen ist die Laibung in Kämpferhöhe glatt und von karolingischem Putz bedeckt (Abb. 231). An der Ostseite ist in Kämpferhöhe ein wandbündig grob abgearbeiteter Werkstein zu sehen. Über ihm befindet sich ein weiterer Quader, der in die anschließende Wandvorlage einbindet und 4 cm oberhalb des Kämpferpunktes eine waagerechte Einarbeitung in ganzer Kämpferlänge aufweist (Abb. 230–231). Diese nicht von modernem Putz bedeckte Vertiefung hat eine im Winkel von etwa 45° abgeschrägte Unterseite und dient als Auflager des Bogens der Zugangsöffnung, der in die Tonnenwölbung der Treppe übergeht.

Die Wände sind ohne sichtbare Störungen. Ein Foto der Nordwand von 1954 zeigt oberhalb der hölzernen Türzarge die Vermauerung des nördlichen Turmzugangs mit Backsteinen (Abb. 228). Der südliche Teil des Westraums war nach dem Protokoll Claussen/von Scholley 1958 noch etwa zur Hälfte vom Putz der Beringhausen-Zeit mit Strohlehm und hier sehr gelbem Kalkmörteloberputz bedeckt.[195]

[195] Vgl. Kap. V.2, Protokoll S. 34.

■ *Ostseite*

Die beiden quadratischen Pfeiler der zum Hauptraum geöffneten Arkaden besitzen an ihrer Westseite ebenfalls etwa quadratische Verstärkungen. Diese bestehen im Gegensatz zu den gequaderten Pfeilern aus regelmäßigem, dem der Wände entsprechenden Bruchsteinmauerwerk (Abb. 232–233). Da sich im Gewölbe keine Baunähte abzeichnen, müssen die Pfeilerverlängerungen vor der Einwölbung ausgeführt worden sein. Ohne eigene Sockel sind sie gegen die hinter ihnen offenbar durchlaufenden Sockel der Arkadenpfeiler gesetzt. Die Quader der untersten Lage und weitere in den Lagen darüber lassen noch die ursprüngliche Pfeilerwestkante erkennen. Ansonsten wurde zwischen gequadertem Pfeiler und Bruchsteinverlängerung durch Abarbeitung oder Herausnahme und Neuversatz einzelner Quader der Pfeilerwestseite ein Verband hergestellt. Die profilierten Kämpfer beziehen die Pfeilerverstärkungen mit ein. Ihr Fugenschnitt spricht dafür, dass sie nicht angestückt sind, sondern die Werkstücke von vornherein für ihre jetzige Verwendung gearbeitet wurden.

■ *Gewölbe*

Das aus überwiegend schmalen Bruchsteinen bestehende Gewölbemauerwerk war nach dem Protokoll Claussen/von Scholley mit Ausnahme kleinerer Störungen – gemeint sind vermutlich Setzrisse und Glockenseildurchführungen – intakt. Nachkarolingische Putzflickungen im Gewölbe des Mitteljochs waren ebenso wie der karolingische Putz vom Lehmunterputz der Beringhausen-Zeit bedeckt und wurden daher durch Claussen und von Scholley als älter eingeordnet. Lobbedey dagegen erkennt in der Putzflickung über dem Delphin am nördlichen Pfeiler – wohl aufgrund ihrer leicht rosa-bräunlichen Färbung – Beringhausen-Putz (Abb. 234) und schließt daraus auf ein zweiphasiges Vorgehen in der Beringhausen-Zeit: zuerst Flickung bündig mit dem karolingischen Putz, dann Neuverputz mit Lehmunterputz. Da die Flickungen bis auf die Farbe aber keine Ähnlichkeit mit dem grob aufgetragenen Beringhausen-Flickmörtel haben (Kap. II.1.2.4.2; II.1.2.5.1) und der Lehmunterputz auch sonst Fehlstellen füllt, überzeugt diese Zuordnung nicht.

Bei den Glockenseildurchführungen, gegen die nirgends karolingischer Putz zieht, handelt es sich um Vierkanthölzer mit Bohrung für den Seildurchzug sowie um einen kastenförmigen, aus senkrecht in das Gewölbe eingelassenen Brettern konstruierten Durchzug (Abb. 235). Sie liegen im Nordjoch nahe der Nordwand, etwa 1,55 m vor der Westwand; im Mitteljoch mittig etwa 2,20 m von der Westwand entfernt, sowie nahe der Nordostecke des südlichen Pfeilers (als einzige Seildurchführung heute noch im Emporenfußboden sichtbar); im Südjoch mittig etwa drei Meter vor der Westwand (mit starken Schleifspuren an der Westseite), sowie knapp zwei Meter vor ihr (kastenförmig). Von der im Boden der Westempore sichtbaren Seildurchführung wurde eine Probe für eine dendrochronologische Untersuchung genommen, die ein Fälldatum zwischen 1783 und 1800 ergab.[196] Es wäre vorstellbar, dass weitere Seildurchführungen durch das unter Beringhausen eingezogene Erdgeschossgewölbe der Portalvorhalle existierten, die ein Läuten auch im Erdgeschoss von der damals in die Kirche einbezogenen Vorhalle aus erlaubten.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Die architektonische Form des Westraums entspricht dem ursprünglichen Zustand. Die nachträgliche Verstärkung der Pfeiler zum Hauptraum geht auf einen Planwechsel zurück. Der Grund dafür könnte ein Bedürfnis nach größerer statischer Sicherheit gewesen sein. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass man die Spannweite der Ostwestbögen und damit auch die Scheitelhöhe der Wölbung reduzieren wollte, da sonst der Gewölbescheitel – und damit auch der Fuß-

[196] Thomas Eißing, Gutachten vom 23.7.2010 (LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62): letzter Jahrring 1781, 8 Splintjahrringe, keine Waldkante; Falljahr 1783/1800, vermutlich um 1788; Kap. V.1, ID06.

boden der darüberliegenden Empore – deutlich höher gelegen hätte. Die Empore, zu der von den Turmtreppen aus sechs zusätzliche Stufen hinaufführen, wäre dann nur schwer zu erschließen gewesen. Schon jetzt schneidet der nördliche Treppenzugang zwei Stufen tief in den Emporenraum ein. Allerdings hätte man die Gewölbehöhe auch durch einen niedrigeren Bogenansatz reduzieren können, was jedoch zu sehr weit heruntergezogenen Bögen und von den übrigen Arkaden des Hauptraums stark abweichenden Proportionen geführt hätte.

Ob die vor 1958 bis zum Fußboden reichenden Fensternischen in der Westwand nachträglich waren, ist nicht klar. Ebenso unklar ist, welchen Grund es für ihre nachträgliche Anlage gegeben haben könnte.

II.1.2.2.3 Nordseitenschiff

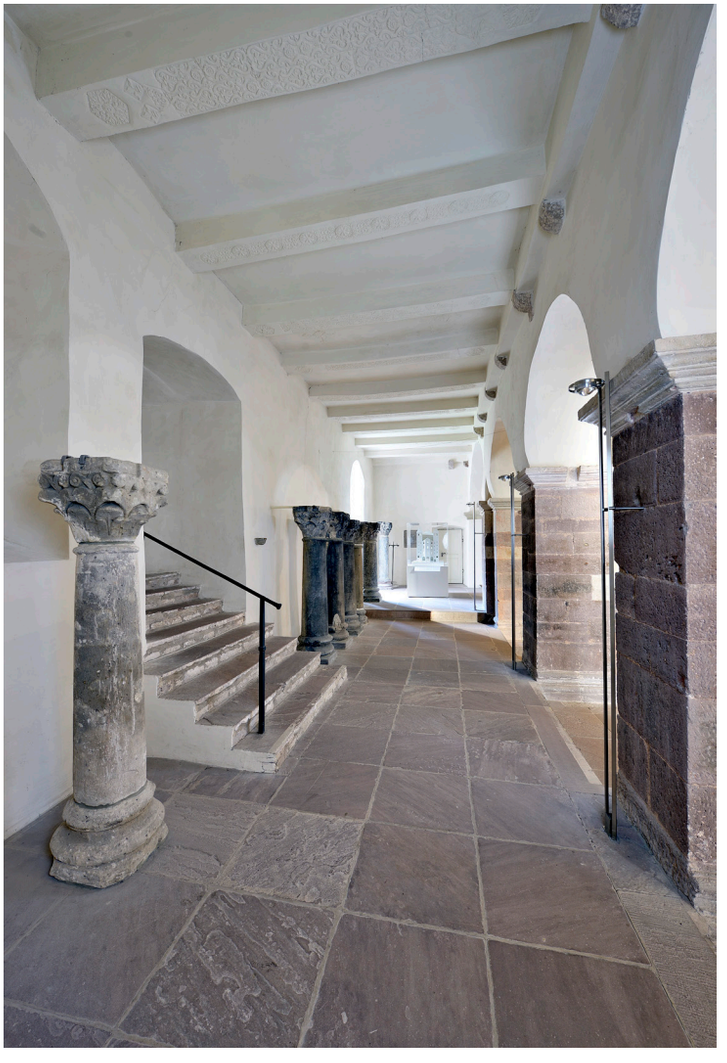
■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

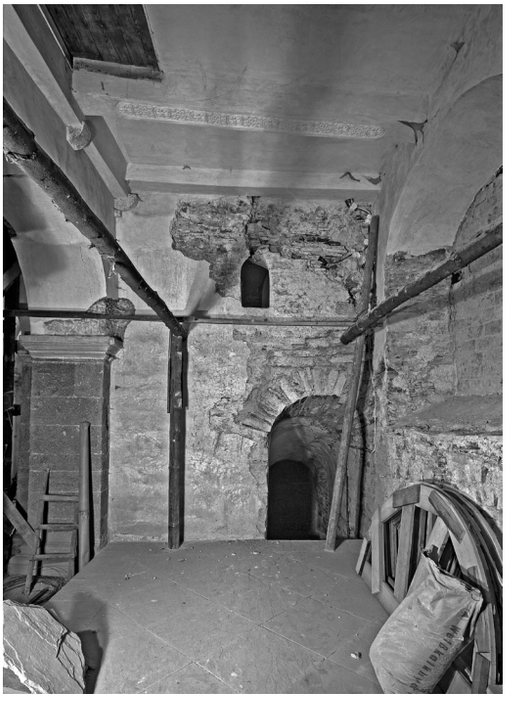
Das ehemals in drei Jochen gewölbte nördliche Seitenschiff des Johanneschors erstreckt sich zwischen der Turmwand im Westen und den Vorlagen für den ehemaligen Scheidbogen zum Ostraum (Plan 12-13). In der Westwand befinden sich der – heute provisorisch verschlossene – Zugang zum

Abb. 236 Johanneschor, Nordseitenschiff nach Westen, 2014.

Abb. 237 Johanneschor, Nordseitenschiff nach Osten, 2014.







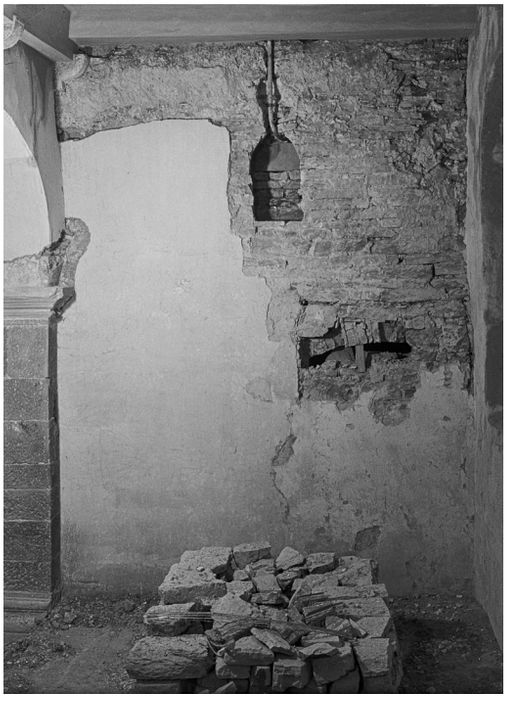


Abb. 238 Johanneschor, Nordseitenschiff, Westwand, 1960.

Abb. 239 Johanneschor, Nordseitenschiff, Westwand, 1954.

Treppenturm und schräg darüber ein kleines Fenster, das den anderen Turmfenstern in der Grundform entspricht (Abb. 236). An der Grenze zum Ostraum liegt der Vorlage am nordöstlichen Eckpfeiler des Hauptraums ein nur bis knapp unter Kämpferhöhe reichender Vorlagenstumpf an der Außenwand gegenüber. Die Außenwand weicht – besonders in der Mitte – nach Norden aus, eine Verformung, die offensichtlich auf die ursprünglich vorhandenen Gewölbe zurückzuführen ist.[197] In ihrem mittleren Teil öffnet sich ein Portal, das über insgesamt acht Stufen – vier im Seitenschiff und vier in der Mauerstärke – ins Obergeschoss des angrenzenden westlichen Klostertrakts führt

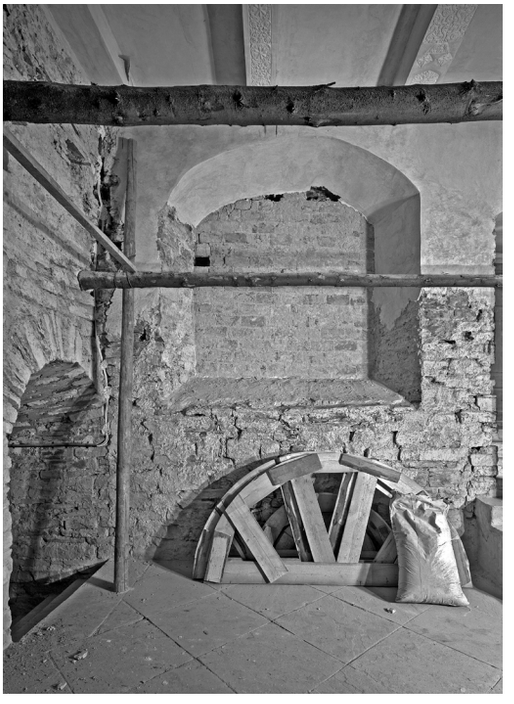




Abb. 240 Johanneschor, Nordseitenschiff, Nordwand, Westjoch, 1960.

Abb. 241 Johanneschor, Nordseitenschiff, Nordwand, Westjoch, Mauerwerk unter dem Fenster, 1960.

[197] Vgl. die Außenwand in Plan 26 (Querschnitt durch das ehemals gewölbte Ostjoch) im Gegensatz zu Plan 27 (Querschnitt durch den Ostraum, der nie gewölbt war).

(Abb. 237). Nach Süden stellen Pfeilerarkaden die Verbindung zum Hauptraum her. Den oberen Raumabschluss bildet eine Holzbalkendecke mit Pressstuckdekor und dem Wappen Abt Beringhausens, deren Balken an der Südseite auf einem von Steinkonsolen gehaltenen Streichbalken aufliegen. Das Fußbodenniveau des Seitenschiffs ist seit dem Einzug der Gewölbe im Erdgeschoss gegenüber dem Hauptraum um eine Stufe von 0,19 m erhöht (Kap. II.1.2.2.1). Alle Wandflächen mit Ausnahme der Pfeiler und der nordwestlichen Eckvorlage sind verputzt.

Der Zugang zum Treppenturm wurde erst im Zuge der Wiederherstellung des unteren Turmteils nach 1954 wieder geöffnet (Kap. II.1.2.6.1).[198] Wohl um 1960 wurde auch das Stichbogenfenster im Westjoch von seiner Vermauerung befreit und zu einer tiefen Wandnische mit einer Rückwand aus Backstein umgestaltet.

■ Befundbeschreibung

Die Darstellung der Befunde stützt sich auf das Protokoll Claussen/von Scholley, ältere Fotos sowie die Aufmaßzeichnung von Winfried Preis.

■ *Westwand* (Plan 23)

Mit Ausnahme des rekonstruierten Turmzugangsbogens zeigt die Wand unversehrtes karolingisches Mauerwerk, in dem sich die Abbruchzone des ursprünglichen Gewölbes abzeichnet. Während dessen südlicher Ansatz gut erhalten ist, sind Bogensteine des nördlichen Gewölbeansatzes auf Fotos erst etwas höher erkennbar (Abb. 238). Flache Steinlagen im Bereich der Bogenlinie und darüber dürften entweder von der Beimauerung nach Abbruch des Gewölbes oder aber von Ausbesserungen unter Beringhausen stammen. Die Ausbruchspuren des Gewölbes lassen erkennen, dass dieses keinen halbkreisförmigen Querschnitt hatte, sondern im Scheitel abgeflacht war. Vom Scheitel des Turmfensters aus, das – wie in Corvey für Öffnungen mit geringem Durchmesser üblich – mit vorkragenden Steinen in Art eines „falschen Gewölbes“ gemauert ist, verläuft ein breiter Riss nach oben.





Abb. 242 Johanneschor, Nordseitenschiff, Nordwand, mittleres Joch, 1960.

Abb. 243 Johanneschor, Nordseitenschiff, Nordwand, mittleres Joch: vom barocken Portal abgeschnittener Stichbogen der älteren Tür, 1960.

[198] Aus dem Treppenturm führen fünf Stufen im Turmzugang auf das Niveau des Nordseitenschiffs. Die ersten vier entsprechen dem karolingischen Zustand (vgl. den entsprechenden Turmzugang im Süden), die zusätzliche fünfte wurde durch die Fußbodenerhöhung im Zuge der Einwölbung des Erdgeschosses unter Abt Beringhausen nötig.

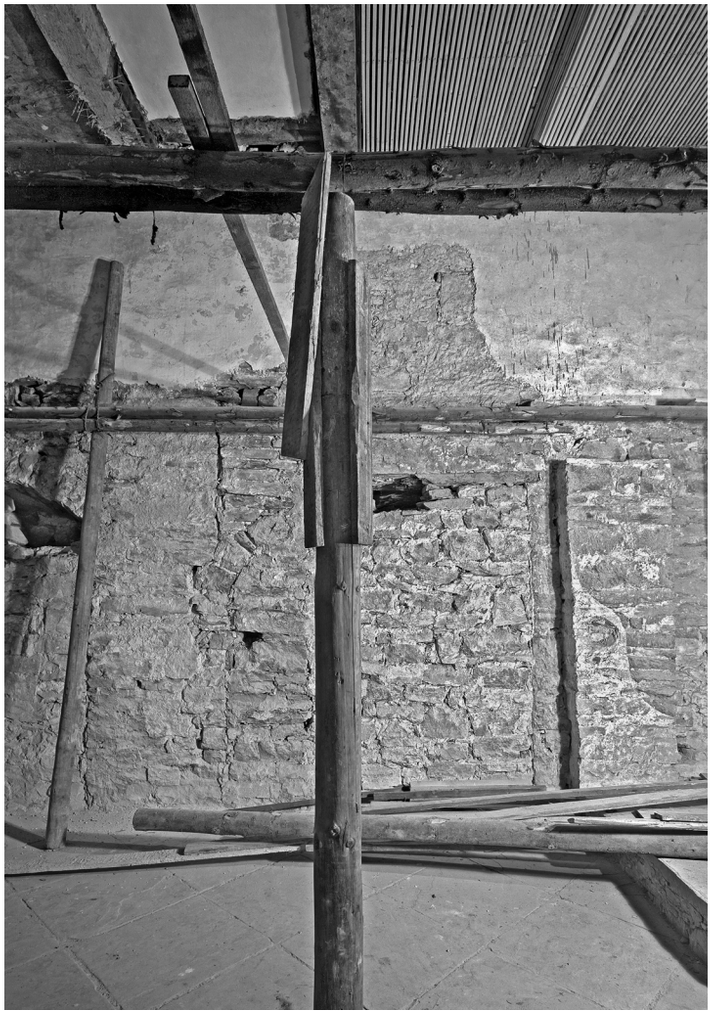


Abb. 244 Johanneschor, Nordseitenschiff, Nordwand, Ostjoch, 1960.

Bei der Öffnung des Turmzugangs 1954 war dessen oberer Abschluss bis etwa 2,25 m über dem jetzigen Fußboden rechteckig ausgebrochen (Abb. 239). Hinter der noch zum Großteil vorhandenen Vermauerung sind auf dem Foto Bogensteine erkennbar, die zu einem jüngeren Stichbogenabschluss des Durchgangs gehören, der auch im Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff aus demselben Jahr dargestellt ist (Plan 67). Bei der Wiederherstellung des Bogens durch Rave 1957 wurden auch einige auf dem Foto noch *in situ* erhaltene Steine oberhalb des Ausbruchs erneuert oder neu versetzt.[199]

Das Fenster zum Turm liegt unter dem Gewölbescheitel. Es unterscheidet sich von den anderen Turmfenstern dadurch, dass es nur eine leichte Schräge aufweist und seine Öffnung zum Seitenschiff daher deutlich breiter ist als die Außenöffnung der übrigen Turmfenster. Außerdem ist es turmseitig nicht über einem Treppenpodest, sondern über dem Treppenlauf angeordnet, weil es sonst vom Seitenschiffsgewölbe verdeckt worden wäre.

Ein Dachanschlag wie derjenige an der Westwand des Südseitenschiffs ist weder im Protokoll verzeichnet, noch sind auf den Fotos entsprechende Spuren zu erkennen. In der Südecke sitzt oben unter der Balkendecke eine Streichbalkenkonsole der Beringhausen-Zeit, die unten viertelkreisförmig gerundet ist. Ebenso wie zwei der nach Osten folgenden Konsolen weist sie an der Unterseite einen rechteckigen Absatz auf. Ob die Art ihres Einbands in die Wand von den übrigen Konsolen abweicht, ist wegen verbliebener Putzreste zur Zeit der Aufnahmen nicht zu erkennen.

■ *Nordwand* (Plan 12)

Karolingisches Mauerwerk ist an dieser Wand nur noch in geringem Umfang vorhanden. Im Westen ist neben dem Turmzugang lediglich der Ansatz des karolingischen Mauerwerks erhalten, das gleich daneben durch ein breites Fenster gestört wird, in dessen Bogenlaibung man 1960 den charakteristischen Lehmputz der Beringhausen-Zeit antraf (Abb. 240).[200] Unter dem Fenster erstreckt sich karolingisches Mauerwerk noch etwa 1,80 m weit nach Osten bis an die Stufen des barocken Portals. Etwa mittig unter dem Fenster durchzieht ein breiter, mit kleinen Steinen vermauerter Riss das Mauerwerk unter der Sohlbank (Abb. 241). Lobbedey nimmt an, dass der obere Teil des Mauerwerks unter dem Fenster aus der Beringhausen-Zeit stammt, während der weder in der Zeichnung noch im Foto davon zu unterscheidende untere Teil karolingisch sei. Anders als im südlichen Seitenschiff gibt es im ehemaligen Westjoch keine Spur von einem bis zum Boden reichenden Rundbogenfenster.

Das Mauerwerk der Beringhausen-Zeit wird seinerseits durch das barocke Portal gestört.[201] Die Laibung des Portals ist in der Tiefe zweigeteilt: Eine senkrechte Fuge, heute als Putzriss erkennbar, trennt den im karolingischen Mauerwerk liegenden, gerade eingeschnittenen Laibungsteil von 0,90 m Tiefe und 1,71 m Breite (Putzmaß, vgl. Plan 4), von dem zur Südmauer des angebauten barocken Konventsflügels gehörigen Teil der Laibung, der schräg verläuft und sich auf eine lichte Breite von 1,35 m verengt (Abb. 237). Der Fuge entspricht eine Stufung im Stichbogen des Portals.

[199] Kap. V.2, Protokoll S. 28.

[200] Kap. V.2, Protokoll S. 27.

[201] Der an die Kirche grenzende Westflügel des barocken Konvents wurde ab 1705 errichtet; Brüning 1984, S. 150.

Östlich des barocken Portals war nach Abnahme des Putzes die Osthälfte einer vermauerten Stichbogentür sichtbar (Abb. 242). Unter dem heutigen Fußbodenniveau zeigte sich, dass Putz der Beringhausen-Zeit mit seinem Lehmunterputz von der Wand in die Türlaibung hineinzieht. Er bedeckt auch die Laibung des Stichbogens (Abb. 243), wodurch die Tür in Zeit Beringhausens datiert werden kann.[202] Sie war bei der Anlage des barocken Portals bereits zugemauert, denn das Füllmauerwerk wurde für die barocke Laibung ausgebrochen.

Im Anschluss daran ist ein schmaler, senkrechter Streifen karolingischen Mauerwerks ca. 3 m hoch erhalten. Auf seiner Ostseite hat sich im oberen Teil ein Stück von der westlichen Laibung des karolingischen Fensters im ehemaligen Ostjoch mit zugehörigem Putz erhalten. Im unteren Wandteil wurde das karolingische Mauerwerk noch oberhalb der Sohlbank des Fensters für die Laibung eines bis zum Boden reichenden Rundbogenfensters ausgebrochen. An einer Stelle wurde die Nut für den Holzrahmen dieses Fensters sichtbar.[203] Mit dem zu diesem Fenstereinbau gehörenden Mauerwerk wurde das karolingische Fenster zugesetzt. Die erhaltene Oberkante dieser Vermauerung dürfte der damaligen Traufhöhe entsprechen. Das Rundbogenfenster war seinerseits bereits vermauert, als seine Osthälfte dem Einbruch einer rechteckigen Türöffnung zum Opfer fiel. Die erhaltene Westhälfte ist mit Mauerwerk ausgefüllt, das bis tief in die Fugen Lehm enthält, weshalb die Vermauerung durch Claussen und von Scholley in die Beringhausen-Zeit datiert wurde.[204]



Abb. 245 Johanneschor, Nordseitenschiff, Kreuzpfeiler von Nordwesten, 2009.

Die 1,40 m breite Türöffnung reicht bis kurz vor die karolingische Scheidbogenvorlage an der Grenze zum Ostraum. Entlang ihrer Westkante verläuft der Ausbruch für die Türlaibung (Abb. 244). Die Öffnung hat eine steinerne Schwelle und eine hölzerne Bohle als Sturz.[205] Der Beringhausen-Putz bricht kurz vor der Türlaibung ab, in der sich Lehmputz unter weichem, bröckeligem Oberputz findet, wie er auch in der Laibung des darunter liegenden Rundbogenportals im Erdgeschoss vorkommt.[206] Die Tür mündet östlich des barocken Klosterflügels ins Freie, setzt also einen älteren, weiter nach Osten reichenden Westflügel des Klosters voraus. Für ihre Vermauerung wurde Bruchsteinmaterial unterschiedlichen Formats verwendet.

Die karolingische Scheidbogenvorlage (Breite unten 0,65 m, oben 0,71 m [Putzmaße]; Höhe 2,35 m über dem Seitenschiffsfußboden) ist bis zu den flachen Steinplatten, die die Ausgleichsschicht und das Auflager für den Kämpfer bildeten, erhalten. Lobbedey vermutet, dass ein Rest des Kämpfers noch in der Wand stecken könnte.

Die obere Wandzone war 1960 fast durchweg vom Putz der Beringhausen-Zeit bedeckt. Das Mauerwerk dahinter dürfte aus derselben Zeit stammen, da es oberhalb von dem zur Bauphase des Rundbogenfensters gehörenden Wandabschnitt liegt (Plan 12).[207]

■ *Südseite*

Die Befunde entsprechen im Prinzip denen der Nordseite des Südseitenschiffs. Sie konnten hier aber nicht so umfangreich untersucht werden, weil das darunterliegende Erdgeschossgewölbe erhalten ist und zudem auch höher hinaufreicht als im Süden. Auch hier sind die Sockelprofile der Arkadenpfeiler abgearbeitet (Abb. 236–237). Am östlichen Kreuzpfeiler ist dies aber nur an der Vorlage nach Norden der Fall, wo noch nachkarolingischer Putz haftet, während der Sockel an der Nordseite der nach Westen gerichteten Vorlage erhalten ist (Abb. 245). Über den Pfeilern sind die Ansätze des abgeschlagenen karolingischen Gewölbes erkennbar (Abb. 236–237, 246). Der Ansatz des Scheidbogens über der Wandvorlage im Osten wurde bei der Restaurierung 1954 an seiner Ostseite ein Stück weit freigelegt (Abb. 245, 247).

202 Kap. V.2, Protokoll S. 27.

203 Ebenda.

204 Ebenda.

205 Ob die Bohle unter dem 1962 erneuerten Putz noch vorhanden ist oder wie zahlreiche andere Holzreste entfernt wurde, konnte nicht überprüft werden.

206 Kap. V.2, Protokoll S. 27.

207 Ebenda.





Abb. 246 Johanneschor, Nordseitenschiff, Kämpferzone von westlichem Arkadenpfeiler und Wandpfeiler von Nordosten, 1954.

Abb. 247 Johanneschor, Nordseitenschiff, Kämpferzone des Kreuzpfeilers von Nordwesten, 1954.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Das Seitenschiff war ursprünglich gewölbt. Das Gewölbe muss den Spuren des Bogenausbruchs an der Westwand zufolge einen korbbogenförmigen Querschnitt gehabt haben, wie die Gewölbe der Erdgeschosshalle. Von einem im ehemaligen Ostjoch der Nordwand gelegenen karolingischen Fenster ist ein Rest der westlichen Laibung erhalten. Dieser Laibungsrest liegt um etwa 0,30 m weiter westlich als die Laibung des entsprechenden Fensters im Erdgeschoss. Die karolingischen Fenster in Erd- und Hauptgeschoss lagen also nicht axial übereinander. Da die Sohlbank des karolingischen Fensters durch die Anlage des späteren Rundbogenfensters zerstört wurde, ist ihr genaues Niveau nicht zu bestimmen. Anhaltspunkte für das Sohlbankniveau bzw. die Gesamthöhe des Fensters bieten die Befunde auf der Südseite (s. u.) und im Erdgeschoss (s. o.). Das zum nördlichen Seitenschiff geöffnete karolingische Turmfenster hat sein Pendant auf der Südseite (s. u.). Zu einem Innenraum geöffnete Turmfenster gibt es auch andernorts.[208] Ihre Existenz kann daher nicht als Hinweis auf eine Planänderung interpretiert werden. Im Gegenteil zeugen ihre von den anderen Turmfenstern abweichende Breite und Position von einer geplanten Anlage an dieser Stelle.

Der hochmittelalterliche Umbau ist durch die weitergehenden Freilegungen im Südseitenschiff besser dokumentiert (s. u.). Jedoch ist unter dem karolingischen Fensterrest im Ostjoch die westliche Hälfte eines Rundbogenfensters erhalten, dessen Sohlbank bis unter das heutige, gegenüber dem karolingischen um eine Stufe erhöhte Fußbodenniveau herabreicht. Der Befund entspricht dem der Südseite, wo die Sohlbank der Rundbogenfenster genau auf Höhe der Oberkante der karolingischen Deckenbalken endet. Im mittleren Joch haben die späteren Türen zum Westflügel des Konvents ältere Befunde zerstört. Im Westjoch bestand offenbar kein Rundbogenfenster, vielleicht wegen eines damals dort angrenzenden westlichen Konventsflügels.

Das Fehlen eines Dachanschlags an der Westwand aus der Zeit nach dem Abbruch von Emporen und Seitenschiffsgewölben, als ein neues Seitenschiffsdach auf tieferem Niveau existiert haben muss, ist vermutlich dem weitgehenden Verlust von Putz an eben dieser Wand geschuldet. Die zwischenzeitliche Existenz eines Stichbogenabschlusses des Turmzugangs deutet darauf hin, dass die Eingriffe in dem relevanten Wandbereich über dem Turmzugang hier möglicherweise umfangreicher waren als auf der Südseite, wo sich der Dachanschlag erhalten hat (s. u.).

[208] Zu Fenstern, die von Treppenhäusern ins Kircheninnere gehen, siehe Kreusch 1963, S. 30.

Die Höhe des Seitenschiffs nach dem Gewölbeabbruch lässt sich jedoch zum einen an dem bis zum Scheitel erhaltenen Rundbogenfenster im ehemaligen Ostjoch ablesen, zum anderen an der Oberkante des karolingischen Mauerwerks, die ca. 0,85 m über dem Scheitel der Bogenmauerung bei ca. 6,60 m und damit bei etwa 7,45 m über Grabungsnull liegt.

Zum Umbau unter Abt Beringhausen gehören die Wiederaufstockung der Außenwand, die Anlage eines großen, höher sitzenden Fensters im Westjoch und der Einzug der Stuckbalkendecke. Der Dachraum darüber war durch eine Luke zwischen dem zweiten und dritten Deckenbalken von Westen zugänglich (Abb. 238).

Der breite Riss unter dem Westfenster muss ebenso wie der Riss in der Westarkade der Nordwand des Hauptraums durch die fortschreitende Westbewegung des Nordturms hervorgerufen worden sein (Kap. II.1.2.2.1). Seine Vermauerung mit kleinen Steinen durchzieht die gesamte Mauerpartie unter dem Fenster bis auf die letzte Steinlage unterhalb der Sohlbank, die der Zeichnung nach ohne Rissvermauerung durchgeht. Dies könnte darauf hindeuten, dass die Rissvermauerung bei der Anlage des Fensters unter Abt Beringhausen vorgenommen wurde und würde den auch sonst vielerorts im Westbau anzutreffenden Ausbesserungen und Mauerwerksflickungen der Beringhausen-Zeit entsprechen. Dies hieße jedoch, dass die Wand unter dem Fenster bis zur letzten Steinlage unter der Sohlbank aus karolingischem Mauerwerk besteht und nicht, wie von Lobbedey kartiert,[209] bis etwa zur halben Höhe aus einer Erneuerung unter Beringhausen. Wenn, wie Lobbedey annahm, die obere Wandpartie aus der Beringhausen-Zeit stammte, müsste die Rissvermauerung aus der Zeit des barocken Neubaus oder aus noch späterer Zeit datieren. Dem widerspricht jedoch, dass der Riss im unteren und im oberen Teil der Wand gleich breit ist, was schlecht möglich wäre, wenn das Mauerwerk unter der Sohlbank erst wesentlich jünger gewesen wäre: Dann hätte sich der Riss nach 1600 nur in dem von Beringhausen erneuerten Mauerwerk weiter geöffnet, aber nicht mehr in dem darunter liegenden karolingischen, was aus statischen Gründen unmöglich ist. Der der Zeichnung zu entnehmende Befund spricht also für





Abb. 248 Johanneschor, Südseitenschiff nach Westen, 2014.

Abb. 249 Johanneschor, Südseitenschiff nach Osten, 2014.

[209] Farbskizze mit Eintragung der Mauerwerksgrenze, Ausschnitt aus Plan 12 (Planarchiv LWL-DLBW, Zeichnungen Corvey). Eine Beschreibung des Befunds im Manuskript fehlt, bis auf den Hinweis auf das nur „*noch in geringer Höhe*“ erhaltene karolingische Mauerwerk.



Abb. 250 Johanneschor, Südseitenschiff nach Westen, vor 1950.

einheitlich karolingisches Mauerwerk bis knapp unter der Sohlbank und eine Rissvermauerung unter Beringhausen.

Von den verschiedenen Türen gehört das bestehende Portal zu dem ab 1705 errichteten Südteil des barocken Westflügels,[210] die angrenzende Stichbogentür dagegen zu jenem Westflügel, der in der Zeit Beringhausens bestanden hat. Er kann nur schmal gewesen sein, denn zu dieser Zeit gab es ein Fenster im Westjoch und ein weiteres im Ostraum. Das Rundbogenfenster im ehemaligen Ostjoch muss spätestens bei der Errichtung dieses Westflügels vermauert worden sein.

Die Tür mit dem Holzsturz neben der östlichen Scheidbogenvorlage ist ebenfalls älter als die barocke Klosteranlage. Sie muss in der Zeit des schmalen älteren Westflügels bestanden haben, der wesentlich weiter östlich lag als der heutige.[211] Sie wurde in die Vermauerung des Rundbogenfensters eingebrochen, von der ihre Laibung durch eine Naht abgesetzt ist. Aus diesem Grund kann sie nicht die erste Tür zum schmalen Westflügel gewesen sein, denn dann hätte ihre Anlage gleichzeitig mit der Vermauerung des Fensters und ohne Naht zu dieser erfolgen müssen. Da die Stichbogentür Beringhausens bei der Anlage des Barockportals bereits zugesetzt war, also nicht bis zum Bau der barocken Konventsanlage bestanden hat, muss die Tür mit dem Holzsturz die Stichbogentür nach deren Vermauerung ersetzt haben. Auch Claussen und von Scholley zufolge ist die rechteckige Tür nach Beringhausen, aber *„vorbarock“*, d. h. vor dem barocken Konventsneubau entstanden. Aufgrund der im Protokoll hervorgehobenen Ähnlichkeit der Putzbefunde ist davon auszugehen, dass sie zu derselben Zeit existierte wie die im gleichen Joch des Erdgeschosses liegende Rundbogenöffnung. Sie muss daher zu einem Umbau des Westflügels nach der Beringhausen-Zeit gehören, bei dem die Verbindungen zwischen Kirche und Konvent im Erd- wie im Hauptgeschoss verändert wurden.

Im Nordseitenschiff wurden während der Rückbauten und Restaurierungen in den 1950er und 1960er Jahren die Fußbodenplatten nicht aufgehoben, da das Erdgeschossgewölbe hier, anders als im Südseitenschiff, aufgrund fehlender Malereibefunde erhalten blieb. Daher konnte nicht überprüft werden, ob die Geschossdecke, entsprechend dem Befund im Südseitenschiff, auch hier für eine gewisse Zeit entfernt worden war. Da sich an den nördlichen Arkadenpfeilern aber mit einer Ausnahme keine Einarbeitungen für eine Abschrankung vom Hauptraum finden (Kap. II.1.2.2.1, Pfeiler), ist dies eher unwahrscheinlich.[212] Zu erklären bleibt jedoch der Befund, dass die Sockel der Arkadenpfeiler auf der Seitenschiffsseite gerade abgearbeitet sind. Lobbedey nahm an, dass dies auf die Ständer einer hölzernen Stützkonstruktion für das Seitenschiffsdach zurückzuführen sei, die, wie heute auf den Seitenemporen, vor den Pfeilern aufgestellt waren. Sie wären dann unter Beringhausen durch die erhaltene Streichbalkenkonstruktion auf Konsolen ersetzt worden.

II.1.2.2.4 Südseitenschiff

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Das ursprünglich in drei Jochen gewölbte südliche Seitenschiff des Johanneschors erstreckt sich zwischen der Turmwand im Westen, in der sich der Treppenzugang und ein kleines Fenster zum

[210] Brüning 1984, S. 150.

[211] Lobbedey vermutete ihre Zugehörigkeit zu einem 1619 unter Abt Heinrich von Aschenbroich entstandenen Neubau des Westflügels. (vgl. Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1705); dazu Kap. III.2.6.2.

[212] Bei zukünftigen Eingriffen im Fußbodenbereich wäre dies zu überprüfen. Unter den Fußbodenplatten könnten sich auch andere baugeschichtliche Überreste erhalten haben. Sollten z. B. die Stuckfiguren im Hauptraum des Johanneschors erst unter Abt Beringhausen abgeschlagen worden sein, könnten sich weitere Stuckfragmente im Schutt auf den Gewölberücken erhalten haben.

Turm befinden, und den Vorlagen für den ehemaligen Scheidbogen zum Ostraum (Abb. 248–249). Die Vorlage an der Südwand ist nur bis knapp unterhalb des Kämpferniveaus erhalten, während über der Vorlage am Kreuzpfeiler noch der Bogenansatz zu sehen ist. Im Norden scheiden Pfeilerarkaden das Seitenschiff vom Hauptraum. Die südliche Außenwand ist durch das ehemalige Tonnengewölbe spiegelbildlich zur Außenwand des Nordseitenschiffs nach außen gedrückt worden (Plan 13). In ihr öffnen sich zwei zweiteilige Stichbogenfenster. Dazwischen liegt ein von seiner späteren Vermauerung befreites, bis auf den Boden herabreichendes Rundbogenfenster, das durch das angrenzende barocke Ökonomiegebäude an der Außenseite zugesetzt ist. Eine Balkendecke mit Pressstuckdekor schließt den Raum nach oben ab (Kap. II.2.6). Mit Ausnahme der Pfeiler sind Architekturglieder und Wände heute verputzt.

Ein Foto von Osten vor den Restaurierungen (Abb. 250) zeigt West- und Südwand unter Putz und ohne Öffnungen. Die beiden Fenster und eine Tür auf der Südseite waren vermauert, aber durch Putzrisse erkennbar. Den Deckenbalken fehlte der Verputz. 1949 erfolgte die Öffnung der Fenster der Beringhausen-Zeit, wobei das durch einen später eingebrochenen Durchgang zum anschließenden Ökonomiegebäude gestörte östliche Fenster wiederhergestellt wurde. Das Rundbogenfenster in der Mitte der Südwand wurde freigelegt (Plan 19). Turmzugang und Turmfenster in der Westwand wurden 1951 geöffnet. 1959 wurde die Balkendecke repariert und der Stuckdekor nach im Nordschiff und im Hauptraum vorhandenen Mustern erneuert. Der Putz wurde 1954 ein erstes Mal abgenommen und 1962 nochmals erneuert. Nach Abbruch des Erdgeschossgewölbes zog man 1960 eine neue Balkendecke





Abb. 251 Johanneschor, Südseitenschiff, Westjoch und Westwand, 1960.

Abb. 252 Johanneschor, Südseitenschiff, Westwand, 1954.

auf dem ursprünglichen karolingischen Niveau ein, das in etwa auch dem Fußbodenniveau vor 1960 entspricht. Im gleichen Jahr wurden die beiden Stufen zum Ostraum, wo das Fußbodenniveau 0,40 m höher liegt, etwa 0,35 m nach Osten verlegt. Auch die ursprünglich vier Stufen, die von der Turmtreppe auf das karolingische Fußbodenniveau emporführten, wurden wiederhergestellt.

■ Befundbeschreibung

Die Darstellung der Befunde stützt sich auf das Protokoll Claussen/von Scholley, die Aufmaßskizzen von Winfried Preis, ältere Fotos und eine Sondage von 1999.

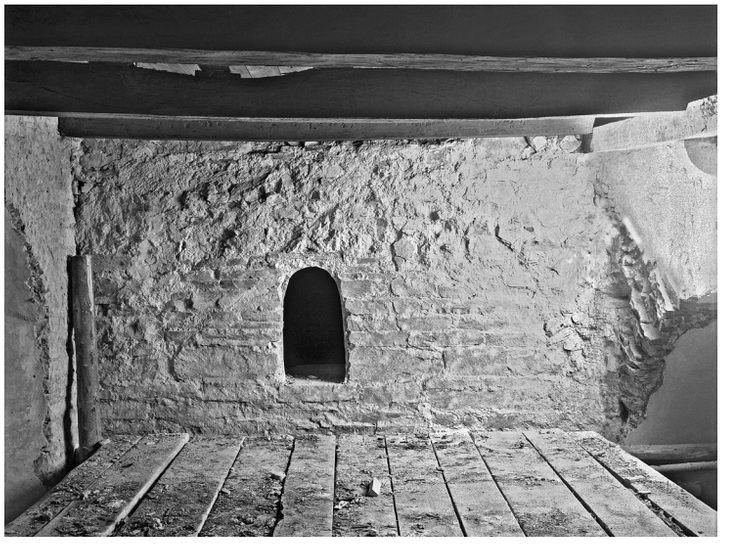
■ *Westwand* (Plan 23)

Das karolingische Mauerwerk der Westwand ist bis zur Ausbruchzone des Gewölbes erhalten. Dazu gehören die Laibung des kleinen Turmfensters und der Bogen des Turmzugangs mit Ausnahme des nördlichen Bogenanfangs. Der Bogen ist gedrückt, die Bogensteine sind nicht exakt radial angeordnet, sondern stärker zu den Seiten geneigt. Der Bogenscheitel mit dem breiten, keilförmigen Schlussstein liegt etwa 0,30 m tiefer als im nördlichen Seitenschiff. Neben der nördlichen Laibung der Türöffnung sind zwei senkrechte Fugen zu erkennen. Die etwa 0,15 m breite Beimauerung der Laibungskante dürfte aus der Zeit der Wiederherstellung der Öffnung 1951 stammen. Der anschließende, etwa ebenso breite, nur im Kämpferbereich der Öffnung bis zu 0,35 m breite Mauerstreifen stellt den Rest einer älteren Beimauerung dar (Abb. 251–252).

Die radialen Steine des Gewölbeansatzes sind im Norden gut erkennbar, im Süden fehlen sie. Lobbedey nimmt daher an, dass die Turmecke nach Abbruch des Gewölbes und des Oberteils der karolingischen Seitenschiffswand bis in den Gewölbeausbruch hinein verblendet, d. h. mit einer neuen Mauerschale versehen wurde. Die Ausbruchzone des Gewölbes ist mit kleinteiligem Mauerwerk ausgefüllt und grob vermörtelt (Abb. 253). Der ausbrochene Gewölbescheitel liegt nach Fotos und Zeichnung maximal 0,15 m über dem kleinen Turmfenster. Daraus ergibt sich ein korbbogiger Gewölbequerschnitt. Diese Bogenform ist nicht sekundär durch Mauerwerkssetzungen entstanden, da Nord- und Südwand in diesem Bereich in gleicher Weise nach Süden ausgewichen sind, sondern ursprünglich.

Abb. 253 Johanneschor, Südseitenschiff, Westwand, Oberteil mit Gewölbeausbruch, 1959.

Abb. 254 Johanneschor, Südseitenschiff, Südwand, Westteil unter dem Beringhausen-Fenster, 1960.





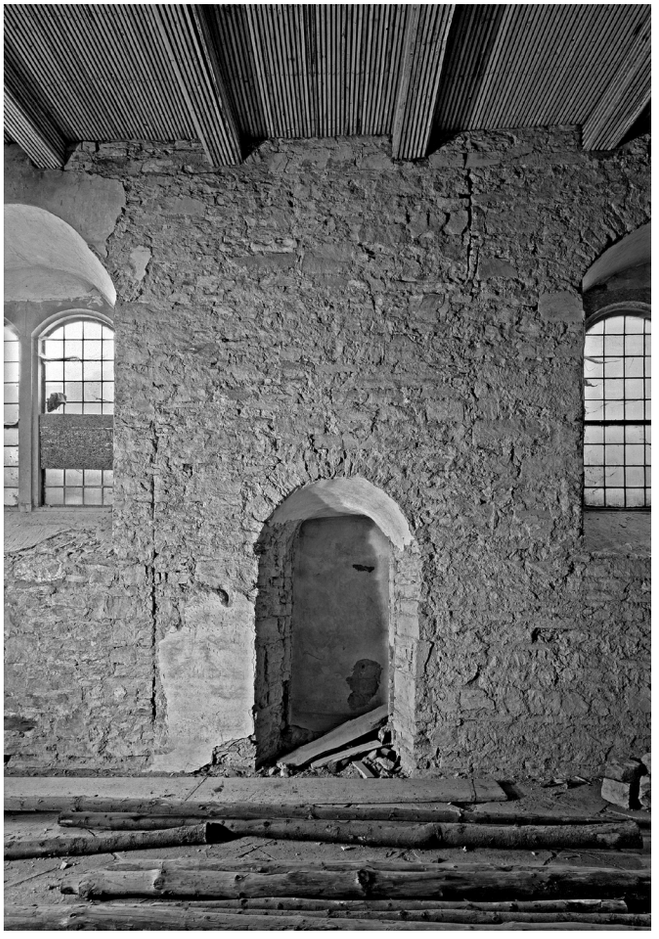




Abb. 255 Johanneschor, Südseitenschiff, Südwand, mittlerer Wandabschnitt, 1960.

Abb. 256 Johanneschor, Südseitenschiff, Südwand, östlicher Wandabschnitt unten: Putzreste im Fußbodenbereich über der Erdgeschosswölbung, 1960.

Dicht über dem Fenster verläuft eine schräge Mörtelspur auch über den beigemauerten Gewölbeausbruch hinweg (Abb. 252). Es handelt sich um den Anschlag eines Seitenschiffsdachs nach dem Abbruch des Gewölbes und der darüberliegenden Empore. Die Verbreiterung der Mörtelspuren nach unten ist wohl nicht auf zwei Phasen zurückzuführen, sondern auf eine einzige, breit verstrichene Vermörtelung.

■ *Südwand* (Plan 19)

Die obere Hälfte der Südwand besteht einheitlich aus Bruchsteinmauerwerk der Beringhausen-Zeit.

Im Westen ist der Ansatz der karolingischen Außenwand im Anschluss an den Turm bis in knapp drei Meter Höhe über dem Fußboden erhalten, der obere Teil jedoch nur als äußerst schmaler Mauerstreifen. Die Höhe entspricht der Mauerkrone des Seitenschiffs nach dem Umbau. In dem in der Beringhausen-Zeit aufgestockten Mauerwerk darüber besteht zwischen Seitenschiffswand und Turm eine stumpfe Fuge. Weiter östlich wird das karolingische Mauerwerk durch ein nachträglich eingebrochenes Fenster abgeschnitten, dessen Oberteil dem bestehenden Fenster der Beringhausen-Zeit zum Opfer fiel. Die westliche Laibung des älteren Fensters ist unter dem Beringhausen-Fenster bis etwa 1,10 m und die östliche bis etwa 0,80 m über dem Fußboden erhalten; der Bogen fehlt vollständig. Laibungsschräge und Aussparung für den Rahmen entsprechen dem Rundbogenfenster im östlich folgenden Wandabschnitt.

Im Protokoll Claussen/von Scholley ist ein Befund nicht erwähnt, der auf einem Foto von 1960 deutlich in Erscheinung tritt (Abb. 254) und auch von Winfried Preis gezeichnet worden



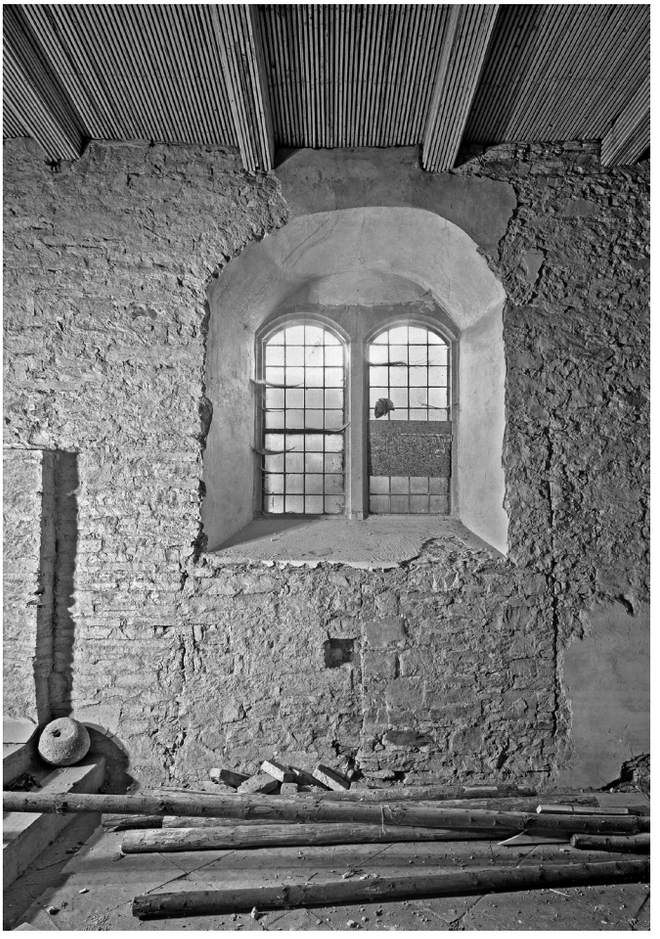


Abb. 257 Johanneschor, Südseitenschiff: freigelegte Sockelzone der Pfeiler zum Hauptraum vor Entfernung der Erdgeschosswölbung, von Südosten, 1960.

Abb. 258 Johanneschor, Südseitenschiff, Südwand, östlicher Wandabschnitt, 1960.

ist.[213] Unter dem älteren, vermauerten Fenster haftet zwischen den Balkenlöchern der karolingischen Erdgeschossdecke ein in Richtung Westen zweimal nach unten abtreppender Putzrest. Die Putzkante ist geradlinig und leicht aufgestülpt. Es handelt sich also nicht um eine zufällige Abrisskante, sondern um den Anstoß an später ausgebrochene Stufen. Beide Stufen haben eine Höhe von 0,15 m, die untere Stufe ist 0,30 m lang. Die Oberkante der oberen Stufe entspricht dem heutigen wie früheren Fußbodenniveau, die Unterkante der unteren liegt wenig oberhalb der zweiten Stufe des Turmzugangs. Der Putzrest überlappt – vielleicht nur als Arbeitsgrenze – den Putz, der den unteren Teil der Fenstervermauerung bedeckt.

Im Anschluss an das vermauerte Fenster folgt wiederum karolingisches Mauerwerk, das östlich des Fensters der Beringhausen-Zeit 1,60–1,70 m hoch erhalten ist.[214] Dieses Mauerwerk wird durch ein vollständig erhaltenes Rundbogenfenster abgeschnitten. Seine Laibung ist wie bei dem vermauerten Fenster westlich davon nach außen und innen abgeschrägt. Die Aussparung für den ehemaligen hölzernen Fensterrahmen ist an beiden Fenstern noch erhalten. Sie liegt nicht in der Mauermitte, sondern ist etwa im Verhältnis 2 : 5 nach außen versetzt. Die Höhe der Sohlbank war in der westlichen Laibung durch einen abgetreppten Ausbruch erkennbar.[215] Das Protokoll Claussen/von Scholley gibt keinen Aufschluss darüber, welcher Zeit das Mauerwerk um den und über dem Rundbogen angehört. Das Mauerwerk der Beringhausen-Zeit scheint erst oberhalb und nicht seitlich des Fensterbogens zu beginnen (Abb. 255). Als das Rundbogenfenster beim Einbruch der Beringhausen-Fenster vermauert wurde, hätte man den funktionslos gewordenen Fensterbogen sicher nicht allein stehen lassen. Folglich muss auch das Mauerwerk zu Seiten des Bogens älter sein. Wäre es in Teilen noch karolin-

[213] Plan 19 sowie die dieser Planpartie zugrunde liegende Aufmaßskizze im Planarchiv der LWL-DLBW.

[214] Kap. V.2, Protokoll S. 21.

[215] Diese von Lobbedey beschriebene Stufung der Sohlbank ist weder im Protokoll Kap. V.2 vermerkt, noch auf Fotos zu sehen.

gisch, wären darin die Fugen eines karolingischen Fensters zu erwarten, doch die einzige Aufnahme dieses Wandstücks, die das Mauerwerk zudem in einem durch Schlemme verunklärten Zustand zeigt, bietet keinen Anhaltspunkt für einen karolingischen Fensterrest. Allein über dem östlichen Ansatz des Fensterbogens bilden mehrere übereinander liegende Bruchsteine eine kurze, annähernd vertikale Fuge, die von einer ausgebrochenen Fensterlaibung stammen könnte. Entweder hat also in der Mitte kein karolingisches Fenster bestanden, oder das Mauerwerk seitlich des Bogens wurde beim Einbau des Rundbogenfensters auf größerer Fläche erneuert.[216]

Unterhalb des Fußbodenniveaus sind beiderseits – sowohl an der Außenwand als auch unter den Pfeilern – Reste eines Putzes erhalten, der aufgetragen wurde, nachdem die Balkendecke entfernt und die Balkenlöcher vermauert worden waren. Er reicht noch bis auf die Sohlbank des Rundbogenfensters in der Mitte. Nach den breiten horizontalen Abbruchkanten zu urteilen, setzte dieser Putz sich ehemals nach oben fort; vermutlich bedeckte er beide Seitenschiffswände (Abb. 254, 256).[217] Die Wölbung im Erdgeschoss war gegen ihn gemauert (Abb. 257).

Am Ostende der Seitenschiffswand, zwischen dem Fenster der Beringhausen-Zeit und der Scheidbogenvorlage, ist wiederum karolingisches Mauerwerk erhalten, hier bis zu einer Höhe von 2,40 m. Zu der östlichen Laibung des Beringhausen-Fensters vermerkt das Protokoll Claussen/von Scholley *„dort anscheinend Abbruchkante“*.[218] Der 1950 in der Fensterlaibung aufgetragene Putz war damals offenbar noch nicht entfernt worden (Abb. 258). Ein undatiertes Skizzenblatt von Winfried Preis dagegen zeigt in der östlichen Fensterlaibung ein freigelegtes älteres Gewände, das bis etwa 0,80 m über die Unterkante der Sohlbank reicht. Die Innenkante seiner Laibung stimmt mit der des Beringhausen-Fensters fast überein, doch hat es eine deutlich geringere Schräge (Plan 19).[219] Aufgrund der Höhe kann es sich dabei nur um den Rest eines karolingischen Fensters handeln, das erst nach Abfassung des Protokolls freigelegt wurde.

Unterhalb der östlichen Laibung des Beringhausen-Fensters, die zugleich die Ostlaibung des karolingischen Fensters markiert, endet das karolingische Mauerwerk mit einer senkrechten Abbruchkante. Diese ist vermutlich bei der Anlage eines Rundbogenfensters entstanden, das – nur leicht nach Westen versetzt – unter dem karolingischen Fenster gelegen haben muss. Im Gegen-



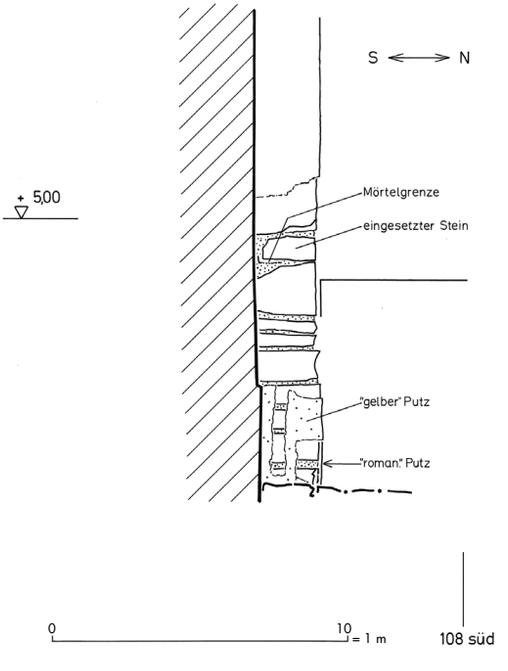


Abb. 259 Johanneschor, Ostraum, südliche Außenwand und Ostseite der Scheidbogenvorlage von Nordosten, 1999.

Abb. 260 Johanneschor, Ostseite der Scheidbogenvorlage zwischen Südseitenschiff und Ostraumkompartiment. Ingrid Frohnert 2011 nach Sondagezeichnung Lobbedey.

216 Auch der entsprechende Wandabschnitt auf der Nordseite ist durch die Tür zum barocken Westflügel des Konvents und die vermauerte Stichbogentür der Beringhausen-Zeit so stark gestört, dass keine Aussage über die Existenz eines karolingischen Fensters an dieser Stelle möglich ist (s. o. Nordseitenschiff).

217 Kap. V.2, Protokoll S. 22–23.

218 Kap. V.2, Protokoll S. 21.

219 Lobbedey: *„Die Differenz der Schrägen beträgt am Gewände etwa 0,16 m.“* Der karolingische Fensterrest ist nur auf Plan 19 eingetragen; auf Plan 26 fehlt er.





Abb. 261 Johanneschor, Ostraum, südliche Außenwand: bei Sondage 1999 freigelegtes Mauerwerk, 2009.

Abb. 262 Johanneschor, Ostraum, südliche Außenwand: bei Sondage 1999 freigelegte Ostseite der Scheidbogenvorlage, 2011.

satz zu den beiden anderen Rundbogenfenstern sind von ihm jedoch keine Reste erhalten. Das an die Abbruchkante nach Westen anschließende Mauerwerk läuft bis zur Vermauerung der wesentlich späteren Öffnung zum barocken Ökonomiegebäude (s. u.) durch, ohne dass sich darin ein Gewände abzeichnen würde. Es handelt sich also um das Mauerwerk, mit dem das Fenster zugesetzt wurde, wobei sein östliches Gewände offenbar beseitigt wurde,[220] während das westliche der Öffnung zum Ökonomiegebäude zum Opfer fiel. In dieses Mauerwerk ließ man nachträglich eine kleine, an den Seiten und hinten mit handgestrichenen Backsteinen ausgemauerte Nische ein.[221]

Von dem Beringhausen-Fenster sind die östliche Laibung, der Stichbogen und der obere Teil der westlichen Laibung original. Der untere Teil der westlichen Laibung stammt von 1949 oder 1950. Er wurde durch eine an dieser Stelle eingebrochene, mehr als zweieinhalb Meter hohe Öffnung zu dem südlich anschließenden barocken Ökonomiegebäude zerstört und der Fensterrest vermauert. Fugen westlich des Fensters und mittig unter ihm markieren die Laibungskanten der Öffnung, die 1,40 m breit war.[222] Ihr westliches Gewände schließt an das zum mittleren Rundbogenfenster gehörende Mauerwerk seitlich von diesem an.[223] Ihr östliches Gewände ist von der Vermauerung des östlichen Rundbogenfensters, in die es eingesetzt sein müsste, nicht zu unterscheiden (Abb. 256, 258), was sich nur dadurch erklären lässt, dass das westliche Gewände des Rundbogenfensters beseitigt und die stehengelassene Vermauerung selbst als Gewändekante benutzt wurde. Die Öffnung hatte einen Stichbogenabschluss.[224] Der Durchbruch zum Ökonomiegebäude erfolgte mit großer Wahrscheinlichkeit erst nach der Säkularisation. Er zeigt an, dass das Obergeschoss des Westbaus in dieser Zeit nicht mehr kirchlich genutzt wurde. Die in der Vermauerung gefundenen Glasscherben deuten nach Claussen und von Scholley auf die Aufgabe der Öffnung schon im 19. Jahrhundert hin.

Die Wandvorlage, die Seitenschiff und Ostraumkompartiment trennt, ist 0,67–0,69 m breit (Putzmaß) und 2,38 m hoch über dem Seitenschiffsfußboden erhalten. Mit Ausnahme der drei obersten Lagen, die aus quaderartig hohen Steinen bestehen, ist sie aus flachen Bruchsteinen gemauert und bindet unregelmäßig in das zu beiden Seiten anstehende karolingische Mauerwerk ein. Über der Vorlage ist das Mauerwerk des ehemaligen Scheidbogens ausgebrochen. Das Protokoll Claussen/von Scholley vermerkt: *„Die ca. 1 m hohen Abbruchkanten sind mit Lehm verschmiert, wohl aus der Zeit Beringhausens.“*[225] Wenn die Höhenangabe von 1,00 m zutrifft – die Beobachtungsmöglichkeit war durch Putz- und Mörtelreste eingeschränkt – könnte dies darauf hindeuten, dass die Maueroberkante nach dem Abbruch des Gewölbes und der Tieferlegung des Seitenschiffsdachs hier 0,45 m höher lag als im Westen (Kap. II.1.2.3.2, Mittelteil, Westseite). Im Winkel zwischen Vorlage und Wand ist karolingischer Putz mit roter Farbe erhalten, vermutlich von einem senkrechten Streifen. Vor allem im unteren Bereich der Vorlage findet sich der nachkarolingische Putz, der auch die nach der Entfernung der Geschossdecke zugesetzten Bal-

[220] In mittlerer Höhe der östlichen Abbruchkante könnten sich in der durch Mörtelreste verunklärten Vermauerung noch Gewändereste befinden, vgl. Abb. 257.

[221] Maße: H 0,36 m; B 0,35 m; T 0,40 m. Backsteine 6 × 13,5 × 26,5 cm. Die Nische könnte mit der Existenz eines Seitenaltars zusammenhängen. Sie sitzt in Mauerwerk aus der Zeit Beringhausens, wurde also erst nach 1608 eingebrochen. Es kann sich daher nicht um den 1608 auf der Südseite geweihten Thomasaltar handeln (Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1608).

[222] Auch in der Nordwand des Wirtschaftsgebäudes ist die von der Westlaibung des Durchgangs herrührende Fuge zu sehen; Kap. V.2, Protokoll S. 25.

[223] Der untere Teil des Wandabschnitts zwischen mittlerem Rundbogenfenster und Durchgang zum Ökonomiegebäude ist auf allen Fotos von Putz bedeckt (Abb. 255, 257), im oberen Teil stoßen das zum Fenster gehörende Mauerwerk und das Durchgangsmauerwerk aber direkt aneinander.

[224] Siehe die Zeichnung des Regierungsbaurats Sagebiel vom Mai 1949 aus dem Stadtarchiv Höxter (LWL-DLBW, Kopie Unterlagen Corvey). Rave 1958, S. 74 beschreibt die Öffnung irrtümlich als *„rundbogige Tür“*.

[225] Kap. V.2, Protokoll S. 21.



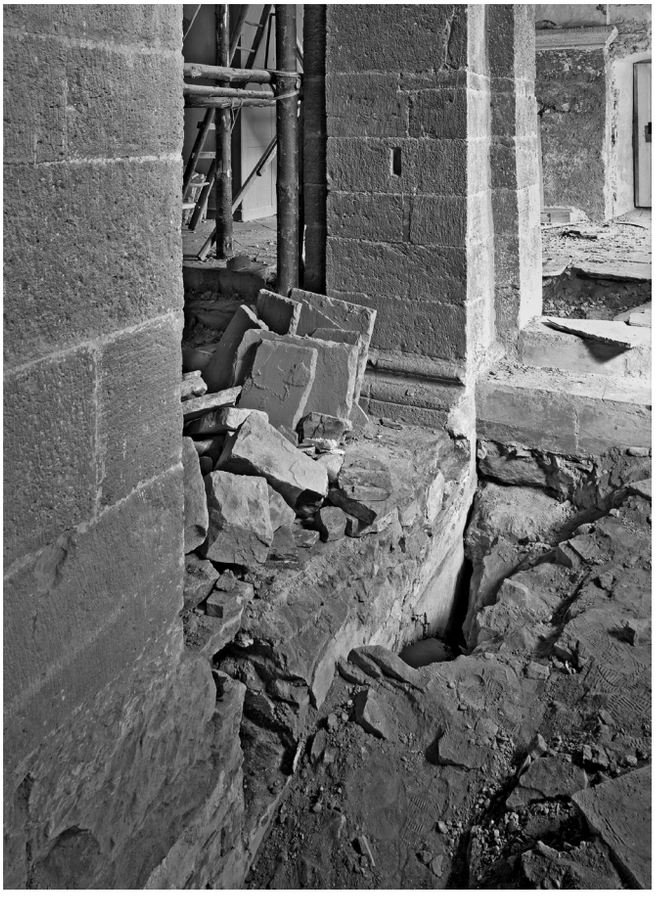


Abb. 263 Johanneschor, Südseitenschiff: freigelegte Sockelzone der Pfeiler zum Hauptraum vor Entfernung der Erdgeschosswölbung, von Südwesten, 1960.

Abb. 264 Johanneschor, Südseitenschiff: freigelegte Sockelzone von östlichem Pfeiler und Kreuzpfeiler vor Entfernung der Erdgeschosswölbung, von Südwesten, 1960.

kenlöcher bedeckt. Die beiden Stufen zwischen Seitenschiffs- und Ostraumfußboden wurden nachträglich gegen diesen Putz gesetzt.[226]

Im März 1999 deckten Uwe Lobbedey und Gerhard Drescher den Bereich vor der Südwand zwischen Scheidbogenvorlage und Ostraumfenster bis zum Gewölberücken auf. Den Befund an der Scheidbogenvorlage (Abb. 259–260) beschreibt Lobbedey wie folgt:

Das karolingische Mauerwerk der Vorlage ist nach unten bis 0,70 m unter die oberste Treppenstufe (entsprechend 0,30 m unter jetzigem Seitenschiffsfußboden) zu verfolgen, wo es vom Gewölbe der Beringhausen-Zeit eingeschlossen wird. Der unterste Stein (seine OK liegt 0,64 m unter der obersten Stufe / 0,24 m unter Seitenschiffsfußboden) ist nach Norden deutlich erkennbar ausgebrochen. Auf den frischen Ausbruch ist romanischer Putz aufgetragen. Dieser ist an der Stirnseite der Vorlage noch höher erhalten, geschützt durch die dagegengesetzte ehemalige Treppenhintermauerung [d. h. vor der Verlegung der beiden Stufen nach Osten 1960]. *An der Flanke der Vorlage findet er sich dagegen nicht mehr, hier ist er durch jüngeren Putz* [...] *ersetzt worden. Bei den nach oben folgenden sieben Steinlagen ist wegen des rezenten Treppenfundamentes nicht eindeutig zu erkennen, ob ihre Nordkante durch nachträglichen Ausbruch entstanden ist oder nicht. Der achte Stein (6–14 cm über der Treppenstufe) ist eindeutig nachträglich in eine Ausbruchlücke hineingesetzt, und zwar mit einem mit Häcksel vermischten Mörtel der Beringhausen-Periode. Darüber folgt im karolingischen Steinverband ein Sandstein mit quaderartiger Bearbeitung."*

Lobbedeys *„romanischer Putz"* ist der nachkarolingische Putz auf den zugesetzten Balkenlöchern und in der Laibung des mittleren Rundbogenfensters; sein *„jüngerer Putz"* ist identisch mit dem *„gelblichen Putz"* im Protokoll Claussen/von Scholley.[227] Dieser Putz befand sich an der Stirnseite des damals noch vorhandenen Erdgeschossgewölbes, gegen das nachträglich

[226] Kap. V.2, Protokoll S. 23.

[227] Kap. V.2, Protokoll S. 23 sowie S. 8 und S. 24.







Abb. 265 Johanneschor, Südseitenschiff, Nordseite, Gewölbeausbruch über der mittleren und östlichen Arkade, 1959.

Abb. 266 Johanneschor, Südseitenschiff, Nordseite, Gewölbeausbruch über dem westlichen Pfeiler, 1954.

Abb. 267 Johanneschor, Südseitenschiff / Ostraum, Nordseite, Gewölbeausbruch über dem Kreuzpfeiler, 1959.

das unter Beringhausen errichtete Ostraumgewölbe gesetzt worden war (Kap. II.1.2.1.5). Außer an der Ostseite der Scheidbogenvorlage ist er auch unter dem Fenster im Ostraum erhalten (Kap. II.1.2.3.2, Südkompartiment).

Beringhausen-Mörtel enthalten nie „Häcksel", also grob zerkleinertes Holz oder Stroh. An der über Fußbodenniveau noch offen liegenden Mauerpartie (Abb. 261–262) ist zu sehen, dass der etwas über der oberen Treppenstufe liegende *„achte Stein"* in einem dem karolingischen farblich ähnlichen Mörtel sitzt, der eine Beimischung aus wenigen, fein zerkleinerten pflanzlichen Teilen enthält, die bei Mörtelbeschreibungen in diesem Band als „Spreissel" bezeichnet wird. Über diesem Spreissel-Mörtel saß zum Ausgleich der Unebenheiten ein dunkler Unterputz, der auf den Sondagefotos von 1999 zu sehen, heute aber nur noch in Spuren vorhanden ist und dafür als brauner Sand auf dem Boden vor der Putzöffnung liegt. Bei ihm könnte es sich um Lehmunterputz mit weißen Kalkbröckchen handeln, wie er auch im Ostraumkompartiment der Südempore vorkommt (Kap. II.1.2.4.3, Südseite). Wahrscheinlicher ist jedoch, dass es sich dabei um den dunklen Unterputz für den 1962 ausgeführten Neuverputz handelt.

■ *Nordseite* (Plan 18)

Die Basisprofile an der Südseite der Pfeiler – am Kreuzpfeiler sowohl an der Südseite der westlichen Vorlage als auch an der südlichen Scheidbogenvorlage (Kap. II.1.2.4.3, Südseite) – sind grob, teilweise sogar sehr grob abgearbeitet (Abb. 257, 263–264). Nur das Basisprofil der Wandvorlage am Westende des Seitenschiffs ist erhalten, auch wenn ihm die Südostecke fehlt.[228] Offenbar fand das Abschlagen der Profile in Zusammenhang mit dem Entfernen der karolingischen Balkendecke und dem Zusetzen der Balkenlöcher statt: Im Anschluss daran wurde, die Oberkante des karolingischen Putzes überlappend und die Vermauerung der Balkenlöcher überlagernd, neuer Putz aufgetragen. Er überdeckte auch störende Ausbrüche, die beim Abschlagen der Profile entstanden waren (Abb. 251 unten rechts) und lief an den gequaderten Pfeilerflächen nach oben hin aus.[229]

Die Bogensteine der Arkaden zum Hauptraum sind auf der zum Seitenschiff gerichteten Südseite, wo sie ursprünglich in das Gewölbe einbanden, abgeschlagen. Über den Kämpfern sind die schräg liegenden Steine des Wölbungsansatzes – an der Vorderseite abgearbeitet – unter dem Putz von 1962 erhalten (Abb. 265). Die Gewölbeausbrüche waren mit dem charakteristischen Strohlehmunterputz der Beringhausen-Zeit ausgeglichen. Auf einem Foto des westlichen Pfeilers von 1954 (Abb. 266) ist eine Beimauerung mit Beringhausen-Strohlehm am Ansatz des mittleren Ar-

[228] Im Originaltext Lobbedeys heißt es „[...] *am Ostende des Seitenschiffs ist der Sockel an der Südflanke der Vorlage erhalten* [...]". Das Basisprofil an der Westvorlage des Kreuzpfeilers fehlt jedoch ebenso wie das an seiner Ostvorlage (Abb. 304), die außerdem zum Ostraum gehört. Dafür ist das Basisprofil an der Südseite des westlichen Wandpfeilers erhalten, vgl. Abb. 248, 252.

[229] Kap. V.2, Protokoll S. 22–23; vgl. auch Kreusch 1963, S. 15 und Bild 5.

kadenbogens zu sehen und eine weitere in einem tiefen, höher liegenden Ausbruch über der Pfeilermitte. Das Foto zeigt aber auch zwei große Partien der ursprünglichen Vermörtelung des Abbruchs. Diese bestand aus einem in die tieferen Ausbrüche gestrichenen, dunklen, offenbar stark lehmhaltigen Mörtel mit wenigen weißen Kalkbröckchen und einer darüber liegenden, zum Teil sehr dicken Putzschicht, die wesentlich heller war und ebenfalls Kalkbröckchen enthielt. Auf dem Putz lag eine weiße Tünche, die auf dem Foto wesentlich heller erscheint als der Beringhausen-Oberputz und auf der scharfkantige Pinselspuren zu erkennen sind. Die Unebenheiten des nur grob geglätteten Putzes zeichnen sich unter der Tünche deutlich ab. Nur auf einem Foto des Kreuzpfeilers ist nochmals ein Rest mutmaßlich ursprünglicher Vermörtelung des Gewölbeabbruchs zu sehen (Abb. 267), auch hier nur grob geglättet, aber ohne die weiße Tünche.

Am Kreuzpfeiler trennt eine senkrechte Naht über der Ostkante der Scheidbogenvorlage das glatte, mit der Ostraumarkade bündige Mauerwerk von der Beimauerung des Scheidbogenausbruchs. Der Gewölbeansatz auf der Westseite des Kreuzpfeilers weist dem Protokoll Claussen/von Scholley zufolge Putz zweier verschiedener Bauphasen auf.[230]

Wie umfangreich das Mauerwerk um die Konsolen für den Streichbalken unter Beringhausen erneuert wurde, ist unklar. Oberhalb des Streichbalkens ist das karolingische Mauerwerk intakt.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

■ *Karolingischer Zustand*

Die im Querschnitt korbbogige karolingische Wölbung war im Südseitenschiff noch deutlicher zu erkennen als im Nordseitenschiff. Das Mauerwerk der Gewölbekappen auf der zum Hauptraum gerichteten Nordseite ging, wie das Gewölbe im Mittelraum der Erdgeschosshalle, absatzlos in die Bögen über den Arkadenpfeilern über. Aufgrund der späteren Tieferlegung des Seitenschiffsdachs und der teilweisen Abtragung der karolingischen Außenwand ist die Gewölbeform – Kreuzgratgewölbe oder Tonnengewölbe mit Stichkappen auf der Seite zum Hauptraum – nicht gesichert, da die entsprechende Zone der Südwand nicht erhalten ist. Aufgrund der im Nordseitenschiff erhaltenen karolingischen Fensterlaibung ohne Bogenansatz, die relativ hoch liegt (s. o.), ist jedoch eher von einem Kreuzgratgewölbe auszugehen. Im Süden ist nur das karolingische Fenster im östlichen Wandabschnitt durch einen schlecht dokumentierten Laibungsrest nachgewiesen. Zwischen den Scheidbogenvorlagen, die das Seitenschiff vom Ostraum trennten, bestand eine niedrige gemauerte Brüstung in Höhe von 0,54 m, die möglicherweise an der Kreuzpfeilervorlage einen Durchgang aufwies.

■ *Nachkarolingische Umbauten und Dachanschlag an der Westwand*

Bei nachkarolingischen Umbauten wurden die Gewölbe ausgebrochen, die Traufhöhe um mehrere Meter abgesenkt und neue, tiefliegende Fenster angelegt. Außerdem wurde die karolingische Balkendecke des Erdgeschosses entfernt. Der durch diese Eingriffe hergestellte Zustand ist zum einen durch einen nur noch unter Fußbodenniveau erhaltenen Putz belegt, der über die damals zugesetzten Balkenlöcher bis auf die Laibungsschräge des erhaltenen Rundbogenfensters zieht, zum anderen durch den über den Gewölbeabbruch geführten Dachanschlag an der Westwand, der mit der Abbruchhöhe des karolingischen Mauerwerks in der südlichen Außenwand und der Scheitelhöhe des Rundbogenfensters korrespondiert.

Dass der Dachanschlag tatsächlich mit der Scheitelhöhe des Fensters und dem noch etwas höher aufsteigenden karolingischen Mauerwerk in der Südwand zusammengeht, wird jedoch nicht auf den ersten Blick klar, da der untere Zielpunkt des Dachanschlags an der Wandaußenseite deutlich unter dem Fensterscheitel liegt. Aus diesem Grund bezweifelte Lobbedey die Zugehörigkeit des Dachanschlags zur Umbauperiode und hielt ihn für das Ergebnis einer weite-

[230] Kap. V.2, Protokoll S. 26.

ren Absenkung der Traufhöhe nach dem Einzug der Gewölbe im Erdgeschoss. Wenn jedoch die Traufhöhe nach dem ersten Umbau noch einmal abgesenkt worden wäre, hätte auch das karolingische Mauerwerk, das im Anschluss an die Westwand und im ehemaligen Ostjoch neben der Scheidbogenvorlage noch über die Scheitelhöhe des Rundbogenfensters hinaufreicht, abgebrochen werden müssen. Ebensowenig hätte der Bogen dieses Fensters selbst bestehen bleiben können. Da Fensterbogen und karolingisches Mauerwerk aber noch *in situ* sind, kann eine zweite Traufhöhenabsenkung nicht stattgefunden haben.

In der Tat passen Dachschräge und Fensterscheitelhöhe zusammen, wenn man nicht die Mauerhöhe an der Außen-, sondern die an der Innenwand zugrundelegt. Die durch die Unterkante des Dachanschlags bezeichnete Innenwandhöhe entspricht der Obergrenze des karolingischen Mauerwerks an der Scheidbogenvorlage, die wiederum direkt über den Scheitelsteinen des Rundbogenfensters verläuft. Die Außenwandhöhe in der Verlängerung des Dachanschlags liegt dagegen deutlich niedriger, nämlich nur wenig höher als die lichte Höhe des Fensters. Dies stellt jedoch kein Problem dar, da das Fenster eine bedeutende Laibungsschräge aufweist, aber die Breite von Innen- zu Außenschräge dem Verhältnis 5 : 2 entspricht. Seine Außenwandhöhe ist daher deutlich niedriger als die an der Innenwand.

Der sich an der Westwand des südlichen Seitenschiffs des Johanneschors abzeichnende Dachanschlag, der den Ausbruch des ehemaligen Gewölbes des Südseitenschiffs überschneidet und damit die Dachlinie nach dem Abbruch des Gewölbes sowie der darüber liegenden Empore bezeichnet, besteht nach Plan 23 aus zwei getrennten Anschlaglinien, deren Abstand voneinander sich nach unten verbreitert. Betrachtet man das Foto aus der Zeit der ersten Freilegung des Mauerwerks im Jahr 1954 (Abb. 252), so wird deutlich, dass die obere, sich bis kurz vor der Außenwand klar abzeichnende Linie die eigentliche Dachkante markiert, während die zweite, darunter verlaufende und sich nur schwach abzeichnende Linie lediglich eine Vermörtelungsspur wiedergibt, die vermutlich dem Anschlag des westlichsten Sparrens an der Westwand entspricht.

Nach Plan 23 trifft die obere Dachanschlagslinie bei ca. 7,20 m über Grabungsnull (2,80 m unter der 10-Meter-Marke), auf die südliche Außenwand, die untere bei ca. 7,06 m über Grabungsnull (10 m minus 2,94 m). Das karolingische Mauerwerk am Westende der südlichen Außenwand des Seitenschiffs reicht nach Messung von Lobbedey und Abtrag auf Plan 19 bis zur Höhe von ca. 7,35–7,40 m über Grabungsnull. Damit liegen der Punkt des Auftreffens der Dachkante auf die Innenseite der Südwand und die Höhe des nach Fotos der putzlosen Südwand als karolingisch einzuordnenden Mauerwerks relativ nah beieinander.

Der Scheitelpunkt der Bogenmauerung des Fensters im mittleren Joch der Südwand, das als einziges Fenster aus der Umbauphase vollständig erhalten ist, liegt demgegenüber nach Messung auf Plan 19 ca. 6,80 m über Grabungsnull (10 m minus 3,20 m). Das nach dem Abbruch von Emporen und Seitenschiffsgewölben aufgeschlagene niedrigere Seitenschiffsdach traf also etwa 0,40 m über dem Scheitel der neuen, ebenfalls niedriger gelegten Fenster auf die Innenseite der Außenwand. Dies liesse sogar noch Platz für einen bis zu 0,20 m hohen Sparren über dem Fensterscheitel. Die obere Dachanschlagslinie schneidet die Außenseite der Außenwand bei etwa 6,50 m über Grabungsnull (10 m minus 3,50 m auf Plan 23). Die lichte Höhe der heutigen, rekonstruierten Fensteröffnung in der Südwand liegt bei ca. 6,40 m über Grabungsnull (Plan 19). Das Dach hat die Fenster also nicht überschnitten. Stattdessen gehören Dachanschlag und niedriger gelegte Rundbogenfenster zu derselben Umbauphase der Seitenschiffe nach dem Abbruch der Gewölbe und der darüber liegenden Seitenemporen (zu Letzterem Kap. II.1.2.4.2).

Durch die Verwendung von Aufschieblingen über den Sparren des Seitenschiffsdachs hätte die Dachschräge zudem im unteren Teil reduziert werden können. In diesem Fall hätte das Fenster sogar eine leichte Außenschräge aufweisen können und das Problem der Mauerwerks-

höhen würde sich gar nicht in der hier diskutierten Schärfe stellen. Wie auch immer die Korrespondenz von Dachschräge und Fensterhöhe gelöst war, ob mit oder ohne Aufschieblinge: Das bis über die Scheitelhöhe des Rundbogenfensters hinaus erhaltene karolingische Mauerwerk zeugt davon, dass die Dachschräge mit der erhaltenen karolingischen Mauerwerkshöhe kompatibel war.

■ *Scheidbogenvorlage*

Der in eine Ausbruchlücke gesetzte achte Stein der Scheidbogenvorlage 0,14 m über der oberen Treppenstufe zeigt, dass bis 0,54 m über dem Fußboden des Seitenschiffs (0,14 m plus 0,40 m Niveauunterschied zwischen Seitenschiff und Ostraum) Steine in die Vorlage an der südlichen Außenwand einbanden. Da spätere Ausbesserungen häufig bereits vorhandene Flickungen erneuern, markiert der Befund wahrscheinlich die Ausbruchoberkante der Übermauerung des karolingischen Scheidbogens zwischen Seitenschiff und Ostraum im Erdgeschoss. Sie diente gleichzeitig als niedrige „Brüstungsmauer“ zum Ostraum, der ursprünglich keine Geschossteilung aufwies. Diese Interpretation wird dadurch gestützt, dass die Ausbruchshöhe an der Scheidbogenvorlage mit der Oberkante eines Ausbruchs an der Vorlage der Ostraumarkade neben dem großen Bogen zum Langhaus übereinstimmt, die ebenfalls 0,14 m über dem Fußbodenniveau des Ostraums liegt (Kap. II.1.2.3.2). Dieser Ausbruch bezeichnet die Höhe der Übermauerung der großen, den Ostraum überspannenden Erdgeschossarkade. In beiden Fällen ergibt sich also dasselbe Niveau für die Oberkante der Bogenübermauerungen.

Die als Brüstung dienende Bogenübermauerung im Südseitenschiff band jedoch nur in die Wandvorlage im Süden ein, während die Vorlage am Kreuzpfeiler keinerlei Spuren eines Einbindens zeigt. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Brüstungsmauer stumpf gegen die Vorlage gesetzt war und daher keine Spuren hinterließ, oder aber darauf, dass sie einen Durchgang aufwies. Ein Durchgang aber ließe sich kaum anders erklären als durch einen an dieser Stelle einmündenden bauzeitlichen Treppenaufgang.

■ *Relative Chronologie der mittelalterlichen Umbauten*

Die Bogenübermauerung wurde zusammen mit dem Scheidbogen im Erdgeschoss entfernt, dessen Abbruch vor der Einwölbung des Erdgeschosses stattgefunden haben muss. Der Putz auf dem Ausbruch der Bogenübermauerung bzw. Brüstungsmauer an der Vorlage findet sich auch auf den zugesetzten Balkenlöchern der Geschossdecke und in der Laibung des mittleren Rundbogenfensters. Die Rundbogenfenster bestanden also beim Abbruch des Erdgeschoss-Scheidbogens bereits oder wurden zur gleichen Zeit angelegt. Der Scheidbogen im Obergeschoss wurde vermutlich zusammen mit der Wölbung, mit der er im Verband stand, abgebrochen, also unmittelbar vor Anlage der Rundbogenfenster. Daraus ergibt sich folgende Abfolge: Abbruch der Gewölbe, zusammen mit den Emporen über ihnen, sowie der Außenwände und des Scheidbogens zum Ostraum; Entfernung der Balkendecke und des Scheidbogens im Erdgeschoss; Anlage der tiefer liegenden Rundbogenfenster; Verputz. Fraglich ist, wann die Einwölbung des Erdgeschosses erfolgte bzw. wie lange das Seitenschiff ohne Geschossdecke blieb. In der Regel wird eine Geschossdecke erst unmittelbar vor ihrem geplanten Ersatz entfernt. Ungewöhnlich wäre dann die Ausführung eines Verputzes auf nach Fertigstellung der Umbaumaßnahme nicht mehr sichtbaren Bauteilen.

■ *Erdgeschosswölbung und Rundbogenfenster*

Nach dem Abbruch der karolingischen Balkendecke und der deckenlosen Zwischenphase erhielt das Südseitenschiff mit dem Einzug der Erdgeschossgewölbe wieder einen Fußboden, und seine



Abb. 268 Johanneschor, Südseitenschiff: Turmzugang in der Westwand, 1960.

Abschrankung vom Hauptraum (Kap. II.1.2.2.1, Pfeiler) konnte entfernt werden. Nach dem Gewölbeeinzug hatte der Fußboden etwa dasselbe Niveau wie heute und schon in karolingischer Zeit, und lag unmittelbar über der Sohlbankkante der Rundbogenfenster. Diese reichten also bis auf den neuen Seitenschiffsboden herab, wurden aber durch die Gewölbe nicht beeinträchtigt. Hinweise für die Anlage neuer Fenster in dieser Phase fehlen. Deshalb müssen die Rundbogenfenster weiter bestanden haben, da das Seitenschiff sonst ohne Belichtung gewesen wäre. Erst die Anlage der höher sitzenden, größeren Fenster unter Beringhausen machte die Vermauerung der Rundbogenfenster im Westen und Osten nötig. Der von Lobbedey angenommene Zusammenhang zwischen der Einwölbung des Erdgeschosses und der Vermauerung der Rundbogenfenster ist somit nicht gegeben.[231]

■ *Umbauten unter Abt Beringhausen und später*

Bei der Erneuerung des Westbaus unter Beringhausen wurde die Seitenschiffswand um etwa 1,70 m bis 2,15 m erhöht und mit neuen, größeren und höher gelegenen Fenstern versehen. Die Fenster zeigen, dass es zu dieser Zeit noch keinen bis in diese Höhe reichenden Anbau auf der Südseite gab. Lobbedey vermutete als Grund für die später eingebrochene Verbindungstür zum barocken Ökonomiegebäude eine zeitweilige profane Nutzung des Johanneschors. Eine solche Nutzung beispielsweise als Lagerraum scheint vor der Säkularisation des Klosters ausgeschlossen – auf die intensive Nutzungsphase vor und während des Kirchenneubaus im 17. Jahrhundert folgte eine Phase wohlgeordneten Klosterlebens im 18. Jahrhundert[232] – , ist danach aber durchaus vorstellbar.

Die grobe Vermörtelung des Gewölbeausbruchs an der Westwand ließ Lobbedey auf eine Überarbeitung unter Beringhausen schließen. Die Grobheit der Ausführung würde jedoch auch zum Vorgehen während der mittelalterlichen Umbauperiode passen, wie am Gewölbeausbruch über den Arkaden zum Hauptraum zu erkennen ist.

Die Putzspuren von zwei Stufen unter dem Westfenster der Südwand setzen den Einbau des Erdgeschossgewölbes voraus, bei dessen Fehlen nach Abbruch der karolingischen Zwischendecke kein Fußboden östlich der beiden Stufen bestanden hätte. Da der Putz, in dem sich die Stufen abzeichnen, den Putz auf der Vermauerung des ehemaligen Rundbogenfensters überlappt, muss das Fenster bei der Anlage der Stufen bereits vermauert gewesen. Nur wenn der untere Teil des Fensters bereits früher vermauert worden wäre, wäre eine Datierung der beiden Stufen in die Zeit vor Beringhausen möglich. Weder Abb. 254 noch dem Protokoll Claussen/von Scholley lässt sich jedoch ein Hinweis auf eine Zweiphasigkeit der Vermauerung entnehmen. Demnach können die beiden Stufen frühestens aus der Zeit Beringhausens datieren. In offensichtlichem Zusammenhang mit der Fußbodenabsenkung auf einer Länge von 1,30 m vor dem Turmzugang steht die Entfernung von zwei der vier Stufen, die von der Turmtreppe ins Seitenschiff hinaufführten und 1951 fehlten. Dies könnte darauf hindeuten, dass mit der Bodenabsenkung vor allem ein Höhengewinn für die Durchgangsöffnung bezweckt wurde. Ein anderer Grund für die Fußbodenabsenkung am Westende des Seitenschiffs ist dem Baubefund nicht zu entnehmen.[233]

Zur Datierung der älteren Beimauerung der Treppenzugangslaibung in der Westwand können ohne erneute Putzabnahme nur Vermutungen angestellt werden. Nach Entfernung der Balkendecke zwischen Erd- und Obergeschoss führte die Turmöffnung ins Leere und wurde möglicherweise vermauert. Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass die Vermau-

[231] Lobbedey datiert die Vermauerung der Rundbogenfenster im Manuskripttext in die Zeit der Einwölbung des Erdgeschosses. Auf seiner Bauphasenskizze von Plan 19 gehören die Vermauerungen in die Beringhausen-Zeit.

[232] Dazu der Bericht der französischen Mauriner von ihrem Besuch in Corvey zwecks Sichtung von Bibliotheksbeständen in Martène/Durand 1724, S. 256, sowie der Beitrag von Fred Kaspar zur wirtschaftlichen Situation des Corveyer Konvents im 18. Jahrhundert in: 1200 Jahre Kosmos Corvey – Monastische Kultur, frühe Stadt und europäische Verflechtung, Tagung 18.–20.5.2022 der Historischen Kommission für Westfalen, hg. v. Mechthild Black-Veldtrup [im Druck].

[233] Die von Lobbedey vermutete Gleichzeitigkeit von Erdgeschosseinwölbung, Vermauerung der Rundbogenfenster und Fußbodenabsenkung wird durch den Putzbefund widerlegt.

erung seitlich in das Laibungsmauerwerk einband, denn auch die funktionslosen Turmzugänge auf Emporenniveau wurden lediglich zugesetzt, wobei sogar der karolingische Putz der Zugangslaibung erhalten blieb (Kap. II.1.2.4.2). Als mit Einzug der Erdgeschosswölbung wieder ein begehbarer Raum entstand, muss der Zugang zur Turmtreppe in jedem Fall wieder geöffnet worden sein, denn sonst hätten die an den Spuren der zwei Stufen unter dem Westfenster erkennbare Fußbodenabsenkung und die Abtragung der beiden obersten Stufen des Zugangs zur Turmtreppe keinen Sinn gemacht. Diese Maßnahmen fallen den Putzbefunden zufolge in die Zeit nach dem Umbau unter Beringhausen. Zu einem unbestimmten Zeitpunkt nach dieser Fußbodenabsenkung wurde der Turmzugang – erstmals oder ein weiteres Mal – vermauert und erst 1951 wieder geöffnet. Die ältere Beimauerung muss vor dieser Vermauerung erfolgt sein. Möglich wäre, dass man bei der Entfernung der beiden Stufen zur Erhöhung des Durchgangs auch eine Verbreiterung vornahm. Das Protokoll Claussen/von Scholley vermerkt, dass *„die Steine* [des Türbogens] *unten abgespitzt"* sind, *„wohl zur Vergrößerung der Öffnung"*.[234] Das Foto der freigelegten Öffnung bestätigt diesen Befund (Abb. 268). Es ist zu vermuten, dass sich die Abspitzung der Bogensteine in einem Ausbruch der anschließenden nördlichen Türlaibung fortsetzte, der zur Begradigung der Laibungskante beigemauert wurde.



Abb. 269 Ostraum, Erdgeschoss, Blick nach Norden, 2024.

II.1.2.3 Ostraum

Der Westbau ist mit dem Kirchenschiff durch ein weites Anschlussjoch verbunden, den sogenannten Ostraum, der ehemals zum karolingischen Langhaus vermittelte und sich heute zum barocken Saal öffnet (Abb. 926). Zwar setzen sich Schiffseinteilung und Aufriss des Westbaus in dem dreigeteilten und in drei horizontale Zonen gegliederten Ostraum fort (Plan 35), doch handelte es sich ursprünglich um einen ungewölbten und auch in den Seitenkompartimenten ohne Geschossdecken durchgehenden Raum (Plan 41). Sein Mittelteil war nach Westen durch eine dreifache Arkadenstellung abgeschrankt – unten die Arkaden der gewölbten Erdgeschosshalle, darüber die doppelgeschossige Arkadenwand im Hauptraum (Plan 28) – und öffnete sich nach Osten mit einem großen Bogen zum Mittelschiff des karolingischen Langhauses. Weitere Arkaden in Erd- und Hauptgeschoss sowie auf Emporenniveau schieden den Mittelteil von den Seitenkompartimenten im Norden und Süden, die ihrerseits durch Scheidbögen zu den Seitenschiffen und Emporen des Westbaus, und im Erdgeschoss auch zu den Seitenschiffen des karolingischen Langhauses geöffnet waren.

Heute ist der Ostraum im Erdgeschoss eingewölbt (Plan 15–16, 27), seine Seitenkompartimente erscheinen durch den Abbruch der Scheidbögen als bloße Fortsetzung der Seitenschiffe (Abb. 237, 249), und der große Bogen zum Langhaus ist im Obergeschoss durch die barocke Orgel verschlossen (Abb. 93, 167).

[234] Kap. V.2, Protokoll S. 25.





Abb. 270 Ostraum, Erdgeschoss, Blick nach Südosten, 2016.

Abb. 271 Südliches Seitenschiff der Erdgeschosshalle und Südkompartiment des Ostraums nach Osten, vor 1929.

II.1.2.3.1 Erdgeschoss

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Das Erdgeschoss des Ostraums bildet einen quergelagerten Raum in der Verlängerung der Erdgeschosshalle und ihrer Seitenschiffe. Er wurde nachträglich über in den Mittelteil eingestellten Stützen kreuzgratgewölbt. Wände und Gewölbe sowie die Gewölbevorlagen sind verputzt (Abb. 269–270).

In der Außenwand des Südkompartiments gab es laut Effmann ehemals ein Rundbogenfenster, das beim Einbau der Tür im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts umgestaltet wurde.[235] Heute befindet sich über der Tür ein Stichbogenfenster, dessen Außengewände und schräge Innenlaibung sich im darunter liegenden Türgewände fortsetzen, unterbrochen nur durch die Fenstersohlbank, die zugleich den Türsturz bildet (Abb. 62). Den älteren Zustand zeigt ein vor 1929 aufgenommenes Foto des Südkompartiments mit Blickrichtung nach Osten (Abb. 271), wo sich unter dem Fenster, das selbst nicht sichtbar ist, anstelle der Tür ein Beichtstuhl befindet. Zwischen dem Beichtstuhl und der Vorlage des 1960 abgebrochenen Gewölbes im Südseitenschiff ist eine weitere Wandvorlage zu erkennen, die bündig an die Gewölbevorlage anschließt, wie diese verputzt ist und bis zur Oberkante des Beichtstuhls reicht, wo sie in einer nach Osten abfallenden Schräge endet. Diese oben abgeschrägte Vorlage ist auch noch auf einer Aufmaßskizze von Winfried Preis festgehalten, zusammen mit der Tür und dem Fenster darüber. Sie wurde vermutlich beim Abbruch der Gewölbe im Südseitenschiff mit diesen zusammen entfernt.

■ Befundbeschreibung

Bauuntersuchungen haben im Erdgeschoss des Ostraums nicht stattgefunden, mit Ausnahme der Freilegung der Bogenansätze über dem südlichen Eckpfeiler der Erdgeschosshalle und weniger, sehr begrenzter Sondagen unter dem modernen Putz durch Lobbedey. Weiteren Aufschluss

[235] Effmann 1929, S. 45 und 159 sowie Abb. 11 (Grundriss).



Abb. 272 Nördlicher und südlicher Ostpfeiler der Erdgeschosshalle, kreisförmige Vertiefungen, 2024.

erlauben nur Fotos der um 1960 vom Putz befreiten Wände von Nord- und Südkompartiment, das Protokoll Claussen/von Scholley sowie die Befunde der Grabungen im Westbau 1977.

■ *Gewölbe* (Plan 2, 15–16, 27)

Die Gewölbe bestehen aus sich kreuzenden, gurtlosen Tonnen, deren Scheitelhöhe und Querschnitt je nach der Spannweite wechseln. Im westlichen Mittelteil ist der Querschnitt eher kreisrund, im östlichen Mittelteil über den eingestellten Säulen und Pfeilern dagegen einem oben abgerundeten Spitzbogen entsprechend steil. Der geringe Ost-West-Abstand zwischen den nachträglichen Stützen wird von steilen Stichkappen überspannt. Über den Ostpfeilern der Erdgeschosshalle, wo die karolingischen Gewölbe mit glatter Stirnseite zum ursprünglich ungewölbten Ostraum enden, wurden die Gewölbeanfänger, wie im Nordseitenschiff, in die karolingische Stirnwand eingebrochen. Im Norden geht das Ostraumgewölbe absatzlos in das des Nordseitenschiffs über,[236] im Süden dagegen bestand ein deutlicher Höhenunterschied zum niedrigeren Gewölbe des Südseitenschiffs (Kap. II.1.2.1.5). Jetzt stößt das Ostraumgewölbe hier an den über den karolingischen Vorlagen rekonstruierten Scheidbogen.

■ *Mittelteil, Westseite* (Plan 28)

Der Mittelteil des Ostraums wird nach Westen von den Ostpfeilern der Erdgeschosshalle begrenzt (Kap. II.1.2.1.3). Die beiden mittleren Pfeiler weisen auf der zum Ostraum gewandten Seite einen nur von dort sichtbaren Befund auf: In die Ostseite der beiden quadratischen Zwischenpfeiler ist je eine kreisförmige Vertiefung eingearbeitet, deren Unterkante 1,45 m über dem heutigen Fußboden liegt (Abb. 131). Am nördlichen Pfeiler sitzt die Vertiefung genau mittig und geht über eine horizontale und eine vertikale Fuge hinweg, am südlichen Pfeiler liegt sie etwas nach Norden versetzt auf einem Quader. Die nördliche Vertiefung hat einen Durchmesser von 0,28 m, die südliche von 0,26 m; ihre Tiefe beträgt 3–4 cm (Abb. 272). Sie haben rechtwinklige Kanten, sind sorgfältig gearbeitet und von regelmäßiger Kreisform. Die eingetiefte Flä-

[236] Eine unter dem Putz nicht sichtbare Fuge im Steinverband trennt jedoch zwei Bauphasen; Kap. II.1.2.1.4.



Abb. 273 Ostraum, Erdgeschoss, Blick nach Norden, 1904.

che ist gespitzt, am Südpfeiler auch überflächt. Die nördliche Vertiefung weist links oben sowie an einer Stelle rechts oben eine rillenartige Eintiefung auf, die mit 11 mm Abstand vom Rand konzentrisch verläuft. Sie könnte davon herrühren, dass der Kreis zuerst kleiner angelegt war, also mit knapp 0,27 m einen ähnlichen Durchmesser hatte wie der südliche, und dann vergrößert wurde. Die südliche Vertiefung weist auf den gerade eingetieften Kanten rostfarbene Spuren auf. Seitlich sind mehrere strichartige Verfärbungen senkrecht zur eingetieften Fläche zu erkennen. Oben und unten stellte Lobbedey schräg verlaufende Linien fest, die am Grund der Eintiefung enden. Die obere sei bis zu 2,5 mm breit, die untere bestehe aus einem punktförmigen Rest von 2 mm Breite und einer davon ausgehenden 0,5 mm breiten Linie.[237]

An den beiden kreuzförmigen Eckpfeilern des Mittelraums setzen sich die östlichen Vorlagen oberhalb der Kämpfer um etwa einen Meter nach oben fort, bis sie im Gewölbe verschwinden (Abb. 273). Am südlichen Eckpfeiler wurde dieser Befund freigelegt.[238] Nach der Putzabnahme waren radiale Bogensteine eines nach Osten abgehenden Bogens zu sehen, die nach dessen Abbruch gerade abgearbeitet wurden, so dass sie eine Senkrechte bilden (Abb. 274–278). Auf der Südseite des Bogenansatzes befindet sich 0,85 m über dem Kämpfer karolingischer Putz mit dem Rest eines gemalten Frieses (Gegenstück im Osten Kap. II.1.2.3.2, Mittelteil, Ostseite). An der Nordseite der Vorlage fehlte der Putz bereits bei der Untersuchung durch Claussen und von Scholley. Die senkrechte Abbruchkante nach Osten ist mit Mörtel begradigt, der nach Lobbedey „*dem romanischen entspricht*“. Darüber liegt „*Putz, dessen Mörtel ebenfalls dem romanischen entspricht*“.[239] Er greift auf die Südseite des Bogenansatzes über und ist dort bündig gegen den karolingischen Putz gestrichen. Beiderseits des abgebrochenen und begradigten Bogenanfangs wurde der Ansatz des Ostraumgewölbes in das karolingische Mauerwerk eingebrochen. Auch am nördlichen Eckpfeiler ist der Ansatz des abgebrochenen Bogens zwischen Mittelteil und Nordkompartiment zwei Steinlagen hoch und mit karolingischem Putz auf Nord- und Südseite erhalten.

Von der über den Ostarkaden des Mittelraums aufgehenden Stirnwand des karolingischen Gewölbes sind unter dem Anschlag des Ostraumgewölbes noch sichelförmige Schildflächen sichtbar (Abb. 131; vgl. den entsprechenden Befund im Nordseitenschiff über den Arkaden zum Mittelraum). Den oberen Abschluss dieser Stirnwand bildete ein Gesims, von dem Reste im Obergeschoss unter dem Fußboden des Johanneschors freigelegt wurden (s. u.).

■ *Mittelteil, Ostseite* (Plan 2, 27)

Die beiden kräftigen, im Grundriss L-förmigen Pfeiler, die den Mittelteil des Ostraums im Nordosten und Südosten einfassen, enthalten einen karolingischen Kern. Zu diesem gehören jeweils zur Außenwand gerichtete flache Vorlagen für den ehemaligen Bogen zum Langhausseitenschiff der Kirche und kräftigere, nach innen gerichtete Vorlagen für den großen Bogen zum Mittelschiff des karolingischen Langhauses, die sich im Obergeschoss fortsetzen. Die lichte Weite des großen Bogens beträgt in etwa 1,00 m Höhe 8,05 m, im Obergeschoss 8,28 m.

[237] Die Linien waren bei der Überprüfung nicht zu erkennen.

[238] Vgl. Kap. V.2, Protokoll S. 7–8, sowie Kreusch 1963, S. 6 mit Abb. 5, 6.

[239] Lobbedeys Einordnung des Putzes erschließt sich aus dem von ihm am nördlichen Eckpfeiler im Obergeschoss des Ostraums freigelegten Befund, s. u. Das Protokoll Kap. V.2 charakterisiert den Putz nicht näher.





Abb. 274 Ostraum, Erdgeschoss, südlicher Eckpfeiler der Erdgeschosshalle während der Freilegung des Bogenansatzes 1960; links die Vorlage des damals noch bestehenden Gewölbes im südlichen Seitenschiff.

Abb. 275 Ostraum, Erdgeschoss, südlicher Eckpfeiler der Erdgeschosshalle, Südseite, 1960: Keilsteine des Bogenansatzes und Putzreste.

Zum karolingischen Bestand gehören außerdem die nach Westen gerichteten Vorlagen für die Scheidarkaden zu den Seitenkompartimenten, die das Gegenstück zu den östlichen Vorlagen der Eckpfeiler des Mittelraums bilden. Diese Vorlagen sind heute jedoch durch die Vorlagen für das Ostraumgewölbe verdeckt, die ihnen westlich und an der inneren Schmalseite angefügt wurden (Abb. 279–280). Die jüngeren Vorlagen haben ausladende Kämpfer mit Eierstabprofil, bestehend aus Platte, Eierstab, doppeltem Plättchen, viertelrunder Kehle und nach unten abschließender Schräge. Trotz der Verwendung klassischer Formen unterscheiden sie sich deutlich von den karolingischen Kämpferprofilen. Ihre Sockel mit weit vorspringender Platte und flacher Schräge verschwinden z. T. im heute in diesem Bereich nach Osten ansteigenden Fußboden (Kap. II.1.2.1.3).

Die jüngeren Vorlagen sind ohne Verband gegen die karolingischen Pfeiler gesetzt, wie die in den Seitenkompartimenten sichtbaren Absätze zeigen (Abb. 280). Im Winkel zwischen den beiden angefügten Vorlagen ist dagegen durch den Putz hindurch keine Fuge sichtbar. Die zur Mittelachse gerichteten Vorlagen schließen bündig mit den Stirnseiten der karolingischen Vorlagen für den großen Bogen. Am nördlichen Pfeiler ist die Fuge zwischen den beiden verschiedenen Vorlagen durch den Putz kaum wahrnehmbar (Plan 14), aber durch eine kleine Sondage





Abb. 276 Ostraum, Erdgeschoss, südlicher Eckpfeiler der Erdgeschosshalle, Südseite: Putzreste auf der Beimauerung der Bogenstirn, 2024.

Abb. 277 Ostraum, Erdgeschoss, südlicher Eckpfeiler der Erdgeschosshalle von Süden: Malereireste und Putzbefunde auf Bogenansatz und -stirn, 2024.





Abb. 278 Ostraum, Erdgeschoss, südlicher Eckpfeiler, Nordseite, 1959: Keilsteine des Bogenansatzes, vorn abgeschlagen; rechts daneben der nachträglich in die östliche Stirnwand des Mittelraums eingesetzte Gewölbeanfänger des Beringhausen-Gewölbes.

Abb. 279 Ostraum, Erdgeschoss, L-förmiger Pfeiler der Nordseite von Norden, teilweise vom Putz befreit, 1960.

belegt. Am südlichen Pfeiler zeigt sich die Fuge an einem leichten Versprung in der Mauerfläche (Plan 17) und ist zudem durch eine Sondage gesichert. Die Breite der karolingischen Vorlagen beträgt 0,88–0,89 m, mit der jüngeren Eckvorlage zusammen ergibt sich eine Breite von 1,40 m. Die um die Vorlagen herum verkröpften Kämpfer mit Eierstabprofil setzen sich über die Fuge hinweg auf dem karolingischen Pfeilerteil fort.[240] Sie enden an der Ostecke, wo sie bündig mit der Pfeilerostseite grob abgearbeitet sind. Unregelmäßige Mauerstreifen unter dem Putz der Pfeilerostseiten lassen erkennen, dass sie ursprünglich um die Ecken herumgeführt waren. (Abb. 99, 281). Vermutlich wurden die Kämpfer beim Einbau der barocken Orgel entfernt, weil sie die Anbringung der die Empore tragenden Engel behinderten.

Die an die karolingischen Vorlagen für die Ostraumarkaden angefügten Verlängerungen nach Westen messen im Norden 1,22 m, im Süden 1,25 m. An den Stirnseiten sind die jüngeren Vorlagen 0,83 m breit. An der Nordseite des nördlichen Pfeilers zeichnet sich die Anfügung durch einen kleinen Rücksprung ab (Abb. 280). Auf der Südseite ist durch den Putz keine Fuge zu erkennen (Abb. 282). Alle nachträglich angefügten Vorlagen sind verputzt. Nach Lobbedey bestehen sie aus Bruchstein. Nur die Stirnseiten der Westvorlagen sind aus Quadern. Deren Sichtseiten, so Lobbedey, seien teils gespitzt und grob geflächt, teils scharriert, die Scharrierspuren verliefen zumeist schräg, seltener senkrecht, woraus zu schließen sei, dass die Quader nicht auf Sicht gearbeitet, sondern von Anfang an für eine Schlemme oder dünne Putzhaut bestimmt waren.[241]

An der Ostseite der Pfeiler sind die karolingischen Vorlagen für den großen Bogen zum Langhaus sichtbar. Dort zeichnen sich unter der Orgelempore Unebenheiten unter dem Putz ab (Abb. 94, 99). An dieser Stelle schloss der Westbau an das karolingische Langhaus an, und zwar an die durch den Abbruch der älteren Westfassade entstandene westliche Abbruchkante der Mittelschiffwand.[242] Durch den Abbruch des karolingischen Langhauses für den barocken Neubau kam an den Pfeilern das Negativ dieser Abbruchkante zum Vorschein und wurde lediglich glättend überputzt (Kap. II.1.1.5).

Zusammen mit den jüngeren Vorlagen wurde zur Wölbung des Ostraums eine Gruppe von vier Stützen zwischen die beiden L-förmigen Pfeiler eingestellt. In der Verlängerung der vier Säulen des Mittelraums, aber leicht nach innen eingerückt, stehen je eine Säule und ein schma-

[240] Effmann 1929, Abb. 11, zeichnete die Pfeiler im Grundriss so, als seien sie zur Kirchenachse hin vollständig verblendet worden, was durch den Grabungsbefund widerlegt wird (vgl. Bd. 43.1.1, Beilage 3A, Bef.-Nr. **177**). Der Irrtum beruht vermutlich auf dem um die Vorlagen herumgeführten und nachträglich in die Laibung des Bogens eingearbeiteten Eierstabkämpfer. Die Pfeiler im Obergeschoss sind dagegen tatsächlich verblendet. Kreusch 1963, Bild 1, hat den Fehler übernommen.

[241] Woher Lobbedey seine Informationen zu den verputzten bzw. geschlemmten Pfeilern bezog (Beobachtung unter Streiflicht oder Sondagen), bleibt an dieser Stelle unklar.

[242] Vgl. Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. **114**, **175**, **176** sowie Beilage 3A.





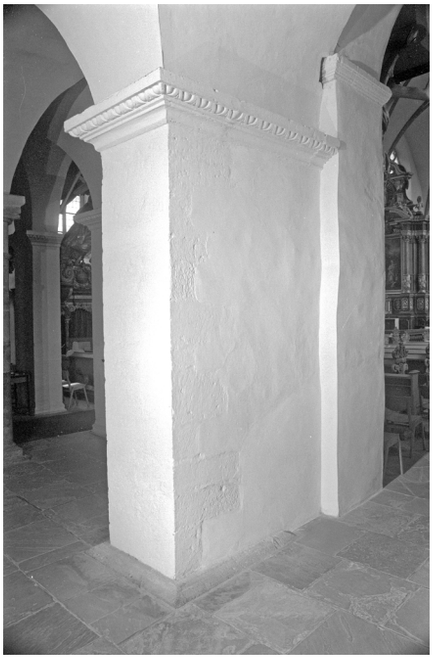


Abb. 280 Ostraum, Erdgeschoss, L-förmiger Pfeiler der Nordseite von Nordwesten, 2016.

Abb. 281 Langhaus unter der Orgelempore, L-förmiger Pfeiler der Südseite von Nordosten, 2011.

Abb. 282 Ostraum, Erdgeschoss, L-förmiger Pfeiler der Südseite von Südwesten, 1999.

ler, querrechteckiger Pfeiler hintereinander. Die Ostseiten der Rechteckpfeiler fluchten mit den Ostseiten der L-förmigen Pfeiler. Sie haben eine Seitenlänge von 0,83 × 0,58 m und bestehen aus Sandsteinquadern, von denen ein Teil nur grob geglättet, der Rest wenig regelmäßig scharriert ist. Heute sind sie weiß geschlemmt. Ihre Kämpfer haben das gleiche, auch hier an der Ostseite abgearbeitete Eierstabprofil wie die jüngeren Vorlagen (Abb. 100–101). Ihre umlaufenden Sockel haben eine Höhe von 0,20 m über dem Fußboden und zeigen ein verschliffenes Profil aus Kehle, Wulst und Kehle auf einer Platte.

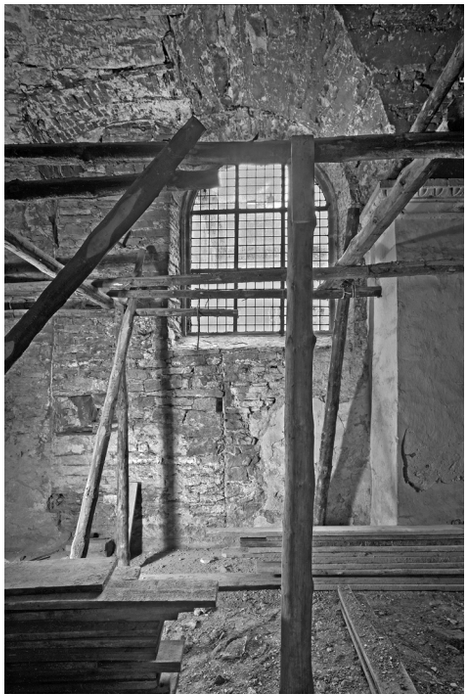
Die Säulen sind aus zylindrischen Trommeln aufgeführt (Abb. 270). Sie stehen auf quadratischen Sockelplatten mit angearbeiteter, um 3–5 cm einspringender Plinthe von 8 cm Höhe und ebenfalls angearbeiteter, 5–6 cm hoher Basis. Die Basis der nördlichen Säule hat ein Profil aus sehr schmalem, steilem Karnies und Plättchen als oberem Abschluss. An der südlichen Säule ist statt des Karnieses nur ein mehrfach gerillter Wulst ausgeführt. Die zweitoberste Säulentrommel schließt jeweils mit einer Art Halsring aus Plättchen und Wulst ab. Darüber ist anstelle des Kapitells eine weitere Trommel aufgesetzt, die eine quadratische Deckplatte mit unten angearbeitetem Ringwulst trägt, zu dem vier sich an den Ecken überkreuzende Rundstäbe vermitteln. Auf der Deckplatte liegt ein Kämpfer mit Platte und Schräge „*in der Art des 12. Jahrhunderts*“ (Lobbedey).

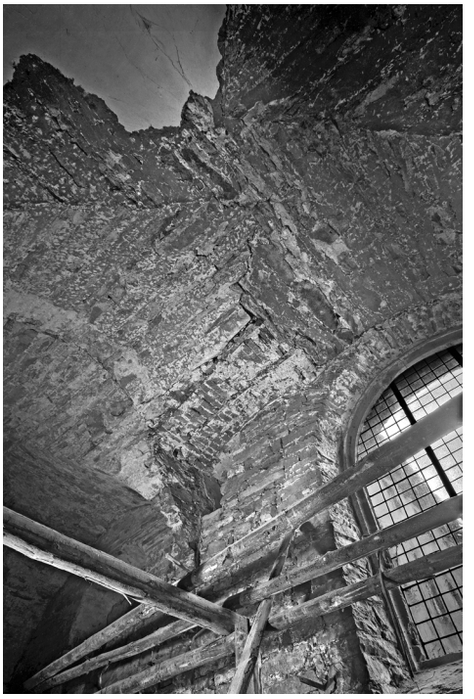
■ *Nordkompartiment, Nordwand* (Plan 12)[243]

Karolingisches Mauerwerk ist unter der östlichen Hälfte des Rundbogenfensters vor der jüngeren Eckvorlage für das Ostraumgewölbe in einer Breite von 0,80–1,00 m erhalten. Es lag bei der Aufdeckung 1960 unter jüngeren Putzschichten, die nicht entfernt wurden (Abb. 283). Auch hinter der jüngeren Gewölbevorlage ist noch karolingisches Mauerwerk zu vermuten. Die übrige Wandfläche wird von dem breiten Rundbogenfenster und einem nachträglich eingebrochenen und wieder vermauerten Stichbogenportal westlich davon eingenommen.[244] Diesem sehr hohen, aber mit 2,07 m verhältnismäßig schmalen Portal fielen die karolingische Scheidbogenvorlage und ein Teil des Gewölbeansatzes zum Opfer (Plan 12). Über dem Portal wurde das Gewölbe durch eine Backsteinmauerung und untergelegte Flacheisen, die über dem Gewölbe auf-

[243] Die im Folgenden beschriebenen Befunde sind heute wieder unter Putz.

[244] Im Kap. V.2, Protokoll S. 19, ist von einem Rundbogenabschluss des Portals die Rede. Dem widersprechenden Abb. 284–285 jedoch eindeutig.





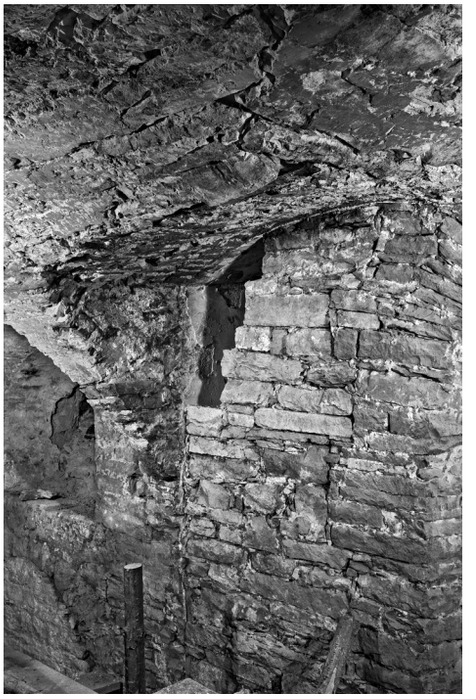


Abb. 283 Ostraum, Erdgeschoss, Nordwand, 1960.

Abb. 284 Ostraum, Erdgeschoss, Nordkompartiment: vermauertes Stichbogenportal in der Außenwand, 1960.

Abb. 285 Ostraum, Erdgeschoss, Nordkompartiment: Oberteil des vermauerten Stichbogenportals mit Backsteinmauerung im Gewölbe, 1960.

gehängt waren, abgefangen. Die Backsteinmauerung steht mit dem Portalbogen in Verband. Auf den kaum geschrägten Portallaibungen befanden sich Putzreste (Abb. 284–285). Die Westhälfte des Portals liegt hinter der erneuerten Scheidbogenvorlage und dem Gewölbeansatz, die 1960 über dem von Esterhues 1952 aufgedeckten Vorlagenstumpf in Backstein rekonstruiert wurden.[245] Sein oberer östlicher Teil wird durch das Rundbogenfenster abgeschnitten, das also jünger ist. Es hat ein schmales gekehltes Sandsteingewände und eine innen wie außen geschrägte Laibung aus verputztem Bruchstein.

Der Ostteil der Nordwand wird durch die mächtige, 1,75 m lange und 0,88 m tiefe Eckvorlage aus verputztem Bruchstein verdeckt. Sie ist im Osten bündig gegen die Vorlage des karolingischen Scheidbogens zum ehemaligen Langhausseitenschiff gesetzt. Der Kämpfer zeigt das gleiche Eierstabprofil wie die Kämpfer der jüngeren Pfeiler und Vorlagen im Mittelteil des Ostraums (Abb. 286). Das an der Ostecke der Vorlage nach Osten umknickende Profil ist auf Sichtbarkeit vom Langhaus aus berechnet. Heute ist diese Sicht durch den von Osten gegen die karolingische Vorlage gesetzten Eckpfeiler des barocken Neubaus jedoch genommen. Demnach ist die Eckvorlage des Ostraumgewölbes älter als der Langhausneubau.

■ *Nordkompartiment, Ostseite* (Plan 27)

Der karolingische Scheidbogen zum ehemaligen Langhausseitenschiff ist erhalten und trotz späterer An- und Vorbauten noch erkennbar. Die südliche Vorlage und die Südhälfte des Bogens stehen frei. Die nördliche Vorlage ist durch den nordwestlichen Eckpfeiler des barocken Langhauses, der auch die Nordhälfte des Bogens unterfängt, zu zwei Dritteln verdeckt. In dem restlichen Drittel von etwa 0,26 m sind Vorlagenstirn, Kämpfer und Bogenlaibung sichtbar. An die Westecke der karolingischen Vorlage schließt die jüngere Vorlage für das Ostraumgewölbe an. Nach der Abnahme des Putzes 1960 war die Fuge zwischen beiden Vorlagen sichtbar. Außerdem zeigte sich in der Laibung des Scheidbogens über dem karolingischen Mauerwerk Lehmputz, der bei der Unterfangung durch den barocken Eckpfeiler des Langhauses *in situ* geblieben war.[246] Der Lehmputz gehört damit einer Bauphase an, die vor dem barocken Kirchenneubau liegt. Nach dem Befund im

[245] Vgl. Bildarchiv der LWL-DLBK, Foto II OR 6 (Esthues 1952). Zur Grabung von Friedrich Esterhues Bd. 43.1.1, S. 15, 173–174 sowie Beilage 2.

[246] Kap. V.2, Protokoll S. 20.

Nordseitenschiff handelt es sich dabei um die Zeit von Abt Beringhausen (Kap. II.1.2.1.4).

Die karolingischen Kämpfer sind 0,17 m hoch. Ihr Profil besteht von oben nach unten aus Platte, Plättchen, Karnies, Plättchen, Perlstab und Setzkante (Abb. 286). Die südliche Scheidbogenvorlage ist 0,88 m breit. Ihr Kämpfer zeigt an der Ostkante Abarbeitungsspuren (Abb. 95). Wie der Rest einer Perlstabkugel beweist, war er ursprünglich um die Ecke herumgeführt. An der Westseite ist das umknickende Profil erhalten. Es stößt hier gegen die Vorlage der ehemaligen karolingischen Ostraumarkade, die sich hinter und über der davorgesetzten, jüngeren Vorlage für das Ostraumgewölbe durch einen Vorsprung nach Norden abzeichnet (Abb. 280; s. o., Mittelteil). Die karolingische Vorlage hat eine Tiefe von 0,50–0,52 m. Sie ist das Gegenstück zur Ostvorlage des kreuzförmigen Eckpfeilers zum Mittelraum der Erdgeschosshalle. Von ihrem abgeschlagenen Kämpfer ist ein Rest unter dem Putz erhalten. An seiner Stelle wurde der Kämpfer der jüngeren Gewölbevorlage, in die breitere karolingische Vorlage einschneidend, nach Osten fortgeführt. Der jüngere Kämpfer liegt etwas über der am gegenüberliegenden Eckpfeiler ablesbaren karolingischen Kämpferhöhe (Plan 13). Darüber ist die radiale Bogenmauerung der abgebrochenen Arkade bis in 0,75 m Höhe erhalten (Abb. 279).

■ *Südkompartiment, Nord- und Ostseite* (Plan 18, 27)

Die Verhältnisse im Südkompartiment entsprechen grundsätzlich denen im Norden. Der karolingische Scheidbogen zum ehemaligen Langhausseitenschiff steht zur Hälfte frei, zur Hälfte ist er durch den Eckpfeiler des barocken Langhauses unterfangen. Von den hier 0,16 m hohen Kämpfern ist der nördliche an beiden Ecken umlaufend erhalten, der südliche nur in einem kleinen Abschnitt sichtbar. Das Kämpferprofil ist gegenüber demjenigen im Norden dadurch vereinfacht, dass der Perlstab hier durch ein Plättchen ersetzt ist (Abb. 287–288).

Zwischen der karolingischen Vorlage der abgebrochenen Arkade zum Mittelteil des Ostraums und der ihr nachträglich angefügten Vorlage für das Ostraumgewölbe ist hier keine Fuge sichtbar. Die Zweiphasigkeit der Vorlage wird aber durch den Grabungsbefund belegt.[247]







Abb. 286 Ostraum, Erdgeschoss, Nordkompartiment, Ostseite: Gewölbevorlagen mit Eierstabkämpfer, karolingischer Scheidbogen zum Langhaus und barocke Eckvorlage, 2016.

Abb. 287 Ostraum, Erdgeschoss, Südkompartiment nach Osten, 2016.

Abb. 288 Ostraum, Erdgeschoss, Südkompartiment, Ostseite: Gewölbevorlagen mit Eierstabkämpfer, karolingischer Scheidbogen zum Langhaus und barocke Eckvorlage, 2016.

■ *Südkompartiment, Südwand* (Plan 19)

Für diesen Wandabschnitt existiert keine Befundbeschreibung von 1960. Dem heutigen Zustand und den älteren Fotos, die nur den Oberteil der Wand zeigen, ist folgendes zu entnehmen: Vor dem Ostteil der Südwand liegt die mächtige Eckvorlage für das Ostraumgewölbe. In einem schmalen Spalt zwischen ihr und dem Eckpfeiler des barocken Langhauses ist die karolingische Vorlage des ehemaligen Scheidbogens zum Langhausseitenschiff mit ihrem Kämpfer sichtbar (s. o.). Wie im Norden knickt auch hier der Eierstabkämpfer an der Gewölbevorlage nach Osten um, was seine ursprüngliche Sichtbarkeit vom Langhaus aus – und damit die Einwölbung des Ostraums vor dem barocken Neubau – belegt (Abb. 288).

Im Westteil der Wand befindet sich die Tür zum Friedhof mit dem Stichbogenfenster darüber. Tür und Fenster sitzen zusammen in einer tief in die Wand eingeschnittenen Öff-

[247] Vgl. Bd. 43.1.1, III.2.6, Bef.-Nr. **175s** und **225** sowie Beilage 3A.



Abb. 289 Ostraum, Erdgeschoss, Südkompartiment nach Süden, 2024.

nung, deren Laibungen nur auf der Innenseite geschrägt sind. Die Öffnung schließt oben mit einem schiefen Stichbogen, dessen östlicher Fußpunkt deutlich niedriger liegt als der westliche (Abb. 89). Während die Tür aus der Zeit um 1900 stammt und ihr Gewände 1960/1964 erneuert wurde (Kap. II.1.1.3.2), ist das sich direkt darüber anschließende Fenstergewände den Fenstern aus der Zeit Abt Beringhausens ähnlich, zeigt aber ein vereinfachtes Profil mit Fase statt Kehle auf der Außenseite. Auf Fotos während der Putzerneuerung um 1960 ist zu sehen, dass die beiden Fensterlaibungen unterschiedliches Mauerwerk aufweisen (Abb. 290–291). Die westliche Laibung besteht aus größeren Bruchsteinen bis zu einer schrägen Putzabbruchkante am oberen Ende des Fensters. Auf den Fotos ist nicht klar zu erkennen, ob sich die Steine dahinter weiter nach oben fortsetzen oder ob es sich statt um eine Abbruchkante um den Putz auf der Schräge des Stichbogens über dem Fenster handelt und die Bruchsteinmauerung darunter endet. In diesem Fall hätte der Stichbogen ursprünglich weiter nach Westen gereicht und das Laibungsmauerwerk würde zu einer nachträglichen Verkleinerung beim Fenstereinbau gehören. Die östliche Fensterlaibung dagegen besteht aus Backsteinmauerwerk, das unter dem schiefen Stichbogen von innen gegen einen schmalen senkrechten Streifen von abgearbeitetem Bruchsteinmauerwerk unmittelbar östlich des Fenstergewändes gesetzt wurde. Etwa 0,42 m östlich der Laibungkante stößt dieses Backsteinmauerwerk mit senkrechter Fuge gegen eine gequaderte Mauerecke (Abb. 292). Auch hier ist auf dem Foto nicht eindeutig zu erkennen, ob die Quader die östliche Laibung des Stichbogens bilden, also zu ihm gehören, oder nachträglich unter den zunächst weiter nach Osten reichenden Bogen gesetzt wurden. Unter dem beschädigen Putz des Stichbogens ist jedoch eine dunkle Schicht mit unregelmäßiger Binnenstruktur zu erkennen, die aussieht wie der Strohlehm-Unterputz der Beringhausen-Gewölbe und anderer unter diesem Abt verputzter Bereiche (s. u.). Dieser Strohlehm-Unterputz zieht auch über den obersten Quader und sitzt an der Unterseite des Stichbogens. Das gegen diesen Putz gesetzte Backsteinmauerwerk ist also jünger, die gequaderte Laibung dagegen zeitgleich mit dem Strohlehm-Unterputz oder älter als dieser. Die östliche Laibung ist demnach in mehreren Schritten entstanden. Unter Beringhausen wurden Stichbogen und gequaderte Laibung zusammen verputzt. Zuletzt wurde die ältere Laibungsschräge mit Backsteinen ausgemauert. Unklar ist, in welchem Verhältnis die gequaderte Laibungskante der älteren Stichbogenöffnung zu dem schmalen Streifen von Bruchsteinmauerwerk neben dem Fenstergewände steht. Nur dieses Bruchsteinmauerwerk ähnelt dem Mauerwerk der westlichen Laibung.

Die mit Schräge nach Osten endende Vorlage, die sich in der Verlängerung der südlichen Eckvorlage des ehemaligen Gewölbes im Südseitenschiff befand, muss wie ein oben abgeschrägter Vorsprung vor dem unteren Teil der Westlaibung der Öffnung gelegen haben. Nach Ausweis der Grabung erhob sie sich auf demselben Fundament **294** wie die Eckvorlage des Seitenschiffsgewölbes, das sich hier – anders als auf der gegenüberliegenden Seite am Eckpfeiler des Mittel-



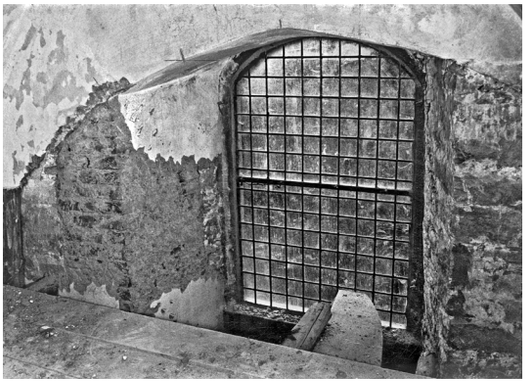




Abb. 290 Ostraum, Erdgeschoss, oberer Teil der Südwand mit Fenster, um 1960.

Abb. 291 Ostraum, Erdgeschoss, oberer Teil der Südwand mit Fenster, um 1960.

Abb. 292 Ostraum, Erdgeschoss, Südwand, östliche Fensterlaibung ohne Putz, um 1960.

raums – in den Ostraum hinein fortsetzte.[248] Es ist daher nicht auszuschließen, dass diese Vorlage älter war als die bestehende Einwölbung des Ostraums.[249]

Neben der westlichen Fensterlaibung ist auf Abb. 290 der Gewölbeansatz zu sehen, gebildet von einem rippenartigen Element aus dunklem, glattem Material (Stein oder Holz?), das heute nicht mehr existiert. Rippen kommen weder an den Beringhausen-Gewölben noch anderswo im Westbau vor. Auch bei Effmann ist kein Rippengewölbe an dieser Stelle erwähnt oder verzeichnet. – Zu den tieferliegenden zwei Dritteln der Wand gibt es keinerlei Dokumentation.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

■ *Karolingischer Zustand*

Der Ostraum-Mittelteil war ursprünglich durch den großen Bogen zum Mittelschiff des karolingischen Langhauses geöffnet und durch seitliche Arkaden zu den Seitenkompartimenten im Norden und Süden. Diese wiederum waren durch Scheidbögen mit den Seitenschiffen des Langhauses verbunden. Davon erhalten sind die z. T. hinter späteren Anfügungen verborgenen Scheidbögen der Seitenkompartimente zum Langhaus; außerdem die inneren Vorlagen der heute L-förmigen Ostpfeiler des Ostraums, bei denen es sich um die Vorlagen des großen Bogens zum Langhaus handelt; und ferner die Vorlagen der den Ostraum überspannenden Scheidarkaden zwischen Mittelteil und Seitenkompartimenten, die sich an den kreuzförmigen Eckpfeilern des Mittelraums der Erdgeschosshalle und den L-förmigen Ostraumpfeilern gegenüberliegen. Ihre abgebrochenen Bögen wurden zu senkrecht aufsteigenden Vorlagen begradigt, die durch die nachträglich eingezogenen Gewölbe gerade nach oben laufen. Die Bogenansätze sind oberhalb der Kämpfer erhalten. Schließlich gehören zum karolingischen Bestand auch die Vorlagen der Scheidbögen zwischen den Seitenkompartimenten des Ostraums und den Seitenschiffen der Erdgeschosshalle, die Teil der kreuzförmigen Eckpeiler des Mittelraums sind und an den Außenwänden im Verband mit dem karolingischen Mauerwerk der Seitenschiffe stehen.[250] Von ihren Bögen sind nur die Ansätze über den Vorlagen der Eckpfeiler des Mittelraums erhalten. Der südliche Scheidbogen wurde nach dem Abbruch der Gewölbe im Südseitenschiff rekonstruiert.

Da die Eckpfeiler des Mittelraums auf einheitlichem Niveau umlaufende Kämpfer haben, von denen sowohl die Mittelraumarkaden nach Westen als auch die Ostraumarkaden nach Osten abgehen, der Ostraum aber weiter ist als der Jochschritt im Mittelraum, müssen die Ostraumarkaden höher gewesen sein als die Mittelraumarkaden. Für die in der Forschung zu Corvey immer wieder diskutierte Frage eventueller Geschossdecken im Ostraum folgt daraus, dass diese ein gegenüber den Mittelraumgewölben – bzw. dem Hauptraum des Johanneschors – erhöhtes

[248] Vgl. Bd. 43.1.1, III.2.6, Bef.-Nr. **294** sowie Beilage 3A. Die Verlängerung des Fundaments **294** nach Osten hatte keine Entsprechung am gegenüberliegenden Eckpfeiler des Mittelraums der Erdgeschosshalle. Ein mögliches Pendant an der Südwand östlich der Scheidbogenvorlage zum Seitenschiff der karolingischen Kirche könnte unter dem Fundament der Vorlage für das Ostraumgewölbe liegen.

[249] Die bei der Grabung festgestellte Störung **292** unter dem Fußboden vor der abgeschrägten Vorlage stammt vermutlich aus der Zeit des Abbruchs der Vorlagen und der Gewölbe, vgl. Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. **292** sowie Beilage 3A.

[250] Siehe oben, Erdgeschoss, Seitenschiffe sowie Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. **223** und Beilage 3A.

Niveau hätten aufweisen müssen (Kap. II.1.2.2.1; II.1.2.3.2). Aus der Höhe der Scheidbögen zum Langhaus ergibt sich eine Mindesthöhe für die Seitenschiffe des karolingischen Langhauses.

■ *Abbruch der Ostraumarkaden*

Aus der Beschreibung der Bogenansätze der Arkaden zwischen Mittelteil und Seitenkompartimenten im Protokoll Claussen/von Scholley und den damals aufgenommenen Fotos ergeben sich folgende Hinweise zur zeitlichen Einordnung des Abbruchs: Der Abbruch gehört zu einer der Einwölbung des Ostraums vorausgehenden, von dieser verschiedenen Bauphase. Die Ausbrüche wurden mit Mörtel zu über den Kämpfern senkrecht aufsteigenden Vorlagen begradigt und anschließend verputzt. Auf Abb. 275 ist dieser Putz zu sehen, der bis an die Abbruchkante der karolingischen Putzschicht geführt war, ohne diese zu überlappen. Das Protokoll Claussen/von Scholley charakterisiert den Putz nicht näher. Wie das Foto zeigt, war der Putz entweder hell oder es lag eine helle Schlemme auf ihm. Lobbedeys Einordnung des hellen Putzes als *„dem romanischen entsprechend"* erschließt sich aus dem von ihm am nördlichen Eckpfeiler des Ostraums im Obergeschoss freigelegten Befund (Kap. II.1.2.3.2). Ebenfalls im Obergeschoss stellten Claussen und von Scholley am südlichen Eckpfeiler fest, dass dieser helle Putz der Abbruchphase von einem späteren Putz gelblicher Farbe überzogen wurde, der sich auch an der östlichen Stirnwand des abgebrochenen Gewölbes im Südseitenschiff befand, also offenbar zu dessen Einwölbungsphase gehörte.[251] Der Abbruch der Ostraumarkaden fand also in einer Phase statt, die vor der Einwölbung des Südseitenschiffs lag, die wiederum der Einwölbung des Ostraums voranging.

Für den Abbruch der Scheidbögen zwischen den Seitenkompartimenten des Ostraums und den Seitenschiffen der Erdgeschosshalle ergibt sich weder aus dem Befund noch aus der Beschreibung oder den Fotos ein Datierungshinweis. Ihr Abbruch kann gleichzeitig mit dem der Ostraumarkaden erfolgt sein oder zu einem anderen Zeitpunkt. Der südliche Scheidbogen wurde spätestens beim Einzug des Gewölbes im Südseitenschiff beseitigt, der nördliche spätestens bei der Einwölbung des Nordseitenschiffs, also in direktem Anschluss an die Ostraumwölbung.

■ *Einwölbung*

Die Gewölbe des Ostraums ruhen auf vier im Mittelteil errichteten Stützen und auf Vorlagen, die den karolingischen Pfeilern und Außenwänden vorgeblendet wurden. Bis auf die Säulen weisen alle diese Stützen das charakteristische Eierstabkämpferprofil auf, und wie die Grabung gezeigt hat, stehen alle auf den gleichen Fundamenten. Trotz Unterschieden in der Form (Säulen/Pfeiler) und im Material (Quader/Bruchstein) gehören sie zu derselben Bauphase. Die Ostraumgewölbe sind jünger als die abgebrochenen Gewölbe des Südseitenschiffs, aber in der gleichen Bauphase entstanden wie die des Nordseitenschiffs, die mit einer Fuge an sie anschließen, aber in Ausführung, Material und Form identisch sind: Sie weisen die gleichen Querschnitte und denselben Schalungsmörtel, Strohlehm-Unterputz und Oberputz auf. Da sich Mörtel und Putze dieser Art auch in anderen Bauteilen finden, die aus den Umbauten unter Abt Beringhausen stammen (Aufstockung des Obergadens und der Seitenschiffe im Johanneschor mit Wappenstein von 1596), können sie mit Sicherheit in dessen Zeit datiert werden. Zudem zeigen die nachträgliche Abarbeitung der Eierstabkämpfer auf der Ostseite unter der barocken Orgelempore und die die Eckvorlagen verstellenden Langhauseckpfeiler, dass die Einwölbung des Ostraums dem barocken Neubau vorangeht.

■ *Außenwände*

Da bei der Grabung die Südwestecke des karolingischen Kreuzgangs in dem an den Ostraum nördlich anschließenden Bereich aufgedeckt wurde, ist anzunehmen, dass sich in diesem Bereich

[251] Kap. V.2, Protokoll S. 8.

auch ein Portal befand, das den Kreuzgang zunächst mit dem älteren Atrium und später mit dem Westbau verband. Durch die späteren großflächigen Veränderungen ist von diesem Portal jedoch nichts erhalten (dazu ausführlich Kap. III).

Das dem bestehenden Rundbogenfenster in der Nordwand vorangehende Portal muss aus der Zeit nach der Einwölbung des Ostraums unter Beringhausen stammen, da die als Gewölbevorlage dienende karolingische Scheidbogenvorlage bei seiner Anlage zerstört und der Gewölbefuß darüber gekappt wurde. Durch seine Höhe war das Portal, wie Lobbedey bemerkt, *„für Prozessionen mit Kreuzen und Fahnen geeignet*". Wozu diese Höhenerstreckung nötig war, die sowohl das bestehende barocke Kreuzgangsportal als auch das vermauerte Portal im Ostjoch des Nordseitenschiffs um fast das doppelte übertraf, ist jedoch unklar. Einer Deutung als Baustellenöffnung während eines Umbaus steht der auf Abb. 284 und 285 zu erkennende Laibungsputz entgegen. Lobbedey erwägt seine Anlage entweder bei der Planung eines barocken Kreuzgangsüdflügels (Ausbruchgrube 306, nach dem Kirchenneubau) oder in Zusammenhang mit einem in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Fundament, das wenig östlich des Portals im Kreuzgang aufgedeckt wurde: „*Seiner Lage nach dürfte das Portal mit dem im Kreuzgangsüdflügel ergrabenen Fundament 303 zusammenhängen, das aus einer dem heutigen Klosterwestflügel von 1705 vorangehenden Bauphase stammt.*[252] *Das erhaltene Fenster im Ostraum dürfte demnach erst nach dessen Abbruch zugunsten des neuen Westflügels im 18. Jahrhundert entstanden sein.*"[253]

Mit dem dokumentierten bzw. sichtbaren Befund auf der Südseite ist weder Effmanns Grundriss zu vereinbaren, der gleich große Fenster in beiden Außenwänden zeigt, noch seine Angabe, der Ostraum sei *„auf beiden Seiten mit großen rundbogig überdeckten Fenstern versehen"* gewesen, das Fenster im Süden aber sei *„in jüngster Zeit bei Anlage einer Tür umgestaltet worden"*.[254] Spuren eines großen Rundbogenfensters analog zu dem im Norden fehlen im Süden. Das bestehende Fenster hat einen Stichbogenabschluss. Seine Formen ähneln den Stichbogenfenstern Beringhausens, aber die Wandnische, in der es zusammen mit der Tür darunter sitzt, ist nachträglich verändert worden. Auch ihr schiefer, flacher Stichbogenabschluss, der direkt über dem Fenster hinterschnitten wurde, um den Fensterbogen einzupassen, stimmt nicht mit den stärker gerundeten und annähernd symmetrischen Stichbogennischen anderer Beringhausen-Fenster überein (Kap. II.1.2.2.4). Die östliche Laibung der Nische wurde durch nachträglich eingefügtes Backsteinmauerwerk verkleinert, das gegen eine ältere Laibungskante aus Quadern gesetzt ist. Auch direkt vor dem Fenstergewände ist noch ein Streifen älteren Laibungsmauerwerks – hier jedoch aus Bruchstein – zu sehen, auf dem helle Putzreste liegen, die auf dem Backsteinmauerwerk fehlen. Die westliche Laibung besteht aus relativ großformatigem Bruchstein. Ob es auch hier einen älteren Mauerstreifen vor dem Fenstergewände gibt, ist nicht zu erkennen. Ebensowenig ist zu unterscheiden, ob es sich bei der Putzkante in der Verlängerung des Nischenbogens nur um eine Abbruchkante zu dem nicht vom Putz befreiten Mauerwerk darüber handelt, oder ob das Bruchsteinmauerwerk mit Fuge gegen den Stichbogen stößt. Für die letztere Deutung sprechen drei Punkte. Die „Putzabbruchkante" liegt in der Verlängerung des Stichbogens der Öffnung; der auf dem Foto sichtbare – wenn auch geringe – Schattenwurf an der Kante könnte auf mehr als eine Putzkante hindeuten; und auf Fotos der unverputzten Außenseite der Südwand ist eine unregelmäßige Baunaht westlich von Tür und Fenster sichtbar, die in einem flachen Bogen nach Osten endet, in den der etwas höher hinaufreichende Stichbogen des Fenstergewändes einschneidet. Dieses Einschneiden des Fensterabschlusses in den schiefen Stichbogen ist auch im Inneren zu sehen. Auf den Fotos der östlichen Laibung ist ebenfalls nicht eindeutig zu erkennen, ob die gequaderte Laibungskante zu dem Stichbogen gehört oder gegen ihn gemauert worden ist. Auch hier könnte eine Baunaht in der Außenwand östlich der Tür (Kap. II.1.1.3.2) darauf hindeuten, dass eine sehr weite, unregelmäßige Öffnung durch Ver-

[252] 1705/1706 wurde der südliche Abschnitt des Konventswestflügels errichtet, vgl. Brüning 1984, S. 150. Lobbedey identifizierte diese Bauphase unter Bezug auf Brüning Anm. 113 mit dem *„Kellereineubau von 1620"*. Hier liegt jedoch ein Missverständnis vor: Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass sich der Kellereineubau im Bereich des zuvor abgebrochenen *„Paradieses"* und nicht im Kreuzgang befand; vgl. Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1616/1624.

[253] Das Rundbogenfenster in der Nordwand wurde von Effmann anhand von Ausgabenverzeichnissen in die Jahre 1668/1670 datiert, weil er irrtümlich von einer Bezeichnung der Erdgeschosshalle als „Krypta" ausging, vgl. Effmann 1929, S. 157–158. Die dort aufgeführten Ausgaben für die „Krypta" beziehen sich jedoch auf die damals noch existierende Ostkrypta, vgl. Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1668/1669 sowie Krüger 1977, S. 328, Anm. 145.

[254] Effmann 1929, S. 45. Lobbedey merkte dazu an: *„Auf einem Foto wird das Backsteinmauerwerk der östlichen Laibung in älterer Handschrift auf ‚um 1910' datiert."*

mauern im unteren Teil und Fenstereinbau darüber geschlossen wurde. Der Strohlehm-Unterputz am Stichbogen sitzt im Bereich der Backstein-Vormauerung auch in der Bogenlaibung, über der gequaderten Laibungskante jedoch nur an der Bogenstirn und zieht von dort auch über den obersten Quader. Wie der Verputz, könnten somit auch Stichbogen und ältere Laibung aus der Zeit Beringhausens stammen.

Zwar sind die Laibungsnischen der Beringhausen-Fenster – besonders im ehemaligen Obergaden des Johanneschors – unregelmäßig geformt, doch weist keines von ihnen eine so starke Schräge und derartige Asymmetrie auf wie die, die sich für das bestehende Fenster zusammen mit der gequaderten Ostlaibung ergäbe. Auch sitzen besonders die einteiligen Beringhausen-Fenster nicht so eng in ihren Laibungsnischen. Stattdessen verbleibt zwischen Laibungsschräge und Rahmen stets eine schmale wandparallele Fläche. Zudem hat kein Beringhausen-Fenster, aber auch kein anderes Fenster im Westbau, gequaderte Laibungen. In Format und Bearbeitungsspuren – senkrechte Schlagrillen, schräger Randschlag – ähneln die Quader denen der karolingischen Arkadenpfeiler. Der oberste Stein ist an der Vorderseite mit schrägen Hieben abgearbeitet. Bei der Laibungskante könnte es sich also um karolingische Quader handeln. Wäre an dieser Stelle eine gequaderte karolingische Öffnung vorstellbar? Aufgrund der Höhe, die diejenige des Hauptportals noch überträfe, könnte es sich kaum um ein Portal mit gequadertem Gewände gehandelt haben. Die karolingischen Fenster aber weisen keine gequaderten Laibungen auf, und der auf Fotos der Außenwand sichtbare Ansatz eines Bruchsteinbogens, der aus karolingischer Zeit stammen könnte, liegt noch etwas weiter östlich (Kap. II.1.1.3.2). Es könnte sich daher um in einer jüngeren Öffnung wiederverwendete karolingische Quader handeln. Zu den wenigen Stellen, von denen wiederverwendete karolingische Quader stammen könnten, gehören die Pfeiler der Arkadenwand zwischen Johanneschor und Ostraum. Ihr Abbruch datiert mit großer Wahrscheinlichkeit in die Zeit Beringhausens. Karolingische Quader aus Atriumsanbauten hätten beim Abbruch des sogenannten Paradieses um 1620 anfallen können. Von Quadern aus den 1665 abgebrochenen karolingischen Bauteilen ist nichts bekannt, doch wurde das Steinmaterial des Altbaus weitestgehend im barocken Neubau wiederverwendet.

Das würde bedeuten, dass das Fenster nach Ausweis seiner Stichbogenform und des – wenn auch vereinfachten – Gewändeprofils sowie des Strohlehm-Unterputzes im Zuge der Umbauten unter Abt Beringhausen mit einer Ostlaibung errichtet wurde, die vermutlich aus wiederverwendeten karolingischen Quadern besteht. Mit ihm wurde ein auf älteren Fotos der Außenwand zu erkennender großer Mauerwerksausbruch im Bereich um Tür und Fenster geschlossen, bei dem es sich aufgrund der unregelmäßigen Abbruchkanten eher um eine Baustellenöffnung während der Umbauten als um einen Anbau handelte (Kap. II.1.1.3.2). Die durch die Backsteinvormauerung ausgeglichene Asymmetrie der Laibungsschrägen und die Hinterschneidung des flachbogigen Abschlusses der Fensternische beim Einpassen des Fensters zeigen jedoch, dass die heutige Position des Fensters nicht die ursprüngliche ist. Beim Türeinbau kurz vor 1900 muss das Fenstergewände innerhalb der Nische soweit wie möglich nach Westen und nach oben gerückt worden sein, während es ehemals etwas weiter östlich sowie tiefer saß und vielleicht auch weiter nach unten reichte. In der durch die gequaderte Laibungskante im Osten und das großformatige Bruchsteinmauerwerk im Westen gebildeten Nische muss das Fenster ursprünglich annähernd mittig gesessen haben, so dass, wie bei allen anderen einteiligen Beringhausen-Fenstern auch, beiderseits der Laibungsschrägen noch eine schmale wandparallele Zone von der Breite der Gewändesteine verblieb. Der Streifen Bruchsteinmauerwerk in der östlichen Laibung würde dann von der Erneuerung des Außenmauerwerks beim Fensterversatz herrühren. Wegen seiner Unregelmäßigkeit hätte man ihn mit einem ausgleichenden Unterputz versehen, der auf der anschließenden Backsteinlaibung nicht nötig war. Unerklärt bliebe damit nur der auffallend schiefe Stichbogen der Fensternische.

■ *Einbauten*

Die regelmäßigen kreisförmigen Vertiefungen an den mittleren Pfeilern der Arkaden zum Mittelraum der Erdgeschosshalle wurden vermutlich erst nachträglich eingearbeitet. Ansonsten hätte es nahegelegen, die Vertiefungen nicht quaderübergreifend, sondern in jeweils einem Quader anzulegen und die Pfeiler entsprechend anders aufzumauern. Einen Anhaltspunkt zur Datierung der Einarbeitungen gibt es jedoch nicht. Die schrägen, bis auf die eingetiefte Fläche führenden Spuren an den Seiten der Vertiefung lassen darauf schließen, dass hier ursprünglich durch Drehen in die Vertiefung eingebrachte runde Objekte befestigt waren. Dabei könnte es sich um Dekorelemente aus einem festen Material gehandelt haben, aber auch um Halterungen für eine Abschrankung an dieser Stelle, z. B. für einen Altar. Bei der Grabung wurden im Ostraum östlich der beiden Pfeiler mehrere durch ihre Lage auf der Kirchenachse privilegierte Bestattungen aufgedeckt. In der Verlängerung der Pfeiler nach Osten stieß Lobbedey auf Fundamente ungeklärter Funktion, die denen der Beringhausen-Pfeiler für die Einwölbung des Ostraums vorangingen.[255]

II.1.2.3.2 Obergeschoss

Das Obergeschoss des Ostraums wurde erst durch die Einwölbung des Erdgeschosses um 1600 ein begehbarer Raum. Es erscheint heute trotz der Arkadenwand wie eine Fortsetzung des Johanneschors. Wie dessen Hauptraum, stellt auch sein Mittelteil einen hohen, über zwei Geschosse reichenden Raumteil dar, der – anstatt wie über Jahrhunderte mit der Kirche zu kommunizieren – jetzt durch die Rückwand der Orgel nach Osten abgeschlossen ist (Abb. 167). Durch Arkaden, die weiter und höher sind als die im Hauptraum des Johanneschors, öffnet sich der Mittelteil zu den eingeschossigen Seitenkompartimenten. Ebenso weite Arkadenöffnungen gab es ursprünglich auch auf Emporenhöhe (Plan 14, 17).

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Durch die Rekonstruktion der Arkadenwand 1951 wurde das Obergeschoss des Ostraums, das seit der Einwölbung des Erdgeschosses unter Abt Beringhausen zum Johanneschor gehört hatte, wieder formal vom Hauptraum geschieden. Sein Fußboden ist um zwei Stufen gegenüber dem Hauptraum erhöht, da die Erdgeschossgewölbe im Ostraum einen steileren Querschnitt als im Mittelraum aufweisen (Plan 14–17). Bis zu den Rückbauten 1959/1960 befanden sich in der Obergadenwänden über den Arkaden zu den Seitenkompartimenten jeweils zweiteilige Fenster aus der Wiederaufstockung unter Beringhausen, die den ebenfalls zweiteiligen westlichen Obergadenfenstern im Hauptraum entsprachen (Plan 14, 17; Kap. II.1.2.2.1). Der von Beringhausen geschaffene Gesamtraum des Johanneschors war also symmetrisch gestaltet mit zweiteiligen Fenstern im Osten und Westen, die zwei einteilige Fenster in der Mitte rahmten. Seit der Vermauerung der Fenster beim Neubau der Seitenemporen sind die Ostraumwände auf Emporenniveau ohne Öffnungen. Stattdessen deuten Ritzlinien im Putz die karolingischen Emporenarkaden an, die auf der Empore als vermauerte Öffnungen sichtbar sind. Die in dieser Vermauerung erhaltenen nachkarolingischen Fenster, die wiederum beim Umbau Ende des 16. Jahrhunderts zugesetzt wurden, wurden durch Herausnahme eines Teils ihrer Vermauerung zu Blendnischen mit rekonstruierten Rundbögen umgestaltet (Abb. 293–294).

Die Stuckbalkendecke über dem Johanneschor setzt sich im Ostraum fort. Der fünfte Balken von Osten liegt über der Arkadenwand und ist seit 1951 nicht mehr sichtbar, der zweite von Osten zeigt an beiden Enden das Wappen Theodors von Beringhausen.

[255] Siehe Bd. 43.1.1, III.2.6, Bef.-Nr. **253** und **285** sowie Beilage 3A.





Abb. 293 Ostraum, Obergeschoss nach Norden, 2014.

Abb. 294 Ostraum, Obergeschoss nach Süden, 2014.

Die Grenze zwischen Seitenschiffen und Seitenkompartimenten wird durch die Vorlagen der ehemaligen Scheidbögen markiert sowie durch zwei Fußbodenstufen im Süden und eine im Norden (Abb. 237, 249). In den Ostwänden befinden sich rechteckige Türen zur hölzernen Orgelempore und zu ebenfalls hölzernen seitlichen Logen. Sie haben schräge, auf der Ostseite abgefaste Werksteingewände und stichbogig gemauerte Stürze (Plan 27, 29). In den Außenwänden im Norden und Süden sitzen große, bis fast auf den Fußboden reichende Stichbogenfenster, deren in Holz ausgeführte Mittelpfosten nach 1960 in Stein erneuert wurden (Plan 12, 19). Das Fenster in der Südwand war vermauert und wurde erst 1950 wieder geöffnet (Kap. II.1.2.2.4). Da die Streichbalken für die Seitenschiffsdecke die großen Arkaden zum Mittelteil des Ostraums im Scheitel überschnitten, ersetzte man sie 1959 durch einzelne Steinkonsolen und hängte die beiden Balken über dem Bogen an einem Überzug auf, der über der Decke, also auf dem Emporenboden liegt (Plan 13, 18). Die fünf östlichen Deckenbalken der Nordseite und das Mauerwerk zwischen ihnen wurden erneuert,[256] wobei man den Stuckdekor nach dem Vorbild der erhaltenen Partien neu fertigte. Dabei brachte man beiderseits im Feld zwischen dem dritten und vierten Balken das Wappen Beringhausens an (Abb. 295–296). Außerdem wurde 1959 der Wappenstein Beringhausens, der sich ursprünglich am Ostende der nördlichen Obergadenwand befand, nach innen in die Ostwand des Nordkompartiments versetzt (Abb. 297).

[256] Vgl. Akten der LWL-DLBW; dort das Jahr 1959 für den Eingriff im Norden bezeugt.





Abb. 295 Ostraum, Obergeschoss, Balkendecke im Nordkompartiment, 2010.

Abb. 296 Ostraum, Obergeschoss, Balkendecke im Südkompartiment, 2010.

Befundbeschreibung

Mittelteil

Der Mittelteil des Ostraum-Obergeschosses ist nur spärlich durch Fotos aus der Zeit der Rückbauten dokumentiert. Außen- und Ostwände der Seitenkompartimente wurden 1960 im Protokoll Claussen/von Scholley beschrieben. Mehrere kleinere Sondagen durch Uwe Lobbedey und Gerhard Drescher fanden 1989 und 1990 statt, zwei größere in der Südostecke des Ostraum-Mittelteils und an der Südwand des Südkompartiments 1999. Zwei weitere Sondagen an den Ostraumarkaden wurden 2011 von Kristina Krüger und der Restauratorin Eva Möllenkamp durchgeführt.



Abb. 297 Ostraum, Obergeschoss, Wappenstein Abt Theodor von Beringhausens in der Ostwand des Nordkompartiments, 2009.

Mittelteil, Westseite (Plan 28)

An der Westseite des Ostraum-Mittelteils erhebt sich, eingespannt zwischen die kreuzförmigen Eckpfeiler des Hauptraums, die rekonstruierte doppelgeschossige Arkadenwand mit je drei Arkaden pro Geschoss. Die Basis der Pfeiler ist heute durch den höheren Fußboden im Ostraum an der Ostseite verdeckt. Während der Rückbauten 1959–1961 lag der untere Teil der Eckpfeiler zeitweise frei. Dabei wurde unter den Basen ein Gesimsrest sichtbar, den schon Effmann bei einer Sondage aufgedeckt hatte und den nach der erneuten Freilegung Kreusch publizierte.[257] Die Oberkante des Gesimses liegt auf Höhe des ursprünglichen Fußbodens im Hauptraum und dient den Pfeilerbasen als Auflager. Es handelt sich also um ein Erd- und Obergeschoss trennendes Geschossgesims.

Zur Überprüfung und Präzisierung des von Kreusch für den südlichen Eckpfeiler publizierten Befunds deckten Lobbedey und Drescher das Gesims 1990 nochmals auf, diesmal jedoch am nördlichen Eckpfeiler in der Nordwestecke des Ostraum-Mittelteils. Zwischen dem Gesimsrest und dem Ansatz des Ostraumgewölbes ist karolingischer Putz mit einem horizontalen roten Farbstreifen und einem Ornamentstreifen darunter erhalten, möglicherweise der Rest eines Akanthusfrieses.[258]

Das Gesims ist nur unterhalb der südlichen Vorlage des Eckpfeilers erhalten, in der von Süd- und Ostvorlage gebildeten Pfeilerecke (Abb. 298–300). Es ist 0,17 m hoch und besteht aus Platte, Plättchen, Karnies, Plättchen, Plättchen mit Klötzchenfries und Setzkante. Südlich des aufgedeckten Restes wurde es beim Einzug des Ostraumgewölbes abgeschlagen. Nördlich davon ist es unmittelbar vor der Pfeilerecke grob abgearbeitet und in der Ecke selbst dick mit an der Oberfläche geglättetem Putz[259] überstrichen. Unter der Südseite der Ostvorlage des Eckpfeilers befindet sich in Höhe des Gesimses ein Stein, der aus dem gleichen grünen Sandstein besteht wie

[257] Effmann 1929, S. 64 und 109 mit Abb. 37. Kreusch 1963, S. 15 und Bild 5. Ein 1959 angefertigter Gipsabguss ist im Besitz der LWL-DLBW. Schriftliche Unterlagen zu dem Befund fehlen.

[258] Vgl. Bd 43.2, S. 115–116 und Abb. 129.

[259] In Lobbedeys Bericht steht hier und im folgenden, wenn der gleiche Putz gemeint ist, „*Putzmörtel*".





Abb. 298 Ostraum, Obergeschoss, Mittelteil, nördlicher Eckpfeiler von Südosten, 1959.

Abb. 299 Ostraum, Obergeschoss, Mittelteil, nördlicher Eckpfeiler von Südosten mit freigelegtem Gesimsrest, 1959.

das Gesims. Seine Oberfläche ist grob abgespitzt und größtenteils von dem gleichen Putz bedeckt wie die Abarbeitung des Gesimses in der Pfeilerecke. Das Gesims setzte sich also ursprünglich unter der östlichen Pfeilervorlage fort. Auch südlich des Eckpfeilers setzte es sich fort, wurde aber hier nach dem Abschlagen nicht überputzt.

Der gleiche Befund ist am südlichen Eckpfeiler durch Fotos sowie Beschreibung und Zeichnung von Kreusch belegt (Abb. 301–302).[260] Auch dort wurde das Gesims in der Ecke abgearbeitet und anschließend überputzt. Unter dem dicken Putzverstrich deutet sich dort noch ein Rest der nach Osten abknickenden Gesimsecke an.[261]

Über dem Gesimsrest am nördlichen Eckpfeiler befindet sich die Basis der Südvorlage, die ein attisches Profil aufweist. Dieses Profil läuft in der Pfeilerecke gegen die Stirn der Ostvorlage tot. Das letzte Stück vor dem Totlauf zeigt eine gröbere Bearbeitung und im Grundriss statt eines geraden Verlaufs eine leichte konkave Rundung (Abb. 298). Zu dem Quader, aus dem die Basis gearbeitet ist, gehört auch die Pfeilerecke mit dem Ansatz der Ostvorlage. Die Quaderoberfläche zeigt in Höhe des Basisprofils Spitzeisenspuren und grobe Flächung, die übliche Glattflächung und der Randschlag fehlen. Auch die Fugen zeigen keinen Verstrich, sondern Spuren von Abarbeitung. Dies deutet darauf hin, dass das Basisprofil nachträglich abgearbeitet wurde, sich aber ursprünglich auf der Ostvorlage fortsetzte. Der Rest der Ostvorlage ist in der fraglichen Höhe von Putz bedeckt und die Steinbearbeitung dort nicht zu sehen. Am südlichen Eckpfeiler, wo die nördliche Stirn der Ostvorlage in Höhe des Basisprofils fast frei von Putz war, hat Kreusch einen entsprechenden Befund beschrieben, und zwar eine *„sorgfältig den Gehrungsverlauf einhaltende Abspitzung“* in der Pfeilerecke sowie Abspitzung mit anschließender Überputzung an der Ostseite der Ostvorlage und der Südvorlage des Pfeilers (Abb. 301).[262] Nach den Fotos zu urteilen, die die Zone steinsichtig zeigen, war die Abarbeitung des Basisprofils im Süden gröber als im Norden, doch waren die abgearbeiteten Flächen in beiden Fällen nicht für Sicht, sondern als Träger für einen glatten Wandputz bestimmt. Kreusch fand auf diesen Partien im Süden auch noch Putz vor (Abb. 303–304). An der Südvorlage des südlichen Eckpfeilers war gegen diesen Putz das 1960 abgebrochene Seitenschiffsgewölbe gesetzt.[263]

Am nördlichen Eckpfeiler bedeckt der Putz, der über den Ausbruch des Gesimses gestrichen ist, als dünner Glattputz auch die ganze Ostseite der Ostvorlage unter dem heutigen Fußboden sowie Teile der Abarbeitungszone des Basisprofils an der Südstirn der Ostvorlage (Abb. 299). Lobbedey fährt in seiner Befundbeschreibung fort:

[260] Vgl. Kreusch 1963, S. 15 mit Anm. 30 und Bild 5.

[261] Dagegen nahm Kreusch offenbar an, die Fortsetzung des Gesimses nach Osten auf den Ostvorlagen sei nie ausgeführt worden.

[262] Kreusch 1963, S. 15; dazu Abb. 301–304.

[263] Kreusch 1963, S. 15.







Abb. 300 Ostraum, Obergeschoss, Mittelteil, nördlicher Eckpfeiler: Detail von Osten mit freigelegtem Gesimsrest, 1959.

Abb. 301 Ostraum, Obergeschoss, Mittelteil, südlicher Eckpfeiler von Nordosten mit Gesimsrest unter der Nordvorlage, 1959.

Abb. 302 Ostraum, Obergeschoss, Mittelteil, südlicher Eckpfeiler von Nordosten mit freigelegtem Gesimsrest, 1959.

„*Er* [der Putz] *streicht gegen Reste der ursprünglichen Rotfassung des Pfeilers und ist offenkundig identisch mit dem romanischen Putz, der im Erdgeschoss an den Senkrechten über den Kämpfern der gleichen östlichen Bogenvorlagen sichtbar ist. Zu ihm gehört eine feinkörnige Schlämme, die sich in Resten auch auf dem Basisprofil der Südvorlage findet. Auf dem romanischen Putz mit seiner Schlämme befindet sich eine zweite Kalkschlämme, grob aufgestrichen und von dicken Tropfenbahnen überzogen, sowohl oberhalb wie unterhalb des Beringhausen-Gewölbes.*“

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Lobbedey konstatierte am nördlichen Eckpfeiler einen Unterschied zwischen dem Abarbeiten des Basisprofils der Südvorlage beim Umbiegen auf die Ostvorlage, wo das Profil bis zum Totlauf in der Ecke langsam ausläuft, und dem groben Abschlagen des darunter liegenden Geschossgesimses ohne „*formalen Ausgleich*“. Er ordnete das Abarbeiten des Basisprofils einerseits und das Abschlagen des Geschossgesimes andererseits zwei verschiedenen Maßnahmen zu. Am südlichen Eckpfeiler war Kreusch zu dem Schluss gekommen, dass die Basis an der Nordseite der Ostvorlage infolge einer Planänderung im Bauverlauf abgearbeitet worden sei. Dagegen schrieb er das Abspitzen und Überputzen des gleichen Basisprofils an der Ostseite der Ostvorlage und entlang





Abb. 303 Ostraum, Obergeschoss, südlicher Eckpfeiler von Osten: abgespitztes Basisprofil, z. T. überputzt, 1959.

Abb. 304 Ostraum, Obergeschoss, südlicher Eckpfeiler von Südosten: abgespitztes Basisprofil, im unteren Teil überputzt, und anschließendes Gewölbe im Südseitenschiff, 1959.

der Südseite des Südpfeilers dem Umbau nach dem Abbruch der Erdgeschossarkaden zu.[264] Die Fotos lassen jedoch zwischen der Nordseite der Ostvorlage und den übrigen Partien keinen Unterschied in der Art der Abspitzung erkennen (Abb. 301–304).

Das Abarbeiten des Geschossgesimses an den Eckpfeilern und anschließende Überputzen dieses Bereichs wies Lobbedey aufgrund des gleichen Putzes der Phase des Abbruchs der Ostraumarkaden des Erdgeschosses zu, als die verbliebenen Bogenansätze zu glatten, vertikalen Pfeilerstirnen begradigt wurden (Kap. II.1.2.1; s. u. Mittelteil, Ostseite). Seine Funktion als Geschosstrenner hatte das Gesims aber schon während des Baus verloren, da es die Bögen der Ostraumarkaden des Erdgeschosses überschnitten hätte. Auch das Basisprofil an den östlichen Vorlagen der Eckpfeiler wurde durch die Bogenübermauerung der Ostraumarkaden, hinter der es verschwand, sinnlos. Lobbedey schloss daraus auf eine bauzeitliche Planänderung, fuhr dann aber mit leisem Zweifel an seiner Interpretation der Befunde fort: „*Es ist also möglich, aber nicht beweisbar, dass das Basisprofil bereits während der karolingischen Bauvorgänge abgearbeitet und das Gesims an den Flanken zunächst noch ein Stück weit belassen wurde, bis es beim romanischen Umbau abgeschlagen wurde.*“ Aus den von Lobbedey beschriebenen Befunden lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

1. Das Geschossgesims verläuft in einer Höhe, in der es mit den Ostraumarkaden in ihrer ausgeführten Form nicht kompatibel ist. Folgende Möglichkeiten sind vorstellbar: Entweder sollte das Gesims am oberen Rand der Bogenübermauerung bis zur Ostseite umlaufen, also den ganzen Mittelteil des Ostraums umrahmen, unterbrochen nur durch den großen Bogen zum Langhaus. In diesem Fall hätten die Erdgeschossarkaden deutlich niedriger sein müssen als sie es nach Befund waren (s. u. Mittelteil, Ostseite). Sie hätten dann einen Kämpferpunkt unter dem der Arkaden des Mittelraums der Erdgeschosshalle gehabt, und trotz ihrer weiten Bögen, anders als die Mittelraumarkaden, eher gedrückte Proportionen aufgewiesen. Eine zweite Möglichkeit wären wesentlich höhere Ostraumarkaden gewesen, für die das Geschossgesims die Funktion eines Kämpfergesimses hätte übernehmen können. Derartige Arkaden hätten gelängte Proportionen gehabt, wie sie sonst am karolingischen Westbau nirgends zu finden sind, und auch keinen Bezug zur Geschosseinteilung aufgewiesen. Eine dritte Möglichkeit wäre die Ausführung einer Doppelarkade wie auf Emporenniveau gewesen (Kap. II.1.2.4.3), deren Bögen einen geringeren Radius und damit auch eine geringere Höhe gehabt hätten. Die Mittelstütze einer Doppelarkade hätte aber ein Fundament benötigt, das es jedoch nicht gibt (dazu Plan 30 sowie Kap. III.1.2.4, Ostraum). Offenbar kam keine dieser Möglichkeiten in Frage. Stattdessen gab man allen Erdgeschossarkaden eine einheitliche Kämpferhöhe. Es handelt sich dabei, wie bereits von Kreusch festgestellt, um eine Umplanung im Bauverlauf.
2. Diese Umplanung zog als Konsequenz nach sich, dass außer dem Geschossgesims auch das an den Eckpfeilern im Obergeschoss umlaufende Basisprofil sinnlos wurde, weil es hinter der Bogenübermauerung verschwand.
3. Die logische Folge der veränderten Situation wäre eine Abarbeitung sowohl des Geschossgesimses als auch des Basisprofils gewesen. Das Abschlagen des Geschossgesimses schon in karolingischer Zeit wird widerlegt durch den Befund von glatt verstrichenem Putz auf den Abbruchflächen, der gegen die karolingische Malschicht zieht.[265] Beim Basisprofil spricht für ein Abarbeiten noch im Bauverlauf der Umstand, dass es die Bogenübermauerung störte. Dagegen spricht allein, dass auf den abgearbeiteten Partien kein karolingischer Putz (mehr?) vorgefunden wurde. Dieser Putz kann aber beim Abbruch der Erdgeschossarkaden und ihrem Umbau zu geraden Bogenstirnen beschädigt, in der Folge ganz abgeschlagen und durch den Putz der Umbauphase ersetzt worden sein. Zu einer solchen Putzbeschädigung muss es beim Abschlagen des Geschossgesimses während der Umbauphase an den Putzflächen darüber und darunter in der Tat gekommen sein. Die von Lobbedey aus seinen Beobachtungen am nördli-

[264] Ebenda.

[265] Bd. 43.2, S. 115, Abb. 129.





Abb. 305 Ostraum, Obergeschoss: nördliche Vorlage des großen Bogens zum Langhaus und Ostvorlage der nördlichen Ostraumarkade, 2009.

Abb. 306 Ostraum, Obergeschoss: südliche Vorlage des großen Bogens zum Langhaus und Ostvorlage der südlichen Ostraumarkade, 2009.

chen Eckpfeiler gezogenen Schlüsse sind also in sich stimmig. Auch kann das Abschlagen des Geschossgesimses eindeutig der Phase des Abbruchs der Ostraumarkaden zugeordnet werden, da der Beiputzmörtel bis auf die begradigte Vorlage fortgeführt ist.

4. Unterhalb der Arkadenwand wurde das Geschossgesims dagegen erst kurz vor 1600 unter Abt Beringhausen abgeschlagen bzw. ausgebrochen, weil es den Einbau der Ostraumgewölbe störte. Im Anschluss an die Einwölbung wurde ein ausgebrochenes Stück mit erhaltener, profilierter Stirnseite wiederverwendet beim Bau der Stufe, die den Niveauunterschied zwischen Haupt- und Ostraum kompensierte (Kap. II.1.2.2.1, Altar; Abb. 182).
5. Auf dem Putz der Umbauphase mit seiner „*feinkörnigen*“ Schlemme stellte Lobbedey eine weitere „*Kalkschlämme, grob aufgestrichen und von dicken Tropfenbahnen überzogen*“ fest. Diese Charakterisierung entspricht dem Erscheinungsbild einer Schlemme, die auch an anderen Stellen im Westbau anzutreffen war – z. B. auf den Ausbrüchen der karolingischen Gewölbe im Südseitenschiff des Johanneschors – und die auf den Seitenemporen und im Dachraum teilweise bis heute großflächig erhalten ist. Es handelt sich um die *„streifige Schlemme“* auf dem sogenannten *„gotischen Putz“* (Kap. II.1.2.4.2; II.1.2.5.2). Am nördlichen Eckpfeiler befand sich diese Schlemme *„sowohl oberhalb wie unterhalb des Beringhausen-Gewölbes“*,[266] d. h. sie muss älter sein als die vor 1600 erfolgte Einwölbung. Auch auf Abb. 275, das den beigemauerten Bogenansatz über dem südlichen Eckpfeiler im Erdgeschoss zeigt, meint man, zwei übereinander liegende, helle Schlemmen zu erkennen. Im Protokoll Claussen/von Scholley ist die zweite Schlemme jedoch nicht erwähnt.

■ *Mittelteil, Ostseite* (Plan 27)

An den beiden Vorlagen des großen Bogens zum Langhaus befinden sich in ca. 1,54 m Höhe über dem heutigen Fußboden profilierte Kämpfer. Das Profil des nördlichen, 0,20 m hohen

[266] Diese Aussage bezieht sich offenbar auf eine kleine Freilegungsstelle an der begradigten Ostvorlage des nördlichen Eckpfeilers.

Kämpfers entspricht dem der Pfeiler im Johanneschor (Abb. 305). Das Profil seines südlichen Pendants ist 0,24–0,25 m hoch und weist anstelle des mittleren Plättchens einen Zahnschnittfries auf (Abb. 306). Die Kämpfer binden nach Norden und Süden in die Stirnseiten der Vorlagen für die Scheidarkaden zwischen Mittelteil und Seitenkompartimenten im Obergeschoss des Ostraums ein. In der Bogenlaibung sind sie abgearbeitet. Nur am nördlichen Kämpfer ist der untere Wulst bis zu der Stelle erhalten, wo er umknickt. Die beiden Vorlagen des großen Bogens haben jeweils eine Tiefe von 0,62 m. Sie wurden durch Vormauerungen von 0,20 m im Norden und 6 cm im Süden nachträglich zur Mitte hin verlängert. Die lichte Breite der Bogenöffnung beträgt im Obergeschoss 8,28 m. Die Differenz von 0,23 m gegenüber der Bogenbreite im Erdgeschoss (s. o.) ist durch nachträgliches seitliches Ausweichen am Bogenansatz zu erklären.

Der obere, stichbogige Abschluss des großen Bogens entspricht genau dem Ansatz des barocken Langhausgewölbes. Der Bogenabschluss wurde also beim barocken Kirchenneubau dem Gewölbeverlauf entsprechend erneuert. Vermutlich war die erneuerte Öffnung von vornherein für den Einbau einer großen Orgel konzipiert.

Um die Frage einer möglichen Fortführung des Geschossgesimses auf der Ostseite des Mittelteils, insbesondere auf den Bogenansätzen der ehemaligen Ostraumarkaden im Erdgeschoss zu klären, nahmen Lobbedey und Drescher im März 1999 an den Vorlagen des großen Bogens und der Ostraumarkade südlich der heutigen Orgelrückwand eine Sondage vor, die bis auf die Oberkante des Erdgeschossgewölbes hinabreichte. Der auf dem Beringhausen-Gewölbe lagernde Schutt war hier nicht – wie über den Gewölben der Seitenkompartimente – bei den Rückbauten 1959/1960 abgetragen worden. Stattdessen befand sich der Bauschutt aus der Zeit des Beringhausen-Umbaus an dieser Stelle noch *in situ*, angereichert durch Schutt, der bei den Fußbodenerneuerungen im Johanneschor 1950 und 1959–1961 eingetragen worden war (Kap. II.1.2.2.1). Der Schutt enthielt zahlreiche, meist kleine Fragmente von Wandputz, die vermutlich bei den Umbauten auf die Gewölbe gefallen waren, und war mit braunem, lehmigem Sand abgedeckt. Neben Putzfragmenten mit karolingischer Fassung befanden sich darunter auch „*in erheblichem Umfang*“ karolingische Putzreste mit späterer Überfassung und Putzfragmente aus nachkarolingischem Mörtel. Außerdem wurden ein Stuckfragment und ein Putzrest von einer Fensterlaibung oder einem Gewölbe gefunden.[267] Lobbedey fährt in seinem Sondagebericht fort:[268]

„*Die Stirnseite der nach Westen gerichteten Vorlage des Bogens zwischen Mittelraum und Seitenkompartiment war unterhalb des Fußbodenniveaus erwartungsgemäß mit dem gleichen Putz bedeckt, der an der westlichen Gegenseite (im Erdgeschoss sichtbar) die Abarbeitung und senkrechte Beimauerung des ehemaligen Bogens bedeckte und der der romanischen Bauzeit zuzuweisen ist. Dieser Putz läuft beidseitig um die Ecke und stößt auf der südlichen Flanke bis ca. 0,40 m hinter der Stirnseite gegen die Abbruchkante des karolingischen Putzes, auf der nördlichen Flanke 0,17–0,30 m hinter der Flanke gegen den hier malereitragenden karolingischen Putz.*[269] *Der romanische Putz wurde an einigen Stellen abgehoben, wodurch der Mauerverband freigelegt wurde. Oberhalb einer Höhe von 0,14 m über OK Fußboden war das karolingische Mauerwerk der Stirnseite intakt, nach unten war es bis zur Gewölbeoberkante durchweg ausgebrochen. In tieferen Ausbruchstellen fand sich hinten weißlicher Kalkmörtel, in den kleinere Steine als Füllung gesetzt waren. Zur Mauerfront hin waren die Fugen und etwa faustgroße Hohlräume mit Lehmmörtel verschlossen. Dieser besteht weitgehend aus braunem Lehm, teils in unvermischten Klumpen, teils mit gelblichweißen Kalkbröckchen und stellenweise reichlich Holzkohle vermischt. Darauf wurde die romanische Kalkmörtel-Putzschicht aufgetragen und an der Oberfläche leicht wellenförmig geglättet. Die Ecken sind leicht gerundet. Eine weiße Kalktünche darauf zeigt die Spuren eines ca. 4 cm breiten Pinsels.*“

Das Geschossgesims, das analog zur gegenüberliegenden Seite der Ostraumarkade im Sondagebereich etwa 0,40 m unter der Fußbodenoberkante an der Nordseite der Vorlage zu erwarten

[267] Zu den Putzfragmenten Bd. 43.2, S. 334–352 (Gerhard Drescher).

[268] Dazu die Befundzeichnung in Bd. 43.2, S. 119, Abb. 132.

[269] Bd, 43.2., S. 119, Abb. 134.

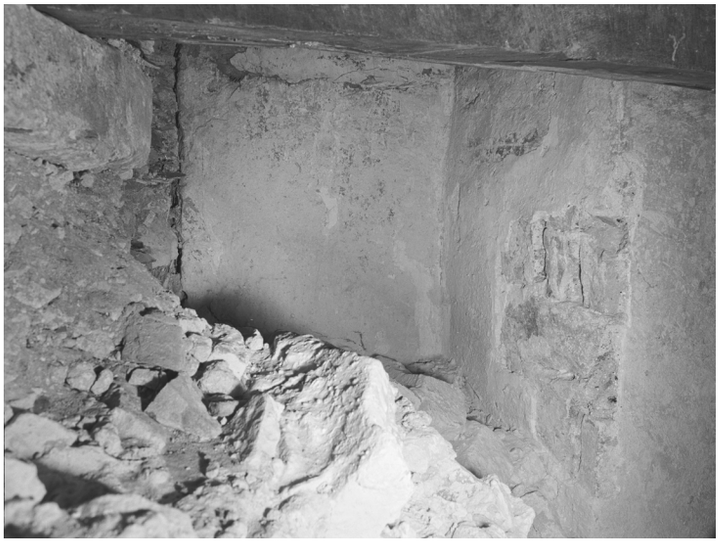




Abb. 307 Ostraum, Obergeschoss, Sondage an der Südseite des großen Bogens: Bogenvorlage und Vorlage der Ostraumarkade unter Fußbodenniveau, von Nordosten, 1999.

Abb. 308 Ostraum, Obergeschoss, Lehmmörtel in der Sondageöffnung an der Südseite des großen Bogens, 2013.

gewesen wäre, fehlte hier. In der entsprechenden Höhe traf Lobbedey stattdessen auf ungestörten karolingischen Mauerverband ohne Abarbeitungsspuren (Abb. 307). Die von ihm freigelegten karolingischen Putzflächen zeigen Reste einer farbigen Fassung der Architekturglieder: An der Nordseite der Vorlage für die Ostraumarkade verläuft ein horizontaler Streifen aus einem breiten blauen Band mit schwarzen (oxidierten?) Farbresten in der Mitte und schmaleren roten Randstreifen. Seine Unterkante befindet sich etwa 0,20 m unter dem heutigen Fußboden. An der Westseite der Vorlage des großen Bogens zum Langhauses wurden Reste eines senkrechten Streifens aus einer breiten roten Zone in der Mitte und schmalen blauen Randstreifen festgestellt.[270]

Die unter Beringhausen eingezogenen Erdgeschossgewölbe bestehen aus Bruchstein. Die Gewölberücken wurden mit einem dünnflüssigen Kalkmörtel übergossen, der an den angrenzenden Vorlagen hochspritzte und wie eine Schlemme auf diesen Oberflächen liegt.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

■ *Geschossgesims*

Der Freilegungsbefund an der Ostvorlage der Ostraumarkade, wo Lobbedey den nachkarolingischen, von ihm als romanisch bezeichneten Putz abnahm und in Höhe des Geschossgesimses der gegenüberliegenden Seite unverändertes karolingisches Mauerwerk vorfand, zeigt, dass das Geschossgesims an der Ostseite nie bestanden hat. Lobbedey schloss daraus zu Recht auf eine Planänderung im Bauverlauf.

Dies bedeutet zum einen, dass die Ostraumarkade ursprünglich eine andere Höhe hätte haben sollen (s. o. Mittelteil, Westseite). Zum anderen zeigt es, dass der Ostraum, der die Verbindung des Westbaus mit dem älteren Langhaus herstellt, offenbar erst in der Endphase der Arbeiten ausgeführt wurde.

■ *Aussehen der karolingischen Ostraumarkade*

Im Verband mit der Vorlage der Ostraumarkade stand eine Bogenübermauerung, die bis 0,14 m über den heutigen Fußboden reichte, entsprechend 5,40 m über Grabungsnull (Bd. 43.2, S. 114, Abb. 128). Eine Übermauerung in gleicher Höhe stellte Lobbedey auch für den Erdgeschoss-Scheidbogen zwischen Seitenschiff und Seitenkompartiment fest. Bei einer Sonda-

[270] Vgl. dazu Bd. 43.2, S. 118–120 und Abb. 132–134 (Hilde Claussen).

ge an der südlichen Außenwand des Südkompartiments über dem Gewölbe der Beringhausen-Zeit konnte er die Ausbruchspuren dieser Übermauerung bis in Höhe von 0,14 m über dem heutigen Fußboden des Ostraums nachweisen. Die Übermauerung bildete damit eine Art „Brüstungsmauer“ in Höhe von 0,54 m am Ostende des Südseitenschiffs des Johanneschors (Kap. II.1.2.2.4).

Der horizontale Fassungsstreifen an der zum Mittelteil des Ostraums gewandten Nordseite der Vorlage für die Ostraumarkade setzte sich auf der Bogenübermauerung fort. Er verlief dort in der Höhe, die der Zone des abgearbeiteten Basisprofils am gegenüberliegenden südöstlichen Eckpfeiler entspricht. In diesem Bereich war 1959 kein Putz mehr erhalten (s. o. Mittelteil, Westseite), weshalb die Fortsetzung des Fassungsstreifens bis auf die westliche Vorlage der Ostraumarkade zu vermuten, aber nicht durch Befund gesichert ist. Der Rest des Geschossgesimses befindet sich direkt unterhalb dieser Zone. Dieser Bereich liegt an der östlichen Vorlage zum Teil unter einer streifigen Schlemme (s. u., Putzabfolge), doch sind darunter keine Farbspuren zu erkennen. Das Geschossgesims hatte also an der Ostvorlage auch keine gemalte Entsprechung.

■ *Abbruch der Ostraumarkade*

In nachkarolingischer Zeit wurden die Scheidbögen zu den Seitenkompartimenten abgebrochen und ihre Vorlagen zu einer senkrecht durchlaufenden Vorlage für einen geschossübergreifenden Bogen begradigt (s. o.; Kap. II.1.2.3.1). Dieser Umbau fand vor der Einwölbung des Ostraums statt. Er ging auch der Einwölbung des Südseitenschiffs der Erdgeschosshalle voraus, denn der „gelbliche“ Putz an der östlichen Stirnseite dieses Gewölbes liegt auch auf dem Putz der begradigten Westvorlage des südlichen Scheidbogens. Eine genauere zeitliche Einordnung des Umbaus ist anhand der Befunde in dem offenliegenden Teil der Sondage an der östlichen Vorlage der Ostraumarkade neben dem großen Bogen zum Langhaus nicht möglich. Der von Lobbedey beschriebene weißliche Kalkmörtel in der Tiefe des Bogenausbruchs ist dort nicht zu erkennen. Der Lehmmörtel mit Kalkbröckchen, der die Ausbruchstelle füllt (Abb. 308), ist Lehmmörteln im Bereich der Emporen ähnlich. Ebenso dunkler Lehmmörtel kommt auch in der Tiefe des Scheidbogenausbruchs zwischen der Nordempore und dem anschließendem Ostraumkompartiment vor (Abb. 404) und in den Flickstellen der Konsolen für den ehemaligen Streichbalken des Seitenschiffsdachs der Umbauphase im Ostraumkompartiment der Südempore (Abb. 460). Beide Flickungen datieren mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Umbauzeit unter Abt Beringhausen, als die Seitenschiffsdächer erhöht und alle Mauerwerksschäden systematisch ausgebessert wurden (Kap. II.1.2.4.2). Die Zusammensetzung der Mörtel differiert jedoch etwas. Der Lehmmörtel am Ausbruch der Ostraumarkade ist stärker mit Holzkohle und Kalkbröckchen angereichert als der auf den Emporen. Von diesen beiden dunklen Lehmmörteln und von demjenigen der Ausbruchstelle deutlich zu unterscheiden ist dagegen ein wesentlich hellerer (Lehm?)-Mörtel, der ebenfalls weiße Kalkbröckchen, aber keine Holzkohle enthält und bei der Sondage an der Nordarkade des Ostraum-Obergeschosses direkt über den Bogensteinen zum Vorschein kam (s. u. Mittelteil, Nordwand; Abb. 317). Er scheidet als Vergleich aus.

■ *Putzabfolge*

Im Vergleich mit der Putzabfolge, die Lobbedey bei der Sondage am nordwestlichen Eckpfeiler des Hauptraums feststellte, fehlt hier die zweite Kalkschlemme, die auch im Protokoll Claussen/von Scholley für den begradigten Bogenausbruch an der Westvorlage der südlichen Ostraumarkade verzeichnet ist. Möglicherweise wurde die zweite Schlemme von Lobbedey an der Ostvorlage lediglich nicht als eigene Schicht wahrgenommen, war aber vorhanden. Darauf deutet

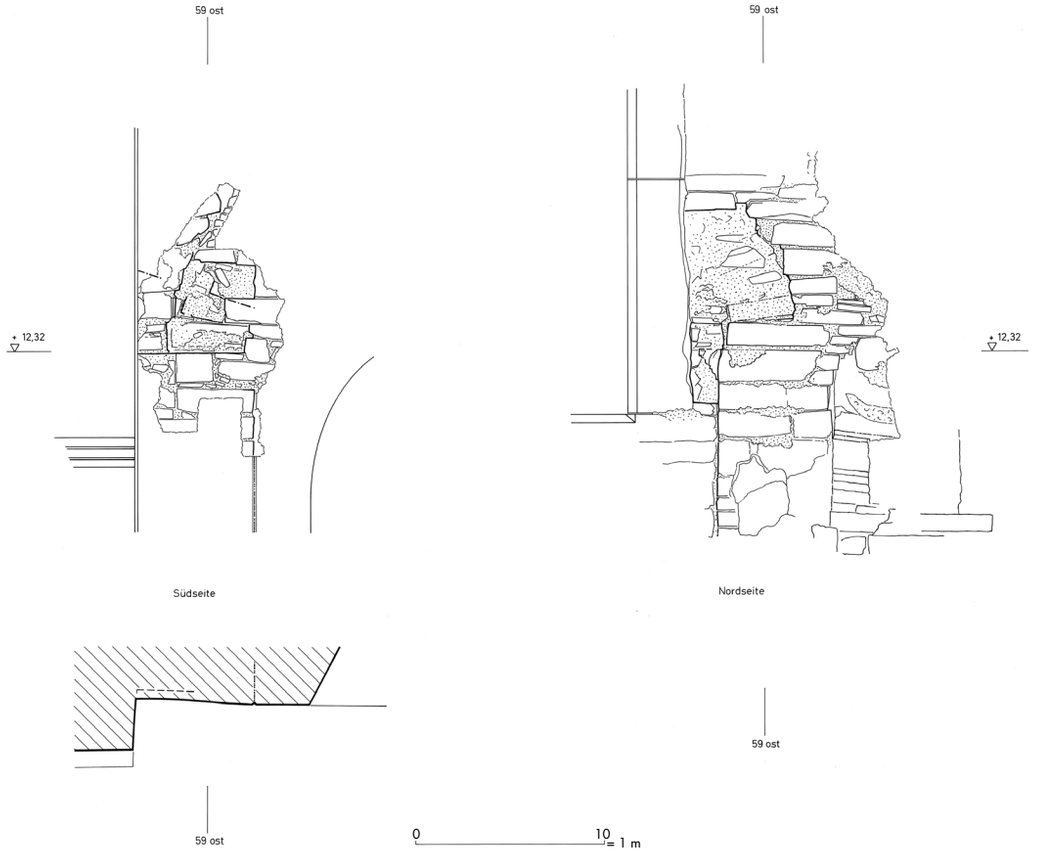


Abb. 309 Ostraum, Obergeschoss, Nordwand des Mittelteils: Sondage zur Freilegung der westlichen Bogenlaibung der Ostraumarkade auf Emporenniveau, 1990.

ein Foto des Farbbefunds in der Ecke zwischen Ostraumvorlage und Vorlage des großen Bogens hin, auf dem eine helle Schlemme mit Pinselspuren und Ansätzen von Tropfbahnen zu erkennen ist.[271] Die Schlemme liegt auf einem Putz, der gegen den karolingischen Putz mit Farbresten stößt und bei dem es sich daher offenbar um den Putz der Umbauphase mit dem Bogenabbruch handelt.

■ *Abbruch der Arkadenwand zwischen Johanneschor und Ostraum*

Lobbedey nahm an, dass die im Bauschutt auf dem Gewölbe gefundenen Putzfragmente mit karolingischen Fassungsresten zum Großteil von der abgebrochenen Arkadenwand stammen, die den Hauptraum vom Ostraum trennte. Dabei sah er die Tatsache, dass unter diesen Putzfunden auch solche mit nachkarolingischen Überfassungen oder ganz aus nachkarolingischem Mörtel waren, zu Recht als Beleg dafür an, dass die Arkadenwand erst unter Beringhausen abgebrochen wurde.[272] Ein weiterer Beleg dafür ist das in der Stufe zwischen Haupt- und Ostraum direkt hinter dem Johannesaltar aufgefundene Teilstück des karolingischen Geschossgesimses. Die Stufe verlief, wie auf Abb. 92 aus der Zeit um 1900 zu sehen ist, in der Westflucht der seitlichen Vorlagen für die Arkadenwand, also dort, wo deren Mittelpfeiler gestanden hatten. Sie konnte deshalb erst nach dem Abbruch der Arkadenwand ausgeführt worden sein. Das wiederverwendete Gesimsstück verknüpft daher den Ausbruch des Geschossgesimses und die Einwölbung des Ostraums unmittelbar mit dem Abbruch der Arkadenwand und der Errichtung der Stufe zum Ostraum.

Ein größeres nachkarolingisches Mörtelstück (von Lobbedey als *„romanisch“* angesprochen), in dem ein Stück Stuck von der Art der ehemaligen Stuckfiguren im Hauptraum eingeschlossen ist,[273] könnte darauf hindeuten, dass die Stuckfiguren nicht erst zusammen mit der Arkaden-

[271] Vgl. Bd. 43.2, S. 119, Abb. 133.

[272] Dass das Material auch vom Einbau der Beringhausen-Fenster in den Seitenkompartimenten stammen könnte, hielt Lobbedey für denkbar, aber weniger wahrscheinlich, da es dann hätte nachträglich dorthin gekommen sein müssen.

[273] Vgl. Bd. 43.2, S. 350, Karton-Nr. K. XV.1 (Gerhard Drescher).



Abb. 310 Ostraum, Obergeschoss nach Norden während der Rückbauten: freigelegtes Fenster aus mittelalterlichem Umbau mit ergänztem Rundbogenschluss, 1961.

wand, sondern bereits während der mittelalterlichen Umbauten beseitigt wurden.

Ein karolingisches Putzstück, dessen Oberfläche einen stumpfen Winkel bildet, stammt offenbar von einem Fenster oder Gewölbe.[274] Zur Zeit des Umbaus unter Beringhausen kann es karolingische Fenster im Ostraum nur noch in den Außenwänden der Seitenkompartimente gegeben haben, und zwar in vermauerten Resten über den Fenstern der Umbauphase.

■ *Mittelteil, Nordwand* (Plan 14)

Die Kämpfer der Scheidarkade zwischen Mittelteil und Nordkompartiment weisen das gleiche Profil auf wie die Kämpfer im Hauptraum (Profiltyp 1; Kap. II.1.2.1.3) und haben eine Höhe von 0,24 m. Die Stirnseiten beider Kämpfer waren beschädigt und wurden um 1960 erneuert, am westlichen Kämpfer ganz, am östlichen bis auf einen originalen Rest unten rechts (Abb. 293, 305).

1990 führten Lobbedey und Drescher eine Sondage am Bogenansatz über dem westlichen Kämpfer durch, um eventuelle Planänderungen oder Umbauten im Ostraum in karolingischer Zeit zu untersuchen. Dazu wurde ein halber Quadratmeter des an dieser Stelle noch erhaltenen Putzes der Beringhausen-Zeit abgenommen. Darunter zeigten sich mindestens 0,50 m lange Bogensteine in ungefähr radialer Anordnung, entsprechend den Bogenmauerungen der Arkaden des Hauptraums. Der charakteristische Fugenverstrich war unversehrt. In der Ecke zwischen Bogenvorlage und Arkadenwand kam karolingischer Putz zum Vorschein, der den Fugenverstrich überlappt. Hinweise auf Umbauten fanden sich nicht (s. u. Südkompartiment, Nordseite; Sondage 2011).

Im Anschluss daran nahmen sie eine weitere Sondage über der westlichen Laibung der Ostraumarkade in Emporenhöhe vor, um die ursprüngliche Gestalt dieser Arkade auf Emporenniveau zu klären. Nach Abnahme des modernen und des in Resten erhaltenen Beringhausen-Putzes über dem oberen Ende der Laibung wurde in der Beimauerung der Beringhausen-Zeit neben dem damals neu angelegten Obergadenfenster ein karolingisches Kämpferstück sichtbar, das vermutlich ursprünglich zu der Ostraumarkade gehörte, jetzt aber verkehrt herum eingemauert ist, mit zum Wandinneren gerichtetem Profil. Durch die teilweise Entfernung der Beimauerung wurde dahinter der karolingische Bogenansatz freigelegt, dessen vorderer Teil bei der Anlage des Beringhausen-Fensters ausgebrochen worden war (Abb. 309). Lobbedey fährt fort:

„Die Kante der senkrechten Laibung liegt hier 5 cm hinter der jetzigen, in der Beringhausen-Periode abgeglichenen Wandfläche. Das karolingische Mauerwerk wurde bis zu 0,40 m tief dahinter freigelegt. Über dem zumindest teilweise ausgebrochenen Kämpfer ist der unterste Bogenstein noch vorhanden und darüber die Abdrücke der ausgebrochenen Bogensteine im karolingischen Mauermörtel. Aus dem genauen Aufmaß dieser dem Bogenrücken entsprechenden Abbruchlinie lässt sich recht genau der Radius des Bogenrückens mit 1,20 m ermitteln – fast genau entsprechend dem Befund an der von der Nordempore aus sichtbaren Nordseite der gleichen Wand [Kap. II.1.2.4.2, Ostraumkompartimente]. *Das entspräche einem Bogenradius von 0,80 m. Damit ist bei 3,64 m Spannweite sowohl*

[274] Gerhard Drescher, Katalog der Putzfunde von 1999, Karton-Nr. K. XV.11 (Akten LWL-DLBW).

ein einziger Bogen als auch eine Dreierarkade[275] *ausgeschlossen. Auch der von Effmann rekonstruierte Überfangbogen*[276] *kann nicht bestanden haben, da sowohl von hier aus wie von der Nordseite der gleichen Wand aus eine Unterteilung der Mauerstärke in beidseitige Überfangbögen und die Lünettenmauerung wie bei den Emporenbögen ausgeschlossen werden muß. Die Bogenmauerung verlief vielmehr durchgehend durch die ganze Mauerstärke. Die Öffnung muß also mit einem zweifachen Bogen mit einer Zwischenstütze, aber ohne Überfangbogen rekonstruiert werden. Auf dem karolingischen Mauerwerk westlich des Bogenrückens wurden Reste von karolingischem Putz gefunden."*

Von dem Fenster der mittelalterlichen Umbauphase existieren keine Zeichnungen und nur wenige Fotos (Abb. 310). Darauf sind die geschrägten und ehemals verputzten Fensterlaibungen zu sehen, die denen der nachträglich in die Emporenöffnungen eingebauten Fenster entsprachen. Wie bei diesen, wurde der obere Abschluss des Fensters beim Einbau der Beringhausen-Fenster gekappt. Seine Lage im Westteil der Nordwand des Ostraums lässt vermuten, dass man es in die westliche Öffnung der ehemaligen Doppelarkade einsetzte, während die östliche Öffnung vermauert wurde. Auf der Nordempore ist die Außenseite des Fensters mit dem äußeren Teil der Vermauerung sichtbar. Seine lichte Breite beträgt dort 1,05 m (Kap. II.1.2.4.2, Ostraumkompartimente, Nordseite).

Im März 2011 führten Kristina Krüger und Eva Möllenkamp Sondagen an den Ostraumarkaden im Norden und Süden durch, um festzustellen, ob die Bögen im Scheitel oder im westlichen Bogendrittel ältere Brüche oder Rissflickungen aufweisen. Hintergrund der Untersuchung war die Frage, ob der Abbruch der Ostraumarkaden im Erdgeschoss, der Seitenschiffsgewölbe des Johanneschors, der darüber liegenden Seitenemporen sowie des Mittelturms über dem Hauptraum durch eine vorangegangene gravierende Beschädigung des Westbaus ausgelöst worden war, wie beispielsweise einen Einsturz des Mittelturms

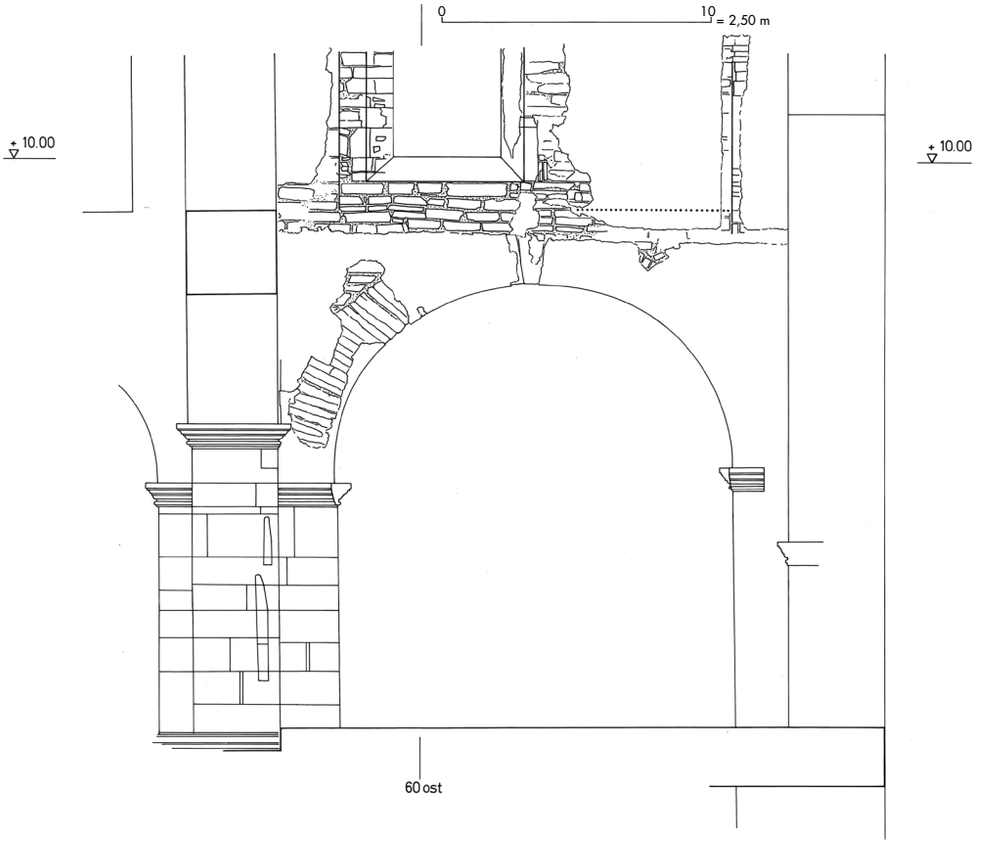
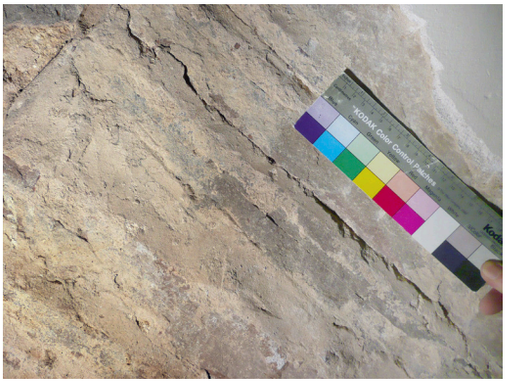


Abb. 311 Ostraum, Obergeschoss, Mittelteil, Sondagebefund an der nördlichen Ostraumarkade, 2011.

275 Wie von Kreusch 1963, S. 10–11 rekonstruiert; vgl. auch Busen 1966, S. 29 und Taf. B 2.

276 Effmann 1929, S. 70, Abb. 17.



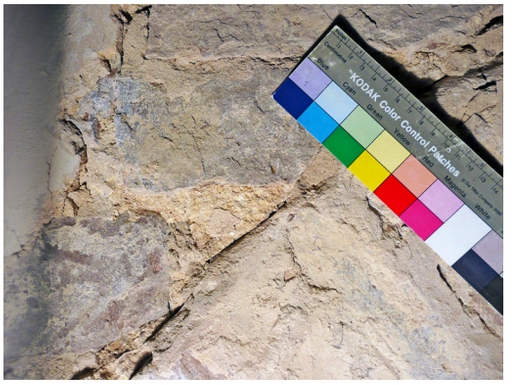


Abb. 312 Ostraum, Obergeschoss, Sondage Nordarkade: Keilsteine im westlichen Bogendrittel, 2011.

Abb. 313 Ostraum, Obergeschoss, Sondage Nordarkade: geglätteter Bogenrücken und anschließendes Mauerwerk, 2011.

(Kap. II.1.2.2.1, Sondagen an den Westarkaden). Im Falle eines Einbruchs der Erdgeschossarkaden vor ihrer Beseitigung hätten auch die Arkaden im Obergeschoss des Ostraums Schäden davontragen müssen.

An der Nordarkade wurde für die Sondage Putz im Bogenscheitel abgenommen und von dort eine Putzöffnung bis zur Nut gelegt, die die Sohlbank der karolingischen Doppelarkade auf Emporenniveau markiert. Außerdem wurde ein sechs Bogensteine umfassender Bereich am Ende des westlichen Bogendrittels freigelegt, anschließend an die ältere Sondagestelle von Lobbedey und Drescher. Dabei wurde nur Putz aus der Zeit um 1962 entfernt, aber kein älterer Putz, bei dem es sich in diesem Bereich vor allem um gut erhaltenen Putz der Beringhausen-Zeit handelt (Abb. 311).[277] Mauerwerk und Mörtel im Scheitelbereich des Bogens und der Wand darüber sind durch die zahlreichen Elektroleitungen der Nachkriegszeit in diesem Bereich stark beeinträchtigt und zum Teil nur schlecht einzusehen – es handelt sich um vier senkrecht geführte flache Dreierleitungen und ein rundes Kabel im Bogenscheitel sowie vier Dreier- und eine Zweierleitung, die darüber horizontal verlaufen.

Beide Sondagestellen, im Bogenscheitel und im westlichen Drittel, zeigten eine unversehrte karolingische Bogenmauerung ohne Brüche oder Flickungen (Abb. 311). Die Bogensteine liegen in sehr feinem, kalkreichem, festem Mörtel mit geglätteter Oberfläche. Der Bogen ist separat gemauert, die Bogenstirn und der Bogenrücken werden von dem feinen, glatt verstrichenen Mörtel abgedeckt und gegen das anschließende Mauerwerk abgegrenzt, das nachträglich darauf gesetzt ist (Abb. 312–314). Der karolingische Mauermörtel der Steinlagen im Bogenzwickel wirkt aufgrund seiner sichtbaren Zuschlagstoffe gröber als der leicht ockerfarbene Fugenmörtel des Bogens und ist von wärmerer, gelblicher Farbe. Auf den Steinen im Bogenscheitel wie auch in der Bogenlaibung liegen noch größere Reste von Strohlehm-Unterputz, darüber folgt der ebenfalls sehr feine Ober-





Abb. 314 Ostraum, Obergeschoss, Sondage Nordarkade: geglätteter Bogenrücken und anschließendes Mauerwerk, Detail, 2011.

Abb. 315 Ostraum, Obergeschoss, Sondage Nordarkade: Bogenscheitel; Strohlehm-Unterputz der Beringhausen-Zeit auf karolingischer Bogenmauerung, 2011.

[277] Die Putzgrenzen wurden von Eva Möllenkamp vor der Sondage festgestellt und anhand von Plan 14 und älteren Fotos zugeordnet.





Abb. 316 Ostraum, Obergeschoss, Sondage Nordarkade: Strohlehm-Unterputz der Beringhausen-Zeit auf karolingischer Bogenmauerung in der Laibung des westlichen Bogendrittels, von unten gesehen, 2011.

Abb. 317 Ostraum, Obergeschoss, Sondage Nordarkade: Bogenscheitel; Flickung direkt über den Keilsteinen: hellbrauner Mörtel mit zahlreichen weißen Kalkbröckchen, 2011.

putz der Beringhausen-Zeit, der in den an die Sondage angrenzenden Bereichen zum Teil noch großflächig erhalten ist (Abb. 315–316). Direkt über dem Keilstein im Bogenscheitel befindet sich eine Fugenflickung aus hellbraunem, bröckeligem Mörtel mit hellen Kalkbröckchen (Abb. 317). Eineinhalb Steinlagen darüber sitzt zwischen zwei Steinen eine Plombe aus hellbraunem Lehmmörtel mit Häcksel-Zuschlag, der sich deutlich vom Strohlehm-Unterputz Beringhausens unterscheidet (Abb. 318). Die Fuge darüber liegt auf Höhe der Putznut, die die Sohlbank der karolingischen Doppelarkade kennzeichnet. Sie zeigt einen hellen bis ockerfarbenen Mörtel mit kleinen Kalkbröckchen und eher dunklen Zuschlagstoffen, der sandet (Abb. 319). Der Lage nach müsste es sich dabei um den Mörtel der Umbauphase im Ostraumkompartiment der Emporen handeln, mit dem die karolingische Arkadenöffnung vermauert wurde.





Abb. 318 Ostraum, Obergeschoss, Sondage Nordarkade: Lehmmörtel mit Häcksel-Zuschlag in der Steinlage unmittelbar unter dem Sohlbankniveau der karolingischen Doppelarkade, 2011.

Abb. 319 Ostraum, Obergeschoss, Sondage Nordarkade: heller Mörtel mit kleinen Kalkbröckchen und dunklem Steinzuschlag auf Höhe der Sohlbank der karolingischen Doppelarkade, 2011.

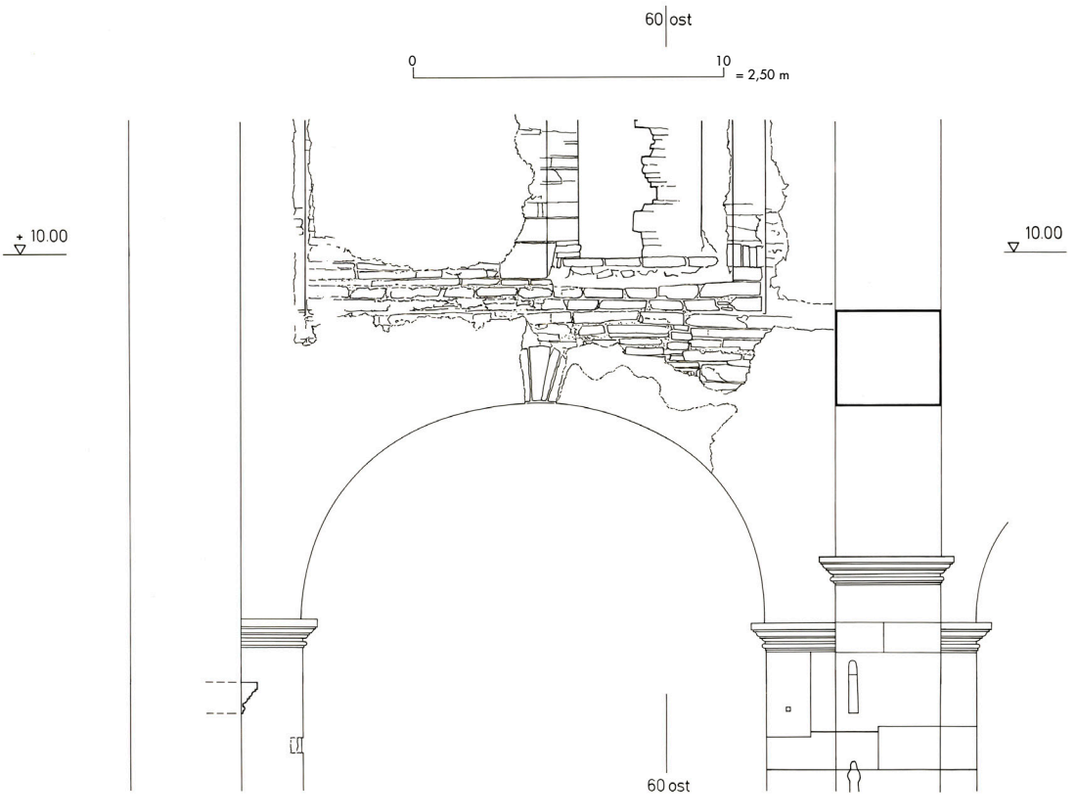


Abb. 320 Ostraum, Obergeschoss, Mittelteil, Sondagebefund an der südlichen Ostraumarkade, 2011.

■ *Mittelteil, Südwand* (Plan 17)

Das Kämpferprofil der Scheidarkade entspricht wie im Norden dem Profiltyp der Kämpfer im Hauptraum (Abb. 294, 306).

Die Sondage im März 2011 an der Ostraumarkade der Südseite beschränkte sich auf den modern verputzten Scheitelbereich. Das westliche Bogendrittel ist noch durchgehend von älterem





Abb. 321 Ostraum, Obergeschoss, Sondage Südarkade: Gesamtansicht mit Scheitelstein in karolingischem Mörtel, 2011.

Abb. 322 Ostraum, Obergeschoss, Sondage Südarkade: Flickung mit hellem, sandendem Mörtel eine Steinlage unter dem Sohlbankniveau der karolingischen Doppelarkade, 2011.

Putz bedeckt, der von dem zum Bogenscheitel hin anschließenden Beringhausen-Putz überlappt wird (Abb. 320). Nach Abnahme des Putzes von 1962 zeigte sich der leicht keilförmige Scheitelstein in karolingischem Putz derselben feinen Art wie an der Nordarkade ohne Bruch, Risse oder Flickungen (Abb. 321). Eine Steinlage unter der Putznut, die die Sohlbank der karolingischen Öffnung auf Emporenniveau bezeichnet, befindet sich ein heller, sandender Mörtel von einer wahrscheinlich neuzeitlichen Ausbesserung (Abb. 322).[278] Hinweise auf tiefergehende Störungen im Bogenscheitel gibt es nicht. Im 2011 nicht freigelegten Mauerwerk oberhalb des westlichen Bogenteils zeigt ein Foto von 1961 eine Rissflickung mit dunklem Mörtel (Abb. 323). Derselbe Riss ist auch auf der Außenseite der Wand sichtbar, also im Ostraumkompartiment der Südempore. Unter der Westhälfte des nachkarolingischen Fensters, das in die Ostraumarkade eingebaut wurde, zieht sich der Riss von der Fenstersohlbank bis unter das Sohlbankniveau der ehemaligen Ostraumarkade (Abb. 324; 455). Der Riss ist mit braunem Lehmmörtel mit mehr oder weniger zahlreichen weißen Kalkbröckchen geflickt. Dieser Lehmmörtel geht in den zum Teil darüber liegenden, grob verstrichenen, typischen Beringhausen-Mörtel über (Kap. II.1.2.4.3). Das untere Ende des Risses ist durch den Schwellbalken der Emporendachkonstruktion von 1959 verdeckt. Dass der Riss nicht bis zur Bogenlaibung der Ostraumarkade durchging, zeigen die beiden Putzschichten, die im Mittelteil des Ostraums bis heute unterhalb der Rissflickung erhalten sind. Bei der oberen handelt es sich um den Putz der Beringhausen-Zeit. Die untere reicht bis zur Arkadenwand und hinunter bis auf den Kämpfer der westlichen Bogenvorlage. Über dem Kämpfer sitzt in der Bogenlaibung noch ein Rest karolingischer Malerei (Abb. 323; Plan 17). Der Bogen war also an dieser Stelle nicht gebrochen. Der Riss wurde unter Beringhausen mit dunklem Lehmmörtel geflickt und anschließend – wie der gesamte Johanneschor – verputzt.



Abb. 323 Ostraum, Obergeschoss nach Süden während der Rückbauten: Rissflickung im freigelegten Mauerwerk über der westlichen Bogenhälfte der Ostraumarkade, 1961.

Die 1959 von der Südempore aus aufgenommenen Fotos von dem Fenster aus der mittelalterlichen Umbauphase zeigen dieses mit zur Hälfte ausgebrochener Vermauerung. In der östlichen Laibung ist die Nut für den Fensterrahmen sichtbar (Abb. 325, 455). Wie bei den nachkarolingischen Fenstern der Emporenöffnungen war der unterste Teil der Nut offenbar zugesetzt.[279] Die lichte Weite des Fensters beträgt 1,00 m, seine Gesamtbreite 1,50 m. Die Oberkante seiner Sohlbank liegt etwa 0,10 m höher als beim mittleren und westlichen Fenster der Südempore. Außen ist die Sohlbank wie bei den Emporenfenstern mit flachen Steinen horizontal gemauert.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Die Sondagen von 2011 zeigten, dass die Ostraumarkaden weder Brüche im Scheitel noch im besonders anfälligen westlichen Bogendrittel aufweisen. Stattdessen ist ihre Bogenmauerung intakt. Dem-

[278] Der Mörtel hat Ähnlichkeit mit demjenigen im südlichen Balkenloch der Westempore.

[279] Vgl. dazu Kreusch 1963, S. 24 mit Bild 10 b, *„Stein A“*.

nach ist auch eine Zerstörung der Ostraumarkaden des Erdgeschosses bei einem Einsturz des Mittelturms als Grund für ihren Abbruch auszuschließen (Kap. II.1.2.2.1, Sondagen an den Westarkaden).

Die sorgfältige Mauerung der Arkaden mit einem besonders feinen, glattgestrichenen Mörtel, der auch Bogenstirn und -rücken bedeckt, ja gewissermaßen umhüllt und sich mit Fuge vom Mauerwerk der anschließenden Wand absetzt, belegt ihre Ausführung als gesonderte Bauglieder vor der darüber aufgehenden Wandfläche. Damit unterscheiden sie sich von den Arkaden des Hauptraums, wo Bögen und anschließende Zwickelflächen der Wand mit demselben Mörtel und in demselben Arbeitsgang aufgemauert wurden. Dort sind keinerlei Fugen zwischen Bogenrücken und Wand sichtbar. Möglicherweise war die besondere Mauerung der Arkaden ihrer Funktion als den Westbau und das ältere karolingische Langhaus miteinander verspannende Strebebögen geschuldet.

Die Sondage von Lobbedey und Drescher 1990 hat erwiesen, dass die Ostraumwände auf Emporenniveau ursprünglich durch je eine Doppelarkade zu den Seitenkompartimenten geöffnet waren. Die beiden Fenster aus der mittelalterlichen Umbauphase befinden sich jeweils im Westteil der Ostraumwände. Sie wurden offenbar in die westlichen Öffnungen der ehemaligen Doppelarkaden eingebaut, während die östlichen Öffnungen vermauert wurden.

■ Seitenkompartimente

■ *Nordkompartiment, Nordwand* (Plan 12)

Zwischen der Wandvorlage des Scheidbogens zum Nordseitenschiff des Johanneschors und der Ostwand ist – bis auf breite Mauerstreifen beiderseits des Fensters – karolingisches Mauerwerk erhalten, das fast bis auf Kämpferhöhe des Fensterbogens reicht. Da der Putz auf dem oberen Wandteil nicht entfernt wurde, ist die Grenze zwischen dem karolingischen Mauerwerk und demjenigen der Beringhausen-Aufstockung nicht zu bestimmen. Der obere Abschluss der Wand wurde beim Austausch der fünf östlichen Deckenbalken 1959 erneuert (Abb. 326–327; vgl. Abb. 293).



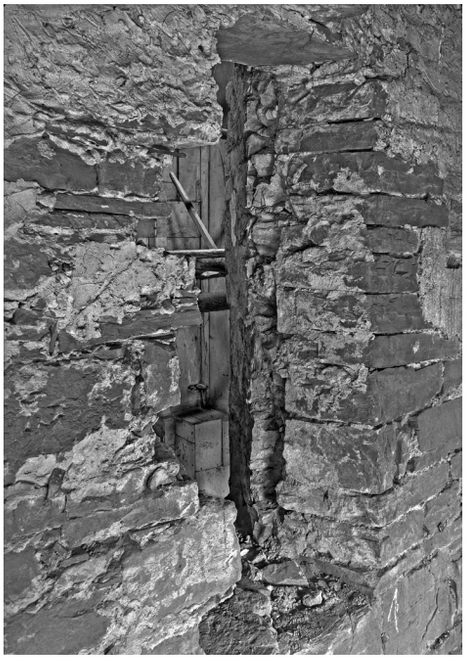
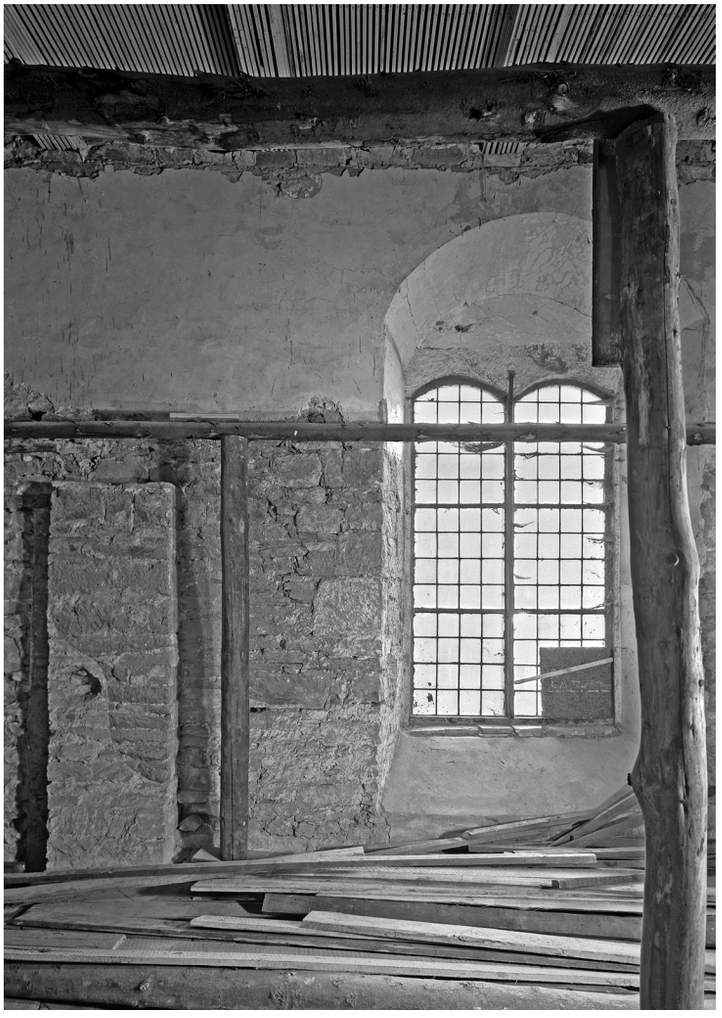


Abb. 324 Südempore, Ostraumkonpartiment: Riss und Rissflickung unter dem nachkarolingischen Fenster in der ehemaligen Ostraumarkade, 2013.

Abb. 325 Südempore, Ostraumkompartiment: östliche Laibung des nachkarolingischen Fensters, 1959.



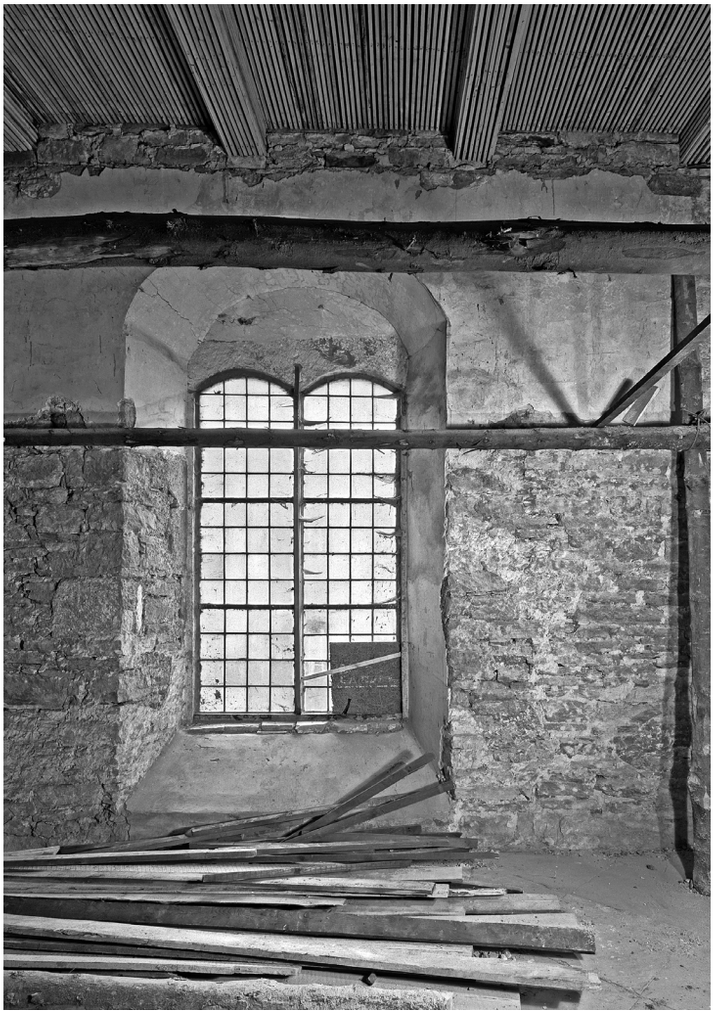


Abb. 326 Ostraum, Obergeschoss, Nordwand des Nordkompartiments, Westteil, 1960.

Abb. 327 Ostraum, Obergeschoss, Nordwand des Nordkompartiments, Ostteil, 1960.

Das zweiteilige Fenster sitzt in einer tiefen, geschrägten Fensternische mit Stichbogenabschluss. Nur sein schmaler, gekehlter Rahmen ist aus Werkstein. Die seitlichen Rahmenteile und der obere und untere Abschluss sind alt, der Mittelpfosten dagegen war bis 1960 aus Holz, danach wurde er in Stein erneuert. Der untere Rahmenteil hat angearbeitete Ansätze für die Seitenteile und den Mittelpfosten, doch passen die seitlichen Ansätze nicht ganz zu den vorhandenen Seitenteilen. Die Gewändestärke des unteren Rahmenteils ist um 3 cm größer als die der Seitenteile, und die Ansätze für die Seitenteile setzen eine etwas geringere Fensterbreite voraus. Das untere Rahmenteil ist demzufolge zweitverwendet. Es wurde durch grobes Abarbeiten an beiden Enden passend gemacht. In der oberen Zone von Fensterlaibung und Wand ist Putz der Beringhausen-Zeit erhalten.

Beim Austausch der Fußbodenplatten 1959 wurden die Wände im Ostraum bis zur Oberkante des Erdgeschossgewölbes freigelegt. Dabei trat unter der Sohlbank des Fensters, etwas westlich der Ostlaibung der Fensternische, eine Störung zutage (Abb. 328). Dort bilden drei flache und ein hochkant versetzter Bruchstein die senkrechte Vorderkante einer Laibungschräge, auf deren Innenseite eine durchgehende Putzschicht zu erkennen ist. Es handelt sich um die Ostlaibung einer Öffnung, die hinter dem Ostraumgewölbe verschwindet. Unter der westlichen Laibung der Fensternische ist in einem Ausbruch direkt über dem Gewölbe, das hier in Scheitelnähe höher hinaufreicht, eine weitere, in diesem Fall putzlose Mauerschräge zu erahnen, bei der es sich um die Westlaibung derselben Öffnung handeln dürfte. Die Öffnung ist im Protokoll Claussen/



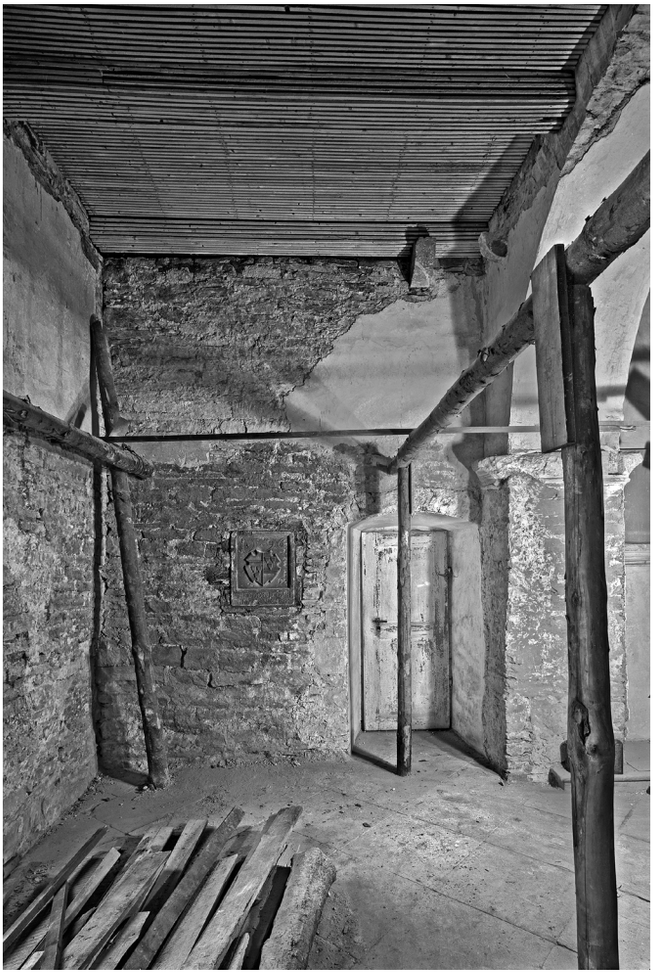


Abb. 328 Ostraum, Obergeschoss, Nordwand des Nordkompartiment: Wandzone zwischen Fenstersohlbank und Gewölberücken, 1959.

Abb. 329 Ostraum, Obergeschoss, Ostwand des Nordkompartiments, 1960.

von Scholley nicht erwähnt, war damals also nicht sichtbar. Analog zu den Befunden in Südseitenschiff und Südkompartiment (s. u.) könnte es sich um die Laibungskanten eines der tief herabreichenden Fenster der mittelalterlichen Umbauphase handeln (Plan 19). Der Abstand zwischen den Laibungskanten beträgt etwa 1,75 m.

■ *Nordkompartiment, Ostwand*

Dem Protokoll Claussen/von Scholley zufolge ist in der Ostwand *„karolingisches Mauerwerk bis etwa zur heutigen Balkendecke"* erhalten, mit Ausnahme der Störung um den 1959 von der nördlichen Obergadenwand hierher versetzten Wappenstein Theodor von Beringhausens aus dem Jahr 1596[280] und der barockzeitlichen Tür zur Orgelempore. Der Sondagebefund auf der Ostseite der Wand in Höhe der vorspringenden Steinplatte (Kap. II.1.1.5) beweist, dass die Türen zur Orgelempore nach deren Bau angelegt wurden (s. u. Südkompartiment).[281]

Auf einem Foto von 1960, das die Wand in weitgehend von Putz befreitem Zustand zeigt, ist in der linken oberen Ecke eine zur Außenwand hin schräg abgetreppte Baunaht zu erahnen (Abb. 329). Trotz zahlreicher noch vorhandener Mörtelreste ist der Verlauf der Fuge ablesbar (Plan 27). Der Befund passt zu jenem an der Ostwand des Südkompartiments, wo eine vergleichbare abgetreppte Baunaht klarer hervortritt und besser dokumentiert ist (s. u.). Die Baunähte zeigen den Verlauf der Seitenschiffsdachschrägen nach dem mittelalterlichen Umbau an. Die aus ihnen zu rekonstruierenden Dachlinien entsprechen sich spiegelbildlich, wobei die Dachlinie im Nordkompartiment geringfügig flacher verläuft als im Südkompartiment (Kap. II.1.2.4.3).

[280] Kap. V.2, Protokoll S. 29.

[281] Busen 1966, S. 23, hielt sie für *„Schlupftürchen"* aus der Zeit um 1596.

■ *Nordkompartiment, Südseite*

Das Basisprofil der Ostvorlage des Eckpfeilers zum Hauptraum ist der Sondage Lobbedeys zufolge vollständig erhalten, während es am südlichen Eckpfeiler abgearbeitet ist (s. u.).

■ *Südkompartiment, Nordseite*

Das Basisprofil der Ostvorlage des Eckpfeilers zum Hauptraum ist auf der Südseite abgeschlagen (Abb. 304). Lobbedeys Bemerkung, dass die *„gesamte Südseite des Kreuzpfeilers"* abgearbeitet worden sei (Kap. II.1.2.2.4), ist wohl nur auf die Sockelzone zu beziehen. Die Quaderoberflächen darüber unterscheiden sich nicht von denen anderer karolingischer Quader.

Das westliche Bogendrittel der südlichen Ostraumarkade, 1959 vom Südkompartiment aus ohne Putz sichtbar (Abb. 267), belegt die einheitliche Bogenmauerung und das mit der Bogenstirn bündige und ungestörte Mauerwerk der Wand darüber. Analog zum Sondagebefund an der nördlichen Ostraumarkade liegt also auch hier ein unveränderter karolingischer Bestand vor. Nach Ausweis der glatten Wandfläche über dem Bogen hat zu diesem Bestand niemals eine Wölbung des Seitenkompartiments wie im westlich anschließenden Seitenschiff gehört.[282]

■ *Südkompartiment, Ostwand*

Die Ostwand besteht zum überwiegenden Teil aus karolingischem Mauerwerk ohne alte Putzreste. Mit dem karolingischen Mauerwerk der Südwand weist es den typischen, auch in den Türmen und im Schlitzfenstergeschoss zu beobachtenden unregelmäßigen Verband auf, bei dem ein Einbinden nur in größeren Abständen von bis zu sieben Lagen vorkommt. In der äußeren oberen Ecke verläuft eine zur Außenwand hin abgetreppte Baufuge. Dort wurde das karolingische Mauerwerk in der Umbauphase abgebrochen und die Abbruchkante anschließend zu einer Schräge aufgemauert, deren oberen Abschluss bis 1954 eine Reihe flacher Steine bildete (Plan 27). Wie der Vergleich der Fotos von 1954 (Abb. 330) und 1959 zeigt (Abb. 331), wurden bei der Restaurierung unter Wilhelm Rave Fehlstellen im Mauerwerk unterhalb der Schräge mit Bruchsteinen beigemauert. Dadurch ist ein auf dem Foto von 1954 zu erkennender dunkler



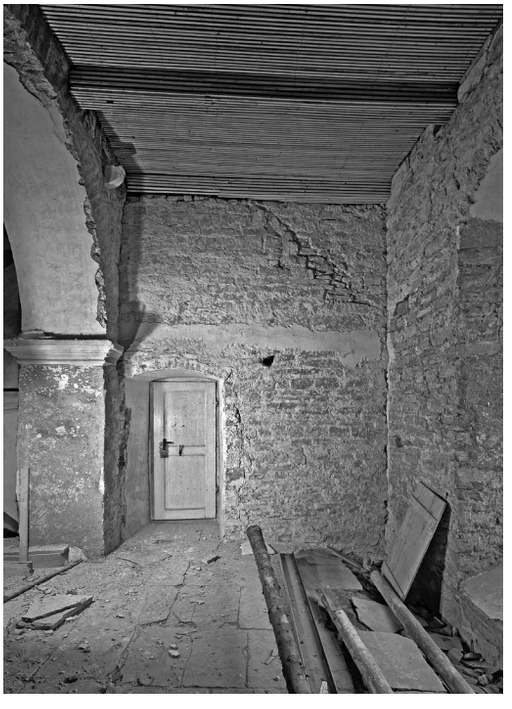
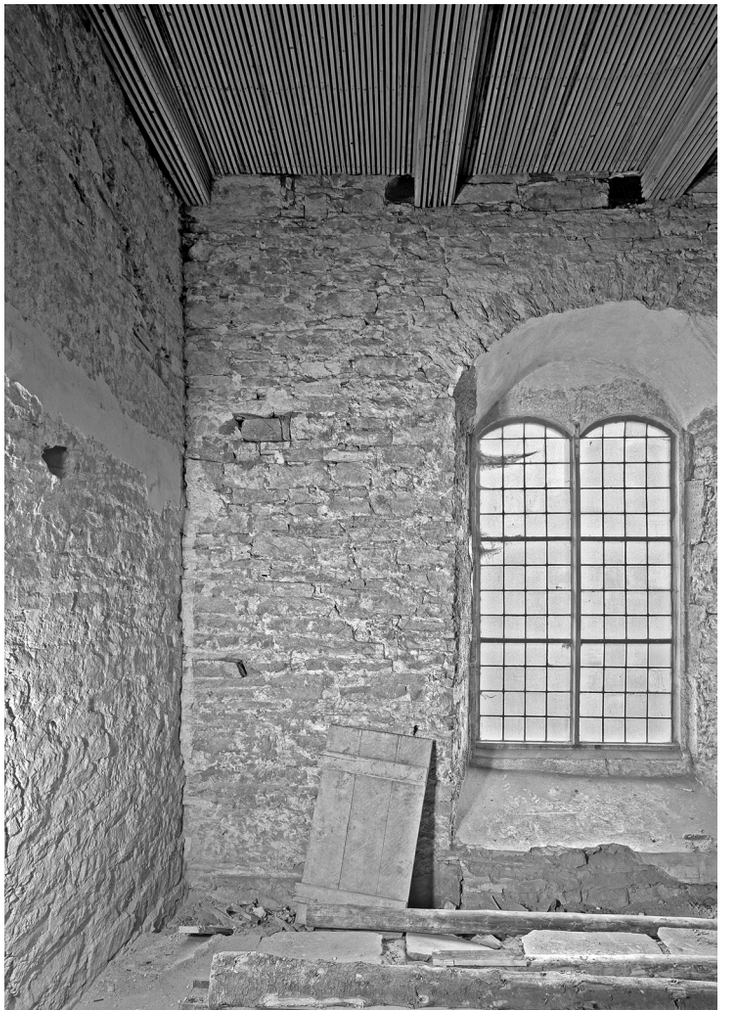


Abb. 330 Ostraum, Obergeschoss, Ostwand des Südkompartiments, 1954.

Abb. 331 Ostraum, Obergeschoss, Ostwand des Südkompartiments, 1959.

[282] Abb. 267, rechte Bildhälfte; im Gegensatz dazu der Ausbruch von Scheidbogen und Seitenschiffsgewölbe in der linken Bildhälfte.



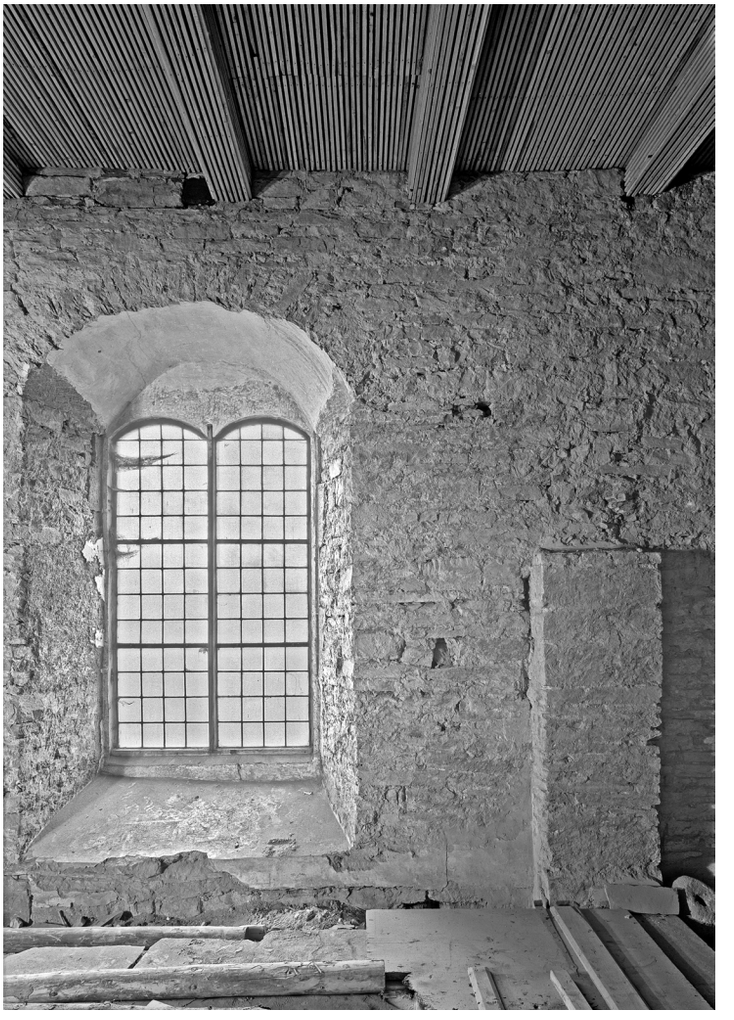


Abb. 332 Ostraum, Obergeschoss, Südwand des Südkompartiments, 1960.

Abb. 333 Ostraum, Obergeschoss, Südwand des Südkompartiments, 1960.

Mörtel mit grobem, sehr hellem Zuschlag verschwunden, der den unteren Teil der Aufmauerung für die Dachschräge begleitete. Die Dachschräge liegt etwa 0,45 m höher als die des nachkarolingischen Dachanschlags an der Westwand des Südseitenschiffs, ihre Neigung ist etwas geringer (Kap. II.1.2.2.4; II.1.2.4.3). Das Mauerwerk oberhalb der Schräge stammt aus der Wiederaufstockung unter Beringhausen. Es steht in Verband mit dem anschließenden Mauerwerk der Südwand, das aus derselben Zeit datiert (Plan 19, 27).

1954 befand sich im karolingischen Mauerwerk etwa einen halben Meter über der Tür ein querrechteckiger Ausbruch von etwa 0,50 m Breite und 0,30 m Höhe mit gebogenem oberem Abschluss (Abb. 330). Der Ausbruch wurde vermauert und liegt auf dem Foto von 1959 unter einem stehengelassenen Putzstreifen. Auf Plan 27 ist er nicht eingezeichnet. Seine Funktion ist unbekannt. Seine Form hat eine gewisse Ähnlichkeit mit den Mauerwerksausbrüchen in der Nord- und Südwand des Schlitzfenstergeschosses (Abb. 472, 489).

Die Türöffnung zur Orgelempore ist wie im Norden nachträglich eingebrochen worden. Ihre Laibung besteht aus Backsteinen.[283] Sie war mit Kälberhaar-Mörtel verputzt.

■ *Südkompartiment, Südwand* (Plan 19)

Im Anschluss an die Ostwand ist karolingisches Mauerwerk etwa 2,60 m hoch über dem jetzigen Fußboden (entsprechend etwa 7,35 m über Grabungsnull) erhalten. Neben der Scheidbogenvorlage zwischen Ostraum und Seitenschiff beträgt die Höhe des karolingischen Mauerwerks

[283] Maße: 6 × 13 × 24 cm.



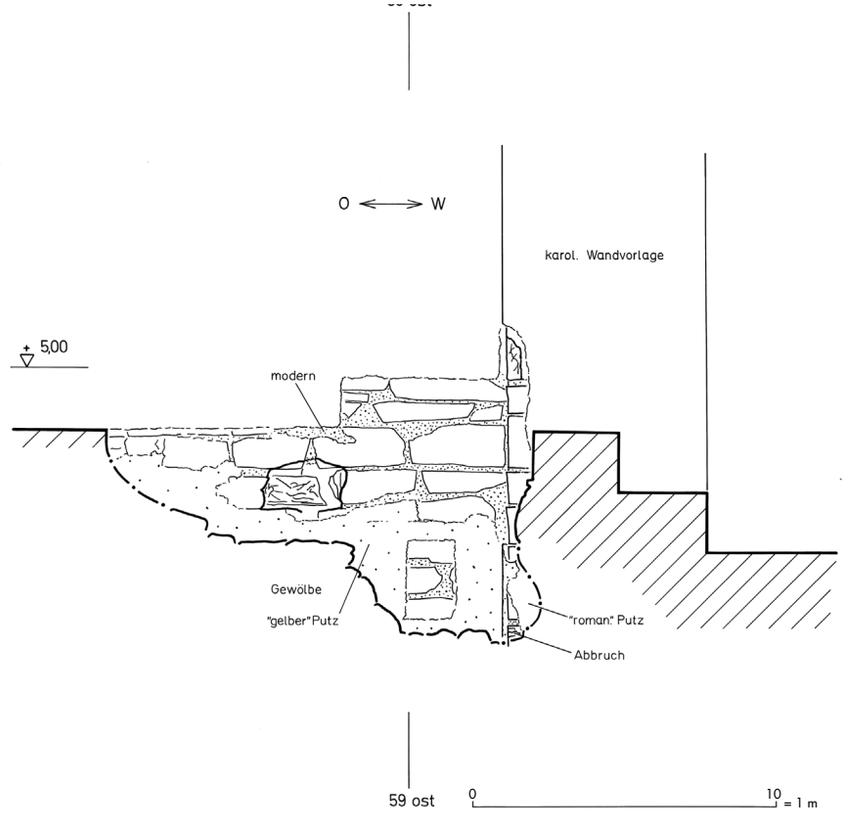


Abb. 334 Ostraum, Obergeschoss, Südwand des Südkompartiments: Sondage unter der Sohlbank des Beringhausen-Fensters, 1960.

Abb. 335 Ostraum, Obergeschoss, Südwand des Südkompartiments: Sondage unter dem Fußboden östlich der Scheidbogenvorlage zum Südseitenschiff, 1999.

dagegen nur noch 1,75 m.[284] Darüber und beiderseits des Fensters befindet sich Mauerwerk der Beringhausen-Zeit (Abb. 332–333).

In diesem Mauerwerk sitzt ein zweiteiliges Stichbogenfenster in einer tiefen, gemauerten, ebenfalls stichbogigen Nische mit geschrägter Laibung, deren Sohlbank wie im Nordkompartiment fast bis auf den Fußboden hinabreicht (Abb. 294). Im Gegensatz zu seinem nördlichen Gegenstück war das Fenster im Süden vermauert und wurde erst vor 1951 wieder geöffnet (Kap. II.1.1.3.2). Der gekehlte Fensterrahmen besteht aus Werkstücken, der Mittelpfosten war bis um 1960 aus Holz und wurde danach in Stein erneuert. Wie bei dem Fenster im Nordkompartiment, passen auch hier die senkrechten Rahmenteile nicht genau auf das untere Stück. Das gleiche gilt auch für die drei Beringhausen-Fenster im anschließenden Südseitenschiff. Damit entspricht das Fenster in seiner Machart wie in der Form den übrigen Fenstern der Beringhausen-Zeit.

1960 wurde unter dem Fenster der Rest eines anderen Fensters aufgedeckt, von dem die östliche Laibung von der Sohlbankkante bis zu einer Höhe von etwa 0,50 m erhalten ist. Die Aussparung für den hölzernen Rahmen war teilweise gestört (Abb. 334). Aufgrund der tiefliegenden Unterkante ist anzunehmen, dass es sich um ein Fenster aus der mittelalterlichen Umbauphase analog zu dem im mittleren Joch des anschließenden Südseitenschiffs erhaltenen handelt.[285]

Das Fenster wurde nachträglich zu einer Öffnung umgebaut, die noch etwas tiefer hinunterreichte. Dabei wurde die geschrägte östliche Außenlaibung des Fensters beibehalten und ihre Flucht durch Vormauern nach innen verlängert, so dass die Laibung eine durchgehende Schräge bildete und die Öffnung sich von außen nach innen verschmälerte. Die östliche Laibung war etwa 0,60 m hoch erkennbar. Die Westlaibung der Öffnung ist nicht dokumentiert. An der südlichen Außenwand waren vor dem Neuverputz 1983 senkrechte Fugen unter dem bestehenden Fenster sichtbar, bei denen es sich offenbar um die äußeren Laibungskanten des Fensters der

[284] Nach Maßabtrag auf Plan 19. Lobbedey gab die karolingische Mauerwerkshöhe mit 2,20 m an.

[285] Kap. V.2, Protokoll S. 22.



Abb. 336 Ostraum, Obergeschoss, Südwand des Südkompartiments: Sondage unter dem Fußboden östlich der Scheidbogenvorlage zum Südseitenschiff, 1999.

Umbauphase handelte, die für die veränderte Öffnung weiterbenutzt wurden (Kap. II.1.1.3.2; Abb. 62). Die Öffnung wurde in zwei Schritten vermauert. Die unteren Lagen der Vermauerung enthalten erdiges Material in den Fugen. Der obere Teil steht im Verband mit dem Mauerwerk von Sohlbank und Laibungen des bestehenden Fensters.[286]

Im März 1999 nahmen Lobbedey und Drescher an der Südwand eine Sondage vor, bei der die Ostseite der karolingischen Scheidbogenvorlage und das östlich anschließende Mauerwerk in einem 0,90 m breiten Streifen freigelegt wurden, der von etwa 0,20 m Höhe über dem Fußboden bis auf das Ostraumgewölbe hinabreichte. Der oben beschriebene Befund an der Scheidbogenvorlage (Kap. II.1.2.2.4; Abb. 259–262) ist hier um die folgenden Beobachtungen Lobbedeys zu ergänzen (Abb. 335–336):

„In der Ecke zur Vorlage fand sich noch ein Rest von karolingischem Putz. Im übrigen fehlte der karolingische Fugenverstrich teilweise und war durch eine Ausfugung mit dem als romanisch angesehenen Mörtel ersetzt worden, die auch gegen den karolingischen Putzrest stößt. Beides wird überlagert durch eine Putzschicht, die auch an der Bogenvorlage jünger ist als der romanische Putz und älter als das Beringhausen-zeitliche Gewölbe, das gegen diese Putzschicht gestrichen ist. Der Putzmörtel sieht in seiner Färbung dem Beringhausen-Mörtel ähnlich, hat aber einen viel dichteren, feinen Sandzuschlag. An seiner Oberfläche finden sich keinerlei Tünchreste. Nach dem Protokoll Claussen/von Scholley (S. 8, 24) ist er mit dem ‚gelblichen' Putz identisch, der die nach Osten gerichtete Stirnseite des später abgebrochenen Gewölbes über dem Erdgeschoss-Südschiff bedeckte. Claussen/von Scholley stellten fest, daß dieser Putz bis 0,20 m unter die Sohlbank des bestehenden Fensters reicht.

Ein Befund, den F. Kreusch[287] *als abgebrochene Steinkonsole interpretierte und als Beleg für eine Holzbalkendecke über dem Erdgeschoss der Seitenkompartimente wertete, konnte ebenfalls bei der Sondage neu untersucht werden. Es handelt sich um ein eingestemmtes Loch von 0,24 m Breite und bis zu 0,16 m Höhe. Der östliche Teil des Loches ist dadurch entstanden, daß ein Bruchstein des Mauerverbands flach absplitterte. Der restliche Teil des Steins erwies sich offenbar als so hart, daß die weitere Eintiefung des Loches in der Fuge zwischen diesem und dem westlich anschließenden Stein erfolgte. Auch die unteren Kanten der darüberliegenden Steine wurden dabei beschädigt. Da der Mörtelverguß über dem Gewölberücken in das Loch hineingeflossen ist, muß es während der Beringhausen-Baumaßnahmen offen gewesen sein. Der Zweck des nur bis zu ca. 0,10 m tiefen Loches kann nur darin bestanden haben, als Auflager für einen Gerüstriegel zu dienen, am ehesten für den Einbruch des jetzt vorhandenen Fensters."*

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

■ *Geschossdecke in den Seitenkompartimenten des Ostraums*

Aufgrund des Fehlens karolingischer Balkenlöcher im Ostraum gibt es keinen Anhaltspunkt für die Existenz einer karolingischen Geschossdecke zwischen Erd- und Obergeschoss der Seitenkompartimente. Der von Kreusch dafür angeführte Befund hat sich als nicht stichhaltig erwiesen. Bei dem von ihm publizierten Loch handelt es sich nicht um ein karolingisches Balkenloch. Auch bei dem Ausbruch unter der Westlaibung des Fensters im Nordkompartiment auf Abb. 328 von 1959 handelt es sich nicht um ein Balkenloch, wie die in dem Ausbruch zu erkennende Mauerschräge zeigt. Seine Lage spiegelbildlich zu dem unter der Ostlaibung dessel-

286 Kap. V.2, Protokoll S. 23.

287 Kreusch 1963, S. 9.





Abb. 337 Ostraum, Obergeschoss, nördlicher Eckpfeiler, Nordseite der östlichen Vorlage.

Abb. 338 Ostraum, Obergeschoss, nördlicher Eckpfeiler, Nordseite der östlichen Vorlage, Detail.

ben Fensters zu erkennenden älteren Fenstergewände spricht stattdessen dafür, dass es sich um die westliche Schräge der älteren Öffnung handelt. Da in das Loch in der Südwand Gewölbemörtel geflossen ist, kann es entweder aus dem Umbau unter Beringhausen stammen oder von einer nachkarolingischen Balkendecke. Nach dem Abbruch der Ostraumarkaden fehlte für deckentragende Balken in den Seitenkompartimenten des Ostraums jedoch die Verankerungsmöglichkeit auf der zum Innenraum gewandten Seite.

Lobbedey ging davon aus, dass im Südkompartiment schon vor der Einwölbung unter Beringhausen eine Geschossdecke bestand, weil die von ihm als Tür gedeutete, weit hinunter gezogene Öffnung in der südlichen Außenwand sonst ins Leere geführt hätte. Sollten jedoch die Ostraumarkaden, wie er annahm, schon im 12. Jahrhundert abgebrochen worden sein, dann hätte es sich dabei statt um eine Balkendecke um eine Art Plattform auf Holzstützen oder eigens eingezogenen Pfeilern handeln müssen. Die Grabung hat gezeigt, dass sich das Fundament **294** für die Gewölbevorlagen im Südseitenschiff an der Südwand östlich des Scheidbogens zum Ostraum nach Osten fortsetzt. Dies gilt jedoch nicht für das nördlich gegenüberliegende Fundament. Dafür befindet sich zwischen dem Fundament für den kreuzförmigen Eckpfeiler des Hauptraums und dem für die Ostraumwölbung ein weiteres, bisher ungedeutetes „Fundament“ **300**, das mit einer derartigen Stützkonstruktion in Zusammenhang stehen könnte. Die Merkmale von Bef. **300** legen jedoch nahe, dass es sich dabei – wie auch bei den entsprechenden Befunden **285** und **253** östlich der beiden karolingischen Zwischenpfeiler und **254** östlich des nördlichen Eckpfeilers zum Hauptraum – nicht um Fundamente, sondern um Maßnahmen zur Baugrundbefestigung handelt, z. B. als Unterbau für einen Estrich.[288] Daher ist es unwahrscheinlich, dass diese Befunde als Auflager für geschossteilende Einbauten im Ostraum dienten.[289]

■ *Fenster der Umbauphase*

Wie im Süden, gab es auch in der nördlichen Außenwand ein tiefliegendes Fenster der Umbauphase, das nur durch ein einziges Foto dokumentiert ist. Es wurde nicht untersucht. Claussen und Lobbedey vermuteten, dass es sich bei dem später umgebauten Fenster in der südlichen Au-

[288] So die Einschätzung von Wolfram Essling-Wintzer, der 2022 im östlich angrenzenden Bereich des Ostraums die Grabung zur Vorbereitung der Installation der Glaswand zum barocken Neubau durchführte. Friedrich Esterhues hatte bei seiner Grabung 1951/1952 Bef. **254** als *„flache Steinlagen“* und Bef. **253** als Unterbau für einen Estrich beschrieben. – Zu den Befunden vgl. Bd. 43.1.1, Kap. III.2.6, Bef.-Nr. **294** sowie **253**, **254**, **285**, und **300** sowie unten, Kap. III.2, eingetiefter Raum.

[289] Lobbedey nahm in Analogie zur heutigen Situation an, dass es sich bei dem vermuteten Einbau über diesen „Fundamenten“ um eine Orgelempore im Mittelteil des Ostraums gehandelt habe; dazu Kap. III.2, Treppen.



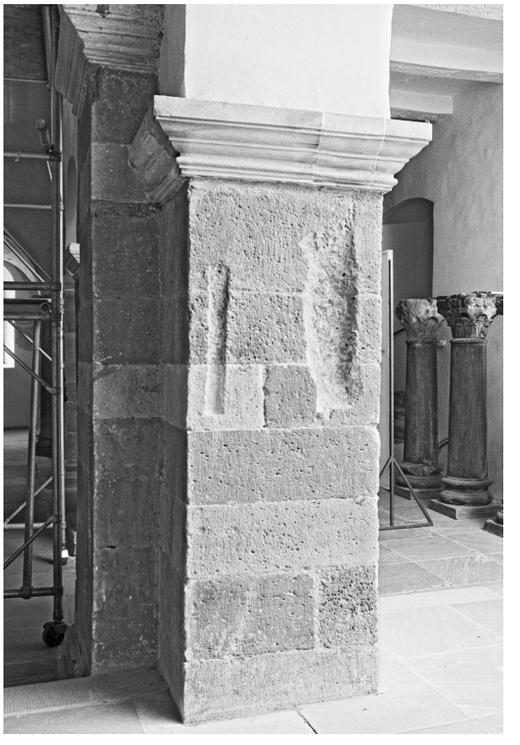


Abb. 339 Ostraum, Obergeschoss, nördlicher Eckpfeiler von Südosten, 2024.

Abb. 340 Ostraum, Obergeschoss, nördlicher Eckpfeiler, Ostvorlage, Detail oben.

ßenwand um eine Tür gehandelt haben könnte, doch scheint eine Tür mit sich nach innen verengendem Gewände noch ungewöhnlicher als ein derartiges Fenster.

■ *Gelblicher Putz*

Der sogenannte gelbliche Putz in Südseitenschiff und Südkompartiment, der offenbar zur Phase der Einwölbung des Südseitenschiffs gehört, hat den Beschreibungen zufolge keine Ähnlichkeit mit einem der sonst im Westbau anzutreffenden Putze. Seine zeitliche Einordnung zwischen dem Putz aus der Abbruchzeit von Ostraumarkaden und Scheidbögen zum Seitenschiff und den Beringhausen-Putzen entspricht aber grundsätzlich der des sogenannten gotischen Putzes auf den Emporen. Diesen Putz bzw. die mit ihm verbundene Schlemme traf Lobbedey auch bei seiner Sondage am nordwestlichen Eckpfeiler zum Hauptraum an (s. o., Mittelteil). In der Sondage an der Südwand fehlt der „gotische" Putz jedoch; er fehlt auch in der Sondagebeschreibung der Ostvorlage der südlichen Ostraumarkade, wo er aber vielleicht dennoch vorhanden ist.

■ *Bestehende Fenster*

Claussen und von Scholley glaubten aufgrund der unstimmigen Rahmenteile, dass die Fenster in den Außenwänden des Ostraum-Obergeschosses aus der Zeit vor Beringhausen datieren. Außerdem fänden sich ein Kalkputz und eine Kalkschlemme unter dem – für die Baumaßnahmen Beringhausens typischen – Lehmputz, und auch in der Fensterlaibung sitze der Lehmputz stellenweise auf älterem Kalkputz.[290] Da alle Beringhausen-Fenster im Südseitenschiff nicht zu den seitlichen Gewänden passende untere Abschlüsse haben, ist das erste Argument hinfällig: Die Wiederverwendung älterer Werkstücke spricht nicht gegen eine Datierung der Fenster in die Zeit Beringhausens, zumal dessen Bauleute auch an anderen Stellen Material wiederverwendeten.[291] Auch die älteren Putzreste können von der Erstverwendung der Gewändestücke stammen. Unwahrscheinlicher ist, dass der Lehmputz hier einer Ausbesserung nach Beringhausen (wie der Lehmputz in der erst um 1700 angelegten Tür zum Westflügel des barocken Kreuz-

[290] Kap. V.2, Protokoll S. 24 und 27.

[291] Lobbedey konstatierte die Wiederverwendung karolingischer Quader für den unter Beringhausen erneuerten oberen Ostabschluss des Westbaus (Kap. II.1.1.5). Außerdem nahm er an, dass die Deckplatten der Säulen im Ostraum-Erdgeschoss wiederverwendete romanische Kämpfer sind. Fotos der unter Beringhausen ausgeführten Seitenportale der Westfassade lassen darauf schließen, dass auch die Werksteine für die Portalgewände z. T. wiederverwendete Stücke waren.

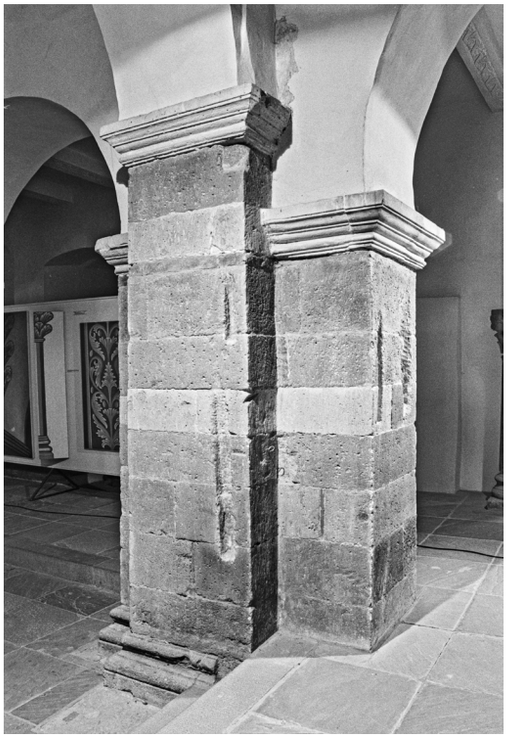




Abb. 341 Ostraum, Obergeschoss, nördlicher Eckpfeiler, Südvorlage, Sockel.

Abb. 342 Ostraum, Obergeschoss, südlicher Eckpfeiler von Nordosten, 2024.

gangs) angehört, wie Lobbedey vorschlug. In jedem Fall ist eine Vordatierung der Fenster durch den Baubefund ausgeschlossen: Die Fenster sitzen im Mauerwerk der Beringhausen-Zeit, und es gibt keinen Hinweis auf eine weitere Umbauphase.

Warum die Fenster der Ostraumkompartimente sehr viel weiter hinabreichen als diejenigen der Seitenschiffe, ist unklar. Die langgezogenen Fenster sorgen vor allem für eine gute Belichtung des Ostraums. Dass dies beabsichtigt war, zeigt auch die Ausführung von Doppelfenstern im Obergaden. Die unterschiedliche Größe und Form der Fenster in Seitenschiffen und Ostraum könnte auch mit den damals angrenzenden Konventsgebäuden zusammenhängen. Dagegen spricht jedoch ihre im Norden und Süden des Ostraums jeweils gleiche Anlage.

■ Einarbeitungen an den Vorlagen im Mittelteil des Ostraums

Die beiden kreuzförmigen Eckpfeiler zum Hauptraum und die Vorlagen an der Ostwand weisen eine Reihe nachträglicher Einarbeitungen unterschiedlicher Form auf.[292] Die folgende Beschreibung folgt der Bestandsaufnahme Lobbedeys, einschließlich der dort angebenen Maße, deren Bezugspunkt der heutige Fußboden im Ostraum ist, der 0,40 m über dem des Hauptraums liegt.

■ *Nördlicher Eckpfeiler*

- Vorlage nach Osten, Nordseite (Abb. 337–338)
  1. Rechteckige Eintiefung, Westkante bündig mit der Scheidbogenvorlage nach Norden, UK 0,31 m über Fußboden, Rückseite grob gearbeitet. Höhe 0,23 m; Breite 0,27–0,28 m, Tiefe ca. 0,10 m, nach Westen abnehmend.
- Vorlage nach Osten, Stirnseite-nord (Abb. 339, 340 rechts)
  2. Streifenförmige Einarbeitung, Nordseite etwa senkrecht 0,10–0,12 m neben der Nordkante der Vorlage, UK 1,18 m über Fußboden, Rückseite sehr grob. Höhe nach oben auslaufend 0,74 m; Breite nach Süden ausbauchend bis zu 0,22 m; Tiefe bis 9 cm.

[292] Vgl. Kreusch 1963, S. 7–9, 12, 20–21, dort *„Riegellöcher“*, *„Zapflöcher“*, *„Jagzapfenschlitze“* genannt. Für die von Kreusch auf S. 12 und 20 angestellten Berechnungen von Radien ist die Ausführung der Einarbeitungen nicht präzise genug.

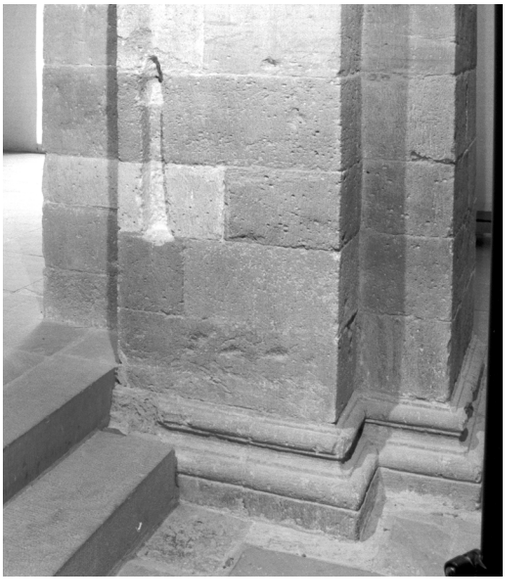




Abb. 343 Ostraum, Obergeschoss, südlicher Eckpfeiler, Nordvorlage unten, 2000.

Abb. 344 Ostraum, Obergeschoss, südlicher Eckpfeiler, Nordvorlage oben, 2000.

- Vorlage nach Osten, Stirnseite-süd (Abb. 339, 340 links)
  3. Streifenförmige Einarbeitung, 8 cm neben der Südkante der Vorlage, UK 1,18 m über Fußboden, Rückseite relativ regelmäßig gearbeitet. Höhe 0,56 m; Breite unten 6,5 cm, oben 7 cm; Tiefe unten 4,5 cm, nach oben allmählich geringer werdend und oben schräg auslaufend. Rote Farbreste oberhalb 8,5 cm über der UK der Einarbeitung. (Vgl. die Entsprechung Nr. 15.)
- Vorlage nach Süden, Stirnseite – Sockel (Abb. 339, 341 unten)
  4. Rechteckige Einarbeitung in das Sockelprofil unterhalb der Einarbeitung Nr. 5, sauber ausgearbeitet. 8,5 cm neben der Ostkante der Vorlagenstirn; Breite 11,5 cm. (Vgl. Nr. 8.)
- Vorlage nach Süden, Stirnseite-unten/Mitte-ost (Abb. 339, 341 unten und Mitte)
  5. Zwei übereinanderliegende, ineinander übergehende streifenförmige Einarbeitungen, nicht ganz senkrecht, sondern leicht schräg von unten östlich nach oben westlich ausgerichtet, dabei die östliche Kante jeweils in leichtem Bogen ziehend. Unten 0,10 m neben der Ostkante der Vorlagenstirn, am Ansatz der oberen Einarbeitung 0,11 m, oben 0,12 m. UK 0,48 m, Ansatz der oberen Einarbeitung 0,81 m über jetzigem Fußboden. Beide Einarbeitungen in gleicher Weise mäßig grob ausgeführt. Höhe insgesamt 0,97 m; Breite 9 cm, oben schmal auslaufend. Tiefe unten 7 cm, nach oben 2 cm geringer; am Ansatz der oberen Einarbeitung 6 cm, nach oben auslaufend. Rote Farbreste oberhalb 0,38 m über der UK der Einarbeitung. (Vgl. Nr. 9.)
- Vorlage nach Süden, Stirnseite-oben-ost (Abb. 339, 341 oben)
  6. Streifenförmige Einarbeitung, östliche Kante oben in Rundung zur Westkante auslaufend. Die östliche Kante 7 cm neben der Ostkante der Vorlagenstirn. UK 1,59 m über dem jetzigen Fußboden, ziemlich regelmäßig gearbeitet. Höhe 0,36 m; Breite unten 7,5 cm, oben 6 cm; Tiefe 6,5 cm, oben flach auslaufend. (Vgl. Nr. 10.)
- Vorlage nach Süden, Stirnseite-oben unter dem Kämpfer (Abb. 339, 341 oben)
  7. Fast quadratische Einarbeitung direkt unter dem Kämpfer an der Ostkante, ziemlich regelmäßig. Höhe 0,17 m; Breite 0,16 m; Tiefe 4 cm.

■ *Südlicher Eckpfeiler*

- Vorlage nach Norden, Stirnseite – Sockel (Abb. 342–343)
  8. Abarbeitung des oberen Teils des Sockelprofils, sehr grob ausgeführt. 4–17 cm von der Ostkante der Vorlage entfernt, Breite 0,13 m. (Vgl. Nr. 4.)

- Vorlage nach Norden, Stirnseite-unten-ost (Abb. 342–343)
  9. Streifenförmige Einarbeitung, schließt oben mit einer leicht gerundeten Ausweitung ab, östliche Kante 0,10 m neben der Ostkante der Vorlagenstirn. UK 0,49 m über jetzigem Fußboden, ziemlich regelmäßig gearbeitet. Höhe 0,64 m; Breite 0,10 m, sich nach oben auf 9 cm verringernd; Tiefe unten 9 cm, oben 6,5 cm. Am oberen Ende eine zusätzliche runde Einarbeitung, UK 0,98 m über jetzigem Fußboden, Höhe 0,10 m, Breite 0,11 m. Sie ist mit ziegelsplitthaltigem Gipsmörtel ausgefüllt, der deutlich dunkler ist als der karolingische Figurenstuck. Rote Farbreste im oberen Bereich. (Vgl. Nr. 5.)
- Vorlage nach Norden, Stirnseite-oben-ost (Abb. 342, 344)
  10. Streifenförmige Einarbeitung, oben auslaufend, östliche Kante unten 9 cm, oben 10,5 cm neben der Ostkante der Vorlagenstirn. UK 1,58 m über heutigem Fußboden. Höhe 0,40 m; Breite unten 8 cm, mit beidseitiger gleichmäßiger Verschmälerung oben 6 cm; Tiefe unten 5,5 cm, nach oben auslaufend. (Vgl. Nr. 6.)
- Vorlage nach Norden, Stirnseite-oben-west (Abb. 342, 344)
  11. Die Oberfläche des östlichen Quaders der zweitobersten Schicht (2,04–2,28 m über Fußboden) ist beschädigt, wobei ungewiß ist, ob es sich um eine absichtliche Abarbeitung handelt. Die Beschädigung reicht von 0,15 m neben der Westkante der Vorlagenstirn bis zur Stoßfuge 0,42 m östlich der Westkante.
- Vorlage nach Osten, Nordseite (Abb. 342, 344)
  12. Kleine, rechteckige Einarbeitung, UK 1,55 m über jetzigem Fußboden. Mit weichem, weißem Mörtel gefüllt. Höhe 3,5 cm; Breite 4 cm; Tiefe nicht messbar. Vermutlich Dübelloch.
- Vorlage nach Osten, Stirnseite (Abb. 342, 345)
  13. Streifenförmige Einarbeitung, nördliche Kante 6 cm neben der Nordkante der Vorlagenstirn. UK 1,24 m über jetzigem Fußboden, ziemlich regelmäßig gearbeitet. Höhe 0,59 m; Breite 6 cm, im mittleren Teil nach Süden ausbauchend auf 7 cm; Tiefe 4 cm; nach oben flach auslaufend. Rote Farbreste oberhalb 0,18 m über UK. (Vgl. die Entsprechung Nr. 16.)
- Vorlage nach Osten, Stirnseite – Kämpfer (Abb. 342, 345)
  14. In die obere Platte und den Karnies des Kämpfers greift eine 4 cm breite Einarbeitung ein, rechte Kante 12,5 cm neben der Nordkante der Kämpferplatte, also der Flucht der Nordkante der Vorlagenstirn entsprechend; grobe Ausführung mit unregelmäßigen Ausbrüchen auf der Südseite und unten.

■ *Vorlage der nördlichen Ostraumarkade an der Ostwand*
Stirnseite (Abb. 346)
15. Hochrechteckige Einarbeitung im Bruchsteinmauerwerk 0,10 m neben der Südkante. UK 1,07 m über Fußboden. Mit Mörtel ausgefüllt, der nach Lobbedey dem „*romanischen Mörtel (Gruppe G)*“ entspricht. Höhe 0,18 m; Breite 6 cm; Tiefe nicht messbar. (Vgl. die Entsprechung Nr. 3.



Abb. 345 Ostraum, Obergeschoss, südlicher Eckpfeiler von Osten.





Abb. 346 Ostraum, Obergeschoss, östliche Vorlage der Nordarkade.

Abb. 347 Ostraum, Obergeschoss, östliche Vorlage der Südarkade.

■ *Vorlage der südlichen Ostraumarkade an der Ostwand*

Stirnseite (Abb. 347)

16. Rechteckige Einarbeitung im Bruchsteinmauerwerk, die gerade nördliche Kante 7 cm neben der Nordkante der Vorlage, südlich ohne regelmäßige Kante. UK 1,26 m über dem Fußboden. Höhe 0,20 m; Breite 0,23 m; Tiefe unten 5 cm, am südlichen Rand und nach oben schräg auslaufend. (Vgl. die Entsprechung Nr. 13.) In der rechten unteren Ecke Rest einer Mörtelfüllung erhalten.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Es handelt sich um Einarbeitungen, die verschiedenen Zwecken dienten und vermutlich auch aus unterschiedlichen Zeiten stammen. Eine besondere Präzision in der Ausführung ist in keinem Fall festzustellen.

■ *Zusammengehörige Befunde*

Der streifenförmigen Einarbeitung Nr. 3 an der östlichen Vorlage des nördlichen Eckpfeilers entspricht die hochrechteckige Einarbeitung Nr. 15 an der gegenüberliegenden Vorlage der Ostraumarkade. In gleicher Weise entspricht die streifenförmige Einarbeitung Nr. 13 an der östlichen Vorlage des südlichen Eckpfeilers der rechteckigen Einarbeitung Nr. 16 an der Vorlage der südlichen Ostraumarkade. Hier stimmen auch die jeweiligen Höhen überein, während Nr. 15 etwas niedriger lag als Nr. 3. Die Nummern 3 und 15 bzw. 13 und 16 gehören demnach zu Querhölzern, die in die nördliche bzw. südliche Ostraumarkade eingelassen wurden. An ihren schlanken, westlichen Enden konnten die Hölzer angehoben und dadurch aus ihrer Verankerung gelöst werden.

Von einer Verwendung analog zu 3/15 könnte auch die Einarbeitung Nr. 2 zeugen. Ob auch sie eine Entsprechung an der gegenüberliegenden Vorlage der nördlichen Ostraumarkade hat, ließe sich jedoch nur durch eine Sondage unter dem Putz klären.[293]

Bei den Einarbeitungen Nr. 6 (nord) und Nr. 10 (süd) sowie Nr. 4–5 (nord) und Nr. 8–9 (süd) handelt es sich um einander an den Eckpfeilern spiegelbildlich gegenüberliegende Pendants. Sie müssen Entsprechungen an den ursprünglichen Pfeilern der Arkadenwand gehabt ha-

[293] Es existiert kein Foto, das die Vorlage ohne Putz zeigt.

ben, die nicht mehr vorhanden sind. Bei Nr. 6 und 10 und Nr. 5 und 9 handelt es sich jeweils um die schmalen Enden von übereinander angebrachten Riegeln in den seitlichen Bögen der Arkadenwand beiderseits des Altars. Nr. 4 und 8 stellen Abarbeitungen im Sockelbereich dar, die zu den Riegeln Nr. 5 und 9 gehören. Auf Abb. 299 ist in der Sockelausklinkung Nr. 4 möglicherweise der Rest eines dort ehemals verankerten Elements zu erkennen. Lobbedey vermutete, dass es sich dabei um Rundhölzer gehandelt haben könnte, die den Riegeln in Nr. 5 und 9 als Auflager dienten. Ihm zufolge könnte dies die ungewöhnliche Form und Länge besonders der Einarbeitung Nr. 5 erklären, die dann nicht zwei übereinander sitzenden Riegeln gedient hätte, sondern der Halterung des Rundholzes und dem einschiebbaren Riegel darüber. Dagegen handelt es sich bei Nr. 6 und 10 um Einschubschlitze für die schlanken Enden von Riegeln, die vom Hauptraum aus gesehen über Kopfhöhe (1,58 m + 0,38 m = 1,96 m) verliefen.

Eine Entsprechung hatte wahrscheinlich auch die rechteckige Vertiefung Nr. 1 auf der Nordseite des nördlichen Eckpfeilers. Auf Abb. 244 und 326 ist zu sehen, dass sich in der Nordwand des Nordkompartiments direkt neben der Scheidbogenvorlage zum Nordseitenschiff und knapp über dem Bodenniveau ein Loch im Mauerwerk befand. Wozu die beiden Vertiefungen dienten, ist unklar. – Ohne Entsprechung sind Nr. 7, 11, 12 und 14.[294]

■ *Funktionen und mögliche Datierungen*

Zwischen den Einarbeitungen, die sich in Brusthöhe oder noch höher über dem Fußboden befinden, und denen in Hüfthöhe besteht ein offenkundiger Unterschied in der Funktion. Während letztere als Abschrankungen im Sinne einer Brüstung dienen konnten, kommt dies für die höher gelegenen nicht in Frage, außer in Verbindung mit einer fest installierten Schrankenwand wie im Südseitenschiff des Hauptraums (Kap. II.1.2.2.4). Da jedoch fast alle Einarbeitungen von beweglichen Riegeln zeugen, scheidet diese Erklärungsmöglichkeit aus.

Nur zwei Einarbeitungen befinden sich etwa in Hüfthöhe oder etwas höher über dem Fußboden, und zwar Nr. 5 und 9. Sie waren für Riegel in den Arkaden neben dem Altar des Johanneschors bestimmt, also in einem Bereich mit Personenverkehr, angrenzend an den zum Erdgeschoss offenen Mittelteil des Ostraums. Es ist daher anzunehmen, dass die Einarbeitungen zur Befestigung von Schrankenhölzern vorgesehen waren, die die Funktion eines Geländers zur Sicherung übernahmen. Da Spuren einer gemauerten Brüstung fehlen, könnten die Einarbeitungen und die dort verankerten Abschrankungen in karolingische Zeit zurückreichen. Lobbedey sah rote Farbreste im oberen Bereich beider Einarbeitungen, die von der ursprünglichen Rotfassung der Pfeiler des Hauptraums stammen könnten, als Beleg für eine karolingische Datierung an. Überraschend an dem Befund ist allein die offensichtliche Beweglichkeit der Schrankenhölzer. Der Form des Einschubschlitzes am Nordpfeiler zufolge war zumindest die nördliche Schranke zu öffnen, den Farbspuren nach jedoch beide. Zum Aufhängen von Paramenten, Reliquienbehältern oder anderen Vasa sacra neben dem Altar waren sie aufgrund ihrer geringen Höhe ungeeignet. Die Möglichkeit zum Öffnen der Riegel deutet auf Durchgänge hin (s. u.).

Stattdessen waren die oberen Einschubschlitze Nr. 6 und 10 sehr viel besser zum Aufhängen liturgischen Dekors geeignet. Deshalb ist anzunehmen, dass die in ihnen befestigten Balken an Festtagen als Aufhängevorrichtung für Paramente oder Reliquienbehälter seitlich des Altars dienten. Sie sind vergleichsweise exakt gearbeitet und ihre Maße und Lage stimmen relativ gut überein. Rote Farbreste fehlen in ihnen jedoch.

Die Querhölzer in den Ostraumarkaden lagen im Norden 0,93–1,04 m und im Süden 1,10–1,12 m über der Bogenübermauerung der Erdgeschossarkade, deren Oberkante sich 0,14 m über dem heutigen Fußboden befand. Für eine Person, die auf der Bogenübermauerung stand, hatten die Hölzer also Brüstungshöhe. Die Bogenübermauerungen erhoben sich jedoch zwi-

[294] Lobbedey vermutete, dass Nr. 4, 7, 8 und 11 für den nachträglichen Einzug von Leichtbauwänden wie im Südseitenschiff des Hauptraums verwendet worden sein könnten. Allerdings gehören Nr. 4 und 8 vielleicht zu den Einarbeitungen 5 und 9 (s. u.), und bei Nr. 11 ist fraglich, ob es sich überhaupt um eine Einarbeitung und nicht nur um eine Beschädigung des Quaders handelt.

schen zwei offenen Räumen ohne Geschossunterteilung, dem Mittelteil und den Seitenkompartimenten des Ostraums. Sie waren daher weder Teil des Verkehrsraums, noch ohne Hilfsmittel zugänglich. Für die Aufhängung von Paramenten lagen die Hölzer aber kaum hoch genug über den Bogenübermauerungen. Dies änderte sich mit dem Abbruch der Erdgeschossarkaden. Seit diesem Zeitpunkt hätte man an den Balken auch lange Stoffbahnen aufhängen können. Allerdings wären dort präsentierte Textilien wegen der Ost-West-Ausrichtung der Balken weder vom Johanneschor noch vom Langhaus der Kirche aus gut zu sehen gewesen. Die Stoffe könnten aber auch der – feiertäglichen? – Abschrankung bzw. Hervorhebung eines im Erdgeschoss gelegenen, hoch- oder spätmittelalterlichen Altars gedient haben.

Vor dem Abbruch der Erdgeschossarkaden hätten Querhölzer als Brüstungsriegel dagegen nur Sinn gemacht, wenn in den Seitenkompartimenten des Ostraums Geschossdecken bestanden, die eine solche Brüstung zum Ostraummittelteil notwendig machten. Für nachkarolingische Balkendecken vor dem Abbruch der Erdgeschossarkaden fehlt aber jeder Hinweis. Danach waren Balkendecken in den Ostraumkompartimenten gar nicht mehr möglich, weil es keine innenraumseitige Verankerungsmöglichkeit für die Balken mehr gab.

Da in den Einschubschlitzen Nr. 3 und Nr. 13 jeweils rote Farbreste zu finden sind, ging Lobbedey von einer karolingischen Datierung aus. Aus der Höhe der Unterkante der erhaltenen Farbreste schloss er auf Hölzer mit einer Höhe von mindestens 8,5 cm (Nr. 3) bzw. 0,18 m (Nr. 13). Die Vermörtelung der Einarbeitung Nr. 15 mit „romanischem“ Mörtel war für ihn der Beleg für die Aufgabe der Querhölzer nach dem Abbruch der Erdgeschossarkaden und damit für die zeitliche Einordnung dieses Abbruchs.

Abb. 348 Johanneschor im Blick nach Westen, 2024.



Die Einarbeitungen Nr. 4 und 8 liegen senkrecht unter den Einschubschlitzen Nr. 5 und 9 und standen vermutlich mit ihnen in Zusammenhang. Die in der Sockelausklinkung am nördlichen Eckpfeiler sichtbare gerundete Vertiefung – am südlichen Eckpfeiler ebenfalls zu erahnen (vgl. Abb. 299, 302) – könnte darauf hinweisen, dass die Ausklinkungen als Zapfenlöcher für Brüstungstüren dienten (Kap. III.2.6.2.6).

II.1.2.4 Emporen

II.1.2.4.1 Westempore

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Die Westempore liegt über dem Westraum des Johanneschors, dem sie im Grundriss als dreigeteilter Raum mit nach Westen vorgezogenem Mittelteil entspricht (Plan 5). Während der eher niedrige und gewölbte Westraum eine klare Ost-West-Längsausrichtung aufweist, stellt die Empore einen hohen, ungewölbten Raum dar, in dem die Querrichtung durch die großen Verbindungsbögen zwischen den Raumteilen stärker betont ist. In der Ostwand öffnen sich drei Arkaden zum Hauptraum des Johanneschors, von denen die seit-

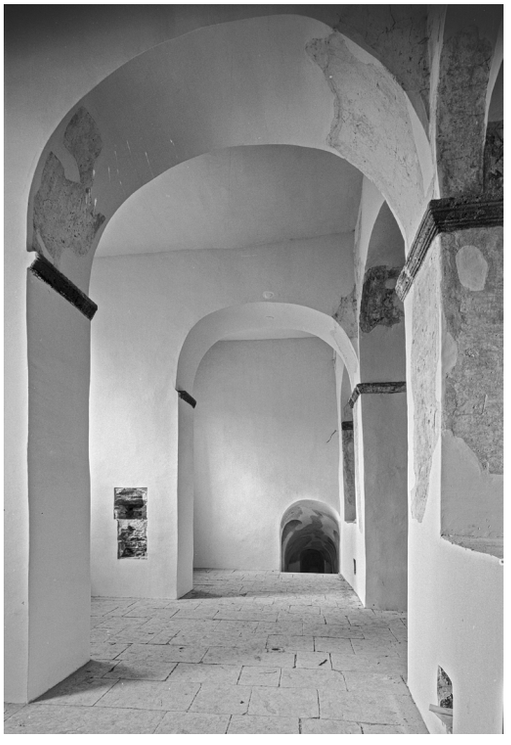




Abb. 349 Westempore nach Norden, 1962.

Abb. 350 Westempore, Blick in den Risalit nach Westen, 2024

lichen hohe Brüstungsmauern aufweisen und über Zwischensäulen zweigeteilt sind, während die mittlere Arkade breiter und höher, bis auf den Fußboden herabgezogen und ungeteilt ist (Plan 22, Abb. 348). Zwei hohe, im Scheitel stark abgeflachte Bögen verbinden die Wandpfeiler zwischen den Emporenöffnungen im Osten mit den Seitenmauern des Portalvorbaus im Westen (Abb. 349–351; vgl. Plan 15–16) und unterteilen den Raum in einen tieferen Mittelteil und zwei kürzere Seitenteile. Er wird durch drei Fenster in der Westwand belichtet, die in der Größe denen des Westraums darunter entsprechen, wobei das Fenster im Mittelteil höher sitzt als die seitlichen und eine stärkere Innenschräge aufweist (Abb. 350; Plan 21). In der Nord- und Südwand befindet sich je ein rundbogiger Treppenzugang. Die beiderseits vom niedriger gelegenen Treppenpodest im Turm auf die Empore führende Stufenfolge endet nicht auf Höhe des Zugangsbogens, sondern schneidet eine Stufe weit in den Emporenfußboden ein. Die an der Westfassade sichtbaren Verformungen durch die Ausweichbewegungen der Türme nach Westen und zu den Seiten spiegeln sich in entsprechenden Störungen an der Westwand (Abb. 356) und in den Bögen zwischen Portalvorbau und Ostwand wider.

Die wichtigste Veränderung des Raums im 20. Jahrhundert war die Wiederherstellung der Emporenöffnungen (Abb. 172, 352). 1939 wurde die Vermauerung im Zuge der kurz darauf wieder eingestellten Restaurierungsarbeiten entfernt. 1962 erneuerte man die Zweiteilung der seitlichen Öffnungen mit modernen Säulen, nachdem man zunächst versucht hatte, die karolingischen Spoliensäulen aus dem unteren Glockengeschoss dort einzusetzen (Abb. 173, 353; Kap. II.1.2.2.1, II.1.2.5.3).[295]

Die nur noch in Teilen vorhandene Balkendecke wurde 1950 wiederhergestellt und auf Rohrmattengeflecht verputzt. Auch die Wände, die ihren Putz damals schon zum großen Teil verloren hatten, wurden unter Erhalt der originalen karolingischen Putzflächen neu verputzt. 1951 wurde eine in der Mittelarkade verbliebene Brüstungsmauer beseitigt. Reste des älteren Fußbodens waren nicht mehr vorhanden. 1951 verlegte man einen Sandsteinplattenboden, der 1956 auf die ursprüngliche Höhe abgesenkt wurde, wobei man die Stufen zum Nordturm *„in alter Form“* wiederherstellte.[296] Die Ver-

[295] Vgl. Rave 1958, S. 75–76. Die Säulen stammten aus den vermauerten mittleren Arkaden der Ostseite, die vom Dach der Beringhausen-Zeit überschnitten werden.

[296] LWL-DLBW, Akten Corvey.



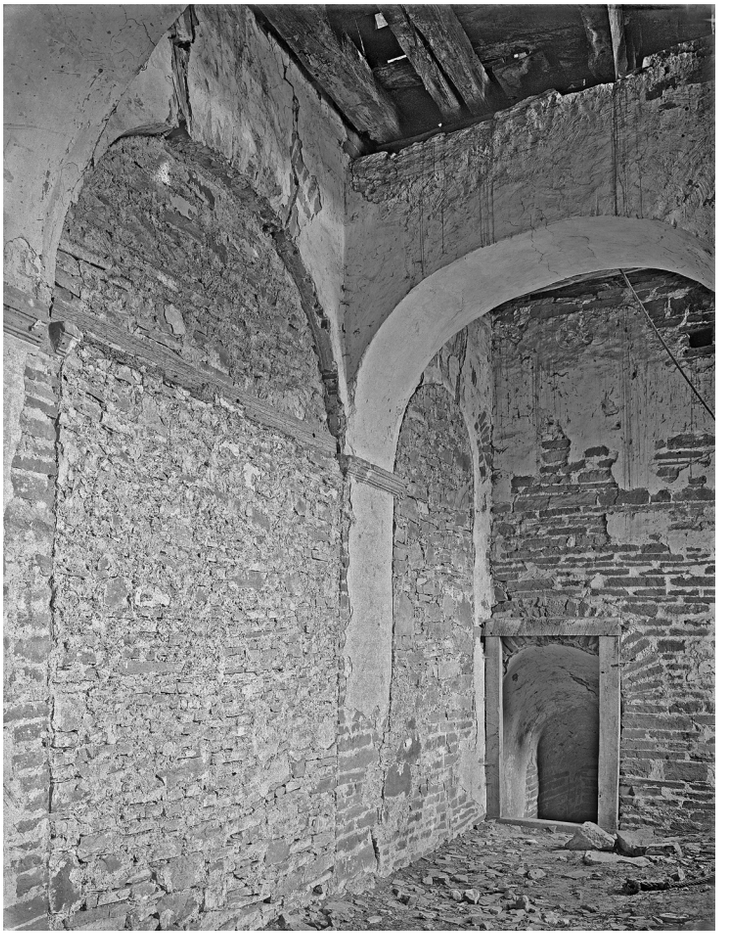


Abb. 351 Westempore nach Süden, 1962.
Abb. 352 Westempore nach Südosten mit vermauerter mittlerer und südlicher Emporenöffnung, 1904.

mauerung des nördlichen Treppenzugangs (Abb. 354) wurde um 1956 wieder geöffnet[297] und eine rechteckige hölzerne Türzarge (Abb. 352) vor dem südlichen Treppenzugang entfernt.

■ Befundbeschreibung

Ein steingerechtes Aufmaß fehlt. Die Beschreibung stützt sich auf das Protokoll Claussen/von Scholley, ältere Fotos sowie Sondagen unter den Fußbodenplatten und im modernen Putz an der Brüstungsmauer unter der Südarkade.

■ *Fußboden*

Unter den Fußbodenplatten vor der mittleren Emporenöffnung, in einer Entfernung zwischen 0,27 m und 1,14 m von der Ostkante des Emporenbodens, führte Uwe Lobbedey 1996 eine Sondage durch, um nach einem Altarfundament an dieser Stelle zu suchen. 0,22 m unter der Fußbodenoberkante traf er auf die Oberseite des darunter liegenden Gewölbes, ohne ein Fundament gefunden zu haben.

Von den fünf Glockenseildurchzügen im Gewölbe des Westraums ist nur einer heute auch noch auf der Empore sichtbar. Er besteht aus einem im Querschnitt etwa quadratischen Vierkantholz mit mittiger Bohrung für das Glockenseil und liegt im Emporenmittelteilniveau gleich mit den Bodenplatten, von der Lochmitte aus 0,61 m nördlich und 1,04 m westlich der Nordecke des Südpfeilers der Mittelarkade. Eine 2011 von Peter Barthold entnommene Probe erbrachte eine dendrochronologische Datierung auf um 1788 (Abb. 355).[298]

[297] Vgl. Effmann 1929, Abb. 21. Im Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff von 1954 ist der Treppenzugang noch geschlossen dargestellt.

[298] Thomas Eißing, Gutachten vom 23.7.2010, LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62; dazu Kap. III sowie V.3, ID06.



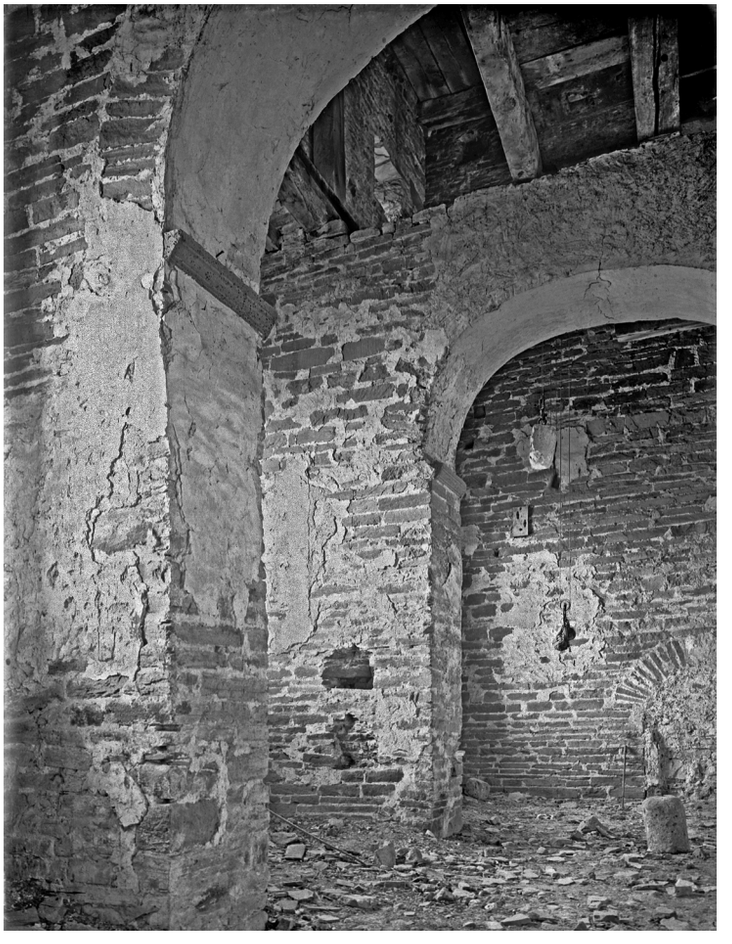


Abb. 353 Westempore, Nordarkade mit Spoliensäule aus dem Glockengeschoss und Modell mit modernem Kapitell, 1962.

Abb. 354 Westempore nach Nordwesten, 1904.

■ *Westwand* (Plan 21)

Den älteren Fotos und dem Protokoll Claussen/von Scholley zufolge ist das heute wieder unter Putz liegende karolingische Mauerwerk im mittleren und südlichen Teil der Westwand weitgehend ungestört bis auf die durch die Bewegung der Westfront entstandenen Risse. Der größte Riss befindet sich im Emporensüdteil und ist mit einer noch stärkeren Mauerverwerfung verbunden als der Riss über der nördlichen Westarkade des Hauptraums. Unterhalb und oberhalb des Fensters springt die Wand nördlich des Risses um 0,10–0,15 m zurück (Abb. 356; Kap. II.1.1.2). Im Nordteil der Westwand ist auf einem Foto vor dem Neuverputz 1962 ein vom Scheitel des Fensters stufenförmig bis in die obere nördliche Wandecke ansteigender Riss zu erkennen (Abb. 357). Etwa 0,15–0,20 m unter der Decke sind drei zugesetzte Gerüstlöcher zu erkennen. Da an derselben Stelle außen 1984 auch Gerüstlöcher zu sehen waren, gehen sie vermutlich durch die ganze Wand. Es handelt sich um die untersten romanischen Gerüsthölzer, die in der Steinlage über dem letzten Binder zwischen dem Mauerwerk von Nordturm und Mittelteil liegen (Kap. II.1.1.2). Sie markieren die Grenze zwischen karolingischem und romanischem Mauerwerk im Emporennordteil.[299]

Die inneren Fensterlaibungen sind offenbar größtenteils original. Die äußeren dagegen wurden beim Einbau der spitzbogigen Fenstergewände abgearbeitet und beim Rückbau zu Rundbogenfenstern 1951 nochmals verändert. Die originalen Bögen der Innenlaibungen sind wie an den Seitenschiffsfenstern des Erdgeschosses und den Turmfenstern mit vorkragenden Steinen in der Art eines „falschen Gewölbes“ gemauert (Abb. 357–358).

- Nordfenster (Abb. 357): Im Fensterscheitel am Ansatz des stufenförmigen Risses befindet sich eine Flickung. Am Bogenansatz, besonders im südlichen oberen Drittel, sind Reste von Scha-

[299] Wegen des durch den Riss gestörten Mauerverbands vermutete Lobbedey die Grenze zwischen karolingischem und romanischem Mauerwerk zunächst etwa 0,40 m über dem Fensterscheitel, zu den Seiten jeweils nach oben ansteigend, nahm sie aber später, dem Befund an der Westfassade entsprechend, auf Höhe der untersten romanischen Gerüstholzlöcher an.



Abb. 355 Westempore, Glockenseildurchzug mit Probenentnahmestelle und entnommener Holzscheibe für die dendrochronologische Datierung, 2010.

lungsmörtel, Ausgleichsmörtel und karolingischer Putz erhalten. Ob die Sohlbank original ist, ist auf den Fotos nicht eindeutig zu erkennen.

- Mittelfenster (Abb. 358–359): Das Fenster sitzt nicht in der Achse des Portalvorbaus, sondern ist nach Süden verschoben (Kap. II.1.1.2; Abb. 1; Plan 20–21). Da innen am Bogenansatz beidseitig Reste des Schalungsmörtels erhalten sind und die Innenkante der Laibung im Verband mit dem anschließenden Mauerwerk der Westwand steht, muss sie original sein. Auf den Fotos ist jedoch eine Naht in der nördlichen Laibungsschräge zu sehen, die auf eine Veränderung des äußeren Teils der nördlichen Laibung hindeutet. Daher ist zu vermuten, dass das Fenster ursprünglich weiter nach Norden reichte, also in der Achse der Fassade saß. Die aus flachen Platten bestehende, horizontale Sohlbankabdeckung ist erneuert, nach Ausweis eines einbindenden Steins der Nordseite aber nach originalem Befund.
- Südfenster (Abb. 360): Im Scheitel befindet sich eine breite Reparaturstelle, die sich nach oben verjüngt. In den Laibungen ist Schalungsmörtel erhalten, besonders am nördlichen Bogenansatz. Ob die heutige leichte Sohlbankschräge ursprünglich ist, ist unklar.

■ *Nordwand* (Plan 14)

Der Treppenzugang hat einen Bogen aus unregelmäßig radial angeordneten flachen Steinen. Ein Foto von 1904 (Abb. 354) zeigt die Öffnung mit einer Vermauerung aus uneinheitlichem Bruchsteinmaterial, die im oberen Teil von einem grob angeworfenen, kaum verstrichenen Mörtel bedeckt war. Ganz ähnlicher Mörtelbewurf ist auch auf der Vermauerung der mittleren Emporenöffnung zu sehen (Abb. 364). Im oberen Wandteil befinden sich mehrere vermauerte bzw. übermörtelte Löcher (Abb. 361). Bei einem von ihnen handelt es sich vermutlich um die Entsprechung für ein vermauertes Balkenloch, das auf einem Foto von 1960 in der gegenüberliegenden Südwand des Nordteils über dem Westteil des Scheidbogens zu erkennen ist (Abb. 362). Laut Protokoll Claussen/von Scholley waren auf der Westempore 1960 *„ca. 50 cm unterhalb der Decke eine Reihe von zugemauerten viereckigen Balkenlöchern“* sichtbar.[300] Auf Fotos sind diese Balkenlöcher jedoch nicht alle festgehalten bzw. nicht immer eindeutig zu erkennen.

■ *Südwand* (Plan 17)

Der Bogen des Treppenzugangs besteht ebenso wie sein nördliches Gegenstück aus flachen Steinen in unregelmäßig radialer Mauerung mit einem etwas breiteren, keilförmigen Schlussstein (Abb. 352). Im oberen Wandteil befindet sich wieder ein zwei Steinlagen hohes viereckiges Balkenloch. Seine Oberkante liegt in Höhe des Randstreifens des gemalten Rankenfrieses (Abb. 363). Es gibt kein Foto der gegenüberliegenden Nordwand des Südteils ohne Putz.

■ *Ostwand* (Plan 22)

Die drei Emporenöffnungen sind in doppelter Bogenmauerung mit radial gesetzten, zumeist flachen Bruchsteinen ausgeführt. Anders als auf der zum Hauptraum gerichteten Ostseite der Wand, sind die je zwei übereinander liegenden Bögen wandbündig ohne Rücksprung gemauert (Abb. 172, 352, 364). Die Mittelöffnung ist im Scheitelbereich ebenso wie auf der Seite zum Hauptraum erneuert. Auf dem Foto zeigt die Reparaturstelle die gleichen flachen Bruchsteine

[300] Kap. V.2, Protokoll S. 37.

wie das karolingische Mauerwerk, unterscheidet sich von diesem aber deutlich durch den fehlenden Fugenverstrich und den groben, kaum verstrichenen Mörtelbewurf (Abb. 189), der ein typisches Merkmal der Beringhausen-Zeit ist. Die Reparaturstelle nimmt ungefähr ein Drittel der Bogenbreite ein. Die seitlichen Emporenöffnungen waren über je einer Mittelsäule, die zurückspringende Zwillingsbögen trug, zweigeteilt. Fotos der Nordarkade von 1904 zeigen die Putzkante der ausgebrochenen Zwischenbögen (Abb. 364). Bei der Freilegung 1960 stellte man fest, dass die ursprünglichen Zwischenbögen mit ihren Bogensteinen vollständig in den überfangenden Emporenbogen einbanden.[301]



Abb. 356 Westempore, Südteil, Westwand, 2024.

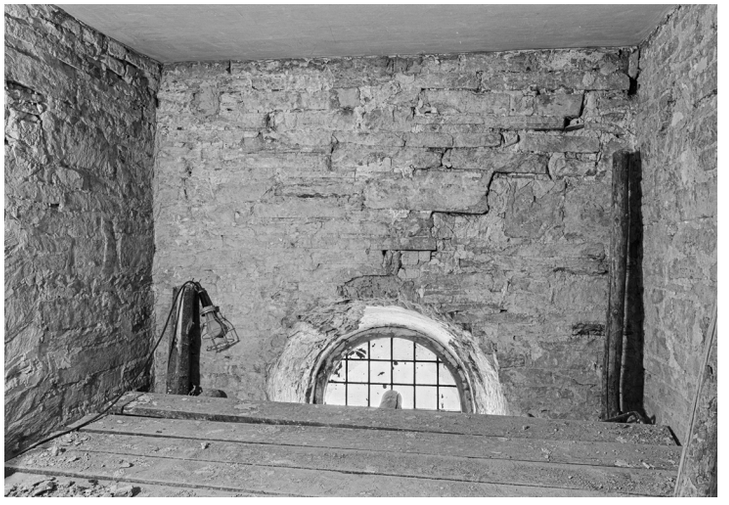
Unter den seitlichen Emporenöffnungen befindet sich je ein rechteckiges Balkenloch, das durch die ganze Mauerstärke reicht (Plan 22). Die Löcher liegen etwa 0,30 m über dem Fußboden und sind jeweils etwa 1,05 m von der Mittelöffnung entfernt. Das nördliche Loch ist 0,23 m hoch und 0,20 m breit, das südliche 0,23 m hoch und 0,23 m breit. Die Fotos zeigen über den Balkenlöchern größere Störungen, die schon 1960 als nachträgliche Einbrüche erkannt wurden.[302] Das nördliche Balkenloch ist seitlich von Steinplatten eingefasst (Abb. 364), über dem südlichen befindet sich ein 0,30 m hoher und 0,53 m breiter Stein (Abb. 352, 365). Das von Lobbedey freigelegte Mauerwerk um das südliche Balkenloch ist in Beringhausen-Mörtel versetzt. Es handelt sich um die auch im Schlitzfenstergeschoss vorkommende Mörtelvariante, die auch als grober Wandbewurf benutzt wird. Für die Balkenummauerung im Inneren des südlichen Lochs wurde dagegen ein anderer Mörtel verwendet, der heller und kalkreicher ist und viele kleine bis mittelgroße Kalkspatzen aufweist. Balkenabdrücke sind erkennbar, auch einen anhaftenden Holzsplitter gab es noch. Der Mörtel unter dem Balken ist besonders hell und kalkreich und bröckelt leicht (Abb. 366–368). Lobbedey kam bei einer Nachuntersuchung 1996 zu dem Schluss, dass er dem Beringhausen-Mörtel entspricht, doch ist dies aufgrund seiner Helligkeit, der zahlreichen, relativ großen Kalkbröckchen und seiner geringen Konsistenz auszuschließen. Die begrenztere Freilegung des nördlichen Balkenlochs lässt keinen Mauermörtel erkennen (Abb. 366). Bei dem Mörtel der Balkenummauerung im Inneren, die ebenfalls Holzabdrücke aufweist, handelt es sich nach Lobbedey um den Beringhausen-„Bewurfmörtel“. Tatsächlich erscheint der Mörtel dunkler, doch könnte dieser Eindruck auf die verschmutzte Oberfläche zurückzuführen sein, denn wo das Innere des Mörtels sichtbar wird, ist es ebenfalls hell und weist ähnlich viele Kalkspatzen auf, wie der Mörtel im südlichen Balkenloch (Abb. 369). Für den Verschluss der Löcher wurde ein flüssig verarbeiteter Lehmmörtel verwendet, den Lobbedey als nachbarock einordnete.[303]

Die 1939 entfernten Vermauerungen der Emporenöffnungen lassen auf den Fotos (Abb. 352, 364) Unterschiede in der Ausführung erkennen. Die seitlichen Öffnungen sind mit einer Mischung aus großformatigeren Bruchsteinen und kleinen, flachen Steinen vermauert. Ähnliches Mauerwerk zeigen die Aufstockungen von Seitenschiffswänden (Plan 19) und Obergaden aus der Beringhausen-Zeit (z. T. auf den Seitenemporen sichtbar, Abb. 445). Putz fehlt; nur stellenweise ist ein grob

[301] Ebenda.

[302] Ebenda.

[303] Der von ihm angeführte Vergleich mit dem Mörtel des westlichen oberen Balkens im Südturm auf Höhe des unteren Glockengeschosses (Zwischendecke zum ersten Arkadengeschoss) lässt sich aufgrund mangelnder Angaben im Text nicht konkretisieren (Mörtel dort nur als *„neuzeitlich“* bezeichnet; Kap. II.1.2.6).



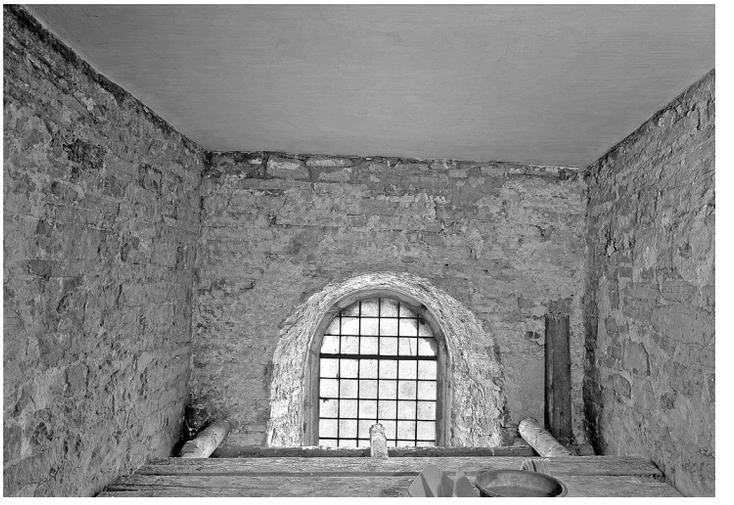


Abb. 357 Westempore, Nordteil, Westwand oben, 1960.

Abb. 358 Westempore, Mittelteil, Westwand oben, 1960.

verstrichener Mörtelbewurf sichtbar. Die Vermauerung der Mittelarkade ist durch einen hölzernen Sturzbalken, der auf den Kämpfern aufliegt, zweigeteilt. Die Vermauerung des Bogenfeldes darüber besteht vorwiegend aus flachen Steinen und springt etwas zurück. An der unteren Hälfte des Balkens ist Strohlehm erkennbar, der bis auf die Balkenunterseite zieht. Unter dem Balken ist die Öffnung mit kleinteiligem, zumeist in Lagen gemauertem Bruchstein bündig mit den seitlichen Wandpfeilern zugesetzt. Darauf haftet ein grob verstrichener Mörtelbewurf. Einzelne kleine Putzschollen sind sowohl über wie unter dem Balken wie auch auf dem Strohlehm zu erkennen.

Der Kämpfer des Nordpfeilers der mittleren Emporenöffnung ist an der Westseite senkrecht eingeschlitzt. Unter dem Schlitz fehlt der sonst an dem Pfeiler erhaltene karolingische Putz in einem senkrechten Streifen (Abb. 364). Eine Abarbeitung der gegenüberliegenden Ecke des Kämpfers an der Bogenvorlage der nördlichen Seitenmauer des Portalvorbaus bildet das Gegenstück zu diesem Befund. Auch hier fehlt der ursprüngliche Putz entlang der Pfeilerkante (Abb. 354).

■ *Seitenwände und Bögen des mittleren Emporenteils*

In den Seitenwänden des Mittelteils befinden sich beidseits je vier Löcher, die in der Forschung eine wichtige Rolle gespielt haben, weil sie für die Rekonstruktion eines Kaiserthrons an dieser Stelle in Anspruch genommen worden sind (Abb. 370–373).[304]

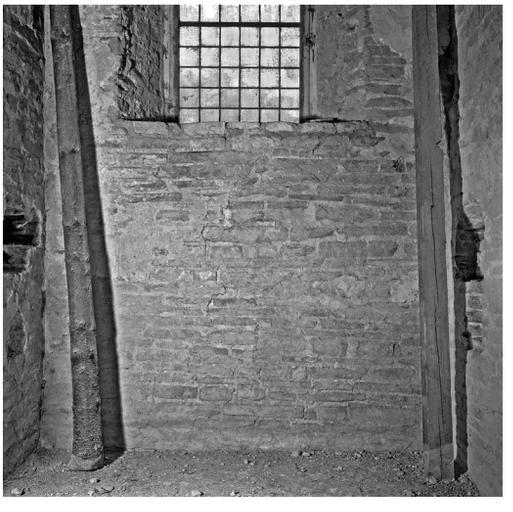




Abb. 359 Westempore, Mittelteil, Westwand unten, 1960.

Abb. 360 Westempore, Südteil, Westwand, 1960.

[304] Kap. IV sowie Lobbedey 2002. Vgl. auch die Beschreibung des Befunds bei Kreusch 1963, S. 32 und 60.





Abb. 361 Westempore, Nordteil, Nordwand oben mit Nordwestecke, 1960.

Abb. 362 Westempore, Nordteil, Südwand mit nördlichem Gurtbogen und vermauertem Balkenloch schräg über der Bogenmauerung, 1960.

Je zwei übereinander liegende Löcher pro Wand haben Entsprechungen auf der gegenüberliegenden Seite, allerdings mit erheblichen Maßunterschieden. Die Löcher wurden nachträglich in die Wand eingestemmt. Ihre Unterseite wird von einer Lage karolingischen Bruchsteinmauerwerks gebildet. Vor 1960 wurden die Löcher durch Herausnahme von je einer oder zwei Steinlagen nach unten verlängert. Grund für diese Vergrößerung war offenbar der 1952 vorgenommene Einbau eines hölzernen Podiums für den auf der Westempore vermuteten Kaiserthron. Die Löcher, die die Existenz eines karolingischen Thronpodiums beweisen sollten, wurden *„wiederverwendet“*, mussten dazu aber erst angepasst werden. Der Thronaufbau wurde 1954 aufgrund des unzureichenden Ausgangsbefundes wieder entfernt.[305] Die Tiefe der Löcher ist unterschiedlich. Die unteren sind nur flach eingetieft und laufen mit gerundetem Umriss schräg nach oben aus. Die oberen Löcher sind tiefer eingearbeitet, wobei diejenigen an der Nordwand einen flachen, schräg auslaufenden Oberteil haben. Die verhältnismäßig großflächigen Einarbeitungen waren offensichtlich zur Aufnahme von Balken bestimmt. Die flach nach oben auslaufenden Löcher auf der Gegenseite dienten zum Einschieben der Balken in ihr Auflager. Nach dem Einbringen der Balken wurden die Hohlräume um die Balken herum durch Beimauern wieder geschlossen. Von dieser Beimauerung hat sich jedoch außer Mörtelresten in vier Löchern nichts erhalten. Alle acht Löcher sind in grober Weise ausgeführt worden. Trotz ihrer unterschiedlichen Tiefe deutet nichts auf zwei verschiedene Eingriffe hin.[306] Eher dürfte es sich um Reste einer einheitlichen Konstruktion handeln, wofür auch der oben und unten vorkommende, jeweils gleiche weißliche Füllmörtel von kreidiger Substanz spricht.

Nach Lobbedey haben die geringen Reste des Füllmörtels unter den mittelalterlichen Mörteln keine Entsprechung. Sie sind auch nicht mit dem bzw. den Beringhausen-Mörtel(n) identisch, sondern gehören zu der barocken Mörtelgruppe L.[307]

- Nordwand (Abb. 371, 374; die Maße beziehen sich auf den heutigen Zustand):
- Oberes Loch west: UK 1,10 m; H 0,50 m; B 0,28 m, ab 0,17 m Höhe nach rechts verspringend. Unten 0,30 m tief, oben vorn schräg auslaufend mit gerundeter Oberseite. Der linke obere Teil ist identisch mit dem an der Fassade beschriebenen, durch die Mauer reichenden Balkenloch.[308] An der Rückwand Rest von Füllmörtel.
- Unteres Loch west: UK 0,70 m; H 0,55 m; B 0,32 m. Unten 0,09 m tief, schräg nach oben auslaufend, vom oberen Loch überschnitten.
- Oberes Loch ost: UK 1,16 m; H 0,46 m; B 0,45 m. Unten 0,36 m tief, oben vorn flach und mit rundem Umriss auslaufend.

[305] LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 34, Restaurierungen, Notiz zu 1954.

[306] Im Manuskript Lobbedey findet sich in diesem Zusammenhang ohne weitere Erläuterung der Satz: „*In der Nordwestecke dürfte das untere Loch vor dem oberen hergestellt worden sein.*“

[307] Vgl. Bd. 43.2, S. 493, Mörtelkatalog.

[308] Kap. II.1.1.2.1, Portalvorbau.

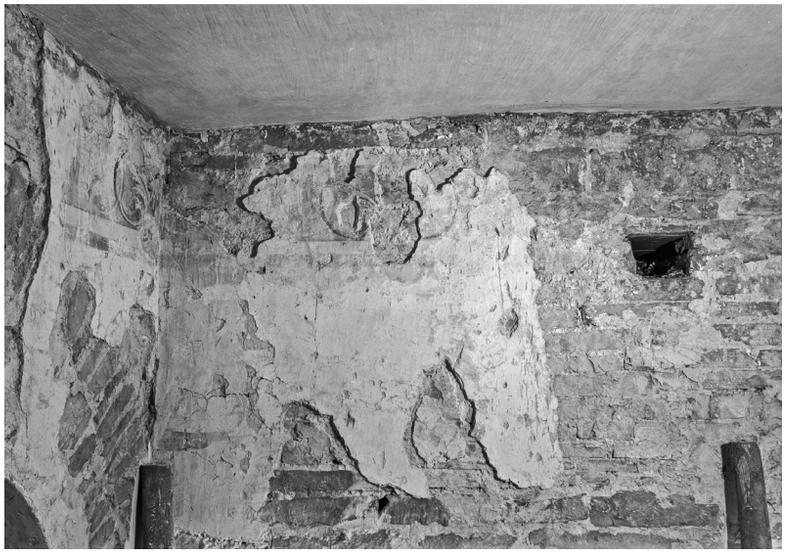


Abb. 363 Westempore, Südteil, Südostecke der Südwand, oben, 1960.

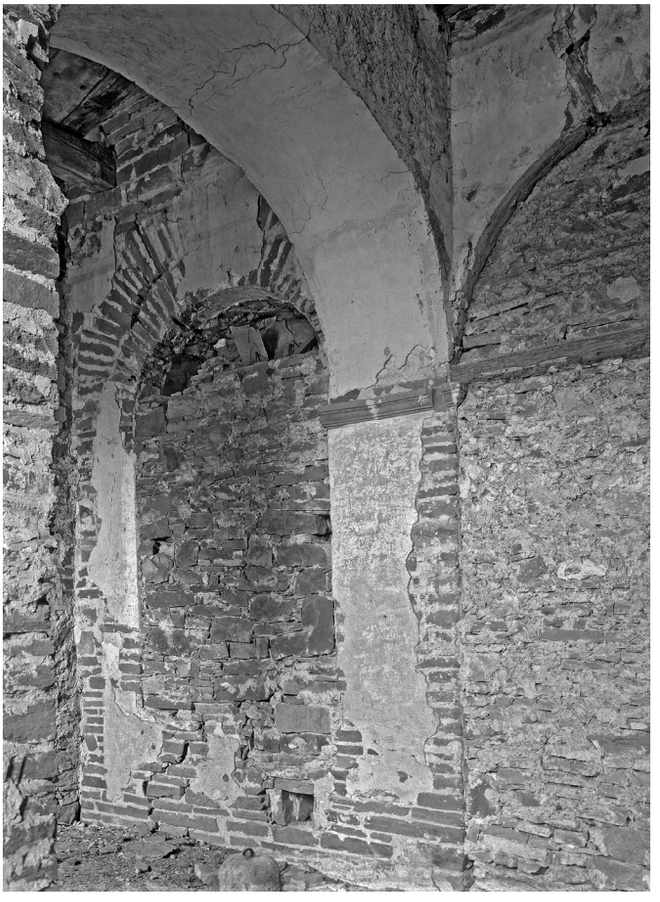


Abb. 364 Westempore mit vermauerter nördlicher und mittlerer Emporenöffnung, 1904.

- Unteres Loch ost: UK 0,59 m; H 0,47 m; B 0,38 m. Unten 0,14 m tief, nach oben schräg mit rundem Umriss auslaufend.
- Südwand (Abb. 372, 374.1–2; die Maße beziehen sich auf den heutigen Zustand):
- Oberes Loch west UK 1,15 m; H 0,35 m; B 0,46 m. Unten bis zu 0,30 m tief, in der oberen Hälfte nur 0,23 m. Rechts oben in das durch die Mauer reichende Balkenloch übergehend.[309] Reste von Füllmörtel.
- Unteres Loch west UK 0,66 m; H 0,27 m; B 0,16 m. Unten 0,08 m tief, nach oben flach und mit rundem Umriss auslaufend. Reste von Füllmörtel.
- Oberes Loch ost: UK 1,13 m; H 0,45 m; B unten 0,35 m. Eine Steinschicht (= etwa 0,10 m) über der Unterkante verspringt die Westkante um 0,08 m nach Westen. Auch die Ostkante



Abb. 365 Westempore, Balkenloch unter der südlichen Emporenöffnung, 2011.



Abb. 366 Westempore, Balkenloch unter der südlichen Emporenöffnung, Mörtel der Balkenummauerung hinten rechts, 2011.

[309] Ebenda.





Abb. 367 Westempore, Balkenloch unter der südlichen Emporenöffnung, Mörtel unter dem früheren Balken, 2016.

Abb. 368 Westempore, Balkenloch unter der nördlichen Emporenöffnung, 2024.

verspringt 0,26 m hoch und um 0,13 m nach Westen. Der obere Teil hat, nunmehr versetzt, eine lichte Breite von 0,28 m. Tiefe 0,23–0,30 m.

- Unteres Loch ost: UK 0,61 m; H 0,50 m; B 0,50 m. Unten 0,13 m tief, nur an einer Stelle ein Stein bis 0,27 m Tiefe ausgebrochen. Nach oben flach auslaufend. An der Rückwand Mörtel mit Abdruck eines Steins vermutlich von der Vermauerung.

Die Bögen zwischen Portalvorbau und Ostwand ruhen im Westen auf dessen zu Mauerzungen verlängerten Seitenwänden und im Osten auf den im Grundriss quadratischen Wandpfeilern zwischen den Emporenöffnungen (Plan 6). Infolge des Ausweichens der Westwand nach Westen haben sie eine stark gedrückte Form, die über die übliche Abflachung der karolingischen Bögen im Scheitelbereich hinausgeht (Abb. 349–351). Ihre Mauerung mit radial angeordneten Bruchsteinen und einem größeren, keilförmigen Scheitelstein entspricht derjenigen karolingischer Bögen mit größerem Radius, doch ist nicht auszuschließen, dass die Bogenscheitel zur Zeit Beringhausens ganz oder teilweise mit altem Material erneuert wurden: Das Foto von 1904 (Abb. 354) zeigt die Südseite des nördlichen Bogens und die Wand darüber mit dem für die Beringhausen-Zeit charakteristischen Grobputz.

■ *Deckenbalken* (Kap. II.2.6)

In den vier bauzeitlichen Balkenlöchern in der Westwand des Hauptraums, die durch die ganze Wand gehen, liegen je zwei Deckenbalken über den Seitenteilen der Empore, die in Ost-West-Richtung verlaufen.[310] Die Balken über dem Emporenmittelteil dagegen verlaufen in Nord-Süd-Richtung. Sie liegen auf den Bogenübermauerungen auf. Es handelt sich um die ursprüngliche Anordnung, deren einzige Veränderung im nachträglichen Einfügen zweier zusätzlicher Balken besteht. Die Nord-Süd-Balken im Mittelteil liegen nur im Süden auf einer Mauerlatte. Im Norden sind sie in die oberen, modernen Steinlagen der Bogenübermauerung eingebunden.

Die dendrochronologische Untersuchung der Balken erbrachte nur in wenigen Fällen Datierungshinweise.[311] Zwei Balken, deren Fällzeitraum eingegrenzt werden konnte, stammen aus dem 16. Jahrhundert. Im Mittelteil wurde der westliche Balken unter dem Bogen zur Nische im Portalvorbau 1785 erneuert, der zweite Balken fehlte 1904 (Abb. 354) und muss daher um 1956 erneuert worden sein, und der dritte Balken wurde um 1667 erneuert.[312]

Am Nord- und Südende der Ostwand sind Reste von karolingischem Putz mit einem unter der Decke umlaufenden, gemalten Rankenfries erhalten.[313] Fotos aus der Zeit vor der Restaurierung zeigen, dass der Putz nicht höher erhalten war als bis zur Unterkante der Deckenbalken. Es ist aber weder eine Anstoßspur auf Deckenhöhe noch ein Auslaufen des Putzes zu erkennen. Zwischen der erhaltenen Oberkante der Putzreste und der Balkenunterkante scheint kein Platz für untergenagelte Deckenbohlen gewesen zu sein. An den seit Ende des 16. Jahrhunderts vor-

[310] Diese Balken sind nur zum Teil durch Fotos aus der Zeit vor den Restaurierungen dokumentiert (Abb. 352, 354, 364). Lobbedey schloss aufgrund der Befunde an der Westwand des Hauptraums auf das Vorhandensein aller vier Ost-West-Balken in karolingischer Zeit. Ihre Existenz wurde im Sommer 2010 durch das Aufnehmen von Fußbodenbohlen im Schlitzfenstergeschoss bestätigt (Kap. II.1.2.5.1 sowie II.2.6).

[311] Mehrere Hölzer waren wegen zu weniger und/oder zu wenig variabler Jahrringe nicht datierbar. Offenbar handelt es sich bei ihnen um schnell in wasserreicher Gegend gewachsene Stämme. Siehe dazu im einzelnen Kap. V.1.

[312] Gutachten Thomas Eißing, Universität Bamberg, vom 23.7.2010 (LWL-DLBW, Akten Kloster Corvey, Ordner 62); Kap. II.1.2.5.1; II.2; V.3, ID10.

[313] Vgl. Bd. 43.2, S. 106–107 und 284–286.



Abb. 369 Westempore, Balkenloch unter der nördlichen Emporenöffnung, Mörtel der Balkenummauerung, 2011.

handenen Deckenbalken gibt es keine Falze zum Einschieben von Brettern. Die ursprüngliche Deckenkonstruktion ist aus den Befunden nicht mehr zu erschließen.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

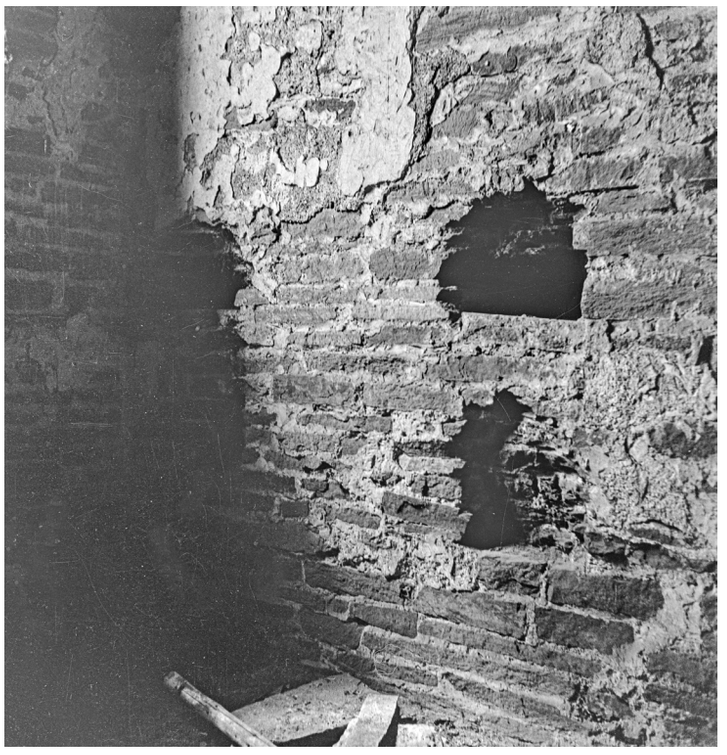
Die erhaltene Mauersubstanz entspricht im Wesentlichen dem karolingischen Bestand. Die Spuren der nachmittelalterlichen Nutzung der Westempore wurden durch die Rückbauten seit 1939 größtenteils beseitigt.

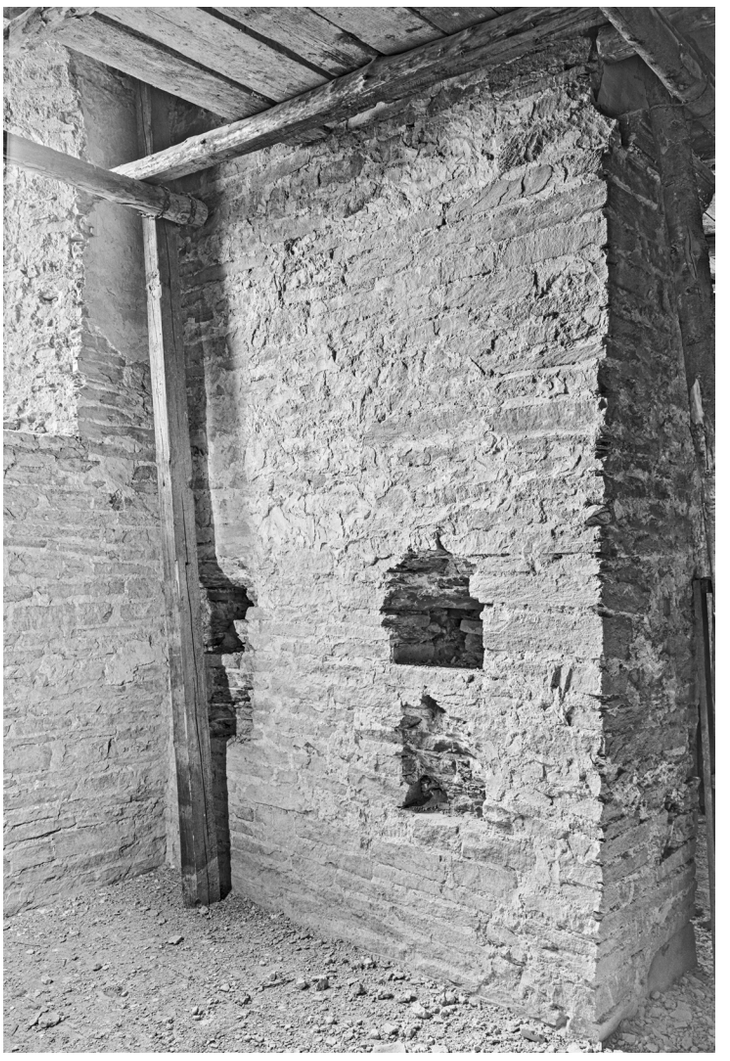
Auffällig ist das im Vergleich zu den seitlichen Fenstern höher sitzende Mittelfenster. Seine nördliche Laibung muss nach Ausweis der Baunaht in dieser Laibung nachträglich an der Außenseite verändert worden sein. Da die Fensteröffnung ursprünglich ein wenig weiter nach Norden reichte, die südliche Laibung aber unverändert zu sein scheint, müsste das Fenster ursprünglich etwas breiter gewesen sein.

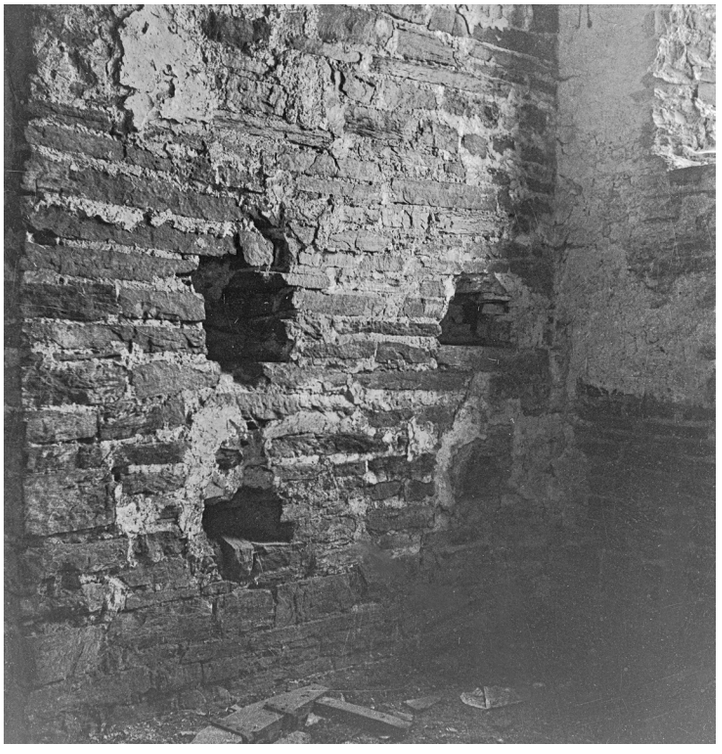
Der Grund für die Ausrichtung der Deckenbalken über dem Emporenmittelteil in Nord-Süd-Richtung könnte die hier aufgrund des Portalvorbaus benötigte größere Balkenlänge sein. Er kann aber auch in dem unmittelbar darüber liegenden ehemaligen Durchgang vom Schlitzfenstergeschoss zum karolingischen Mittelturmraum über dem Johanneschor zu suchen sein, der durch die ganze Mauerstärke reichte – ganz so wie die Löcher der Deckenbalken in Ost-West-

Abb. 370 Westempore, Mittelteil, Nordwand mit nachträglichen Einarbeitungen, 1939.

Abb. 371 Westempore, Mittelteil, Nordwand mit nachträglichen Einarbeitungen, 1960.







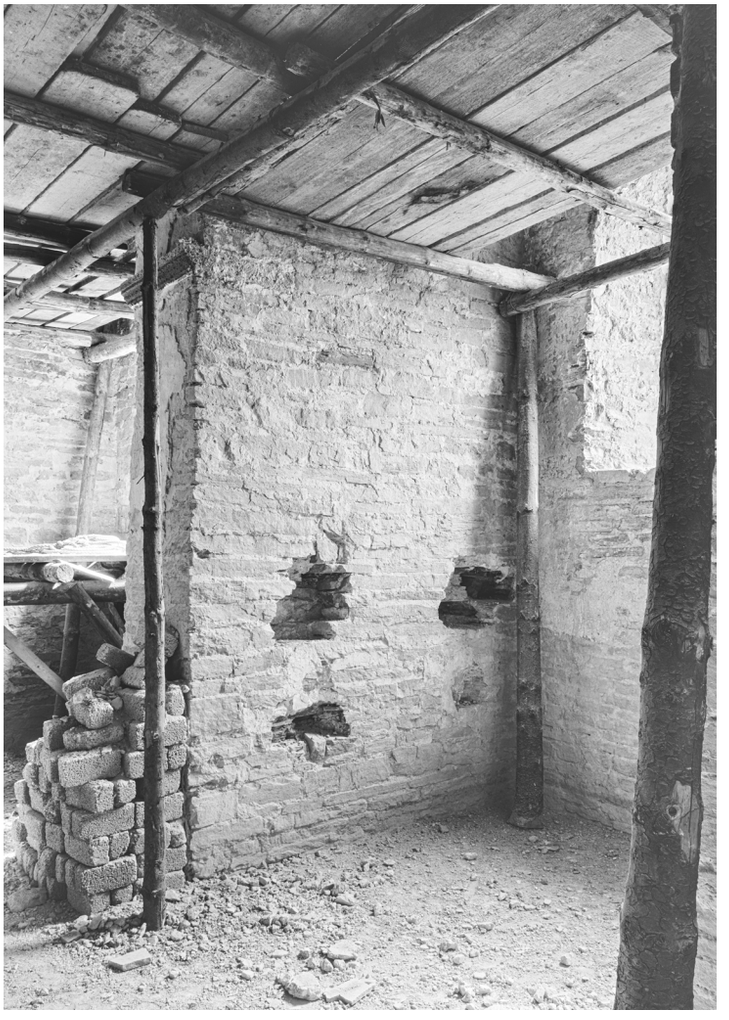


Abb. 372 Westempore, Mittelteil, Südwand mit nachträglichen Einarbeitungen, 1939.

Abb. 373 Westempore, Mittelteil, Südwand mit nachträglichen Einarbeitungen, 1960.

Richtung in den Seitenteilen der Westempore. Vermutlich wollte man Balkenlöcher direkt unter dem Durchgang vermeiden, denn diese hätten die Öffnung zum einen deutlich vergrößert und die westliche Mittelturmwand an dieser Stelle geschwächt und zum anderen eine feste Verankerung der Balken in der Wand und ein Aufmauern von Stufen in der Wandstärke erschwert. Der zu vermutende Zusammenhang zwischen Balkenanordnung und Durchgangsöffnung stellt ein weiteres Indiz für die bauzeitliche Anlage des Durchgangs als durch die ganze Wand reichende Öffnung auf Fußbodenniveau des Schlitzfenstergeschosses dar.

Lobbedey vermutete in den Balkenlöchern, die sich etwa einen halben Meter unter der Decke befinden, eine Lage von Gerüstholzlöchern. Allerdings sind sie dafür sehr groß. Stattdessen fällt ihre offenbar symmetrische Anordnung auf. Die einander in etwa gegenüberliegenden Löcher könnten dafür sprechen, dass es in beiden Emporenseitenräumen etwa 0,50 m unter der Decke einen in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Balken gab. Die Balkenlöcher sind zu wenige und von zu geringem Durchmesser für Deckenbalken. Für Gerüsthölzer, die Bohlen tragen sollen, sind sie dagegen zu groß und zu wenige. Stattdessen könnten die Balken zur Befestigung von Schmuck oder Kultgegenständen bestimmt gewesen sein, die durch die Emporenöffnungen vom Johannesschor aus sichtbar waren. Zu denken wäre an Lampen, Wandteppiche oder Reliquienbehälter.[314]

Die auf älteren Fotos erkennbaren Reparaturstellen z. B. an den Scheidbögen dürften den Flickungen und Erneuerungen der Beringhausen-Zeit zuzuordnen sein, die am unverputzten Mauerwerk überall im Westbau sichtbar sind. Dem Aussehen des Mörtels nach gehören dazu

[314] Zur Aufhängung von Reliquienbehältern mithilfe einer entsprechenden Vorrichtung vgl. Kap. IV.4.2.3.



Abb. 374 Westempore, Mittelteil, nachträgliche Einarbeitungen in Nord- und Südwand, 2024.

auch die Erneuerung des Bogenscheitels der Mittelarkade und die Vermauerung der seitlichen Arkaden. Dass sich an den Vermauerungen keine Putzspuren finden, ist angesichts der sonst sichtbaren Putzausbesserungen ein Argument dafür, dass die Westempore in der Zeit Beringhausens kein sakral genutzter Raum, sondern nur ein Funktionsraum war.

In diese Zeit gehören auch die beiden Balkenlöcher unter den seitlichen Emporenbrüstungen. Für den von Kreusch vermuteten karolingischen Ursprung der Balkenlöcher fand sich





Abb. 375 Johanneschor, Nordseite, 2024.

Abb. 376 Johanneschor, Südseite, 2024.

kein Indiz.[315] Stattdessen handelt es sich um nachträgliche Wanddurchbrüche, die aufgrund des Mörtels der umgebenden Wandpartien eindeutig in die Zeit Beringhausens datiert werden können. Die Balken dürften als Kraghölzer zur Aufhängung einer Orgel gedient haben, deren Spieltisch durch die in der Mittelarkade unter dem vermauerten Bogenfeld verbliebene Öffnung zugänglich war. Aufgrund des helleren Mörtels im Inneren der Balkenlöcher ist zu vermuten, dass die Balken später noch einmal erneuert wurden. Möglicherweise steht diese Erneuerung im Zusammenhang mit der Anschaffung eines *„positiffs"* für den Johanneschor im Jahre 1661.[316] Effmann erwähnt die zu seiner Zeit noch bekannte Bezeichnung „Orgelbühne" für die Westempore.[317]

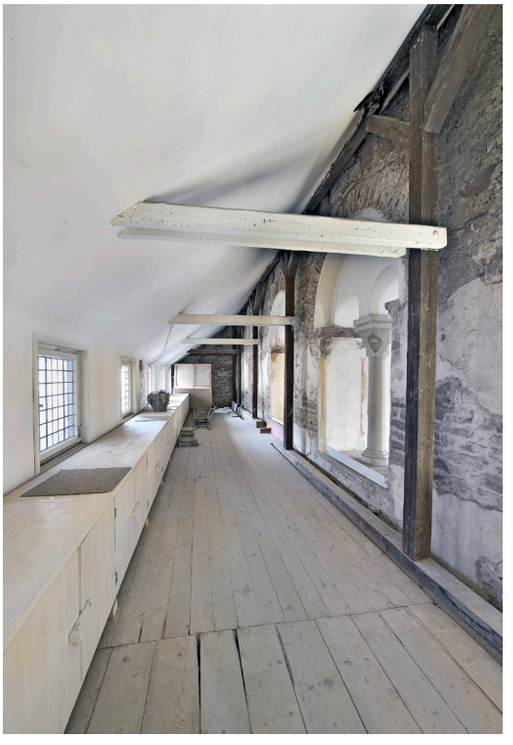
In diesen Zusammenhang könnten auch die acht Löcher in den Seitenwänden des Emporenmittelteils gehören. Die in ihnen feststellbaren Reste von kreidigem Mörtel sprechen für eine barocke Datierung. Damit ist klar, dass die Löcher und die Balken, die sie ehemals enthielten, zu einer neuzeitlichen Emporennutzung gehören. Ausgehend von Effmanns Bemerkung zur Funktion der Westempore als Orgelempore vermutete Kreusch, dass die Balken in den Löchern die Orgel trugen und der Blasebalg dahinter auf der Empore aufgestellt war. Kreusch nahm außerdem an, dass die unteren, wenig eingetieften Löcher gar nicht benutzt, sondern infolge einer Planänderung durch die oberen ersetzt wurden.[318] Auch die aus den Einarbeitungen an den Kämpfern des nördlichen Scheidbogens zu erschließenden hölzernen Zwischenwände zur Ab-

315 Kreusch 1963, S. 32.

316 Vgl. Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1662: *„Positivu(m) 6 registroru(m) 100 imperialibus comparatum."* Nach Rensing 1964, S. 348, fand der Kauf bereits 1661 statt, da die Bezahlung am 21.1.1661 (Datumsangabe „alter Stil"?) quittiert wurde (Staatsarchiv Münster, Corvey Akten B II Nr. 5).

317 Effmann 1929, S. 50. Vgl. auch Rensing 1964, S. 348.

318 Kreusch 1963, S. 61–62. Dagegen glaubte Rave 1958, S. 75, der noch von einem Thronpodium für den karolingischen Kaiser auf der Empore ausging, dass die unteren Löcher *„schräge Kopfbänder"* als Streben für die oberen Balken aufgenommen hätten. Im Befund gibt es jedoch keinen Hinweis auf eine derartige Konstruktion; dazu schon Kreusch 1963, S. 60.



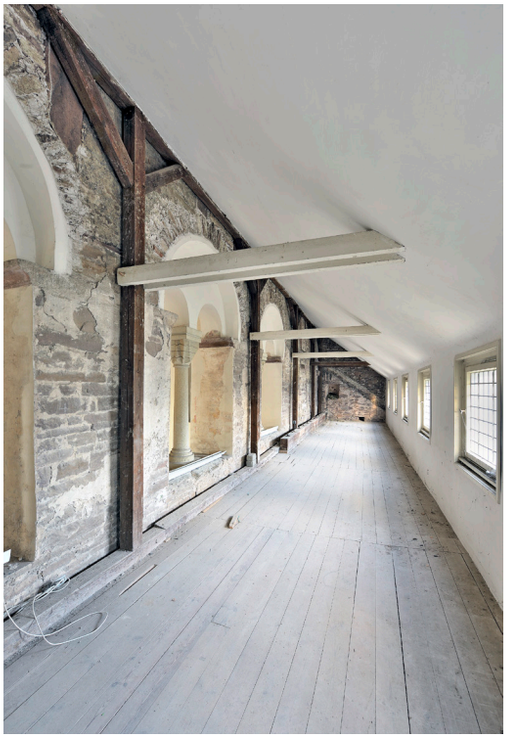


Abb. 377 Nordempore nach Ostn, 2014.
Abb. 378 Südempore nach Osten, 2014.

trennung des Mittelteils vom Nordteil der Empore würden gut zur Aufstellung der Balganlage im Emporenmittelteil passen. Die Einarbeitungen an sich sind jedoch nicht datierbar.

Offenbar wurde der Putz noch einmal ergänzt, nachdem die Orgel aufgegeben und die Mittelöffnung vollständig vermauert worden war, was auf eine neue Nutzung hindeutet. Außer dem fotografischen Befund an der Mittelöffnung spricht dafür auch die Notiz im Protokoll Claussen/von Scholley, die von *„Putzflicken der Renaissance- und Barockzeit, vor allem an den Setzrissen der Bögen und in den Fensterlaibungen"* spricht.[319] Der Durchgang zum Nordturm war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr erwünscht, da man die Öffnung vermauerte.

II.1.2.4.2 Seitenemporen

Über den – ursprünglich gewölbten – Seitenschiffen des Johanneschors befinden sich ungewölbte Emporen, die sich in allen drei Jochen durch je eine Zwillingsarkade unter einem Überfangbogen zum Hauptraum des Johanneschors öffnen (Plan 6, 14, 17; Abb. 167, 375–376). Vom Ostraum waren die Emporen ursprünglich durch Mauern in der Flucht der Arkadenwand des Johanneschors getrennt, in denen sich mit der Innenwand bündige Rundbogenöffnungen befanden. Heute schließen hier die Seitenkompartimente des Ostraums übergangslos an die Emporen an, mit denen sie einen zusammenhängenden Raumteil bilden (Abb. 377–378). Im Westen führen ebenfalls innenwandseitige Zugänge auf die mehrere Stufen höher liegenden Podeste der Turmtreppen (Plan 23).

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Um die karolingischen Emporenöffnungen wiederherstellen und in den Innenraum einbeziehen zu können, wurde 1959 das Pultdach der Beringhausen-Zeit über den Seitenschiffen durch ein

[319] Kap. V.2, Protokoll S. 37.

neues, etwa zwei Meter höher liegendes ersetzt, das durch eine vor der inneren Emporenwand stehende Ständerkonstruktion abgestützt wird (Plan 13, 18). Als neue Außenwand wurde eine innen verputzte, außen mit Sollingplatten verkleidete Fachwerkwand errichtet (Abb. 53, 58), die nicht in der Flucht der karolingischen Außenwand, sondern etwa einen Meter weiter innen verläuft und statt auf der Seitenschiffsmauer auf der Balkendecke des Seitenschiffs steht (Plan 23–28). Der steinsichtigen, mit Putzresten bedeckten Westwand blendete man auf beiden Emporen eine von einem Lattengerüst getragene Verkleidung aus Holzfaserzementplatten vor, die erst im Februar 2011 wieder entfernt wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt war das Mauerwerk der Westwand auf den Emporen nicht einzusehen.

Bei der Rekonstruktion der karolingischen Emporenbögen wurde der untere Teil der Obergadenfenster aus der Zeit Beringhausens zerstört, der obere vermauert (Plan 13, 18; dazu ausführlich Kap. II.1.2.2.1). Die Emporenwände zwischen den wiederhergestellten Zwillingsarkaden wurden weitgehend unverändert belassen. Sie zeigen die seit der Bauzeit aufgebrachte Abfolge von Putzen und Putzflickungen in je nach Erhaltungsbedingungen mehr oder minder fragmentiertem Zustand.

- Nordempore

- Befundbeschreibung

- *Westwand* (Plan 52)

Der Turmzugang ist ganz nach Süden gerückt und mit der Südwand bündig. Seine Breite von 1,30 m entspricht der Breite der übrigen karolingischen Turmzugänge (vgl. Plan 14, 17, 23). Der unregelmäßig radial gemauerte Bogen schließt mit dem üblichen, keilförmigen Scheitelstein ab (Abb. 379). Die drei innerhalb der Zugangslaibung liegenden Treppenstufen sind original. Sie binden auf beiden Seiten stellenweise in das Mauerwerk ein. Von zwei ehemals in den Emporenraum hineinreichenden Stufen oberhalb des jetzigen Fußbodens sind Ausbruchspuren

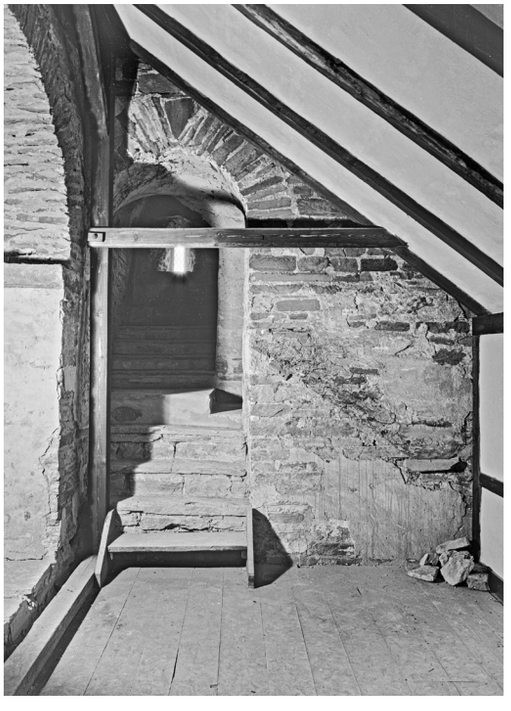




Abb. 379 Nordempore, Westwand, 1960.

Abb. 380 Nordempore, Zugang vom Turm, Ausbruchspuren zweier Stufen an der Südwand, 2016.





Abb. 381 Nordturm, Zugang zur Nordempore: im Bogenrund Abdrücke der Schalung, darüber am Westende des Bogens Aufstülpkante eines nachkarolingischen Putzes mit weißer Tünche an der Vermauerung des Emporenzugangs, 2024.

Abb. 382 Nordturm, Zugang zur Nordempore, Detail: Aufstülpkante des Putzes mit weißer Tünche vor dem Zugangsbogen, Südseite, 2024.

an der West- und der Südwand sichtbar (Abb. 380).[320] Da der Emporenfußboden ursprünglich tiefer lag (s. u.), ist eine weitere Stufe zu rekonstruieren.

Bei der Aufgabe der Empore, als die Emporenöffnungen zu Obergadenfenstern umgebaut und das Emporendach niedriger gelegt wurde, muss auch der Emporenzugang vermauert worden sein. In der Laibung der Zugangsöffnung sind Spuren einer Vermauerung an der Turminnenseite in Form von Beschädigungen des Schalputzes und auf diesem anhaftenden Mörtelresten sichtbar. Sie sitzen im Bogenbereich am Westende der Durchgangslaibung. Dort, wo die Bogenrundung in die Rundung des Turmgewölbes übergeht, zeichnet sich zudem die Aufstülpkante eines nachkarolingischen Putzes ab, auf dem eine dünne weiße Tünche liegt, die sich auch sonst auf Wänden und Gewölben im oberen Bereich des Nordturms findet (Abb. 381–382). Andere Vermauerungsspuren sind nicht eindeutig ablesbar. Der in der südlichen Laibung großflächig erhaltene karolingische Putz zeigt weder eine Abbruchkante noch Mörtelreste in signifikanter Verteilung (Plan 54; Abb. 383). Wenn man jedoch davon ausgeht, dass die Vermauerung nach dem Emporenabbruch ursprünglich – wie dies auf der Südseite der Fall war (Kap. II.1.2.4.2, Südempore) – nahe der Turmaußenwand gesessen hat, lassen sich Ausbrüche des Schalungsmörtels am Ostende der Bogenlaibung und kleinere Beschädigungen des karolingischen Putzes darunter auch als Spuren einer ehemals an die östliche Laibungskante anschließenden Vermauerung deuten. Die nördliche Laibung zeigt stellenweise glatt verstrichenen karolingischen Mörtel, der bis auf das Mauerwerk zieht, ist aber ohne Oberputz. An der Ostkante der Laibung steht 1,56 m über der untersten erhaltenen Treppenstufe ein Mörtelrest von etwa

[320] Senkrecht über der Vorderkante der unteren Stufe befindet sich im Fugenmörtel auf Höhe der oberen Stufe ein flaches, vorn abgesplittertes Holzstück.

8 cm Höhe 1–2 cm nach Süden vor. Seine Oberfläche ist grau, sein Inneres etwas heller. Es zeigt keine charakteristischen Zuschlagstoffe (Abb. 384). Es könnte sich um einen Rest älteren Putzes der Emporenwestwand handeln, der um die Ecke bis auf die nördliche Laibung zog, oder um den Rest einer Vermauerung in der Flucht der Turmaußenmauer, von der keine weiteren Spuren geblieben sind.

Auf dem karolingischen Mauerwerk der Westwand nördlich des Turmzugangs zeichnet sich der Anschlag des Seitenschiffdachs aus der Beringhausen-Zeit ab (Abb. 385), bestehend aus einer schmalen Mauerausnehmung und Dichtungsmörteln aus verschiedenen Zeiten entlang der Dachhaut, darunter Beringhausen-Außenputz mit jüngeren bis sehr jungen Ausbesserungen, bis zu einem Stück Blech wohl von Nachkriegsreparaturen vor dem Emporenneubau. Unter dem Dachanschlag ist das Mauerwerk zum größten Teil von einer Putzfläche bedeckt, die ganz im Norden durch den Dachanschlag abgeschnitten wird und sonst fast bis zu ihm hinaufreicht. In der unteren südlichen Ecke neben dem Turmzugang befindet sich eine moderne Mauerflickung. Über dem Dachanschlag gibt es im Norden eine weitere moderne Mauerwerkserneuerung. Darüber schließt sich wieder eine größere Putzfläche an. Besonders im oberen Wandteil sind die Oberflächen durch Spitzwasser so stark angegriffen, dass die Unterscheidung zwischen verschiedenen Putzen ebenso schwierig ist, wie die zwischen nur noch in Resten vorhandenem Putz und dem darunter stellenweise freiliegenden Inneren des karolingischen Fugenmörtels. Spuren eines weiteren Dachanschlags gibt es nicht.

■ *Vorläufige Putzchronologie*

Unter dem Dachanschlag ist an mehreren Stellen im südlichen Wandteil vermutlich karolingischer Unterputz zu sehen, der auf dem Fugenmörtel liegt und auch auf angrenzende Steinoberflächen zieht (Putz N1). Es handelt sich um feinen Putz von gleichmäßiger Textur, der als dünne, glatt verstrichene Schicht ohne Rissbildung oder groben Zuschlag in Erscheinung tritt.





Abb. 383 Nordturm, Zugang zur Nordempore: karolingischer Putz in der südlichen Laibung des Emporenzugangs, 2024.

Abb. 384 Nordturm, Zugang zur Nordempore: überstehender Putzrest an der nordöstlichen Laibungskante des Emporenzugangs, 2024.



Abb. 385 Nordempore, Westwand, 2014.

Über ihn zieht ein Ausläufer der großen Putzfläche (Putz N2; Abb. 386–389). Auch wenn die Berührungsstellen durch restauratorische Anböschung vor Anbringen der Holzfaserzementplattenwand überdeckt sind, besteht an dem Verhältnis der Putze zueinander kein Zweifel, da Putz N2 sichtbar höher liegt als Putz N1. Die große Putzfläche ist wesentlich dicker, aber nicht so fein und gleichmäßig strukturiert wie Putz N1. Ihre Oberfläche wirkt unebener, ist von feinen Rissen durchzogen und lässt gröberen Zuschlag in Form kleiner Steinchen erkennen. Auf ihr liegen Reste einer beigen Schlemme, die je nach Beleuchtung auch rosa wirkt, und zuoberst von weißgrauer Farbe. Die beige Schlemme zieht auch in Fehlstellen des Putzes, wo das Mauerwerk zutage tritt, und liegt dort direkt auf dem Stein. Sie wurde also erst aufgetragen, als der Putz bereits Schäden aufwies. Schlemme und Putz gehören somit nicht zusammen. Die ursprüngliche Putzoberfläche muss bereits verwittert gewesen sein, als die Schlemme aufgetragen wurde. Das erklärt die leichte Unebenheit der Putzoberfläche und vermutlich auch die Tatsache, dass von der sekundären Schlemme, die sich nur unvollkommen mit dem Putz verbunden hat, lediglich Reste erhalten sind. Auch die weißgraue Farbe ist ungleichmäßig verteilt, möglicherweise ausgewaschen. Die Putzfläche ist von Wasserlaufspuren überzogen, die sich nur unter dem Dachanschlag finden, also von Undichtigkeiten des Dachs der Beringhausen-Zeit stammen.

Die große Putzfläche über dem Dachanschlag hat eine geglättete Oberfläche, die weitgehend erhalten ist (Putz N3; Abb. 390–391). Ebenfalls von leichten Rissen durchzogen, weist sie jedoch deutlich mehr groben Zuschlag in Form von kleinen bis mittelgroßen Steinen auf als die Putzfläche unter dem Dachanschlag (Putz N2). Auch auf ihr finden sich, wenn auch sehr reduziert, Reste einer Tünche, die ursprünglich wohl weiß war. Von oben und von Süden her zieht ein späterer Putz gegen sie, der zum Teil stark erodiert und brüchig ist (Putz N4; Abb. 392). In seiner glatt gestrichenen Oberfläche wie im teilweise offen liegenden Inneren sind neben kleinen Steinen auch größere Ziegelstücke und weiße Kalkspatzen zu sehen. Darin ähnelt er einem Ausbesserungsputz, der sich über dem Dachanschlag an der Westwand der Südempore befindet (Abb. 424). Auch Putz N3 gleicht in Aussehen und Merkmalen einem Putz über dem Dachanschlag an der Westwand der Südempore (Abb. 422).

■ *Südwand* (Plan 54)

Die Wandpfeiler im Westen und zwischen den Emporenöffnungen sowie der Wandabschnitt östlich davon bestehen mindestens bis zur Kämpferhöhe aus karolingischem Mauerwerk. Auf diesem sind größere Flächen karolingischen Putzes erhalten (Abb. 393). An den beiden mittleren Wandpfeilern konnte Lobbedey bei einer Sondage den karolingischen Putz bis 2,39 m unter der Oberkante der Kämpfer (etwa 0,30 m unter OK Fußbodenbohlen) nach unten verfolgen, wo er mit einer Abbruchkante endet. Dieses Maß gibt die größtmögliche Höhe des karolingischen Fußbodenniveaus über den Gewölben der Seitenschiffe des Hauptraums vor deren Abbruch an.





Abb. 386 Nordempore, Westwand unter dem Dachanschlag: Putz 2 über Putz 1, 2024.

Abb. 387 Nordempore, Westwand unter dem Dachanschlag, Detail: Putz 2 mit Tünchresten über Putz 1, 2016.

Die Sohlbänke der Emporenöffnungen aus flachen Bruchsteinplatten sind original erhalten. Auf ihnen setzten die Arkadenvermauerungen mit den Fenstern aus der Umbauphase an, von deren Resten während der Abbrucharbeiten 1959 ein Zwischenzustand noch fotografisch und zeichnerisch dokumentiert werden konnte (dazu ausführlich Kap. II.1.2.2.1, Nordwand; Abb. 204–210). Die Ecken der 0,15–0,16 m hohen karolingischen Kämpfer sind in der westlichen und der mittleren Arkade ergänzt (Abb. 207, 394–395). Die einander innerhalb derselben Arkade gegenüberliegenden Kämpferprofile entsprechen sich nicht. Stattdessen sind jeweils die Kämpferprofile der Arkadenwestseiten und die der Arkadenostseiten gleich (Abb. 205–206, 395).[321] Die Kämpfer auf der Ostseite haben ein doppeltes Karniesprofil, das von oben nach unten aus Platte, Plättchen, steigendem Karnies (*Cyma recta*), Plättchen, verkehrt steigendem Karnies (*Cyma reversa*) und Plättchen besteht. An der Westseite ist das Kämpferprofil einfacher, mit einer von Plättchen eingefassten Kehle unter der Platte.

An der westlichen Emporenöffnung waren keine Reste der karolingischen Bogenmauerung mehr vorhanden. Von dem Bogen der mittleren Arkade sind im Westen drei Steinlagen und im Osten eine erhalten, und von dem der östlichen Arkade im Westen sechs und im Osten fünf





Abb. 388 Nordempore, Westwand unter dem Dachanschlag: Putz 2, Detail mit Tünchresten und Wasserlaufspuren, 2024.

Abb. 389 Nordempore, Westwand unter dem Dachanschlag: Putz 2, Detail mit Tünchrest in Fehlstelle, 2011.

[321] Diese abwechselnde Verwendung von zwei Profiltypen steht auch im Gegensatz zur ursprünglichen farblichen Gestaltung der Arkaden, bei der die Wandpfeiler als Einheit aufgefasst wurden, so dass jeweils alle zu einem Wandpfeiler gehörenden Elemente (gemalte Säulchen, Kämpferprofile und gemalte Kämpferbänder an der Hauptraumwand) die gleiche Farbgebung aufwiesen; Bd. 43.2, S. 92.







Abb. 390 Nordempore, Westwand: Putzfläche über dem Dachanschlag, 2011.

Abb. 391 Nordempore, Westwand: Putzfläche über dem Dachanschlag, Detail, 2016.

Abb. 392 Nordempore, Westwand: Ausbesserungsputz oberhalb des Putzes über dem Dachanschlag, 2024.

Steinlagen. Auch die Ansätze der 0,39–0,40 m breiten und 0,20–0,25 m zurückspringenden Zwischenbögen sind an der Ostarkade am besten erhalten (Plan 54; Abb. 394, 396–397).

Die 1959 rekonstruierten Überfangbögen der Emporenöffnungen wurden in Naturstein ausgeführt. Zwischen und über ihnen ist das Mauerwerk aus der Aufstockung unter Beringhausen mit dem oberen, heute vermauerten Teil der zugehörigen Fenster erhalten. Auf dem Mauerwerk der Zeit Beringhausens sitzt der typische, grob angeworfene und kaum geglättete Putz der Zeit Beringhausens. Die Höhe des darunter z. T. noch erhaltenen karolingischen Mauerwerks lässt sich anhand der Höhe der erhaltenen Bogenansätze und der karolingischen Mauerwerkshöhe auf der zum Johanneschor gerichteten Wandseite abschätzen (Plan 23).



Abb. 393 Nordempore, Gesamtansicht der Südwand mit karolingischem Putz und gemalten Ecksäulchen, 2016.

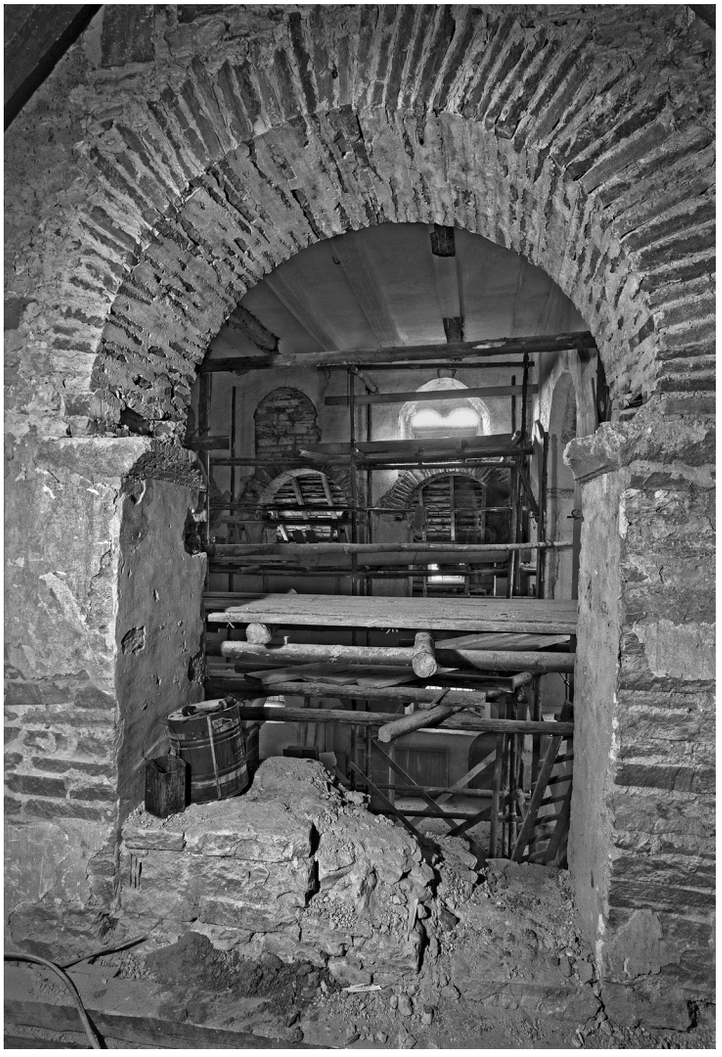




Abb. 394 Nordempore, Westarkade während der Freilegung der Öffnung, 1959.

Abb. 395 Nordempore, Westarkade, 2024.

Während das architektonische Gliederungssystem der Emporenöffnungen in den Arkadenlaibungen durch gemalte Ecksäulchen fortgesetzt wird, weist der Putz im Emporeninneren keine Bemalungsreste auf. Auch die gemalten Ecksäulchen an den emporenseitigen Laibungsecken wurden, anders als die hauptraumseitigen Säulchen, nicht um die Ecke herum auf die Emporenwand fortgeführt.[322]

Der karolingische Putz an den Wandpfeilern zwischen den Arkaden zeichnet sich durch eine Stärke von bis zu 3 cm und eine fein geglättete Oberfläche aus. Er ist ockerfarben, weist eine gleichförmige, mittelfeine Körnung auf und zeigt stellenweise leichte Schwundrisse. Am westlichen Pfeiler ist ein zweischichtiger Aufbau zu erkennen. Die obere Schicht trägt rote Farbspuren. An mehreren Stellen ist der karolingische Putz durch einen späteren Putz ausgebessert worden. Auf diesem Putz, der selbst nicht sichtbar ist, liegt eine Schlemme mit beiger Oberfläche und streifiger Borstenstruktur, die auch auf den karolingischen Putz zieht (Abb. 398–400). Die Schlemme zeigt keine Risse. Wo sie Beschädigungen aufweist, tritt ihr sehr kalkreiches, weißes Inneres zutage. Auf der Schlemme wiederum liegt, besonders am westlichen Pfeiler und am östlichen Wandabschnitt, eine je nach Beleuchtung weiß oder weißgrau wirkende Tünche, die auch Teile der karolingischen Putzflächen bedeckt.

Lobbedey zufolge bricht die Schlemme „*unvermittelt an den Kanten der Emporenöffnungen*“ ab, woraus er schließt, dass sie sich ursprünglich auf der Vermauerung der Arkaden fortsetzte,

[322] Vgl. Bd. 43.2, S. 90–94, 107 und 286–287.

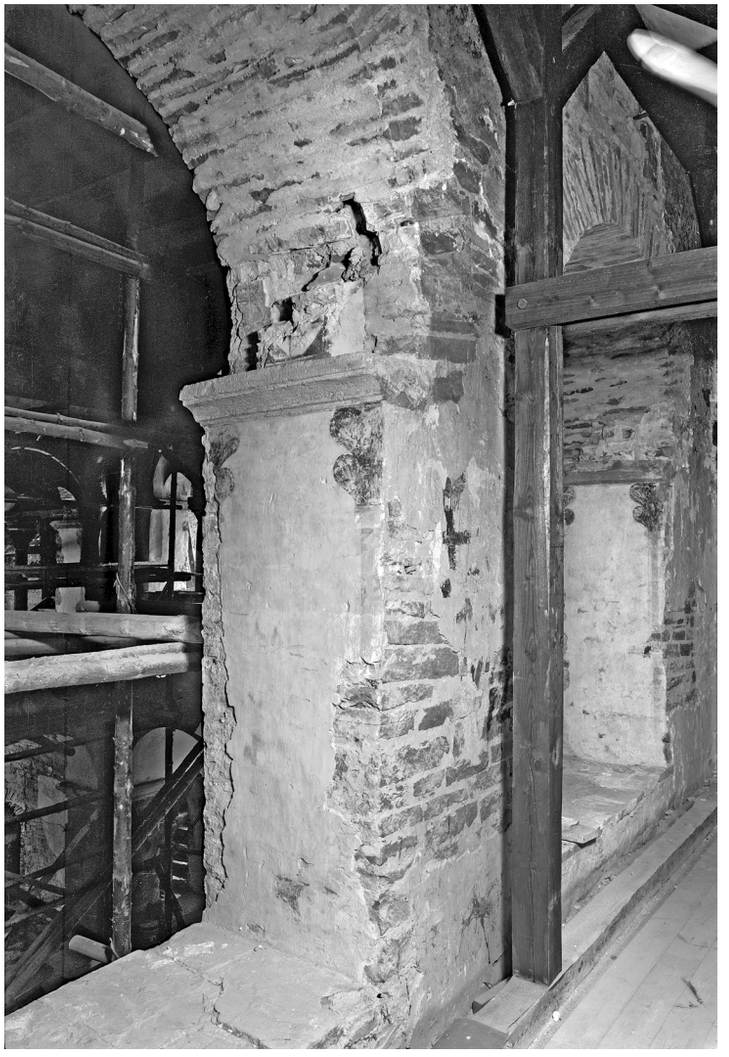




Abb. 396 Nordempore, Blick auf die westlichen Laibungen von östlicher und mittlerer Arkade, 1959.

Abb. 397 Nordempore, östliche Laibung der Ostarkade, 1960.

also aus der Zeit nach der Aufgabe der Empore stammt. Tatsächlich jedoch fehlt sie an den Laibungskanten entweder oder diese wurden im Zuge restauratorischer Sicherung überputzt. Allerdings findet sie sich ausschließlich im oberen Bereich der Wandpfeiler, über dem zu vermutenden Sohlbankniveau der in die Emporenöffnungen eingebauten Fenster. Am Ostende der Empore, unter der ehemaligen Rundbogenöffnung zum Ostraum, zieht die streifige Schlemme über den Außenputz, der nach dem Umbau der Ostraumarkade auf Fensterlaibung und Wand aufgebracht wurde (Abb. 401–402; Kap. II.1.2.4.3).

Lobbedey bezeichnete den Putz mit der streifigen Schlemme hilfsweise als *„gotisch“*.[323] Diese Bezeichnung wird im Folgenden zur vereinfachten Benennung dieses Putzes bzw. seiner Schlemme beibehalten, ohne dass damit eine Datierung impliziert wäre.

In dem Wandstück am Ostende der Nordempore stellte Lobbedey 1989 den Ausbruch eines ehemals von Norden in die Wand einbindenden Bogens fest. Dort verlaufen in Höhe der Kämpfer und Bögen der Emporenarkaden zwei senkrechte Fugen im Abstand von 0,79 m nach oben. Sie sind jeweils 0,61 m von der nächsten Bogenlaibung, also von der östlichen Arkade wie auch von der Ostraumarkade, entfernt. Ihr unterer Ansatz liegt an der Ostseite 0,18 m, an der Westseite nur ewa 0,07 m unter der Oberkante des östlichen Kämpfers der östlichen Emporenarkade. Beiderseits des durch die Fugen markierten Ausbruchstreifens befindet sich ungestörtes karolingisches Mauerwerk (Plan 54; Abb. 401). Zwischen den Fugen wurden die Bogenstei-

[323] Die Bezeichnung stützte sich offenbar auf das Urteil des Restaurators Gerhard Drescher, der den Putz an anderer Stelle als *„frühgotischen Kalkanstrich, 1. Hälfte 13. Jahrhundert“* einordnete (Kap. II.1.2.4.2, Südempore).

ne in der Flucht der Emporenwand abgeschlagen bzw. ausgebrochen. Der Ausbruchstreifen und der westlich anschließende Wandbereich wurden unter Beringhausen neu ausgefugt und überputzt. Mauerlücken füllte man vor dem Verputzen mit Lehm aus, der mit zahlreichen kleinen bis mittelgroßen Bröckchen ungelöschten weißen Kalks und zerkleinerter Holzkohle angereichert ist. Nach der Abnahme eines Teils der Flickungen zeigten sich Steine und Mörtelbettungen in Schräglage, die zu einem Bogenansatz gehören (Abb. 403–405). Die Neigung des Mörtelbetts beträgt 0,60 m über dem unteren Ansatz etwa 45°. Lobbedey errechnete daraus einen Bogenradius von etwa 0,50 m. Ein Rest einer älteren Vermörtelung hat sich am oberen westlichen Rand der Ausbruchspur in Form einer tiefen Flickung mit sehr weißem Mörtel erhalten, der große weiße Brocken ungelöschten Kalks und rote Ziegelbröckchen enthält. Der kleine Rest der ursprünglichen Oberfläche dieser Flickung ist verschmutzt und wirkt daher grau. Auf ihr zeichnet sich eine streifige Pinselstruktur ab (Abb. 406).

Die westliche Fuge endet oben etwa 0,30 m über der Kämpferhöhe an der Grenze zum Mauerwerk der Beringhausen-Zeit und dem modernen Arkadenbogen. Die östliche Fuge, die von Lobbedey bis 1,20 m über der Oberkante des Emporenkämpfers der Ostarkade untersucht wurde, reicht dagegen noch höher hinauf und zeigt abwechselnd einbindende und ausgebrochene Steine (Kap. II.1.2.4.3, Nordseite).

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

■ *Fußbodenhöhe*

Der Fußboden der Empore muss dem Putzbefund und der Scheitelhöhe des ehemals darunter liegenden Gewölbes zufolge ursprünglich etwa 0,30 m tiefer gelegen haben als heute. Vermutlich lag er direkt auf dem Gewölbescheitel auf.

■ *Treppenturmzugang*

Der Zugang zur Turmtreppe im Westen ist ganz an die Innenwand der Empore gerückt. Diese Lage erschwerte den Emporenzugang erheblich. Bei einer Anlage an der Außenwand hätte ein

Abb. 398 Nordempore, Wandabschnitt zwischen westlicher und mittlerer Arkade, 2014.

Abb. 399 Nordempore, Wandabschnitt zwischen westlicher und mittlerer Arkade: Flickung des karolingischen Putzes durch jüngeren Putz mit streifiger Schlemme, 2016.

Abb. 400 Nordempore, Wandabschnitt zwischen mittlerer und östlicher Arkade, 2014.







kürzerer Anstieg im Turm direkter auf das Emporenniveau geführt, ohne von dem – zu hoch gelegenen – Turmzugang aus wieder mehrere Stufen nach unten steigen zu müssen. Dass der Turmzugang trotzdem auf der Emporeninnenseite angelegt wurde, ist ein gewichtiges Argument dafür, dass die Emporen keine Vollgeschosse, sondern nur Drempelgeschosse mit niedrigerer Außenwand waren. Diese Schlussfolgerung wird auch von der an der südöstlichen Turmecke festgestellten Höhe der ehemaligen karolingischen Außenwand gestützt (s. o., Ostseite der Türme).

■ *Vermauerung des Treppenturmzugangs*

Nach Lobbedey handelt es sich bei der Putzkante in der westlichen Flucht der Laibung des Emporenzugangs um einen Putz der Beringhausen-Zeit ohne Lehm und mit weißer Tünche, der die Kante der Zugangsvermauerung markiert (Kap. II.1.2.5.1). Ältere Vermauerungsspuren sind nicht eindeutig erkennbar. Dies würde bedeuten, dass die Vermauerung, anders als auf der Südseite, zumindest seit der Zeit Beringhausens nicht bündig mit der Außenwand schloss, sondern mit der Wand des Treppenhauses. In diesem Fall hätte der außen offene Zugangsbogen eine Nische in der Turmwand über der Dachkante des Seitenschiffs gebildet, was jedoch sehr ungewöhnlich wäre. Dagegen könnte der bis über die nördliche Kante der Zugangsöffnung reichende Putzrest an der Westwand auf eine ursprüngliche außenwandbündige Vermauerung hinweisen, die dem Befund auf der Südseite (s. u.) entsprechen würde.



Abb. 401 Nordempore, Wandabschnitt zwischen östlicher Emporenöffnung und vermauerter Ostraumarkade mit Resten von Putzen und Schlemmen und Ausbruchspur der Bogenöffnung zum Ostraum, 2024.

■ *Bogenöffnung zum Ostraum*

Ähnlich wie in den Seitenschiffen des Erd- und des Hauptgeschosses bestand auch am Ostende der Empore eine Bogenöffnung zum Ostraum. Diese war, ebenso wie der Turmzugang im Westen, ganz an die Emporeninnenwand gerückt. Bei einem Bogendurchmesser von etwa 1,00 m nahm sie höchstens ein Drittel der ursprünglichen lichten Emporenbreite von 3,60–3,65 m ein. Zur Außenwand hin muss sich daher noch ein mindestens doppelt so langer Mauerabschnitt angeschlossen haben. Unklar ist, ob es sich bei der Bogenöffnung um einen Durchgang oder nur um eine Lichtöffnung handelte, d. h. ob sich die Empore ursprünglich im Ostraumkompartiment fortsetzte.

Nach Ausweis der weißen Mörtelplombe wurde der Bogen vor der Zeit Beringhausens abgebrochen und die Ausbruchstelle übermörtelt. Außer der Mörtelplombe ist jedoch kein Rest älterer Vermörtelung erhalten. Stattdessen sitzt der Beringhausen-Mörtel direkt auf dem karolingischen Mörtel in der Ausbruchspur. Lobbedey schreibt, der Ausbruch sei „*durch Mörtel der romanischen Periode beigeputzt worden*“. Aussehen und Zusammensetzung der Mörtelplombe sind am ehesten dem sehr weißen Inneren der streifigen „gotischen“ Schlemme vergleichbar, aber weder dem beim Umbau der Ostraumarkade verwendeten Mörtel, der nicht so weiß ist und viel kleinteiligen, verschiedenfarbigen Zuschlag enthält, noch dem beim Umbau der Oberteile des Westbaus verwendeten Mörtel in Schlitzfenstergeschoss, Dachraum und Zwischenbau, der ebenfalls teilweise sehr groben Zuschlag in Form von schwar-

zem, grauem und gelblichem Steinsplitt zeigt. Spuren einer als „romanisch“ einzuordnenden Vermörtelung der Ausbruchstelle gibt es also nicht. Auch die „kleinen Steine“, die Lobbedey der Ausflickung Beringhausens zurechnet, sitzen eindeutig in karolingischem Mörtel. Sie gehören zum mit Mörtel und Bruchsteinstücken gefüllten Mauerinneren der karolingischen Emporenwand. Somit fehlen Hinweise darauf, dass der Abbruch des Bogens – und damit auch der Emporenumbau – gleichzeitig mit dem Umbau der Oberteile des Westbaus oder dem Umbau der Ostraumarkade stattfand.

Der typische Beringhausen-Mörtel, an die Wand geworfen und nur grob mit der Kelle verstrichen, findet sich in Fugen und Vertiefungen überall im Ostraum und auf den Emporen. In den oberen, aufgestockten Wandpartien wurde er als Grobputz verwendet. Den Lehmmörtel in der Tiefe des Bogenausbruchs, der auch weiter oben am Bogenausbruch in kleineren Löchern vorkommt, schrieb Lobbedey den Ausbesserungen unter Beringhausen zu. Es ist der gleiche Lehmmörtel, der auch im Südkompartiment des Ostraums auf Emporenhöhe in Mauerflickungen zu finden ist, dort in enger Verbindung mit dem typischen Beringhausen-Strohlehm-Unterputz (Kap. II.1.2.4.3, Südseite; Abb. 460). Ob es sich um den gleichen Lehmmörtel handelt wie an der Ostvorlage der südlichen Ostraumarkade (Bogenausbruch der ehemaligen Ostraumarkaden des Erdgeschosses, Kap. II.1.2.3.2; Abb. 308), ist unklar: Dort enthält der Mörtel wesentlich mehr weiße Kalkbröckchen und Holzkohle. Die Zusammensetzung eines Mörtels kann jedoch in den Mengenverhältnissen variieren. Auch sind sich beide Mörtel darin ähnlich, dass ihre braune Masse zusätzlich dunkelbraune Klümpchen reinen Lehms aufweist.

■ *Dachanschlag der Beringhausen-Zeit*

Der Dachanschlag der Beringhausen-Zeit ist außer durch die Dachschräge an der Westwand durch einen angespitzten Putzgrat unter der Sohlbank der Beringhausen-Fenster markiert (er-





Abb. 402 Nordempore, östlicher Wandabschnitt: „gotischer“ Putz mit streifiger Schlemme zieht über den Putz aus der Umbauzeit der Ostraumarkade, 2016.

Abb. 403 Nordempore, östlicher Wandabschnitt, Ausbruchspur der Bogenöffnung zum Ostraum, östlicher Teil, 2011.







Abb. 404 Nordempore, östlicher Wandabschnitt, Ausbruchspur der Bogenöffnung zum Ostraum, östlicher Teil, Detail: Lehmflickung über schräger karolingischer Mörtellage, 2013.

Abb. 405 Nordempore, östlicher Wandabschnitt, Ausbruchspur der Bogenöffnung zum Ostraum, westlicher Teil, 2014.

Abb. 406 Nordempore, östlicher Wandabschnitt, Ausbruchspur der Bogenöffnung zum Ostraum, westlicher Teil: Detail mit Mörtelplombe, 2014.

halten unter dem Fenster des Ostraums). Er entspricht einer nach der Schräge an der Westwand zu erwartenden Dachhöhe.

■ *Älterer Dachanschlag*

Der ältere Dachanschlag nach dem großen Umbau, als das Dach wesentlich tiefer lag als dasjenige der Zeit Beringhausens, zeichnet sich weder an der West- noch an der Südwand ab. Er lag also entweder nicht im Bereich der Emporen- bzw. Seitenschiffswände, oder seine Spuren sind verloren. Zu erwarten wäre ein Dachanschlag unterhalb der Sohlbank der in die Emporenöffnungen eingebauten Fenster, analog zum Befund der Beringhausen-Zeit. In diesem Bereich fehlen Putzreste, die den Dachanschlag dokumentieren könnten, bis auf ein kleines Stück Putz der Umbauphase im Ostraum, das so weit hinunter reicht. Am unteren Ende dieses Putzstücks hat sich ein vorgewölbter, jüngerer Mörtelrest erhalten, der eine Fehlstelle ausfüllt und ein Niveau knapp unterhalb der Fenstersohlbänke markiert. Er könnte den Dachanschlag der Zeit vor Beringhausen anzeigen (Kap. II.1.2.4.3, Nordseite). Überprüft man diese Überlegung am Befund der Südseite, wo sich eine breite Anschlagsspur auf der Westwand des südlichen Seitenschiffs abzeichnet, und vervollständigt die obere Linie dieses Dachanschlags bis zur Emporenwand, so kommt man tatsächlich etwa auf das Niveau der Fenstersohlbänke aus der Umbauzeit im Süden. Legt man, analog dazu, eine Linie von der unteren Sohlbankkante der Fenster im Norden bis zur Oberkante des in der nördlichen Außenwand erhaltenen karolingischen Mauerwerks, so sieht man, dass diese Linie eine ähnliche Neigung aufweist wie der Dachanschlag auf der Südseite. Zudem verläuft sie durch den Bereich einer Störung in der Westwand des Nordseitenschiffs, die etwa mit der gleichen Neigung schräg nach oben ansteigt, bei der es sich aber auch um die Ausbruchkante des karolingischen Gewölbes handeln kann. Nichtsdestoweniger lassen sich anhand von Fenstersohlbank, karolingischer Mauerwerkshöhe in der Außenwand und Vergleich mit dem Befund der Südseite Anschlag und Neigung des Seitenschiffsdachs nach dem Umbau annähernd rekonstruieren.

■ *Putzabfolge*

Der karolingische Putz auf den Wandpfeilern der Emporenöffnungen wird durch den „gotischen“ Putz mit streifiger Schlemme ausgebessert, der nur oberhalb des Sohlbankniveaus der Fenster aus

der Umbauphase vorkommt, also aus der Zeit des Emporenabbruchs oder danach stammt. Auf der streifigen Schlemme, deren Oberfläche beige vergilbt ist, liegt eine Tünche von grauweißer Farbe, die auch auf den karolingischen Putz zieht. Reste der beigen Schlemme wie der grauweißen Farbe finden sich auch auf der Westwand unter dem Dachanschlag auf einem Putz, dessen Oberfläche zum Zeitpunkt des Auftrags der Schlemme bereits schadhaft war. Im östlichen Wandabschnitt der Empore zieht der „gotische" Putz mit seiner streifigen Schlemme gegen den Putz, der die vermauerte Arkadenöffnung im Ostraum und die Laibungen des in die Vermauerung eingebauten Fensters bedeckt (Kap. II.1.2.4.3). Da sich die streifige Schlemme auf dem Putz im Ostraum fortsetzt und nicht selbst von einer Tünche oder Schlemme auf diesem Ostraum-Putz überzogen wird, müssen sie und der zu ihr gehörige „gotische" Putz jünger sein als der Putz der Umbauphase im Ostraum.

■ *Gemalte Architekturglieder*

Die gemalten Kapitelle in den Laibungen der Emporenöffnungen haben eine Höhe von 0,30–0,32 m. Lobbedey sah darin einen Hinweis auf die Kapitellhöhe der karolingischen Mittelsäulen der Emporenöffnungen.

■ Südempore

■ Befundbeschreibung

■ *Westwand* (Plan 53)

Aufgrund der etwas unterschiedlichen Treppenhöhen in Süd- und Nordturm liegt der Turmzugang zur Südempore an seiner Unterkante etwa 0,14 m höher als der zur Nordempore (II.1.2.6.1).[324] Unter den drei in der Laibungtiefe erhaltenen Stufen befindet sich auch hier, wie auf der Nordempore, eine Ausbruchzone von mehreren weiteren Stufen. Die drei erhalte-

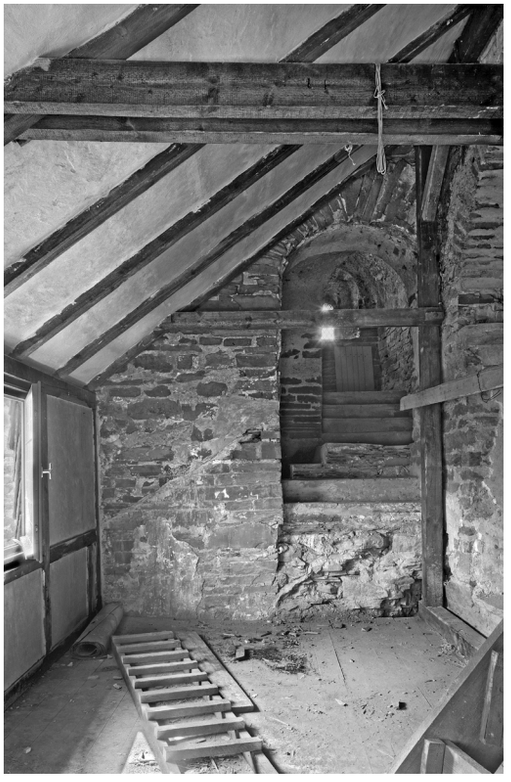




Abb. 407 Südempore, Westwand mit ausgebrochenen Treppenstufen unter dem Turmzugang, 1960.

Abb. 408 Südempore, Zugang vom Turm aus: Reste der Vermauerung (Steinplatten und Mörtel) an der südlichen Laibung, 2009.

[324] Nach Maßabtrag auf Plan 23. Lobbedey ging von einem Höhenunterschied der Turmzugänge von 0,30 m aus.

nen und die erste ausgebrochene Stufe, die ebenfalls noch innerhalb der Laibung anfing, binden in die Seitenwände ein. Von den zu rekonstruierenden, vor der Westwand gelegenen Stufen könnte die oberste in einen flachen Rücksprung der nördlichen Emporenwand eingegriffen haben. Darunter findet sich nur bündiges Mauerwerk ohne Ausbruchspuren (Plan 55; Abb. 407).

Die Vermauerung des Zugangs nach dem Umbau der Emporenöffnungen zu Fenstern und dem Abbruch der Empore zeichnet sich an der südlichen Zugangslaibung durch einen 0,18–0,20 m breiten Mörtelstreifen mit darin stehend eingebetteten, flachen Steinen ab (Abb. 408; Kap. II.1.2.6.2). Dem entspricht eine Ausbruchspur etwa derselben Breite im Bogenrund und im oberen Teil der nördlichen Laibung (Abb. 409). Anders als auf der Nordempore saß die Vermauerung hier an der Turmaußenwand, 5–7 cm von der Laibungskante entfernt. Am Außenbau zeichnete sich der ehemalige Turmzugang als flache Blendnische ab (Abb. 59).

Wie auf der Nordempore ist auch im Süden die innenliegende Laibung des Emporenzugangs von Putz bedeckt. Es handelt sich hier jedoch nicht um eine dicke, durchgehende Putzschicht, wie sie für den karolingischen Putz charakteristisch ist, sondern um einen dünn verstrichenen, welligen Putz, der ockerfarben und von Rissen durchzogen ist (Abb. 410–412). Er geht von Putz am westlichen Wandpfeiler der Empore aus, der unter der streifigen „gotischen“ Schlemme liegt, und bedeckt, zur westlichen Laibungskante und nach unten auslaufend, nur den oberen Laibungsteil. Auf ihm liegt, ebenfalls von Osten nach Westen dünner werdend und auslaufend, die streifige „gotische“ Schlemme. Die Mörtelreste der Zugangsvermauerung sitzen auf der streifigen Schlemme.

Seitlich des Turmzugangs zeichnet sich auf der Westwand der Anschlag des Seitenschiffsdachs aus der Zeit Beringhausens ab (Abb. 413). Darunter und darüber finden sich zahlreiche Putzfragmente auf der Wand.



Abb. 409 Südempore, Zugang vom Turm aus, Bogenrund und nördliche Laibung oben: Ausbruchspur der Vermauerung, 2016.

Abb. 410 Südempore, Zugang vom Turm aus, nördliche Laibung: streifige Schlemme über dünn verstrichenem Unterputz, 2014.







Abb. 411 Südempore, Zugang vom Turm aus, nördliche Laibung, oben: streifige Schlemme über dünn verstrichenem Unterputz mit Rissen, 2016.

Abb. 412 Südempore, Zugang vom Turm aus, nördliche Laibung, unten: Mörtelreste der Vermauerung auf streifiger Schlemme und welligem Unterputz mit Rissen, 2016.

■ *Vorläufige Putzchronologie*

An der gesamten Wand ist der Fugenmörtel grobkörnig und enthält Ziegelsplitt und Steinchen, aber sehr wenig sichtbare Kalkspatzen. Er ist im Grundton rötlich-ockerfarben, oberflächlich aber meist vergraut. Seine ursprünglich geglättete Oberfläche ist im südlichen Wandbereich in mittlerer Höhe stellenweise erhalten (Abb. 423). Unter einem sehr großen Stein im unteren nördlichen Wandteil sind im beschädigten Inneren des Mörtels gelbe Kalkspatzen zu sehen (Abb. 414). Vor allem im südlichen oberen Wandbereich gibt es auch Mörtel, der auf angrenzende Steine zieht. Offenbar handelt es sich um Ausgleichsmörtel über dem eigentlichen Fugenmörtel. Sein Inneres zeigt neben Ziegelsplitt groben Zuschlag von mittleren bis größeren, auch eckigen Steinchen (Abb. 415–416). Über dem Dachanschlag hat sich ganz im Süden an einer Stelle, wo der Ausgleichsmörtel offenbar noch nicht lange abgefallen ist, die auch sonst für den karolingischen Mörtel typische, mit der Kelle verstrichene, fein geglättete ockerfarbene Oberfläche erhalten (Abb. 417).

Abb. 413 Südempore, Westwand, 2014.



Unter dem Dachanschlag liegt über dem Fugenmörtel stellenweise ein feiner, glatter und dünner Putz, der ockerfarben ist und zum Teil eine leichte Rissbildung aufweist (Putz S1; Abb. 418–419). Sein Inneres hat eine konglomeratartige Struktur aus kleinen bis mittelgroßen Steinchen. Seine Oberfläche ist durch Glätten verdichtet. Im südlichen Wandteil zeigt sie an einer Stelle Schlieren, wie sie auf einer feuchten Oberfläche entstehen, die Druck ausgesetzt ist. Putz S1 wird von einem zweiten, feinen und dünnen, aber deutlich helleren Putz überzogen (Putz S2; Abb. 420), von dem eine größere Fläche im südlichen unteren Wandteil erhalten ist. Auf dieser Putzfläche und auf einer zweiten ganz unten im nördlichen Wandteil liegt die streifige „gotische“ Schlemme, die Ziegelsplitt und Stückchen von hellem Holz enthält und deren Oberfläche gelblich-schmutzgrau verfärbt ist (Abb. 418–421). Wo Putz S1 fehlt, liegt Putz S2 direkt auf Stein, Fugen- oder Ausgleichsmörtel. Auch er hat eine Tendenz zu leichter Rissbildung (Abb. 417).

Über dem Dachanschlag befinden sich außer einer großen modernen Putzfläche, die im Norden direkt an den Dachanschlag anschließt, drei weitere Putzreste (Abb. 413). Eine grö-



Abb. 414 Südempore, Westwand, Nordteil unter dem Dachanschlag: Inneres des Fugenmörtels mit gelben Kalkspatzen, 2016.

ßere Putzfläche liegt oberhalb des modernen Putzes, eine kleine hakenförmige im südlichen Wandteil über der Dachschräge. Beide sind von grauer Farbe und haben eine geglättete Oberfläche, in der sich gröberer Zuschlag in Form von verschiedenfarbigen Steinchen sowie ausnahmsweise auch Holzkohle abzeichnen (Putz S3; Abb. 422–423). Beide liegen sowohl auf Fugen- als auch auf Ausgleichsmörtel. Auf der oberen Putzfläche sind Reste von weißer Tünche erhalten (Abb. 422). Der dritte Putzrest befindet sich im südlichen Wandteil auf Höhe des modernen Putzes. Seine geglättete, vergraute Oberfläche ist weitgehend abgefallen und gibt den Blick auf das Innere mit Zuschlag aus Steinen und Steinstücken, großen Ziegelstücken (oder Stücken verziegelten Lehms) sowie weißen Kalkspatzen frei (Putz S4; Abb. 424). Er liegt auf Ausgleichsmörtel.

Putz S3 und S4 treffen nicht direkt aufeinander, doch entsprechen sie den Putzen N3 und N4 an der Westwand der Nordempore so eindeutig, dass man das dort klar bestimmbare Verhältnis (Putz N4 bessert Putz N3 aus, ist also jünger) auf die Westwand der Südempore übertragen kann (Kap. II.1.2.4.2). Auch Putz S1 könnte aufgrund von Farbe, Feinheit und dünnem Auftrag dem nur an einer Stelle erhaltenen Putz N1 auf der Nordempore entsprechen. Keine Entsprechung hat dagegen Putz S2. Der sehr helle, eher dünnschichtige Trägerputz der „gotischen" Schlemme kommt an der Westwand der Nordempore nicht vor.

Unklar ist das Verhältnis von Putz S1 zum Ausgleichsmörtel über dem Fugenmörtel. Eine auf karolingischem Mauerwerk über grobkörnigem Fugenmörtel liegende Mörtelschicht mit grobem Zuschlag (Ausgleichsmörtel oder untere Schicht eines Wandputzes) gibt es auch in der Nordostecke des unteren Glockengeschosses. Dort kommt als unterste Putzschicht ebenfalls ein dünn aufgetragener, fein wirkender (Unter-)Putz vor, der eine konglomeratartige Struktur hat und im Inneren etwas gröberen Zuschlag sowie an einer Stelle Schlieren aufweist (Abb. 606; Kap. II.1.2.5.3).

■ *Nordwand* (Plan 55)

An allen Emporenöffnungen sind sowohl die Ansätze der Bogenmauerung je zwei bis vier Lagen hoch erhalten, als auch die Ansätze der Zwischenbögen (Abb. 425). Die Breite der Zwischenbögen beträgt in der Ostarkade 0,36 m, in den beiden anderen Arkaden 0,40 m. Die Kämpfer zeigen die beiden auch auf der Nordempore vorkommenden Profiltypen, wobei das einfach gekehlte Profil hier für die Arkadenostseite verwendet wird und das doppelte Karniesprofil für die Westseite. An der Ostarkade haben beide Kämpfer dasselbe, einfach gekehlte Profil (Abb. 426).

Der Putz ist auf der Südempore wesentlich schlechter erhalten als auf der Nordempore. Alle Putzreste sind stark ausgewaschen und vergraut. An den durch Verwitterung bereits freiliegenden Wandpartien gilt dies teilweise auch für den Fugenmörtel. Offenbar war die Kirchensüdseite der Witterung in stärkerem Maße ausgesetzt als die durch vorgelagerte Gebäude geschützte Nordseite.

Abb. 415 Südempore, Westwand, Südteil über dem Dachanschlag: Fugenmörtel und Ausgleichsmörtel mit grobem Zuschlag, 2024.

Abb. 416 Südempore, Westwand, Nordteil unter dem Dachanschlag: heller Putzrest mit bewitterter und von Rissen durchzogener Oberfläche, die etwas gröberen Zuschlag erkennen lässt, über Ausgleichsmörtel mit grobem Zuschlag von eckigen Steinchen, 2016.

Abb. 417 Südempore, Westwand, Südteil über dem Dachanschlag: fein geglätter, ockerfarbener Fugenmörtel, 2016.







Von Lobbedey wurden drei Putzreste als karolingisch eingeordnet. Der größte von ihnen befindet sich am westlichen Wandpfeiler unten neben den ausgebrochenen Treppenstufen (Abb. 427–428). Er ist an der oberen östlichen Ecke von der streifigen „gotischen“ Schlemme bedeckt, von zahlreichen tiefen Rissen durchzogen und endet im Osten mit einer der Rissbildung entsprechend gezackten Abbruchlinie. Seine gut geglättete Oberfläche weist eine feine Struktur auf, das am Rand und in Beschädigungen sichtbare Innere ist sehr hell und zeigt an einer Stelle ein größeres Stück Ziegelsplitt. Mehr als karolingischen Putzen entspricht er in Farbe, Feinheit, Rissbildung und Zusammensetzung einer Fläche „gotischen“ Putzes im Dachraum (Putz D5; Abb. 563–564). Der vermutlich „gotische“ Putzrest zieht nach Westen bis in den später hinter der Vermauerung liegenden Bereich der Zugangslaibung hinein. Der zweite, halbmondförmige Putzrest befindet sich unterhalb des östlichen Kämpfers der westlichen Emporenöffnung (Abb. 429–430). Er läuft nach Osten dünn aus und wird dort von Putz mit streifiger „gotischer“ Schlemme überzogen. Der dritte Putzrest unterhalb des westlichen Kämpfers der mittleren Emporenöffnung ist unten von „gotischem“ und oben von Putz der Beringhausen-Zeit eingeschlossen (Abb. 429, 431). Er ist Teil einer größeren, rissdurchzogenen Putzfläche, die zum Teil unter der „gotischen“ Schlemme liegt, während die Schlemme von anderen Teilen abgefallen ist. Die Risse scheinen Bruchlinien zwischen verschiedenen Putzarten zu markieren. Außer diesem Putzrest könnten auch noch andere Putzabschnitte als karolingisch einzuordnen sein, da unter der streifigen Schlemme nicht immer „gotischer“ Putz liegen muss.

An den beiden westlichen Wandpfeilern sind Reste vermutlich „gotischen“ Putzes, auf dem die streifige Schlemme liegt, in größerem Umfang erhalten (Abb. 427–431). Die Schlemme muss ursprünglich auch die karolingischen Putzreste bedeckt haben. Ihre Borstenstruktur tritt hier noch deutlicher hervor als auf der Nordempore. Im unteren Teil des Wandpfeilers zwischen westlicher und mittlerer Arkade, westlich des Ständers für das Emporendach, befindet sich knapp unterhalb des Anschlags des Seitenschiffsdachs nach dem Emporenabbruch eine waagerechte Bahn von sehr feinem, mit kreisendem Kellenstrich dünn verstrichenem Putz ohne sichtbare Zuschlagstoffe, dessen Oberfläche intakt ist und auf dem keine Schlemme liegt (Abb. 432). Sein Aussehen und seine Farbe unterscheiden ihn von dem dunkleren Bewurfmörtel der Beringhausen-Zeit. Seine Feinheit, sein dünner Auftrag und seine helle Farbe sprechen für eine Zuordnung zum „gotischen“ Putz, die fast völlig fehlende Rissbildung für eine Einordnung als karolingischer Unterputz. Er hat deutli-



Abb. 418 Südempore, Westwand, Südteil unter dem Dachanschlag: feiner, glatter Putz mit feinen Rissen und Schlierenbildung an der Oberfläche; freiliegendes Inneres zeigt Zuschlag aus kleinen Steinchen, 2016.

Abb. 419 Südempore, Westwand, Südteil unter dem Dachanschlag: feiner, glatter Putz mit feinen Rissen; freiliegendes Inneres mit Zuschlag aus kleinen, auch eckigen Steinchen und konglomeratartiger Struktur, 2016.

Abb. 420 Südempore, Westwand, Nordteil unten: feine, dünne, helle Putzschicht über feiner, dünner, ockerfarbener Putzschicht, die auf dem Fugenmörtel liegt, 2024.

Abb. 421 Südempore, Westwand, Südteil unter dem Dachanschlag: „gotischer“ Putz mit streifiger Schlemme, weißem Inneren und Ziegelsplitt über feinem, glattgestrichenen Putz mit feiner Tünche, 2013.













Abb. 422 Südempore, Westwand, über dem Dachanschlag: geglätteter Putz mit Zuschlag aus größeren Steinchen und weißen Tünchresten, 2011.

Abb. 423 Südempore, Westwand, Südteil über dem Dachanschlag: geglätteter, hakenförmiger Putzrest mit gröberem Zuschlag auf glatt gestrichenem karolingischem Fugenmörtel bzw. über Ausgleichsmörtel, 2016.

Abb. 424 Südempore, Westwand, über dem Dachanschlag: Putzausbesserung mit größeren gerundeten Steinchen und Ziegelstücken, 2016.

che Ähnlichkeit mit dem Putz an der nördlichen Laibung des Emporenzugangs (Abb. 411–412), dessen Einordnung ebenfalls unklar ist, der aber im Gegensatz zu ihm Rissbildung aufweist (s. o.).

Am östlichen Wandpfeiler und am östlichen Wandabschnitt ist nur der flüchtig verstrichene Bewurfmörtel der Beringhausen-Zeit erhalten (Abb. 433). Als Schutz für den Dachanschlag des Seitenschiffs der Beringhausen-Zeit diente eine Lage von 4–5 cm starken, etwa 10 cm vorspringenden Steinplatten, die sich nur auf der Südempore findet (Abb. 429–430, 433, 435; vgl. Kap. II.1.2.4.3, Südseite). Beiderseits der Ostarkade finden sich im Mauerwerk eiserne Nägel mit flachen, quadratischen, von Rost überzogenen Köpfen, unter denen sich zum Teil ein hellbrauner Stoff – vermutlich Karton – erhalten hat (Abb. 426, 434; Kap. II.1.2.4.3, Südseite).

Vom Bogenansatz der ehemaligen Öffnung zum Ostkompartiment sind auf der Südempore geringere Spuren erhalten als im Norden, weil das karolingische Mauerwerk in der Beringhausen-Zeit bis zu einem tieferen Niveau als auf der Nordempore abgebrochen worden ist (Plan 54–55). Der Wandabschnitt war von Putz aus der Zeit Beringhausens bedeckt (Abb. 435). Nach Entfernung eines Teils des Putzes durch Lobbedey im Jahr 1989 wurden ab 0,29 m unter der Oberkante des östlichsten Emporenkämpfers an der Vorderseite abgearbeitete Steine sichtbar. Die Breite der Bogenmauerung beträgt in der untersten Lage abgeschlagener Steine 0,80 m. In der Lage darüber verbreitert sie sich nach Osten auf 0,90 m. Der Abstand nach Westen zur Bo-



Abb. 425 Südempore nach Westen mit Arkadenöffnungen, Resten der gemalten Ecksäulchen und Kämpfern, 2016.

genlaibung der Ostarkade beträgt 0,49 m, der nach Osten zur vermauerten Ostraumarkade unten 0,70 m, darüber 0,59 m. Der Bogen zwischen Südempore und Ostraum saß hier also nicht in derselben Flucht wie derjenige auf der Nordempore, sondern war um etwa 0,10 m nach Westen versetzt. Außer dem karolingischen Mörtel der Wand- und Bogensteine, der zahlreiche Bröckchen ungelöschten Kalks von gelber Färbung enthält, und der Vermörtelung bzw. Vorputzung der Beringhausen-Zeit ist kein anderer Mörtel zu erkennen (Abb. 436–437). Wie auf der Nordempore besteht in diesem Punkt ein offener Widerspruch zum Untersuchungsergebnis Lobbedeys, der nach Abnahme des Putzes „*eine drei bis vier Steinschichten hohe Vermauerung, deren Mörtel sich von dem karolingischen unterscheidet und der romanischen Periode zuzuweisen ist*“ konstatierte und von „*Beimauerung*“ des Bogenabbruchs sprach. Wie auf der Nordseite liegt der Befund offen und kann überprüft werden: Es gibt weder eine Beimauerung – auch wenn diese 1989 vollständig entfernt worden wäre, müssten noch Ausbrüche von Steinen zu sehen sein –, noch sind die geringsten Reste eines Mörtels zu finden, der sich vom karolingischen Mörtel und von dem der Beringhausen-Zeit unterscheidet.



Abb. 426 Südempore, Ostarkade, 2009.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

■ *Zugangsöffnungen und Fußbodenniveau*

Die innenwandseitige Lage der Öffnungen zum Turm und zum Ostraum entspricht dem Befund auf der Nordempore und bestätigt den daraus abgeleiteten Schluss, dass die karolingischen Emporen Drempelgeschosse mit niedrigerer Außenwand waren.





Abb. 427 Südempore, westlicher Wandpfeiler, 2009.

Abb. 428 Südempore, westlicher Wandpfeiler unten, Putzrest mit Rissen, 2009.



Abb. 429 Südempore, Wandabschnitt zwischen westlicher und mittlerer Arkade, 2014.

Die Schwelle des Turmzugangs lag im Süden etwa 0,14 m höher als auf der Nordempore. Die Höhendifferenz der Turmtreppen untereinander gehört zu anderen Unregelmäßigkeiten im Bereich der Türme, wie dem von Lobbedey festgestellten unterschiedlich schnellen Aufmauern verschiedener Bereiche von Treppentürmen und Mittelturm (Kap. II.1.2.6).

Das ursprüngliche Fußbodenniveau lag tiefer als heute. Aufgrund der geringen karolingischen Putzreste lässt es sich nicht genau bestimmen. Es ist aber anzunehmen, dass sich der Boden analog zur Nordseite unmittelbar über den Gewölben des südlichen Seitenschiffs des Johanneschors befand. Um vom höher liegenden Turmzugang auf dieses Niveau herunter zu gelangen, hätte es einer Stufe mehr bedurft als auf der Nordempore.

■ *Vermauerung des Treppenturmzugangs*

Bei dem Mörtelstreifen an der Südlaibung handelt es sich nach Lobbedey wie im Norden um Mörtel der Beringhausen-Zeit. Er sieht in dem Mörtelstreifen mit eingebetteten flachen Steinen eine Flickung der bereits älteren Vermauerung, die dazu gedient habe, einen nachträglich entstandenen seitlichen Spalt zu schließen – zu Recht, denn die Vermauerung muss schon vor den Baumaßnahmen Beringhausens existiert haben, da die Empore ausweislich des Dachanschlags im Südseitenschiff des Johanneschors damals nicht mehr bestand. Sie muss jedoch jünger sein als die Schlemme mit streifiger Borstenstruktur, die von der Nordwand der Empore bis auf den Putz in der Zugangslaibung zieht (Abb. 424, 427). Emporenseitig wird die Schlemme von Lobbedey als „gotisch“ angesprochen. Turmseitig dagegen bezeichnet er sie neutral als „*älter als die Zumauerung des Zugangs*“.[325] Der Restaurator Gerhard Drescher ordnet sie in dem von ihm verfassten „Kartierungsbericht Südturm Juli–August 2002“ als „*frühgotischen*“ Kalkanstrich der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts ein.[326] In dem dünnen, ockerfarbenen Putz sehen er und Lobbedey karolingischen Unterputz. Eine Zuordnung des Putzes zur Schlemme ziehen sie trotz der auffälligen Rissbildung nicht in Betracht.

Dem Erscheinungsbild und der Zusammensetzung nach entspricht die Schlemme mit Borstenstruktur der auch auf der Nordempore und im Dachraum vorkommenden sogenannten gotischen Schlemme. Auf der Nordempore zieht die Schlemme unter dem ehemaligen Bogen zum Ostraum auf den Außenputz der Umbauphase im Ostraum. Die streifige Schlemme und der zu ihr gehörende Putz müssen also jünger sein als der Umbau im Ostraum, aber „*älter als die Zumauerung des* [Emporen-]*Zugangs*“, d. h. dem Emporenabbruch vorangehen oder im Zuge dieses Abbruchs aufgebracht worden sein. Das ist jedoch unmöglich, wenn der Abbruch der Emporen gleichzeitig mit dem Umbau im Ostraum erfolgte, wie bislang angenommen. Entweder handelt es sich auf der Südempore nicht um denselben Putz mit Schlemme wie auf der Nordempore, oder der Abbruch der Südempore und die Vermauerung des Emporenzugangs gehören nicht zu derselben Bauphase wie der Umbau im Ostraum, sondern fanden erst später statt. Zur Zeit Beringhausens war die Empore aber bereits abgebrochen.

[325] S. o. sowie Kap. II.1.2.6.2.

[326] Vgl. LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner „Bauforschung innen“. Die Restauratorin Eva Möllenkamp verzichtet bei ihrer Putzkartierung des Südturms dagegen auf eine zeitliche Einordnung der Schlemme (Kap. II.1.2.6.2; Kap. V.4.36).







Abb. 430 Südempore, Wandabschnitt zwischen westlicher und mittlerer Arkade: karolingischer Putzrest unter dem östlichen Kämpfer der westlichen Arkade, 2016.

Abb. 431 Südempore, Wandabschnitt zwischen westlicher und mittlerer Arkade: karolingischer Putzrest unter dem westlichen Kämpfer der mittleren Arkade, 2011.

Abb. 432 Südempore, Wandabschnitt zwischen westlicher und mittlerer Arkade, unten: feiner Putz in Höhe des ehemaligen Seitenschiffsdachanschlags, 2016.

■ *Putzverteilung*

Wie auf der Nordempore kommt auch auf der Südempore der sogenannte gotische Putz mit streifiger Schlemme nicht im Ostraum vor. Umgekehrt kommt der Putz der Umbauphase im Ostraum, der auf der Vermauerung der Ostraumarkade liegt (Kap. II.1.2.4.3), auf der Südempore selbst nicht vor. Da die Putzverteilung auf beiden Emporen in diesem Punkt übereinstimmt, kann es sich nicht um einen auf ungünstige Erhaltungszustände zurückzuführenden Zufall handeln. Die Putze an der Westwand der Südempore über dem Dachanschlag entsprechen denen auf der Nordempore. Unter dem Dachanschlag fehlt der Putz mit bewitterter Oberfläche (Putz N2) im Süden, während der Putz mit der „gotischen“ Schlemme, der auf der Südempore vorkommt (Putz S2), im Norden fehlt.

Abb. 433 Südempore, Wandabschnitt zwischen mittlerer und östlicher Arkade mit Putz der Beringhausen-Zeit, 2014.



■ *Bogenöffnung zum Ostraum*

Die Bogenöffnung zum Ostraum – und damit die Wand zwischen Empore und Ostraum – ist auf der Südempore im Vergleich zur Nordempore um 0,10 m nach Westen verschoben. In den Geschossen darunter, also in Erd- und Hauptgeschoss, liegen die Scheidbögen zum Ostraum stattdessen etwa 0,18 m weiter östlich. Sie haben jedoch nur eine Breite von 0,65 m, im Gegensatz zu den 0,80 m in der unteren Lage auf der Südempore (vor der Verbreiterung nach Osten in der Lage darüber) und den 0,79 m auf der Nordempore. Ein mittig über dem Scheidbogen des Hauptgeschosses sitzender Bogen von 0,80 m Breite hätte einen Abstand von 0,70 m von der östlichen Emporenarkade und von 0,50 m von der Ostraumarkade haben müssen. Dies entspricht genau den in der untersten ausgebrochenen Steinlage gemessenen Abständen zu den Arkadenöffnungen, jedoch in umgekehrter Anordnung. Es könnte also sein, dass bei der Anlage des Bogens die korrekt ermittelten Abstände bis zur Emporen- bzw. Ostraumarkade einfach verwechselt worden wären, was in der nächsten Lage durch die Verbreiterung des Bogens nach Osten notdürftig – aber konstruktiv ausreichend – ausgeglichen wurde. Möglicherweise ist auch der ebenfalls leicht nach Westen gerichtete Verlauf der Arkadenwand auf Emporenniveau auf diesen zu vermutenden Messfehler zurückzuführen.



Abb. 434 Südempore, eiserner Nagel mit Karton(?) darunter, 2011.

Der Befund, dass zwischen den abgearbeiteten Bogensteinen nur karolingischer Mörtel und auf der Abbruchfläche nur Mörtel der Beringhausen-Zeit anzutreffen ist, deutet darauf hin, dass der Bogen zum Ostraum entweder erst unter Beringhausen entfernt wurde oder aber die ältere Vermörtelung seines Ausbruchs bereits um 1600 so ausgewaschen war, dass von ihr – nach Entfernung eventueller Reste durch Beringhausens Bauleute – keine Spuren blieben.

■ *Dachanschlag Umbauphase*

Der Dachanschlag an der Westwand des südlichen Seitenschiffs des Johanneschors überschneidet den Ausbruch des ehemaligen Gewölbes des Südseitenschiffs und bezeichnet damit die Dachlinie nach dem Abbruch des Gewölbes sowie der darüber liegenden Empore. Nach Plan 23 besteht er aus zwei getrennten Anschlagslinien, deren Abstand voneinander sich nach unten verbreitert. Auf dem Foto aus der Zeit der ersten Freilegung des Mauerwerks im Jahr 1954 ist jedoch zu erkennen, dass die eigentliche Dachkante durch die obere Linie markiert wird, die sich bis kurz vor der Außenwand klar abzeichnet, während die zweite, darunter verlaufende Linie, die sich nur schwach abzeichnet, eine Vermörtelungsspur wiedergibt, die vermutlich dem Anschlag des westlichsten Sparrens an der Westwand entspricht (Abb. 252).[327] Verlängert man die obere Dachanschlagslinie, die eine Steigung von etwa 41° aufweist, nach oben, so trifft sie in Höhe von etwa

Abb. 435 Südempore, Wandabschnitt zwischen östlicher Emporenöffnung und vermauerter Ostraumarkade mit unversehrtem Putz der Beringhausen-Zeit, 1989.

Abb. 436 Südempore, freigelegter Bogenausbruch im Wandabschnitt zwischen östlicher Emporenöffnung und vermauerter Ostraumarkade, 2016.





0,10 m unter der 10-Meter-Marke, also etwa 9,90 m über Grabungsnull, die Innenwand der Südempore. Damit liegt der Dachanschlag nach dem Emporenabbruch knapp zehn Zentimeter unter der aus den Fotos der 1950er Jahre zu rekonstruierenden Sohlbankhöhe der in die Emporenarkaden eingebauten Fenster, die sich etwa in Höhe der 10-Meter-Marke befindet (Plan 18).

II.1.2.4.3 Ostraumkompartimente auf Emporenniveau

Die auf Emporenniveau liegenden Seitenkompartimente des Ostraums öffneten sich ursprünglich durch je eine weite Arkade zum Mittelraum des Ostraums, der – ehemals als

[327] Nach Jürg Goll stellt die obere Linie die Oberkante des geböschten Dichtungsputzes und die untere Linie die Oberkante der Dachhaut dar.



Abb. 437 Südempore, Mauermörtel und Putzreste am freigelegten Bogenausbruch zum Ostraum, 2016.

durchgehender Raum ohne Geschossteilung – zwischen Erdgeschosshalle und Johanneschor des Westbaus und das anschließende Langhaus der Kirche eingeschoben ist. Von den Emporen waren die Ostraumkompartimente ursprünglich durch Scheidmauern mit Rundbogenöffnungen abgetrennt. Ob sie auch zugänglich waren, also Geschossböden existieren, ist unklar (Plan 13–14, 17–18, 54–55).

Wie die Emporen, wurden auch die Außenwände der Ostraumkompartimente abgebrochen und ihre Arkadenöffnungen zu Fenstern umgebaut. Unter Beringhausen stockte man die zu Obergadenwänden gewordenen ehemaligen Innenwände auch hier wieder auf und versah sie mit neuen, größeren Fenstern. 1959 wurden sie, abweichend von der ursprünglichen Anlage, zusammen mit den Emporen als einheitlicher Raum unter einem Dach, mit derselben Außenwandkonstruktion und durchgehendem Bohlenboden rekonstruiert (Abb. 377–378). Anders als auf den Emporen stellte man jedoch im Ostraum die karolingischen Arkaden nicht wieder her, sondern beließ, nach einer Teilaufdeckung zur Untersuchung, die Vermauerung sowohl der karolingischen Ostraumarkaden als auch die darin enthaltenen, durch Beringhausen zugesetzten Fenster *in situ* (vgl. Abb. 438, 455; Kap. II.1.2.3.2, Mittelraum). Die unterschiedliche Behandlung von Ostraum und Emporen war offenbar der weniger klaren Befundlage im Ostraum geschuldet. Die Neuerrichtung der Arkadenwand, die den Ostraum vom Johanneschor abschrankt, machte eine gestalterische Angleichung beider Raumteile unnötig.

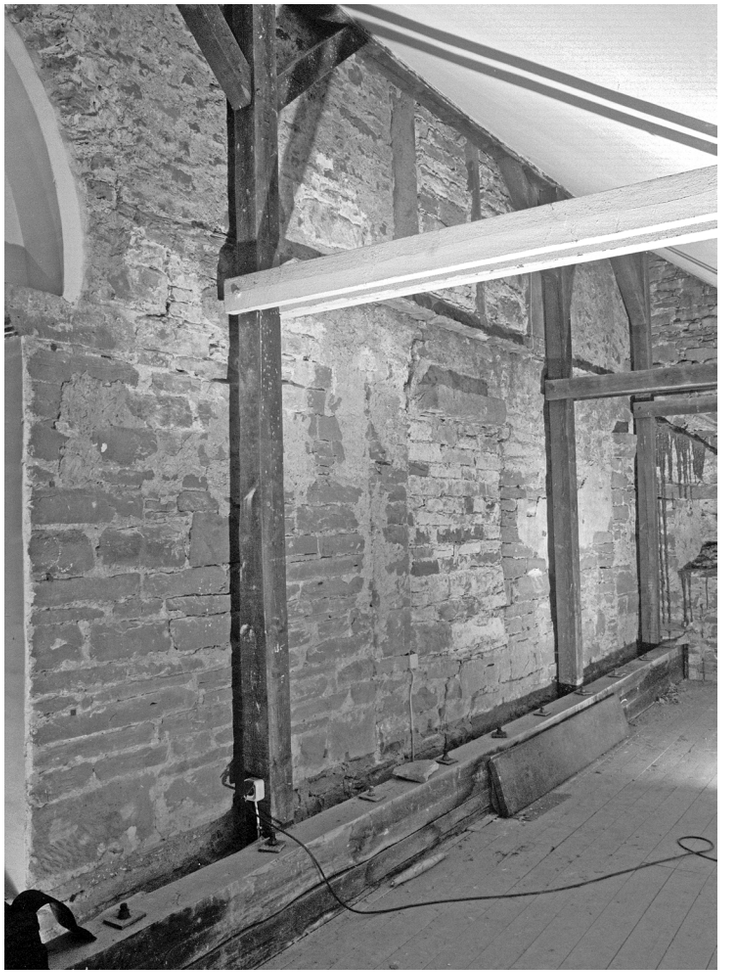
■ Nordseite (Plan 54)

Fast die gesamte Wandfläche wird von der vermauerten karolingischen Öffnung zum Mittelraum des Ostraums eingenommen. Sie ist über der Sohlbank 3,65 m, in 2,00 m Höhe 3,67 m breit.[328] Von dem abgebrochenen Bogen zur Nordempore ist sie 0,61 m entfernt und von der barocken Ostwand 0,82 m. Vom Mittelraum des Ostraums aus gesehen sitzt sie annähernd mittig in dem Wandabschnitt (Plan 6, 16); ihre Anlage war also auf Sicht von dort konzipiert. In der Außenkante der östlichen Laibung befinden sich drei der im karolingischen Bau häufiger für Raum- und Gebäudeecken verwendeten Kalksintersteine (Kap. II.1.1, Türme, sowie Kap. II.1.2.6).

Bei der Anlage des Fensters der Beringhausen-Zeit wurde der Bogenabschluss der damals bereits vermauerten karolingischen Öffnung ausgebrochen. Zur Klärung seiner ursprünglichen Form nahm Lobbedey 1990 eine Sondage auf der zum Mittelraum gewandten Seite der Wand vor (Kap. II.1.2.3.2, Mittelraum). Der dort aufgedeckte Befund ist heute wieder verputzt. Emporenseitig, wo moderner Putz fehlt, hatte man schon 1959 einen Teil der Beimauerung um das Beringhausen-Fenster oberhalb der westlichen Laibung entfernt (Abb. 439).[329]

[328] Vgl. Kreusch 1963, S. 10.

[329] Kreusch 1963, S. 10–11 und Abb. 10 a–b.



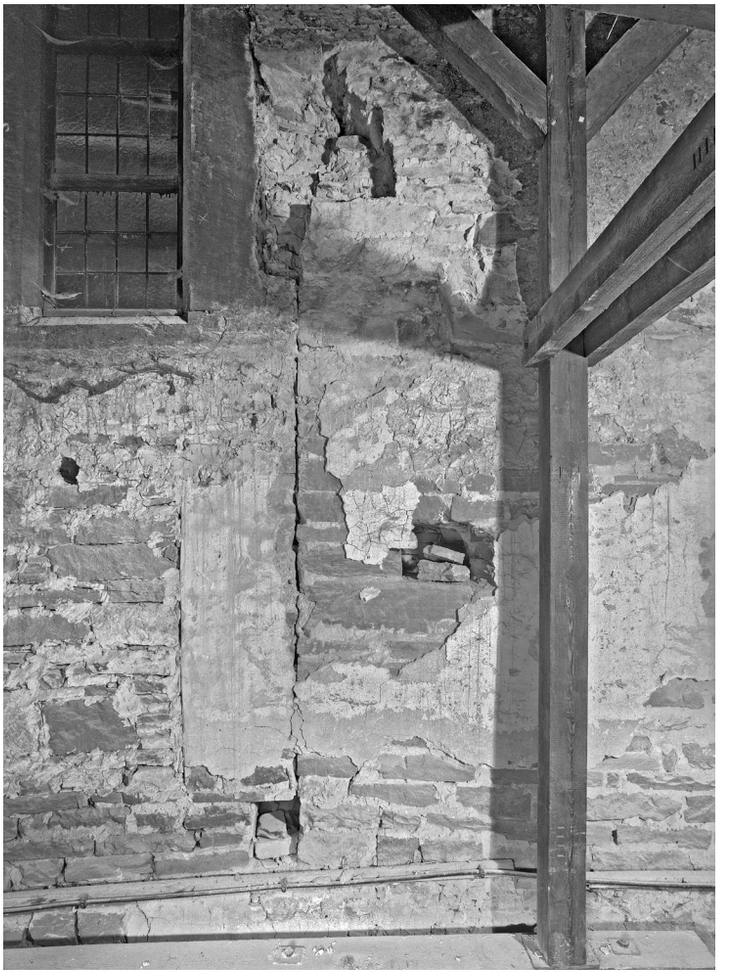


Abb. 438 Ostraumkompartiment der Südempore nach Nordosten, 2000.

Abb. 439 Ostraumkompartiment der Nordempore: westliche Laibung der karolingischen Ostraum-arkade mit freigelegtem Ausbruch des ehemaligen Arkadenbogens; östlich daneben die westliche Laibung des vermauerten Fensters der Umbauphase, darüber das Fenster der Beringhausen-Zeit, 1959.

Dabei wurde die Hintermauerung der Bogensteine der karolingischen Öffnung mit dem Abdruck des Bogenrückens sichtbar, der von der im Wandinneren aufgedeckten Putzkante der Bogenlaibung aus 0,38 m nach Westen reicht (Abb. 440–441). Der letzte erhaltene Stein der Bogenlaibung unterhalb der Ausbruchstelle ist nicht der Kämpfer, sondern der erste, noch horizontal liegende Bogenstein. Er wurde nicht ausgebrochen, weil er tiefer als die übrigen Bogensteine in die Wand einbindet. Erst der Stein darunter ist der Kämpfer. Sein Profil ist nahe der Wandfläche abgeschlagen, etwa 0,30 m im Wandinneren aber noch teilweise erhalten. Wie das der östlichen Emporenkämpfer besteht es aus zwei übereinander liegenden Karniesen (*cyma recta* und *cyma reversa*) zwischen Plättchen. Der darüber erhaltene Putz weist Fassungsreste in Form zweier horizontaler Farbstreifen in rot und ocker mit breiter roter Kontur auf.[330] Der Radius des Bogenrückens entspricht mit etwa 1,20 m dem auf der Mittelraumseite festgestellten Maß. Bei einer 0,40 m tief ins Wandinnere reichenden Sondage am erhaltenen untersten Bogenstein wurde kein Ansatz für einen den Emporenöffnungen entsprechenden Zwischenbogen gefunden.

Die westliche Laibungskante der karolingischen Arkadenöffnung trifft 1,80 m unter der Oberkante des östlichsten Emporenkämpfers auf den Ansatz der Sohlbank (Abb. 439). Die Sohlbankplatte selbst ist nicht erhalten. Die östliche Laibungsfuge reicht dagegen 0,38 m tiefer (Abb. 442–443; Plan 54). Die Untersuchung dieses Befunds war wegen der Stützkonstruktion für das Emporendach, deren Schwelle vor dem unteren Ende der Laibungsfuge liegt, nicht möglich. Ein entsprechender Befund liegt auf der Südseite vor (s. u.).

[330] Bd. 43.2, S. 313 und Abb. 383 sowie S. 117, Abb. 130.

Unterhalb der westlichen Laibungsfuge hat sich unter Sohlbankniveau ein etwa 0,90 m breiter karolingischer Putzrest erhalten (Abb. 444). Er zeigt dieselben Merkmale wie der karolingische Putz auf der Nordempore. Seine Oberfläche, die nie der Witterung ausgesetzt war, ist noch feiner und glatter als die der Putzreste dort, aber von stärkeren Schwundrissen durchzogen. Lobbedey konnte ihn bis 2,33 m unter OK Emporenkämpfer nach unten verfolgen, wo gegen ihn der – modern erneuerte – Putz der Decke stößt, die seit Beringhausen das Seitenschiff des Johanneschors mit dem Ostraumkompartiment zusammenfasst. Dieses Maß entspricht einer Höhe von 0,35 m über der Scheitelhöhe der Nordarkade im Obergeschoss des Ostraums (Plan 13, 18).

Die Vermauerung der karolingischen Arkadenöffnung ist bis wenige Steinlagen unter dem Beringhausen-Fenster erhalten. In ihr zeichnen sich die Laibungskanten des ebenfalls vermauerten Fensters der Umbauphase ab, das eine lichte Breite von 1,05 m hat (Putzmaß, Abb. 445). Unter dem Fenster der Umbauphase befindet sich auf Sohlbankhöhe der ehemaligen Arkadenöffnung ein rundes Gerüstholzloch von etwa 0,10 m Durchmesser mit einem Holzrest, der den Gerüsthölzern in Schlitzfenstergeschoss, Zwischenbau und oberen Turmgeschossen entspricht (s. dort). Sein vorderer Teil wurde 2011 für eine ^{14}C-Untersuchung entnommen (Abb. 446–447).[331]

Die Arkadenvermauerung weist in den beiden unteren Ecken, anschließend an die östliche und westliche Arkadenlaibung, auf Höhe der ehemaligen Sohlbank moderne Störungen auf. Auf den Fotos von 1959 ist die westliche Störung als leeres Balkenloch zu sehen, in dem anstelle eines Holzrestes lose Steine liegen (Abb. 439). An der Stelle der östlichen Störung befindet sich ein schmaler Holzrest in Form einer hochkant gestellten Bohle über einem sehr flachen Stein, bei dem es sich um einen Rest der Sohlbankplatte handeln könnte (Abb. 442).

Aus dem karolingischen Mauerwerk am Ostende der Wand ragt ein Balken heraus (Abb. 442, 448). Er befindet sich 0,16 m östlich der Laibungskante der Ostraumarkade. Seine Unterkante liegt 1,20 m über der ehemaligen Sohlbank und 0,50 m unter OK Emporenkämpfer. Es handelt

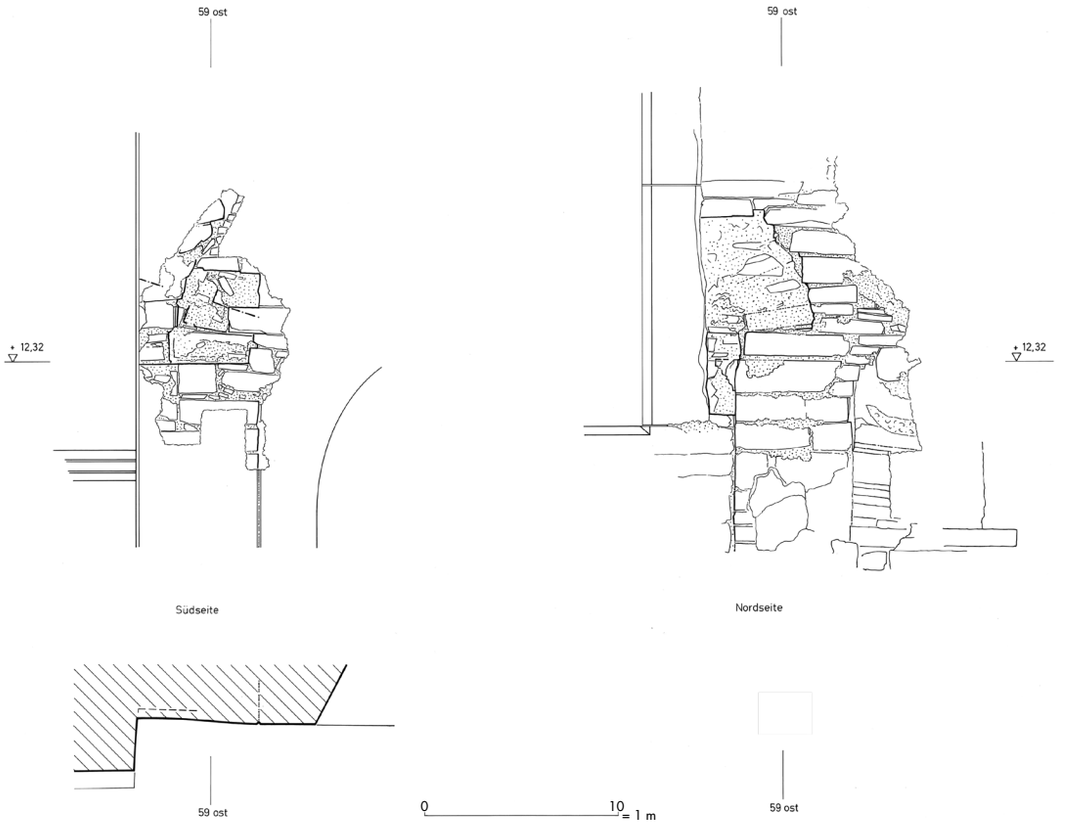


Abb. 440 Ostraumkompartiment der Nordempore: freigelegte westliche Bogenlaibung der Ostraumarkade, 1990.

[331] Der Gerüstholzrest war vertorft und zerfiel bei Berührung. Eine dendrochronologische Untersuchung war daher nicht möglich. Zum Ergebnis der ^{14}C-Untersuchung Kap. III [KIA 44896, 3. Ergebniskorrektur vom 1.11.2011 mit drei möglichen Datierungszeiträumen: 1046–1090, 1121–1139 und 1150–1160].



Abb. 441 Ostraumkompartiment der Nordempore, freigelegter Bogenausbruch über der westlichen Laibung der karolingischen Ostraumarkade, 2014.

sich um ein Halbholz von 0,18 m Höhe und 0,12 m Breite. Nach vorsichtiger Entfernung loser Reste von hellbraunem Lehmmörtel mit weißen Kalkspatzen in der durch verschiedene Sondagen seit 1959 entstandenen Wandöffnung um den Balken zeigten sich an seiner Ostseite zwei viereckige Holzeinsätze, die jetzt funktionslos im Wandinneren liegen (Abb. 449; Kap. II.2). Es handelt sich also um einen wiederverwendeten Balken. Da der karolingische Mauerverband beiderseits des Balkens gestört ist, muss er nachträglich eingefügt worden sein. Der Lehmmörtel, der sich neben dem Balken befand, kann von seiner Einmauerung stammen, aber auch von einer Flickung unter Beringhausen. Er ist jedoch heller als der Beringhausen-Lehmmörtel im Ostraumkompartiment der Südseite (s. u.). Stattdessen ähnelt er einem Ausbesserungsmörtel, der auf der Nordseite unter der Ostecke des Fensters der Umbauphase – also im gleichen Bereich, aber im Innenraum – angetroffen wurde (Kap. II.1.2.3.2, Mittelteil Nordwand; Abb. 317). Ein Ausbesserungsputz mit Schwundrissen (s. u.) überdeckt mindestens einen der Steine, mit denen der Balken eingemauert wurde. Die dendrochronologische Datierung ergab als Fällzeitraum die Jahre 1202/1226.[332] In gleicher Höhe wie der Balkenrest befindet sich 0,43 m westlich der westlichen Laibung der Ostraumarkade eine moderne Vermauerung (Abb. 453). Hier wurde bei der Wiedereinrichtung der Empore um 1959 ein offenes Balkenloch zugemauert, das vermutlich von einem Pendant des erhaltenen Balkenrestes stammte (Abb. 439).[333]

Die vermauerte Ostraumarkade und die Laibungen des Fensters der Umbauphase sind zum größten Teil von Putz bedeckt (Abb. 401, 445, 448). Es handelt sich um den im Ostraum nach dem Umbau aufgebrachten Außenputz, der auch das karolingische Mauerwerk bedeckt. Der Putz ist mittelfein und von grauer Farbe. Seine ursprünglich gut geglättete Oberfläche ist rauh und zeigt z. T. leichte Rissbildung (Abb. 450, 465). Sein Inneres ist sehr hell. Hinweise auf unter ihm noch erhaltenen karolingischen Putz, z. B. durch Aufstülpkanten, gibt es nicht. Rund um die Maueraufbrüche für den Balkenrest und sein ehemaliges Pendant ist der Außenputz durch einen zweiten Putz ausgebessert worden, der starke Schwundrisse aufweist (Abb. 451). Östlich über dem vermauerten Balkenloch befindet sich eine Putzfläche, wo beide Putze unbedeckt aneinander stoßen. Dort ist zu sehen, dass der Ausbesserungsputz dunkler ist und eine etwas gröbere Struktur hat (Abb. 469–470). Auf beiden Putzen liegt eine streifige Schlemme mit Borstenstruktur, die Schlemme des sogenannten gotischen Putzes. Sie zieht vom östlichen Wandabschnitt der Empore kommend über den Außenputz der Umbauphase wie auch über den Putz mit Schwundrissen (Abb. 401, 445, 448). Wie auf der Empore, liegt auf ihr eine weiße bis weißgraue Tünche. Wo die Tünche nicht ganz deckend aufgetragen wurde oder ausgewaschen ist, scheint unter ihr die dunklere, beige Farbe der Schlemme durch (Abb. 450–451). Wo die streifige Schlemme von der rauhen Oberfläche des ehemaligen Außenputzes abgefallen ist, liegt die Tünche direkt auf der Putzoberfläche. Von der ursprünglichen Oberflächenfassung des Außenputzes könnten geringe, glatte Schlemmreste auf dem östlichen Gewände der karolingischen Arkadenöffnung stammen, die ebenfalls von der späteren weißgrauen Tünche überzogen sind (Abb. 452).

Im oberen Teil der Putzfläche östlich über dem vermauerten Balkenloch zieht der Außenputz über einen darunter liegenden Putz (Abb. 469–471). Er ist nicht so glatt und hat keine so ebenmäßige Struktur wie der karolingische Putz. Sein Aussehen entspricht dem des Außenputzes. Während auf dem oberen Teil dieses Putzes Reste der „gotischen“ Schlemme liegen, trägt der untere Teil eine sonst nicht vorkommende dünne, glatte und hellweiße Schlemme. 1959 war das

[332] Von dem Balken wurden zwei Proben genommen. Das Ergebnis der ersten Untersuchung 1966 durch Ernst Hollstein (letzter Jahrring 1111, Fälldatum um/nach 1130, Gutachten Hollstein vom 6.10.1966, LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62; Kap. V.1, ID45; vgl. Hollstein 1980, S. 55) wurde 1990 von Ludger Verlage korrigiert (Überprüfung der Messkurve anhand neuerer Standardchronologien: letzter Jahrring 1189, Fälldatum um/nach 1204); Kap. V.1, ID49. 1996 wurde eine weitere Holzscheibe entnommen. Die Untersuchung durch Verlage bestätigte die jüngere Datierung (letzter Jahrring 1190, Fällzeitraum 1202/1226, wahrscheinliches Fälldatum um/nach 1207, Gutachten Verlage vom 2.10.1990 und 13.9.1996, LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62); Kap. V.1, ID54.

[333] Kreusch 1963, S. 22: *„Weiter westlich wurde das kürzlich noch offene nächste Balkenloch 22 zugemauert.“* Ob das Balkenloch bis 1959 auch noch einen Holzrest enthielt, ist unbekannt.

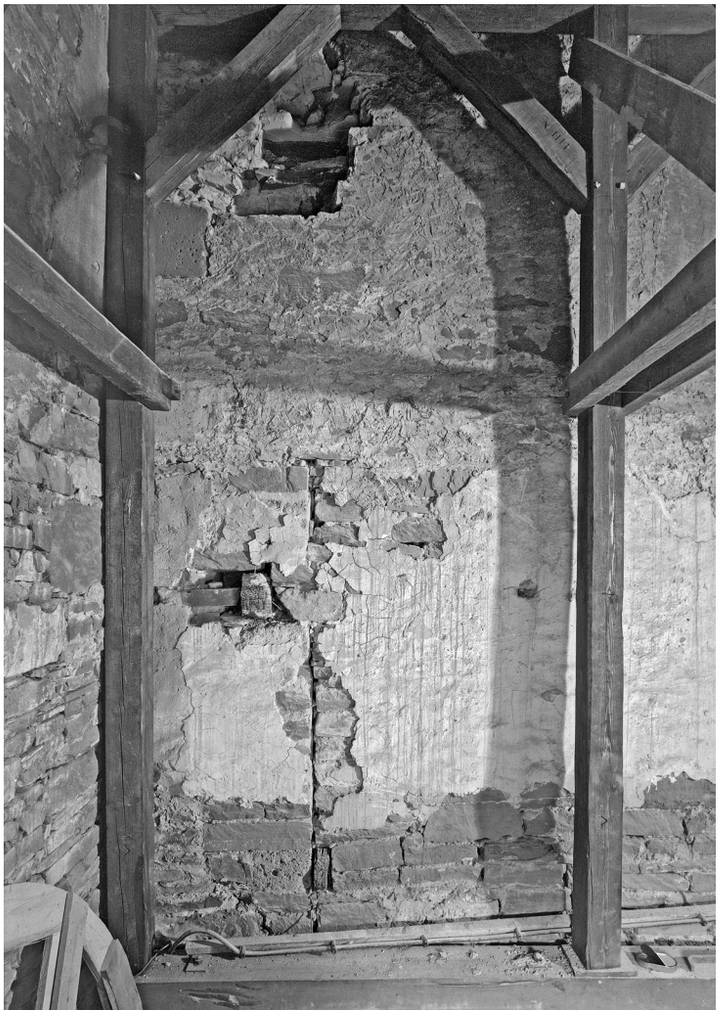




Abb. 442 Ostraumkompartiment der Nordempore, Ostecke mit östlicher Laibung der vermauerten karolingischen Ostraumarkade; ganz oben die Ausbruchstelle des Wappensteins von Beringhausen, 1959.

Abb. 443 Ostraumkompartiment der Nordempore nach Süden, Ostecke mit Ostlaibung der vermauerten karolingischen Ostraumarkade und vermauerter Ausbruchstelle des Wappensteins von Beringhausen, 2024.

Putzstück mit der hellen Schlemme noch nicht zu sehen (Abb. 439). Stattdessen setzte sich der heute nur noch am rechten und linken Rand erhaltene, flach auslaufende Verstrich des Außenputzes über die gesamte Breite des unteren Putzflecks fort. Dem Befund nach scheint es sich um den Rest einer Selbstüberlappung des – bereits geschlemmten – Außenputzes in Art einer Pontata zu handeln, unter der sich die ursprüngliche dünne Schlemme dieses Putzes erhalten hat.

Der Putz der Umbauphase reicht bis 1,67 m unter OK Emporenkämpfer nach unten.[334] Einen Hinweis auf den Dachanschlag könnte ein jüngerer Mörtelwulst darstellen, der sich nach vorn stülpt und teils gegen den ersten Außenputz gestrichen ist, teils eine Fehlstelle ausfüllt (Abb. 453). Seine Unterkante liegt bei 1,62 m unter OK Emporenkämpfer, was etwa der Sohlbankkante des Fensters der Umbauphase entspricht. Lobbedey nahm an, dass dieser Mörtelwulst den Dachanschlag der Umbauphase nach einer Reparatur bezeichnet.

Das Fenster der Umbauphase wurde unter Beringhausen mit Bruchsteinmauerwerk zugesetzt, das den charakteristischen Mörtel bzw. Mörtelbewurf aufweist. Dieser bedeckt auch die darüber aufgestockte Wand um das neue Obergadenfenster, in die die Fenstervermauerung absatzlos übergeht (Abb. 445).[335] Im oberen Teil der Vermauerung befindet sich ein leeres rundes Gerüstloch von 0,10 m Durchmesser. Im unteren Teil ist die grob abgespitzte Rückseite eines Werksteins sichtbar, dessen seitliche Kontur eine leichte Verjüngung am unteren Ende und ein abschließendes Profil erkennen lässt. Es könnte sich um ein Stück vermauertes Bauornament handeln, z. B. um das Kapitell einer Wandvorlage.

[334] Umrechnung aus der Messung Lobbedeys *„0,53 m über OK Balken“*.

[335] Während der Rückbauten 1959 wurde die Vermauerung auf der Mittelraumseite ausgebrochen, um das Fenster vom Mittelraum aus als Nische wahrnehmbar zu machen. Die emporenseitige Mauerschale blieb dagegen erhalten.



Abb. 444 Ostraumkompartiment der Nordempore: karolingische Putzfläche unterhalb der westlichen Laibung der karolingischen Ostraumarkade, 2016 oder 2011.

Abb. 445 Ostraumkompartiment der Nordempore: Vermauerung der karolingischen Ostraumarkade mit Laibungskanten des ebenfalls vermauerten Fensters der Umbauphase; darüber das Fenster der Beringhausen-Zeit, 2024.



Der obere Wandteil ist ab wenig unter OK Emporenkämpfer vom Putz der Beringhausen-Zeit bedeckt. Vermutlich ist auch das dahinter liegende Mauerwerk aus dieser Zeit, also die drei oder vier Steinlagen bis zur Sohlbank des Beringhausen-Fensters, denn am Ostende der Wand, d. h. an der Ostecke des Westbaus, setzt in dieser Höhe die Eckquaderung der Beringhausen-Zeit an (Kap. II.1.1.5). Eine moderne Störung nahe der Ostecke bezeichnet die Stelle, an der bis 1959 der Wappenstein Beringhausens mit der Jahreszahl 1596 eingebaut war (Abb. 56, 442). Er befindet sich heute in der Ostwand des Nordkompartiments auf Johanneschorniveau (Kap. II.1.1.3.1, II.1.2.3.2; Abb. 297). Der zweitverwendete karolingische Kämpfer, der seine Abdeckung bildete, ist an Ort und Stelle geblieben.

Die Ostwand des Seitenkompartiments, die auch die östliche Abschlusswand des heutigen Emporenraums ist, besteht aus zwei Teilen (Abb. 454; Plan 27). Bei dem unteren Teil handelt es sich um die Innenseite der ehemaligen östlichen Giebelwand des Westbaus, die unter Beringhausen über der in der Umbauphase abgebrochenen karolingischen Ostwand wieder erhöht wurde. Das Mauerwerk besteht aus überwiegend in Lagen versetzten Bruchsteinen, ist unverputzt und endet in einer von Norden nach Süden ansteigenden Schräge. Bei dem oberen Teil handelt es sich um die darüber aufgesetzte westliche Giebelwand des barocken Langhauses, auch diese aus kleinteiligem Bruchsteinmauerwerk, jedoch verputzt und in die schräge Abbruchkante des Beringhausen-Mauerwerks eingreifend. Die exakte Grenze zwischen älterem und jüngerem Mauerwerk ist aufgrund von Putz und nachträglichen Ausfugungen schwer festzustellen.

■ Südseite (Plan 55)

Die karolingische Ostraumarkade der Südseite ist 3,70–3,71 m breit. Anders als im Norden sind beide Laibungen hier nur bis deutlich unterhalb der Kämpferhöhe dieser Öffnung erhalten (Abb. 455–456). In der Ostlaibung befinden sich zwei Kalksintersteine. Die westliche Laibungsfuge trifft 2,02 m unter der Oberkante des Kämpfers der anschließenden Emporenöffnung auf die Sohlbank. Im Osten reicht die Fuge dagegen um 0,18 m weiter nach unten bis auf 2,20 m. Da die Sohlbank hinter der Schwelle der Dachkonstruktion von 1959 liegt, kann die tiefer herabreichende Laibungsfuge auch hier nicht untersucht werden.

Wie auf der Südempore sind die Putze im südlichen Ostraumkompartiment im Vergleich zur Nordseite erheblich reduziert. Nur auf der Osthälfte der vermauerten karolingischen Arkade ist eine Restfläche des nach dem Umbau aufgebrach-





Abb. 446 Ostraumkompartiment der Nordempore: Gerüstholzrest auf Sohlbankniveau in der Vermauerung der karolingischen Ostraumarkade, 2011.

Abb. 447 Ostraumkompartiment der Nordempore: Gerüstholzloch in der Vermauerung der karolingischen Ostraumarkade nach Probenentnahme, 2011.

ten Außenputzes erhalten (Abb. 457). Im Westteil der Vermauerung zeichnen sich die Laibungskanten des hier 1,12 m breiten Fensters der Umbauphase als Fugen ab (Abb. 458). Die Vermauerung des Fensters stammte aus der Beringhausen-Zeit. Zur Freilegung des Fensters unterhalb eines im oberen Drittel verbauten Kragsteins wurde sie 1959 herausgenommen (Abb. 325, 455), wenig später aber erneuert. Der obere Teil der Vermauerung verblieb *in situ*.

In den unteren Ecken der Vermauerung der Ostraumarkade befinden sich zwei Störungen. Diejenige in der Westecke, rechteckig und direkt über Sohlbankniveau, zeigt einen von weißen Kalkbröckchen durchsetzten braunen Lehmmörtel und ist mit dem typischen Beringhausen-Mörtel überstrichen (Abb. 459–460). Diejenige in der Ostecke, größer und eine Steinlage höher, weist modernen Zementmörtel auf. Das umgebende Mauerwerk wurde unter Beringhausen neu ausgefugt (Abb. 461–462). Der Lehmmörtel mit weißen Kalkbröckchen findet sich noch an weiteren Stellen in Mauerwerksvertiefungen. Er kommt, besonders an der Arkadenvermauerung östlich des Fensters der Umbauphase, in enger Verbindung mit dem Strohlehm-Unterputz und dem grob verstrichenen Mörtel der Beringhausen-Zeit vor. Strohlehm-Unterputz und Beringhausen-Mörtel gehen stellenweise ineinander über, wurden also offenbar in demselben Arbeitsgang verwendet (Abb. 463). Reste von Oberputz fehlen.

Abb. 448 Ostraumkompartiment der Nordempore: Vermauerung der karolingischen Ostraumarkade, Ostteil, mit ehemaligem Außenputz, Balkenrest und Ausbesserungen, 2014.

Abb. 449 Ostraumkompartiment der Nordempore, Balkenrest in der östlichen Laibung der vermauerten karolingischen Ostraumarkade: Holzeinsatz an der westlichen Balkenseite, 2024.













Abb. 450 Ostraumkompartiment der Nordempore, Vermauerung der karolingischen Ostraumarkade, Westteil: ehemaliger Außenputz unter streifiger Schlemme, 2016.

Abb. 451 Ostraumkompartiment der Nordempore, Vermauerung der karolingischen Ostraumarkade, Ostteil unter dem Balken: Ausbesserung mit Rissen unter streifiger Schlemme, 2016.

Abb. 452 Ostraumkompartiment der Nordempore, karolingisches Mauerwerk der Ostecke: ehemaliger Außenputz mit Tünchresten, 2016.

Abb. 453 Ostraumkompartiment der Nordempore: vermauerte Ostraumarkade, Ostteil: Mörtelwulst am unteren Ende des Außenputzes nach dem Umbau, 2024.

Das Mauerwerk der Aufstockung Beringhausens setzt teilweise auf Höhe der Oberkante des östlichen Emporenkämpfers an, teilweise erst bis zu 0,15 m darüber. In der Vermauerung des Fensters der Umbauphase befindet sich ein 0,15 m vorspringender Sandstein von 0,80 m Länge und 0,15 m Höhe, der als Kragstein für die Streichbalken des Dachs der Beringhausen-Zeit gedient haben muss (Abb. 458). Zwei ebenfalls vorkragende, übereinander liegende Bruchsteine, die in die Ostlaibung der vermauerten Arkade eingesetzt wurden und deren Oberkante in gleicher Höhe liegt, hatten offenbar dieselbe Funktion (Abb. 457). Wie auf der Südempore verläuft in Höhe von 0,40 m über OK Emporenkämpfer eine vorspringende Plattenlage, die den Dachanschlag der Beringhausen-Zeit schützte (Abb. 455–456). Am Ostende der Wand ist etwas oberhalb der vorspringenden Plattenlage ein vorkragender, profilierter Werkstein in Zweitverwendung eingebaut (Kap. II.1.1.5). Er reicht von der Ostecke 1,03 m nach Westen. Sein westlicher Teil wurde 1959 beim Bau des Drempelgeschosses mauerbündig abgeschlagen.

Der Nordseite entsprechende Befunde von Balkenlöchern oder -resten im Mauerwerk seitlich der Arkadenlaibung gibt es auf der Südseite nicht.

Neben der östlichen Laibung des Fensters der Umbauphase sitzen drei eiserne Nägel mit verrosteten, quadratischen Köpfen im Mauerwerk (Abb. 458; Kap. II.1.2.4.2, Südempore).

Die aus uneinheitlichem Bruchsteinmaterial bestehende Ostwand ist in einen älteren unteren Teil mit vollständig erhaltenem schrägem Abschluss aus der Beringhausen-Zeit und einen jüngeren

oberen Teil geschieden, der zum barocken Kirchenneubau gehört (Abb. 464; Plan 27). Die barocke Langhauswand über der Schräge springt um 0,15 m zurück. Der Dachanschlag des Seitenschiffs nach dem Neubau zeichnet sich durch einen Mörtelverstrich auf dem Mauerwerk über der Schräge ab.

Im Mauerwerk der Ostwand aus der Beringhausen-Zeit sitzt ein Rechteckfenster mit innen geschrägten und grob mit Mörtel verstrichenen Laibungen von etwa 0,40 m lichter Breite und 0,67 m lichter Höhe. Der Sturz wird von einem größeren Stein gebildet. Die Sohlbank ist horizontal. Beim barocken Langhausneubau wurde das Fenster an der Außenseite mit Bruch- und Backsteinen vermauert. Unmittelbar über dem heutigen Fußboden befindet sich im Beringhausen-Mauerwerk ein durch die Mauerstärke gehendes, quadratisches Loch von 0,22 m Seitenlänge. Es handelt sich offenbar um ein Balkenloch.

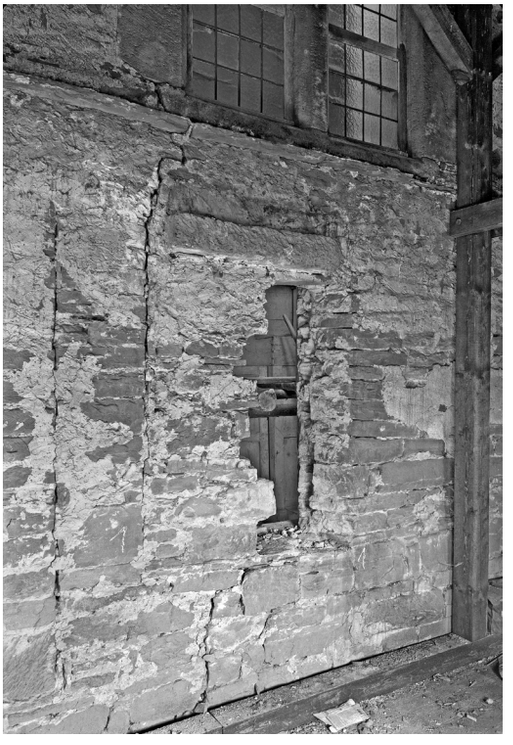
■ Diskussion und Einordnung der Befunde

■ *Rekonstruktion der Ostraumarkaden* (Plan 41)

Der von Lobbedey ermittelte Radius des emporenseitig freiliegenden Bogenrückens von ca. 1,20 m entspricht dem bei der Sondage im Mittelraum des Ostraums von ihm festgestellten Wert. Zieht man davon die Länge des Bogensteins ab (ca. 1,20 m minus 0,38 m = ca. 0,80 m), so ergibt sich für die lichte Öffnung des Bogens ein Durchmesser von gut 1,60 m. Bei der Breite der Arkadenöffnung von 3,65–3,67 m (nord) bzw. 3,70–3,71 m (süd) ist damit allein eine doppelte Bogenstellung möglich, aber keine Dreierarkade wie von den älteren Autoren angenommen (Kap. II.1.2.3.2, Mittelraum). Anders als auf den Emporen gab es jedoch weder einen Überfangbogen noch hinter die Wandflucht zurückspringende Zwischenbögen, wie die Sondage Lobbedeys gezeigt hat, sondern eine Doppelarkade aus zwei auf einer gemeinsamen Mittelstütze ruhenden Bögen. Berücksichtigt man, dass der Ansatz der Bogenlaibung nicht exakt in einer Linie mit der Arkadenlaibung liegt, sondern um wenige Zentimeter hinter diese zurückspringt, so ergibt sich für die Mittelstütze eine maximale Breite von 3,66/3,70 m minus 2 × 1,59 m = 0,48 m (nord) / 0,52 m (süd). Bei einer Wandstärke von etwa 0,80 m bedeutet dies für einen Pfeiler einen Querschnitt von 0,50 m Breite und 0,80 m Tiefe, also eine querrechteckige Grundform. Geht man jedoch von einer Pfeilerform wie im Hauptraum aus, wo der Pfeiler über der Basis um bis zu 0,13 m zurückspringt, dann reduziert sich der Durchmesser in Nord-Süd-Richtung bei einem mit der Sohlbank fluchtenden Sockel auf etwa 0,55 . Bei voller Pfeilerbreite von 0,50 m in Ost-West-Richtung mit nur an der Basis darüber ausgreifendem Sockelprofil hätte man einen annähernd quadratischen Pfeiler erhalten. Im Vergleich zur genauen Berechnung von Sockel- und Pfeilerbreite war die Aufstellung einer Säule unkompliziert. Auch kommen im Corveyer Westbau sonst keine – und sei es nur leicht – querrechteckigen Pfeiler vor. Dies spricht dafür, dass die Arkaden im Ostraum wie die Emporenöffnungen eine Mittelsäule aufwiesen. Bei ei-

Abb. 454 Ostraumkompartiment der Nordempore, Ostwand, 1960.





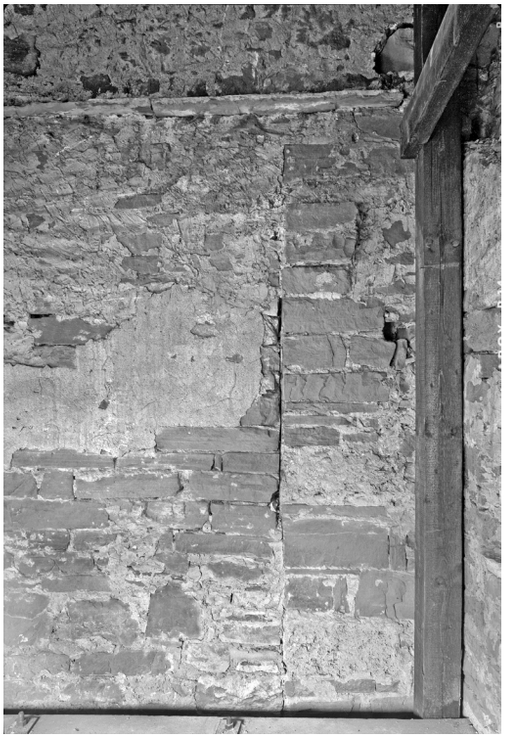


Abb. 455 Ostraumkompartiment der Südempore: vermauerte karolingische Ostraumarkade mit Fenster der Umbauphase, die Vermauerung der Beringhausen-Zeit teilweise herausgenommen, 1959.

Abb. 456 Ostraumkompartiment der Südempore, Ostecke mit östlicher Laibung der vermauerten karolingischen Ostraumarkade, 1960.

nem um gut 0,10 m vor die Bogenflucht vorspringenden Kämpfer und Proportionen ähnlich den Säulen in der Erdgeschosshalle hätte die Sockelplatte dieser Säule die gesamte Breite der Sohlbank einnehmen müssen.

■ *Laibungsfugen der Ostraumarkaden*

Die östlichen Laibungsfugen der Ostraumarkaden enden im Norden wie im Süden unter dem Sohlbankniveau, allerdings in unterschiedlicher Höhe. Im Süden reicht die Laibungsfuge 0,18 m, im Norden sogar 0,38 m unter die Sohlbank. Allerdings lagen die Sohlbänke im Norden und Süden offenbar nicht in gleicher Höhe, denn im Norden befindet sich der Ansatz der – nicht erhaltenen – Sohlbank 1,80 m unter der Oberkante des benachbarten Kämpfers der Nordempore, also 11,50 m minus 1,80 m = 9,70 m über Grabungsnull, im Süden dagegen 2,02 m unter der Oberkante des entprechenden Kämpfers auf der Südempore, also 11,53 m minus 2,02 m = 9,51 m über Grabungsnull.[336] Legt man diese Niveaudifferenz zwischen Nord- und Südseite zugrunde, dann reichen die östlichen Laibungsfugen auf beiden Seiten fast bis auf die gleiche absolute Höhe hinunter, nämlich bis auf 9,32 (nord) bzw. 9,33 m (süd) über Grabungsnull. Dies würde darauf hindeuten, dass die Arkadenöffnungen im Osten auf beiden Seiten zunächst in gleicher Höhe angelegt wurden, die Sohlbankhöhe aber später korrigiert und im Norden und Süden auf verschiedenen, um knapp 0,20 m differierenden Niveaus ausgeführt wurde.

Damit würde die Längendifferenz zwischen den östlichen und den westlichen Laibungsfugen auf eine Korrektur der Sohlbankhöhen im Bauverlauf zurückgehen. Worauf zielte diese von Lobbedey als „*geringfügige Planänderung*“ bezeichnete Korrektur ab? Es könnte sich um die Berichtigung eines Messfehlers gehandelt haben, doch ist dies unwahrscheinlich, da die ursprünglich anvisierte Sohlbankhöhe im Osten beiderseits die gleiche war, die ausgeführten Sohlbänke aber in verschiedener Höhe lagen. Auch besteht keine Niveaudifferenz zwischen Nord- und Südempore, zu deren Ausgleich die Höhenunterschiede hätten dienen können. Betrachtet man je-

[336] OK Emporenkämpfer befindet sich nach Maßabtrag auf Plan 23 bei ca. 11,46 m über Grabungsnull. Die Oberkante des Ostkämpfers der östlichen Arkade der Südempore liegt nach Plan 26 (digital) bei ca. 1,53 m, die Oberkante des entsprechenden Kämpfers der Nordempore bei ca. 1,50 m über der 10-Meter-Marke. Zwar schreibt Lobbedey nicht, auf welchen Emporenkämpfer sich die von ihm im Ostraum genommenen Maße beziehen, doch handelt es sich wahrscheinlich um den nächstliegenden Kämpfer, also den der Ostarkade, da die angegebenen Maße mit diesem und nicht mit dem Kämpfer der Westarkade korrespondieren.

doch das darunter liegende Niveau (Plan 13–14, 17–18), so fällt auf, dass in der vorgesehenen Höhe ausgeführte Sohlbänke direkt über der Bogenmauerung der Ostraumarkaden auf Johanneschorniveau gelegen hätten. Dabei hätte die Mittelstütze als schwerster Teil der Doppelarkade unmittelbar auf dem Bogenscheitel gestanden. Die Erhöhung des Sohlbankniveaus der Ostraumarkaden diente also der statischen Absicherung der Obergeschossarkaden durch Ausbildung einer Bogenübermauerung zwischen beiden Öffnungen. Das um fast 0,20 m niedrigere Niveau der südlichen Sohlbank könnte auf eine sukzessive Nachbesserung der statischen Verhältnisse und damit auf eine frühere Ausführung der Südarkade hindeuten. Tatsächlich hat die Sondage an den Ostraumarkaden im Obergeschoss gezeigt, dass die Nordarkade vollkommen intakt ist, während die Südarkade einen Riss im westlichen Bogendrittel aufweist (Kap. II.1.2.3.2, Mittelteil; Abb. 323–324, 455).

Die auf der Ostseite tiefer ansetzenden Arkadenlaibungen zeigen, dass die Ostwand des Ostraums vor der Nord- und Südwand seines Mittelteils ausgeführt wurde, und zwar nach einem abweichenden Plan, der offenbar niedrigere Ostraumarkaden vorsah. Dass die Ostraumarkaden ursprünglich niedriger geplant waren, hatte bereits die Abarbeitung des Geschossgesimses zwischen Erd- und Obergeschoss an den Bogenübermauerungen der Ostraumarkaden des Erdgeschosses gezeigt (Kap. II.1.2.3.2, Mittelteil, Westseite). Da das Gesims an der Ostseite derselben Arkaden fehlt, kann die Ostwand erst nach den anderen Teilen des Ostraums begonnen worden sein. Vermutlich wurde sie dann aber im Zuge der Errichtung des großen Bogens zum Langhaus gleich bis auf Emporengeschosshöhe fortgeführt. Dabei legte man entweder eine nicht ausreichend korrigierte Geschosshöhenangabe zugrunde, oder aber die Errichtung der Ostraumarkaden auf Emporenniveau als Doppelarkaden über einer Mittelstütze war zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorgesehen.





Abb. 457 Ostraumkompartiment der Südempore, Osthälfte der vermauerten karolingischen Ostraumarkade mit Außenputz nach dem Umbau, 2014.

Abb. 458 Ostraumkompartiment der Südempore, Westhälfte der vermauerten karolingischen Ostraumarkade mit Laibungskanten des vermauerten Fensters der Umbauphase; darüber das Fenster der Beringhausen-Zeit, 2014.



Abb. 459 Ostraumkompartiment der Südempore, untere Westecke der vermauerten karolingischen Ostraumarkade mit rechteckiger Flickung, 2011.



Abb. 460 Ostraumkompartiment der Südempore, untere Westecke der vermauerten karolingischen Ostraumarkade: Lehmmörtel der Flickung mit weißen Kalkbröckchen und wenig Holzkohle, darüber Beringhausen-Mörtel, 2013.

■ *Geschossdecke*

Lobbedey lehnte eine Geschossdecke aufgrund des karolingischen Putzrests im Norden ab, der bis 2,33 m unter die Oberkante des Emporenkämpfers (= 9,17 m über Grabungsnull) hinunterreicht, was einer Höhe von 0,35 m bis zum Scheitel der Ostraum-Obergeschossarkade bei ca. 8,83 m über Grabungsnull entspricht. Er monierte das „*ungünstige Verhältnis zu der Bogenübermauerung*“, musste aber ein noch ungünstigeres Verhältnis von Decke und Bogen im Südseitenschiff des Erdgeschosses einräumen, wo die Balkendecke den Scheidbogen zum Ostraum im Scheitel berührt (Abb. 154).[337]

Das Fehlen einer karolingischen Geschossdecke lässt sich kaum mit ästhetischen Erwägungen begründen, wohl aber mit einem statisch nicht ausreichenden Abstand zum darunter liegenden Arkadenbogen. Die nachträgliche Erhöhung des Sohlbankniveaus hat darum auch die Voraussetzung für die Ausführung von Geschossdecken geschaffen. Um das Einsetzen eines Balkens im Scheitelbereich der Arkaden zu vermeiden, musste man seitlich der Bögen Konsolen in die Wand einlassen und darüber einen Streichbalken legen, auf dem wiederum die Deckenbalken liegen konnten. Diese Konstruktion wurde auch von den Bauleuten Beringhausens für die bestehenden Seitenschiffsdecken im Johanneschor gewählt, die als Geschossdecken für Emporen und Ostraumkompartimente dienen. Dabei entspricht die Lage der Balkendecke im Südseitenschiff etwa dem von Lobbedey auf der Nordseite für eine mögliche Geschossdecke in karolingischer Zeit festgestellten Niveau. Spuren älterer Geschossdecken fehlen also möglicherweise auch deshalb, weil die heutigen Balkendecken fast an derselben Stelle sitzen wie ihre möglichen karolingischen Vorgänger. 1959 wurden die Streichbalken der Seitenschiffsdecken im Ostraum gekappt und durch Überzüge auf den Emporen ersetzt, um die seit Beringhausen bestehende Überschneidung der Arkadenscheitel zu beenden. Die damals freigelegten Wandbereiche lassen jedoch keine eindeutigen Spuren älterer Balken oder Konsolen erkennen (Abb. 267, 327, 329, 331). Das Mauerwerk der gegenüberliegenden Ostraum-Außenwände in der entsprechenden Höhe stammt im Süden aus der Zeit Beringhausens, im Norden von der Erneuerung der Deckenbalken 1959 (Plan 12, 19; Kap. II.1.2.3.2, Seitenkompartimente).

Unabhängig von nicht erhaltenen oder nicht dokumentierten Befunden sprechen jedoch die innenliegenden Bogenöffnungen zwischen Emporen und Ostraumkompartimenten, die bis zum heutigen Fußbodenniveau glattes Mauerwerk ohne Ausbruchspuren zeigen – also bis zum Boden reichende Öffnungen – für die Existenz von Durchgängen an dieser Stelle und damit für Geschossdecken im Ostraum.

[337] Auch Rave 1958, S. 79, Thümmler 1957, S. 93 mit Anm. 3, und Kreusch 1963, Bild 11, nahmen keine Decke zwischen Ober- und Emporengeschoss des Ostraums an.

■ *Umbau der Ostraumarkaden* (Plan 54–55)

In nachkarolingischer Zeit wurde die jeweils östliche Bogenöffnung der Doppelarkaden vermauert und die westliche zum Fenster umgebaut. Die Sohlbank dieser Fenster liegt im Norden bei etwa







Abb. 461 Ostraumkompartiment der Südempore, untere Ostecke der vermauerten karolingischen Ostraumarkade: Flickung, 2016.

Abb. 462 Südempore, untere Ostecke der vermauerten karolingischen Ostraumarkade, unterer Rand der Flickung: Betonmörtel über Beringhausen-Mörtel, dazwischen Lehmmörtel mit weißen Kalkbröckchen, 2013.

Abb. 463 Ostraumkompartiment der Südempore, Vermauerung der karolingischen Ostraumarkade unter Sohlbankniveau des Fensters der Umbauphase: Neuausfugung mit Strohlehm-Unterputz und Mörtel der Beringhausen-Zeit, 2013.

10,00 m über Grabungsnull, im Süden etwa 6–7 cm darunter. Damit entspricht sie auf beiden Seiten etwa der Höhe der in die Emporenöffnungen eingebauten Fenster, soweit diese dokumentiert sind.[338] Auch die lichte Breite der Ostraumfenster der Umbauphase von etwa 1,00 m entsprach der der Emporenfenster. Diese Übereinstimmungen können entweder auf einheitliche Konzeption und gleichzeitigen Umbau hindeuten oder aber, bei einem sukzessiven Umbau der beiden Raumteile, auf eine bewusste Angleichung an das bereits vorhandene Modell.

Auf den Fenstergewänden und der Vermauerung der Ostraumarkade befindet sich im Norden und Süden der gleiche Putz. Er ist glatt aufgetragen, aber nicht so fein wie der karolingische, sondern in der Oberflächentextur deutlich gröber (Abb. 465–466). Im Norden, wo der Putz großflächig erhalten ist, erstreckt er sich auch auf die angrenzenden Partien karolingischen Mauerwerks. Er ist in weiten Teilen von einer hellen Schlemme ohne markanten Borstenstrich bedeckt. Es handelt sich um den Außenputz nach dem Umbau zur Obergadenwand des Ostraums, der ehemals die ganze Wand des Ostraumkompartiments bedeckte, vom Anschluss an das Langhaus im Osten bis unter die ehemalige Bogenöffnung zur Empore im Westen. Unmittelbar hinter der Westkante des Bogenausbruchs stößt er auf den „gotischen“ Außenputz, dessen Schlemme ihn überlappt, also jünger ist (Abb. 401–402; Kap. II.1.2.4.2, Nordempore). Da die streifige Schlemme, die auf dem „gotischen“ Außenputz liegt, bis in den Turmzugang zur Südempore zieht (Abb. 424; Kap. II.1.2.4.2, Südempore), muss der „gotische“ Putz nach dem Umbau der Emporen, aber vor ihrem Abbruch und der Vermauerung der Turmzugänge aufgebracht worden sein. Wenn der „gotische“ Putz mit streifiger Schlemme einerseits zur Phase von Emporenumbau und -abbruch gehört, andererseits aber jünger ist als der Außenputz der Umbauphase im Ostraum, heißt das, dass die Emporen beim Umbau der Ostraumkompartimente noch bestanden haben müssen.

Beim Umbau im Ostraum müssen auch die Bogenöffnungen am Ostende der Emporen noch existiert haben, da auf der Nordseite die Wandfläche unter dem Bogenausbruch, also die ehemalige Bogenlaibung, vom Ostraum-Außenputz bedeckt ist. Offensichtlich ging man hier in derselben Weise vor wie beim Abbruch der Emporen, indem man die neue Obergadenwand zuerst einschließlich der Bogenlaibung, also bis in die Öffnung hinein, verputzte – dort den Turmzugang, hier den Durchgang zum Ostraum –, bevor man die Öffnung vermauerte. Spuren dieser Vermauerung sind heute nicht mehr zu sehen: Im Süden ist kein Putz im Bereich der Bogenöffnung erhalten, und im Norden hat der Außenputz seine ursprüngliche Oberfläche verloren und wurde nach dem Emporenabbruch mit der „gotischen“ Schlemme überzogen.

■ *Dächer der Umbauphase*

Nach dem Umbau der Ostraumkompartimente auf Emporenniveau zum Obergaden wurden über den Seitenräumen des Ostraums im Obergeschoss neue Dächer aufgeschlagen. Auf der

[338] Vgl. Plan 14. Die Sohlbank des Fensters in der Westarkade der Nordempore lag um gut 0,25 m höher.



Abb. 464 Ostraumkompartiment der Südempore, Ostwand, 1960.

Südseite ist ein Teil der zu diesem Dach gehörenden Schräge im Obergeschoss der Ostwand zwischen dem schräg abgebrochenen karolingischen Mauerwerk und dem später aufgesetzten Mauerwerk aus der Zeit Beringhausens erhalten geblieben (Abb. 331; Kap. II.1.2.3.2). Die Schräge hat eine Neigung von 37°–38°. Die auf der Nordseite aus der getreppten Abbruchkante des karolingischen Mauerwerks in der Ostwand zu erschließende Dachneigung beträgt etwa 36°–37° (Abb. 329, Plan 27). Beide Schrägen treffen deutlich, d. h. zwischen 0,20 und 0,30 m oberhalb der Fenstersohlbank auf die Obergadenwand. Dieser Befund passt zu der von Winfried Preis bei der mittelraumseitigen Teilfreilegung des nördlichen Fensters zur Anlage der Nische dokumentierten steileren Innenschräge.

Mit etwa 37° ist die Dachneigung im Ostraum geringer als die des Südseitenschiffs mit etwa 41°. Die Schräge an der Ostwand trifft etwa 2,35 m unter der 10-Meter-Marke, entsprechend 7,65 m über Grabungsnull, auf die Innenseite der Außenwand und damit, wie bereits Lobbedey konstatierte, etwa 0,45 m höher als die Dachschräge an der Westwand des Südseitenschiffs (Plan 23, 27; Kap. II.1.2.2.4, II.1.2.3.2). Die Unterschiede in Höhe und Dachneigung gehen auf die Anlage der Dächer in zwei verschiedenen Bauphasen zurück.

Hinweise auf die Konstruktion der Dächer geben die in den unteren Ecken der Vermauerung der Ostraumarkaden sichtbaren Störungen (Plan 54–55). Im Norden handelt es sich in beiden Fällen um Flickungen mit Zementmörtel, die aus der Zeit des Emporenneubaus 1959 stammen, im Süden nur bei der Störung in der Ostecke. Dagegen weist diejenige in der Westecke einen dunklen, von weißen Kalkbröckchen durchsetzten Lehmmörtel auf, wie er auch im Bogenausbruch zwischen Ostraum und Nordempore vorkommt (Abb. 404, 460). Es handelt sich also um eine Flickung der Beringhausen-Zeit. Die Anordnung der Störungen in den unteren Ecken der Arkadenvermauerung zeigt, dass es sich bei ihnen um die Löcher ehemaliger Konsolhölzer für das Seitenschiffsdach der Umbauphase handeln muss. Wie bei den erhaltenen Seitenschiffsdecken aus der Beringhausen-Zeit im Geschoss darunter trugen die Konsolen einen Streichbalken, in den wiederum die Sparren eingeblattet waren. Anders als bei den Seitenschiffsdecken Beringhausens waren die Konsolen jedoch aus Holz statt aus Stein, wie zum einen Abb. 442 von 1959 und zum anderen Kreuschs Zeichnung der Nordarkade zeigen, wo die beiden Hölzer noch *in situ* wiedergegeben sind.[339] Ein Konsolholz wurde bereits beim Umbau unter Beringhausen entfernt, als die erhöhten Seitenschiffe und der Ostraum neue Dächer erhielten. Die drei anderen fielen der systematischen Beseitigung aller nicht für karolingisch erachteten Hölzer während der Restaurierungen der 1950er und 1960er Jahre zum Opfer (Kap. II.1.2.5.3; II.1.2.6).

■ *Balkenrest*

Im Gegensatz zur Annahme von Kreusch gehörten der Balkenrest auf der Nordseite und sein 1959 entferntes Pendant nicht zum karolingischen Bau.[340] Der Putzbefund und die dendrochro-

339 Kreusch 1963, Abb. 10b.

340 Ebenda, S. 22 („*Balken 21*“).







Abb. 465 Ostraumkompartiment der Nordempore, Putz von der Vermauerung der karolingischen Arkade: Außenputz der Umbauphase im Ostraum, Detail, 2013.

Abb. 466 Ostraumkompartiment der Südempore, Putz von der Vermauerung der karolingischen Arkade: Außenputz der Umbauphase im Ostraum, Detail, 2016.

Abb. 467 Ostraumkompartiment der Südempore, Putz von der Vermauerung der karolingischen Arkade: Außenputz der Umbauphase im Ostraum, Inneres, 2013.

nologische Datierung auf 1202/1226 schließen zudem aus, dass es sich um Gerüsthölzer der Umbauphase oder der Beringhausen-Zeit handelt: Die Balkenlöcher sind in den Außenputz der Umbauphase eingetieft und von Ausbesserungsputz umgeben, der dem Beringhausen-Umbau vorangehen muss, da der fragliche Bereich seitdem im Dachraum lag, wo Putz nicht mehr ausgebessert wird. Schon Lobbedey vermutete in dem Balken, ohne die Einarbeitungen gesehen zu haben, die seine Zweitverwendung belegen, „*die Reste einer ‚gotischen' Reparaturmaßnahme* [...]*, wahrscheinlich unter Verwendung von älterem Holz*".

Die Balken lagen über dem Seitenschiffsdach der Umbauphase. Ihre Unterkante befand sich 0,80–0,85 m über der Sohlbank des Fensters der Umbauphase (Plan 13). Der 1959 entfernte Balken lag unmittelbar vor der vermauerten Bogenöffnung zur Nordempore. Auf Abb. 454 ist zu sehen, dass der Balkenrest 1960 noch ein ganzes Stück aus der Wand ragte. Das heißt, dass die Balken nicht vor der Flickung des Putzes abgeschlagen wurden, sondern der Ausbesserungsputz um sie herum aufgetragen wurde. Sie waren also kein Hilfsmittel im Rahmen einer Baumaßnahme, sondern zum Verbleib in der Wand bestimmt. Die Funktion, die sie erfüllten, endete spätestens mit dem Umbau der Beringhausen-Zeit.

Die Balken könnten mit einem Anbau im Kreuzgang in Zusammenhang gestanden haben. Der Balkenrest liegt jedoch östlich eines breiten Nord-Süd-Fundaments 303, das den Westteil der südlichen Kreuzgangsgalerie abschneidet und bis an die nördliche Außenwand des Ostraums reicht.[341] Die Balken können daher nicht als Mauerlatten zur Dachkonstruktion des über Fundament 303 errichteten Klausurwestflügels gehört haben, der durch Türen im Nordseitenschiff des Johanneschors belegt ist und spätestens im Zuge des barocken Neubaus abgerissen wurde. Stattdessen entspricht die Lage des erhaltenen Balkenrests etwa dem Fundament 311, das als Strebepfeilerfundament für die Mauer der kirchenseitigen Kreuzgangsgalerie gedeutet wird.[342]

■ *Putzchronologie*

Der Putz der Umbauphase im Ostraum (Abb. 465–467) ist älter als der „gotische" Putz, der unter dem abgebrochenen Bogen zum Ostraum am Ostende der Nordempore gegen ihn und dessen Schlemme über ihn hinweg zieht (Abb. 401–402). Der Putz der Umbauphase wurde im Norden durch einen Putz mit zahlreichen Schwundrissen ausgebessert, der sich nur im Umkreis des Balkenrestes und des zugehörigen, modern vermauerten Balkenlochs findet (Plan 54; Abb. 401, 448). Er wurde also nach dem Einbringen der Balken aufgetragen, um

[341] Bd. 43.1.1, S. 339–340.

[342] Ebenda, S. 342.

die dabei entstandenen Mauerflickungen zu überputzen. Da der erhaltene Balken nicht vor 1202/1226 geschlagen wurde und zudem zweitverwendet ist, ist mit der Baumaßnahme, zu der die Balken gehören, nicht vor Mitte des 13. Jahrhunderts zu rechnen. Sie muss spätestens vor dem Umbau Beringhausens, also in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, erfolgt sein. Der Putz mit Schwundrissen ist ebenfalls von der streifigen Schlemme bedeckt, muss also älter sein als der „gotische" Putz auf den Emporen. Er kann nicht mit ihm identisch sein, da der „gotische" Putz keine Rissbildung aufweist (Abb. 399, 402, 468–471). Da der „gotische" Putz und seine Schlemme aus der Zeit des Emporenabbruchs stammen, müssen die Balkeneinbrüche in die Ostraumwand, die der Putz mit Schwundrissen flickt, stattgefunden haben, bevor die Nordempore zusammen mit dem vermauerten Zugangsbogen zum Ostraum abgebrochen wurde. Aufgrund des Dendrodatums des erhaltenen, zweitverwendeten Balkens kann der „gotische" Putz demzufolge nicht vor der Mitte oder 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts ausgeführt worden sein.

■ *Ausbesserungen der Beringhausen-Zeit*

Im Zuge der Wiederaufstockung unter Beringhausen wurden Mauerwerk und Putze auf Emporenniveau systematisch ausgebessert. Dies gilt zum einen für die Flickung von Fugen, Balkenlöchern und älteren Mauerwerksausbrüchen mit dem von weißen Kalkbröckchen durchsetzten Lehmmörtel, zum anderen für die Putzausbesserungen mit dem typischen, grob verstrichenen Beringhausen-Mörtel. Derartige Ausbesserungen mit Beringhausen-Mörtel finden sich auch auf der Westempore, im Schlitzfenstergeschoss und an der Ostwand des Turmriegels im Dachraum. Sie wurden also auch in Bereichen vorgenommen, die dem Blick entzogen und nicht für einen Neuverputz bestimmt waren wie die Wände der Dachräume.

Strohlehm-Unterputz findet sich in diesen Bereichen allerdings nur im Südkompartiment des Ostraums. Dabei zeigt die Verteilung der Fundstellen, dass der Strohlehm fast ausschließlich auf der Vermauerung der Ostraumarkade unterhalb des Dachanschlags der Umbauphase vorkommt (Plan 55). Es könnte sich also auch um ältere Flickungen bei einer Reparatur oder Erneuerung des Seitenschiffsdachs im Ostraumkompartiment gehandelt haben. Der gleiche Unterputz kommt jedoch auch an anderen Abschnitten derselben Wand vor, und zwar auf den Ausbrüchen der Seitenschiffsgewölbe im Südseitenschiff des Johanneschors und in den Bogenlaibungen der Hauptraum- und Ostraumarkaden. Deshalb wäre es vorstellbar, dass die Bauleute Beringhausens nach dem Abbruch des älteren Seitenschiffsdachs die gesamte Wandzone über den Arkaden für einen Neu-

Abb. 468 Ostraumkompartiment der Nordempore, Ausbesserungsputz mit Schwundrissen und streifiger Schlemme westlich des Balkenrestes, 2016.

Abb. 469 Ostraumkompartiment der Nordempore, zweischichtiger Putzrest östlich über dem vermauerten Balkenloch, 2016.

Abb. 470 Ostraumkompartiment der Nordempore, zweischichtiger Putzrest östlich über dem vermauerten Balkenloch, Detail: Ausbesserungsputz und Außenputz, 2013.







verputz vorbereiteten, wobei sie sich an einem festem Abstand zu den Arkadenscheiteln orientierten. Da der Scheitel der Ostraumarkade höher liegt als die Scheitel der Arkaden zwischen Hauptraum und Seitenschiffen, würde dies erklären, warum auch die untere Wandzone des Ostraums mit Strohlehm ausgefugt wurde. Weil sie aber im Dachraum zu liegen kam, erhielt sie keinen Putz mehr.



Abb. 471 Ostraumkompartiment der Nordempore, zweischichtiger Putzrest östlich über dem vermauerten Balkenloch, Detail: Rest der Pontata des Außenputzes, 2013.

■ *Dach der Beringhausen-Zeit*

Das Seitenschiffsdach aus der Zeit des Umbaus unter Beringhausen hat bis zum Neubau der Emporen 1959 bestanden. Es ist durch wenige ältere Fotos dokumentiert (Abb. 54, 60). Außderdem zeugen die Dachschrägen an den Westwänden der Emporen und der Ostwand des Ostraums von diesem Dach, das eine Neigung von etwa 33° aufwies (Plan 23, 27). Wie schon bei der Dachschräge der Umbauphase liegt im Norden auch der Dachanschlag der Beringhausen-Zeit über der Unterkante der Sohlbank des östlichsten Fensters. Abb. 54 zeigt jedoch, dass das Dach im Osten unmittelbar vor der barocken Langhauswand in leichtem Bogen nach oben gezogen war, um einen Wasserabfluss von der Wand weg zu gewährleisten. In diesem Bereich muss das Dach nach dem Langhausbau also verändert worden sein. Im Süden stimmen Dachkante und Sohlbankunterkante exakt überein. Außerdem sind dort unterhalb der Fenster im Mauerwerk der Beringhausen-Zeit zum Teil noch die Steinplatten erhalten, die den Wasserschutz des Dachansatzes bildeten. Ein derartiger Befund fehlt auf der Nordseite.

Auch das Dach der Beringhausen-Zeit wurde von Streichbalken auf Konsolen getragen. Die Konsolen müssen in die Vermauerung der Fenster aus der Umbauphase eingelassen gewesen und mit deren Abbruch verschwunden sein, denn von ihnen fehlt jede Spur – bis auf einen längsgerichteten, vorkragenden Stein in der Vermauerung des Ostraumfensters der Südseite (Plan 54–55).

Nur im Süden gibt es in der Ostwand ein rechteckiges Fenster mit nur nach innen geschrägter Laibung. Seine Unterkante liegt 10,20 m über Grabungsnull. An seiner Ostseite ist es durch die barocke Langhauswestwand zugesetzt. Das Fenster diente ursprünglich der Belichtung des Dachraums über dem Südseitenschiff. Es muss also über das ehemals östlich anschließende Seitenschiff des karolingischen Langhauses hinausgeragt haben. Seine Höhe stellt damit einen Anhaltspunkt für die Seitenschiffshöhe des Langhauses der karolingischen Kirche dar.

■ *Nägel im Mauerwerk von Südempore und Südkompartiment des Ostraums*

Im Mauerwerk der Südempore befinden sich beiderseits der Ostarkade drei bzw. fünf und an der Ostseite des Fensters der Umbauphase im Ostraum drei eiserne Nägel mit flachen, quadratischen, von Rost überzogenen Köpfen. Die Nägel dienten zur Befestigung eines kartonartigen Stoffs, der sich in Resten unter den Köpfen erhalten hat. Alle Nägel sitzen unterhalb des Kämpferniveaus, diejenigen seitlich der Ostarkade rahmen in unterschiedlich dichter Reihung die Öffnung. Da die Emporenöffnungen bis in die 1950er Jahre vermauert war, ergibt dies nur dann einen Sinn, wenn man annimmt, dass die Nägel mit dem Rückbau der Emporen in Verbindung stehen. Möglicherweise wurde die Ostarkade früher geöffnet als die übrigen und musste aus diesem Grund während des Emporenneubaus abgedeckt werden. Sie ist auf den Zeichnungen von

Winfried Preis schon ganz freigelegt und ohne Reste des Fenstereinbaus wiedergegeben. Die Nägel im Ostraum könnten in einem ähnlichen Zusammenhang mit der Freilegung und Wiedervermauerung des Fensters in der Ostraumarkade 1959 stehen.

II.1.2.5 Obere Geschosse und Inneres der Türme

II.1.2.5.1 Schlitzfenstergeschoss

Über der Westempore befindet sich ein querrechteckiger Raum, eingespannt zwischen die Treppentürme im Norden und Süden und beiderseits durch Zugänge von diesen aus erschlossen. Er bietet seinerseits Zugang zum Dachraum über dem Johanneschor im Osten sowie eine Verbindung nach Westen zur Nische im oberen Abschluss des Portalvorbaus (Plan 7, 14, 17, 21–22). Bis auf zwei Schlitzfenster in der Westwand seitlich des Portalvorbaus, denen er seinen Namen verdankt (Abb. 35), ist er ohne Belichtung von außen.[343] Zwei kleine Rundbogenfenster in den seitlichen Turmwänden öffne(te)n sich zu den Turmtreppen (Abb. 472). Anders als die Geschosse darunter ist das Schlitzfenstergeschoss ein niedriger Raum mit offener Balkendecke. Er ist seit 1960 durch die Substruktion des Glockenstuhls verstellt und kaum noch als Gesamtraum wahrzunehmen (Abb. 473).

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Fotos aus der Zeit zwischen 1904 und 1956 zeigen, dass die Geschossdecke zwischen Westempore und Schlitzfenstergeschoss damals zum Teil nur noch aus Balken ohne Bohlen bestand (Abb. 474–476).[344] Der Zugang vom nördlichen Treppenturm aus war damals vermauert, vor den Zugängen in der Südwand und zum Dachraum befanden sich Holztüren in rechteckigen Rahmen. Zwischen 1956 und 1960 wurden fast alle Holzkonstruktionen in Zwischenbau und Türmen erneuert oder entfernt. Im Schlitzfenstergeschoss führte man damals die Balkendecke zum unteren Glockenge-

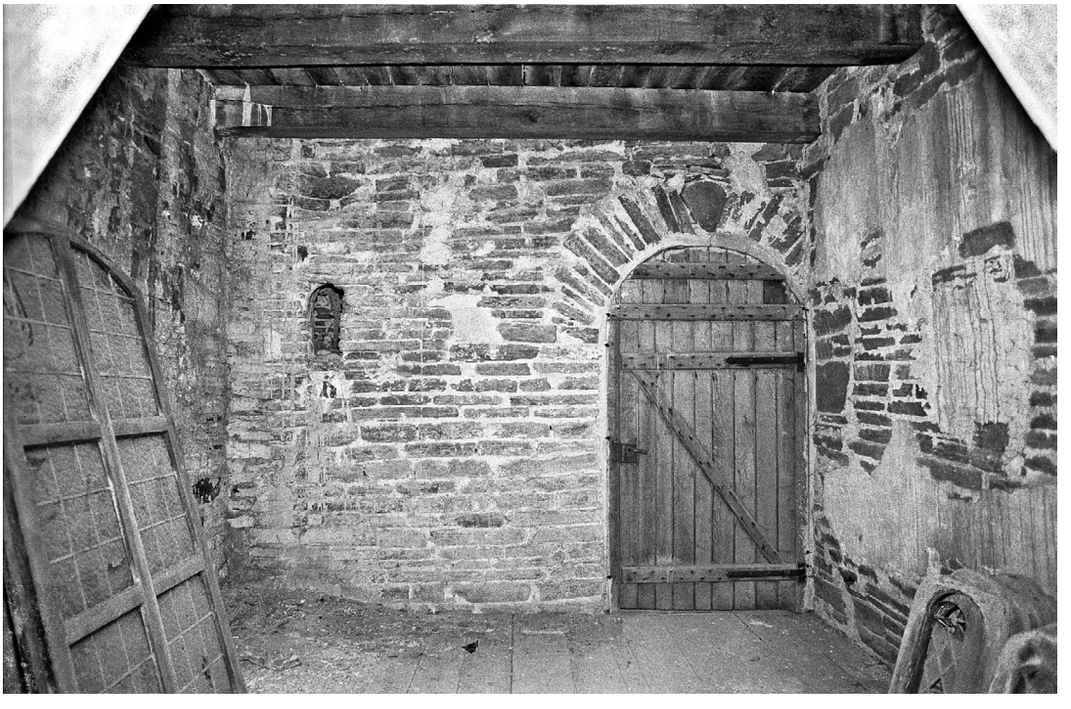


Abb. 472 Schlitzfenstergeschoss nach Norden, 1983.

[343] Die Bezeichnung „Schlitzfenstergeschoss“ stammt von Alois Fuchs, der den Raum in seiner Einleitung zu Effmanns Buch über Corvey so nannte; Effmann 1929, S. V. Effmann selbst hat den Raum, der damals ohne Fußboden und damit vermutlich unzugänglich war (s. u.), nicht untersucht.

[344] Effmann 1929, Taf. 35/2.

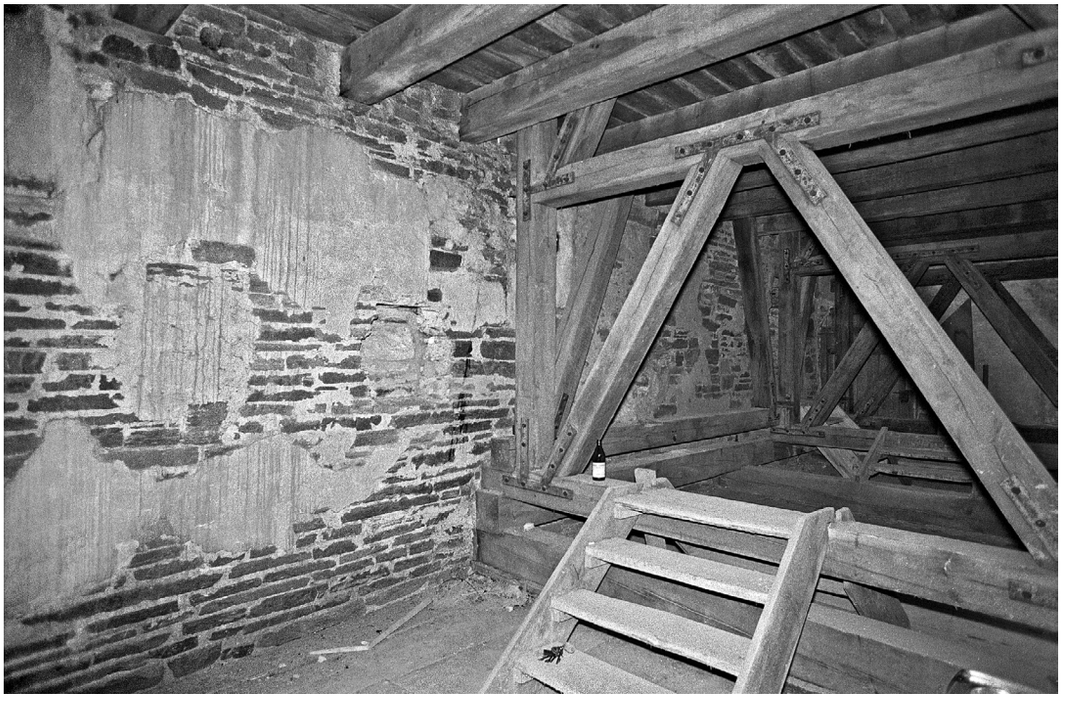


Abb. 473 Schlitzfenstergeschoss nach Südosten, 1983.

schoss neu aus. Zwischen ihr und dem Fußboden des unteren Glockengeschosses, der auf Auflagebalken über den Deckenbalken liegt, befindet sich seitdem ein uneinsehbarer Blindboden von 0,35–0,40 m Höhe.[345] Die Geschossdecke zur Westempore blieb dagegen erhalten. Der Vergleich mit den älteren Fotos zeigt, dass dort lediglich im Mittelteil ein weiterer Balken zur Verstärkung eingefügt wurde.[346] Die hölzerne Treppe entlang der Ostwand, die vom Schlitzfenstergeschoss direkt ins untere Glockengeschoss führte, wurde aufgegeben, ebenso wie eine Stützkonstruktion in Form einer riegellosen Fachwerkwand vor der Westwand, bestehend aus einer Schwelle, fünf Ständern und einem Rähm unter den Westenden der Deckenbalken. Dafür errichtete man in den zwei südlichen Dritteln des Raums eine hölzerne Substruktion für den Glockenstuhl im unteren Glockengeschoss, die durch die Balkendecke geht. Außer durch die Fotos ist der Zustand bis 1956 auch durch das Aufmaß Nüßlein/Müllenhoff dokumentiert (Plan 65–66; Kap. V.3.01). Die heutigen Deckenbalken entsprechen in Anzahl und Anordnung dem dort gezeichneten Zustand vor der Erneuerung, auch wenn ihre Position nicht in allen Fällen genau dieselbe ist (Plan 21–22).

■ Befundbeschreibung

■ *Nord- und Südwand* (Plan 14)

Die Wände der beiden Schmalseiten des Schlitzfenstergeschosses im Norden und Süden sind identisch mit den Turmwänden und zeigen ungestörtes karolingisches Mauerwerk (Abb. 472, 477, 484). Die rundbogigen Zugänge mit den charakteristischen keilförmigen Scheitelsteinen haben eine Breite von 1,30 m im Norden und 1,28 m im Süden, die jeweils etwa der Treppenbreite entspricht. Ihre geraden Laibungen stehen mit den westlich anschließenden Turmwänden im Verband. Im westlichen Wandabschnitt gibt es je ein kleines Rundbogenfenster mit zum Turminneren geschrägter Laibung, das sich in Form und Maßen nicht von den übrigen Turmfenstern unterscheidet. Aufgrund der etwas unterschiedlichen Treppenhöhen liegt das Fenster in der Südwand höher als das in der Nordwand. Beide Fenster zeigen unterschiedliche Zustände von Vermauerung.

[345] Der Blindboden ist auf den Plänen nicht als solcher verzeichnet. Er liegt bei 16,30–16,70 m über Grabungsnull.

[346] Abb. 352, 354, 364. Lobbedey ging davon aus, dass die Balken der Geschossdecke zwischen Westempore und Schlitzfenstergeschoss komplett ausgetauscht worden seien.



Abb. 474 Schlitzfenstergeschoss nach Norden, 1954

■ *Nordwand*

Das nördliche Fenster ist 0,26–0,27 m hoch vermauert (Messung im Nordturm; Abb. 478–479). Die Vermauerung ist unter der Fensteröffnung als zwei Steinlagen hohe Flickung zu erkennen. Sie liegt in einem hellen Mörtel mit grobem Zuschlag und weißen Kalkbröckchen und endet mit einer zum Innenraum hin unregelmäßig abfallenden Abbruchfläche. Auch die Steine im Bogenrund weisen offensichtlich von einem Ausbruch stammende Beschädigungen auf, so dass unklar ist, ob das Fenster nicht ehemals ganz zugesetzt war. Turmseitig reicht der Mörtel der Vermauerung noch etwa 0,10 m höher. Er ist jedoch bräunlich, weicher als der karolingische Mauermörtel und enthält feine, haarartige Fasern (s. u., Befund am Fenster in der Südwand). Im Bogenrund der Fensterlaibung findet sich turmseitig ein hellbrauner Ausbesserungsputz mit hellen Kalkbröckchen und Halmen, der eine charakteristische Tünche mit geradem, scharfkantigem Pinselstrich trägt. Dieser Ausbesserungsputz ist im gesamten Nordturm mit Ausnahme des 1954/1956 erneuerten untersten Teils zu finden (Kap. II.1.2.6.1). Da sich die Vermauerung des Emporenzugangs in ihm abzeichnet, stammt er auf jeden Fall aus der Zeit nach dem Emporenabbruch, ist aber aufgrund des vegetabilen Zuschlags vermutlich barock. Das Fenster wies also zwei unterschiedliche Vermauerungsphasen auf. Sein oberer Teil bildete spätestens seit der Barockzeit turmseitig eine Nische. Diese war zum Schlitzfenstergeschoss hin durch eine Steinplatte verschlossen, wie ein Foto von 1954 zeigt (Abb. 474).[347]

[347] An der Vermauerung des unteren Fensterteils wird turmseitig der bräunliche, lehmhaltige Mörtel sichtbar. Lobbedey hielt diese Stelle zuerst für eine spätere Flickung innerhalb der Vermauerung.



Abb. 475 Schlitzfenstergeschoss nach Süden, 1954.

0,40 m über dem Fenster befindet sich eine bis zu 0,15 m tiefe, rundliche Einarbeitung ohne saubere Kanten in der Nordwand (Abb. 472, 477). Sie ist drei Steinschichten hoch. Unter Einbezug der bei der Einarbeitung beschädigten Kanten der Steinschichten darüber und darunter beträgt ihre Höhe etwa 0,30 m und ihre Breite etwa 0,43 m. Der tiefere Ausbruch ist etwa 0,20 m hoch und etwa 0,26 m breit. Seine Unterkante liegt bei etwa 16,62 m, seine Oberkante bei etwa 16,82 m über Grabungsnull.

Vom ehemaligen Wandputz gibt es nur noch kleine Reste am Ansatz des Zugangsbogens und westlich des Fensters sowie eine größere Fläche zwischen Zugang und Fenster (Abb. 477–478). Auf seiner Oberfläche liegt eine rosafarbene Tünche, die ihn von dem deutlich gelblicheren Fugenmörtel abhebt. Stellenweise ist neben der rosafarbenen eine weiße Tünche zu erkennen. Am Bogenansatz liegt die rosa Tünche auf schon beschädigter Putzoberfläche und zieht auch auf freiliegendes Mauerwerk (Abb. 480–482). Auf dem größten Putzrest sind verschiedene, voneinander unabhängige Ritzungen sichtbar, darunter ein mit dem Zirkel geschlagener Kreis von 0,14 m Durchmesser mit in der Mitte zu erkennendem Zirkelpunkt und ein rhomboid verzogenes Rechteckraster (Abb. 483).

■ *Südwand* (Plan 17, Abb. 484)

Das Fenster in der Südwand ist vollständig vermauert (Abb. 485). Die Vermauerung hat jedoch nur eine Stärke von etwa 0,30 m. Während sie mit der Südwand des Schlitzfenster-





Abb. 476 Schlitzfenstergeschoss, Südwestecke, 1904.

Abb. 477 Schlitzfenstergeschoss, Nordwand, 2009.

geschosses fluchtet, besteht turmseitig eine Nische (Abb. 486; Plan 21), die keine Spuren einer ehemaligen Vermauerung in ganzer Wandstärke zeigt. Die Vermauerung besteht aus zwei Teilen. Im Schlitzfenstergeschoss bilden vier übereinander liegende Bruchsteine den unteren, bis in 0,26 m Höhe reichenden Teil. Sie sind in einem weißen, weichen Mörtel versetzt, der sich von der rötlichen Oberfläche des karolingischen Laibungsmörtels deutlich abhebt. Der Putz an der Südwand reicht bis auf diesen unteren Teil der Vermauerung, den er ursprünglich ganz bedeckt haben muss (Abb. 485). Der obere Teil der Vermauerung besteht aus zwei Backsteinen, die in einem bräunlichen Mörtel mit Lehmeinschlüssen versetzt sind. Auf beiden haften Reste eines weißen, kalkreichen Mörtels, die von einer ersten Verwendung der Backsteine an anderem Ort zeugen. Der weiße Mörtel befindet sich auch an der Unterseite des unteren Steins, ist aber nicht mit dem Mörtel des unteren Vermauerungsteils identisch (Abb. 487). Turmseitig ist der obere Teil des Fensters mit einer senkrecht in die Nische gestellten Steinplatte zugesetzt, die in demselben lehmhaltigen Mörtel sitzt wie die Backsteine (Abb. 486). Im Fensterscheitel ist der rundherum auf dem Plattenrand verteilte Mörtel abgefallen, wodurch sich eine flache Öffnung zum Schlitzfenstergeschoss aufgetan hat. Der Mörtel ist von Rissen durchzogen und enthält weiße Kalkbröckchen, zahlreiche braune Lehmeinschlüsse und Halme (Abb. 488). Darunter besteht die Vermauerung aus Bruchsteinstücken, die ungeordnet in viel weißlichem, weichem Mörtel mit weißen Kalkbröckchen und grobem Zuschlag versetzt sind. Dieser Mörtel entspricht dem des unteren Teils der Innenvermauerung.

Über dem Fenster befindet sich auf gleicher Höhe wie in der Nordwand eine Einarbeitung mit schrägen Laibungen (Abb. 475, 489). Da das Fenster im Süden höher sitzt als das im Norden (Plan 21),[348] liegt sie hier unmittelbar über dem Fenster und reicht außerdem tiefer ins

[348] Der Scheitel des Fensters in der Südwand liegt 0,50 m höher als der des Fensters in der Nordwand, bedingt durch die höher liegende Treppe im Südturm (Kap. II.1.2.4.2; II.1.2.6.1).





Abb. 478 Schlitzfenstergeschoss, Nordwand, Fenster zum Turm, im unteren Teil vermauert, 2014.

Abb. 479 Nordturm, Fenster zum Schlitzfenstergeschoss, 2014.

Mauerinnere. Sie besteht aus zwei Teilen. Der östliche Teil setzt schon im Fensterscheitel an, der bei dem Ausbruch beschädigt wurde. Der zweite Teil schließt westlich daran an. Er liegt etwa 5 cm über dem Fensterscheitel bei etwa 16,64 m über Grabungsnull, ist unten 0,45 m, oben etwa 0,50 m breit und reicht, sich deutlich verengend, bis zu 0,35 m tief in die Wand. An seiner unteren östlichen Seite geht er in den daneben liegenden Ausbruch über. Der tiefe Teil des zweiten Ausbruchs ist wandbündig 0,25 m, im Wandinneren aber nur etwa 0,20 m hoch.

Der größte Teil der Wand ist von Putz bedeckt (Abb. 475, 484). Er reicht von ca. 0,25 m über dem heutigen Fußboden bis mindestens 0,14 m über die Deckenbalken nach oben in den Blindboden zwischen Schlitzfenster- und unterem Glockengeschoss (Abb. 490–491).





Abb. 480 Schlitzfenstergeschoss, Nordwand, kleine Putzfläche westlich des Turmfensters mit Resten von rosa Tünche und aus der Wand geflossener Torkretmasse, 2016.

Abb. 481 Schlitzfenstergeschoss, Nordwand, kleiner Putzrest am Bogenansatz mit rosa Tünche; an den Rändern auch weiße Tünche, 2014.





Abb. 482 Schlitzfenstergeschoss, Nordwand, Bogenansatz des Zugangs: rosa Tünche auf Putzrest mit beschädigter Oberfläche und auf dem Stein, 2016.

Abb. 483 Schlitzfenstergeschoss, Nordwand, größere Putzfläche mit rosa Tünche und Ritzungen, 2011.

Am Ostende der Wand zieht er in der Raumecke gegen den karolingischen Putz an der Ostwand (Abb. 492–493). In der Westecke wird er von der nach innen vorspringenden Rissvermauerung zwischen Südturm und Westwand des Schlitzfenstergeschosses überlagert (Abb. 494). Er ist weicher und sandiger als der Putz an der Ostwand und seine Oberfläche ist weniger ebenmäßig. Sein Inneres ist hell und enthält zum Teil zahlreiche weiße Bröckchen ungelöschten Kalks sowie stellenweise größere, meist gerundete Steinchen, die vorwiegend dunkel sind, aber auch rötlich oder gelblich sein können. Diese Steinchen erscheinen auch an der Putzoberfläche, auf der Reste sowohl von rosa als auch von weißer Tünche liegen (Abb. 495–496). Der Putz liegt auf auffallend rötlichem Fugenmörtel (Abb. 484; Kap. II.1.2.5.3, Südwand). 2,00–2,15 m über dem Fußboden, etwa in gleicher Höhe wie an der Ostwand (s. u.) gibt es eine horizontale Putzüberlappung als Folge einer Gerüstlage (Abb. 497). Auf der Putzoberfläche befinden sich zahlreiche Einritzungen geometrischer Motive unbestimmten Alters.

In der Südwestecke nahm Lobbedey eine Sondage vor, um das chronologische Verhältnis von Süd- und Westwand zu untersuchen. Dazu entfernte er eine Reihe von Steinen aus der Vermauerung des Risses zwischen Südturm und Zwischenbau. Die Sondageöffnung erstreckt sich von



Abb. 484 Schlitzfenstergeschoss, Südwand, 2014.





Abb. 485 Schlitzfenstergeschoss, Südwand, vermauertes Fenster zum Turm, 2016.

Abb. 486 Südturm, zugesetztes Fenster zum Schlitzfenstergeschoss, 2009.

1,15 m bis in 2,00 m Höhe über dem heutigen Fußboden (Abb. 494). Es zeigte sich, dass der Putz an der Südwand bis zur Fluchtlinie der Westwand nach Westen reicht. Im oberen Bereich der Sondage stülpt sich der Putz auf dieser Linie ein wenig vor (Abb. 498). Dies ist ein Hinweis auf einen Wandanschlag. Da Lobbedey den Putz der Südwand für karolingisch hielt, folgte für ihn daraus, dass die bestehende Westwand einen Vorgänger hatte, der an derselben Stelle an die Südwand anschloss wie die heutige Westwand, bevor es durch das Auseinanderdriften von Südturm und Zwischenbau zur Rissbildung kam. Spuren eines Einbindens dieser älteren Westwand in die Südwand konnte er nicht feststellen. Auch die bestehende Westwand wurde ohne Verband gegen das Mauerwerk des Südturms gesetzt. Außer dem Mörtel der Rissvermauerung ist in der Sondageöffnung auch der Mörtel des ehemaligen Anschlusses der bestehenden Wand an die Turmwand erhalten.

■ *Ostwand* (Plan 56)

Die Ostwand besteht in der Hauptsache aus karolingischem Mauerwerk, das zur Westwand des Hauptraums und des ehemals darüber aufgehenden Mittelturms gehört. In ihrer Mitte zeichnen sich die Laibungskanten eines vermauerten Zugangs zum östlich anschließenden Dachraum ab (Abb. 499), an ihrem Südende befindet sich der heutige, stichbogige Zugang (Abb. 500). Der größte Teil der Wand, bis zur Unterkante des Holzbalkensturzes des vermauerten Zugangs etwa 2,50 m über dem heutigem Fußboden und in den Ecken sogar bis zur Decke reichend, gehört zum karolingischen Mauerwerk. Es handelt sich um regelmäßigen Bruchsteinverband mit Mörtel, der in den Fugen glatt verstrichen ist und auf dem sich größere Partien karolingischen Putzes in gutem Zustand erhalten haben. Der Putz hat eine geglättete Oberfläche und wirkt dadurch sehr fein. Stellenweise ist jedoch auch an der Oberfläche ein Zuschlag aus größeren Steinchen sichtbar. Darüber folgt nachkarolingisches Mauerwerk mit aus den Fugen hervorquellendem Mörtel, der an der Oberfläche verschmutzt ist (Abb. 501). Das Innere dieses Mörtels wirkt im Vergleich mit dem ockerfarbenen karolingischen Mörtel hellgrau bis weiß. Seit dem Austausch der Deckenbalken 1956 ist diese Phasenabfolge durch den dunkelgrauen Zementmörtel verunklärt, mit dem die Ausbrüche für die neu eingesetzten Balken vermauert wurden. Zwischen dem zweiten und dem dritten Balken von Norden ist im nachkarolingischen Mauerwerk ein rundes Gerüstholz erhalten, dessen Überstand 2010 für eine dendrochronologische Untersuchung abgesägt wurde (Abb. 501, 503).[349]

[349] Thomas Eißing, Gutachten vom 8.7.2011, LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62: Keine Waldkante, letzter ausgemessener Jahrring 1141; zur Datierung Kap. III sowie V.1, ID05.



Abb. 487 Schlitzfenstergeschoss, Südwand: Backsteine des oberen Teils der Fenstervermauerung in dunklerem Mörtel; unterer Backstein mit anhaftendem weißem Mörtel einer Erstverwendung, 2016.

Der zugesetzte Durchgang in der Mitte hatte eine Breite von 1,09–1,12 m und reichte bis 2,52 m über dem Fußboden (Abb. 499). Die Laibungen stehen im Verband mit dem karolingischen Mauerwerk. Nur im Norden ist etwa 5 cm über dem Fußboden der Ansatz einer Bodenkante (Schwelle ?) erkennbar (Abb. 502). Als Türsturz dient der Öffnung auf beiden Seiten, im Schlitzfenstergeschoss wie im Dachraum, je ein bis zu 0,29 m hoher Balken. Die Balken standen beiderseits im Verband mit dem nachkarolingischen Mauerwerk. Im Süden ist dieser Verband heute gestört durch die Entnahme einer Dendro-Probe (s. u.), aber durch ältere Fotos belegt (Abb. 504). Im Norden liegt die Fuge zwischen karolingischem und nachkarolingischem Mauerwerk genau auf Höhe der Unterkante des Balkens, im Süden befindet sie sich eine Steinlage darunter. Die beiden hintereinander angeordneten, nachträglich eingebauten Türsturzbalken wurden schon 1966 durch Ernst Hollstein untersucht und dendrochronologisch datiert. Dazu wurde das Mauerwerk an ihrem Südende ausgestemmt und von beiden Balken je eine Scheibe abgesägt. Die Vermauerung der Entnahmelöcher ist im Schlitzfenstergeschoss und im Dachraum deutlich erkennbar. Nach Hollstein wurden die Balken in schnittfrischem Zustand mit einem Breitbeil scharfkantig behauen und auf einen *„rhomboidischen Querschnitt“* von etwa 0,22 m × 0,17 m (westlicher Balken) und 0,22 m × 0,28 m (östlicher Balken) gebracht. Die beiden Enden wiesen Spuren einer sekundären Bearbeitung mit einem 0,21 m breiten Stemmeisen auf. Auch eine *„falzartige Ausklinkung“* am Balken der Ostseite wurde möglicherweise nachträglich angelegt.[350] Die Datierung wurde 1990 durch Ludger Verlage überprüft und das Ergebnis Hollsteins (Fälldatum *„nach 1100“*) noch etwas präzisiert. Demnach wurde der östliche Balken *„um oder nach 1095“*, der westliche *„um oder nach 1097“* gefällt.[351]

Der Durchgang wurde mit dem für die Beringhausen-Zeit charakteristischen Mörtel zugesetzt, ergänzt um einen grob angeworfenen, schlierig verstrichenen Mörtel auf der Mauerwerksoberfläche. Wenig unter dem Sturz wurde ein von Osten nach Westen verlaufender Balken annähernd quadratischen Querschnitts (ca. 0,19 × 0,21 m) eingemauert. Während er im Schlitzfenstergeschoss in der Flucht der Ostwand abgeschlagen wurde, ragt er im Dachraum ein ganzes Stück weit über die Wandflucht hinaus (Plan 15–16). Auch von diesem Balken wurde eine Scheibe abgesägt. Die dendrochronologische Datierung ergab als Fällzeitraum die Jah-

Abb. 488 Südturm, zugesetztes Fenster zum Schlitzfenstergeschoss, untere westliche Ecke: Lehmmörtel mit Schwundrissen um die Steinplatte des oberen Teils der Vermauerung über weichem, weißem Mörtel des unteren Vermauerungsteils, 2016.



Abb. 489 Schlitzfenstergeschoss, Südwand, Ausbruch über vermauertem Fenster: höher gelegener und tiefer in die Wand reichender westlicher Teil; unten links östlicher Teil anschließend, 2014.



[350] Brief von Ernst Hollstein vom 6.10.1966, LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62 (letzter Jahrring Ostbalken 1080; Kap. V.1, ID46; Westbalken 1082; Kap. V.1, ID47; sowie Hollstein 1980, S. 55–56: Fälldatum *„nach 1100 n. Chr.“*.

[351] Ludger Verlage, Gutachten vom 2.10.1990, LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62.





Abb. 490 Schlitzfenstergeschoss, Südwand, Putz im oberen Wandteil zieht hinter der Balkendecke in den Blindboden über dem Westteil des Zugangs vom Turm, 2016.

Abb. 491 Schlitzfenstergeschoss, Südwand, Putz im oberen Wandteil zieht hinter der Balkendecke in den Blindboden in der Ostecke, 2016.

re 1577 bis 1589, mit einem wahrscheinlichen Fälljahr 1583.[352] Einen guten Meter unter dem ersten ging ein zweiter Balken vom Dachraum aus durch die Vermauerung (Abb. 475, 502). Bei ihm handelte es sich um das Westende des Überzugs, der mittig über den Deckenbalken des Johanneschors liegt. Nach 1977 wurde der durch die Vermauerung gehende Balkenabschnitt entfernt.[353] Ursprünglich waren beide Balken im Dachraum mittels Ausklinkungen mit der Spitzsäule des Dachstuhls der Beringhausen-Zeit verbunden. Der obere Balken ist jedoch trotz seiner festen Einbindung in das Mauerwerk aus der Einklinkung herausgesprungen. Er diente vermutlich zur Fixierung der Spitzsäule während des Aufrichtens des Dachstuhls (dazu Kap. II.2.5.3). Möglicherweise waren die Balken aber darüberhinaus dazu gedacht, Zwischenbau und Hauptraum des Westbaus miteinander zu verklammern. Gekappt wurden sie bei der Anlage der geradläufigen Holzstiege, die unmittelbar vor der Ostwand des Schlitzfenstergeschosses nach oben ins





Abb. 492 Schlitzfenstergeschoss, Südostecke: Putz, der von der Süd- auf die Ostwand zieht, 2016.

Abb. 493 Schlitzfenstergeschoss, Südostecke, Detail des Putzes auf der Ostwand: Unter der gut geglätteten, vergrauten Oberfläche mehrschichtiger Aufbau und helles Inneres mit weißen Kalkspatzen, 2016.

Glockengeschoss führte und noch bis 1956 existierte (Abb. 474). Im Anschluss an ihre Kappung hat sich die Ostwand des Schlitzfenstergeschosses nach Westen bewegt, so dass die Stirnseite des erhaltenen oberen Balkens schon vor 1956 hinter der Mauerflucht lag.

In jeweils unterschiedlichem Abstand vom ursprünglichen, mittigen Zugang nach Osten sind ausgebrochene Ansätze von Bögen, die nach Westen abgingen, in der Ostwand sichtbar. Sie liegen nicht symmetrisch zur Mittelachse (Abb. 473, 499, 503). Von dem vermauerten Durchgang in der Mitte ist der nördliche gut 0,70 m, der südliche etwa 1,20 m entfernt. Der nördliche Bogenansatz ist 0,65 m, der südliche 0,68 m breit. Beide Bögen setzen 1,70 m über dem heutigen Fußboden an.

Die Bögen wurden nachträglich in die Wand eingelassen. Am südlichen Bogenansatz ist das Vorgehen bei ihrer Anlage ablesbar (Abb. 504–506).[354] In die gerade aufgemauerte Wand arbeitete man mit Spitz- und Schlageisen eine Vertiefung von gut 0,10 m ein, setzte den Bogenansatz in diese Vertiefung ein, mauerte den Bogen darüber auf und verputzte ihn dann (Abb. 503, 505). Spä-

[352] Hollstein 1980, S. 55, nennt als Fällzeitraum die Jahre 1589 ± 8. Die Datierung wurde offenbar nachträglich korrigiert. Das Gutachten vom 6.10.1966 (LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62) gibt als Splintgrenze 1565, als Fällzeitraum (1565 plus 18 Splintringe ± 6) 1577/1589 an; s. Kap. II.3 und V.1, ID48.

[353] Dazu wurde der auf der Dachraumseite in die Wand einbindende Balken offenbar im Mauerinneren gekappt. Dazu musste im Schlitzfenstergeschoss aus dem oberen Balken der Stützkonstruktion für den Glockenstuhl ein Stück herausgesägt werden. Das Loch in der Durchgangsöffnung wurde neu vermörtelt. Der Grund für diesen Eingriff ist unklar. Es scheint aber nicht ausgeschlossen zu sein, dass er in Zusammenhang mit der gleichzeitig durch die Wand verlegten Elektroleitung steht.

[354] Laut der Untersuchung durch Steinmetzmeister Hanning, Schloss Raesfeld, 5.9.1996.



Abb. 494 Schlitzfenstergeschoss, Südwestecke, 2009.

ter wurde der Bogen ab- und der obere Teil des Bogenansatzes ausgebrochen. Nach Lobbedey ist der Mörtel der Bogenansätze weicher als der sonstige karolingische Mauermörtel und diesbezüglich dem Putz an der Südwand vergleichbar.

Vom nördlichen Bogenansatz ist nur ein kaum vor die Wandflucht tretender Mauerrest erhalten. Darüber ist die Ausbruchstelle mit dem Mörtel der Beringhausen-Zeit beigemauert (Abb. 503, 507). Bogenlaibung und Bogenstirn waren ehemals vollständig verputzt. Der Putz an der nördlichen Bogenstirn tritt rechtwinklig vor die Wandflucht und ist als vorn abgebrochene Putzkante noch bis zu einer Höhe von 0,46 m über dem Ansatz des Bogens bei 1,70 m erhalten (Abb. 508). Der an der Ostwand nördlich des Bogenansatzes noch großflächig vorhandene karolingische Wandputz ist gegen den Putz der Bogenstirn gestrichen (Abb. 509). Auf der Bogenstirn zeichnen sich rote Farbspuren ab. Sie gehören vermutlich zu einem roten Kantenstreifen, wie er an den karolingischen Bögen vielerorts im Westbau vorkommt.[355] In der Bogenlaibung ist am Bogenansatz der Rest eines horizontalen Farbbands aus einem roten und einem gelben Streifen zu erkennen (Abb. 510). Die Farbigkeit entspricht unter anderem den Kantenstreifen der Arkaden im Hauptraum des Johanneschors. Der Befund ist dem an der vermauerten Ostraumarkade der Nordseite auf Emporenniveau vergleichbar, wo über dem abgeschlagenen Kämpfer ebenfalls ein roter und ein ockerfarbener Streifen mit breiter roter Kontur aufgedeckt wurden (vgl. Abb. 441).[356]

Der 0,93–0,95 m breite Durchgang zum heutigen Dachstuhl über dem Johanneschor am südlichen Ende der Ostwand wurde mit dem Mörtel der Beringhausen-Zeit in dem an dieser Stelle etwa 0,89 m starken karolingischen Mauerwerk angelegt (Abb. 500).[357] Der Stichbogen baucht im Scheitelbereich vor, was auf eine Störung beim Austausch des darüber liegenden Deckenbalkens zurückzuführen ist. Auf der Dachraumseite wurde der Bogen im Scheitel mit Zementmörtel geflickt (Plan 23).

In einer Höhe von 1,00–1,10 m über dem jetzigen Fußboden befinden sich in der Ostwand sieben vermauerte Balkenlöcher, die durch die ganze Wandtiefe reichen. Das achte Balkenloch wurde beim Durchbruch des Dachstuhlzugangs der Beringhausen-Zeit beseitigt. Es handelt sich um die Löcher für die Balken der ursprünglichen Decke über dem östlich anschließenden Hauptraum des Johanneschors (Abb. 499–500, 503). Um die Balkenlöcher herum wurde das Mauerwerk mit einem Mörtel erneuert, der sich durch seinen grobkörnigen Zuschlag sowohl vom karolingischen als auch vom romanischen Mauermörtel sichtbar unterscheidet (sogenannter Reparaturmörtel, Abb. 511). Die Mauerwerkserneuerungen zeugen von einem nachkarolingischen Balkenaustausch, der bei einer Sondage Lobbedeys im Inneren der geöffneten Balkenlöcher auch sichtbar wurde (zur Beschreibung der Befunde im Einzelnen Kap. II.1.2.5.2). Die Vermauerung der Löcher nach dem Entfernen der Balken erfolgte mit dem Mörtel der Beringhausen-Zeit.

■ *Westwand* (Plan 21)

Die zwischen den Turmwänden liegende und ursprünglich mit deren Westwänden fluchtende Westwand des Schlitzfenstergeschosses wurde durch die Bewegung des Fassadenmittelteils

[355] Bd. 43.2, bes. S. 128–129.

[356] Bd. 43.2, S. 322 und Abb. 136–137 (Schlitzfenstergeschoss) sowie S. 313 und Abb. 383 (Ostraumarkade der Nordempore). Zur Sondage Kap. II.1.2.4.3.

[357] Das Mauerwerk der Westwand des Johanneschors hat auf Höhe des Schlitzfenstergeschosses eine Stärke von 0,86 m (Kap. II.1.2.5.1).



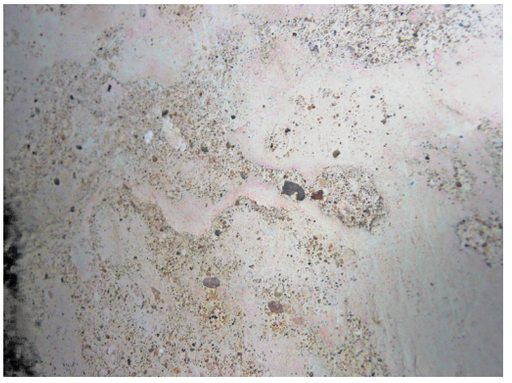


Abb. 495 Schlitzfenstergeschoss, Südwand, Putz mit rosa Färbung und Resten von hellrosa Tünche unter dem vermauerten Fenster, 2013.

Abb. 496 Schlitzfenstergeschoss, Südwand, Detail: Tünche auf Putz mit grobkörnigem Zuschlag und Steinchen, 2014.

nach Westen vorgeschoben (Abb. 5, 22). Wie auch am Außenbau zu sehen ist (Kap. II.1.1.2; Abb. 22–23, 36), steht sie mit den Turmwänden nicht im Verband und hat sich deswegen bruchlos gelöst. Sie ist nicht verputzt. Wie ältere Fotos zeigen (Abb. 474–476), war dies schon früher so und ist nicht auf die Torkretierung von 1965 zurückzuführen. Heute ist sie mit Tropfbahnen der Torkretmasse überzogen, die eine Untersuchung stark erschweren (Abb. 512–514). In der Mitte der Westwand befindet sich eine tiefliegende, breite Rundbogenöffnung zum Portalvorbau. Bei diesem Bogen handelt es sich um die östliche Stirnseite des Tonnengewölbes, das über den Seitenwänden des Portalvorbaus ansetzt und ihren oberen Abschluss in Form einer niedrigen Tonne bildet. Über dieser schmalen, kurzen Tonne erhebt sich außen das giebelständige Satteldach des Portalvorbaus (Kap. II.1.1.2.1, Portalvorbau). In den Wandabschnitten nördlich und südlich des niedrigen Bogens der Tonnenstirn öffnet sich je ein außen schlitzartig schmales Rechteckfenster mit stark geschrägten Innenlaibungen.

Trotz der durch die Torkretierung eingeschränkten Sichtbarkeit des Mauerwerks scheint die Westwand keine Fugen, Abbrüche oder größeren Flickungen aufzuweisen. In Übereinstimmung mit ihrer Außenerscheinung ist daher von ihrer Einheitlichkeit auszugehen. Die ausgebrochenen





Abb. 497 Schlitzfenstergeschoss, Südwand: Pontata östlich des vermauerten Fensters (neben Probenentnahmestelle einer Untersuchung von Lobbedey und Drescher), darauf Spritzer der Torkretmasse von 1965, 2014.

Abb. 498 Schlitzfenstergeschoss, Sondageöffnung zwischen Westwand und Turmsüdwand in der Südwestecke, 2009.



Abb. 499 Schlitzfenstergeschoss, Ostwand, mittlerer Teil mit vermauertem Durchgang zum Dachraum, 2014.

Bogenansätze an der Ostwand haben an der Westwand keine Entsprechung. Die Wand ist etwa 0,76 m stark, aus eher kleinteiligem Mauerwerk und in gelegentlich verspringenden Lagen gemauert. Die durchschnittliche Lagenhöhe beträgt nach Messung von Lobbedey knapp 10 cm. Stoßfugen liegen stellenweise in bis zu vier Lagen übereinander. Lobbedey bezeichnet den Mauermörtel als *„romanisch"*. Mit diesem Mörtel sind auch die Stirnwand des Tonnengewölbes und die außen nur etwa 8 cm breiten Schlitzfenster gemauert. Aufgrund ihrer schrägen seitlichen Laibungen erweitern die Fenster sich nach innen zu rechteckigen Öffnungen von 0,79 m Breite und 0,68 m Höhe im Norden sowie 0,74 m Breite und 0,61 m Höhe im Süden. Die Sohlbänke sind waagerecht. Die Stürze bestehen aus je zwei relativ dünnen Steinplatten hintereinander, die eine kaum merkliche Innenschräge aufweisen, weshalb die inneren Platten etwas höher ansetzen. Als Schutz gegen eindringendes Regenwasser wurde nachträglich in jedes Fenster eine senkrechte Platte von etwa halber Fensterhöhe eingesetzt. Südlich des Tonnenbogens ruht die Wand auf einem 7–8 cm breiten Mauervorsprung, der etwa 7–8 cm über dem heutigen Fußboden endet. Nördlich der Mittelnische gibt es diesen Vorsprung nicht (Abb. 513; Plan 15, 16).

Die Risse zwischen Westwand und Turmwänden sind mit kleinteiligem Steinmaterial in einem Mörtel vermauert, den Lobbedey der Zeit Abt Beringhausens zuordnete. Im Norden sitzt die Rissvermauerung innenwandbündig und ist bis zu 5 cm breit, im Süden springt sie um 0,10 m nach innen ein und ist 0,12 m breit (Abb. 476, 514).

Eingriffe jüngster Zeit sind – neben der Torkretierung – die Mauerwerkserneuerungen um die neuen Deckenbalken und die Flickung eines senkrechten Risses zwischen Rundbogenöffnung und südlichem Fenster. In ungleichmäßiger Verteilung tritt an der ganzen Wand ein bräunlicher,

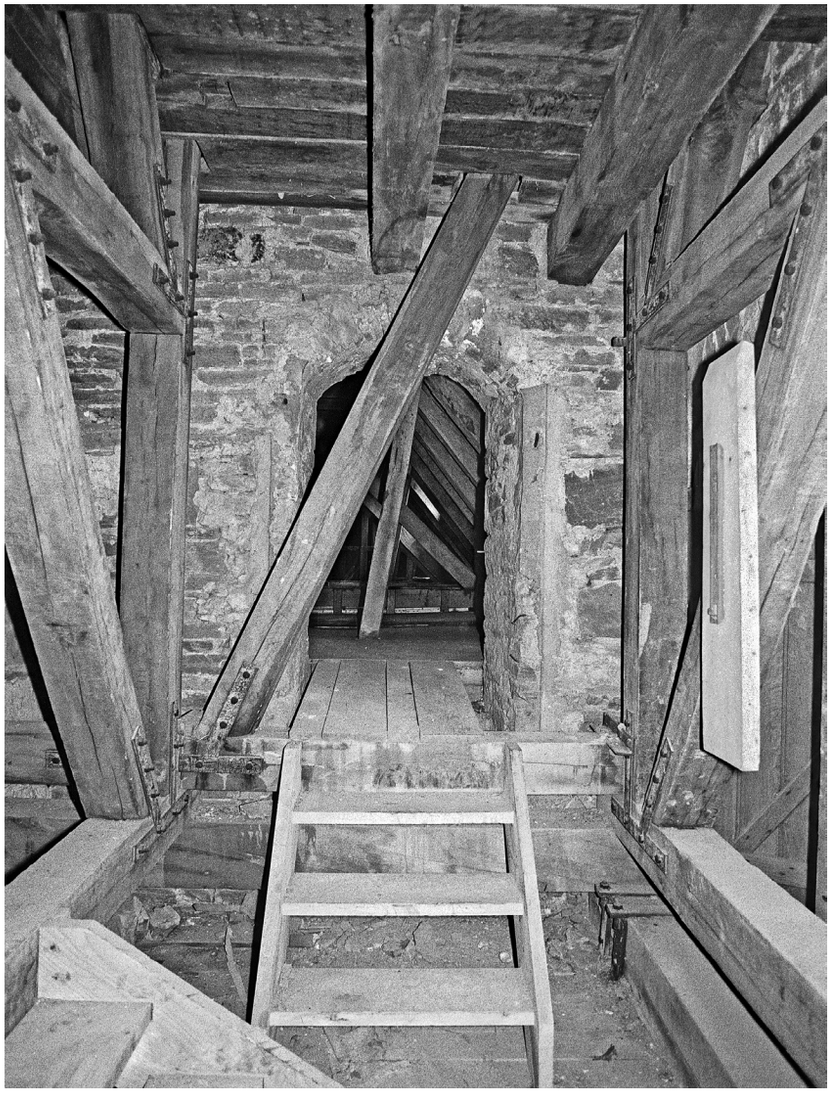


Abb. 500 Schlitzfenstergeschoss, Ostwand, Südteil mit Zugang zum Dachraum, 1983.

sandender Belag auf, den Lobbedey auf eine nachträgliche Verfugung zurückführte, deren Mörtel er in der Backsteinnische im Portalvorbau und in der Nordwestecke des unteren Glockengeschosses wiederzuerkennen glaubte. Es handelt sich dabei aber um einen unter Feuchtigkeitseinwirkung einsetzenden Zerfallsprozess des Torkretzements.[358]

■ *Geschossdecke zur Westempore* (dazu Kap. II.2.6, V.1)

Die Balkendecke zwischen Westempore und Schlitzfenstergeschoss besteht, wie oben ausgeführt, die Dreiteilung der Westempore widerspiegelnd aus drei Abschnitten. Während die Balken über Nord- und Südteil der Empore in Ost-West-Richtung verlaufen und die Balkenlöcher in der Westwand des Johanneschors durch die ganze Wandstärke gehen (Plan 23), sind die Balken über dem Mittelteil in Nord-Süd-Richtung verlegt. Sie liegen auf den Bögen, die die Westwand des Johanneschors mit den Seitenwänden des Portalvorbaus verbinden und den Emporenmittelteil von den Seitenteilen trennen. Lobbedey glaubte, dass die Balken der Westemporendecke um 1954/1956 ausgetauscht worden seien. Um dies zu überprüfen, wurden im Sommer 2010 Fußbodenbohlen in allen drei Abschnitten aufgenommen. Es zeigte sich, dass die auf Fotos der Zeit um 1900 sichtbaren Balken noch immer *in situ* liegen. Zu ihrer Datierung wurden Proben für dendrochronologische Untersuchungen entnommen.

[358] Zement enthält einen Anteil Ton bzw. Lehm, der offenbar bei Zerfallsprozessen freigesetzt werden kann, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Zement (abgerufen am 8.4.2024). Derartige „Ausblühungen" sind auch an der Westwand des Nordturms im Bereich des fensterlosen Turmschachts und, in geringerem Maße, an der Westwand der Erdgeschosshalle neben der unverputzten Gewändevorlage im Nordseitenschiff zu finden.





Abb. 501 Schlitzfenstergeschoss, Ostwand oberhalb von Balkenloch 2, Detail: karolingisches Mauerwerk mit Fugenverstrich und Putz, darüber romanisches Mauerwerk mit vorquellendem Mörtel und Gerüstholz, 2016.

Abb. 502 Schlitzfenstergeschoss, Ostwand, vermauerter Durchgang zum Dachraum, unterer Teil, 1960.

Von den sieben Proben war eine aufgrund von Waldkante und großer Jahrringzahl jahrgenau datierbar (MB 9), bei zwei anderen (MB 7, 10) konnte der Fällzeitraum bestimmt, bei einer weiteren (MB 12) nur vermutet werden. Drei Proben waren aufgrund zu wenig charakteristischer Kurven nicht datierbar (MB 8, 11, 13).[359] Es handelt sich um schnell gewachsene Eichen mit breiten, gleichförmigen Jahrringen, die aus einem Feuchtgebiet stammen.

Nur Proben aus Mittel- und Südteil der Decke lieferten Ergebnisse. Davon ließ sich der südliche Balken im Südteil sicher in die Zeit nach 1554 datieren (MB 7 = ID07: 48 Jahrringe, kein Splint, letzter Jahrring 1539). Auch der vierte Balken von Westen im Mittelteil (MB 12 = ID12, nur 35 Jahrringe, kein Splint) könnte aus dem 16. Jahrhundert stammen. Dagegen wurde der dritte Balken von Westen im Mittelteil nach der Mitte des 17. Jahrhunderts geschlagen (MB 10 = ID10: 169 Jahrringe, davon 18 Splintjahrringe, keine Waldkante, letzter Jahrring 1658; Fällzeitraum 1658/1667). Er gehört wahrscheinlich zu einer Ausbesserung im Zuge der barocken Fassadenerneuerung 1669. Der erste Balken von Westen im Mittelteil, der direkt vor der Öffnung zur Nische im Portalvorbau liegt, wurde im Winter 1784/1785 gefällt (MB 9 = ID09-3: 204 Jahrringe, davon 32–34 Splint, Winterwaldkante 1784/1785). Er stammt also von einer Reparatur in der Endphase des Klosters. Es ist zu vermuten, dass die nicht oder nicht sicher datierbaren Balken mit gleichförmiger Ringfolge nicht aus verschiedenen Zeiten stammen, sondern zu derselben Baumaßnahme gehören, für die man z. B. Bäume aus der Weserniederung verwendete.

Aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, also dem gleichen Zeitraum wie der Balken im Südteil der Geschossdecke, stammt auch ein Balken im unteren Glockengeschoss, der durch die zweite Arkade von Norden in den heutigen Dachraum geführt ist und in der Vermauerung dieser Arkade erhalten blieb. Seine Untersuchung ergab ein Fälldatum nach 1564.[360]

Diskussion und Einordnung der Befunde

Karolingischer Zustand

Vom karolingischen Schlitzfenstergeschoss sind heute noch die Nord-, Ost- und Südwand erhalten. Sie wurden als Teil angrenzender Bauteile – der Treppentürme und des Mittelturms – aufgeführt. Alle drei Wände weisen je eine Zugangsöffnung auf, die im ursprünglichen Mauerverband angelegt und ausgeführt wurde. In der Nord- und Südwand befinden sich Durchgänge zu den Turmtreppen, die in Anlage, Abmessungen und Mauerung den übrigen karolingischen Turmzugängen entsprechen. In der Mitte der Ostwand befindet sich der heute vermauerte Zugang zum ehemals über dem Hauptraum aufgehenden karolingischen Mittelturm.

[359] Thomas Eißing, Gutachten vom 23.7.2010, LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62. Zu den Ergebnissen im Einzelnen Kap. V.1. Südteil, südlicher Balken: Eiche, 48 Jahrringe, kein Splint, letzter Jahrring 1539 (ID07). Südteil, nördlicher Balken: Eiche, 52 Jahrringe, davon 8 Splintringe, nicht datierbar (ID08). Mittelteil, 1. Balken von Westen: Eiche, insgesamt über 350 Jahrringe, davon 34 Splintringe, Winterwaldkante, Fälljahr 1784/1785 (ID09). Mittelteil, 3. Balken von Westen: Eiche, 169 Jahrringe, davon 18 Splintringe, letzter Jahrring 1658, Fälljahr nach 1658/um 1667 (ID10). Mittelteil, Abstandsholz zwischen 3. und 4. Balken von Westen: Eiche, zweitverwendet (ältere Blattsasse), 49 Jahrringe, davon 17 Splintringe, nicht datierbar (ID11). Mittelteil, 4. Balken von Westen: Eiche, 35 Jahrringe, kein Splint, vermutlich frühes 16. Jahrhundert (ID12). Nordteil, südlicher Balken: Eiche, 98 Jahrringe, kein Splint, nicht datierbar (ID13).

[360] Gutachten Eißing vom 23.7.2010, 81 Jahrringe, kein Splint; letzter Jahrring 1549; Kap. V.1, ID14.

Die karolingische Westwand ist dagegen nicht erhalten. Wie das Mauerwerk der zur Mitte gerichteten Turmecken am Außenbau zeigt, stand sie ebensowenig im Verband mit den angrenzenden Turmwänden wie die bestehende Westwand. Sie wurde also erst in einem zweitem Schritt ausgeführt, zusammen mit nach Westen gerichteten Bögen, die nachträglich in die Ostwand beiderseits des Zugangs zum Mittelturm eingelassen wurden und von denen allein die in der Wandflucht abgeschlagenen Bogenansätze erhalten sind. Da diese Bogenansätze an der bestehenden Westwand keinerlei Pendant haben, kann es sich bei ihr nicht mehr um die ursprüngliche Westwand handeln. Die zu den Bogenansätzen gehörenden Pfeiler oder Vorlagen auf der Westseite wurden also zusammen mit der ursprünglichen Westwand abgebrochen. Da das karolingische Mauerwerk über die Geschossdecke der Westempore hinaus bis knapp in Höhe des Ansatzes der Nische im Portalvorbau reicht (s. u.), ist anzunehmen, dass der Mittelteil der karolingischen Westwand mit der Westwand des Portalvorbaus identisch war. Anders als im heutigen Innenraum verlief die Westwand also nicht gerade, sondern hatte einen nach Westen vorspringenden Mittelteil. Der Grundriss des Schlitzfenstergeschosses war damit ursprünglich dem der Westempore ein Geschoss tiefer vergleichbar.

Die genaue Höhe und Spannweite der Bögen lässt sich aus den erhaltenen Resten nicht rekonstruieren. In jeden Fall handelte es sich bei dem karolingischen Schlitzfenstergeschoss aber um einen durch Zungenmauern mit mehr oder weniger breiten Bogendurchgängen vor der Ostwand dreigeteilten Raum. Die Zungenmauern müssen mindestens die Länge der Seitenwände des Portalvorbaus gehabt haben (wie im Westraum des Johanneschors), können aber auch länger gewesen sein (wie auf der Westempore). Der karolingische Raum muss außerdem höher gewesen sein als der bestehende, denn der ehemalige Mittelturmzugang in der Ostwand, der jetzt mit einem nachträglich eingesetzten Holzsturz endet, wird ursprünglich, wie alle anderen karolingischen Zugangsöffnungen im Westbau auch, einen Rundbogenabschluss gehabt haben. Für diesen Rundbogen liegt die heutige Balkendecke jedoch um mehr als eine Balkenstärke zu niedrig.

Die Bögen wurden nach ihrer Fertigstellung verputzt und gefasst. Die am nördlichen Bogenansatz erhaltene Putzkante zeigt, dass der Bogen tatsächlich ausgeführt und nicht nur projektiert war. Die Farbspuren auf Bogenstirn und Bogenansatz stimmen mit den karolingischen Fassungsresten in anderen Teilen des Westbaus überein. Der am Ansatz der nördlichen Bogenlaibung erhaltene Rest eines Farbbands aus mindestens zwei verschiedenfarbigen, hori-



Abb. 503 Schlitzfenstergeschoss, Ostwand, Nordteil mit karolingischen Putzflächen und Ausbruchlöchern der ursprünglichen Deckenbalken über dem Johanneschor; rechts Ansatz des abgebrochenen nördlichen Bogens der Ostwand, 2014.



Abb. 504 Schlitzfenstergeschoss, Ostwand, südlicher Bogenausbruch, 1960.



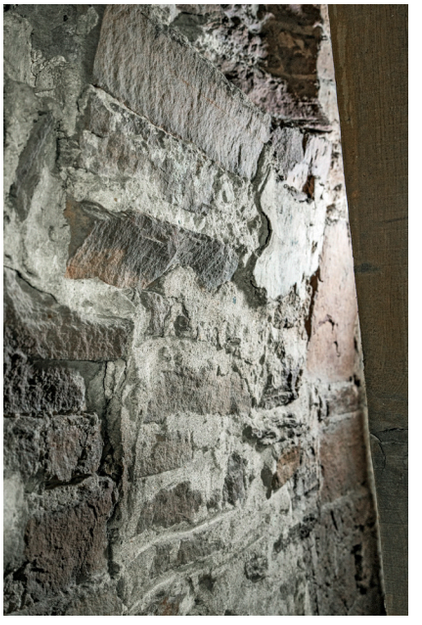


Abb. 505 Schlitzfenstergeschoss, Ostwand, südlicher Bogenausbruch; rechts Zugang zum Dachraum mit hölzernem Türrahmen, 1956.

Abb. 506 Schlitzfenstergeschoss, Ostwand, südlicher Bogenausbruch, Detail, 2024.

zontalen Streifen könnte zu einem gemalten Kämpferprofil wie dem im Westraum des Johanneschors gehört haben. Die Fassung erfolgte noch vor dem Verputz der Ostwand, deren Putz gegen die rote Farbe an der Stirnwand des nördlichen Bogens gestrichen ist. Der Putz ist der gleiche wie am Bogenansatz, was auf eine Ausführung unmittelbar nacheinander hindeutet. Dieses Vorgehen erinnert an das Ineinandergreifen verschiedener Arbeitsschritte, das auch bei der Anlage der Stuckfiguren über den Arkadenpfeilern im Hauptraum des Johanneschors feststellbar war, wo die Sinopien für die Stuckfiguren gleichzeitig mit dem Wandverputz ausgeführt wurden.[361]

Die Fassungsreste und der feine, geglättete Putz, auf dem sie liegen, belegen die Zugehörigkeit zum Ausstattungsprogramm des karolingischen Westbaus und damit die Datierung der Bögen in die karolingische Bauzeit. Die Tatsache, dass das karolingische Schlitzfenstergeschoss eine – zumindest in Teilen – farbige Raumfassung erhielt, impliziert eine wesentlich bessere Belichtung als heute. In der karolingischen Westwand mit ihrem im Portalrisalit vorspringenden Mittelteil müssen sich also Fenster befunden haben, die für eine ausreichende Sichtbarkeit der Malerei sorgten.

Anders als für den Putz der Ostwand ist für den Putz an Nord- und Südwand die karolingische Datierung aufgrund der Abweichungen in Beschaffenheit und Erscheinungsbild nicht gesichert. Putz mit einer rosa wirkenden Farbschicht kommt auch an der Westwand der Nordempore (Abb. 388–389) und in den Laibungen der vermauerten Arkaden des unteren Glockengeschosses vor (Kap. II.1.2.5.2). In beiden Fällen erscheint die Schicht jedoch dicker und deckender als die dünne Tünche im Schlitzfenstergeschoss, und in beiden Fällen ist die Farbzuordnung – rosa oder beige – schwierig. Auf der Empore handelt es sich vermutlich um Reste der „gotischen" Schlemme mit vergilbter Oberfläche, die auch sonst im gesamten Emporenbereich anzutreffen ist (Kap. II.1.2.4.2).

Der Putz an der Südwand zieht über die Vermauerung des unteren Teils des Turmfensters, die mit einem vom Mauermörtel verschiedenen Mörtel ausgeführt wurde, dessen Beschaffenheit – weiß, weich und sandend – sonst nicht auf die karolingischen Mörtel zutrifft. Auch das Turmfenster in der Nordwand ist im unteren Teil innenseitig mit einem hellen Mörtel vermauert, der wie der Mörtel am Südfenster Kalkbröckchen und groben Zuschlag enthält. Vermutlich stam-

[361] Bd. 43.2, S. 359, 428–430.







Abb. 507 Schlitzfenstergeschoss, Ostwand, nördlicher Bogenausbruch, Südkante, 2010.

Abb. 508 Schlitzfenstergeschoss, Ostwand, nördlicher Bogenausbruch, Nordkante, 2014.

Abb. 509 Schlitzfenstergeschoss, Ostwand, nördlicher Bogenausbruch, Detail: Putz der Ostwand zieht über Putz an der nördlichen Bogenstirn; rote Farbreste an der Bogenstirn, 2014.

men beide Vermauerungen also aus derselben Zeit. Die Ausbruchspuren an Vermauerung und Fensterbogen weisen darauf hin, dass das Nordfenster ehemals höher oder ganz vermauert war. Beschädigungen am Schalungsputz in der turmseitigen Fensterlaibung (Abb. 479) ließen sich dahingehend deuten, dass diese Vermauerung nur etwa ein Drittel der Wandstärke ausmachte, wodurch im Turminneren, wie auf der Südseite, ehemals eine Wandnische bestanden hätte. Ein Grund für die Vermauerung nur des unteren Fensterteils ist weder im Süden noch im Norden erkennbar.

Der Vermauerungsmörtel der Fenster teilt die helle Farbe und das Vorkommen zahlreicher Bröckchen ungelöschten Kalks mit dem Putz auf der Südwand, der nach Lobbedey ebenfalls weicher ist als der Putz an der Ostwand. In der Südostecke des Schlitzfenstergeschosses, wo beide Putze zusammentreffen, ist im direkten Vergleich jedoch ihr ganz übereinstimmendes Aussehen zu erkennen. Auch das Innere des Putzes an der Ostwand ist hell und weist Bröckchen ungelöschten Kalks auf. Es handelt sich also an beiden Wänden um den gleichen Putz in mehr oder weniger variierender Zusammensetzung. Da der Putz an der Ostwand gegen den Putz auf dem ausgebrochenen nördlichen Bogenansatz gestrichen ist, muss der Wandputz im Schlitzfenstergeschoss insgesamt aus der Zeit nach der Umplanung stammen. Abgesehen von der rosa Tünche könnten die Unterschiede in Konsistenz und Erscheinungsbild daher auch unterschiedlichen Erhaltungszuständen geschuldet sein. Im Südturm – d. h. auf der anderen Seite derselben Wand – sind Ausgleichs- und Gewölbeputze weitgehend verloren und Schalungs- und Mauermörtel deutlich angegriffen (Kap. II.1.2.4.2, Südempore; II.1.2.6.2).[362]

Unabhängig von der genauen Erklärung des Putzbefundes gibt es drei grundsätzliche Argumente, die gegen einen Neuverputz im Schlitzfenstergeschoss nach dem romanischen Umbau sprechen. Erstens tragen die romanisch erneuerten Wände oder Wandteile keinen Putz. Zweitens gibt es auch keinerlei Anzeichen für irgendeine Putzausbesserung nach dem – zu unbekannter Zeit vorgenommenen – Austausch der Deckenbalken über dem Hauptraum und den damit verbundenen Wandaufbrüchen in der Ostwand. Und drittens spricht die mangelnde Belichtung des Schlitzfenstergeschosses nach dem romanischen Umbau generell gegen jede über die Ansprüche an einen Funktionsraum im Turm- oder Dachbereich hinausgehende Wandgestaltung nach diesem Zeitpunkt.

362 Auch Lobbedey kommt trotz des widersprüchlichen Befunds aufgrund mikroskopischer Analyse zu einer karolingischen Datierung des Putzes an der Südwand. Die Farbe des Putzes führt er aufgrund von Hinweisen der Restauratoren Gerhard Drescher und Günter Goege darauf zurück, dass die Wand in unverputztem Zustand, als der Raum noch ohne Westwand war, eine zeitlang der Witterung ausgesetzt war, weshalb aus dem rötlichen Sollingbruchstein ausgewaschenes Eisenoxid ihren Fugenmörtel – und auch den in der Folge aufgetragenen Putz – rötlich verfärbt hätte. Auch den Unterschied zwischen dem rötlichen Mörtel der Fensterlaibung und dem weißen Vermauerungsmörtel am Südfenster führt er auf den Regen zurück, dem das Fenster ausgesetzt war, bevor es zur Hälfte vermauert wurde. Anstelle der rosa Tünche erwähnt er „*Spuren roter Farbe*“. – An der Nordwand bleibt die Frage nach den Fasern im Vermauerungsmörtel des Fensters, die sonst durchweg als Hinweis auf neuzeitliche Datierung eingestuft werden, ausgeklammert. Unklar bleibt auch, warum nur an der Südwand ausgewaschenes Eisenoxid zu einer Putzverfärbung geführt haben soll, während die Tönung des Putzes an der Nordwand eindeutig auf der rosa Tünche beruht.





Abb. 510 Schlitzfenstergeschoss, Ostwand, nördlicher Bogenausbruch, Detail: Farbband aus rotem und gelbem Streifen am Bogenansatz, 2014.

Abb. 511 Dachraum, Westwand, Balkenloch 2, Detail: sog. „Reparaturmörtel", 2009.

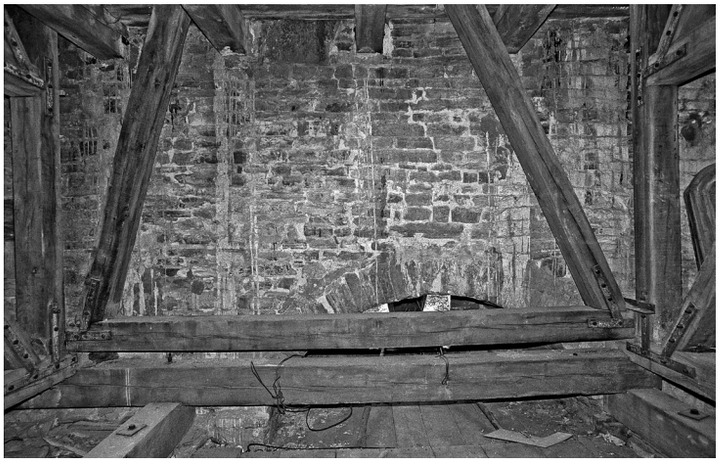
Abb. 512 Schlitzfenstergeschoss, Westwand, Südteil, 2016.



Die von Lobbedey in der Südwestecke vorgenommene Sondage hat gezeigt, dass der Putz der Südwand gegen eine Wand gestrichen wurde, die in der Flucht der bestehenden Westwand an die Südwand anschloss. Wenn man davon ausgeht, dass der Putz an der Südwand karolingisch ist, dann erweist der Befund die Existenz einer älteren Westwand an der Stelle der heutigen. Nimmt man dagegen an, der Putz an der Südwand sei nachkarolingisch, dann könnte die Putzaufstülpung auch von der bestehenden Westwand vor ihrem Abriss von der Südwand stammen. Die Sondage förderte kein Anzeichen eines Einbands in das Turmmauerwerk hervor und steht damit im Einklang mit dem Befund am Außenbau, wo das karolingische Turmmauerwerk seitlich des Schlitzfenstergeschosses mit einer vertikalen Fuge endet, die keine Anzeichen von Störung oder Beimauerung aufweist. Dies bestätigt, was schon die nachträgliche Einarbeitung der Bogenansätze in die Ostwand gezeigt hatte, dass nämlich auch die ursprüngliche Westwand des Schlitzfenstergeschosses erst nachträglich zwischen den bereits existierenden Türmwänden eingezogen wurde.

■ *Romanischer Umbau*

Die bestehende Westwand des Schlitzfenstergeschosses wurde im Zuge der Aufstockung des Fassadenmittelteils um den Zwischenbau errichtet. Sie dient als Basis für die von Arkaden durchbrochene Westwand des Glockenhauses, die sich über ihr erhebt. Gleichzeitig mit ihr wurde auch der obere Teil des Portalvorbaus erneuert, mit großem Rundbogen und seitlichen Wasserspeiern unter einem Giebeldach (s. u.). Über seinen nach Westen vorgezogenen Seitenwänden wurde im Inneren als oberer Abschluss eine Tonnenwölbung eingezogen. Diese Tonne, genauer ihre östliche Stirnseite, die mit der Westwand fluchtet, überbrückt den Portalvorbau in der Fassadenflucht und stellt das Auflager für den darüber aufgehenden Mittelteil der Westwand dar.



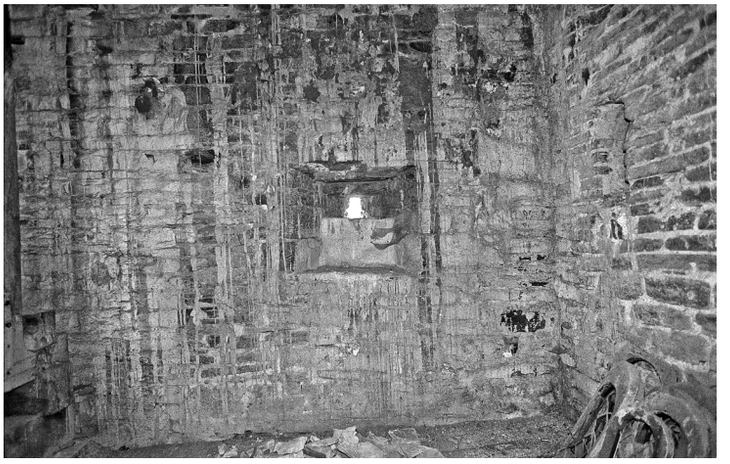


Abb. 513 Schlitzfenstergeschoss, Westwand, Mittelteil mit Rundbogenöffnung zur Nische im Portalvorbau, 1983.

Abb. 514 Schlitzfenstergeschoss, Westwand, Nordteil, 1983.

Der Umbau von Schlitzfenstergeschoss und oberem Abschluss des Portalvorbaus erfolgte also entsprechend den konzeptionellen Erfordernissen der romanischen Aufstockung und Umgestaltung des Westbaus. Aus einem dreigeteilten Raum mit längerem, nach Westen vorspringendem Mittelteil wurde ein querrechteckiger Raum mit gerader Westwand. Durch den Umbau wurde der Raum niedriger und erhielt eine Balkendecke auf dem heutigen Niveau. Dabei wurde der Rundbogenabschluss des Zugangs zum Mittelturmraum gekappt. An seine Stelle trat ein Türsturz aus je einem hölzernen Balken auf der West- und der Ostseite der Wand. Die Türsturzbalken stehen im Verband mit dem Mauerwerk des Umbaus. Dendrochronologisch werden sie in die Jahre kurz vor oder um 1100 datiert. Für eine Datierung ins spätere 11. oder 12. Jahrhundert sprechen auch die Schlitzfenster mit geradem unterem und oberem Abschluss in der Westwand, die Turmfenstern gleicher Art im Westbau des Mindener Doms und in den Ostteilen der Stiftskirche von Freckenhorst vergleichbar sind.[363] Damit handelt es sich bei dem Umbau des Schlitzfenstergeschosses und der Errichtung des Zwischenbaus um die erste sicher fassbare, als „romanisch“ zu bezeichnende Baumaßnahme in Corvey.

■ *Erneuerungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts*

Die Deckenbalken zwischen Westempore und Schlitzfenstergeschoss wurden vermutlich unter Abt Reiner von Bochholtz (1555–1585), dem Vorgänger Theodor von Beringhausens, erneuert. In die Amtszeit dieses Abtes fällt auch die Errichtung des erhaltenen Dachstuhls über dem Zwischenbau (Kap. II.2.3.4). Beide Maßnahmen stellten Voraussetzungen für die Errichtung eines neuen Glockenstuhls im Zwischenbau dar, für den von Bochholtz 1584 die Glocke Cantabona neu gießen ließ.[364] Theodor von Beringhausen führte die Arbeiten mit der Erneuerung der Turmhelme fort (Kap. II.1.1.2), bevor er an die Wiederaufstockung der Obergadenwände des Johanneschors ging. Im Anschluss daran wurde über dem Johanneschor ein neuer Dachstuhl errichtet, dessen Spitzsäule den ehemaligen Mittelturmzugang verstellte. Daher wurde der alte Zugang vermauert und ein neuer, stichbogiger Zugang am Südende der Ostwand eingebrochen. Durch die Vermauerung des Mittelturmzugangs führte man zwei Balken aus dem Dachraum bis ins Schlitzfenstergeschoss, den Überzug der neuen Balkendecke des Johanneschors sowie einen weiteren, höher liegenden Balken, die beide mit der Spitzsäule des neuen Dachstuhls durch Verblattung fest verbunden waren. Sie gehörten vermutlich zu einer Art Ankerkonstruktion, die Turmriegel und Kernbau miteinander verklammern sollte, um den Westbau zu stabilisieren und die Westbewegung des Turmriegels aufzuhalten. Beide Balken wurden bei der Anlage der hölzernen Stiege zum unteren Glockengeschoss vor der Ostwand gekappt.

[363] Zu Minden Ellger 2012 und Barthold 2012; zu Freckenhorst Lobbedey 1979, S. 84–91.

[364] Kap. II.4, II.5; vgl. Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1584.





Abb. 515 Nische im Portalvorbau, Ansatz der Tonnenwölbung, Nordseite, 2009.

Abb. 516 Nische im Portalvorbau, Ansatz der Tonnenwölbung, Südseite, 2016.

Außerdem wurden in der Ostwand die durch die ganze Wandtiefe reichenden Balkenlöcher der karolingischen Decke über dem Hauptraum vermauert und alle Ausbrüche und Risse im Mauerwerk sorgfältig geflickt, vor allem die breit klaffenden Abrisse zwischen romanischer Westwand und karolingischem Turmmauerwerk in den Westecken des Raums. Auch das Satteldach über dem Portalvorbau stammt vermutlich aus der Zeit dieser Erneuerungen und Reparaturen (s. u.).

Lobbedey nahm an, dass damals auch das Fenster in der Südwand ganz vermauert wurde. Den um die turmseitige Steinplatte herum sichtbaren Lehmmörtel mit weißen Kalkbröckchen, Lehmeinschlüssen und Halmen setzt er mit dem Mörtel der Vermauerung des Fensters in der Nordwand gleich – gemeint ist dabei offenbar der turmseitig unter der Fenstersohlbank sichtbare Mörtel – und ordnet ihn der Beringhausen-Zeit zu. Allerdings unterscheidet sich der Mörtel rund um die Steinplatte des Südfensters deutlich von dem viel feineren Beringhausen-Mauermörtel und dem viel dunkleren Beringhausen-Lehmputz. Statt dessen gibt es im gesamten Nordturm eine vermutlich barocke Ausbesserungsphase, in der ein vergleichbarer hellbrauner Lehmmörtel mit Kalkbröckchen und Halmen verwendet wird (s. u., Nordturm), der, wie der Vermauerungsmörtel des Südfensters, auch Risse aufweist. Der obere Teil der Vermauerung des Südfensters dürfte daher dieser Phase angehören. Ob die Flickung unter der Sohlbank des Nordfensters ebenfalls aus dieser Zeit stammt, ist unklar, da ihre glatt verstrichene Oberfläche keinen groben Zuschlag erkennen lässt.

■ *Einarbeitungen in der Nord- und Südwand*

Die Einarbeitungen über den Turmfenstern im Norden und Süden weisen in ihren tiefer in die Wand reichenden Teilen vergleichbare Maße und ein ähnliches Höhenniveau auf. Sie gehören also zusammen. Offenbar wurde der Ausbruch im Süden zunächst über dem Fenster angelegt, dann aber nach Westen versetzt, vielleicht weil die nicht durch die ganze Wand reichende Fensterver-

mauerung, die durch den Ausbruch beschädigt wurde, zu wenig Halt bot. Die Beschädigung der Fenstervermauerung zeigt, dass die Einarbeitung erst nach der vollständigen Vermauerung des Südfensters erfolgt sein kann. Es muss sich also um eine neuzeitliche Maßnahme gehandelt haben, die nicht vor der Verwendung von Backstein in Corvey im späteren 17. Jahrhundert anzusetzen ist.

Die in gleicher Höhe liegenden Einarbeitungen könnten zur Verankerung eines von Wand zu Wand quer durch den Raum reichenden Balkens bestimmt gewesen sein. Die abgeschrägten Ränder besonders der nördlichen Einarbeitung würden dazu gut passen. Wozu ein solcher Querbalken hätte dienen sollen, ist jedoch unklar. Er hätte sich in Höhe der Oberkante des oberen der beiden Balken befunden, die vom Dachraum durch die vermauerte Mittelöffnung reichten. Ein Zusammenhang erscheint jedoch unwahrscheinlich, da die mit dem Dachstuhl verbundenen Balken zur Erfüllung einer Ankerfunktion einfacher mit einem Zapfenschloss gleich an der Ostwand zu fixieren waren als mit einem vor der Westwand des Raums quergespannten Balken.

■ *Zustand bis 1956*

Nach der Vermauerung der Zugänge vom Nordturm ins Schlitzfenstergeschoss und ins Glockenhaus sowie in die Arkadengeschosse des Nordturms, die vermutlich nach dem barocken Neubau der Konventsgebäude nach 1700 stattfand (Kap. II.1.2.6.1) errichtete man eine hölzerne Stiege, die entlang der Ostwand des Schlitzfenstergeschosses ins untere Glockengeschoss führte. Dazu wurde die Balkendecke über dem Nordteil des Schlitzfenstergeschosses teilweise entfernt und die durch die Vermauerung des ehemaligen Mittelturmzugangs geführten Balken, die den Dachstuhl über dem Johanneschor mit dem Turmriegel verbanden, gekappt (s.o.). Bis 1956 war das Schlitzfenstergeschoss nur durch den Südturm zugänglich.

■ *Mittelturmzugang*

Der karolingische Mittelturmraum über dem Hauptraum lag, wie an den vermauerten Balkenlöchern in der Ostwand zu erkennen ist, um 1,35–1,45 m höher als der Fußboden des Schlitz-





Abb. 517 Nische im Portalvorbau, westliche Stirnseite des Tonnengewölbes, Nordecke vor Freilegung, 1985: helle Schlemme und Rankenmalerei auf der Tonnenstirn.

Abb. 518 Nische im Portalvorbau, westliche Stirnseite des Tonnengewölbes, Nordecke nach Entfernung der Backsteinvormauerung, 1985: über der Tonnenstirn nach Osten zurückversetzte Nischenrückwand, beide von heller Schlemme bedeckt.

fenstergeschosses (Kap. II.1.2.5.2). Dieser Niveauunterschied musste durch eine Reihe von Stufen in der Wandstärke des Zugangs überbrückt werden. Die Fugen der Zugangslaibung, die bei der Putzabnahme auf der Ostseite der Wand im Hauptraum ab etwa derselben Höhe wie im Schlitzfenstergeschoss sichtbar wurden, lassen zwei verschiedene Deutungen zu. Entweder der Zugang wurde zunächst in voller Höhe als durch die Wand gehende Öffnung angelegt und erst danach durch Einfügen der Stufen den konkreten Höhenverhältnissen angepasst, oder das auf beiden Seiten der Wand gleiche Niveau der Laibungsfugen weist auf ein ursprünglich niedriger projektiertes Deckenniveau im Hauptraum hin – also auf eine erste Planung ohne Obergaden (zum Sondagebefund Lobbedeys Kap. II.1.2.2.1, Westwand). Die Frage ist allein anhand des Befunds nicht zu entscheiden.

Durch den Abbruch des Mittelturms und den romanischen Umbau des Schlitzfenstergeschosses wurde der ehemalige Turmzugang in der Ostwand zu einer niedrigen Schlupföffnung, bei deren Benutzung man sich bücken musste. Gleichzeitig erschloss der Zugang nun nur noch den Dachraum über dem Hauptraum, führte aber nicht mehr, wie in karolingischer Zeit, in einen großen, verputzten Turmraum. Ein Mangel an Bequemlichkeit bei der Benutzung war für Zugänge zu Funktionsräumen nicht ungewöhnlich und mag daher in Kauf genommen worden sein.

Nach dem Abbruch des Obergadens und dem Umbau der Emporen des Hauptraums wurde auch dessen Balkendecke auf einem niedrigeren Niveau erneuert und darüber ein neuer Dachstuhl aufgeschlagen (Kap. II.1.2.5.2). Um den nun etwa auf dem gleichen Niveau wie das Schlitzfenstergeschoss liegenden Dachraum zu erreichen, waren die Treppenstufen in der Wandstärke nicht mehr nötig, sondern im Gegenteil hinderlich, und wurden herausgenommen. Damit gewann der Durchgang beträchtlich an Höhe wurde wieder problemlos passierbar.



Abb. 519 Dachraum von Osten mit ehemaliger östlicher Fachwerkwand, 2010.

■ Die Nische im Portalvorbau



Abb. 520 Westbau und Kirche mit dem Dach des Johanneschors von Süden, 2024.

Das karolingische Mauerwerk in der Westwand des Portalvorbaus reicht außen bis knapp unter die Sohlbank der Nische. Darüber datiert das Mauerwerk des Portalvorbaus aus der Zeit des Umbaus des Schlitzfenstergeschosses und der Errichtung des Zwischenbaus, ist also romanisch. Auch die Tonnenwölbung, die den Portalvorbau an seinem oberen Ende von Norden nach Süden überspannt, gehört diesem romanischen Umbau an. Gleichzeitig wurde der obere Abschluss des Portalvorbaus über der Tonne auf der Fassadenseite neu mit einer Blendnische gestaltet, deren gedrungener Rundbogen erhalten ist. Später brach man die romanische Westwand des Portalvorbaus bei der Verlängerung der Nische nach unten in der Mitte ein Stück weit aus. Dadurch wurde eine Verbindung des Nischenunterteils mit dem von der Tonne überspannten Restraum zwischen den Seitenwänden des Portalvorbaus hergestellt, der wiederum durch den tiefliegenden Rundbogen in der Westwand des Schlitzfenstergeschosses zu diesem geöffnet ist. Weitere mögliche Veränderungen z. B. in der Zeit Beringhausens, aus der vermutlich das abschließende Satteldach über dem Vorbau stammt, sind infolge der Fassadensanierung von 1984 nicht mehr fassbar (Kap. II.1.1.2). Im Inneren stellt sich die Situation wie folgt dar (Plan 15, 16; Abb. 32–34):

Lobbedey nimmt an, dass unter dem nördlichen Tonnenansatz der Nische karolingisches Mauerwerk bis höchstens 0,15 m über dem heutigen Nischenboden erhalten ist, was den beiden unteren Steinlagen entspricht. Auch die beiden untersten Steine an der Ostecke hält er für karolingisch (Abb. 515). Unter dem südlichen Tonnenansatz rechnet er die unterste Lage mit einem langen Stein von 0,15 m Höhe zum karolingischen Mauerwerk. Die drei vor die Flucht der Westwand des Schlitzfenstergeschosses nach Osten vorspringenden Steinlagen an der Ostecke hält er dagegen für romanisch (Abb. 516). Im Westen ist das karolingische Mauerwerk in beiden Ecken ausgebrochen und modern übermörtelt. In der Nordecke ist es noch soweit erhalten, dass ein Einsprung nach innen mit ausgebrochener Ostseite erkennbar ist.

Die Westwand unterhalb der Nische, die außen in ungestörtem karolingischem Mauerverband zu stehen scheint, ist nur 0,60 m stark. Sie zeigt innen eine unebene und zum Teil grob übermörtelte Oberfläche (Abb. 33–34). Offensichtlich wurde die Innenseite der karolingischen Westwand des Portalvorbaus ausgebrochen. Über dem nur zwei bis drei Lagen hoch erhaltenen karolingischen Mauerwerk befindet sich romanisches Mauerwerk, das jedoch seinerseits in der Mitte ausgebrochen wurde und daher nur noch in den Ecken vorhanden ist. Diese Reste der romanischen Westwand des Portalvorbaus sind als vor die karolingischen Steinlagen vorspringende Mauerecken erhalten. Im Norden hat die Mauerecke eine Breite von 0,60 m, im Süden von 0,40 m. Der Vorsprung ergibt sich durch die Mauerstärke der romanischen Wandpartien von 0,76 m. Über den romanischen Mauerecken setzt im Norden und Süden in unterschiedlicher Höhe das verputzte Laibungsmauerwerk der in späterer Zeit nach unten verlängerten Nischenöffnung an. An dieses wiederum schließt zur Mitte hin das Backsteinmauerwerk der barocken Nischenverkleinerung an.



Abb. 521 Westwand des Dachraums, vor 1949.

Durch die Herausnahme von Backsteinen, die zu der Nischenverkleinerung gehören, konnte Lobbedey bei einer Sondage mit dem Restaurator Gerhard Drescher feststellen, dass die aus Backsteinen gemauerte Rückseite der Nische einer älteren Wand vorgeblendet ist. Diese Wand sitzt auf dem Rücken des Tonnengewölbes, etwa 0,14 m hinter dessen westlicher Bogenstirn. Sie schließt im Norden und Süden an die Laibungen des außen sichtbaren Rundbogens an (Abb. 517–518).

Abb. 522 Westwand des Dachraums, Nordteil, 1960.

Abb. 523 Westwand des Dachraums, Südteil, 1960.









Abb. 524 Westwand des Dachraums, 2009.

Abb. 525 Westwand des Dachraums, Fugenstrich auf romanischem Mauerwerk unter der Nordecke der vermauerten Nordarkade, oberhalb der älteren Dachschräge, 2024.

Es handelt sich also um die Rückwand einer Nische auf rechteckigem Grundriss mit halbkreisförmigem oberem Abschluss, deren Tiefe im Bogenscheitel 0,93 m beträgt. Ob die ältere Rückwand zum romanischen Mauerwerk gehört oder erst bei der Verlängerung der Nische entstand, konnte wegen des Putzes, der von der Bogenstirn des Tonnengewölbes auf sie hinüberzieht, nicht untersucht werden. Dieser Putz bedeckt auch die nördliche Laibung der Nische. Die südliche Laibung wurde nicht freigelegt. Auf dem Putz liegt eine weiße Schlemme. In der zum Teil freigelegten nördlichen Laibung wurden darauf schwarze, rote und grüne Farbreste festgestellt. An der Gewölbestirn konnte ein Fragment einer roten Spiralranke aufgedeckt werden.[365]

Die Tonnenwölbung über dem Portalvorbau ist mit einem sehr unregelmäßig aufgetragenen und von zahlreichen Rissen durchzogenen Putz bedeckt, der heute an der Oberfläche stark vergraut ist. Sein Inneres ist jedoch sehr hell und weist kleine bis mittelgroße weiße Kalkbröckchen und große, flache rote Ziegelbrocken in verhältnismäßig großer Zahl auf. Im Auftrag ist der Putz dem sogenannten gotischen Außenputz ähnlich. In der Zusammensetzung erinnert er an die stark abgewitterten Putze an den Westwänden der Seitenemporen, die ebenfalls sehr großen Ziegelzuschlag enthalten.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Die Backsteinnische im Portalvorbau wurde vermutlich bei der Fassadensanierung von 1669 im Zuge des barocken Neubaus der Kirche eingebaut (Kap. II.1.1.2).

Am erhaltenen Bestand fehlen Befunde für die Rekonstruktion des oberen Abschlusses des Portalvorbaus in karolingischer Zeit innen ebenso wie am Außenbau. Ob die Außenmauer bis in Sohlbankhöhe der Nische noch karolingisch ist, war auch in eingerüstetem Zustand offenbar nicht mit Sicherheit festzustellen (Kap. II.1.1.2). Heute lässt sich am Äußeren bis zu dieser Höhe kein Hinweis auf unterschiedliche Bauphasen erkennen. Auch darüber, d. h. seitlich der Nische bis zu den Wasserspeiern, sind Unterschiede nicht sicher auszumachen. Allein die Laibungskanten der Nische unterhalb des Bogens sehen unregelmäßig und leicht ausbauchend aus – als ob der Nischenmittelteil breiter als ihr Unterteil wäre –, so dass sich hier eine spätere Veränderung abzeichnen könnte. Nach Lobbedey stammte der Mörtel im Giebel über der Nische bis 1984, wie vermutlich auch Balken und Dach, aus der Zeit Beringhausens. Im Inneren der Nische rechnete Lobbedey die ein bzw. zwei untersten Steinlagen auf jeder Seite zum karolingischen Bestand, die vorspringenden drei oder vier Steinlagen an der Südostecke der Tonnenwöl-

[365] Die Freilegung und Untersuchung erfolgte 1985 durch Gerhard Drescher.





Abb. 526 Westwand des Dachraums, Fugenstrich auf romanischem Mauerwerk unter der Nordecke der vermauerten Nordarkade: Detail, 2024.

Abb. 527 Westwand des Dachraums, Fugenstrich auf romanischem Mauerwerk unter der älteren Dachschräge, Südseite, 2024.

bung dagegen, die durch einen Riss vom anschließenden Mauerwerk abgesetzt sind (Abb. 516), schlug er dem romanischen Bestand zu. Für vorspringende Steine unter der Südostecke der Tonne gibt es im romanischen Bau jedoch weder eine Notwendigkeit noch eine sinnvolle Erklärung. Gehörten sie dagegen zum karolingischen Bau, könnte es sich um einen Überrest von ursprünglich in der Verlängerung der Seitenwände des Portalvorbaus nach Osten geführten Zungenmauern handeln. Der Fugenmörtel der Steine ist im derzeitigen Zustand nicht sichtbar. Im Gegensatz zu den westlich anschließenden Steinen sind sie aber gerade gemauert, ohne die Rundung der Tonne aufzunehmen. Ihre Zuordnung ist daher in Frage zu stellen.

Die Ausführung des neuen Abschlusses des Portalvorbaus beginnt im Inneren mit der Errichtung des erhaltenen Tonnengewölbes, einer kurzen Nord-Süd-Tonne, die den Vorbau der Breite nach überspannt. Über ihrem Ostende und seitlich davon erhebt sich die im Anschluss an sie ausgeführte Westwand des Schlitzfenstergeschosses. Die am Tonnenfuß erhaltenen Steinlagen, die Lobbedey als karolingisch identifiziert, gehören noch nicht der Rundung an. Daher lässt





Abb. 528 Westwand des Dachraums, vermauerte Südarkade, Fugenstrich in der südlichen Laibung, 2011.

Abb. 529 Westwand des Dachraums, mittlere Wandzone und mittlerer Wandpfeiler der Glockengeschossarkaden: romanisches Mauerwerk ohne Fugenstrich, 2024.





Abb. 530 Westwand des Dachraums, Balkenrest, der durch die Vermauerung der inneren Nordarkade des unteren Glockengeschosses geht, 2010.

Abb. 531 Westwand des Dachraums, karolingische Balkendecke des Johanneschors: Hohlraum von der ehemaligen Mauerlatte 1 mit rückwärtigem Holzabdruck bei Balkenloch 6, 2011.

sich nicht sagen, ob oder in welcher Höhe schon der karolingische Portalvorbau eine abschließende Tonnenwölbung besaß. Die romanische Westwand des Vorbaus, die die Tonnenrundung nach Westen verschloss, sitzt auf der karolingischen Westwand, die jedoch im Inneren nachträglich durch Ausbruch verschmälert wurde. Das heute überhängende romanische Mauerwerk in den Westecken des Portalvorbaus muss ursprünglich eine feste Auflage gehabt haben, bei der es sich nur um die damals noch in voller Stärke erhaltene karolingische Westwand gehandelt haben kann. Der Teilausbruch der karolingischen Westwand kann also erst nach dem romanischen Umbau erfolgt sein. Weshalb das karolingische Mauerwerk an der Innenseite ausgebrochen wurde, ist unklar. Möglich wäre auch, dass der Ausbruch nicht mit einem Umbau der Nische in Verbindung steht, sondern im Zuge einer Fußbodenerneuerung erfolgte, z. B. bei der Erneuerung der Balken zwischen Westempore und Schlitzfenstergeschoss im 16. Jahrhundert oder beim Austausch des vor der Nische gelegenen Balkens der Westemporendecke im Jahr 1785.

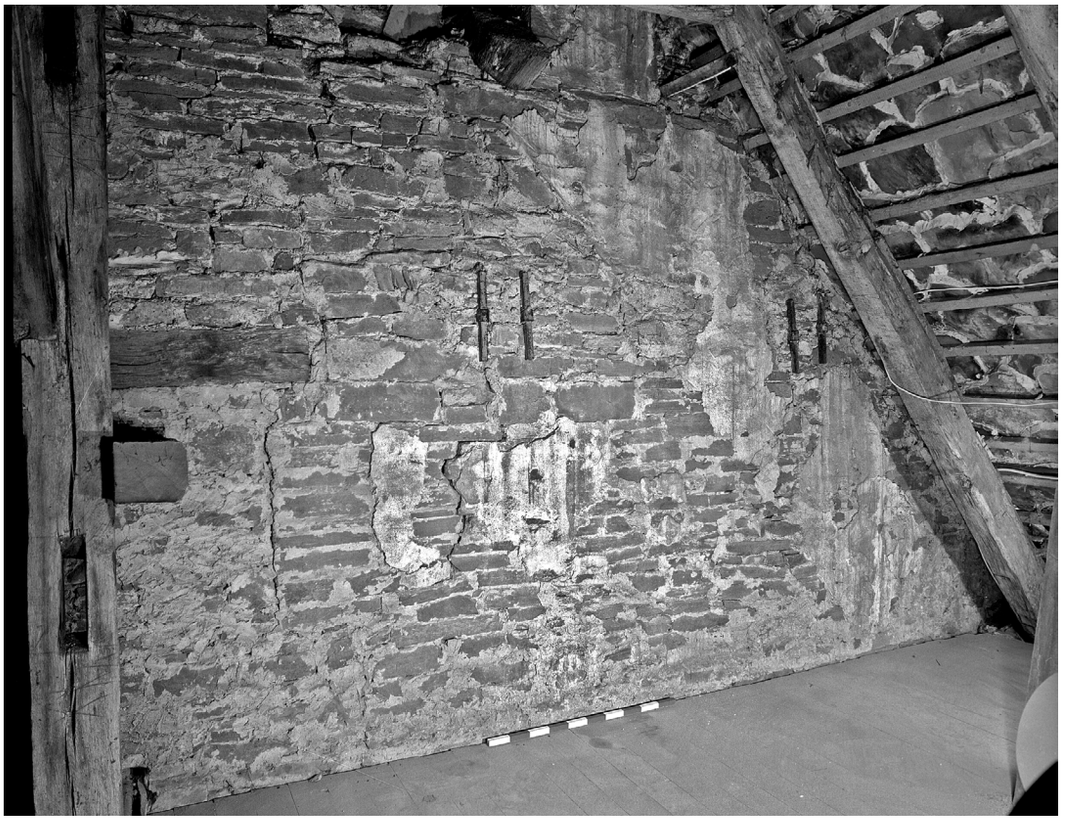


Abb. 532 Westwand des Dachraums, Nordteil vor der Freilegung der karolingischen Balkenlöcher, 1977.



Abb. 533 Westwand des Dachraums, karolingische Balkendecke des Johanneschors, Balkenloch 1: linke obere Ecke mit Putzkante von ehemals bis an den Balken gestrichenem Putz; rechts Vermauerung in situ; unten Hohlraum vom Ausbruch der Mauerlatte, 2014.



Abb. 534 Westwand des Dachraums, karolingische Balkendecke des Johanneschors, Balkenloch 1–2: südliche Innenseite mit Balkenabdruck, 2009.

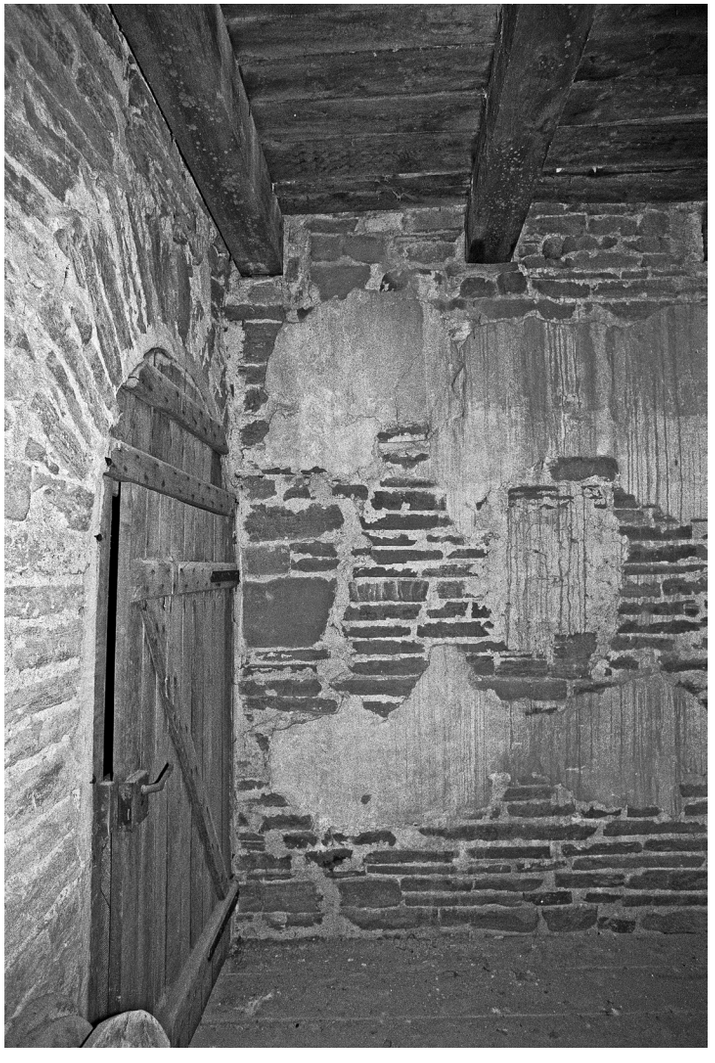


Abb. 535 Ostwand des Schlitzfenstergeschosses, Balkenloch 1 und 2 vor der Freilegung, 1983.

Bei der Verlängerung der Nische nach unten wurde auch die romanische Nischenwestwand in der Mitte ausgebrochen. Diese Nischenverlängerung unterscheidet sich durch anderen Mörtel und unsaubere Mauertechnik von der romanischen Umbauphase. Die heute von außen sichtbare westliche Stirnseite des Tonnengewölbes, deren Unebenheit auf Abbruch hindeutet (Abb. 32; Kap. II.1.1.2), liegt senkrecht über der Ostkante des romanischen Mauerwerks in den Westecken (vgl. Plan 15, 16). Das Tonnengewölbe schloss also ursprünglich an die zwischen den seitlichen Resten zu rekonstruierende romanische Westwand des Portalvorbaus an, und die Gewölbestirn der Tonne war hinter der durchgehenden romanischen Westwand nicht zu sehen. Erst nach dem Ausbruch der Westwand wurde die Stirnseite der Tonne, die gegen diese Wand gemauert worden war, in der nach unten verlängerten Nische sichtbar.

Lobbedey schloss daraus, dass die Nische aus diesem Grund zunächst oberhalb der Tonne geendet haben müsse und daher nur halbkreisförmig gewesen sein könne. Er mutmaßte, dass „*die in dieser Zeit ungewöhnliche Form der Halbkreisnische*“ auf die Wiederholung einer „*älteren Form*“ zurückginge, also schon der karolingische Abschluss des Portalvorbaus eine Halbrundnische aufgewiesen habe.

Tatsächlich kann der romanische Abschluss des Portalvorbaus eine halbrunde Nische über der Tonnenwölbung aufgewiesen haben, mit der hinter der Backsteinverblendung erhaltenen älteren Rückwand und einer Tiefe von etwa





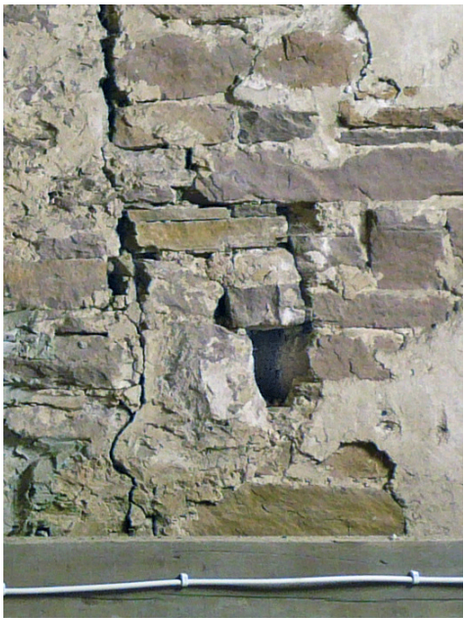



Abb. 536 Ostwand des Schlitzfenstergeschosses, Balkenloch w1-5: südliche Innenseite mit Balkenabdruck, 2010.

Abb. 537 Westwand des Dachraums, Balkenloch 3-2: Blick auf die südliche Innenseite mit Balkenabdruck, 2009.

Abb. 538 Ostwand des Schlitzfenstergeschosses, Balkenloch w3-1, 2010.

Abb. 539 Ostwand des Schlitzfenstergeschosses, Balkenloch w5-2: Blick ins Innere der Freilegung, 2011.

Abb. 540 Ostwand des Schlitzfenstergeschosses, Balkenloch w5-0, 2009.

Abb. 541 Ostwand des Schlitzfenstergeschosses, südlicher Bogenansatz über Balkenloch w6-14: Reparaturmörtel streicht gegen karolingisches Mauerwerk mit Putz und Tünche, 2010.

0,93 m. Die Nische wäre dann deutlich breiter als hoch gewesen. Der Rundbogen könnte aber auch den oberen Abschluss einer nicht sehr tiefen Wandblende gebildet haben. Da das Mauerwerk in diesem Bereich kaum Gewölbedruck auszuhalten und nur noch wenig Aufgehendes zu tragen hatte, hätte es ohne Verlust von Stabilität aus zwei voneinander getrennten Schichten bestehen können und damit einerseits den Verschluss des Tonnengewölbes garantieren und andererseits Freiraum für die Gestaltung dieses zentralen Fassadenteils bieten können. In diesem Fall hätte der Rundbogen im oberen Abschluss des Portalvorbaus nicht zu einer tiefen Nische, sondern zu einer flachen Blende gehört, deren Form unabhängig von der dahinterliegenden Tonnenwölbung gewesen wäre. Denkbar wären dann grundsätzlich sowohl eine Kreisblende als auch eine Blendarkade. Angesichts der späteren Verlängerung der Nische nach unten, die bei einer höheren Blendarkade unnötig gewesen wäre, ist jedoch eher eine Kreisblende anzunehmen.

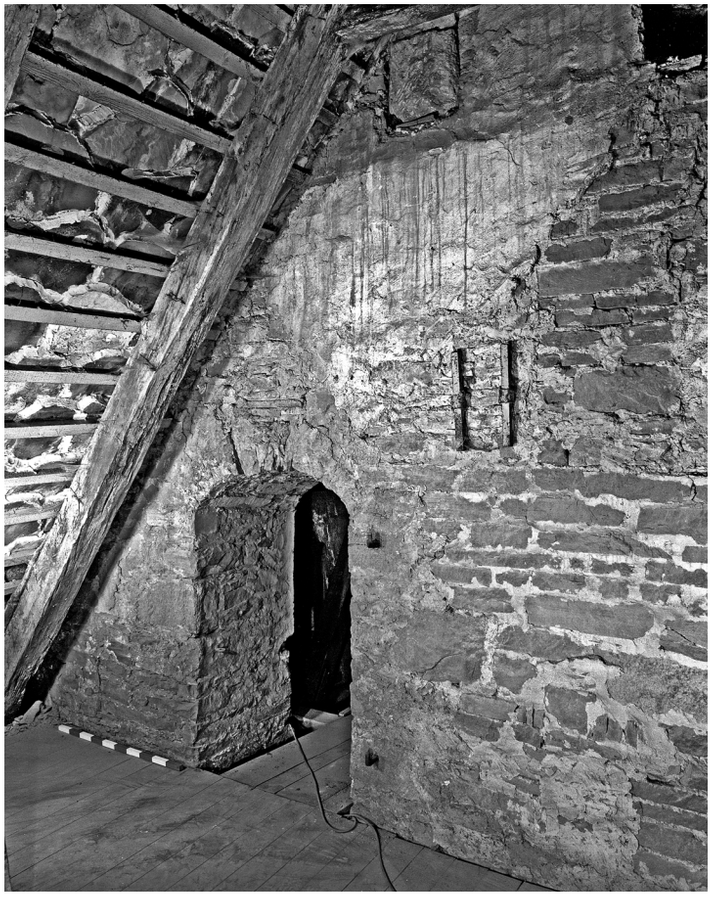


Abb. 542 Westwand des Dachraums, Südteil vor Öffnung der Balkenlöcher 6 und 8, 1977.

Sollte der Rundbogen der Nische allerdings erst aus der Zeit Beringhausens stammen, wären die Überlegungen zur Form der Nische im romanischen Abschluss des Portalvorbaus hinfällig. Dagegen sprechen jedoch zwei Argumente. Zum einen kommen Rundbögen unter Beringhausen nur dann vor, wenn die Form bereits vorgegeben war wie bei den Seitenportalen der Westfassade, die sich in die karolingischen Arkadenöffnungen der Portalvorhalle einfügen mussten.[366] Zum anderen zeigt die Nischenverlängerung, dass in diesem Bereich schon vorher eine Öffnung existierte.

Im Zuge dieser Verlängerung wurde die das Tonnengewölbe verschließende Westwand abgebrochen. Gleichzeitig müssen die Gewölbestirn und die zurückversetzt darüber aufgehende Wand, die erst zu diesem Zeitpunkt als Rückwand der vergrößerten Nische errichtet wurde, offenbar um deren Tiefe zu reduzieren als Sichtflächen verputzt und bemalt worden sein. Die Fotos des 1985 freigelegten Teils der Nischenrückwand und ihres unregelmäßigen Ansatzes auf dem Gewölberücken deuten in der Tat weniger auf eine ursprüngliche Disposition als auf ein notdürftiges Arrangement hin, das als ein von unten nicht im Detail wahrnehmbarer Hintergrund für eine in der Nische aufgestellte Heiligenfigur diente. Der Restaurator Gerhard Drescher ordnete die Malereireste als „gotisch“ ein. Für die Datierung der Nischenverlängerung ergibt sich daraus eine Zeitspanne zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert.

Erst bei der Verlängerung der Nische nach unten wurde ihre heute bestehende Verbindung mit dem Inneren des Schlitzfenstergeschosses hergestellt. Der romanische Abschluss des Portalvorbaus lag oberhalb des Tonnengewölbes und westlich von diesem und kann eine solche Verbindung daher nicht aufgewiesen haben. Die Aufstellung größerer Skulpturen in der Nische kann jedoch trotz der Verbindung zum Innenraum stets nur von außen erfolgt sein.

Zusammenfassend lässt sich zur Errichtung von Tonnenwölbung und Nische und zu ihrer Funktion also Folgendes festhalten:

Die „Tonne“ ist ein etwas breiterer Bogen, ihre Tiefe ist durch die Länge der Seitenwände des Portalvorbaus bestimmt. Um die Westempore beim Neubau des Abschlusses des Portalvorbaus nicht erneuern oder verändern zu müssen, war die einzige Möglichkeit, die fehlende Wand in der Flucht zwischen den Türmen durch eine Überbrückung der „Lücke“ in Form einer stabilen und belastbaren Konstruktion herzustellen: dazu dient die Tonne. Über ihr konnte danach die Westwand des Zwischenbaus errichtet werden.

Die Nische kommt dadurch zustande, dass die Tonne über das Fußbodenniveau des Schlitzfenstergeschosses hinausragt. Um den Tonnenscheitel auf Fußbodenhöhe des Schlitzfenstergeschosses zu platzieren, hätte man die Seitenwände des Portalvorbaus bis etwa einen Meter unterhalb des Deckenniveaus der Westempore abbrechen müssen. Man wollte die Westempore aber entweder nicht verändern oder die Baustelle nicht auf das Emporengeschoss ausdehnen – was ja auch nicht nötig war, denn konstruktiv ist es kein Unterschied, auch welchem Niveau die Tonne sitzt. Ursprünglich lag vor dem Tonnengewölbe der romanische Abschluss der Westwand des Portalvorbaus; es gab keine Verbindung nach au-

[366] Auch das vermauerte Rundbogenportal im Erdgeschoss des Nordseitenschiffs, das Lobbedey Beringhausen zuschlagen wollte, wird diesem vom Protokoll Kap. V.2 explizit abgesprochen unter Verweis darauf, dass der dort verwendete Mörtel mit demjenigen Beringhausens nicht übereinstimme.

ßen. Dieser obere Abschluss war durch eine Wandblende gestaltet, zu der der Rundbogen der heutigen Nische gehört. Sie kann halbkreisförmig gewesen sein oder kreisförmig; in letztem Fall hätte der Rundbogen sich stark gesetzt. Diese Wandblende muss nicht tiefer gewesen sein als die Bogenmauerung. Aus konstruktiven Gründen reichte sie sicher nicht durch die neue Westwand bis ins Schlitzfenstergeschoss. Sie kann also höchstens die Tiefe der ursprünglichen Westwand des Portalvorbaus gehabt haben.

Ihre Funktion war höchstwahrscheinlich, einen Ort zur Anbringung eines Bildes des oder der Hauptheiligen von Corvey zu bieten. Solche Heiligenbilder in Form von Skulpturen in Fassadengiebeln sind in Westfalen seit dem 13. Jahrhundert erhalten bzw. überliefert, z. B. an der Chorostwand der ehem. Stiftskirche in Fröndenberg.[367] Statt einer Skulptur wäre sicher auch Malerei denkbar. Die Funktion der ursprünglichen Wandblende wäre also mit der der späteren Nische identisch. Beide haben nichts mit der konstruktiven Lösung des Problems der romanischen Westwand zu tun. Dass die Nische im Zuge ihrer Verlängerung nach unten eine Verbindung zum Inneren des Schlitzfenstergeschosses erhielt, muss man eher als unbeabsichtigte Folge dieses Eingriffs – eine Art konstruktiven „Unfall“ – einordnen denn als geplante Maßnahme: Die Aufstellung von Figuren in Nischengröße war vom Schlitzfenstergeschoss aus kaum möglich, höchstens ihre Absturzsicherung und Wartung.





Abb. 543 Westwand des Dachraums, Balkenloch 6-1, 2009.

Abb. 544 Ostwand des Schlitzfenstergeschosses, Balkenloch 6, 2024.

II.1.2.5.2 Dachraum

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Über der Stuckbalkendecke des Johanneschors erhebt sich der Dachstuhl, der das Satteldach über dem Johanneschor trägt (Kap. II.2.5, II.2.6). Der Dachstuhl schließt im Westen an die romanische Ostwand des Zwischenbaus an und öffnet sich nach Osten zum höheren und breiteren Dachstuhl der barocken Kirche (Plan 15, 16). Ursprünglich war er hier durch eine Fachwerkwand abgeschlossen, deren hölzernes Gefüge ohne Ausfachung erhalten ist. Vor dem barocken Neubau bildete sie den Ostgiebel des Westbaus, an den sich nach Osten der niedrigere Dachstuhl des karolingischen Langhauses anschloss (Abb. 519; Plan 29). Der heutige Dachstuhl und das Satteldach mit Sollingplatten-Deckung stammen wie die Aufstockung der Obergadenwände und die Stuckbalkendecke aus der Zeit der Erneuerung des Westbaus unter Abt Theodor von Beringhausen (Abb. 59–60, 520; Kap. II.2.5, II.2.6). In karolingischer Zeit erhob sich an der Stelle des Dachraums der über dem Hauptraum des Westbaus aufgehende Mittelturm.

Während der Raum als solcher bei den Rückbauten und Restaurierungen unverändert blieb, wurden am Dachwerk Veränderungen vorgenommen und Erhaltungsmaßnahmen durchgeführt (dazu im Einzelnen Kap. II.2). Eine Reihe von Eingriffen betraf auch die Westwand des Dachraums: Oberhalb des Türsturzniveaus des vermauerten Zugangs in der Wandmitte zeichnen sich die Mauerdurchbrüche und Eisenanker für die 1956 erneuerten Deckenbalken des Schlitzfenstergeschosses ab (Plan 23, 57–58. Zur Abdichtung des Dachanschlags wurde darunter nach 1982 stellenweise reichlich moderner Zementmörtel auf die Wand aufgebracht. Spätestens 1949 entfernte man aus den beiden mittleren Arkaden des unteren Glockengeschosses, die vom Dachstuhl überschnitten werden und deswegen vermauert sind, die Zwischensäulen mit ihren Basen und Kapitel-

[367] Pieper 2023 mit älterer Literatur und Abb. S. 58.



Abb. 545 Ostwand des Schlitzfenstergeschosses, Balkenloch w6-3: Aststückchen im „Reparaturmörtel vor der Entnahme, 2010.



Abb. 546 Westwand des Dachraums, Balkenloch 8: Blick auf die südliche Innenseite mit Balkenabdruck, 2011 (Balkenloch 8-0).



Abb. 547 Westwand des Dachraums, Balkenloch 8: Blick auf die südliche Innenseite mit Balkenabdruck, 2011 (Balkenloch 8-0).

len. Dazu wurde die Vermauerung der Zeit Beringhausens aufgebrochen und anschließend mit modernem Mörtel erneuert (Abb. 521–523). Die Balkenlöcher der ursprünglichen Balkendecke über dem Johanneschor wurden 1977 von Uwe Lobbedey entdeckt. 1978 untersuchte er sie zusammen mit dem Restaurator Gerhard Drescher unter Herausnahme eines Teils der Vermauerungen.

Befundbeschreibung

Westwand (Plan 57–58)

Die Westwand des Dachraums, bei der es sich zugleich um die Westwand des ehemaligen karolingischen Mittelturms und um die Ostwand von karolingischem Schlitzfenstergeschoss und romanischem Zwischenbau handelt, bewahrt – wie die Wände der Seitenemporen – die Spuren aller seit der Bauzeit in diesem Bereich vorgenommenen Veränderungen (Abb. 524).

Karolingisches Mauerwerk ist bis zu einer Höhe von 1,62–1,64 m über dem heutigen Fußboden erhalten. Art und Höhe dieses Mauerwerks sowie die vermauerten Balkenlöcher, die sich



Abb. 548 Westwand des Dachraums, karolingische Putzfläche nördlich von Balkenloch 4, 2011.



Abb. 549 Westwand des Dachraums, karolingische Putzfläche über Balkenloch 3: beschädigte Oberfläche und Inneres, 2011.



Abb. 550 Westwand des Dachraums, miteinander verbundene karolingische Putzflächenreste über Balkenloch 3, auf karolingischem Fugenmörtel liegend, 2011.







Abb. 551 Westwand des Dachraums, Nordende unter der Dachschräge, 2024.

Abb. 552 Westwand des Dachraums, Nordende unter der Dachschräge, Detail: karolingischer Putz mit weißer Tünche unter Putz 2 und modernem Mörtel, 2024

Abb. 553 Westwand des Dachraums, Südende unter der Dachschräge, 2024.

darin befinden, entsprechen dem auf der anderen Seite der Wand, also an der Ostwand des Schlitzfenstergeschosses sichtbaren Befund. Unterhalb der Balkenlöcher gehörte die Wand zum Hauptraum, darüber zum ehemaligen Mittelturm. Zwischen beiden Bereichen gibt es keinerlei Zäsur, sondern das Mauerwerk setzt sich nahtlos nach oben fort. In der Wandmitte befindet sich der ursprüngliche Zugang vom Schlitzfenstergeschoss zum Mittelturm. Seine Laibungen stehen mit dem umgebenden Mauerwerk im Verband. Nördlich und – wenn auch sehr reduziert – südlich des Zugangs sind auf dem karolingischen Mauerwerk Reste bauzeitlichen Putzes erhalten (s. u.).

Die Grenze zwischen dem karolingischen Mauerwerk und dem aus der Zeit des romanischen Umbaus verläuft in Höhe der Unterkante des Türsturzbalkens über dem vermauerten Zugang (Kap. II.1.2.5.1). Sie ist zum einen an der Färbung des Mörtels zu erkennen – der karolingische ist ockerfarben, der romanische weiß bis hellgrau –, zum anderen an der unterschiedlichen Behandlung des Mauerwerks. Während der Fugenmörtel des karolingischen Mauerwerks zwischen den Bruchsteinen glatt verstrichen wurde, quillt er im romanischen Mauerwerk zumeist unverstrichen aus den Fugen hervor.[368]

Das romanische Mauerwerk über dem Türsturz des Mittelzugangs steht im Verband mit dem Mauerwerk der Arkaden des unteren Glockengeschosses. Es gehört also zu derselben Bauphase wie die Errichtung des Zwischenbaus (Plan 23). Dem romanischen Mauerverband gehört auch der Sturzbalken des ehemaligen Mittelzugangs an. Die Entnahmestelle für die dendrochronologische Untersuchung ist an der Südseite erkennbar (Kap. II.1.2.5.1). Die Höhenzone direkt über dem Türsturz ist an der ganzen Westwand seit 1956 durch die Erneuerung der Deckenbalken des Schlitzfenstergeschosses stark gestört, die mit durch die Wand gehenden Stahlankern gesichert wurden. Auch im Scheitel des unter Beringhausen angelegten Stichbogenzugangs befindet sich eine Flickung mit Zementmörtel, die durch einen direkt darüber liegenden Balken verursacht wurde.

Das romanische Mauerwerk weist Partien auf, wo der Fugenmörtel verstrichen ist und mit Fugenstrich versehen wurde. Dies gilt besonders für die seitlichen Wandbereiche im Norden und

[368] Eine Ausnahme von der Regel des glatt verstrichenen karolingischen Mauermörtels, die grundsätzlich für den gesamten Westbau gilt, stellt die Zone zwischen den Balkenlöchern dar, wo es vor allem zwischen Balkenloch 5 und 6 einen Bereich mit karolingischem Mörtel gibt, der unverstrichen geblieben ist.







Abb. 554 Westwand des Dachraums, Südende unter der Dachschräge: Reste von Putz 2 auf glatt gestrichenem karolingischem Fugenmörtel (1. und 3. Horizontalfuge von oben), 2016.

Abb. 555 Westwand des Dachraums, Südende unter der Dachschräge, Detail: oberer Putzrest, 2016.

Abb. 556 Westwand des Dachraums, Nordende unter der Dachschräge: Putz 2, 2016.

Süden oberhalb der modernen Stahlanker, soweit sie nicht unter Putz liegen (Abb. 525–527). Im mittleren Bereich findet sich dagegen kein Fugenstrich. Allerdings fehlt Fugenstrich stellenweise. Horizontale Fugenstriche sind häufiger anzutreffen als vertikale. Während Fugenstrich auch am nördlichen Wandpfeiler der Arkaden des unteren Glockengeschosses und in den Laibungen der Südarkade vorkommt, fehlt er am mittleren Wandpfeiler vollständig (Abb. 528–529).

In den äußeren Wandbereichen, etwa 1,50 m unter dem heutigen Dach, zeichnet sich ein älterer Dachanschlag in den Restflächen eines ehemaligen Außenputzes ab. Dieses Dach lag deutlich tiefer als das heutige und setzte auf einem niedrigeren Obergadenniveau an. Außerdem hatte es eine etwas geringere Neigung. Bei der Errichtung des bestehenden Dachs über dem unter Beringhausen wieder erhöhten Obergaden des Johanneschors gelangten seine Anschlagspuren in den Innenraum (Abb. 521–525).

Der Dachstuhlzugang im Süden und das ihn umgebende Mauerwerk stammen aus der Zeit Beringhausens kurz vor 1600. An der ganzen Westwand wurden damals systematisch Risse und Löcher vermauert. Dies betraf besonders die karolingischen Balkenlöcher und den Bereich der dazugehörigen Mauerlatte (s. u.). Der Beringhausen-Mörtel zeigt teils nur groben Verstrich, teils Kellenstrich. Beim Aufschlagen des neuen Dachstuhls wurden außer dem von der Spitzsäule verstellten Zugang in der Mitte auch die beiden mittleren Arkaden und die Innenecken der äußeren Arkaden des unteren Glockengeschosses vermauert, die nun unter Dach lagen (Abb. 521).

In der Nordecke der vermauerten Nordarkade ist ein Balkenrest erhalten, der durch die Vermauerung bis ins Glockenhaus reicht und durch eine Ausklinkung an der Sohlbank befestigt ist (Abb. 530). Vor der Erneuerung des Glockenstuhls 1956 waren auch in den anderen Ecken der beiden vermauerten Arkaden Balkenenden zu sehen (Abb. 521). Sie gehörten zu den glockenhausseitig in den Ecken der Arkadensohlbänke eingemauerten Balken, auf denen der damalige Glockenstuhl ruhte (Plan 66; Kap. V.3.01). Nur der erhaltene Balkenrest reichte durch die Vermauerung hindurch und war fest an der Sohlbank verankert, alle anderen lagen nur auf ihr und waren eingemauert (Kap. II.1.2.5.3).

■ *Balkenlöcher*

Oberhalb der heutigen Decke des Johanneschors zeichnen sich in der Westwand die vermauerten Balkenlöcher von sieben der ehemals acht ursprünglichen Deckenbalken über dem Hauptraum des Westbaus ab, die in Ost-West-Richtung ver-





Abb. 557 Westwand des Dachraums, Nordende unter der Dachschräge, Putz 2 mit mit leicht (links, 2016) und stark (rechts, 2024) bewitterter Oberfläche.

liefen. Die Balken reichten durch die ganze Wandstärke. Ihre Unterkante liegt etwa 2,80 m über dem Scheitel der wiederhergestellten Emporenbögen des Johanneschors (Plan 23). Die Balkenlöcher wurden vom Schlitzfenstergeschoss und vom Dachraum aus untersucht.

Die Untersuchung ergab, dass die Balkenlöcher beim Aufmauern der Wand entstanden, indem die Balken dort während des Bauprozesses eingemauert und fest vermörtelt wurden. Sie reichten bis zur Westseite der Wand. Ihre Enden lagen hinter dem Putz im Schlitzfenstergeschoss. An der Ostseite der Wand – also auf der Seite zum Hauptraum – lagen die Balken auf einer Mauerlatte, einem horizontalen Querbalken, der über die ganze Breite des Hauptraums reichend bündig mit der Wand eingemauert war (Plan 14; Abb. 531). Der Abstand zwischen den Balken (von Balkenmitte zu Balkenmitte) betrug in der Nordhälfte der Wand 1,20 m, in der Mitte aufgrund der Breite des ehemaligen Zugangs 1,55 m. In der Südhälfte liegt zwischen den Balken 6 und 8 ein Abstand von 2,64 m.[369] Balkenloch 7 fiel der kurz vor 1600 eingebrochenen Tür zum Opfer.

Diese ersten Balken wurden zu einem unbekannten Zeitpunkt ausgebrochen und durch neue Balken an gleicher Stelle ersetzt. Um die ursprünglichen Balken zu entfernen und die zweite Balkengeneration einbringen zu können, musste man die Balkenlöcher seitlich und von allem nach oben durch Ausbruch von Mauerwerk erweitern. Diese Ausbrüche wurden anschließend mit Bruchsteinen in einem Mörtel geschlossen, der äußerst fest ist und sich durch kieselartigen Zuschlag aus relativ großen, gerundeten Steinchen sowohl vom karolingischen Mauermörtel als auch von allen





Abb. 558 Westwand des Dachraums, Nordende unter der Dachschräge, Detail: Fehlstelle des „gotischen“ Außenputzes über Balkenloch 1: Geglätteter Putz mit feinen Schwundrissen zieht über Reparaturmörtel, 2011.

Abb. 559 Westwand des Dachraums, vermauerte Nordarkade des unteren Glockengeschosses: Älterer Putz und rosa Tünche an der Laibungskante, in der Bogenlaibung (unter streifiger Schlemme) und am südlichen Zwischenbogen, 2011.

[369] Maßangaben nach Lobbedey.





Abb. 560 Westwand des Dachraums, vermauerte Südarkade des unteren Glockengeschosses: Älterer Putz mit rosa oder beige Tünche in der Bogenlaibung und am südlichen Zwischenbogen unter streifiger Schlemme, 2011.

Abb. 561 Unteres Glockengeschoss, Ostwand, vermauerte Südarkade: Putz und Tünche auf Bogenlaibung und Zwischenbögen, 2009.

anderen, späteren Mörtelarten unterscheidet (Abb. 511).[370] Die Neuvermauerung mit diesem sogenannten Reparaturmörtel reicht auch dort, wo die neuen Balken einen geringeren Querschnitt hatten als die ursprünglichen, nur etwa 0,30 m tief in die Wand (vgl. Balken 3). Die Ausbrüche der jüngeren Balken wurden mit Bruchsteinen im Mörtel der Beringhausen-Zeit geschlossen.

■ Beschreibung der Einzelbefunde (nach Lobbedey, Balkenzählung von Norden nach Süden)

■ *Mauerlatte*

Von dem horizontalen Balken ist kein Holz mehr vorhanden, sondern nur noch der mit kleinen Steinen und dem Mörtel der Beringhausen-Zeit zugemauerte Hohlraum. Nach Entfernen der Vermauerung an mehreren Stellen zeigten sich im karolingischen Mauermörtel, besonders an der Rückseite, deutliche Abdrücke von der Holzmaserung der Mauerlatte (Abb. 531). Die Maße des Hohlraums differieren leicht: Bei Balkenloch 1 ist er 0,10 m hoch und 0,18 m breit, bei Balkenloch 3 0,15 m breit, bei Balkenloch 6 11,5 cm hoch und 0,14 m breit und bei Balkenloch 8 0,11 m hoch und 0,17 m breit. Nur im Norden bei Balkenloch 1 springt die Steinlage unter der Mauerlatte um 2 cm gegenüber dem darunterliegenden Mauerwerk vor. Im Süden band die Mauerlatte in das Mauerwerk der Turmwand ein, denn die Holzabdrücke im Mörtel reichen hier um mindestens 0,18 m über die ehemalige Südwestecke des karolingischen Hauptraums – rekonstruierbar anhand des Ausbruchs der südlichen Mittelturmwand – hinaus nach Süden.

■ *Balken 1*

Ostseite: Fläche grob mit Beringhausen-Mörtel verstrichen (Abb. 532–533). Nach dessen teilweiser Abnahme wurde festgestellt, dass auch die Vermauerung des Lochs mit Beringhau-





Abb. 562 Westwand des Dachraums, Südteil, „gotischer" Außenputz mit älterem Dachanschlag, 2016.

Abb. 563 Westwand des Dachraums, Nordteil, „gotischer" Außenputz über älterem Putz?, 2016.

[370] Bd. 43.2, S. 481–482 (Lobbedey/Drescher), Mörtelart F. Die dortige Charakterisierung als *„nicht sehr fest"* ist am Mörtel *in situ* nicht nachvollziehbar.







Abb. 564 Westwand des Dachraums, Nordteil, Detail: „Gotischer" Außenputz über unterschiedlichen Putzen oder Putzzuständen, 2016.

Abb. 565 Westwand des Dachraums, Nordteil: Putz mit grobem Zuschlag in Fehlstelle des „gotischen Außenputzes", 2011.

Abb. 566 Westwand des Dachraums, Nordteil oberhalb von Balkenloch 1, Detail: „Gotischer" Außenputz zieht über Putz 4, der auf Reparaturmörtel liegt, 2011.

sen-Mörtel erfolgte. Die südliche Innenseite mit Holzabdrücken im Mörtel ist karolingisch (Abb. 534). Die Oberkante in 0,30 m Höhe ist mit kiesigem Reparaturmörtel gemauert. Der karolingische Balken war offenbar noch etwas höher. Der Reparaturmörtel ist zwischen den Putzflächen auf dem Mauerwerk über dem Loch bis 0,45 m über der Oberkante des Lochs zu verfolgen. Er baucht etwas vor, offenbar das Flickmauerwerk an der Stelle des Ausbruchs kennzeichnend. Südlich der Kante des ursprünglichen Balkenlochs ist er auch über den karolingischen Fugenmörtel gestrichen. Die jüngste Putzschicht (sogenannter gotischer Putz, s. u.) überdeckt den Reparaturmörtel und zieht bis an die obere und die südliche Kante des Lochs, aber nicht darüber (Abb. 533–534).

Westseite: Vermauerung mit Reparaturmörtel, 0,87 m hoch, darin eine große, aufrecht eingesetzte Steinplatte von 6 cm Stärke, an deren Rückseite nach Herausnahme Mörtel von einer älteren Verwendung haftete (Abb. 503, 535). Vom Kopf des sekundären Balkens hat sich im Reparaturmörtel kein Abdruck erhalten; vermutlich ist er beim Ausbruch des Balkens gestört worden. Die südliche Kante mitsamt Mörtel und den Holzabdrücken darin ist noch karolingisch (Abb. 536).

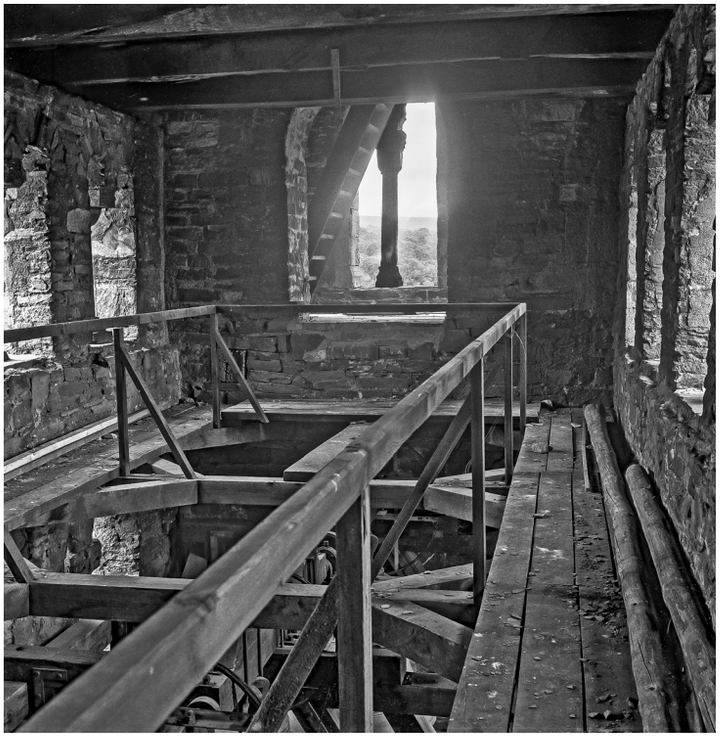


Abb. 567 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Inneres nach Süden, 1960.

Abb. 568 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Inneres nach Norden, 2009.





Abb. 569 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss nach Südosten, 2024.

■ *Balken 2*

Ostseite: Das eigentliche Balkenloch (ohne deutliche Kanten) ist mit kleinen Steinen und Beringhausen-Mörtel zugesetzt. Darüber, bis etwa 1,05 m über der Mauerlatte, ist der Mauerausbruch mit ebenfalls meist kleineren Steinen in Reparaturmörtel geschlossen. Es erfolgte keine Freilegung (Abb. 524, 532).

Westseite: Die Vermauerung ist in 0,57 m Breite und 0,61 m Höhe mit Beringhausen-Mörtel verstrichen. Nur am oberen und unteren Rand ist Mauerwerk der Reparaturphase zu erkennen. Am unteren südlichen Rand wurde der Ansatz des karolingischen Balkenlochs freigelegt (Abb. 503, 535; Plan 56).

■ *Balken 3*

Ostseite: Das jüngere Balkenloch, mit Beringhausen-Mörtel vermauert, wurde bei der Untersuchung geöffnet (Abb. 524, 537). Es ist 0,28 m breit und 0,32 m hoch. Seine Südkante ist identisch mit der des ursprünglichen Balkenlochs, Nord- und Oberkante werden durch kleinere Steine in Reparaturmörtel gebildet, der bis zu 0,33 m tief in die Wand reicht. Der mit Reparaturmörtel vermauerte Ausbruch zieht bis 0,60 m über die Mauerlatte und ist bis zu 0,52 m breit. Er zeigt Fugenstrich. Der originale Balken ist vorn 0,36 m, weiter hinten 0,33 m hoch gewesen. Für seine Breite bleiben maximal 0,36 m Platz.

Westseite: Die Beringhausen-Vermauerung, 0,60 m breit und 0,63 m hoch, ist gegen Ausbruchflächen der gleich großen Vermauerung der Reparaturphase gesetzt. An der Südkante ist oben Reparaturmörtel, unten ein karolingischer Mörtelrest noch mit Balkenabdruck erhalten (Abb. 503, 438).

■ *Balken 4*

Die Südkante des Balkens lag in der Flucht der Nordlaibung des Durchgangs, weshalb das Entfernen und Neueinsetzen des Balkens ohne größere Ausbrüche möglich war (Ausbruch Ost 0,56 m, West 0,43 m über Mauerlatte). Oberflächlich sichtbar ist nur die Beringhausen-Vermauerung (Abb. 499, 524). In dieser Vermauerung ist auf der Westseite ein romanisches Würfelkapitell mit angearbeiteter Deckplatte und einer Seitenlänge von 30,5 cm verbaut. Seine Größe entspricht den Kapitellen der Arkaden im oberen Glockengeschoss. Für die Breite des Balkens stehen gut 0,34 m zur Verfügung.

■ *Balken 5*

Die Nordkante des Balkens lag in der Flucht der Südlaibung des Durchgangs (vgl. Balken 4).

Ostseite: Der Beringhausen-Mörtel reicht bis 0,75 m über die Mauerlatte (= 0,75 m unter UK Türsturz; Abb. 523; Plan 57–58).

Westseite: Mit Ausnahme eines kleinen Flickens reicht Beringhausen-Mörtel nur bis 0,38 m Höhe (= 1,12 m unter UK Türsturz). Der hier liegende karolingisch vermörtelte Stein bezeichnet die größtmögliche Höhe des ursprünglichen Balkens. Seine Breite kann bis zur Laibungskante 0,31–0,32 m betragen haben (Abb. 499; Plan 56).

Bei der Herausnahme eines Stücks des Beringhausen-Füllmauerwerks am Südrand des Balkenlochs kam hinter der vermörtelten Oberfläche brauner Lehm zum Vorschein, der ebenfalls zur Beringhausen-Füllung gehört (Abb. 539). An der südlichen Innenseite des Balkenlochs ist karolingischer Mörtel mit einem Holzabdruck des Balkens erhalten. An der Unterseite des Lochs ist ein Rest vom Abdruck des westlichen Balkenendes erkennbar. Der karolingische Mörtel im Balkenloch geht in den Fugenmörtel des anschließenden Mauerwerks über, das wiederum vom bis an diese Ecke heranreichenden karolingischen Putz im Schlitzfenstergeschoss überlappt wird (Abb. 540).

Zwischen den Balkenlöchern 5 und 6 ist der Fugenmörtel des karolingischen Mauerwerks der Westwand im Dachraum nicht wie sonst üblich verstrichen (Plan 57–58).

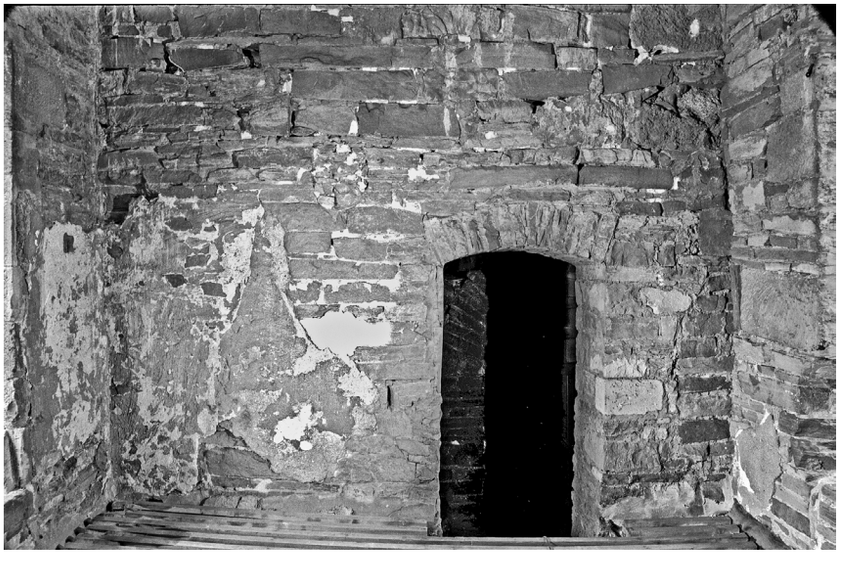
■ *Balken 6*

Der Ausbruch von Balkenloch 6 und seine Vermauerung befinden sich unmittelbar unter dem nachträglich in die Ostwand des Schlitzfenstergeschosses eingelassenen und später abgebrochenen Bogenansatz (Abb. 503). Der Reparaturmörtel ist gegen das karolingische Mauerwerk direkt unterhalb des Bogenansatzes gestrichen, auf dem sich noch Reste von karolingischem Putz mit Tünche befinden (Abb. 541). Der Befund gibt keinen Hinweis auf das zeitliche Verhältnis zwischen Bogenabbruch und Balkenaustausch.

Ostseite: Das mit Beringhausen-Mörtel zugesetzte jüngere Balkenloch ist 0,27 m breit und 0,32 m hoch (Abb. 542–543). Seine nördliche Kante entspricht der ursprünglichen, auf der Innenseite haftet daran karolingischer Mörtel mit Balkenabdrücken. Die Südkante wird von kleinen Steinen in Reparaturmörtel gebildet, die in einen Mauerausbruch gesetzt sind. Die südliche

Abb. 570 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand, 2000.

Abb. 571 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südwand mit Fenster zum Südturm, 2016.







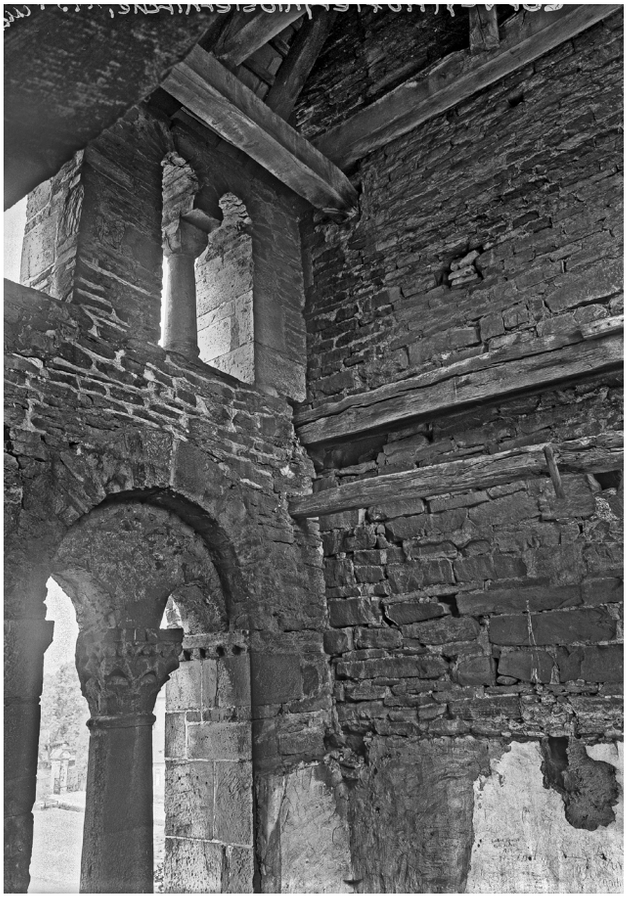


Abb. 572 Zwischenbau, Arkaden des oberen Glockengeschosses von Südosten, 2011.

Abb. 573 Zwischenbau, Blick in die Nordwestecke, mit Ost-West-Balken vor der Nordwand und westlichem Nord-Süd-Balken vor der Ostwand, 1954.

Innenseite weist Balkenabdrücke im Reparaturmörtel auf. Nach oben reicht der mit Reparaturmörtel vermauerte Ausbruch bis 0,80 m über die Mauerlatte.

Westseite: Mörtel der Beringhausen-Zeit fehlt hier. Der Ausbruch von bis zu 0,63 m Breite und 0,75 m Höhe ist mit Reparaturmörtel vermauert. Darin befanden sich auch zwei hochkant versetzte flache Steine (Abb. 504). Der Reparaturmörtel ist hier stellenweise mit einem ähnlich flüchtigen Fugenstrich versehen wie der romanische Fugenmörtel der Westwand im Dachraum (Abb. 544). Der untere Teil der Nordkante der Vermauerung entspricht der Nordkante des ursprünglichen Balkenlochs. Nach Herausnahme des oberen hochkant versetzten Steins wurde sichtbar, dass der Reparaturmörtel gegen karolingischen Mörtel mit Balkenabdruck geflossen ist. 2010 wurde ein kleines Aststück, das sich im Reparaturmörtel unter dem flachen Stein befand, zu einer ^{14}C-Untersuchung entnommen (Abb. 545; ermittelter Datierungszeitraum: 1064–1155, Wahrscheinlichkeit 67,7 %).

■ *Balken 7*

Beim Einbruch des neuen Zugangs zum Dachraum ist das Balkenloch vollständig beseitigt worden.

■ *Balken 8*

Ostseite: Beim Einbruch des Dachraumzugangs in der Beringhausen-Zeit wurde die Nordkante des Balkenlochs zerstört und der verbliebene Hohlraum zugesetzt (Plan 57–58). Die Südkante entspricht der ursprünglichen. Die hier anstehenden Steine zeigen zwar nicht glatte, sondern bruchrauhe Kanten, aber auch keine Spuren nachträglichen Abspitzens. An der Innenseite befindet sich ein Mörtelrest mit Balkenabdruck (Abb. 542, 546). Die Oberkante des älteren Balkens

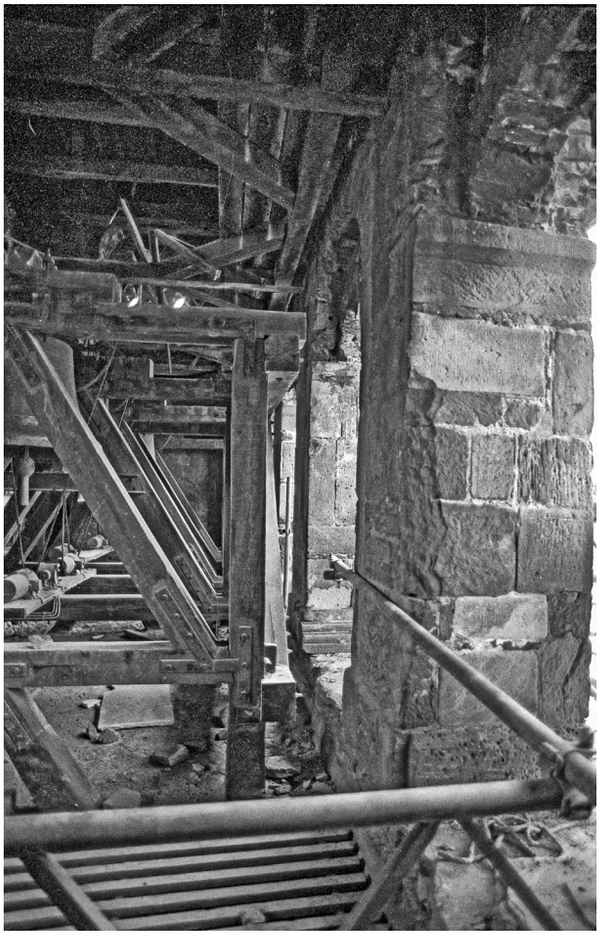




Abb. 574 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Westwand mit Arkadenöffnungen von Norden, 1984.

Abb. 575 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Westwand, nördlicher Wandpfeiler von Osten, 1984.

lag demnach ca. 0,33 m über der Mauerlatte. Der Reparaturmörtel der älteren Vermauerung reicht bis 0,81 m über die Mauerlatte und wird oben von der jüngsten Putzschicht überlappt, dem sogenannten gotischen Putz (Abb. 547; s. u.).

Westseite: Neben dem Beringhausen-Türgewände ist die ältere Vermauerung mit Reparaturmörtel in einer Höhe von 0,63 m und einer hochkant versetzten Steinplatte sichtbar (Abb. 500).

■ *Putze* (Plan 57–58)

■ *Putz D1* (karolingisch)

Karolingischer Putz ist – bis auf einen sehr kleinen Rest im Südteil der Wand unter dem Südende des Türsturzbalkens[371] – heute nur noch an der Nordhälfte der Wand vorhanden, und zwar auf dem karolingischen Mauerwerk zwischen dem ehemaligen Mittelzugang und dem älteren Dachanschlag. Drei Putzflächen, von denen zwei zusammenhängen, befinden sich oberhalb der Ausbruchzone der Balkenlöcher 3 und 4 (Abb. 524, 548). Der Putz ist an der Oberfläche, soweit unbeschädigt, fein und gut geglättet. Wie auch bei den übrigen karolingischen Putzen und Mörteln (Kap. II.1.2.5.1; II.1.2.6), geben die beschädigten Partien jedoch den Blick auf zahlreiche Kalkspatzen und überraschend grobe Zuschlagstoffe im hellen Inneren des Putzes frei (Abb. 549). Der Putz liegt auf dem karolingischen Fugenmörtel, dem er in Struktur und Farbe nahe steht (Abb. 550). Auf ihm liegt eine ursprünglich weiße, jetzt verschmutzte, ebenfalls bauzeitliche Tünche (Abb. 548). Eine kleine Fläche karolingischen Putzes mit weiß gebliebener Tünche ist unter der nördlichen Dachschräge erhalten. Sie kam unter Putz 2, der sie überdeckt,

[371] Der Putzrest befindet sich in der vierten Steinlage unter dem Südende des Balkens. Er gehörte zu einer größeren karolingischen Putzfläche, die sich unmittelbar unter dem südlichen Balkenende befand, vgl. Abb. 521–523. Sie wurde 1966 bei der Entnahme der dendrochronologischen Probe zur Untersuchung des Balkens zerstört.





Abb. 576 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Westwand, Nordarkade, 1975.

Abb. 577 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Westwand, Nordarkade mit in Backstein erneuertem Bogenfeld, 2024.

zum Vorschein, als dieser mit dem darüber gestrichenen modernen Mörtel abplatzte (Abb. 551–552).

Denselben Putz mit Tünche konnte Lobbedey auch unterhalb des karolingischen Deckenniveaus feststellen, also als Putz an der Westwand des Hauptraums: Bei Balkenloch 1 ist zwischen den heutigen Fußbodenbrettern und der Lattung für die Stuckbalkendecke der Beringhausen-Zeit, d. h. in dem durch die bestehende Geschossdecke geschützten Wandbereich, noch karolingischer Putz mit Tünche in einer Höhe von 0,33 m erhalten (Plan 23).

■ *Putz D2*

Vom karolingischen Wandputz unterscheidet sich ein zweiter Putz, dessen Oberflächenstruktur trotz Glättung deutlich gröber ist und der zudem von Schwundrissen durchzogen wird. Dieser Putz findet sich ausschließlich in den äußeren Wandbereichen jenseits des älteren Dachanschlags, nicht jedoch im mittleren Wandteil. Im Nordteil der Wand ist er in einer großen zusammenhängenden Fläche unter der heutigen Dachschräge erhalten (Abb. 551). Im Süden unter der Dachschräge gibt es nur noch zwei kleine Putzreste südlich des Stichbogens der Beringhausen-Tür (Abb. 553–555), die direkt auf karolingischem Fugenmörtel liegen und die man diesem Putz oder dem karolingischen zuordnen kann. Der Putz weist trotz seiner – im Vergleich zum karolingischen Putz – gröberen Körnung eine sehr gleichmäßige Struktur auf. Im Norden sind in der bewitterten Oberfläche jedoch zum Teil auch etwas größere, vorwiegend gerundete Steinchen zu sehen (Abb. 556–557). Sein Inneres ist hell mit weißen Kalkspatzen (Abb. 552). In Oberflächenstruktur, Farbe und Zusammensetzung steht er dem Putz an der Westwand der Nordempore unter der Dachschräge nahe (Putz N2; Abb. 386–389) sowie dem ehemaligen Au-





Abb. 578 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordecke der Westwand mit Strohlehmputz und sandendem Putz, 2024.

Abb. 579 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Arkaden der Westwand von Nordosten, 2000.

ßenputz in den Ostraumkompartimenten der Emporen (Abb. 465–467). Er erscheint jedoch feiner als letzterer. Auch fehlen ihm die bei diesem vorkommenden Ziegel- und Holzkohlebröckchen fast völlig.

Lobbedey nahm an, dass es sich bei Putz D2 um den Außenputz der romanischen Bauphase handelt.[372] Tatsächlich legt sein Vorkommen in den äußeren Wandbereichen nahe, dass es sich um einen Außenputz handelt. Die genaue Zuordnung des Putzes wird aber dadurch erschwert, dass er ausschließlich auf karolingischem Mauerwerk vorkommt, auf dem romanischen Mauerwerk im oberen Wandteil dagegen fehlt. Möglicherweise findet er sich jedoch zumindest an einer Stelle auf Reparaturmörtel: In einer Fehlstelle des „gotischen“ Außenputzes über Balkenloch 1 ist die Ausbruchsvermauerung mit Reparaturmörtel zu sehen, über die von unten ein geglätteter Putz mit feinen Schwundrissen zieht, dessen Struktur relativ gleichmäßig erscheint (Abb. 558). Sollte es sich dabei um Putz D2 handeln, wäre er jünger als die Erneuerung der Deckenbalken über dem Hauptraum.

■ *Putz D3*

Die Pfeiler und Bogenlaibungen der vermauerten Arkaden des unteren Glockengeschosses weisen zwei Putzschichten auf. Zuoberst liegt der sogenannte gotische Außenputz (s. u. Putz D5). In dessen Fehlstellen und dort, wo nur die streifige Schlemme des „gotischen“ Putzes aufgetragen ist, ist ein älterer, gut geglätteter Putz zu sehen, der direkt auf dem Mauerwerk liegt und auch die Zwischenbögen über den ehemaligen Mittelsäulen bedeckt. Auf ihm wiederum liegt eine dünne, deckende Schlemme, die in der nördlichen Arkade rosa, in der südlichen eher beige erscheint (Abb. 559–560). Auch im Inneren des Glockenhauses, also auf der Westseite dersel-

[372] Im Manuskript ordnet Lobbedey den Putz D2 der Mörtelgruppe G2 seines Mörtelkatalogs zu. In Bd. 43.2, S. 484–485 (Katalog der Mörtelgruppen) ist der Putz aus dem Dachraum nicht erwähnt.





Abb. 580 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Westwand, Arkaden der Südhälfte; unter der zweiten vermauertes Balkenloch, 2009.

Abb. 581 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Arkadenbögen der Westwand über dem Glockenstuhl, 2009.

ben Arkaden, sind Bogenlaibungen und Zwischenbögen mit einem feinen, sorgfältig geglätteten Putz bedeckt, der sich dort als bauzeitlich erweist, weil aus ihm auch die aufgesetzten Mörtelwülste zwischen den Keilsteinen an der Bogenstirn der Arkaden geformt wurden (Abb. 561; Kap. II.1.2.5.3). Die Schlemme fehlt jedoch. Stattdessen tragen im Glockenhaus nur die Zwischenbögen eine helle Tünche. Bei der rosa wirkenden Schlemme muss es sich daher um eine Außenfassung für die romanischen Bauteile handeln, die älter ist als der „gotische“ Außenputz. Sie hat keine Entsprechung im unteren Wandteil. Da Putz D3 nicht auf Putz D2 trifft, ist das zeitliche Verhältnis beider zueinander nicht zu klären. Putz D3 kann nicht mit Putz N2 an der Westwand der Nordempore identisch sein, da die rosa oder beigen Schlemmreste von Putz N2 nicht auf einer intakten, sondern einer schon bewitterten Oberfläche liegen (Kap. II.1.2.4.2).





Abb. 582 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Südwestecke mit Rissvermauerung, 2024.

Abb. 583 Westfassade, Rissvermauerung zwischen Südturm und oberem Glockengeschoss, 2011.

■ *Putz D5* („gotischer“ Putz)

Gegen Putz D2, der nur auf karolingischem Mauerwerk liegt, zieht ein Putz, der zum Teil eher dünn aufgetragen ist und eine unregelmäßige, wellige Oberfläche hat, auf der sich eine ehemals helle, jetzt beige-grau verfärbte Schlemme befindet, die eine grobe Borstenstrich-Struktur zeigt (Abb. 562–564). Es handelt sich um den auch auf den Emporen erhaltenen sogenannten gotischen Außenputz mit seiner streifigen Schlemme. Die streifige Schlemme zieht teilweise auch über Putz D2 und ist in dessen Fehlstellen gestrichen. Das Innere der Schlemme ist sehr weiß. Neben Ziegelzuschlag enthält es – wie auf den Emporen – gelegentlich zentimetergroße Stücke von hellem, sehr leichtem Holz (hier am mittleren Arkadenpfeiler des unteren Glockengeschosses).[373]

Im „gotischen“ Außenputz zeichnet sich beiderseits etwa 1,50 m unter dem heutigen Dach der Anschlag eines niedrigeren älteren Dachs ab (Abb. 521–524; s. u.).

An der oberen südlichen Ecke von Balkenloch 1 endet der „gotische“ Außenputz mit einer Kante, ohne über das Balkenloch zu ziehen (s. o.; Abb. 533). Offenbar befand sich zum Zeitpunkt seines Auftrags der Balken selbst oder ein vorstehender Balkenrest noch *in situ*. Dem entspricht der Umstand, dass die Vermauerungen der Balkenlöcher auf der Dachstuhlseite ausnahmslos aus der Zeit Beringhausens stammen.

■ *Putz D4*

In Beschädigungen des „gotischen“ Außenputzes wird unter diesem bzw. unter dessen Schlemme vermutlich älterer Putz sichtbar. In der Fehlstelle des „gotischen“ Außenputzes über Balkenloch 1 (s. o.) ist auf Mauerwerk mit Reparaturmörtel ein älterer Putz mit leichten Rissen und wenig grobem Zuschlag zu sehen (Abb. 558). Nördlich und südlich darüber ist Putz mit leichten Rissen und gröberem Zuschlag zu erkennen (Abb. 565). Der Putz in der nördlichen Fehlstelle liegt auf dem Reparaturmörtel über Balkenloch 1 (Abb. 566). In beiden Fällen könnte es sich um denselben Putz handeln. Ähnlich grober Putz liegt am unteren Rand der Fehlstelle, die sich unter der großen Putzfläche D2 befindet. Aber auch die beschädigte Oberfläche im unte-





Abb. 584 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand mit Nordostecke, 2014.

Abb. 585 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke, 2000.

[373] Genaue Lage des Holzstücks im Putz: mittlerer Arkadenpfeiler des unteren Glockengeschosses, unterer Rand der nördlichen Dachanschlagslinie, 5. Steinlage über dem leeren Gerüstholzloch (Plan 57–58); vgl. Nordempore, Ostende der Südwand (Plan 54) und Südempore, Westwand (Plan 53).





Abb. 586 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke unten: karolingisches Mauerwerk, 2016.

Abb. 587 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke, Detail: ausgebrochenes karolingisches Mauerwerk in der nördlichen Laibung der Nordarkade, 2011.

ren Teil von Putz D2 zeigt vergleichbar groben Zuschlag. Südlich über ihr befindet sich eine zusammenhängende Fläche „gotischen" Putzes, die über die Mauerwerksgrenze hinweg reicht und von zum Teil tiefen Rissen durchzogen ist. In Fehlstellen der „gotischen" Schlemme erscheint dort Putz, dessen intakte Oberfläche deutlich feiner und glatter ist als die Oberfläche von Putz D2 (Abb. 563). Ist die Oberfläche jedoch bewittert, tritt auch hier gröberer Zuschlag zutage (Abb. 564). Nur in diesem Fall sprechen der Flächenzusammenhang und die Stratigraphie dafür, dass es sich jeweils um denselben – den „gotischen" – Putz in verschiedenen Erhaltungszuständen handelt. In den anderen Fällen ist nicht zu entscheiden, ob es sich um eine verwitterte Form des „gotischen" Außenputzes, eine verwitterte Form von Putz D2 oder um einen Ausbesserungsputz für Putz D2 handelt, der älter ist als der „gotische" Außenputz – also um Putz D4.

■ *Älterer Dachanschlag*

Der ältere Dachanschlag zeichnet sich an mehreren Stellen im Nord- und im Südteil der Wand ab sowie oben am mittleren Wandpfeiler zwischen den inneren Arkaden des unteren Glockengeschosses, deren unteren Teil er überschneidet (Abb. 521–527, 529). Die sich aufstülpende Anschlagslinie ist ausschließlich im „gotischen" Putz sichtbar. Spuren eines anderen Dachanschlags sind in keinem der anderen Putze und auch nirgendwo sonst an der Westwand erkennbar.

Wie die Spitzsäule des heutigen Dachstuhls der Beringhausen-Zeit war, auch der First des älteren Dachs gegenüber dem Mittelzugang und den Arkaden des Glockengeschosses leicht nach Süden verschoben. Tatsächlich liegen aber die Dachfirste in der Mittelachse der Westwand, während Zugang und Arkaden etwas nach Norden verschoben sind. Jedoch wiesen die Schrägen des älteren Dachs offenbar voneinander abweichende Neigungen auf. Aus der Messung der Anschlagspur im Norden ergibt sich eine Dachneigung von etwa 49,5°, aus der der Anschlagspur im Süden eine Neigung von etwa 46°. Sollte dieses Ergebnis den ursprünglichen Zustand korrekt widerspiegeln und nicht – etwa durch die relativ geringe Zahl der Befundstellen im Süden – verfälscht sein, würden sich als Folge der deutlich differierenden Neigungen der beiden

Dachseiten unterschiedliche Traufniveaus ergeben. Diese Unterschiede hätten durch die Dachkonstruktion ausgeglichen werden müssen, zum Beispiel durch Aufschieblinge über der Traufe der Nordseite. – Zum bestehenden Dachstuhl Kap. II.2.

■ Diskussion der Befunde

Der Raum über dem Johanneschor hatte in karolingischer Zeit verputzte und getünchte Wände. Es handelte sich also nicht um einen reinen Funktionsraum, genausowenig wie beim karolingischen Schlitzfenstergeschoss.

Im Mittelteil der Westwand gibt es keinen nachkarolingischen Wandputz. Auch der älteste in den äußeren Wandbereichen erhaltene Putz (Putz D2) findet sich nur auf karolingischem Mauerwerk. Daher ist es möglich, dass es sich bei Putz D2 um den karolingischen Innenputz handelt, der durch Verwitterung im Außenbereich ein gröberes Aussehen erhielt. Die kleine Putzfläche, die unter der nördlichen Dachschräge unter Putz D2 sichtbar geworden ist, wäre dann die unterste Schicht des stets schichtweise aufgetragenen karolingischen Putzes und die weiße „Tünche“ darauf eine durch Druck verdichtete Oberfläche, wie sie auch bei den Putzen an Süd- und Ostwand im Schlitzfenstergeschoss zu beobachten ist (Abb. 493). Auch das helle, fast weiße Innere mit weißen Kalkspatzen von Putz D2 würde zu den karolingischen Putzen in Schlitzfenstergeschoss und Dachraum passen, die wenig Ziegelsplitt und gelbe Kalkspatzen, dafür aber kleine sowie größere gerundete Steinchen enthalten. Zudem fände das Fehlen eines Dachanschlags in Putz D2 so eine Erklärung.

Der ältere Dachanschlag auf niedrigerem Niveau gehört zu der Bauphase, in der der karolingische Obergaden des Johanneschors abgebrochen und die Emporenöffnungen zu neuen Obergadenfenstern umgebaut wurden. Die erneute Erhöhung des Obergadens unter Abt Beringhausen zog die Ausführung des bestehenden Dachstuhls nach sich. Der Austausch der Balken über dem Johanneschor führte dagegen zu einer Deckenerneuerung auf dem ursprünglichen Niveau. Er muss also stattgefunden haben, bevor man den Abbruch des karolingischen Obergadens ins Auge fasste. Aus dem Befund ergeben sich keine genaueren Hinweise auf den Zeitpunkt dieses Eingriffs.





Abb. 588 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke, Detail: Karolingisches Mauerwerk mit Resten von Ausgleichsmörtel, darüber unterster romanischer Werkstein mit unverstrichenem, ehemals vorquellendem Fugenmörtel, 2016.

Abb. 589 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke unten, Detail: Karolingisches Mauerwerk mit grobem Putz, der über den Ausgleichsmörtel zieht, 2024.



Abb. 590 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke oben und Bogenansatz der Nordarkade, 2014.



Abb. 591 Zwischenbau außen, Ostseite, Ansatz der Nordarkade des unteren Glockengeschosses, 2011.

Auf dem Reparaturmörtel der Balkenausbrüche ist nur ganz im Norden bei Balkenloch 1 jüngerer Putz unbestimmten Alters erhalten. Da der „gotische" Außenputz Balkenloch 1 nicht überzieht und alle Balkenlöcher dachseitig unter Beringhausen vermauert wurden, muss die zweite Balkengeneration bis zum Aufschlagen des bestehenden Dachstuhls existiert haben – zumindest in Form von Balkenresten auf dem Niveau der karolingischen Decke über dem Johanneschor.

Lobbedey glaubte, aus der Verteilung des Fugenstrichs im romanischen Mauerwerk auf den geplanten Dachanschlag zurückschließen zu können. Da Fugenstrich sich auch unterhalb des älteren Dachanschlags findet, nahm er ein ursprünglich niedriger geplantes Dach an, das die Arkadenöffnungen des Zwischenbaus nicht überschnitten hätte. Dagegen spricht jedoch das Fehlen von Fugenstrich am mittleren Wandpfeiler des unteren Glockengeschosses, von dem zumindest der obereTeil über dem Dachanschlag gelegen hätte. Wenn die Ausführung von *pietra rasa*-Mauerwerk tatsächlich auf eine grobe Abgrenzung von Außen- und Innenwandbereich schließen lässt, muss man stattdessen ein Dach annehmen, dass ziemlich genau dem älteren Dachanschlag im „gotischen" Putz entspricht.

Sollte es Ausbesserungen an Putz D2 gegeben haben (Putz D4), die dem „gotischen" Außenputz (Putz D5) vorangehen, wäre dies ein Hinweis darauf, dass Putz D2 schon längere Zeit im Freien lag. In diesem Fall wäre zu überlegen, ob sich der fehlende Dachanschlag dadurch erklärt, dass eine möglicherweise zu Putz D2 gehörende Dachlinie im Bereich des erhaltenen, älteren Dachanschlags lag. Das könnte bedeuten, dass der karolingische Obergaden bereits bei der Ausführung von Putz D2 aufgegeben wurde und nicht erst – wie der ältere Dachanschlag nahelegt – bei der des „gotischen" Außenputzes. Wenn der Obergaden aber schon zur Zeit eines als Außenputz ausgeführten Putzes D2 abgebrochen worden wäre, hätte das Dach in der Bauphase, zu der der „gotische" Außenputz gehört, nicht erneuert werden müssen. Die Hypothese eines Ab-

bruchs von Mittelturm und Obergaden des Johanneschors bei der Errichtung des Zwischenbaus ist daher unwahrscheinlich.

Wenn dagegen Obergaden und Balkendecke des Johanneschors unter einem Dach mit sehr geringer Neigung von nicht mehr als 40° erhalten geblieben wären, hätte nach dem Abbruch des Obergadens ein neues Dach aufgeschlagen werden müssen. Dies würde erklären, warum sich nur im „gotischen“ Putz eine Anschlagslinie abzeichnet: Ein Dach über dem karolingischen Deckenniveau des Johanneschors hätte zu hoch angesetzt, um die große Putzfläche D2 im nördlichen Wandteil zu berühren. Spuren eines solchen, flacheren Dachanschlags wären dann unter dem „gotischen“ Putz am mittleren Wandpfeiler des unteren Glockengeschosses zu suchen.

II.1.2.5.3 Zwischenbau

■ Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts

Der über dem Schlitzfentergeschoss liegende Zwischenbau wird durch zwischen die Treppentürme eingespannte Quermauern gebildet, die sich in zwei Reihen übereinander liegender Arkaden nach Osten und Westen öffnen. Dabei handelt es sich im unteren Glockengeschoss um je vier große, hohe Zwillingsarkaden mit Mittelsäule unter einem Überfangbogen und im oberen Glockengeschoss um je sechs deutlich schmalere und niedrigere Doppelarkaden auf Mittelsäulchen (Abb. 35, 66; Plan 8–9; Kap. II.1.1.2–II.1.1.4). Es gibt keine Unterteilung durch eine Geschossdecke. Auf





Abb. 592 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordarkade der Ostwand, 2024.

Abb. 593 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südarkade der Ostwand, Südlaibung, 2024.







Abb. 594 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südende der Ostwand: karolingisches Mauerwerk, 2024.

Abb. 595 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südostecke unten, Putz, 2024.

Abb. 596 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südostecke unten, Putz: Detail, 2016.

Höhe der Arkadenscheitel des unteren Geschosses verläuft an der West-, Süd- und Ostwand ein hölzerner Laufgang, der vom unteren Arkadengeschoss des Südturms aus zugänglich ist. Am Nordturm sind die Enden des Laufgangs nicht miteinander verbunden (Abb. 567–568). Der Zwischenbau beherbergt den Glockenstuhl mit einem Geläut aus vier Glocken (Abb. 569). Er wird durch ein Quersatteldach mit Sollingplattendeckung nach oben abgeschlossen.

Das untere Glockengeschoss ist durch eine 1956 angelegte Stichbogenöffnung vom Nordturm aus zugänglich (Abb. 570). Mit dem Südturm ist es durch ein Turmfenster verbunden, dessen Öffnung an der Außenseite etwas verbreitert wurde (Abb. 571; Kap. II.1.2.6.2). Den Zu-





Abb. 597 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südostecke oben: romanisches Mauerwerk schließt bündig an das Mauerwerk der Erneuerungsphase an, 2024.

Abb. 598 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, südlicher Wandpfeiler der Ostwand, sorgfältig ausgeführter Fugenstrich, 2011.

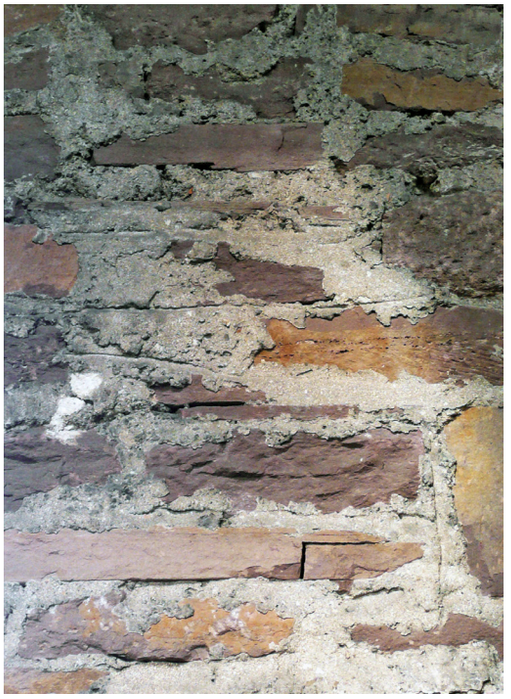




Abb. 599 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, nördlicher Wandpfeiler der Ostwand, flüchtiger Fugenstrich, 2011.

Abb. 600 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südarkade der Ostwand: karolingische Mittelsäule, nördliche Arkadenlaibung mit *pietra rasa*-Mauerwerk und Arkadenbogen mit Putz, 1975.

gang zum oberen Glockengeschoss stellt eine große Rundbogenöffnung zum unteren Arkadengeschoss des Südturms her (Abb. 567).

Das Mauerwerk besteht aus kleinteiligem Bruchstein. Auch die Arkadenpfeiler sind nur an der Westwand gequadert (Plan 21, 56). Im oberen Geschoss beschränkt sich die Quaderung weitgehend auf die Außenseite (Abb. 35, 568). Die oberen Arkaden setzen innen wie außen über einem kleinen Mauerrücksprung an (Abb. 568, 572). An der Ostseite sind die beiden mittleren Arkaden des unteren Geschosses und die untere Nordecke der Südarkade vermauert, da sie vom östlich anschließenden Dach über dem Johanneschor überschnitten werden. Im oberen Geschoss sind die dritte Arkade von Norden und die Nordecke der vierten Arkade zugesetzt (Abb. 82; Plan 23).

Alle hölzernen Einbauten – die Balkendecke zum Schlitzfenstergeschoss, der Glockenstuhl, die Balken, die den Laufgang tragen, und der Laufgang selbst – stammen aus einer Erneuerung im Jahr 1956. Der Vorzustand ist nur durch wenige ältere Fotos sowie das Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff von 1954 überliefert (Plan 65–66; Kap. V.3.01). Es zeigt den damaligen Glockenstuhl (Kap. II.5.2) und die Geschossdecke zum Schlitzfenstergeschoss, die von einer von dort heraufführenden Holztreppe an der Ostwand unterbrochen ist, aber keinen Laufgang (Abb. 474, 573). Außerdem gab es über den Arkaden des oberen Glockengeschosses Balken, die den Nord- mit dem Südturm verspannten (Plan 64). An ihrer Stelle setzte man 1956 drei neue Zuganker ein, von denen einer im Blindboden zwischen Schlitzfenster- und Glockengeschoss verläuft, während die beiden anderen im Dachstuhl liegen.[374]

Bei den acht Mittelsäulen der Zwillingsarkaden des unteren Glockengeschosses und ihren Kapitellen handelte es sich sämtlich um karolingische Spolien. Die Säulen in den beiden vermauerten Arkaden der Ostseite wurden spätestens 1949 ausgebaut, um sie in die seitlichen Arkadenöffnungen der Westempore einzusetzen, für die sie sich jedoch als zu groß erwiesen.[375] Die übrigen Säulen und Kapitelle der Arkaden des unteren Glockengeschosses ersetzte man bei der Außenrenovierung 1984 durch Steinabgüsse (Kap. II.1.1.2–II.1.1.4). Die Originale sind seitdem im Nordseitenschiff des Johanneschors aufgestellt.

[374] Von diesen Zugankern zeugen nur die übermörtelten Stahlklammern im Inneren der Türme: Die des unteren Balkens sitzen im Nordturm links neben dem Zugang und im Südturm unter dem Fenster, die der beiden oberen in den Ecken des ersten Arkadengeschosses (Kap. II.1.2.6).

[375] Vgl. Foto von 1951 (Abb. 171) sowie oben, Westempore; dazu Rave 1958, S. 75.





Abb. 601 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Lünette der zweiten Arkade von Süden, 2016.

Abb. 602 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Lünette der Südarkade, Detail, 2013.

2007 wurde die Wasserableitung im weitgehend offenen Zwischenbau erneuert. Um die Abdichtung der Geschossdecke zu verbessern, beschichtete man den Fußboden und die Sockelzone der großen Arkaden mit rückstandslos entfernbarer Kunststoffolie. Außerdem erhielt der Laufgang ein neues Geländer.

■ Befundbeschreibung

■ *Westwand* (Plan 21)

Die bis auf wenige Flickstellen in ihrer romanischen Substanz erhaltene Westwand besteht im unteren Teil aus kleinteiligem, unregelmäßig gemauertem Bruchstein mit einer Mauerstärke von 0,67–0,70 m im Norden und 0,64–0,66 m im Süden. Die Sohlbänke der großen Arkaden werden von je einer oder zwei großen, nach innen vorspringenden Sandsteinplatten gebildet. Die Wandpfeiler zwischen den Arkaden haben eine Tiefe von 0,70 m. Sie springen noch etwas stärker als die Sohlbankplatten nach innen vor. Am weitesten springen die Pfeilersockel mit ihren nur grob gear-





Abb. 603 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, südlicher Wandpfeiler der Ostwand, Gerüstholzrest auf Sohlbankhöhe, 2011.

Abb. 604 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke unten: Putz auf karolingischem Mauerwerk, 2011.

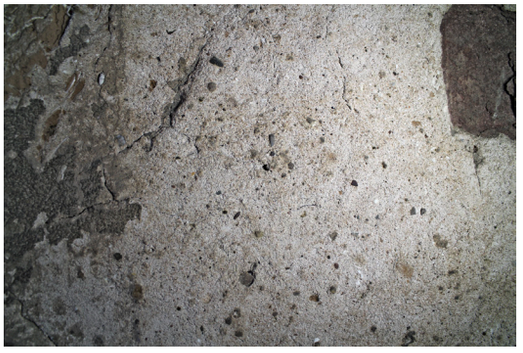






Abb. 605 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, barocker Putz mit grobem Zuschlag in der Nordwestecke, Detail, 2016.

Abb. 606 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke unten, Putz auf karolingischem Mauerwerk: dünne Putzschicht unter grobem Putz, oben (links) und unten mit Schlieren (rechts), 2016.

beiteten Rückseiten vor (Abb. 574–575). In den gequaderten Pfeilergewänden befinden sich auch Werksteine aus rotem Sandstein mit zum Teil grober Oberflächenbearbeitung, bei denen es sich, wie Lobbedey vermutet, um wiederverwendetes karolingisches Material handeln könnte. Die Pfeilerrückseiten weisen zwischen den Gewändequadern stellenweise auch Bruchstein auf (Abb. 576). In der Nordarkade wurde das bereits in Backstein erneuerte Bogenfeld der Lünette nach dem Ausbau der Mittelsäule 1984 nochmals mit Backstein geflickt (Abb. 577).

Die beiden Sockelsteine der unteren Nordarkade weisen an ihren inneren Ecken in ganzer Höhe rechteckige Einarbeitungen auf, im Norden 5 cm breit und 5 cm tief, im Süden 5,5 cm breit und 3,5 cm tief. Die Laibungskanten darüber sind grob und unregelmäßig abgearbeitet (Abb. 574, 576). Es handelt sich um die Spuren eines Verschlusses der Öffnung zur Abtrennung der in die Nordwestecke eingebauten Turmstube (Kap. II.1.1.2; Abb. 3, 37). Auf dem Wandstück zwischen Arkade und Turmecke und unter der Sohlbank der Arkade sind vom Innenputz der Turmstube Reste von dick aufgetragenem Lehmputz mit Stroh erhalten. Gegen ihn ist ein jüngerer, stark sandender Putz gestrichen, der ihn teilweise auch überlagert und bis in etwa 1,70 m Höhe reicht. Beide Putze setzen sich an der anschließenden Turmwand fort (Abb. 570, 578; Kap. II.1.1.3.1).

Abb. 607 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südostecke unten, Putz auf karolingischem Mauerwerk: dünne Putzschicht unter grobem Putz, 2009.



Die Wandpfeiler zwischen den kleinen Arkaden des oberen Geschosses setzen auf einer flachen Steinlage an, die gegenüber der Wand darunter um 5 cm zurückspringt. Quader gibt es innen nur an den äußeren Gewänden der Arkaden im Norden und Süden (Abb. 568; Plan 21). Die Säulchen der Zwischenstützen haben, bis auf ein Blattkapitell in der zweiten Arkade von Norden, im Wechsel einfache Würfelkapitelle und solche mit Doppelschilden (Abb. 579). Die Halsringe sind den Kapitellen angearbeitet, die Basen weisen z. T. Eckspuren auf. Die Kämpfer sind auf der Rückseite nur grob bossiert. Am Nord- und Südende der Wand sowie unter der zweiten Schallarkade von Norden und Süden befindet sich je ein vermauertes Balkenloch unmittelbar unter der dünnen Steinlage, die die Sohlbank bildet (Abb. 579–580; Plan 21). Diese Balkenlöcher haben Entsprechungen in der Ostwand (s. u. Ostwand). Von den beiden mittleren Balkenlöchern ist das im Norden 0,34 m hoch und 0,36 m breit, das im Süden 0,35 m hoch und 0,32 m breit. Im mittleren Wandpfeiler befindet sich, aus der Mittelachse etwas nach Süden verschoben, die auch von außen sichtbare, rundliche Flickstelle von 0,35 m Durchmesser an der Stelle der früheren Uhr (Abb. 36–37).

Am romanischen Bruchsteinmauerwerk ist stellenweise der originale Fugenstrich erhalten, und zwar im unteren Geschoss am nördlichen Pfeiler an den Lager- und an den Stoßfugen sowie an der zweiten Arkade von Süden als Rest am Bogenrücken. Reste des ursprünglichen Verputzes der Bögen sind vor allem in den Laibungen der beiden mittleren Arkaden erhalten (Abb. 581). Über den Arkaden des oberen Geschosses ist der romanische Fugenmörtel umfangreicher erhalten, mit keilförmig eingetieftem Fugenstrich (vor allem an der zweiten Arkade von Norden; vgl.

den Befund an der Ostwand). Wo die originale Ausfugung fehlt, sind die Fugen nachträglich mit jüngerem Mörtel verstrichen.

Westwand und angrenzende Turmwände sind nicht im Verband gemauert. Die Fugen zwischen Westwand und Türmen haben sich beiderseits zu breiten Rissen erweitert, die mit kleineren Steinen und Mörtel vermauert wurden (Kap. II.1.1.2; Abb. 22–23). An der Nordseite ist der Riss 5–7 cm breit, im Süden 10–11 cm (Abb. 582–583). Vor 1984 waren die Risse Lobbedey zufolge mit dem Mörtel der Beringhausen-Zeit vermauert.

■ *Ostwand* (Plan 56)

An Nord- und Südende befinden sich in den unteren Wandecken Reste karolingischen Mauerwerks. Der größere Rest in der Nordecke reicht acht Steinschichten über den heutigen Fußboden (bis in etwa 1,20 m Höhe) und nach Süden bis zur Laibung der nördlichen Arkade. Der oberste Stein bindet nach Norden in das Turmmauerwerk ein, die darunter liegenden stoßen mit Fuge dagegen (Abb. 584–586). Nach Süden ist das karolingische Mauerwerk ausgebrochen. Dies gilt auch für die Arkadenlaibung, wo die unregelmäßige, zerklüftete Abbruchkante fünf Steinlagen hoch (etwa 0,46 m) ohne Beimauerung erhalten ist (Abb. 587).[376] Die Abbruchkante in der Arkadenöffnung war vermutlich ehemals bündig mit der Laibung vermörtelt, vielleicht auch unter Verwendung kleiner Steine. Eine sorgfältige Beimauerung hat jedoch offenbar nicht existiert. Unter der Arkade verläuft die Abbruchkante zunächst weiter senkrecht (heute hinter der Kunststoffolie). Etwa 0,40 m unter der Sohlbank springt sie etwa 0,25 m nach Süden vor (Abb. 585). Der Fugenmörtel des karolingischen Mauerwerks ist durch Verwitterung reduziert. Auf ihm liegt stellenweise ein Mörtel mit grobem Zuschlag, der auch auf die Steine zieht und seinerseits durch Verwitterung reduziert ist (Abb. 588–589). Es könnte sich dabei um Ausgleichsmörtel handeln wie an der Westwand der Südempore, wo ähnlich grober Zuschlag erkennbar ist, oder um Restflächen des darunter auf dem karolingischen Mauerwerk erhaltenen groben Putzes, der ebenfalls sehr viel groben Zuschlag aufweist (s. u.).



Abb. 608 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Ostwand nach Nordosten, 2002.

[376] Dieser Befund wurde bei der Fassadensanierung 1984 massiv überarbeitet durch den Ausbruch und Ersatz eines Kalksintersteins in der ersten nachkarolingischen Steinlage der Außenlaibung. Der Ausbruch als solcher blieb aber trotz Neuvermörtelung im Ergebnis unverändert; vgl. Abb. 68 (von 1904), 81 (von 1977).





Abb. 609 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Ostwand, Balkenrest unter der zweiten Arkade von Norden, 2024.

Abb. 610 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Nordende der Ostwand, Balkenloch, 2024.

Das nachkarolingische Mauerwerk beginnt am nördlichen Wandpfeiler der Nordarkade mit einem großen, rechteckigen, grob abgespitzten Werkstein aus rotem Sandstein und einem hochkant gestellten Bruchstein. Beide sind mit viel unverstrichenem Fugenmörtel auf den karolingischen Mauerrest gesetzt (Abb. 588). Die Arkadenlaibung behält die karolingische Mauerstärke von 0,89 m bis zur Kämpferhöhe bei. Darüber setzt die Bogenmauerung mit einem geraden Rücksprung am Bogenansatz um ca. 8 cm gegenüber der Wandflucht in der Nordecke an (Abb. 590). Einen ebensolchen Rücksprung zwischen dem Bogenansatz und der Flucht des darunter- bzw. danebenliegenden Mauerwerks zeigt auch die Außenseite der Wand (Abb. 591). Die gegenüberliegende Bogenlaibung und die drei übrigen Arkaden der Ostwand weisen dagegen keine Rücksprünge am Bogenansatz auf. Am Südende der Ostwand schließt der Bogen absatzlos an den Wandpfeiler an, der wie die Arkadenpfeiler nur noch eine Stärke von etwa 0,75 m hat (Abb. 592–593; Plan 8).

Ab Kämpferhöhe der Nordarkade wird das Mauerwerk auch in der Nordecke der Ostwand in mehreren Rücksprüngen auf die romanische Wandstärke reduziert, so dass die Wand nach oben und nach Süden stufenweise zurückspringend schmaler wird. Ebenso verfährt man an der Außenseite, wobei die Rücksprünge dort etwas geringer ausfallen (Abb. 590–591). An der Außenseite ist zwischen dem Wandstück, das die karolingische Wandstärke beibehält, und dem nördlich sowie nach oben anschließenden Mauerwerk, das als Vormauerung über die Ausbruchspur der Mittelturmwand geführt ist, kein Unterschied festzustellen: Es gibt keine Fuge und keine signifikanten Lagenversprünge, stattdessen wirkt der Mauerverband, auch in der Arkadenlaibung, trotz des Vorkommens einiger größerer Steine homogen und einheitlich gemauert (vgl. Plan 23, 60, 88; Abb. 584–585, 658).

Innen macht das Mauerwerk der Nordostecke keinen so einheitlichen Eindruck, was neben den Rücksprüngen an den sehr unterschiedlichen Steingrößen und den dadurch stark wechselnden Lagenhöhen liegt. Außerdem ist der Fugenmörtel hier, im Gegensatz zu den übrigen Wandpfeilern der Ostwand, nicht breit verstrichen und mit Fugenstrich versehen, sondern stark reduziert und fehlt in den Stoßfugen zum Teil ganz.[377] Schließlich ist im unteren, inneren Teil der nördlichen Arkadenlaibung der Nordarkade das abgebrochene karolingische Mauerwerk ohne Beimauerung stehen gelassen worden. Zwar ist möglich, dass ehemals eine Vermörtelung des Ausbruchs existiert hat, doch ist die unterschiedliche Behandlung des unteren und oberen Teils der Arkadenlaibung offensichtlich.

Alle diese Befunde zeigen, dass die Arkaden des Zwischenbaus und das Mauerwerk des nördlichen Wandpfeilers nicht derselben Bauphase angehören. Wie schon am Außenbau festgestellt

[377] Möglicherweise ist dieser Zustand dem Witterungseinfluss geschuldet (Kap. II.1.1.3.1). Die Wände der Nordostecke des offenen Zwischenbaus sind nach Südwesten gerichtet.

(Kap. II.1.1.4), gibt es eine dem romanischen Zwischenbau vorangehende Erneuerungsphase, deren Mauerwerk als Vormauerung über die Ausbruchspur des Mittelturms zieht, d. h. sie geht mit dem Abbruch des oberen Teils des karolingischen Mittelturms einher. Am Südende der Wand ist ein Rest karolingischen Mauerwerks in etwa gleicher Höhe wie im Norden erhalten. Er reicht 0,52–0,53 m über die Sohlbank der Arkade, ist maximal 0,60 m breit und endet, anders als am Nordende der Wand, vor der Arkadenlaibung. Auf dem karolingischen Mauerwerk liegt Putz, der auch auf die Südwand hinüberzieht (Abb. 594–596). Vom Mauerverband ist durch den Putz, den Glockenstuhl und die 2008 aufgebrachte Kunststofffolie wenig zu sehen. Lobbedey hat jedoch an zwei Stellen Steine ausgemacht, die von der Ostwand nach Süden in das Turmmauerwerk einbinden.

Da die romanische Mauerstärke gegenüber der karolingischen und der der Erneuerungsphase um bis zu 0,15 m reduziert ist, gibt es überall dort, wo Mauerwerk beider Bauphasen aufeinander trifft, Wandrücksprünge. In der Südostecke schließt das romanische Mauerwerk aber im Inneren des Glockenhauses bündig an das karolingische an, ebenso wie an den schmalen vertikalen Streifen von Mauerwerk der Erneuerungsphase, der sich vor der Südwand über dem karolingischen Mauerrest erhebt (Abb. 597). Der Wandversprung tritt hier nur an der Außenseite in Form einer unregelmäßig vorkragenden Abbruchkante südlich der Südarkade

Abb. 611 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Nordende der Ostwand, Gerüsthölzer, 1985.

Abb. 612 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Ostwand, dritte Arkade von Süden mit polygonaler Stütze, 2024.

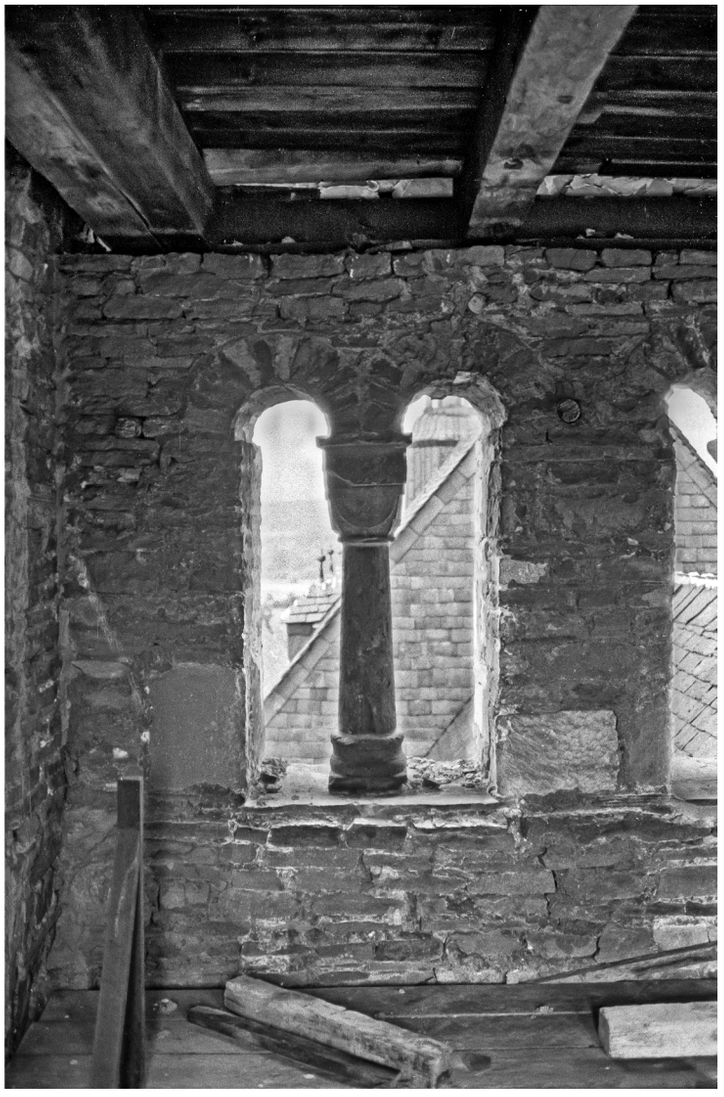








Abb. 613 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Ostwand, nördlichste Arkade, radialer Fugenstrich um den Bogenrücken, 2024.

Abb. 614 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Ostwand, nördlichste Arkade, Putz in der Nordlaibung, 2011.

in Erscheinung (Abb. 89–90). Anders als die Nordarkade gehört die Südarkade ganz zum romanischen Zwischenbau.

Der romanische Mauermörtel enthält groben Zuschlag mit zahlreichen teils größeren, vorwiegend eckigen Steinchen. Seine Außenseite ist bräunlich-grau, das Innere, wo es sichtbar wird, jedoch sehr hell. Der Mörtel zieht auch auf die Steinoberflächen, ist dort durch Verwitterung aber stark reduziert. Die Wandpfeiler zwischen den Arkaden weisen noch zahlreiche waagerechte und senkrechte Reste von Fugenstrich in zumeist flüchtiger Ausführung mit der Kellenkante auf (Abb. 598–599). Ursprünglich handelte es sich also um ein *pietra rasa*-Mauerwerk mit eingeritztem Fugenstrich, das sich auch auf die Arkadenlaibungen erstreckte, wie im Dachraum und auf Fotos vor 1984 noch zu sehen ist (Abb. 528, 600). Die Bogenlaibungen und die anschließenden, zurückgesetzten Bogenfelder über den Mittelsäulen der Arkaden waren verputzt. Größere Teile dieses Verputzes sind vor allem an den beiden südlichen Arkaden erhalten. Die Putzoberfläche war geschlemmt, wie der Befund auf der Lünette der zweiten Arkade von Süden zeigt (Abb. 601–602). An der Innenkante der Bögen geht der Putz in einen etwa 4 cm breiten, oben abgeplatteten Mörtelwulst über. Die teils aus grob zugehauenen Werksteinen, teils aus Bruchsteinen bestehenden Bogenmauerungen waren unverputzt. Die Fugen zwischen den Keilsteinen wurden aber durch aufgesetzte Mörtelwülste von 2,5–3,0 cm Breite und einen im Halbkreis geführten, etwa 6,0 cm breiten Mörtelwulst über der äußeren Bogenrundung betont. Der Fugenverstrich an den Wandflächen darüber läuft in diesen Mörtelwulst hinein. Es handelt sich also um ein bauzeitliches Dekorsystem mit verputzten Bogenlaibungen und Lünettenfeldern sowie durch Mörtelwülste betonten Bogenstirnen. Hinweise auf einen flächendeckenden Verputz auch der übrigen Wandpartien gibt es nicht. In Sohlbankhöhe des südlichen Wandpfeilers ist im romanischen Mauerwerk noch ein Gerüstholz mit rundem Querschnitt erhalten (Plan 56, 68; Abb. 603).



Abb. 615 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südwand, Mittelteil, 2009.

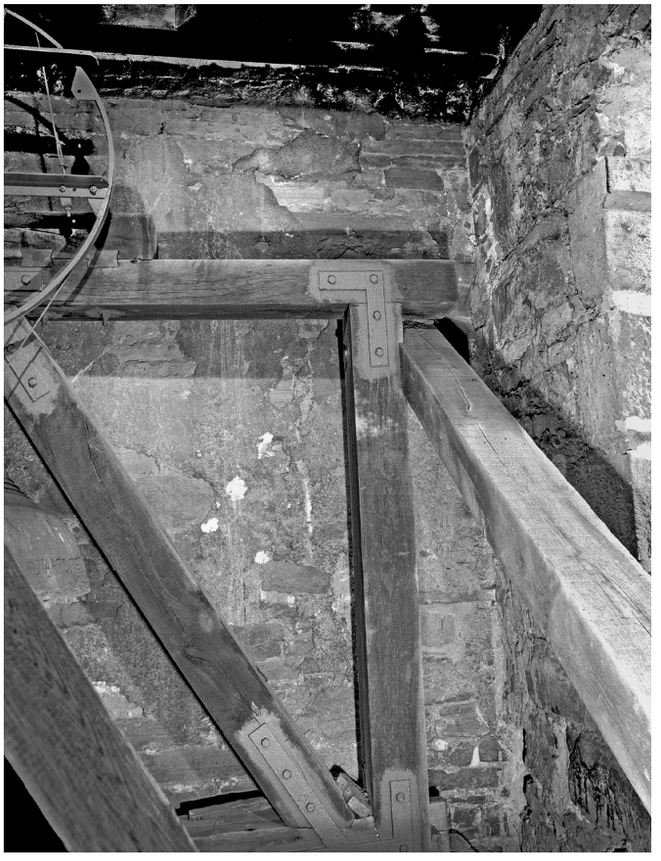


Abb. 616 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südwand, Westteil, 2000.

Die Vermauerung der beiden mittleren Arkaden, die aus der Beringhausen-Zeit stammte, ist nur noch in Resten erhalten. Der größte Teil der Vermauerungen wurde vor 1958 beim Ausbau der Säulen und Kapitelle ausgebrochen und danach erneuert.[378] Mörtelreste auf der Lünettenfläche der südlichen Arkade deuten auf eine Vermauerung auch des Bogenfelds in der Beringhausen-Zeit (Abb. 602). In der nördlichen Arkade fehlt ein entsprechender Befund.

Auf der Sohlbank der nördlichen Arkade liegt ein durch die Vermauerung bis in den Dachraum gehender Balken. Er ist oben und nach Westen gerade abgesägt und an der Unterseite gestuft. In der geraden Oberseite befindet sich eine längsrechteckige Vertiefung (Abb. 569). Dachraumseitig ist er nicht rechtwinklig, sondern mit schräg nach oben weisender Schnittfläche abgesägt (Abb. 530; Kap. II.1.2.5.2). Sein gerundeter unter Teil reicht über die Sohlbankkante nach unten, d. h. die auf der Sohlbank liegende Unterseite stellt eine Ausklinkung dar, die ein Durchrutschen des Balkens ins Glockengeschoss verhinderte. Nach dendrochronologischer Untersuchung wurde er in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gefällt.[379] Wie das Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff zeigt, gehörte er zusammen mit fünf weiteren Ost-West-Balken, die jeweils in beide Sohlbankecken der drei südlichen Arkaden des unteren Glockengeschosses gelegt waren, zu der bis 1956 bestehenden Glockenstuhlkonstruktion (Kap. II.5.2, Kap. V.3.01). Der Planzeichnung und den älteren Aufnahmen zufolge war jedoch kein anderer Balken mit West- oder Ostwand des Zwischenbaus in derselben Weise verklammert war wie der erhaltene, nördlichste Balkenrest (Abb. 37, 521).

An einem Teil des karolingischen Mauerwerks in der Nordecke der Ostwand haftet ein grauer Putz mit grobem Zuschlag (Abb. 604), den Lobbedey mit dem barocken Putz an der Nordwand und in der Nordecke der Westwand gleichsetzt (Abb. 605). Im Gegensatz zu letzterem ist der Putz an der Ostwand jedoch fest und sandet nicht. Auch sein Aussehen hat wenig Ähnlichkeit mit dem barocken Putz. Es unterscheidet sich auch von dem Putzrest in der Südecke der

[378] S. o.; Kap. II.1.2.5.2, II.1.2.4.1.

[379] Vgl. Thomas Eißing, Gutachten vom 23.7.2010, LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62: 81 Jahrringe, kein Splintholz; letzter Jahrring 1549, Fälljahr nicht vor 1559, vermutlich 1564/1576; Kap. V.1, ID14.





Abb. 617 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südwestecke, Sondagestelle in der Rissvermauerung, 2016.

Abb. 618 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südwestecke, Sondagestelle in der Rissvermauerung: Putz der Südwand zieht hinter die Westwand, 2011.

Ostwand, der zwar ebenfalls groben, stark farbigen Zuschlag aufweist, aber in deutlich geringerem Maße und zudem einen ockerfarbenen Grundton hat (Abb. 595–597). Unter beiden Putzresten ist eine helle, dünn verstrichene Putzschicht sichtbar, der der grobe Zuschlag aus starkfarbigen Steinchen fehlt (Abb. 589, 606–607). Sie war offenbar noch nicht fest abgebunden, als der Putz darüber aufgetragen wurde, denn auf ihrer Oberfläche bildeten sich Schlieren, wie sie nur in einem feuchten Material entstehen können, auf das großflächig Druck ausgeübt wird.

Die Wandpfeiler zwischen den Arkaden des oberen Glockengeschosses setzen auch an der Ostwand auf einer etwas zurückspringenden, flachen Lage von Brüstungsplatten an, die sich unmittelbar über den zwei mittleren Balkenlöchern befindet, die denen an der Westwand gegenüberliegen (Abb. 608–609). Während das südliche Loch vermauert ist, ist der nördliche Balkenrest, in der Wandflucht gekappt, *in situ* erhalten. Er wird an der Südseite von senkrechten Steinplättchen flankiert. 1990 wurde von ihm eine Scheibe abgesägt und dendrochronologisch in die letzten Jahre des 11. Jahrhunderts datiert.[380] Das Balkenloch im Norden ist 0,32 m hoch und bis zu 0,25 m breit, das im Süden 0,34 m hoch und 0,32 m breit. Zwei weitere Balkenlöcher befinden sich, entsprechend zur Westwand und auf derselben Höhe wie die Balkenlöcher dort, ganz am Nord- bzw. Südende der Ostwand (Abb. 610).

Beiderseits der nördlichen Arkade befinden sich etwa auf Kämpferhöhe zwei runde Gerüsthölzer mit einem Durchmesser von 7–8 cm *in situ*, die deutlich über die Wandflucht hervorragten (Abb. 608, 611). Im März 2010 wurde von beiden der vordere Teil zur dendrochronologischen Datierung abgesägt, so dass das Gerüstholz nördlich der Nordarkade jetzt mit der Wand fluchtet, während das südliche Holz noch immer herausragt.[381] In den Laibungen der Arkaden sind mehrere Werksteine als Spolien vermauert. Die Arkade nördlich der Mitte ist vermauert. In der Arkade südlich der Mitte ist als Zwischenstütze eine Spolie von innen polygonalem, auf

[380] Vgl. Gutachten von Ludger Verlage vom 2.10.1990, LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62: Jahrringe von 995–1081, kein Splintholz; Fällzeitraum um oder nach 1096; Kap. V.1, ID51.

[381] ID02: Winterwaldkante 1147/1148; ID03: Winterwaldkante 1149/1150. Zur Datierung und den Ergebnissen im Einzelnen Kap. III und V.1.





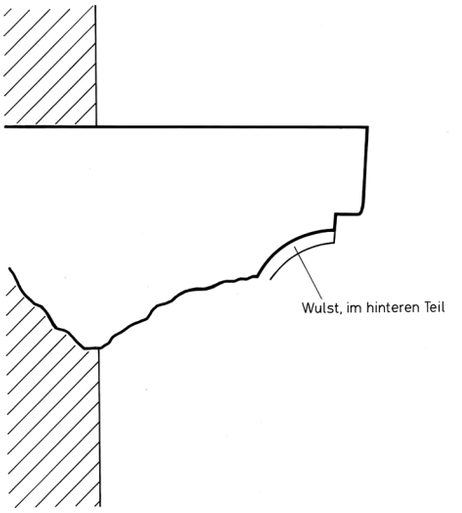


Abb. 619 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südwestecke, Sondagestelle in der Rissvermauerung: Inneres, 2009.

Abb. 620 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südostecke, Gesimsrest in der Südwand in Höhe der Mauerwerksgrenze, 2024.

Abb. 621 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südostecke, Gesimsrest in Höhe der Mauerwerksgrenze.

der Außenseite aber gerundetem Querschnitt eingesetzt, die seitliche Einschubschlitze aufweist (Abb. 612). Es handelt sich offensichtlich um einen Schrankenpfosten.[382] Die übrigen Mittelsäulchen haben – wie auf der Westseite – Würfelkapitelle mit Halsringen, nur das südlichste trägt ein Doppelschildkapitell. Ihre Basen weisen keine Ecksporen auf.

Am romanischen Mauerwerk des oberen Glockengeschosses sind größere Partien mit grob ausgeführtem waagerechtem, gelegentlich auch senkrechtem Fugenstrich keilförmigen Querschnitts erhalten. An den beiden südlichsten Arkaden findet sich Fugenstrich auch zwischen







Abb. 622 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südwand, Putzfläche im mittleren Wandteil, 2011.

Abb. 623 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südwand, Putzrest über dem Fußboden, westlich unterhalb des Fensters, der hinter die Folie nach unten zieht, 2010.

den Keilsteinen der Bogenmauerung. Ein radialer Fugenstrich umzieht den Bogenrücken (Abb. 613). Es handelte sich also ebenfalls um *pietra rasa*-Mauerwerk mit Fugenstrich. Anders als im unteren Glockengeschoss wurde hier aber anstelle von Verputz und Mörtelwulsten auch in den Arkadenbögen Fugenstrich verwendet. In den Laibungen der nördlichen Arkaden sind Reste von Putz erhalten. Es könnte sich um Fassadenputz handeln, der in die Laibungen hineinzieht (Abb. 614) – den romanischen Arkadenputz (D3) oder den „gotischen Außenputz" (D5).

Im Gegensatz zur Westseite, wo zwischen dem Mauerwerk von Zwischenbau und Türmen breite Rissvermauerungen bestehen, gibt es auf der Ostseite nur in der oberen südlichen Ecke eine mit aufrecht gestellten Bruchsteinplatten zugesetzte Fuge von 4 cm Breite.

[382] Dazu Lobbedey 2012.





Abb. 624 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südwand, Putzfläche im mittleren Wandteil, Detail: Wandputz mit hellem Inneren, feinem Zuschlag und zahlreichen Kalkbröckchen, 2011.

Abb. 625 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südwand, Putzfläche im mittleren Wandteil, Detail: bewitterte Oberfläche und helles Inneres mit weißen und gelben Kalkbröckchen über rötlichem Fugenmörtel, 2011.

■ *Südwand* (Plan 59)

Bei der Südwand des Zwischenbaus handelt es sich um die Nordwand des Südturms. Das karolingische Mauerwerk mit einer Stärke von 0,67–0,68 m reicht bis in Höhe des Laufgangs. Die genaue Mauerwerksgrenze ist wegen des vor der Wand liegenden Laufgangbalkens nicht zu sehen. Vor der Ostecke treppt sie etwas nach unten ab. Wie im Norden sitzt das Turmfenster auch hier nicht in der Wandmitte, sondern ist nach Osten versetzt. Der untere Teil seiner östlichen Laibung, die Sohlbank und der Bereich darunter wurden beim Einsetzen des unteren Zugankers zwischen den Türmen 1956 modern erneuert. Zwei kleine Störungen im mittleren Wandabschnitt und ganz im Westen sind ebenfalls mit modernem Mörtel vermauert (Abb. 615–616).

An der Ostecke steht die Turmwand im Verband mit dem karolingischen Mauerrest der Ostwand. In der Westecke nahm Lobbedey eine Sondage in der Rissvermauerung zwischen Westwand und Turm vor, um nach Hinweisen auf das Einbinden einer eventuellen karolingischen Giebelwand in das karolingische Turmmauerwerk zu suchen. Dafür wurde die Rissvermauerung in Höhe von 0,35 m über der Oberkante des nördlichen Längsbalkens des Glockenstuhls (18,30 m–18,65 m über Grabungsnull) bis zu einer Tiefe von 0,43 m entfernt (Abb. 616–619). Die freigelegte Turmwand ist in diesem Bereich bis in 0,38 m Tiefe mit Putz bedeckt, der aus der Zeit vor der Errichtung der Westwand des Zwischenbaus stammen muss. Da ein Neuverputz der Turmwand unmittelbar vor der Errichtung des Zwischenbaus auszuschließen ist, muss es sich um vorromanischen, vermutlich karolingischen Putz handeln. Die Wand des Zwischenbaus hat an dieser Stelle eine Stärke von etwa 0,66 m und springt 0,08 m vor die Westwand des Südturms vor, so dass von der Südwand nur ein Rest von etwa 0,15 m Tiefe nicht aufgedeckt wurde. Für eine an dieser Stelle einbindende ältere Westwand – die abschließende Giebelwand des Westbaus – wäre dies deutlich zu wenig, nicht nur angesichts der sonst anzutreffenden karolingischen Mauerstärken von 0,70–0,80 m.

In der Ostecke der Wand befindet sich auf Höhe der Oberkante des karolingischen Mauerwerks der Rest eines Gesimssteins, der auf der Westseite profiliert ist und wandbündig abgeschlagen wurde (Abb. 620–621).[383] Er liegt in karolingischem Mörtel. Seine Oberkante ist korrekt waagerecht ausgerichtet, so dass man davon ausgehen muss, dass sich der Stein *in situ* befindet. Es handelt sich mit großer Wahrscheinlichkeit um den Rest eines Gesimses von der ehemaligen Westwand des karolingischen Mittelturms, von dem nur der seitlich in die Turmwand einbindende Teil erhalten ist. Nach Maßabtrag auf Plan 17 liegt die Oberkante des Gesimses bei 20,88 m ± 0,03 m über Grabungsnull.[384] An der gegenüberliegenden Nordseite gibt es zwar keinen entsprechenden Gesimsrest, aber eine in vergleichbarer Höhe liegende Fehlstelle in der Ostecke der Nordwand. Sie könnte von demselben Gesims herrühren, das hier beim Mittelturmabbruch ganz ausgebrochen wurde, weil es nicht so tief in das Turmmauerwerk hineinreichte (s. u.).

[383] Der Gesimsrest wurde 1956 bei einem Ortstermin durch den späteren Landeskonservator Hermann Busen entdeckt, vgl. Reisebericht Busen vom 24.9.1956, Akten der LWL-DLBW: *„In der Glockenstube wurde ein Teil des karolingischen Gesimses gefunden, unter dem früher das Pultdach anschloss."*

[384] Ein Maßabtrag in Plan 23 ergab Oberkante Gesimsstein 9,30/9,40 m über OK Emporenkämpfer, d. h. 20,76/20,86 m über Grabungsnull. Die OK Emporenkämpfer liegt auf Plan 23 bei 11,46 m, auf Plan 17 dagegen bei 11,48 m (jeweils ± 0,02 m).





Abb. 626 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südwand: Putz, der in die Sondagestelle in der Südwestecke zieht, 2016.

Abb. 627 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Südwand, obere Südwestecke: Putz der Rissvermauerung, 2014.

Das karolingische Mauerwerk ist etwa zur Hälfte von Putz bedeckt (Plan 59). Dieser ist vor allem im oberen Wandabschnitt erhalten, wo sich über die Wandmitte und den Westteil eine über Fehlstellen hinweg zusammenhängende, große Putzfläche erstreckt (Abb. 615, 622). Lobbedey bewertet die Putzreste wie folgt:

„*Ein Putzfleck westlich unterhalb des Turmfensters entspricht völlig dem Putz an der Südwand des Schlitzfenstergeschosses* [Abb. 623]. *Der gleiche Putz haftet auch östlich des Turmfensters an der*

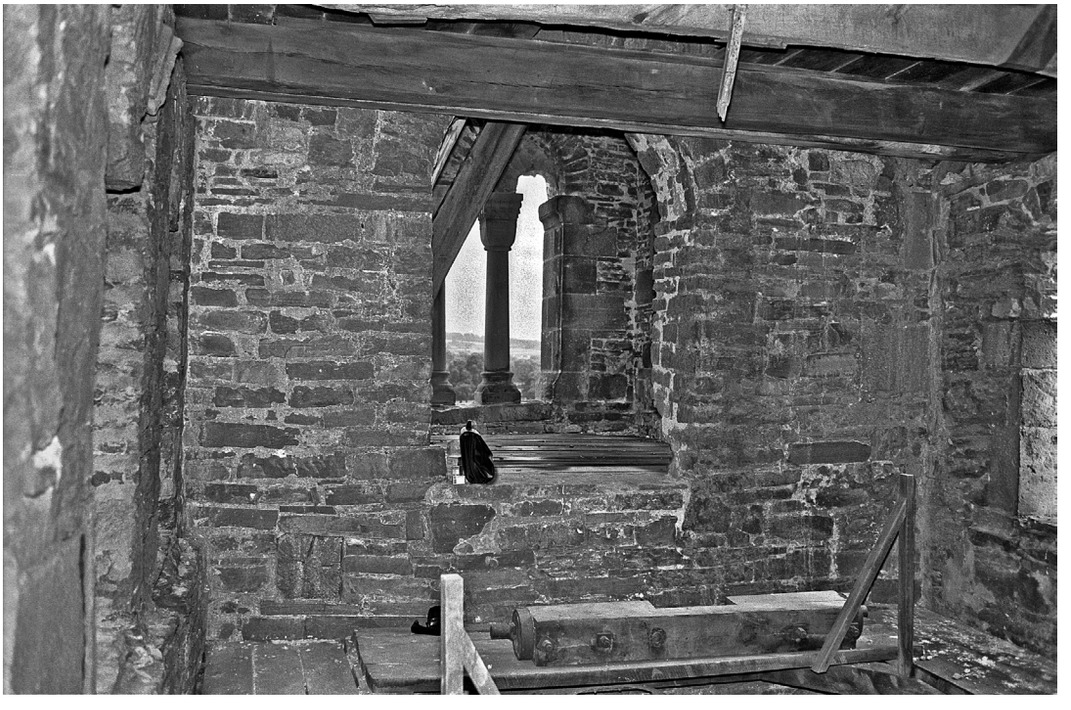


Abb. 628 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Südwand, 1985.







Abb. 629 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Südwand, Balkenloch unten west, 2010.

Abb. 630 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Südwand, Balkenloch oben west, 2010.

Abb. 631 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Südwand, Balkenloch oben ost, 2010.

Wand und ist dort in der Ecke gegen den karolingischen Putz an der Ostwand gestrichen [Abb. 607]. *Die große Putzfläche unterscheidet sich etwas von diesem Putz. Nahe der Westkante der Wand besteht eine Fuge gegenüber dem oben beschriebenen, in die Fuge hineinziehenden Putz. Es ist unklar, ob es sich dabei um zwei verschiedene Arbeitsvorgänge handelt oder ob zu späterer Zeit eine Putzreparatur vorgenommen worden ist.*“

Im Gegensatz zum Putz nahe dem Fußboden, der mit seiner rötlichen Färbung dem Putz an der Südwand des Schlitzfenstergeschosses gleicht und offensichtlich mit diesem identisch ist, fehlt der großen Putzfläche diese Rottönung. Stattdessen ist ihre Oberfläche vergraut und zerfurcht und lässt den gelegentlichen Zuschlag von kleinen Steinen und Ziegelsplitt deutlich hervortreten. Ihr Inneres ist sehr hell und enthält gelbe Stein- oder Kalkbröckchen sowie kleinteiligen, eher feinen Zuschlag (Abb. 624). Sie liegt über Fugenmörtel von deutlich rötlicherer Farbe (Abb. 625). Es handelt sich also möglicherweise um eine spätere Putzerneuerung, die sich jedoch vom romanischen Lünettenputz, aber auch von den Außenputzen im Dachraum und in den Ostraumkompartimenten der Emporen sowie vom „gotischen“ Außenputz unterscheidet. Im Gegensatz zur Einordnung Lobbedeys unterscheidet sie sich aber auch vom Putz in der Südostecke, der viel mehr groben Zuschlag enthält.



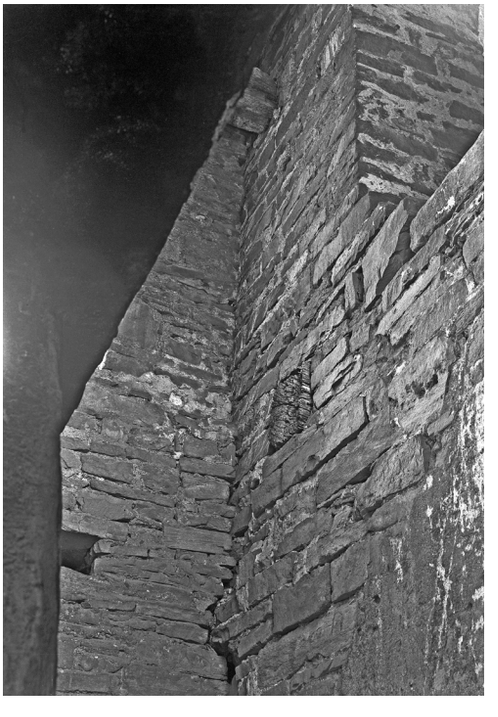


Abb. 632 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Südwand, Ostseite unten; Balkenkopf, 2010.

Abb. 633 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Südwand nach Südosten: über die Wandfläche vorstehender Balkenkopf unter dem Schwellenniveau der Öffnung zum Südturm; über deren Kämpferniveau in der Südostecke der Wand in Ost-West-Richtung verlaufender Balken, 1954.



Abb. 634 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand oberhalb der modernen Zugangsöffnung: Mauerwerk aus hohen Bruchsteinen, 2024.

Insbesondere die dort überall zutage tretenden dunklen oder hellen Steine fehlen der großen Putzfläche an der Südwand. Dagegen ist eine „Fuge“ zum Putz, der hinter die Westwand zieht, nicht erkennbar. Weder gibt es eine Überlappung, noch ist ein Aneinanderstoßen zweier verschiedener Putze zu beobachten. Stattdessen ist der Putz, der hinter die Westwand zieht, vom äußeren Erscheinungsbild her mit der großen Putzfläche identisch (Abb. 617, 626).

Der obere Teil des Risses in der Südwestecke wurde mit bräunlichem Lehmmörtel vermauert, der weiße Kalkbröckchen und Ziegelbrocken enthält (Abb. 627).

Im romanischen Mauerwerk oberhalb des Laufgangs sitzt eine große Rundbogenöffnung zum ersten Arkadengeschoss des Südturms (Abb. 567, 628; Kap. II.1.2.6.2). In den äußeren Ecken des romanischen Mauerwerks befinden sich unten und oben je zwei Balkenlöcher (Plan 59). Drei davon sind vermauert, im vierten, auf der Ostseite unten, ist der parallel zur Wandfläche ursprünglich abgeschlagene und mit der dendrochronologischen Untersuchung abgesägte Balkenkopf erhalten (Abb. 632). Die Balkenlöcher haben folgende Maße:

- Unten west: 0,42 m breit, 0,32–0,38 m hoch, darüber Ausbruch bis zu einer Gesamthöhe von 0,60 m und nach Westen bis zu einer Gesamtbreite von ca. 0,60 m (Abb. 629).
- Oben west: Ost- und Westkante sind nicht klar erkennbar. Eine Störungszone im Mauerwerk ist 0,42 m hoch (Abb. 630).
- Oben ost: Begrenzung unklar (Abb. 631).

Das untere östliche Balkenloch hat eine Höhe von 0,30 m, eine Breite von 0,31 m und geht durch die ganze, an dieser Stelle 0,67 m starke Wand. Der 0,29 m breite und bis zu 0,27 m hohe Balkenrest ist von Mörtel umhüllt und füllte das Loch zusammen mit seiner Ummörtelung ganz aus. Sein unregelmäßig verwittertes Nordende stand ursprünglich wenige Zentimeter vor die Wandfläche vor (Abb. 633). Im Turminneren schloss das Balkenende bündig mit der Wand ab (Beschreibung Kap. II.1.2.6.2, oberer Teil). Im Rahmen einer Untersuchung 1990 stellten Uwe Lobbedey und Gerhard Drescher durch Verschieben des Balkens fest, dass er nicht durch ein Querholz im Mauerinneren arretiert war. Dabei fiel der Mörtel auf der Westseite des Balkens aus dem Loch. Auf der Ostseite sitzt der Balken aber bis heute an der oberen und unteren Ecke im romanischen Fugenmörtel des umgebenden Mauerwerks. Eine von dem Balkenrest abgesägte Scheibe wurde dendrochronologisch untersucht, wodurch er zuverlässig in die letzten Jahre des 11. Jahrhunderts datiert ist.[385] Allerdings ergab die Untersuchung des Mörtels, der den Balken umhüllte, signifikante Unterschiede sowohl zum karolingischen Mörtel des Südturms als auch zum romanischen Mörtel der benachbarten großen Rundbogenöffnung zwischen oberem Glockengeschoss und Südturm. Der Mörtel war viel weicher und bräunlicher als die beiden anderen Mörtel, er enthielt deutlich weniger Calciumcarbonat und wesentlich mehr durch Salzsäure unlöslichen Rückstand (Zuschlag).[386] Tatsächlich befand sich im Turminneren, wo die Mörtelentnahme stattfand, nur die Unterseite des Balkens in romanischem Mauerwerk, die Oberseite aber in Beimauerungen um die beiden östlichen Deckenbalken zum unteren Arkadengeschoss

[385] Gutachten Verlage vom 2.10.1990: datierte Jahrringe von 959–1093, davon 13 Splintjahrringe; Fälldatum 1095 (+12/-2); durch große Zahl der Splintjahrringe sehr exakt; Kap. V.1, ID50.

[386] Probe 90/7 vom 6.12.1990, untersucht durch Elisabeth Kühn; Entnahme: Südturm, Nordwand; vgl. LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner.





Abb. 635 Nordturm, Zugang zum unteren Glockengeschoss, östliches Gewände, gegen die Ostlaibung des ehemaligen Turmfensters gemauert, 2001.

Abb. 636 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke oben: Ausbruch in der Nordecke mit geschwungenem unterem Rand, 2009.

(Abb. 734; Kap. II.1.2.5.2). Vermutlich wurde die Probe aus diesem wesentlich jüngeren, barocken oder modernen Mörtel entnommen.

■ *Nordwand* (Plan 60)

Bei der Nordwand des Zwischenbaus handelt es sich um die Südwand des Nordturms. Das karolingische Mauerwerk, das hier eine Stärke von etwa 0,73 m hat, reicht bis in etwa 21,10 m Höhe über Grabungsnull.[387] Die horizontale Mauerwerksgrenze verläuft wie an der Südwand in Höhe der Balken, die den Laufgang vor den oberen Arkaden tragen, und ist durch diese auf Plan 14 verdeckt. Die im Inneren des Turms feststellbare Mauerwerksgrenze liegt nach Maßabtrag auf Plan 13 im Westteil der Wand ebenfalls in dieser Höhe, im Ostteil jedoch bei ca. 21,25 m, also etwa eine Steinlage höher. Das karolingische Mauerwerk weist im oberen Wandabschnitt fast ausschließlich große, auffallend hohe Steine auf. Auch das anschließende romanische Mauerwerk besteht bis rund einen Meter über der Mauerwerksgrenze überwiegend aus großen Bruchsteinen, darüber aus kleinteiligerem Mauerwerk. Lobbedey nahm deshalb an, dass es sich bei den großformatigen Steinen um wiederverwendetes karolingisches Steinmaterial handelt.

Die ungewöhnlich große Anzahl aufeinander folgender Lagen aus hohen Bruchsteinen und der stark reduzierte, an der Oberfläche zum Teil fehlende Fugenmörtel geben dem Mauerwerk

[387] Umrechnung aus der Angabe Lobbedeys *„bis in etwa 3,40 m Höhe“*, die sich auf das Fußbodenniveau vor den Abdichtungsarbeiten 2008 bezog, und kontrolliert durch Maßabtrag an den Plänen 14 (21,13 m ± 0,05 m) sowie 21–22 (dort 21,09 m ± 0,05 m).





Abb. 637 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke oben: Blick ins Innere des Ausbruchs, 2014.

Abb. 638 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Mauerwerksstörung westlich über der Zugangsöffnung: Detail der Flickung mit Backsteinstücken und Mörtel mit Lehmbrocken, 2014.

im mittleren Teil der Nordwand des Glockenhauses ein von anderen Partien des Westbaus abweichendes Erscheinungsbild (Abb. 570, 585, 634). Dies könnte auf eine nachkarolingische Erneuerung dieses Bereichs bereits vor dem romanischen Umbau hindeuten, so wie im anschließenden nördlichen Wandpfeiler der Ostwand. Die im karolingischen Mauerwerk regelmäßig vorkommenden Lagen aus großen Bruchsteinen treten aber nur hier in solcher Häufung auf (Plan 12–14, 17–23). Weder in den angrenzenden Turmwänden noch im Zwischenbau gibt es vergleichbare Mauerwerkspartien, die ganz überwiegend aus großformatigem Bruchstein bestehen und mehr als drei Lagen in Folge umfassen. Im nachkarolingischen Mauerwerk der Nordecke der Ostwand werden ebenfalls große Steine verwendet, jedoch im Wechsel mit kleineren. Der Fugenmörtel der Nordwand gleicht allerdings sowohl auf der Zwischenbau- als auch auf der Turminnenseite in Aussehen und Festigkeit den karolingischen Mörteln und bestätigt damit die Zugehörigkeit des Mauerwerks zum karolingischen Bau. Die Häufung großer Bruchsteinlagen scheint also nicht auf eine vorromanische Erneuerung zurückzugehen. Die starke Auswaschung des Mörtels, die sich auch auf die Nordecke der Ostwand erstreckt (s. o.), könnte auch auf die Wetterexposition dieser Wände bzw. Wandabschnitte im offenen Zwischenbau zurückzuführen sein.[388]

Im Ostteil der Wand wurde 1954/1956 eine neue Stichbogentür eingebrochen (Abb. 570). Ihre östliche, etwa 0,42 m breite Laibung stößt gegen eine sechs Steinlagen hohe, annähernd senkrechte Fuge im karolingischen Mauerwerk (Abb. 585). Es handelt sich um den Rest der Laibungskante des ehemaligen Turmfensters, das Gegenstück zu dem im Südturm erhaltenen Fenster. Im Turminneren findet sich eine analoge Fuge, hier entsprechend der einstigen Laibungsschräge um 5–6 cm nach Osten versetzt (Abb. 635).[389] An dieser Stelle befand sich vor der heutigen Stichbogentür bereits ein älterer Zugang vom Treppenturm in den Zwischenbau (Abb. 474; Plan 65). Er benutzte die Laibungskante des Fensters als Teil seiner Ostkante und hatte eine Breite von etwa 0,55 m.

Ein Gesimsstein, wie er in der Südwand (s. o., Südwand) gefunden wurde, fehlt in der Nordwand. Etwa auf Höhe des Gesimssteins in der Südwand befindet sich in der Ostecke der Nordwand jedoch eine Fehlstelle mit schrägem, leicht geschwungenem unterem Rand (Abb. 590; 636–637). Ihre Oberkante liegt nach Maßabtrag auf Plan 14 bei etwa 20,95 m, nach Maßabtrag auf Plan 22 bei 20,85–20,92 m über Grabungsnull. Sie könnte von einem Gesimsfragment mit dem gleichem Profil wie in der Südwand herrühren, das nur wenig in die Wand des Nordturms einband und deshalb beim Abbruch der Westwand des Mittelturms mit ausgebrochen wurde.

Lobbedey erkannte sowohl auf dem karolingischen als auch auf dem romanischen Mauerwerk Reste einer sekundären Ausfugung mit Mörtel der Beringhausen-Zeit. Beringhausen-Flickmörtel

[388] Ein vergleichbares Phänomen stellt die starke Verwitterung der Putze auf der Südempore (Kap. II.1.2.4.2) im Vergleich zu denen auf der Nordempore dar.

[389] Die Fensterlaibung ist von der Ostwand im Norden 0,34 m, im Süden dagegen 0,47 m entfernt. Die Laibungsschräge beträgt im Süden 0,10 m.





Abb. 639 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke oben: Putzreste auf der Nordwand, 2010.

Abb. 640 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke oben: unterer Putzrest, 2009.

in der sonst geläufigen, grob verstrichenen Form ist jedoch nicht zu erkennen. Westlich oberhalb der Tür weist das karolingische Mauerwerk eine 0,40 m hohe und 0,30 m breite Störung auf, die mit kleinen Bruchsteinen und Backsteinfragmenten in einem weißen, kalkreichen Mörtel zugesetzt ist, der Lehmbrocken enthält (Abb. 634, 638). Eine weitere, modern vermauerte Störung von 0,26 m Höhe und 0,18 m Breite befindet sich in der Wandmitte in Höhe der Grenze zwischen karolingischem und romanischem Mauerwerk. Seit 2008 führt das Kupferrohr der neuen Regenwasserableitung aus dem Nordturm durch diese Störung (Abb. 634, 635; Plan 60).

Auf dem karolingischen Mauerwerk befindet sich eine Reihe von Putzresten. In der Ostecke sind 1,87–2,10 m und 2,84–3,09 m über dem Fußboden zwei wenige Dezimeter große Reste eines dünnen, teilweise unter 0,5 cm starken, grau verschmutzten, im Inneren aber sehr weißen Put-





Abb. 641 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke oben: Putz mit Farbresten, 2024.

Abb. 642 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordostecke oben: Putz auf dem Mauerwerk der Ostwand zieht über Putz mit Farbresten auf der Nordwand, 2014.



Abb. 643 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand westlich des Zugangs: karolingische Putzfläche unter zwei einander überlagernden barocken Putzen, 2016.

zes erhalten, auf deren oberem eine Tünche mit Farbresten liegt (Plan 60, Nr. 2–3; Abb. 639). Die von Gerhard Drescher auf dem oberen Putzrest festgestellten gelben und roten Farbspuren sind nur noch als Verfärbung wahrnehmbar, die Farben selbst mit bloßem Auge aber kaum noch zuzuordnen. Während der untere Putzrest unmittelbar vor der Ecke abbricht (Abb. 640), zieht der obere hinter die Ostwand, wo er von einem der wenigen Mörtelreste überlappt wird, die sich in der Nordostecke auf der Ostwand erhalten haben (Abb. 637, 641–642). Von letzterem unterscheidet sich der Putz mit Farbresten durch seine Feinheit und sein sehr weißes Inneres. Es ist weißer als das des romanischen Putzes in den Lünetten der Ostwandarkaden, dem auch der Ziegelsplittzuschlag fehlt, die der Putz mit Farbresten enthält. Seine Tünche ist im Inneren ebenfalls sehr weiß. Sie wurde stellenweise sehr dünn aufgetragen. Aufgrund der Überschneidung durch das hier vorromanische Mauerwerk der Ostwand und der Überlappung durch den Putz muss es sich bei ihm ebenfalls um vorromanischen, vermutlich karolingischen Außenputz handeln.[390] Der Putzrest befindet sich unmittelbar unter dem Ausbruch mit schräger Unterkante, der von einem profilierten Gesims an der karolingischen Mittelturmwand stammen könnte (s. o.). Bei dem überlappenden Putz an der Ostwand könnte es sich um einen Überrest von *pietra rasa*-Mörtel handeln. Allerdings ist auch der überlappende Putz im Inneren hell und wirkt feiner als der *pietra rasa*-Mörtel an den romanischen Wandpfeilern der Ostwand. Auf seiner unregelmäßig mit der Kelle verstrichenen Oberfläche ist zum Teil eine streifige Struktur zu erkennen (Abb. 642).

Im unteren westlichen Teil der Wand haben sich drei verschiedene, einander überlappende Putzreste erhalten. Die unterste Schicht bildet ein feiner Putz, dessen gut geglättete Oberfläche ihre fast weiße Farbe unter den jüngeren Putzen zum Teil behalten hat (Plan 60, Nr. 4; Abb. 643–645). In Aussehen und Struktur ähnelt er stark den karolingischen Putzen in Dachraum und Schlitzfenstergeschoss und unterscheidet sich deutlich von dem romanischen Putz in den Lünetten der Ostwandarkaden. Sein Inneres ist weißlich-hell mit weißen Kalkbröckchen und enthält fast keinen dunklen Zuschlag und nur sehr wenig Ziegelsplitt. An seinen Rändern und in Vertiefungen sitzen Reste braunen Lehms von dem Lehmputz mit Stroh, der ihn überlagert und ehemals bedeckte. Der Lehmputz wird von einem zugehörigen, bis 5 mm dicken Kalkmörtelputz mit von grobem Quast aufgetragener Kalkschlemme abgedeckt. Zur Westwand hin ist dieser ältere Lehm-Kalkputz abgefallen und durch einen jüngeren, etwas dünneren ersetzt worden. Letzterer ist sehr sandig, stellenweise mit Stroh vermengt und enthält Zuschlag von größeren Steinchen (Abb. 646). Die Oberfläche ist uneben und ebenfalls von Schlemme bedeckt, hier mit noch gröberem Quast aufgetragen. Der Putz reichte bis zum älteren Zugang aus dem Nordturm und war 1954 noch weitgehend intakt (Abb. 474).

Weitere Putzreste befinden sich darüber im oberen Wandteil. Ein größerer Putzrest liegt westlich unterhalb der Flickung an der Mauerwerksgrenze in der Wandmitte (Plan 60, Nr. 5; Abb. 647). Auf seiner Oberfläche sind eine streifige Struktur und Tropfbahnen zu erkennen, die an den „gotischen" Außenputz erinnern (Kap. II.1.2.4.2). Ein zweiter Putzrest mit streifiger Oberflächenstruktur befindet sich über dem ersten auf Höhe der Flickung an der Mauerwerksgrenze, ein dritter in der dritten Steinlage darunter, östlich des Abwasserrohrs (Abb. 648). Nur bei dem dritten Putzrest ist die obere Schicht klar als eine sehr weiße, kalkreiche Tünche zu identifizieren (Abb. 649). Auch diese Tünchschicht und in der Oberfläche immer wieder sichtbar werdender rötlicher Zuschlag von Ziegelsplitt stimmen mit den Merkmalen des „gotischen" Außen-

[390] Lobbedey kam (aufgrund der Untersuchung Dreschers) zu dem gleichen Schluss: „[...] *wird der obere eindeutig vom verstrichenen romanischen Fugenmörtel überlappt, ist also älter. Eine Gleichsetzung mit dem karolingischen Putz ist wegen der hellen Farbe allerdings nicht ohne weiteres möglich.*"





Abb. 644 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand westlich des Zugangs: große karolingische Putzfläche, 2016.

Abb. 645 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand westlich des Zugangs: kleine karolingische Putzfläche und umgebende Steine mit Resten des ehemals darauf haftenden Lehmputzes in allen Vertiefungen, 2016.

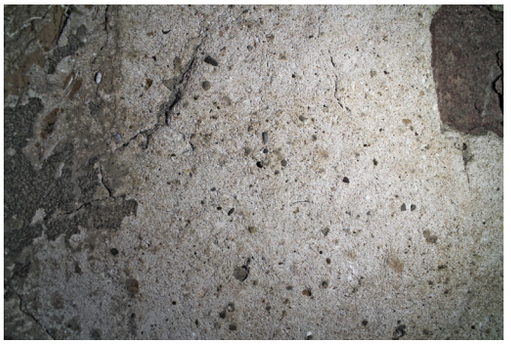




Abb. 646 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand westlich des Zugangs, Detail: jüngerer barocker Putz, 2016.

Abb. 647 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand, oben: Putzrest Nr. 5 mit streifiger Oberflächenstruktur, westlich unter der Flickung in der Wandmitte, 2014.





Abb. 648 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand, oben Mitte: Putzreste mit streifiger Oberflächenstruktur sowie Putzrest Nr. 6 (linker Bildrand), 2010.

Abb. 649 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand, oben Mitte: Putzrest mit streifiger Oberflächenstruktur und weißer Tünchschicht, 2014.





Abb. 650 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand, oben westlich: langgestreckter Putzrest Nr. 6 mit hellem Inneren, 2014.

Abb. 651 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand, östlich über dem Zugang vom Turm: Putzfragmente Nr. 1 auf Kalksintersteinen, 2016.





Abb. 652 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand, oben: Detail von Putzrest Nr. 5, 2014.

Abb. 653 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand, über dem Westende des Turmzugangsbogens: karolingischer Mörtel, obere Schicht, Inneres freiliegend, 2014.

putzes überein. Ein langgestreckter horizontaler Putzrest westlich davon zwischen der zweiten und der dritten Steinlage unter der Mauerwerksgrenze (Plan 60, Nr. 6; Abb. 650) weist zwar eine verwitterte Oberfläche, aber keine Tropfbahnen auf und zeigt ebenfalls eine außen vergraute, innen weiße Tünchschicht. Schließlich ist im östlichen Wandteil oberhalb des Zugangs vom Turm ein etwa 0,20 × 0,40 m großer Bereich miteinander verbundener, dünner Putzfragmente auf zwei Kalksintersteinen erhalten (Plan 60, Nr. 1; Abb. 651). Der Putz hat eine glatte, aber nicht ebene, sondern leicht gewellte Oberfläche, die stark vergraut ist. Unter einer hellen Tünche ist sein Inneres hellbraun mit weißen Kalkspatzen. Er ist dem unteren Putzrest in der Nordostecke (Nr. 2) benachbart. Alle diese Putzreste sind trotz ihrer angegriffenen Oberflächen hart und kompakt und haben bis auf den letzten (Nr. 1) eine Stärke von etwa 2–3 cm. Unter der ehemals hellen, heute an der Oberfläche vergrauten Kalktüncheschicht liegt ein weißlicher bis hellbrauner, in der Tiefe meist dunkler getönter Putz mit hellen Kalkspatzen, der in Farbe und Zusammensetzung dem karolingischen Mauermörtel ähnelt und unmittelbar auf diesem liegt (Abb. 652–654).

Im oberen Teil der Wand bilden – wie auf der Südseite – vier vermauerte Balkenlöcher ein Geviert, das den vier Ecken des romanischen Obergeschossmauerwerks entspricht (Abb. 568). Alle sind modern vermauert. In den oberen Löchern befanden sich bis 1954 durch den ganzen Zwischenbau von Turm zu Turm reichende Balken aus jeweils zwei Teilstücken. Im Aufmaß Nüß-

Abb. 654 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Nordwand, Ostteil, neben Putz Nr. 2: karolingischer Fugenmörtel mit Resten der oberen, helleren Schicht, 2014.

Abb. 655 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Nordwand, vermauertes Balkenloch in der Nordwestecke, unten (links) und oben (rechts), 2010.









Abb. 656 Zwischenbau, oberes Glockengeschoss, Nordwand, vermauertes Balkenloch in der Nordostecke, unten (links) und oben (rechts), 2010.

lein/Mühlenhoff fehlt der Balken vor der Ostwand auf der Zeichnung der Ostwand (Plan 66) und in der Isometrie (Kap. V.3.01). Er ist aber auf dem Querschnitt durch den ganzen Westbau mitsamt den Durchsteckhölzern in den Türmen dargestellt (Plan 64). Die Zeichnung der Westwand (Plan 65) zeigt die zwei in der Mitte durch kurze Unterzüge verklammerten Teilbalken vor der Westwand. Allerdings ist das Einbinden der Balkenenden in die Nord- bzw. Südwand auf der Zeichnung nicht dargestellt. Es ist jedoch durch ein Foto von 1954 dokumentiert (Abb. 573). Die Balkenlöcher haben folgende Maße:

- Unten west: 0,48 m hoch, unten 0,33 m breit, geht durch die Wand (Abb. 655.1).
- Oben west: 0,44 m hoch, unten 0,34 m breit, geht durch die Wand (Abb. 655.2).
- Unten ost: 0,38 m hoch, 0,29 m breit; geht durch die Wand, im Turminneren aber nicht in der Wandecke (Plan 64; Abb. 656.1).
- Oben ost: 0,28 m hoch, 0,48 m breit, durch die Wand reichend, die Vermauerung im unteren Arkadengeschoss unter dem modernen Zuganker jedoch hochrechteckig (Abb. 656.2).



Abb. 657 Zwischenbau, Dachraum, Südwand, leeres Gerüstholzloch im Mauerwerk des Südturms, 2010.

■ *Dach*

Nach dendrochronologischer Untersuchung stammt das Dach über dem Zwischenbau aus der Zeit Abt Reiners von Bochholtz (1555–1585), des Vorgängers von Beringhausen, der auch für den Neuguss der Glocke Cantabona sorgte (Kap. II.2.3.4, II.4).[391] In der Südwand des Zwischenbaudachstuhls – also in der Nordwand des Südturms – befindet sich ein leeres Gerüstholzloch mit runden Querschnitt (Abb. 657). Vermutlich wurde das zugehörige Holz, wie zahlreiche andere ältere Hölzer, bei den Erneuerungen 1956 entfernt.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

■ *Karolingischer Zustand*

Der durch die Sondage von Lobbedey zutage geförderte Putzbefund in der Rissflickung zwischen Westwand und karolingischer Südturmwand zeigt, dass im karolingischen Bau an dieser Stelle kei-

[391] Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1015–1046(b); Gutachten Eißing vom 23.6.2010: Winterwaldkante 1577/1578 bzw. 1578/1579 (Kap. V.1, ID01, ID04).



Abb. 658 Zwischenbau, Ostseite, außen, Nordteil in Höhe unteres Glockengeschoss, 2014.

ne Mauer eingebunden hat.[392] Lobbedey zog daraus den Schluss, dass es ursprünglich keine der Westwand des heutigen Zwischenbaus entsprechende Wand gegeben haben könne. Eine Westwand hätte aber, wie im darunter liegenden Schlitzfenstergeschoss, auch nachträglich zwischen den bereits aufgemauerten Turmwänden eingezogen werden können. Allerdings ist unwahrscheinlich, dass man die Turmsüdwand dann bis zur Westkante verputzt hätte. Demnach hat es über dem Schlitzfenstergeschoss kein weiteres karolingisches Geschoss gegeben.

In den beiden unteren Ecken der Ostwand des Zwischenbaus sind Reste der Westwand des karolingischen Mittelturms erhalten. Sie zeigen jedoch keine Ansätze von Öffnungen. Die Arkaden der Ostwand können daher nicht für die Rekonstruktion der Fenster im karolingischen Mittelturm herangezogen werden, wie es seit Effmann immer wieder versucht worden ist.[393]

Eine bescheidene, aber wichtige Spur der Westwand und Mauerkrone des karolingischen Mittelturms stellt der bis zu den Untersuchungen Lobbedeys unbeachtete Gesimsrest in der Südturmwand dar. Möglicherweise zeugt eine Fehlstelle in der Ostecke der Nordturmwand in annähernd gleicher Höhe von demselben Gesims, das dort jedoch ganz herausgebrochen wurde. Lobbedey nahm an, dass es sich dabei nicht um ein Traufgesims gehandelt haben könne, weil das Mauerwerk des karolingischen Mittelturms nach den Abbruchspuren an der Ostseite noch etwas höher reichte. Er folgerte daraus, dass es „*zu einer Art von Attikagesims*“ gehört habe. Die Höhendifferenz zwischen dem Ende der Ausbruchspur und der Oberkante des Gesimsrests beträgt jedoch nur zwei oder drei Steinlagen. Da die Mauer über einem unter der Dachkante verlaufenden Gesims aber stets noch einige Steinlagen höher reicht, wäre eine Deutung als Traufgesims keineswegs ausgeschlossen. Möglich ist jedoch auch, dass es sich um ein Geschossgesims handelte, über dem sich noch ein weiteres Turmgeschoss erhob.

Die geringen karolingischen Putzreste an der Nordturmwand (s. u.) deuten darauf hin, dass die Außenwände der Türme – wie vermutlich der gesamte Außenbau – ursprünglich verputzt waren. Sie reichen allerdings nicht aus, um die Form des karolingischen Dachs über dem Schlitzfenstergeschoss zu bestimmen. Gegen ein nach Westen geneigtes Pultdach könnten jedoch die Putzreste an der Südturmwand sprechen, wenn man mit Lobbedey davon ausgeht, dass die große Putzfläche „*in jedem Fall einem vorromanischen Bauzustand angehört*“. Auch an den vermutlich vorromanischen Putzresten in den Ecken der Ostwand sind keinerlei Anschlagsspuren zu sehen. Für einen eher flachen Dachanschlag eines giebelständigen Dachs oder Dachteils reichen sie jedoch nicht weit genug zur Wandmitte hin.

■ *Erneuerungsphase nach dem Teilabbruch des Mittelturms*

Nach dem Abbruch des oberen Teils des Mittelturms wurde über dessen Westwand eine Mauer von gleicher Stärke aufgeführt, die als Vormauerung auch über die Ausbruchspur der Nord- und Südwand des Mittelturms hinwegzieht. Ihr unterer Ansatz wird innen durch den großen roten Sandstein im Wandpfeiler der Nordarkade und außen durch das untere Ende der Vormauerung über der Ausbruchspur des Mittelturms bezeichnet, die beide auf demselben Niveau liegen. Das Sohlbankniveau der romanischen Arkadenöffnungen liegt demgegenüber jedoch etwa einen halben Meter tiefer, was den nachträglichen Ausbruch der Nordlaibung der Nordarkade bedingte.

Die Höhe dieses Ausbruchs, d. h. die Höhendifferenz zwischen der bestehenden Sohlbank und dem großen Sandsteinquader, der die unterste Steinlage des erneuerten Mauerwerks bil-

[392] Das Fehlen eines Mauerverbands in karolingischer Zeit lässt sich auch am Außenbau ablesen, wo die Turmecken ab Unterkante Schlitzfenstergeschoss frei und ohne Verband mit dem Mauerwerk des Fassadenmittelteils aufgemauert sind und keine Anzeichen späterer Veränderung zeigen.

[393] Effmann 1929, S. 87–88; Kreusch 1963, S. 34–37 und Bild 3–4; Busen 1966, S. 30.

det, entspricht etwa der Höhe des über dem Durchgang zum Mittelturmraum im Schlitzfenstergeschoss zu rekonstruierenden Rundbogenabschlusses. Möglicherweise sollte der Durchgang in der Erneuerungsphase unverändert erhalten bleiben.

Bei der Errichtung des romanischen Zwischenbaus wurde auch die erneuerte Mauer abgebrochen, so dass vom Mauerwerk der Erneuerungsphase außer der Vormauerung über der Ausbruchspur des Mittelturms nur der nördliche Wandpfeiler und der südliche Ansatz der Ostwand erhalten blieben. Diese zeichnen sich durch den mit ihrer größeren Mauerstärke verbundenen Rücksprung am Übergang zum romanischen Mauerwerk aus. Im Süden liegt der Rücksprung auf der Außenseite und hat die Form einer unregelmäßig vor- und zurücktreppenden Abbruchkante, während der Maueranschluss im Inneren bündig ist. Im Norden gehört der nördliche Wandpfeiler der Nordarkade mit zur Erneuerung. Erst ab dem Bogenansatz zeigt eine Folge von Rücksprungen den außen wie innen in mehreren Stufen nach Norden hochtreppenden Ausbruch an.

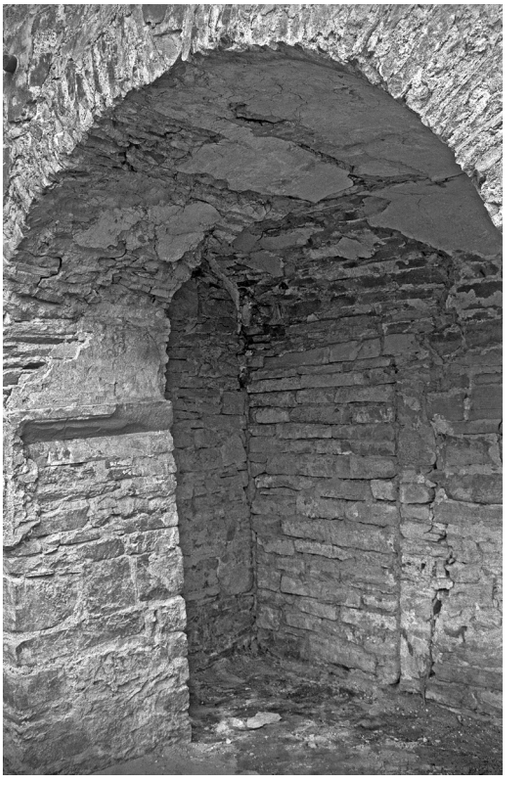


Abb. 659 Westfassade, Nordturm: Blick durch die geöffnete Arkade zur ehemaligen Atriumsgalerie auf die Nordostecke des nördlichen Vorhallengangs, 1960.

■ *Romanischer Zustand*

West- und Ostwand des Zwischenbaus stammen aus der Zeit des hochmittelalterlichen Umbaus. Die Westwand erhebt sich über der romanischen Westwand des Schlitzfenstergeschosses und konnte erst im Anschluss an diese errichtet werden. Für die Errichtung der romanischen Ostwand wurde das Mauerwerk der Westwand des Mittelturms – sowohl das karolingische als auch das aus der Erneuerungsphase – bis auf Sturzhöhe des Durchgangs im Schlitzfenstergeschoss gekappt. Die Zusammengehörigkeit des oberen Teils der Schlitzfenstergeschoss-Ostwand mit der darüber aufgehenden Ostwand des Zwischenbaus ist außer durch den Mauerverband auch durch die dendrochronologische Datierung mehrerer Gerüsthölzer gesichert.[394] In den unteren Ecken der Ostwand sind Reste karolingischen Mauerwerks mit dem darüberliegendem Mauerwerk aus der Erneuerungsphase erhalten.

Bei der Ausführung der großen Arkaden des unteren Glockengeschosses verwendete man karolingische Säulen, Kapitelle und Basen wieder sowie Dekorplatten mit einem Akanthusfriesrelief als Sockelplatten. Im Inneren des Zwischenbaus wurden die Bogenstirnen durch Mörtelwulste betont und die Arkadenlaibungen und die Bogenfelder über den Mittelsäulen verputzt und getüncht. Im Dachraum (s. o.) ist zu sehen, dass die Tünche rosafarben war und Verputz und Tünche nicht an den Laibungskanten enden, sondern sich auf der anschließenden Ostseite der Arkaden fortsetzten. Vermutlich handelte es sich um den Außenverputz der neuen romanischen Bauteile. Im Inneren des Zwischenbaus fehlt dieser Putz dagegen. Die romanische West- und Ostwand waren bis auf die Putzreste in den karolingischen Ecken der Ostwand in *pietra rasa*-Manier und mit Fugenstrich ausgeführt.

■ *Putz*

Auf dem karolingischen Mauerwerk in beiden Ecken der Ostwand liegen Reste von Putz, der jeweils aus zwei Schichten besteht. Zuunterst befindet sich beiderseits eine dünne Schicht feinen, hellen Putzes. Darüber liegt eine dickere Putzschicht, die im Süden einigen, im Norden sehr viel groben Zuschlag in Form kleiner Steinchen – darunter viele gelbe, graue und bläulichschwarze – enthält, aber keinen Ziegelsplitt. Die im Inneren ebenfalls helle obere Putzschicht ist in der Nordecke an der Oberfläche grau und plan, im Süden dagegen ockerfarben und stärker ausgewaschen. Bei den überwiegend schräg oder horizontal verlaufenden Mulden und Gra-

[394] Ein weiteres, noch nicht datiertes Gerüstholz befindet sich im südlichen Arkadenpfeiler des unteren Glockengeschosses in Sohlbankhöhe; Plan 68, Nr. 58.

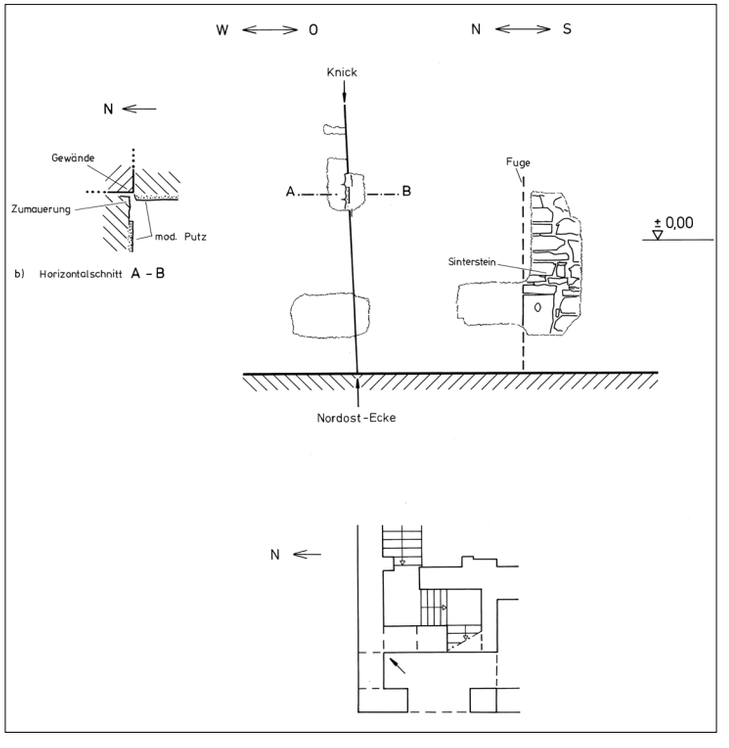
ten an der Oberfläche des unteren Putzes handelt es sich um Schlieren, die durch den Auftrag des oberen Putzes vor dem Abbinden des noch nassen, unteren an dessen Oberfläche entstanden sein müssen.

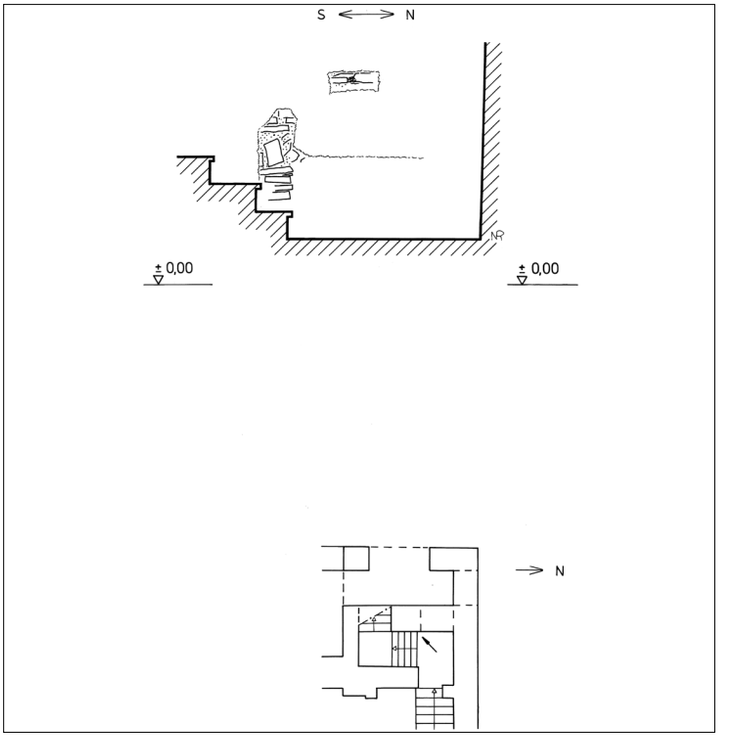
Lobbedey nimmt für die Nordecke an, dass es sich bei dem feinen Putz um einen Unterputz für den darüber liegenden grauen, von ihm als barock eingestuften Putz handelt. Den Putzrest in der Südecke dagegen hält er insgesamt für karolingisch, ohne zwischen den beiden Schichten zu differenzieren. Ein sehr helles Inneres, eine feine Struktur und einen dünnschichtigen Aufbau lassen auch andere Putze erkennen, besonders die karolingischen, aber auch der romanische Lünettenputz der Arkaden (s. o.). Im romanischen Zwischenbau gab es keinen flächendeckenden Innenputz. Stattdessen waren die Wandflächen mit einem *pietra rasa*-Verputz überzogen. Dass romanischer Wandputz, der sonst im Zwischenbau fehlt, allein auf den Resten karolingischen Mauerwerks in den unteren Raumecken ausgeführt wurde, ist auszuschließen. Die Putze in den Ostecken sind außerdem weder mit dem „gotischen" Außenputz noch mit dem Putz der Beringhausen-Zeit vergleichbar. Zudem war die Südecke der Ostwand seit dem Einbau des Glockenstuhls im späteren 16. Jahrhundert quasi unzugänglich (s. u.). All dies spricht für eine vorromanische Datierung beider Putzreste. Allein derjenige in der Nordostecke könnte auch aus der Zeit der Einrichtung der Turmstube stammen, unterscheidet sich aber in Konsistenz und Erscheinungsbild deutlich von dem neuzeitlichen Putz in der Nordwestecke.

Eine Parallele zu der unteren Schicht beider Putzreste stellt dagegen der glatte Unterputz an der Westwand der Südempore dar. Auch dort ist an einer Stelle Schlierenbildung auf der Putzoberfläche zu erkennen (Abb. 418, 606.2), und die nicht ganz ebenmäßige, sondern konglomeratartige Struktur und das Vorkommen größerer Zuschlagstoffe im Inneren des Putzes entsprechen sich ebenfalls (Abb. 419; 606.1). Bei der unteren Putzschicht könnte es sich daher in beiden Ecken um Reste karolingischen Wandputzes handeln. Wenn es sich bei dem unteren Putz tatsächlich in beiden Ecken um karolingischen Putz handeln sollte, kann es sich jedoch auch bei der auf den noch feuchten unteren Putz aufgetragenen oberen Schicht nicht um von-

Abb. 660 Sondage im nördlichen Vorhallengang, Nordostecke: vermauerte Durchgänge nach Norden und Osten (Nathalia Reschkowski nach Feldzeichnung von Uwe Lobbedey), 1996.

Abb. 661 Sondage im Nordturm über dem untersten Treppenpodest, nach Westen (Nathalia Reschkowski nach Feldzeichnung von Uwe Lobbedey), 1996.





einander gänzlich verschiedene Putze handeln, sondern nur um den karolingischen Außenputz.

Im Inneren des Zwischenbaus fehlen Spuren von Verputz nicht nur aus der romanischen Bauphase, sondern auch aus späterer Zeit bis zu den groben Strohlehmputzen mit Kalkschlemme in der Nordwestecke. Die Strohlehmputze unterscheiden sich deutlich von dem in der Struktur sehr feinen Beringhausen-Mörtel aus der Zeit kurz vor 1600. Sie entstanden vermutlich nicht vor dem späten 17. oder dem 18. Jahrhundert. Zwischen ihnen und den vorromanischen Putzresten mit Farbspuren an der Nordwand, den karolingischen Putzresten an der Südwand und den sicher vorromanischen Putzresten in den unteren Ecken der Ostwand – bei denen es sich sämtlich um Außenputze vor der Errichtung des Zwischenbaus handelte –, gab es im Inneren des Zwischenbaus also keinen flächendeckenden Wandputz. Es fehlt sowohl der grob verstrichene Flickmörtel der Beringhausen-Zeit, der an vielen anderen Stellen im Westbau auf offenliegendem Mauerwerk zu finden ist (Kap. II.1.2.4; II.1.2.5.1; II.1.2.5.2), wie auch der sonst fast überall anzutreffende „gotische“ Putz. Die Tatsache, dass Reste von „gotischem“ Putz auf dem romanischen Mauerwerk im Zwischenbau fehlen, ist das entscheidende Argument dagegen, einen oder mehrere Putzreste auf dem karolingischen Mauerwerk der Nordwand als Überreste dieses Außenputzes zu deuten. Ein Neuverputz nur der Nordwand mit dem „gotischen“ Putz wäre schon schwer zu erklären, doch dass sich von diesem Wandputz nur drei kleine Fragmente erhalten hätten, und zwar ausschließlich auf karolingischem Mauerwerk, wäre ein unwahrscheinlicher Erhaltungszufall. Stattdessen sprechen der bei allen Putzresten an der Nordwand übereinstimmende, wenn auch in der Schichtstärke variierende Aufbau und die auf allen zu findende sehr helle Kalktünche dafür, dass es sich hier um Reste des karolingischen Außenputzes der Türme handelt.



Abb. 662 Nordturm, vermauerter Zugang zum Obergeschoss eines vorbarocken Konventsgebäudes, 2014.



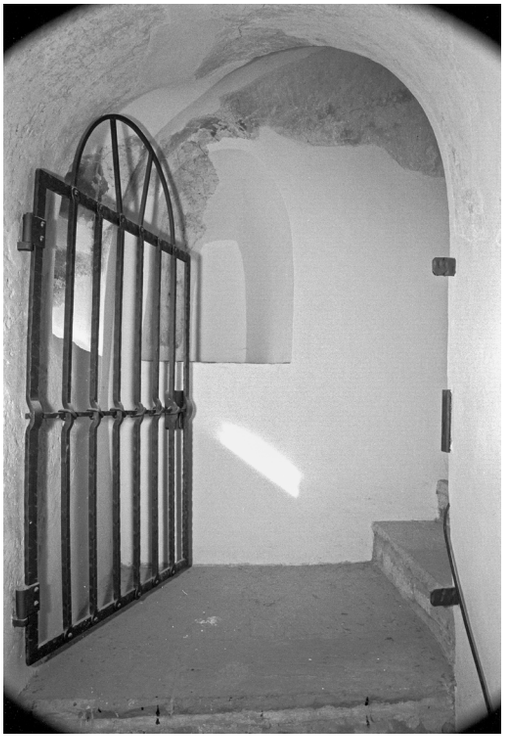


Abb. 663 Nordturm, westlicher Treppenlauf zwischen Westempore und Nordempore: Ende des Oberputzes, 2024.

Abb. 664 Nordturm, nördlicher Treppenlauf vor dem Zugang zur Westempore, unteres Podest: moderner Putz über dem vermauerten Durchgang zum Westflügel des barocken Konvents, der die Westhälfte des Turmfensters einbezog, 1999.



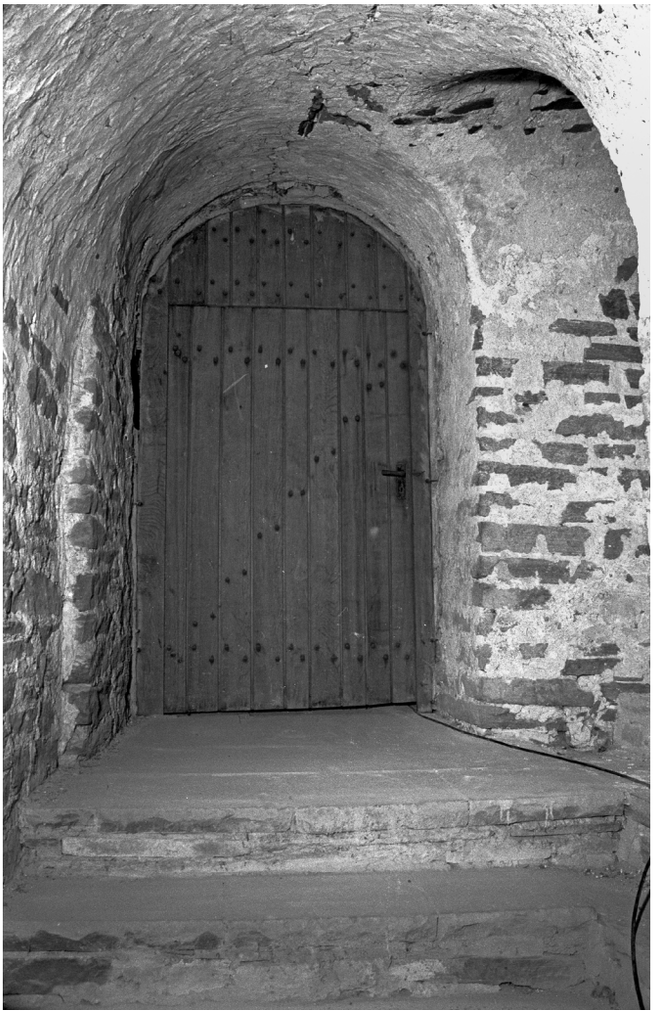


Abb. 665 Nordturm, Zugang zur Nordempore, Nordlaibung, 2013.

Abb. 666 Nordturm, Zugang zum Schlitzfenstergeschoss: Ostwand von Schlitzfenstergeschoss / Hauptraum springt vor die Ostwand des Turms vor, 1999.

■ *Ankerkonstruktion* (Kap. II.2.3.4)

Die Balkenlöcher im oberen Teil des Zwischenbaus – je vier im romanischen Mauerwerk des Nord- und Südturms und je vier in der Ost- und Westwand auf Höhe der unteren Löcher in den Turmwänden bzw. ein wenig darüber – können aufgrund ihrer Lage und Anordnung nicht zu einer Geschossdecke zwischen oberen und unteren Arkaden gehört haben. Auch für eine Glockenstuhlkonstruktion sitzen bereits die unteren Balkenlöcher zu hoch. Stattdessen muss es sich um eine verstrebende Ankerkonstruktion zwischen den Türmen und der Ost- und Westwand des Zwischenbaus gehandelt haben. An dem Balkenrest im Südturm fand Lobbedey kein Widerlager im Mauerinneren (Kap. II.1.2.6.2).[395] Da die Balken durch die Wand reichen, sind jedoch auch turmseitige Zapfenschlösser als ursprüngliche Art der Verankerung vorstellbar. Zapfenschlösser mit langen, vertikal eingezapften Balken zeigt auch das Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff von 1954 (Plan 64). Die ehemaligen Ost-West-Balken müssen mit den fast in derselben Höhe verlaufenden unteren Ankerbalken überkämmt gewesen sein. Weder Mauerflickungen noch die älteren Fotos deuten jedoch darauf hin, dass auch die Ost-West-Balken ursprünglich durch die Wand reichten und mit Zapfenschlössern an der Fassade oder der Ostwand des Zwischenbaus gesichert waren. Dennoch zeigen Konzeption und bauzeitliche Ausführung der Ankerkonstruktion, dass dem verantwortlichen Baumeister im 12. Jahrhundert die Problematik der Aufstockung von Türmen und Fassadenjoch bewusst war und er um eine zusätzliche statische Sicherung des Turmriegels bemüht war.

[395] Eine Verankerung an Balken im Mauerinneren von Jürg Goll nachgewiesen im Plantaturm in Müstair; Leckebusch 2007, S. 269–272.





Abb. 667 Nordturm, Ostwand auf Höhe Schlitzfenstergeschoss: vor die Turmwand vorspringende Wand von Schlitzfenstergeschoss bzw. Hauptraum, 2009.

Abb. 668 Nordturm, heller Lehmputz mit weißer Tünche, Detail: Inneres mit Zuschlag aus kleinen weißen und großen gelben Kalkbrocken, Pflanzenfasern und Ästchen, 2013.

Der auf dem Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff direkt vor der Nordturmwand verlaufende Ost-West-Balken könnte noch zu der ursprünglichen Konstruktion gehört haben (Plan 65–66), während die beiden anderen nicht mehr an derselben Stelle saßen wie die älteren Hölzer. Sie waren nicht mehr in die Wand eingemauert, sondern mit Hilfe von untergestellten Hölzern nachträglich in Arkadenöffnungen eingesetzt worden. Die Aufgabe des südlichen Balkens, der auf der Sohlbank der zweiten Arkade von Süden lag, ist unklar. Die Funktion des nördlichen Balkens, der durch ein eingestelltes Vierkantholz im südlichen Bogen der dritten Arkade von Norden gehalten wurde, scheint darin bestanden zu haben, die Unterzüge abzustützen, durch die die jeweils zweiteiligen oberen Längsbalken in Nord-Süd-Richtung in der Mitte miteinander verbunden waren. Ob es sich bei diesen Nord-Süd-Balken – von denen nur die vor der Westwand im Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff in der Ansicht gezeigt sind (Plan 65) – noch um die ursprüngliche Konstruktion handelte, erscheint fraglich. Die beiden Balken waren mit Stoß aneinander gesetzt und der Zeichnung zufolge lediglich durch einen Unterzug miteinander verbunden. Dieser Unterzug selbst war flach mit einem weiteren Unterzug verkämmt, der seinerseits von dem Ost-West-Balken unterfangen wurde. Da das Aufmaß die beiden Teilbalken vor der Westwand auch nicht als in die Turmwände einbindend darstellt, was durch Abb. 573 widerlegt wird, ist die Zeichnung in der Detaildarstellung der Balken offenkundig nicht verlässlich. Für die Balken vor der Ostwand ist dagegen auf dem Querschnitt des Aufmaßes nach Osten die Verklammerung der durch die Turmwände gehenden Balken mit turmseitigen Zapfenschlössern dargestellt. Selbst wenn die Balken erneuert gewesen sein sollten, dürfte es sich dabei um die ursprüngliche Verankerungsart gehandelt haben.

Lobbedey konnte die turmseitige Vermauerung des Balkenlochs für den unteren Nord-Süd-Balken vor der Ostwand nicht lokalisieren, vermutlich weil sie nicht in der Wandecke, sondern weiter westlich sitzt (Plan 13; Abb. 691). Auf Höhe dieses ehemaligen Ankerbalkens befinden sich außen in der Ostwand des Nordturms die auffällig vorkragenden Steine (Kap. II.1.1.4). Im Inneren des Südturms sitzt spiegelbildlich an der gleichen Stelle eine Flickung. Ein Zusammenhang zwischen dem Vorkragen der Steine in der Ostwand und dem Ankerbalken ist jedoch kaum herstellbar.





Abb. 669 Nordturm, oberste Wendelung nach Norden: heller Lehmputz mit Rissen und weißer Tünche in der Fensterlaibung, 2013.

Abb. 670 Nordturm, oberste Wendelung nach Westen: heller Lehmputz mit weißer Tünche auf karolingischem Schalungsmörtel, 2013.

■ *Glockenstuhl* (Kap. II.5)

Von der durch das Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff dokumentierten Glockenstuhlkonstruktion sind nur die beiden Balken erhalten, die durch vermauerte Öffnungen vom Zwischenbau bzw. vom Schlitzfenstergeschoss in den Dachstuhl gehen. Beide Balken wurden in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert (Fälldaten 1564/1576 bzw. 1581/1597, vgl. Kap. V.1, ID14). Die bis 1954 existierende Glockenstuhlkonstruktion stammte also offensichtlich – zumindest in ihrer Grundstruktur – aus der Zeit der Äbte Bochholtz und Beringhausen.

■ *Laufgang*

In den Zwickeln zwischen den unteren Arkaden des Zwischenbaus befinden sich, etwa auf Höhe der Lünettenscheitel, viereckige Löcher für Balken mit einem geringeren Durchmesser als die Anker- und Geschossbalken. Die Löcher gehen durch die ganze Wand und sind demnach bauzeitlich. Im Inneren sind sie durch das Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff dokumentiert (drei in der West- und vier in Ostwand), außen wurden sie bei der Fassadensanierung 1983/1984 festgestellt. Sie könnten zu großen Gerüsthölzern gehören, die sich durch ihre viereckige Form jedoch von den übrigen runden Gerüsthölzern dieser Bauphase unterscheiden würden. Auch ihre Funktion bliebe unklar. Es könnte sich aber auch um Tragbalken für einen Laufgang vor den oberen Arkaden des Zwischenbaus gehandelt haben, der sich etwa auf dem Niveau des heutigen Laufgangs befand. 1954 war kein Laufgang mehr vorhanden. Die im Aufmaß wiedergegebenen Balkenlöcher sind als leer gekennzeichnet.[396]

■ *Zugänge*

Von den Treppentürmen war das Zwischenbauniveau ursprünglich durch geschlossene Wände – die Turmwände – abgetrennt. In Nord- und Südwand öffnete sich je ein karolingisches Turmfenster, die beide nahe der Ostwand saßen. Die südliche Fensteröffnung ist etwas vergrößert bis heute erhalten. Von der nördlichen ist noch ein Teil der östlichen Laibung im karolingischen Mauerwerk der Nordwand, östlich des heutigen Zugangs aus dem Nordturm, sowie im Inneren des Nordturms erkennbar.

[396] Im ersten Balkenloch von Norden zeigt Plan 65 einen Ost-West-Balken, der 1954 noch bestand (Abb. 476): Vermauerte Löcher deuten darauf hin, dass weitere Balken existiert haben müssen, deren Funktion unklar ist: Kap. II.1.1.3.1 sowie Plan 14, 17 und 22

Bei der Errichtung des Südturms wurde in der Südwand eine große Öffnung zum oberen Arkadengeschoss angelegt. Die Möglichkeit, dass diese Öffnung auf eine ursprüngliche karolingische Südturmarkade zurückgeht, ist aufgrund der Mauerwerksgrenzen auszuschließen.

Die heutige Stichbogentür in der Nordwand stammt von 1956. Dem Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff zufolge ersetzte sie eine ältere, nur 0,55 m breite Tür, deren östliches Gewände die Ostlaibung des Fensters einbezog. Ein Hinweis auf das Alter dieser Tür fehlt. Sie muß jedoch spätestens bei der Einrichtung der Turmstube, eines abgeteilten, geschlossenen Raums in der Nordwestecke des Zwischenbaus, angelegt worden sein. Auf älteren Fotos der Westfassade ist hier ein Fenster zu sehen (Kap. II.1.1.2). Lobbedey vermutete, dass dieser Einbau, der Putz mit Schlemmne erhielt und – wie die spätere Putzausbesserung zeigt – auch über längere Zeit benutzt wurde, im Zuge der Wiederherstellungsarbeiten unter Abt Beringhausen eingerichtet wurde.

Einen weiteren Zugang gab es bis 1954 vom Schlitzfenstergeschoss aus durch eine Öffnung in der Balkendecke und eine gerade Holztreppe an der Ostwand. Dieser Zugang hätte prinzipiell schon seit der Errichtung des Zwischenbaus bestanden haben können. Es wäre die einfachste Zugangsmöglichkeit gewesen. Allerdings hätte die Treppe eine andere Position haben müssen als bis 1954, da sie vor dem ehemaligen Durchgang zum Mittelturm verlief. Denkbar wäre eine kürzere, steile Stiege an der Nord- oder Südhälfte der Ostwand. Ein solch direkter Zugang zum offenen Zwischenbau hätte jedoch das Problem der Abdichtung gegen Regenwasser in noch prononcierterer Weise gestellt, als dies nach dem Einbau der Turmstube in der Nordwestecke der Fall war und bis heute – selbst ohne Öffnung in der Geschossdecke – geblieben ist. Die gute Putzerhaltung an der Ostwand des Schlitzfenstergeschosses spricht deswegen gegen eine derartige Lösung. Sicher ist jedoch, dass die Treppe, anders als Lobbedey annimmt, erst aus der Zeit nach Beringhausen datiert, denn die beim Aufschlagen des heutigen Dachstuhls über dem Johanneschor unter diesem Abt durch die Vermauerung des ehemaligen Mittelturmzugangs geführten Balken, die Kernbau und Turmriegel miteinander verklammerten, mussten bei ihrer Anlage gekappt werden. Vermutlich wurde die Treppe daher erst nach 1700 geschaffen, als der Zugang vom Nordturm zum Zwischenbau vermauert wurde (Kap. II.1.2.6.1).



Abb. 671 Nordturm, karolingischer Zugangsbogen mit keilförmigem Scheitelstein am oberen Ausgang der Turmtreppe, 2024.





Abb. 672 Nordturm, Tür am Ende der Turmtreppe: vor dem Türrahmen Abdruck der ehemaligen Vermauerung, 2024.

Abb. 673 Nordturm, Tür am Ende der Turmtreppe: Detail der Vermauerungsspur in der Bogenlaibung, 2001.

II.1.2.6 Das Innere der Türme

Die annähernd quadratischen Treppentürme in den westlichen Ecken des Westbaus haben in ihrem Inneren im Viereck geführte Treppenläufe, die über einer Tonnenwölbung massiv gemauert sind. Eine Treppenwendelung umfasst vier gerade Treppenläufe aus in der Regel vier Stufen. Die Wendelungen korrespondieren nicht mit der Geschosseinteilung des Westbaus. Im Nordturm wendeln sich die Treppen im Uhrzeigersinn, im Südturm gegen den Uhrzeigersinn (Plan 2–8, 12–13, 18–19, 21–22). Diese Treppen wurden abschnittsweise im Verband mit den Außenmauern der Türme ausgeführt, was die Türme zu in sich querverstrebten, hochstabilen Einheiten macht. Aufgrund ihrer Stabilität und der durch ihre Mauermasse gegebenen Schwere wirken sie wie Strebepfeiler an den Ecken des Westbaus. Jedoch haben ihre Aufstockung im 12. Jahrhundert und das Aufsetzen der hohen, schweren Turmhelme im 16. Jahrhundert zu einer Störung des Gleichgewichts geführt, die sich in einer an mehreren markanten Rissen ablesbaren Westbewegung äußert. 1964/1965 wurde das Fundament der Westfassade innen und außen durch armierten Beton verbreitert, bevor man große Mengen von Flüssigzement von oben in die Westfassade einleitete, um angeblich im Mauerinneren entstandene Hohlräume zu verfüllen. Das als Stabilisierungsmaßnahme gedachte Verpressen mit Flüssigzement führte jedoch neben Feuchtigkeitsschäden (Verlust des Fassadenputzes, Befall der Wandmalereien mit Mikroorganismen, Schäden am Mauermörtel der Westwand in den oberen Geschossen) auch zu einer Gewichtszunahme in den Turmoberteilen, durch die die Westbewegung der Turmfront sich vermutlich noch weiter beschleunigte.[397]

Die Türme werden durch schlitzartig schmale Rundbogenfenster mit starken Laibungsschrägen im Inneren belichtet (Plan 20–21), die dem Treppenverlauf folgend jeweils in den Au-

[397] Dazu Band 43.1.1, S. 12 und 286–287 sowie hier Kap. V.1. In den oberen Geschossen sind an den Westwänden außerdem Zersetzungsprozesse und Aussanden des Verpresszements zu beobachten. Die Westbewegung seit 1962 ist am Abriss der ursprünglich mit den Turmaußenwänden vermörtelten Rahmen für die Heraklitverkleidung der Emporenwestwände ablesbar. Sie beträgt am Nordturm etwa 1,5 cm, am Südturm etwa 2 cm.

ßenwänden über den Eckpodesten platziert sind, so dass es pro Treppenlauf je ein Fenster am Anfang und am Ende des Laufs gibt (Plan 12, 19, 21–22). In den zum Inneren gerichteten Wänden treten an die Stelle der Fenster zumeist Durchgänge zu angrenzenden Räumen. An jeweils zwei Stellen in den Türmen gibt es jedoch auch Fenster zu Innenräumen, nämlich zu den Seitenschiffen des Johanneschors und zum Schlitzfenstergeschoss (Kap. II.1.2.2.3; II.1.2.2.4; II.1.2.5.1).

In beiden Türmen wurden die erhaltenen karolingischen Putzreste um 1960 durch modernen Putz zu einer geschlossenen Putzdecke ergänzt. Diese endet im westlichen Treppenlauf über dem Zugang zur Westempore, entsprechend der Befundgrenze für karolingischen Oberputz im Nordturm.

II.1.2.6.1 Nordturm

■ Unterer Turmteil

Der unterste Teil des Nordturms war vor 1954 durch eine Abfolge von Umbauten stark verändert und enthielt keinen Treppenlauf mehr. Bis 1956 wurde der karolingische Zustand vermutlich weitgehend richtig rekonstruiert.[398] Da der Vorzustand undokumentiert blieb, sind die verschiedenen Eingriffe aber nicht mehr in allen Punkten nachzuvollziehen und auch schwer zu datieren.

■ *Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts*

Vom Nordjoch der Vorhalle führt ein 1,30 m breiter, tonnengewölbter Gang von etwa 2,60 m Höhe nach Norden (Plan 2). Er stellte ursprünglich einen Durchgang zum Kloster dar und wurde spätestens beim Bau des barocken Westflügels der Konventsanlage vermauert (Plan 12;

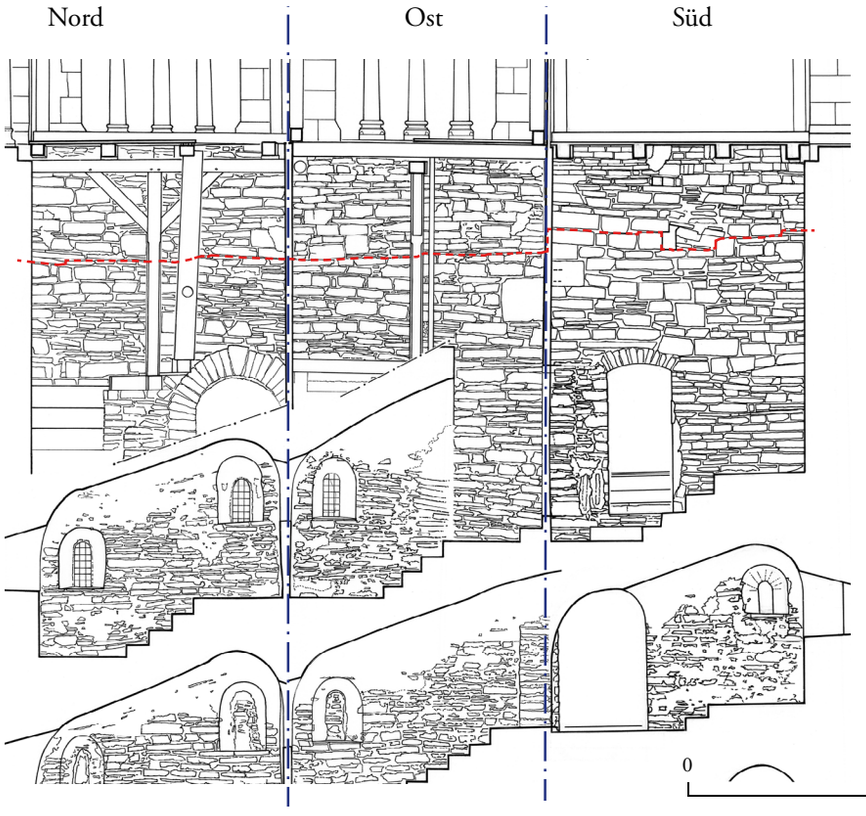


Abb. 674 Nordturm in Höhe unteres und oberes Glockengeschoss: Grenze zwischen karolingischem und romanischem Mauerwerk.

[398] Die Jahresangabe bei Rave 1958, S. 64. Freilegungsarbeiten fanden nach den Akten der LWL-DLBW bereits 1954 statt.

Abb. 19). Bis zum Abbruch der Atriumsanbauten im 17. Jahrhundert öffnete sich auch auf der Westseite eine breite Arkade mit einem in die Tonnenwölbung einschneidenden Rundbogen auf stark beschädigten, profilierten Kämpfern zum nördlichen Atriumsanbau (Plan 20–21). Im Zuge der Rückbauten zunächst freigelegt (Abb. 19, 659), wurde die Arkade 1964/1965 aus statischen Gründen wieder vermauert. Sie ist heute innen durch eine Putzritzung angedeutet. Außen imitieren vorgeblendete Holzbretter eine Tür (Abb. 1–2; Kap. II.1.1.2).

In den Turm gelangt man nur vom Inneren des Westbaus aus. Im Nordseitenschiff führt eine Treppe von sieben Stufen auf ein Podest, das 1,29 m über dem Fußboden der Erdgeschosshal-

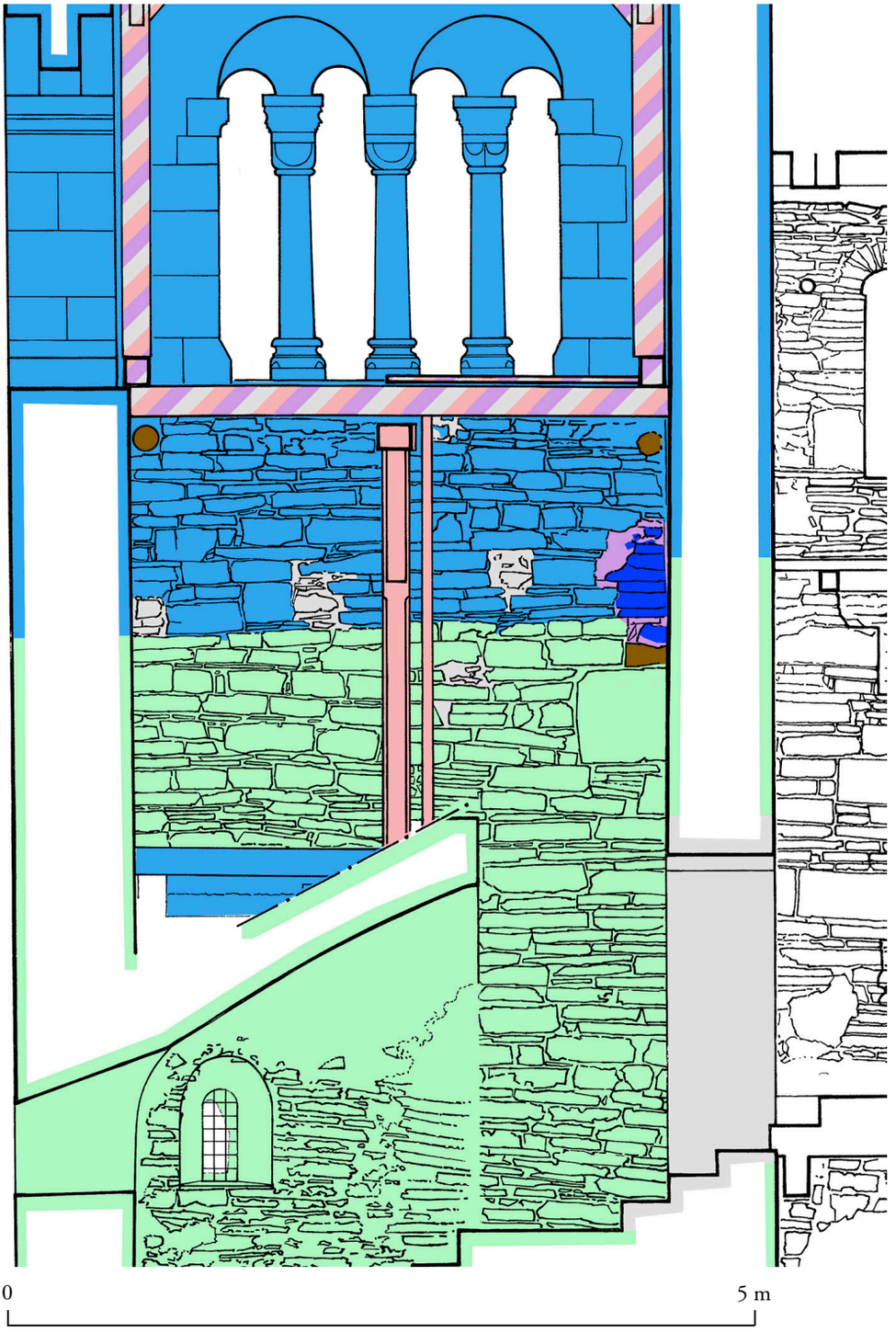


Abb. 675 Ostwand des Nordturms in Höhe des unteren Glockengeschosses (Detail aus Plan 22).





Abb. 676 Nordturm, Südteil der Ostwand über dem Ausgang der gemauerten Turmtreppe mit Gerüstholz in der oberen Südecke, 1999.

Abb. 677 Nordturm, Süd- und Mittelteil der Ostwand über dem Ausgang der gemauerten Turmtreppe mit heller, als neu erkennbarer Vermauerung anstelle des 2007 entfernten Gerüstholzes, 2024.

le liegt. Der Zugang ist durch eine Holztür verschließbar. Er ist im Seitenschiff stichbogig, im Turm aber rundbogig (Plan 12; Abb. 137; Kap. II.1.2.1.4). Dahinter befindet sich das rekonstruierte erste Podest der rechtsläufigen Turmtreppe, die hier mit einem Treppenlauf nach Süden ansetzt (Plan 22). Mit der Wendung nach Westen erreicht die Treppe das Niveau über dem Vorhallengang im Erdgeschoss und verläuft dann über diesem nach Norden. Von dem Podest in der Nordwestecke führte ein Durchgang nach Westen in das Obergeschoss des nördlichen Atriumsanbaus. Er wurde 1949/1951 freigelegt und 1964/1965 aus statischen Gründen wieder vermauert (Plan 21; Kap. II.1.1.2). In der anschließenden Nordwand befindet sich unter dem als Rundbogennische erhaltenen Turmfenster eine weitere, nachträglich eingebrochene und wieder vermauerte Öffnung (Plan 12; Abb. 662). Der nächste Treppenlauf nach Osten führt auf das Podest in der Nordostecke und von dort über fünf weitere Stufen in das Nordseitenschiff des Johanneschors (Plan 2, 12, 22). Mit dem folgenden Treppenlauf nach Süden erreicht man ohne zusätzliche Stufen den Westraum des Johanneschors (Plan 22). In der Regel hat jeder Treppenlauf zwischen den quadratischen Podesten vier Stufen von durchschnittlich 0,19 m Höhe. Die Läufe sind mit schräg ansteigenden Tonnen eingewölbt, die über den Eckpodesten rechtwinklig gebrochen sind. Licht kommt durch die schlitzartig schmalen Fenster, deren schräge Laibungen und Rundbogenschlüsse sich nach innen stark verbreitern (Abb. 663, 715, 723, 727). Die Verglasung stammt von 1956/1957.

■ *Vorzustand nach Zeichnungen und schriftlichen Notizen*

Im Grundriss bei Effmann ist das Erdgeschoss des Nordturms symmetrisch zu dem des Südturms wiedergegeben. Doch ist weder vom Vorhallengang noch vom Nordseitenschiff aus ein Turmzugang verzeichnet, so dass fraglich ist, ob der untere Turmteil damals überhaupt zugänglich war. Im Text heißt es: „*Vollständig erhalten und in Benutzung ist gegenwärtig nur die Treppe des Südturmes* [...].“[399] Der Grundriss im Inventarband von 1914 zeigt den Nordturm dagegen

[399] Effmann 1929, S. 45 und Abb. 11.





Abb. 678 Nordturm, Südostecke oberhalb des modernen Zugangs zum unteren Glockengeschoss: Balkenrest über großem Stein, 2011.

Abb. 679 Nordturm, Sondage „Balken über dem großem Stein“: Freilegung der Balkenoberseite, 2011.

als leeres, unzugängliches Geviert.[400] Landeskonservator Wilhelm Rave schilderte den Zustand des Nordturms vor dem Rückbau in einem Brief vom 12.12.1949 an Alois Fuchs in Paderborn: „*Die untere Außentür des nördlichen Treppenturmes* [= die Arkade zum Atriumsanbau] *ist bald doppelt so breit wie die südliche. Dahinter befand sich eine Gefangenenzelle, die nach Putzinschriften hier 1580 eingebaut wurde. Darüber ist eine zweite Gefangenenzelle. Der untere Treppenabschnitt ist damals ausgebrochen worden. Es sieht weiter so aus, als ob man von dem Erdgeschoss des nördlichen Treppenturmes aus unmittelbar in das alte karolingische Kloster kommen konnte.*“[401] Auf einer Aufmaßskizze Raves aus jener Zeit findet sich die Notiz „*eingemauerte Eisenanker in beiden Zellen*“.[402] In seinem Buch über Corvey schreibt Rave: „*Hinter ihr* [der vermauerten Öffnung zum Atrium in der Westfassade] *befanden sich im Erdgeschoss und 2 m höher untrügliche Zeichen dafür, daß hier nach Abbruch des unteren Treppenabschnitts zwei kleine Gefängniszellen angelegt worden waren.*“[403] Ein Notizzettel aus Raves Nachlass enthält Angaben über Funde aus der bereits 1949 ausgehobenen Schuttfüllung. Darunter waren eine Eingabe verschiedener Dörfer an den Abt von Corvey betreffs Holz- und Hude-Angelegenheiten von 1582, ein Blatt mit einem Gebet, wohl aus einer Gebetssammlung, sowie das Konzept einer Soldnachforderung von 1637.[404] Zum Vorhallengang heißt es in einem Brief an Rave vom 24.10.1954: „*Die* [...] *Schuttabräumung im Nordturm, Eingang, rechte Seite, wo zur Südseite hin der alte Durchgang vermauert ist, zeigt von der freigeschaufelten Fußbodenhöhe in genau 0,34 m Höhe dieses vermauerten Durchganges altes unverputztes Mauerwerk, das sich fast waagerecht als Fuge vom später aufgesetzten Mauerwerk abhebt. Die Messungen und Vergleiche am Südturm,* [...] *wo die zwei Stufen sich noch befinden, deren Gesamthöhe 0,34 m auch genau beträgt, lassen im Nordturm bei gleicher Lage der Dinge erkennen, daß auch hier im Nordturm früher 2 Stufen waren, denn nach 0,34 m altes unverputztes Mauerwerk ist die spätere Vermauerung des alten Durchganges und Verputzung genau zu erkennen.*“[405] Ob die Interpretation als Stufenfundament zutrifft, ist allerdings fraglich, denn im südlichen Vorhallengang entspricht den beiden Stufen am Boden ein Höhensprung auch im Gewölbe, der im Norden fehlt.[406]

Das Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff von 1954 beinhaltet eine Abwicklung des Nordturms in mit Maßen versehenen Handskizzen (Kap. V.3.41–45). Sie zeigen einen durch die begonnene

[400] Ludorff 1914, S. 70.

[401] LWL-DLBW, Altakte Depositum WAA C 76, 45b/I.

[402] LWL-DLBW, Archiv, Aufzeichnungen Rave.

[403] Rave 1958, S. 64.

[404] Nach einem Gutachten des damaligen Direktors des Staatsarchivs Münster (heute Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen), Johannes Bauermann; vgl. LWL-DLBW, Archiv, Konvolut Nachlass Rave.

[405] LWL-DLBW, Archiv, Aufzeichnungen Rave.

[406] Im Süden sind die zwei Stufen durch den zusätzlichen Turmzugang von Westen motiviert. Da in der Mauerstärke nur vier Stufen Platz hatten, waren zum Erreichen der Podesthöhe zwei weitere Stufen erforderlich. Beim Nordturm bestand dieser zweite Zugang ursprünglich nicht; s. u.





Abb. 680 Nordturm, Sondage „Balken über dem großem Stein“: Im Mauerinneren im Hohlraum über dem Balken vorgequollener Mörtel, 2024.

Abb. 681 Nordturm, Sondage „Balken über dem großem Stein“: in den Hohlraum über dem Balkenrest vorgequollener Mörtel, 2011.

Rekonstruktion bereits veränderten Zustand: Der nördliche Vorhallengang ist noch durch eine Vermauerung von der Vorhalle selbst getrennt, die 1949 freigelegte Öffnung zum ehemaligen nördlichen Atriumsanbau ist dagegen offen. Entlang der nördlichen Turmwand führt ein Verbindungsgang von nur 0,47–0,55 m Breite und 1,70 m Höhe nach Osten in den Bereich östlich des Turmmittelpfeilers, der heute dem ersten, nach Süden ansteigenden Treppenlauf entspricht.[407] Dort ist jedoch nur noch das obere Tonnengewölbe vorhanden, während Treppenpodest, Unterbau und Stufen fehlen und das Fußbodenniveau dem der Erdgeschosshalle entspricht. Erst ab dem zweiten Treppenlauf südlich des Mittelpfeilers ist auch die untere, ansteigende Tonne erhalten, jedoch ohne Treppenstufen. Der untere, treppenlose Turmteil ist durch eine etwa 0,50 m dicke Mauer im südlichen Treppenlauf vom Rest der Treppe abgetrennt.

Die Skizze der Turmostwand zeigt im unteren, treppenlosen Raum eine senkrechte Fuge, die sich über die gesamte Höhe dieses Raums erstreckt. Sie ist 1,35 m von der Nordwand entfernt und befindet sich damit an der Stelle der südlichen Laibung des heutigen Zugangs vom Nordseitenschiff. Es handelt sich offenbar um eine vermauerte Öffnung. Über dieser Öffnung befindet sich in 1,90 m Höhe ein horizontaler, 0,10 m hoher Balken, der in der Skizze als *„Sturz“* bezeichnet ist. 1,30 m über dessen Oberkante liegt ein weiterer Balken von 0,12 m Höhe, wiederum als *„Sturz“*, in einer zweiten Version von Blatt 1 genauer als *„Holzsturz“* beschriftet.[408] Oberhalb der Vermauerung mit den beiden Stürzen befindet sich ein horizontaler Raumabschluss, unter dem drei hochrechteckige Balken im Schnitt dargestellt sind. Während südlich anschließend das ansteigende Tonnengewölbe erhalten ist, war anstelle des Treppenpodestes offenbar eine von drei Balken getragene Holzdecke eingezogen. In der Skizze der Nordwand sind ein tonnengewölbter Westteil von 2,60 m Höhe (der nördliche Vorhallengang), ein nur 1,70 m hoher Mittelteil (der Verbindungsgang nach Osten) und ein höherer Ostteil zu sehen, der dem Bereich des rekonstruierten ersten Treppenpodests entspricht. Im Ostteil ist über einem horizontalen Element von 8 cm Höhe – offenbar der Raumdecke – ein Rundbogenfenster zu erkennen, dessen Scheitel 3,15 m über dem Fußboden liegt. Dies entspricht grundsätzlich dem Zustand der Nordecke über dem erneuerten Treppenpodest, doch liegt der Scheitel des Fensters dort etwa 3,60 m über dem Fußboden. Über dem Fenster ist in der Skizze der Nordwand eine horizontale

[407] Parallel zur Südwand des Verbindungsgangs verläuft 0,85 m weiter südlich eine gestrichelte Linie. Sie bezeichnet offenbar eine dort beobachtete Baunaht; s. u.

[408] Die Maßangaben beziehen sich auf die Höhe über dem Fußboden, die etwa der damaligen Fußbodenhöhe im Westbau ca. 0,25 m über dem heutigen, originalen Niveau entsprochen haben dürfte.



Abb. 682 Nordturm, Sondage „Balken über dem großem Stein“: Mörtel aus dem Mauerinneren um den Balken, 2011.

Linie und darüber ein segmentbogenförmiger Raumabschluss eingezeichnet, der in der Ansicht nach Osten keine Entsprechung hat. Möglicherweise handelt es sich um eine ungeschickte Projektion der weiter südlich anschließenden Tonnenwölbung.

■ Befundbeschreibung Erdgeschoss

Der nördliche Vorhallengang gehört ebenso wie die breite Arkade nach Westen zum ursprünglichen Baubestand (Abb. 19, 659). Die älteren Putzreste an seinem Gewölbe sind laut Protokoll Claussen/von Scholley nachkarolingisch.[409] Zu welchem Zeitpunkt der Durchgang zum Konventsbereich am Nordende des Gangs vermauert wurde, ist unbekannt. Auf den Fotos aus der Zeit der Freilegung ist zu erkennen, dass sich der Gewölbeputz hinter der Vermauerung fortsetzt. Außerdem zeigen die Fotos auch in der Ostwand des Vorhallengangs zwei Baunähte, eine genau in der Nordostecke und eine zweite südlich davon. Es handelt sich bei ihnen um die Laibungen einer vermauerten Öffnung.

Zur näheren Untersuchung dieser Befunde nahmen Uwe Lobbedey und Gerhard Drescher 1996 Sondagen unter dem modernen Putz vor. Die Vermauerung am Nordende des Vorhallengangs vollzieht die Neigung des Turms nach Norden mit mehr als 6° Abweichung von der Senkrechten mit (Abb. 660). Der Vermauerungsmörtel ist nach Lobbedey „*dem Reparaturmörtel der Beringhausen-Periode ähnlich, aber im Sandzuschlag deutlich gröber*“.

Die anschließende Vermauerung in der Ostwand gehört, wie ihr Mörtel zeigt, den Rückbauten unter Rave an, also den Jahren 1954/1956. Die zugesetzte Öffnung fluchtet im Norden mit der Innenseite der Turmnordwand und ist am Boden gemessen 1,16 m breit (Plan 2; Abb. 659). Ihr oberer Abschluss war nicht rundbogig. Ihr südliches Gewände steht nicht mit dem anschließenden karolingischen Mauerwerk im Verband, sondern ist das Resultat einer Beimauerung. In diesem südlichen Gewände befand sich im unteren Sondagebereich „*ein senkrecht geflächter, vermutlich romanischer Sandsteinquader* [...]*, der in seinem oberen Teil ein mit Mörtel gefülltes ovales Loch von 5 cm Breite und 6 cm Höhe aufwies. Darüber bestand das Laibungsmauerwerk aus Bruchsteinen und einem Sinterstein in der dritten Schicht über dem Quader. Dieses Laibungsmauerwerk, etwa 0,20–0,35 m breit, war nach Süden gegen das ausgebrochene karolingische Mauerwerk gesetzt. Der Mörtel, mit dem es versetzt war, entspricht dem romanischen. Von teilweise recht weicher Konsistenz, war dieser Mörtel zur Oberfläche hin ausgewittert oder ausgekratzt worden. Die Fuge war dann mit einem Mörtel wieder geschlossen worden, der dem Flickmörtel der Beringhausen-Periode entspricht. An einer Stelle findet sich über diesem eine weitere Ausflickung mit sehr sandigem, weichen, bräunlichen Mörtel, in dem pflanzliche Fasern enthalten sind.*“[410] (Abb. 660)

Eine weitere Sondage fand im Inneren des Turms an der Ostseite derselben Wand über dem ersten, erneuerten Treppenpodest statt (Abb. 661). Dabei wurde die obere südliche Ecke der

[409] Kap. V.2, Protokoll S. 4.

[410] LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 30 „Bauforschung innen“, Nordturm.





Abb. 683 Nordturm, Sondage „Balken über dem großem Stein“: Mörtel im Mauerinneren seitlich des Balkens, Detail mit Holzkohlestück, 2011.

Abb. 684 Nordturm, Sondage „Balken über dem großem Stein“: Peter Barthold hält den Balken so, dass man die vertorfte Balkenunterseite sieht, 2011.

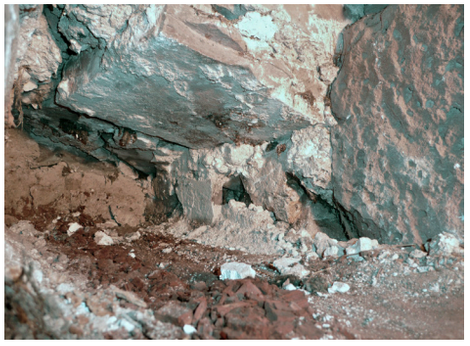
Öffnung über den (ebenfalls erneuerten) untersten Stufen der Turmtreppe erfasst. An dieser Stelle fehlt eine Beimauerung des für die Öffnung vorgenommenen Ausbruchs. Stattdessen stößt die in Zementmörtel ausgeführte Vermauerung von 1954/1956 unmittelbar gegen südlich angrenzendes karolingisches Mauerwerk. Lobbedey schreibt: „*0,30 m über der untersten Treppenstufe fällt ein Stein auf, der hochkant und leicht schräg in einem Mörtel versetzt ist, der dem romanischen zu entsprechen scheint. Es ist nur wenig davon zu sehen, denn bis in 0,17 m Tiefe reicht ein sehr lehmiger, brauner Reparaturmörtel mit weißen Kalkbröckchen, der der Beringhausen-Periode angehören könnte. Bei dem nicht zum karolingischen Mauerverband gehörigen Stein könnte es sich um eine Hintermauerung für einen vermutlich hölzernen Sturzbalken für den Durchgang handeln.*“[411]

■ *Einordnung der Befunde*

Aus Skizzen, Beschreibungen, den älteren Fotos und Lobbedeys Sondagen ergibt sich, dass der ebenerdige Verbindungsgang entlang der Turmnordwand nach Osten nicht zum karolingischen Bestand gehört, sondern nachträglich angelegt wurde. Dieser Gang war an der Westseite 1,16 m breit. Vor 1954, vielleicht aber schon 1580 bei der Einrichtung der beiden Gefängniszellen im Turmunterteil, wurde seine Breite um mehr als die Hälfte auf 0,47–0,55 m reduziert. Seine Höhe betrug 1954 1,70 m über dem damaligen Fußboden. Die gestrichelte Linie, die in der Handskizze des Aufmaßes Nüßlein/Mühlenhoff (Kap. V.3.42) 0,85 m südlich der Nordwand eingetragen ist, ergibt zusammen mit dem Verbindungsgang eine Breite von 1,32–1,40 m. Sie kann daher nicht die Laibungskante der vermauerten Öffnung meinen. Lobbedey vermutet, dass sie sich auf die Baunaht zwischen Beimauerung und karolingischem Mauerwerk bezieht.

Lobbedey vermutet aufgrund des Mörtelbefunds, dass es sich um einen „*in romanischer Zeit*“ angelegten Durchgang handelt. Seine Beschreibung des Mörtels der Beimauerung als „*in breiteren Fugen sehr weich*“ entspricht jedoch nicht der Beschaffenheit des romanischen Mörtels in Schlitzfenstergeschoss und Zwischenbau. Dieser ist im Gegenteil sehr hart, wenn auch bei Beschädigung der Oberfläche sandend. Was die Bezeichnung des Mörtels als „*speckig*“ meint, bleibt unklar. Der bei der Sondage im Turminneren etwa 0,17 m hinter der Maueroberfläche angetroffene „*helle*“ Mörtel könnte dem sehr hellen Inneren des romanischen Mörtels im Zwischenbau

411 Ebenda.



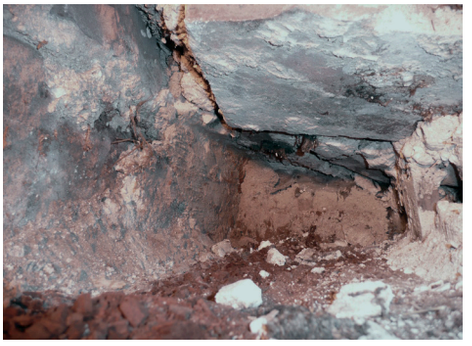




Abb. 685 Nordturm, Sondage „Balken über dem großem Stein“: Balkenloch nach Entnahme des Balkens, Südseite, 2011.

Abb. 686 Nordturm, Sondage „Balken über dem großem Stein“: Balkenloch nach Entnahme des Balkens, Nordseite, 2011.

Abb. 687 Nordturm, Sondage „Balken über dem großem Stein“: grauer Betonmörtel mit Holzabdruck am Ostende des Balkenlochs, 2011.

farblich entsprechen, doch ist diese Charakterisierung allein nicht aussagekräftig genug, um daraus auf eine Bauphase zu schließen. Fotos der aufgedeckten Befunde existieren nicht.

Sollte die Datierung des Flickmörtels auf der Westseite in die Zeit Beringhausens oder seines Vorgängers zutreffen, müsste die Öffnung 1580 beim Einbau der Gefängniszellen bereits bestanden haben. Braunen Lehmmörtel mit weißen Kalkbröckchen wie auf der Ostseite gibt es ebenfalls unter Beringhausen (Kap. II.1.2.4.2, Bogenausbrüche), aber auch bei barocken Reparaturmaßnahmen (s. u.). Dies würde bedeuten, dass der Durchgang vom nördlichen Vorhallengang zum Kircheninneren zumindest einige Zeit, aufgrund der Nachverfugung aber vermutlich schon länger vor 1580 angelegt wurde, und zwar unter Aufgabe des Turmzugangs vom Nordseitenschiff und der dazu gehörigen Stufen sowie des ersten Podests der Turmtreppe. Um 1580 oder später wurde die ursprünglich 1,16 m breite Öffnung dann auf einen schmalen Gang von nur einem halben Meter Breite reduziert.

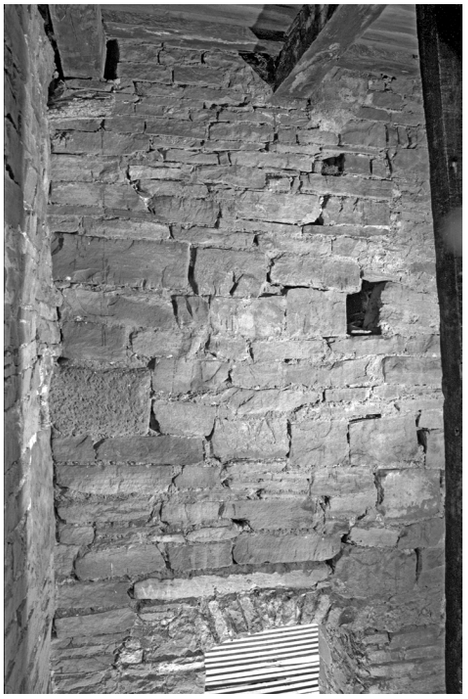
■ Befundbeschreibung Treppenteil zwischen Erd- und Hauptgeschoss (Kap. V.4.01–21)

Der unterste, nach Süden gerichtete Treppenlauf im Turm wurde 1956 mit fünf steilen Stufen anstatt der sonst üblichen vier rekonstruiert (Plan 22), was darauf hindeutet, dass das erste Treppenpodest ursprünglich höher lag als jetzt. Wie der großflächig erhaltene bauzeitliche Putz zeigt (Kap. V.4.01), sind Wände und Gewölbe dieses Abschnitts jedoch karolingisch bis auf die Gewölbeecke in der Nordostecke hinter dem Zugang, an deren Stelle sich vor 1954 eine Holzdecke auf Balken befand (s. o.; zur rekonstruierten Turmtür und zur Treppe im Nordschiff Kap. II.1.2.1.4).

Auch Wände und Gewölbe des folgenden Treppenlaufs nach Westen weisen originalen Putz auf (Plan 13; Kap. V.4.02). Von der im Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff dokumentierten jüngeren Trennmauer zum untersten Turmteil mit den Zellen (Kap. V.3.42) sind keine Spuren mehr sichtbar. Karolingischer Putz belegt auch im weiteren Verlauf der Treppe die originale Substanz (Kap. V.4.03). Den nach Norden führenden Treppenlauf belichtet nur ein Schlitzfenster über dem unteren Podest (Plan 21). Auf dem oberen Podest in der Nordwestecke gibt es, wie im Geschoss darunter, einen vermauerten Durchgang nach Westen zum Obergeschoss des ehemaligen nördlichen Atriumsanbaus. Die Öffnung vom Querschnitt des Treppenlaufs gehört zum karolingischen Bestand. Der Vermauerung sind außen wie innen Bretter in der Art einer Holztür vorgeblendet (Plan 21; Kap. II.1.1.2).

In der anschließenden Nordwand befindet sich unter dem Turmfenster eine nachträglich eingebrochene, vermauerte Öffnung zu einem älteren Klostergebäude (Plan 12; Kap. V.4.04; Abb. 662).[412] Sie ist im Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff nicht erfasst, war also 1954 nicht erkennbar. Die Vermauerung ist von modernem Putz bedeckt und hat einen geraden Abschluss aus zwei

[412] Es handelt sich offenbar um den von Rave 1958, S. 78, als nachträglich erkannten und als „*Zugang zu den genannten Gefängnissen*“ gedeuteten „*Mauerdurchbruch*“.



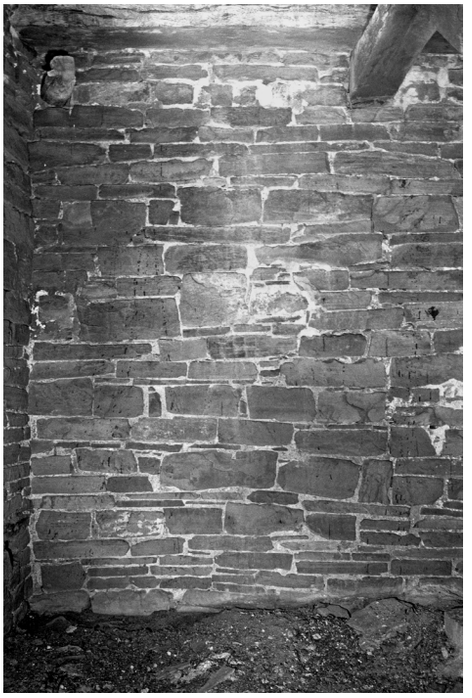




Abb. 688 Nordturm, Ostteil der Südwand über dem modernen Zugang zum Zwischenbau: unter dem östlichen Deckenbalken aus der Wand ragendes Gerüstholz, 1999.

Abb. 689 Nordturm, Nordteil der Ostwand über dem Ende der gemauerten Turmtreppe: in der Nordostecke oben aus der Wand ragendes Gerüstholz, 1999.

Abb. 690 Nordturm, Ostteil der Nordwand über dem Ende der gemauerten Turmtreppe: in der Nordostecke oben aus der Wand ragendes Gerüstholz, 1999.

nebeneinanderliegenden Holzbohlen, über dem die Fensterrundung als Nische erhalten ist. Sie liegt mittig unter dem karolingischen Turmfenster, das durch das außen anschließende barocke Konventsgebäude zugesetzt ist. Die Höhe des Fensters beträgt 0,60 m, doch muss es ursprünglich wie die übrigen Fenster weiter nach unten gereicht haben. Den Boden der Fensternische bildet der Sturz aus zwei Bohlen, der die vermauerte Öffnung überdeckt. Diese ist 0,91 m breit, über dem Treppenpodest 1,51 m hoch und 0,30 m von der inneren Westecke des Turms entfernt.[413] Lobbedey nahm 1996 Sondagen unter Putz besonders an der östlichen Laibung vor, die folgenden Befund ergaben: „*Das Laibungsmauerwerk, ca. 0,25–0,30 m breit, ist in einem Mörtel verlegt, der dem romanischen entspricht. Östlich schließt sich zunächst eine Störzone mit Flickmauerwerk aus Backstein und barockem, braunem, organische Fasern enthaltenden Mörtel an und dann karolingisches Mauerwerk. Das Bruchsteinmauerwerk der Zumauerung ist in dem Mörtel der Beringhausen-Periode verlegt, der auch über die Laibungsfugen gestrichen ist. Darüber liegen Reste von Lehmputz.*“ Lobbedey folgerte daraus, dass die Öffnung einen romanischen Durchgang darstelle und das Fenster „*beim Einbau des Durchgangs verkürzt und vermutlich auch ganz zugemauert worden*“ sei.

2010 wurde von der vorderen, 7 cm hohen Bohle eine Probe für eine dendrochronologische Untersuchung genommen. Das Ergebnis – Fälldatum (frühestens) um/nach 1562[414] – steht im Widerspruch zu Lobbedeys Sondageergebnis (zur Diskussion s. u.).

Der nächste Treppenlauf nach Osten führt auf das Podest in der Nordostecke,[415] wo noch der Rundbogen eines bündig mit der Innenwand vermauerten Schlitzfensters zu erkennen ist, und von dort über fünf weitere Stufen in das Nordseitenschiff des Johanneschors (Plan 12, 22; Kap. V.4.04). Der Querschnitt des Zugangs (heute durch eine Leichtbauwand verschlossen) entspricht wiederum dem Treppenlauf. In den Aufmaßskizzen und auf älteren Fotos ist ein Umbau der Zugangsöffnung dokumentiert (Kap. V.3.42; Abb. 239): Anstelle des karolingischen Rundbogens ist auf der zum Johanneschor gewandten Ostseite ein höherer Stichbogenabschluss zu erkennen. Die Erhöhung des Zugangs wurde durch das höhere Fußbodenniveau im Nordseitenschiff nach der Einwölbung des Erdgeschosses notwendig, das auch zur Anfügung der zusätzlichen, fünften Treppenstufe führte (s. u. die nur vier Stufen im Zugang vom Südturm zum

413 Nach Skizze Kap. V.3.42 lag die Unterkante des Turmfensters 1954 1,30 m über dem Boden des Podests.

414 Thomas Eißing, Gutachten vom 23.7.2010 (NT 1), LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62: Eiche, 55 Jahrringe, kein Splintholz; letzter Jahrring 1547, Fälldatum um/nach 1562; Kap. V.1, ID30.

415 Die Treppe gehört hier zum alten Bestand, wies 1954 jedoch nur noch zwei statt vier Stufen auf.

Südseitenschiff). Die Stichbogenform des umgebauten Zugangs entspricht der Vorliebe für Stichbogenabschlüsse unter Beringhausen. Der Umbau als solcher belegt die Benutzung des Nordturms als Zugang zum Johanneschor in dieser Zeit.[416]

Mit dem folgenden Treppenlauf nach Süden erreicht man ohne zusätzliche Stufen den Westraum des Johanneschors (Plan 22; Kap. V.4.05; V.3.41–42). Dort sind hinter der vierten Stufe dicht nebeneinander zwei senkrechte Reihen von Nagellöchern an der Stelle sichtbar, wo im Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff eine hölzerne Türzarge eingezeichnet ist. Nördlich daneben befinden sich zwei Hackspuren. Die südliche Spur stammt möglicherweise von einer Elektroleitung, wofür ein Bohrloch von 3 cm Durchmesser spricht. In dem Aufmaß ist eine weitere hölzerne Zarge im Zugang zum Westraum verzeichnet und eine dritte gleich westlich des Zugangs am Anfang des Treppenlaufs nach Süden. Von den beiden letzteren sind keine Spuren mehr sichtbar. Die Türen regelten offensichtlich den Zugang zum Johanneschor, der entweder durch den Westraum oder durch das nördliche Seitenschiff erfolgen konnte. Durch die Verriegelung einer der Türen ließ sich jeweils eine Zugangsmöglichkeit ausschließen. Ihre Bauart mit in rechteckigen Holzrahmen befestigten Türblättern aus Bohlen entspricht den auf Fotos vor 1956 auch für die Südseite des Westraums, die Westempore und das Schlitzfenstergeschoss belegten Türeinbauten. Sie stammten vermutlich aus dem 18. oder 19. Jahrhundert.

Die im unteren Turmteil an Wänden und Gewölben erhaltenen karolingischen Putzreste wurden um 1960 durch sichtbar davon abgesetzten modernen Putz zu einer geschlossenen Putzdecke ergänzt. Im weiteren Treppenverlauf sind Wände, Gewölbe und Mittelpfeiler bis auf Fehlstellen noch großflächig von karolingischem Putz bedeckt, bestehend aus Unterputz an den Wänden, Schalungsmörtel und Ausgleichsputz am Gewölbe und feinem, geglättetem Oberputz. In den Fensterlaibungen ist zum Teil auch der Schalungsmörtel mit Holzabdrücken erhalten.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Wenn der Holzbohlensturz über der vermauerten Öffnung neben dem ehemaligen oberen Zugang zum Atriumsanbau aus der Anlagezeit der Öffnung stammt, kann diese dem Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung zufolge erst nach 1562 entstanden sein. Lobbedeys Einordnung der Öffnung als „romanisch“ ist damit ebenso in Frage gestellt wie die der Vermauerung in die Zeit Beringhausens. Statt der Vermauerung wäre dann die Öffnung selbst unter Beringhausen oder seinem Vorgänger Bochholtz entstanden, die beide an der baulichen Instandsetzung des Westbaus beteiligt waren (Kap. II.1.2.2.1, Zwischenbau, sowie Kap. III).

Möglich ist jedoch auch, dass die Bohlen nicht zur Anlage der Öffnung gehörten, sondern erst in einem zweiten Schritt eingebracht wurden. Um den Oberteil des Fensters als Lichtöffnung zurückzugewinnen, als die darunter eingebrochene Tür wieder zugesetzt wurde, wären sie aber nicht nötig gewesen: Wie bei den anderen Turmfenstern hätte eine gemauerte und verputzte untere Fensterlaibung ausgereicht. Der Zweck des Bohlensturzes kann daher nur darin bestanden haben, die gleichzeitige Existenz von Tür und Fenster in einer vorgegebenen Öffnung zu ermöglichen. Dies erklärt zum einen die Verwendung flacher Bohlen anstelle eines Balkens oder steinernen Sturzes, denn so ging am wenigsten Tür- bzw. Fensterhöhe verloren, und zum anderen die für eine eigens angelegte Tür zu geringe Durchgangshöhe. Offensichtlich handelte es sich um einen unbekannten Umständen geschuldeten Kompromiss. Möglich wäre auch, dass es sich statt um eine Tür nur um eine Nische handelte, die als Wandschrank genutzt wurde. Dagegen konnte die ursprüngliche, nachträglich in die Turmnordwand eingebrochene Öffnung das Turmfenster mit einbeziehen und dessen Rundbogen als oberen Abschluss benutzen, wodurch sie eine Durchgangshöhe von etwa 2,10 m (vorn) bis 1,80 m (hinten), beim Einbau

[416] Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1608 (Neuweihe des Johanneschors).

von ein bis zwei absteigenden Stufen in der Wandstärke aber eine durchgehende Höhe von etwa zwei Metern erhielt. Die Tatsache, dass die Laibung der Fensternische über dem Bohlensturz vorspringt, also durch dessen Einbau gestört ist, zeigt, dass die Hölzer nachträglich eingebaut wurden. Wenn die Bohlen erst zu einer nachträglichen Unterteilung in Unter- und Oberteil gehören (ein Fenster über einer Tür oder Nische), muss die Öffnung selbst schon vor 1562 bestanden haben. Sie könnte also „romanisch" sein, aber auch jünger. Dagegen ist eher unwahrscheinlich, dass sie bereits unter Beringhausen, d. h. kurz nach dem Umbau, wieder vermauert wurde.

Der Durchgang stellte offenbar die Verbindung zu einem nördlich anschließenden Klostergebäude her, das es entweder in karolingischer Zeit noch nicht gab oder das ursprünglich – wie das Turmfenster zeigt – kein Obergeschoss hatte. Um die Art und Abfolge der Eingriffe an der Öffnung zu klären, wäre eine vollständige Freilegung nötig. Auch die von Lobbedey festgestellte barocke Störzone neben der östlichen Türlaibung erklärt sich nicht aus dem aufgedeckten Befund und müsste noch weiter untersucht werden.

■ Befundbeschreibung oberer Treppenteil

Im Treppenlauf nach Westen, der auf den Zugang zum Westraum folgt (Kap. V.4.06), stellte Lobbedey auf dem karolingischen Putz Spuren von Lehm fest, die in der Putzkartierung fehlen





Abb. 691 Nordturm, Südwand, Zugang zum Zwischenbau, 2024.

Abb. 692 Nordturm, Ständer auf Balkenkreuz über dem nachkarolingischen Mittelpfeiler, 2009.



Abb. 693 Nordturm, Ständer mit Kopfbändern für mittigen Unterzug der Geschossdecke zum unteren Arkadengeschoss, 2009.



Abb. 694 Nordturm, Westwand des Turmschachts, 2024.

und die er einem abgeschlagenen neuzeitlichen Unterputz zuschrieb. In den beiden folgenden Treppenläufen sind in den Fensterlaibungen stellenweise noch Abdrücke der Schalbretter zu sehen, so an der Nordlaibung des oberen Fensters der Westwand (W 3) und am folgenden, unteren Fenster der Nordwand (N 4) (Kap. V.4.07-08).

Auf dem unteren Podest der Nordwand zwischen Hauptgeschoss und Empore, genau eine Treppenwendelung über der ehemaligen Tür zu einem älteren, nördlich angrenzenden Klostergebäude, ist in der Aufmaßskizze von 1954 eine vermauerte Öffnung eingetragen (Plan 12; Kap. V.3.41). Wie wohl auch im Geschoss darunter, bezog sie das Turmfenster mit ein und erweiterte es nach Osten auf eine Breite von 1,34 m. Nach unten reichte sie bis auf das Podest bzw. die östlich anschließende Stufe des nördlichen Treppenlaufs hinunter, so dass eine Öffnung von bis zu 2,10 Höhe entstand. Die vermauerte Öffnung liegt heute unter modernem Putz und ist nicht mehr sichtbar (Kap. V.4.08; Abb. 664). Sie wurde bisher weder erkannt noch untersucht. Wie der Abgleich mit der Fassade zeigt, befand sie sich genau auf Höhe des ersten Obergeschosses des nördlich angrenzenden barocken Konventsgebäudes. Sie ist also vermutlich nicht vor 1700 angelegt worden.

Im anschließenden, östlichen Treppenlauf befindet sich nur ein Fenster, das nicht über dem unteren Podest, sondern nach Süden verschoben über den ersten beiden Stufen sitzt und sich statt nach außen zum Nordseitenschiff des Johanneschors öffnet (Kap. II.1.2.2.3; Plan 22; Kap. V.4.09). Auf der zweiten Treppenstufe, die Südlaibung des Fensters überschneidend, verzeichnet die Aufmaßskizze von 1954 eine weitere Zarge für einen Türeinbau (Plan Kap. V.3.41).





Abb. 695 Nordturm, Nordwand des Turmschachts, Westteil: Ständer von 2007 unter der Geschossdecke zum unteren Arkadengeschoss, 2024.

Abb. 696 Nordturm, Nordwand des Turmschachts, Ostteil: Ständer von 2007 unter der Geschossdecke zum unteren Arkadengeschoss, 2010.

Über sechs weitere Stufen, die die Stelle des Podests in der Südostecke einnehmen und deren letzte bereits in den Emporenfußboden einschneidet, erreicht man von diesem Treppenlauf aus die Westempore.

Um von der Westempore auf die nördliche Seitenempore zu gelangen, muss man eine volle weitere Wendelung ersteigen. Auf dem Podest in der Südostecke geht dort nach Osten der Zugang zu der deutlich tiefer gelegenen Empore ab, die man über drei Stufen innerhalb der Mauerstärke und ursprünglich mindestens zwei weitere vorgelagerte Stufen erreicht, die beim Abbruch der Empore ausgebrochen wurden und heute in Holz ersetzt sind (Plan 13, 22; vgl. Abb. 379–381).

Im westlichen Treppenlauf zwischen den beiden Emporenzugängen endet der karolingische Oberputz vor dem oberen Podest auf einer Linie, die der Nordflucht des Mittelpfeilers entspricht (Abb. 663; Kap. V.4.11; Plan 21). Der Putz bricht nicht ab, sondern ist ausgestrichen wie bei einer Tagwerksgrenze. Er wurde erkennbar beim Verputzen des Turminneren in karolingischer Zeit nicht fortgeführt. Oberhalb dieses Niveaus gibt es karolingischen Oberputz nur noch in der südlichen Laibung des Zugangs zur Nordempore. Dort wurde der Putz jedoch im Verbund mit dem Verputz der Emporenwand aufgetragen und ist nicht dem Turm zuzurechnen (Plan 54). Aus diesem Grund ist in der nördlichen Zugangslaibung nur Ausgleichsputz und im Bogenrund nur Schalungsmörtel vorhanden (Abb. 381, 665). Weiter oben im Turm gibt es nur noch Ausgleichsputz, der mit ausgeprägtem Kellenstrich auf den unebenmäßigen Schalungsmörtel der Wölbung aufgetragen wurde und auch zum Ausarbeiten der Gewölbegrate diente (Kap. II.1.2.6.2, Abb. 721).





Abb. 697 Nordturm, Packlage im Westteil der Südwand auf Höhe der Balkendecke zwischen den Arkadengeschossen, 2024.

Abb. 698 Nordturm, Packlage in der Nordwand unterhalb der Balkendecke zwischen den Arkadengeschossen, 2009.

Vor dem Zugang zur Nordempore sind am Gewölbe Restflächen eines dünnen, teilweise nur 2–3 mm dicken Putzes mit weißer Tünche erhalten, der in der Flucht der inneren Turmostwand eine deutliche Putzkante aufweist (Abb. 381–382). Sie muss von einer ehemaligen Vermauerung an dieser Stelle herrühren, die bündig mit der Turminnenwand ausgeführt war und gegen die der Putz gestrichen wurde.

Im folgenden westlichen Treppenlauf ist die Fensternische über dem südlichen Podest durch Abarbeiten der Laibungen um etwa 0,15 m verbreitert (Kap. V.4.15). In der Aufmaßskizze von 1954 ist das Fenster als annähernd quadratische Öffnung von 0,66 m Seitenlänge mit viereckigem Fensterrahmen wiedergegeben. Dasselbe gilt für die Fenster an gleicher Stelle in den Geschossen darüber und darunter (Kap. V.3.44–V.3.45; Plan 21; vgl. Kap. V.4.07, V.4.11, V.4.19), wo die Abarbeitungen aber zum Teil unter modernem Putz liegen. In der Kämpferzone des Gewölbes stellte Lobbedey mehrere kleine Einarbeitungen fest, die mit neuzeitlichem Mörtel ausgefüllt sind.

Eine Wendelung oberhalb des Zugangs zur Nordempore geht von dem Podest in der Südostecke der Zugang nach Süden zum Schlitzfenstergeschoss ab. Um die Podesthöhe zu erreichen, mussten an den östlichen Treppenlauf zwei weitere Stufen angefügt werden (Plan 22). Im Südturm, wo die Treppe 0,35 m höher liegt, war dagegen nur eine zusätzliche Stufe nötig (Kap. II.1.2.6.2). Die Ostlaibung des Zugangs zum Schlitzfenstergeschoss springt gegenüber dem Turmmauerwerk um 6–9 cm vor (Abb. 666). Sie gehört zur Ostwand des Schlitzfenstergeschosses, mit der sie in einer Ebene liegt und in durchgehendem Verband steht. Der Vorsprung endet auf Höhe des Gewölbeansatzes, ungefähr 1,40 m über dem Podest. Er resultiert aus der Differenz der Mauerstärken zwischen der Ostwand des Schlitzfenstergeschosses, bei der es sich um die Westwand des Hauptraums und des ehemals darüber aufgehenden Mittelturms mit einem Durchmesser von 0,86–0,88 m handelt, und der Turmostwand mit einem Durchmesser von knapp 0,80 m (Plan 7). An dieser Stelle ist kein Verband zwischen den Wänden von Hauptraum und Treppenturm erkennbar (Abb. 667).

Auch im Turmteil ohne Wandputz ist der karolingische Ausgleichsputz des Tonnengewölbes bis in die oberste Wendelung hinein erhalten (Kap. V.4.11–21). Oberhalb des Zugangs zum Schlitzfenstergeschoss sind Wände und Gewölbe großflächig von dem Putz mit weißer Tünche bedeckt, der durch Lehmbeimischung eine hellbraune Farbe hat. Er enthält zahlreiche weiße Kalkbröckchen und im Innerem darüber hinaus Pflanzenfasern, Ästchen und große gelbe Kalkbrocken (Abb. 668; Kap. V.4.17–21). In den obersten drei Treppenläufen liegt er direkt auf dem

Schalungsmörtel des Gewölbes (Abb. 669–670; Kap. V.4.19–21). Die Tünche ist in den Fensterlaibungen zum Teil dunkelgrau verschmutzt.

Die karolingische Turmtreppe endet eine Wendelung oberhalb des Zugangs zum Schlitzfenstergeschoss mit einem Rundbogen in der südlichen Flucht des Mittelpfeilers. Der Bogen weist den für die radial gemauerten karolingischen Zugangsbögen typischen keilförmigen Scheitelstein auf (Plan 12; Abb. 671). Vor der modernen Tür am Treppenausgang zeichnet sich am Gewände und im Gewölbe der Abdruck einer früheren Vermauerung ab, vor der der neuzeitliche Putz mit der weißen Tünche endet (Abb. 672–673). Die Vermauerung ist auch auf den Aufmaßskizzen von 1954 eingetragen (Kap. V.3.45). Vor 1956 waren Glockenstube und Arkadengeschosse über die Treppe im Nordturm nicht zu erreichen.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

■ *Bauabfolge*

Die Höhendifferenzen zwischen Nord- und Südtreppe und das Fehlen des Verbands zwischen Treppentürmen und Mittelturm in Höhe des Schlitzfenstergeschosses belegen, dass der Westbau nicht als Ganzes gleichmäßig in horizontalen Schichten errichtet wurde, sondern einzelne Bauteile abschnittsweise schneller aufgeführt wurden als andere. Der Vorsprung der Westwand des Hauptraums am Eingang zum Schlitzfenstergeschoss zeigt, dass das Turmmauerwerk hier gegen die in dieser Höhe bereits bestehende Hauptraumwand gesetzt wurde. Für die Bauabfolge auf Höhe des Schlitzfenstergeschosses bedeutet das, dass zuerst der Mittelturm bzw. seine Westwand aufgeführt wurde, bevor man die seitlichen Treppentürme anfügte (Kap. II.1.2.6.2; III.1.2.4.3). Erst in einem dritten Schritt errichtete man dann die Westwand des Schlitzfenster-





Abb. 699 Nordturm, oberes Arkadengeschoss, Blick in die Südostecke, 2009.

Abb. 700 Nordturm, oberes Arkadengeschoss, Kapitelle der Ostseite, 2009.





Abb. 701 Nordturm, oberes Arkadengeschoss, Kapitelle der Nordseite, 2009.
Abb. 702 Nordturm, oberes Arkadengeschoss, Kapitelle der Südseite, 2009.

geschosses und verband sie durch zwei nachträglich eingesetzte Bögen mit der Mittelturmwand (Kap. II.1.2.5.1). Ob Versprünge in den Geschossen darunter durch genauere Abstimmung der Mauerstärken vermieden wurden oder ob Türme und Hauptraum dort im Verband aufgemauert wurden, ist unklar. Ein Geschoss tiefer, südlich des Zugangs zur Nordempore, ist das Turmmauerwerk mit der Westwand des Hauptraums verzahnt. Allerdings existiert heute an dieser Stelle ein von der Westbewegung des Turms herrührender Riss. Auch gibt es keine durchlaufenden Steinlagen, was jedoch bei Mauerwerksanschlüssen im Westbau ohnehin nicht immer der Fall ist. Lobbedey hielt aber auch ein nachträgliches Einsetzen des Bruchsteinmauerwerks des Turms in eine vorbereitete Verzahnung für denkbar.

■ *Gestaltung/Nutzung*

Die Tatsache, dass der karolingische Verputz der Turmtreppe oberhalb der Westempore, aber noch vor dem Zugang zur Nordempore aufhört, zeigt, dass eine höherrangige Nutzung der Seitenemporen und des Schlitzfenstergeschosses nicht vorgesehen war. Der Wandputz der Seitenemporen sowie Verputz und Farbspuren in Schlitzfenstergeschoss und Mittelturmraum belegen jedoch einen gewissen Anspruch in der Gestaltung auch dieser abseits des allgemeinen Publikumsverkehrs gelegenen Bereiche.

Aufgrund des Zugangs von verschiedenen Treppenniveaus aus existiert keine bequeme Verbindung von der Westempore zu den Seitenemporen und umgekehrt. Dies stellt ein Hindernis für eine gemeinsame Nutzung der Emporen dar, die demzufolge vermutlich auch nicht beabsichtigt war. Dafür spricht auch, dass der bauzeitliche Verputz des Turminneren zwischen den Emporenzugängen endet. Oberhalb der Westempore waren die Treppentürme reine Funktionsbereiche und gehörten nicht mehr zum repräsentativ gestalteten Innenraum der Kirche. Der Zutritt für Klosterfremde war in den Räumen oberhalb des Westemporenzugangs offenbar nicht vorgesehen.

■ *Neuzeitliche Veränderungen*

Seit dem Einbau der Gefängniszellen um 1580 war der Nordturm vom Erdgeschoss aus nicht mehr zugänglich. Später wurden auch die Zugänge vom Nordturm in die Obergeschosse des Westbaus vermauert, einschließlich des Zugangs zum Zwischenbau und den Arkadengeschossen. Trotz dieser eingeschränkten Nutzung des Turms erhielt der Treppenraum eine Ausbesserung mit hellem Lehmputz und weißer Tünche. Der Widerspruch, der sich aus der Vermauerung der unteren und oberen Turmzugänge bei gleichzeitigem Neuanstrich des Inneren ergibt, lässt sich am ehesten

durch eine veränderte Nutzung des Turms nach dem Anschluss an die neue barocke Konventsanlage erklären. Durch den Turmzugang im ersten Obergeschoss des westlichen Konventsgebäudes wurden die zentralen Bereiche des Westbaus über den mittleren Teil der Turmtreppe erschlossen. Dabei handelte es sich um den Johanneschor, der offensichtlich nach wie vor liturgischen Zwecken diente und bereits einen direkten Zugang aus der Obergeschossgalerie des westlichen Konventsgebäudes ins Nordseitenschiff erhalten hatte, um den Westraum des Johanneschors und den Zugang zur Westempore, auf der sich damals eine Orgel befand. Mit der oberen Gefängnis- oder vielleicht eher Arrestzelle bestand eine Kommunikationsöffnung durch ein Loch in der Vermauerung im ersten südlichen Treppenlauf. In diesem Nutzungskontext war eine Verbindung zu den Funktionsbereichen in den oberen Geschossen von Turm und Westbau offenbar nicht mehr erwünscht, da die Zugänge zum Schlitzfenstergeschoss – und damit auch zum Dachraum –, zur Glockenstube und zu den Arkadengeschossen des Turms vermauert wurden. Vermutlich ging es darum, dem untergeordneten Personal der Turmwächter und Glöckner den ungehinderten Zugang zum Konventsbereich und zur Klausur zu verwehren. Der Putz mit weißer Tünche und die Vermauerungen könnten daher zu derselben Maßnahme gehören und in die Zeit nach 1700 datieren. Für eine barocke Datierung sprechen auch die Halme und Ästchen in dem hellbraunen Putz mit weißen Kalkbröckchen. Vegetabiler Zuschlag kommt in den Mörteln aus der Zeit Beringhausens nicht vor, ist aber bei Reparaturmörteln nach 1600 verbreitet.

Lobbedey nimmt an, dass der Neuverputz mit weißer Tünche und die Einrichtung der Turmstube im Nordteil des unteren Glockengeschosses zusammenhängen. Tatsächlich ist zu vermuten, dass die Einrichtung der Turmstube zur Vermauerung des oberen Ausgangs der Turmtreppe führte, da man sonst von dort in den Konventsbereich hätte hinabsteigen können. Statt über den Nordturm wurde die Turmstube durch eine Holzstiege zugänglich gemacht, die vom Schlitzfenstergeschoss aus durch eine Öffnung in der Balkendecke in das untere Glockengeschoss hinaufführte.

Die Putzkante vor dem Zugang zur Nordempore dokumentiert für Lobbedey die nach dem Abbruch der Seitenemporen an dieser Stelle ausgeführte – turmseitige – Vermauerung. Vermutlich hat diese aber eine ältere außenwandbündige Vermauerung ersetzt (Kap. II.1.2.4.2).

Das Innere des Nordturms zeigt also nur eine klar abzugrenzende, neuzeitliche Erneuerungsphase, die mit großer Wahrscheinlichkeit nach 1700 stattfand, nachdem ein Durchgang zum neuen, nördlich angrenzenden barocken Konventsflügel eingebrochen worden war.



Abb. 703 Nordturm, oberes Arkadengeschoss, Nordecke der Westseite (mit heller Mauerwerksverfärbung vom ehemaligen Eckständer), 2009.

■ Oberer Turmteil

■ *Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts*

Hinter der Tür am oberen Abschluss der karolingischen Turmtreppe liegt ein Podest etwas unterhalb der Höhe des unteren Glockengeschosses. Von dort öffnet sich ein stichbogiger Zugang mit Stufen nach Süden in den Zwischenbau. Nach Westen führt ein nachkarolingischer Treppenlauf, an



Abb. 704 Nordturm, unteres Arkadengeschoss, Nordseite, Laibung mit dachförmigem Relief von ehemaliger Aufmauerung auf der Sohlbank, 2009.

den sich ein zweiter nach Norden anschließt, über das darunter liegende Gewölbe weiter bis in die Nordwestecke. Die Treppenstufen wurden vermutlich bei der Errichtung der romanischen Arkadengeschosse angelegt. Oberhalb der gemauerten Treppe sind die Turmwände glatt und fensterlos. Etwa 2,50 m über dem Treppenende endet der Turmschacht mit einer Balkendecke. Der Zugang zu den Arkadengeschossen muss daher immer über eine Holzstiege oder Leiter erfolgt sein. Bei der Turmsanierung 2007 wurde entlang der Nord- und Ostwand eine feste Holztreppe eingebaut.

Über der Geschossdecke befinden sich in den Turmwänden nach Westen, Norden und Osten die von je drei Säulen unterteilten, gekuppelten Zwillingsarkaden. Die Öffnung nach Süden fehlt wegen des auf dieser Seite anschließenden Zwischenbaudachs. Über einer weiteren Balkendecke liegt das obere Arkadengeschoss mit ebensolchen gekuppelten Zwillingsarkaden nach allen Seiten. Es wird von dem nach unten offenen Dachwerk der Turmhelme abgeschlossen. Am Tragwerk der Helme wurden im 20. Jahrhundert zum Teil umfangreiche Erneuerungen und Verstärkungen vorgenommen.

Der stichbogige Zugang und die fünf Stufen zum unteren Glockengeschoss des Zwischenbaus vom Podest hinter der Turmtür aus stammen von 1956. Davor existierte nur ein schmaler, aus der Erweiterung des ehemaligen Turmfensters entstandener Durchgang, der dessen östliches Fenstergewände miteinbezog (Abb. 635; vgl. Abb. 474, 570; Kap. II.1.2.5.3).

■ Befundbeschreibung

Im Turmschacht oberhalb des Treppenendes verläuft auf etwa halber Höhe die Grenze zwischen dem karolingischen und dem romanischen Mauerwerk. Sie ist nur anhand der Farbe und Kon-

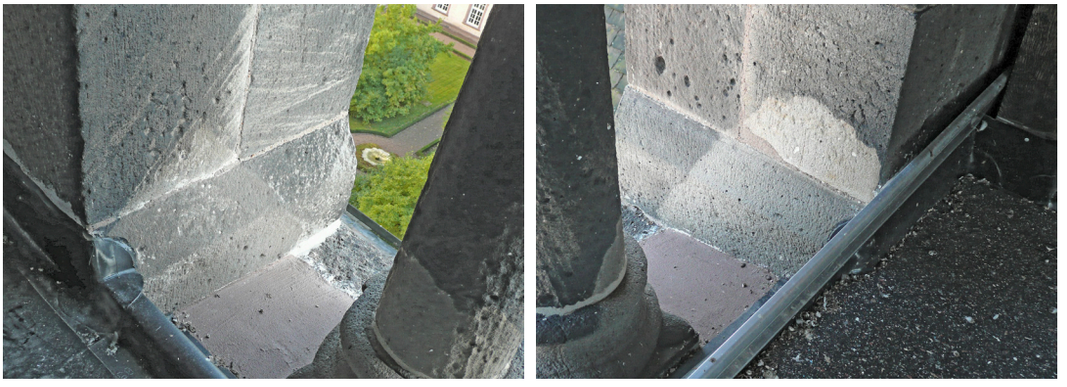


Abb. 705 Nordturm, unteres Arkadengeschoss, Ostseite, Laibung mit hellem Abdruck von ehemaliger Aufmauerung auf der Sohlbank, 2009.

sistenz des Fugenmörtels festzustellen. Der romanische Mörtel hat in unverschmutztem Zustand ein sehr helles Inneres. Er ist in diesem Bereich durch Feuchtigkeit und Verschmutzung fast überall stark angegriffen und bei Berührung deutlich sandend. Beim karolingischen Mörtel dagegen bleibt das beige-graue Innere auch nach dem Abgehen dunkel verschmutzter Oberflächen stabil und sandet kaum oder gar nicht. Soweit die Mauerwerksgrenze im Turminneren eindeutig bestimmbar ist,[417] entspricht sie in der Höhe etwa derjenigen, die Lobbedey 1983/1984 am Außenbau feststellte (Plan 12–13, 20–23; Abb. 674).

In der Ostwand befand sich in der zweiten Steinlage unter der Mauerwerksgrenze, direkt vor der Südwand, der Balkenrest mit schräger Oberkante, der bei der Außensanierung 1984 auch an der östlichen Außenwand zutage trat (Abb. 675–678; Plan 23; Kap. II.1.1.4). Er war nahe der Wandflucht abgeschlagen worden und stand etwa 3 cm ins Turminnere vor. Dieser Überstand wurde von Uwe Lobbedey und Gerhard Drescher für eine dendrochronologische



Abb. 706 Nordturm, unteres Arkadengeschoss, Südwand mit übermörtelten Stahlklammern der Ankerbalken im Zwischenbau, 2024.

[417] Dies ist nur an der Ostwand und einem Teil der Nord- und Südwand der Fall. Der Fugenmörtel an der Westwand ist durch den ausgetretenen Verpressmörtel kaum noch erkennbar.





Abb. 707 Nordturm, oberes Arkadengeschoss, Südwand oben; in den Ecken (bes. Westecke) helle Mauerwerksverfärbung vom ehemaligen Eckständer, 2009.

Abb. 708 Nordturm, unteres Arkadengeschoss, Gerüstholz in der Ostecke der Nordwand, 2010.

Untersuchung abgesägt, die trotz einer großen Anzahl von Jahrringen kein Ergebnis brachte.[418] Der Balken lag auf einem auffallend großen Stein mit annähernd quadratischer Stirnseite, der zum karolingischen Mauerverband in der Südostecke des Turms gehört und in die Südwand einbindet. Unmittelbar über dem Balken befindet sich eine 0,74 m hohe und bis zu 0,52 m breite, etwas vorbauchende Flickstelle. Der sehr helle, fast weiße Mörtel der Flickung enthält feinen Sandzuschlag, Ziegelbröckchen und Holzkohlestückchen.[419] Aufgrund seines auffälligen Querschnitts und seiner Lage unmittelbar unter der Mauerwerksgrenze lag es nahe, in dem Balken einen Überrest der Mauerlatte vom Dach des karolingischen Mittelturms zu sehen. Um diese für die Rekonstruktion des karolingischen Westbaus entscheidende Hypothese überprüfen zu können – und weil die Dendrodatierung nicht wegen der zu geringen Jahrringzahl oder dem schlechten Zustand des Holzes fehlgeschlagen sein konnte – wurde beschlossen, die Flickung zu öffnen, den Balken zu untersuchen und eine weitere Probe von ihm zu entnehmen.[420]

Die Freilegung des Balkens erfolgte am 16.3.2011 durch Peter Barthold, Kristina Krüger und die Restauratorin Eva Möllenkamp. Dazu wurden zunächst die kleinen Steine über dem Nordteil des Balkens entfernt (Abb. 678). Hinter ihnen kamen in einem Hohlraum im Mauerinneren Stroh, Ähren, Gräser und Überreste von Insekten zum Vorschein, die offenbar von einem Tier dorthin gebracht worden waren. Dann wurde der größere Stein entnommen, der südlich davon direkt auf dem Balken lag. Alle diese Steine, die zur Vorderseite der Flickung gehörten, waren in dem weißen, feinkörnigen und sehr festen Flickungsmörtel verlegt, der hier keine erkennbaren farbigen Zuschlagstoffe aufwies. Hinter dem größeren Stein, etwa 0,20 m tief im Inneren der Mauer, wurden eine flache Bruchsteinplatte und Bruchstücke von Steinen sichtbar, die von wulstig hervorquellendem Mörtel umhüllt waren. Der Mörtel, der offenbar beim Aufmauern über dem Balken in einen Hohlraum geflossen war, umfing den Balken oben und seitlich (Abb. 679–681). Die Steinplatte lag auf der Mörtelschicht über dem Balken. Der Mörtel im Mauerinneren ist ebenfalls hell, aber nicht so weiß wie der Mörtel der Flickung. Er enthält zahlreiche kleine und größere Brocken ungelöschten Kalks sowie dunkle Zuschlagstoffe aus zermahlenem Steinmaterial, Holz und viel Holzkohle, zum Teil in größeren Stücken mit noch intakter Holzstruktur (Abb. 682). Es fehlen Ziegelsplitt sowie gerundete, kieselartige Steinchen, wie sie der sogenannte Reparaturmörtel enthält, der beim Einmauern der erneuerten Balken über dem Johanneschor verwendet wurde (Abb. 511; Kap. II.1.2.5.1; II.1.2.5.2). Ein großes Kohlestück wurde zur Datierung entnommen (Abb. 683).

[418] Gutachten Ludger Verlage vom 19.8.1996, vgl. Kap. V.1, ID52.

[419] Am 18.2.2010 wurde eine Mörtelprobe direkt über dem Balken entnommen. Gerhard Drescher hatte bei einer früheren Untersuchung des Flickungsmörtels die gleichen Inhaltsstoffe festgestellt.

[420] Der Beschluss wurde nach zwei Ortsterminen und eingehender Beratung mit den zuständigen Referenten von praktischer Denkmalpflege, Bauforschung und Restaurierung des LWL, dem Vertreter der unteren Denkmalbehörde und dem mit der Baubetreuung beauftragten Architekten gefasst.







Abb. 709 Nordturm, unteres Arkadengeschoss, Gerüsthölzer in der Ostwand, 2024.

Abb. 710 Nordturm, unteres Arkadengeschoss, Gerüstholz über der Nordarkade der Ostwand, 2010.

Abb. 711 Nordturm, unteres Arkadengeschoss, Gerüstholz in der Mitte der Nordwand, 2010.

Nach einer weiteren Vergrößerung der Öffnung durch das Entfernen von Mörtel über dem rückwärtigen Teil des Balkens konnte dieser ein Stück angehoben werden. Dabei wurde seine durch Feuchtigkeitseinwirkung stark geschädigte Unterseite sichtbar, die vertorft und durch sich lösende Holzstücke zerklüftet ist (Abb. 684). Der Zustand des Balkens machte seine Entnahme aus konservatorischen Gründen notwendig. Er wurde vorsichtig aus der Wand gezogen. Sein hinteres Ende weist Beilspuren vom Abschlagen auf, bei dem auch ein großes Holznagelloch mittig durchtrennt wurde (Kap. II.2.1.1). Unter dem Balken befanden sich Holzreste und Sand, ein Mörtelbett war nicht festzustellen (Abb. 685). An der Nordseite zeichnete sich im hinteren Teil des Balkenlochs der Holzabdruck in einer grauen Mörtelschicht ab, die bei Berührung zu Staub zerfiel (Abb. 686). Auch der seitlich hinter der grauen Schicht liegende helle Mörtel ist sandig und instabil; im vorderen Teil des Balkenlochs war er bereits zerbröckelt. Am Ostende des Balkenlochs befindet sich eine harte, graue Mörtelfläche – ebenfalls mit Holzabdruck – von dem modernen Betonmörtel, mit dem das 1984 bei der Außensanierung an der östlichen Außenseite aufgedeckte Loch wieder verschlossen wurde (Abb. 687). Dieser Mörtel wurde offenbar flüssig in das Loch hineingepresst und breitete sich an der Nordseite des Balkens nach innen, d. h. nach Westen, aus. Im Mauerinneren trocknete er aber nicht aus, sondern blieb offenbar als unausgehärtete, sandige Masse erhalten, deren Feuchtigkeit den Balken und den umgebenden Mörtel schädigte.

Mehrere Steinlagen über der Flickung, knapp unter dem östlichen Deckenbalken, befand sich in der Südecke der Ostwand ein rundes Gerüstholz, das schräg aus der Wand ragte. Ein weiteres aus der Wand ragendes Gerüstholz lag ihm gegenüber in der Nordecke der Ostwand (Abb. 676–677, 688–690). 1991 sägte Gerhard Drescher im Auftrag Lobbedeys vom nördlichen Gerüstholz eine Scheibe zur dendrochronologischen Untersuchung ab, die aber aufgrund der geringen Jahrringzahl kein Ergebnis brachte. Die beiden in der Wand verbliebenen Holzreste wurden bei der Turmsanierung 2007 ohne Untersuchung entfernt.[421] Erst nach dem Wiederauffinden der Probe Dreschers 2011 gelang – zusammen mit den anderen, 2010 entnommenen Gerüstholzproben aus Zwischenbau (Kap. II.1.2.5.3, Ostwand) und Türmen (s. u.) – die Datierung der Gerüsthölzer in die Jahre 1148–1150.[422]

Die vier nordsüdlichen Balken der Geschossdecke zwischen Turmschacht und unterem Arkadengeschoss werden in der Mitte von einem Unterzug in Ost-West-Richtung abgestützt, der wiederum auf einem mittigem Ständer mit Kopfbändern ruht. Der Ständer, dessen Kanten unterhalb der Kopfbänder abgefast sind, steht auf einem Balkenkreuz über dem Mittelpfeiler der

[421] Möglicherweise wurde auch in der Südwand ein Gerüstholzrest, der sich wenige Steinlagen unter den Deckenbalken etwas östlich der Wandmitte befand, 2007 entfernt – ohne Notwendigkeit, denn das Holz stand nicht vor (Abb. 674, 688, 691).

[422] Handschriftliche Mitteilung Dreschers an Lobbedey vom 21.1.1991, LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner; vgl. Kap. V.1, ID53. Untersuchung 2011: NT5, Winterwaldkante 1148/1149. Zu den Ergebnissen im Einzelnen Kap. III und V.1, ID34.





Abb. 712 Nordturm, Sondage „Balken über dem großem Stein“: freigelegter Balken neben tief in die Ostwand einbindendem Stein in der Südwand, 2011.

Abb. 713 Zwischenbau, unteres Glockengeschoss, Ostecke der Nordwand mit großem Stein mit Kavitäten unter Ausbruchstelle (vermutlich des Mittelturmgesimses), 2010.

nachkarolingischen Treppenläufe (Plan 8, 12; Abb. 692–693). 2007 wurde vor der Nordwand ein weiterer Unterzug eingefügt, den Ständer mit Kopfbändern in der Nordwest- und Nordostecke tragen (Abb. 694–696). Die beiden mittleren Deckenbalken wurden 2007 erneuert. Der westliche Balken ist an der Unterseite schwarz und rissig. Alle Balken sind aus Eiche, auch die erneuerten und die der Balkendecke zwischen den beiden Arkadengeschossen. Die älteren Balken wurden bisher nicht dendrochronologisch untersucht. Es ist zu vermuten, dass sie von einer nachromanischen Erneuerung stammen, möglicherweise aus der Zeit Beringhausens, doch hat es Erneuerungen auch 1669 im Rahmen der Fassadensanierung nach dem barocken Kirchenneubau und 1956 gegeben.

Unter dem dritten Deckenbalken von Westen steht vor der Nordwand eine Bohle mit runder Bohrung in der Mitte (Plan 12; Abb. 690, 696). Sie war ursprünglich in den Deckenbalken eingeklinkt. Seit 2007 reicht sie nur noch bis zum neuen Unterzug. Ihr gegenüber neben dem Mittelständer steht eine weitere Bohle mit runder Bohrung auf gleicher Höhe (Abb. 692). Auch sie ist heute nicht mehr mit dem Deckenbalken verbunden. Beide ruhen auf einer Schwelle, die über dem gemauerten Bogen zur Turmtreppe endet. Die Bohlen sind aus Eiche und wurden um 1775 geschlagen.[423] Sie gehörten ursprünglich offenbar zu einem Glockenzug für eine Glocke im oberen Arkadengeschoss des Nordturms, deren Stuhl das Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff zeigt (Kap. V.3.01).

In beiden Arkadengeschossen sind Turmecken und Bogengewände auf der Außenseite gequadert, während das Mauerwerk innen aus kleinteiligem Bruchstein besteht. Nur die Werksteine der Arkadenlaibungen binden bis zur Innenseite durch (Plan 12–13, 20–23). Die Mauerstärke beträgt auf allen Seiten etwa 0,70 m. Im westlichen Teil der Südwand befindet sich auf Höhe der Balkendecke zwischen den beiden Arkadengeschossen eine Packlage mit hochkant gestellten Steinen. Sie ist nur beim Blick von oben hinter die Bohlenenden wahrzunehmen (Abb. 697). Eine weitere Packlage direkt unterhalb der Balkendecke zieht sich über die ganze Nordwand, mit Ausnahme einer Flickung in der Mitte für einen ehemaligen Unterzug (Abb. 698; s. u. sowie Kap. II.1.2.6.2).

Die Sockel in den Arkadenlaibungen haben ein einheitliches Profil mit einfacher Schräge; die gekehlten Kämpfer variieren leicht (Abb. 699). Alle Säulen haben hohe attische Basen mit Eckspornen, sich nach oben verjüngende Säulen und Würfelkapitelle mit Halsring. Die über den Kapitellen liegenden Kämpferblöcke der Mittelsäulen laden nach innen und außen aus, die der

[423] Thomas Eißing, Gutachten vom 29.11.2011 (LWL-DLBW, Akten Corvey, Ordner 62): Südl. Bohle: letzter Jahrring 1773, 13 Splintjahrringe, keine Waldkante; Fälljahr 1773/1782, vermutlich um 1775. Nördl. Bohle: letzter Jahrring 1768, 8 Splintjahrringe, Fälljahr um 1775 -5/+12; Kap. V.1, ID35–36.

Zwischensäulen sind rückseitig glatt abgearbeitet – mit Ausnahme des Kämpfers der nördlichen Säule der Westarkade im oberen Geschoss (Abb. 700–703). Ihre Oberkanten liegen zum Teil etwas höher als die der Kämpfer in der Arkadenlaibungen. In den Bogenlaibungen sind Reste des Schalungsmörtels erhalten.

Im unteren Arkadengeschoss zeichnen sich in den Laibungen der Arkaden an der Nord- und Ostseite Spuren einer im Querschnitt satteldachförmigen Aufmauerung auf den Sohlbänken ab, die nach aussen steil und nach innen flach abfielen und deren Spitze eine Höhe von ca. 0,48 m hatte (Abb. 704–705). Im Osten ist dieser ehemals vermauerte Laibungsteil durch eine hellere Färbung von der sonst dunkel verschmutzten Steinoberfläche abgesetzt, im Norden tritt der durch die Aufmauerung geschützte, dreieckige Bereich reliefartig gegenüber der umgebenden, abgewitterten Steinoberfläche hervor. Im Westen finden sich keine Spuren einer Aufmauerung, was an der hier insgesamt stärkeren Verwitterung liegen kann. In der Nordlaibung der Ostarkade hat sich im Bereich der ehemaligen Aufmauerung ein Rest von weißer Tünche erhalten. Da die Tünche bereits über Beschädigungen des Steins hinweggeht, kann sie nicht bauzeitlich sein. Die Aufmauerungen sind noch auf einem Foto von 1914 zu sehen (Abb. 52).

In den Ecken der Südwand des unteren Arkadengeschosses treten die Zementpackungen über den Stahlklammern der vom Inneren des Zwischenbaus durch die Wand gehenden Ankerbalken von 1956 hervor (Abb. 706). Darunter sind die vermauerten Balkenlöcher der älteren Ankerbalken des Zwischenbaus zu erkennen (vgl. dort).

Die Holzdecke zwischen den beiden Arkadengeschossen wird von vier Balken in Ost-West-Richtung getragen, die in das Mauerwerk einbinden. Der dritte Balken von Norden und die Bohlendeckung wurden 2007 erneuert. Die Balkenenden werden vor der Ost- und Westwand von einem Unterzug abgestützt (Abb. 698, 706). Die Unterzüge ruhen auf Ständern in den vier Raumecken, die mit den Balken durch eingezapfte Kopfbänder verbunden sind. Die Ständer stehen auf Schwellen, die vor der Nord- und Südwand auf den Balken der Decke über dem Turmschacht liegen. Mauerflickungen in der Mitte der Nord- und Südwand lassen auf ei-





Abb. 714 Westfassade, Südteil unten vor den Rückbauten: Portaleinbau in der südlichen Vorhallenarkade, vermauerter Rundbogendurchgang zur ehemaligen unteren Atriumsgalerie und kleines Rechteckfenster zu Belichtung des Turmzugangs; darüber große Rechtecköffnung anstelle des Durchgangs zur ehemaligen oberen Atriumsgalerie und Turmfenster, 1914(?).

Abb. 715 Südturm, unterstes Treppenpodest mit außen zugesetztem Fenster in der Südwand (S 2) und karolingischen Putzresten (dunkel), 2024.



Abb. 716 Südturm, Gewölbe des Treppenlaufs zwischen Außenzugang und unterstem Podest mit karolingischem Putz, nach Westen, 2013.

nen weiteren Unterzug schließen, der auf einer Mittelstütze geruht haben könnte (Abb. 698, 706). Ein Teil der Hölzer scheint zweitverwendet zu sein. Alle älteren Deckenbalken zeigen Risse und Abplatzungen sowie Einkerbungen. In den Ecken des oberen Arkadengeschosses zeichnen sich die Spuren früherer Eckständer hell vom übrigen, dunkel verfärbten Mauerwerk ab (Abb. 703, 707).

Im unteren Arkadengeschoss befand sich ein Teil der nach Fertigstellung der Turmgeschosse wandbündig abgeschlagenen bauzeitlichen Gerüsthölzer seitlich der Arkadenlaibungen und in den Bogenzwickeln und Turmecken über ihnen noch *in situ* (Abb. 708–711). Eines von ihnen wurde 2010 zu dendrochronologischen Untersuchungen entnommen. Das zweite, an der Vorderseite vom Mörtel der Turmreparaturen von 1956 umgeben, saß rückwärtig so fest im romanischen Turmmauerwerk, dass es nicht zerstörungsfrei zu entnehmen war. Es wurde *in situ* belassen. Das dritte war für eine Jahrring-Untersuchung schon zu stark zersetzt und wurde daher ebenfalls in der Wand belassen.[424]

Diskussion und Einordnung der Befunde

Der Balken über dem „Großen Stein“

Bei dem Balken handelt es sich nicht um die Mauerlatte des karolingischen Mittelturmdachs. Stattdessen zeigt das Holznagelloch, das funktionslos im Mauerinneren lag, dass der Balken an dieser Stelle zweitverwendet war. Auch seine nach Süden gerichtete Schräge spricht gegen eine Mauerlatte *in situ*, da die Schräge der Mauerlatte auf der Nordwand des karolingischen Mittel-

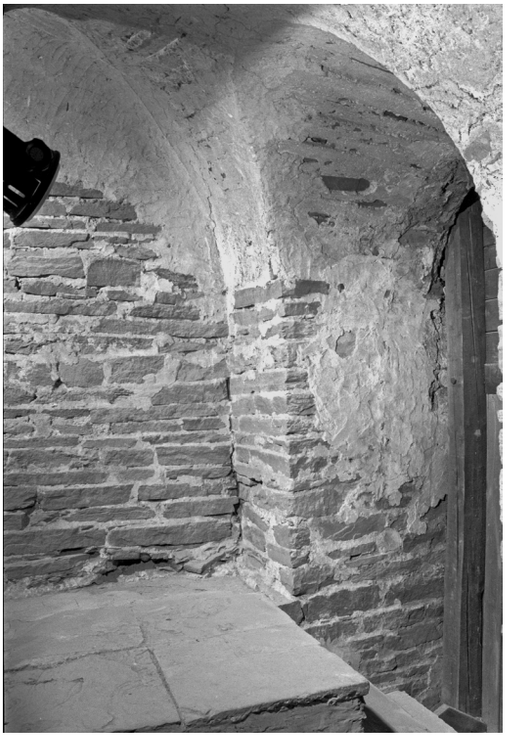




Abb. 717 Südturm, Podest vor dem Zugang zur Südempore, 1999.

Abb. 718 Südturm, Podest vor dem Zugang zur Südempore, 2024.

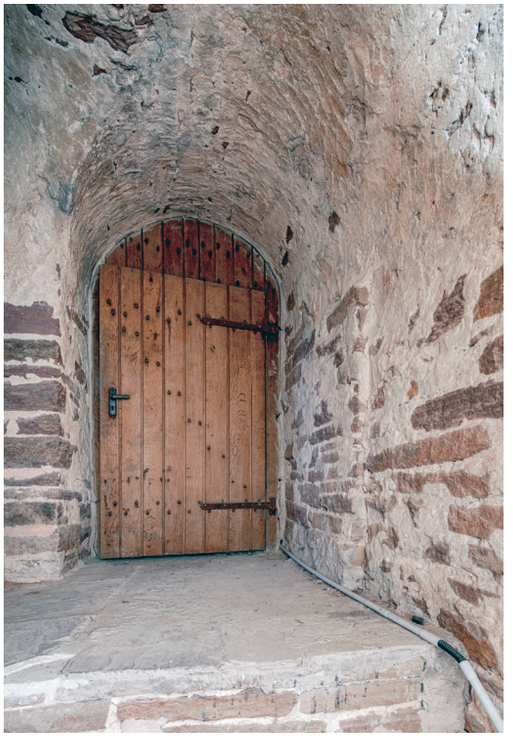
[424] LWL-DLBW, Akten Corvey, Datenblätter der dendrochronologischen Untersuchungen, Nr. 13a (Ostwand, über dem nördlichen Bogen), 13b (Ostwand, Mitte) und 13c (Nordwand, Ostecke: entnommen; NT2: nicht datierbar). Maßnahme vom 2.7.2010 (Durchführung: Barthold, Heuter, Krüger, Sigrist). Zum Ergebnis der Untersuchung Kap. III sowie V.1, ID31.

turms nach Norden hätte weisen müssen. Die Schräge könnte jedoch darauf hindeuten, dass der Balken ursprünglich an anderer Stelle als Mauerlatte für ein Dach mit geringer Neigung gedient hat.

Die dendrochronologische Untersuchung des Balkens führte aufgrund von Wuchsanomalie zu keiner Datierung. In einem mehrstufigen Messverfahren wurde aus den voneinander abweichenden Messkurven mehrerer, aus verschiedenen Abschnitten des Balkens entnommener Proben eine Mittelkurve erstellt. Diese wies jedoch keine für eine Datierung statistisch ausreichende Übereinstimmung mit anderen bekannten Jahrringkurven auf. Erst eine zusätzliche ^{14}C-Untersuchung erbrachte die Bestätigung eines der möglichen Datierungsansätze (Kap. V.1, ID32). Demzufolge datiert der Balkenrest in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts und stammt damit aus der ersten Bauphase des karolingischen Klosters.

Seine Wiederverwendung in der Ostwand des Nordturms, im Bereich der Ausbruchspur der Nordwand des karolingischen Mittelturms nahe der Oberkante des erhaltenen karolingischen Mauerwerks, gehört zu einem Umbau, der durch den Mörtel datiert wird, mit dem der Balken eingemauert war. Dieser Mörtel ähnelt in seiner Beschaffenheit dem Mörtel der romanischen Umbauphase in Schlitzfenstergeschoss und Dachraum, nicht jedoch dem romanischen Mörtel im Zwischenbau, der viele eckige Zuschlagstoffe enthält. Die dendrochronologische Untersuchung des verkohlten Holzstücks, das aus Eiche ist und 40 Jahrringe aufweist, ergab Synchronlagen im 11., 13., 16. und 18. Jahrhundert, aber keine gesicherte Datierung. Eine ^{14}C-Untersuchung datierte das Holz in die Zeit zwischen 1224 und 1260 (Kap. V.1, ID33). Da es sich bei dem Holzkohlestück aber auch um Kernholz handeln kann, stellt dieser Datierungszeitraum nur einen *terminus post quem* dar. Wenn das ^{14}C-Datum zutrifft, wurde der Eingriff, bei dem der Balken in die Wand kam, also nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts vorgenommen, möglicherweise aber auch erst einige Zeit später.

Unklar bleiben der Grund des Eingriffs und die Funktion des Balkens. Auffällig ist der örtliche Zusammenhang mit den außen über dem oberen Ende der Ausbruchspur vorkragenden



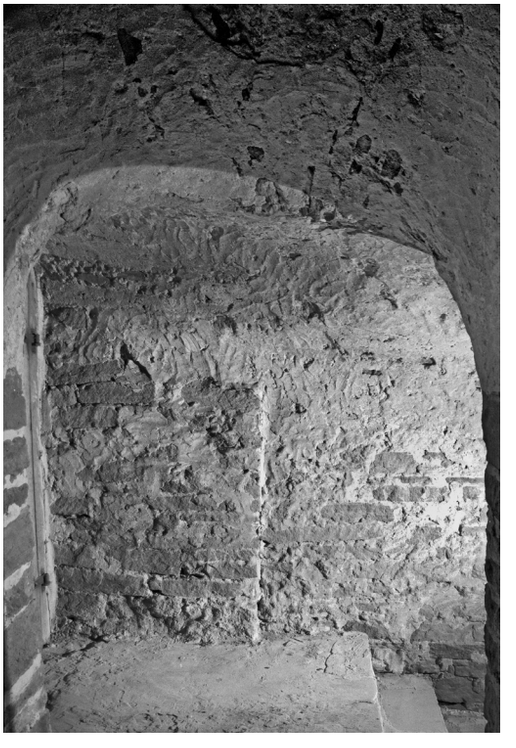


Abb. 719 Südturm, Zugang zum Schlitzfenstergeschoss: Vorsprung der Wand von Hauptraum / Mittelturm vor die Turmwand, 2024.

Abb. 720 Südturm, Podest vor dem Schlitzfenstergeschoss: Vorsprung der Wand von Hauptraum / Mittelturm vor die Turmwand von Westen, 1999.

Steinen (Kap. II.1.1.4) und mit den Resten des Mauerwerks der Erneuerungsphase in der Nordostecke des unteren Glockengeschosses vor dem Ansatz der Nordarkade. Auf gleicher Höhe mit dem Balkenrest befindet sich in der Turmsüdwand ein weiterer großer Stein mit zahlreichen Kavitäten. Er gehört zum karolingischen Mauerwerk und bindet neben dem Balkenrest tief in die Ostwand ein. Möglicherweise reicht er auch durch die ganze Südwand bis in den Zwischenbau, wo sich in der Nordwand in gleicher Höhe ein großer Stein mit Kavitäten befindet. Er trägt dort vorromanischen, vermutlich karolingischen Putz mit Farbresten (Kap. II.1.2.5.3, Nordwand). Über ihm liegt die Ausbruchstelle des zu vermutenden Mittelturmgesimses (Plan 60; Abb. 712–713).

Die Flickung der Turminnenwand über dem Balkenrest mit feinem, sehr hellem Mörtel könnte während der Erneuerungen unter den Äbten Bochholtz und Beringhausen erfolgt sein. Der Flickungsmörtel ist dem für die Rissvermauerung der Südwestecke des Schlitzfenstergeschosses verwendeten Mörtel ähnlich. Unklar ist, warum die Flickung nötig war und was sich an ihrer Stelle zuvor befand. Vermutlich wurde zum Zeitpunkt der Flickung auch der Balken im Turminneren abgeschlagen.

■ *Arkadengeschosse*

Nach Mauerverband und Mörtel gibt es keinen Zweifel an einer Ausführung der Arkadengeschosse während der Umbauphase, in der auch der Zwischenbau errichtet wurde. Der in den Türmen verwendete Mauermörtel gleicht mit seinem groben, häufig eckigen Zuschlag und seinem sehr hellen Inneren in hohem Maße dem Mörtel im Zwischenbau (Abb. 710). Die Formen der Kapitelle und Basen sprechen für eine Datierung ins 12. Jahrhundert.

Abb. 721 Südturm, nördlicher Treppenlauf über dem Zugang zur Südempore: Ausgleichsmörtel mit Kellenstrich und herausgearbeiteten Gewölbegrat, 2013.

Abb. 722 Südturm, südlicher Treppenlauf unter dem Zugang zur Südempore: zwei Schichten von Ausgleichsmörtel über dem Schalungsmörtel im Gewölbe, 2024.





Die zahlreichen späteren, wohl vor allem neuzeitlichen Eingriffe, die sich in den Turmwänden abzeichnen, sind im Einzelnen nicht mehr zu rekonstruieren ohne die mit ihnen ehemals verbundenen, weitgehend verlorenen Holzeinbauten (Kap. II.2).

II.1.2.6.2 Südturm

■ Unterer Turmteil

■ *Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts*

Bei den Restaurierungen in den 1950er Jahren wurden die Zugänge zu den ehemaligen Atriumsanbauten in Erd- und Obergeschoss geöffnet. Während man den oberen Zugang wie auf der Nordseite aus statischen Gründen wieder vermauerte und mit einer Blendtür versah, blieb der untere offen. Er öffnet sich auf der Westseite des Vorhallengangs mit einer Arkade zum ehemaligen Atriumsanbau, die deutlich schmaler ist als ihr Pendant im Nordturm (Plan 2, 20; Abb. 1–2; Kap. II.1.1.2). Anders als im Nordturm knickt der Vorhallengang in der Südecke rechtwinklig nach Osten um und führt in das Treppenhaus des Südturms.

Im Westjoch des Südseitenschiffs erreicht man über sechs rekonstruierte Stufen den 1,17 m über dem Boden der Erdgeschosshalle liegenden, rundbogigen Turmzugang (Abb. 152; Kap. II.1.2.1.5). Bis zum Abbruch der Seitenschiffsgewölbe lag der Turmzugang zur Hälfte hinter der Eckvorlage des Gewölbes und war vermauert. Er wurde erst im Zuge der Rückbauten wieder geöffnet (Abb. 151). Davor war die Turmtreppe nur durch den Vorhallengang zu erreichen, der sich seit der Vorverlegung der Portale im Kircheninnenraum befand (Bd. 43.1.1, S. 81, Abb. 4). Der ehemalige Außenzugang erhielt durch ein nachträglich eingebrochenes, kleines Rechteckfenster in der Fassade Licht (Abb. 714). Es ist heute vermauert (Abb. 2, 14; Kap. II.1.1.2.1), im Inneren aber durch eine Putzritzung kenntlich gemacht.

Mit Ausnahme des Außenzugangs ist die Treppe im Südturm spiegelsymmetrisch zu der im Nordturm und damit linksläufig. Die Treppenläufe haben wie im Norden je vier Stufen. Nur der zweite, an der Nordseite nach Westen führende Treppenlauf hat fünf Stufen, vielleicht infolge einer modernen Erneuerung. Da die oberen Geschosse etwas höher sind als die unteren, haben die Stufen im oberen Turmteil eine durchschnittliche Höhe von mehr als 0,21 m. Im Nordturm beträgt die Stufenhöhe durchschnittlich 0,19 m. Die Turmfenster mit Bogenmauerung in der Art „falscher Gewölbe“ und waagerechten Holzabdrücken im Schalungsmörtel der Laibungen entsprechen denen im Nordturm.

Auch im Südturm wurden die im unteren Turmteil erhaltenen karolingischen Putzreste um 1960 durch modernen Putz zu einer geschlossenen Putzdecke ergänzt. Diese endet oberhalb des Zugangs zur Westempore vor dem oberen Podest im westlichen Treppenlauf, entsprechend der Befundgrenze für karolingischen Oberputz im Nordturm.

■ *Befundbeschreibung*

Der südliche Vorhallengang ist mit Ausnahme des kleinen Rechteckfensters an der Westseite in seiner karolingischen Substanz unverändert. Südlich der Arkade zum ehemaligen Atriumsanbau steigt der Vorhallengang um zwei Stufen an. Über ihnen verspringt das Tonnengewölbe um 0,31 m nach oben (Plan 21; Abb. 20). Die beiden Stufen wurden bei der Fußbodenabsenkung unter Rave freigelegt.[425] Die obere, 0,21–0,22 m hohe Stufe bildet ein Monolith, der nach Lob-

[425] Rave 1958, S. 77.





Abb. 723 Südturm, südlicher Treppenlauf unter dem Zugang zur Südempore: Fenster mit erhaltenem karolingischem Schalungsmörtel und Holzabdrücken, 2024.

Abb. 724 Südturm, westlicher Treppenlauf über dem Zugang zur Südempore: Verwitterungsschäden am Ausgleichsputz und Schalungsmörtel des Gewölbes, 2009.

bedey in Beringhausen-Mörtel verlegt ist, die untere von nur 0,13 m Höhe ist gemauert und mit einer flachen, durchgehenden Steinplatte abgedeckt. Sie weist an der Front Putzreste aus der Beringhausen-Zeit auf.

Am Südende des Vorhallengangs befindet sich ein Fenster. Es ist außen durch das barocke Wirtschaftsgebäude zugesetzt und stellt heute eine Wandnische dar. Seine ursprüngliche, gerade Sohlbank wurde durch Entfernung einer Steinlage wieder freigelegt. Auf der Ostseite beginnt die Turmtreppe, die heute durch eine Holztür auf der untersten Stufe verschlossen ist. Bei den Rückbauten fand man jedoch keinen Türanschlag.[426]

Die älteren Putzreste im Gewölbe vor den Stufen im Vorhallengang werden im Protokoll Claussen/von Scholley wie die im nördlichen Vorhallengang als *„wahrscheinlich nachkarolingisch“* eingeordnet. Direkt vor der Turmtür haben sich dagegen größere Reste karolingischen Putzes erhalten (Abb. 20).[427] Der Putz ist im Inneren sehr hell und weist feinkörnigen Zuschlag und roten Ziegelsplitt auf.

Hinter der modernen Holztür führen vier Stufen auf das unterste Podest im Turminneren (Plan 2, 19). Das Tonnengewölbe über ihnen springt 8 cm hinter dem Außenzugang 0,20 m nach oben und verläuft dann schräg ansteigend bis zum Podest. Auch die von Osten aus der Kirche emporführenden sechs rekonstruierten Stufen münden auf diesem Podest. Der Zugang im Südseitenschiff fluchtet mit der Außenwand von Seitenschiff und Turm, sein Bogenschluss entspricht dem Ton-

[426] Rave 1958, S. 77, Anm. 2.

[427] Kap. V.2, Protokoll S. 4.





Abb. 725 Südturm, Holzbrett im Mittelpfeiler des Treppenlaufs, 2024.

Abb. 726 Südturm, letzter, östlicher Treppenlauf vor dem Zwischenbauniveau, Ostseite nach Süden: Holzstück im karolingischen Schalungsmörtel des Tonnengewölbes, 2014.

nengewölbe der Turmtreppe. In der Südwand über dem Podest liegt ein Turmfenster (Kap. V.4.22; Abb. 715–716). Es ist außen durch das barocke Wirtschaftsgebäude verdeckt, wie auch die Südfenster in den folgenden Geschossen. Die unvermauerte Öffnung bildet eine Nische in der Turmwand.

Vom untersten Podest steigen die vier Stufen des ersten östlichen Treppenlaufs nach Norden an (Kap. V.4.23). Mit dem dritten Treppenlauf erreicht man das Podest in der Südwestecke, wo sich ein rundbogiger Durchgang vom Querschnitt des Treppenlaufs nach Westen zum Obergeschoss des ehemaligen Atriumsanbaus öffnete (Plan 21; Kap. V.4.25). Wie im Nordturm führt die Treppe dann weiter nach Osten in das Südseitenschiff des Johanneschors (Plan 19; Kap. V.4.26) und mit dem folgenden Treppenlauf nach Norden in den Westraum (Plan 22; Kap. V.4.27; Abb. 230–231). Eine Wendelung über dem Seitenschiffszugang befindet sich, wie im Nordturm, in der Ostwand ein Turmfenster, das, statt über dem Podest, über den ersten Stufen des Treppenlaufs sitzt und auf das Seitenschiff geht (Plan 22; Kap. V.4.31). Seine Lichtöffnung ist etwas breiter als bei den anderen Fenstern. Am Ende dieses Treppenlaufs liegt der Zugang zur Westempore, die man über sechs zusätzliche Stufen erreicht. Eine Wendelung darüber befindet sich in der Ostwand der Zugang zur Südempore (Kap. V.4.35–36).

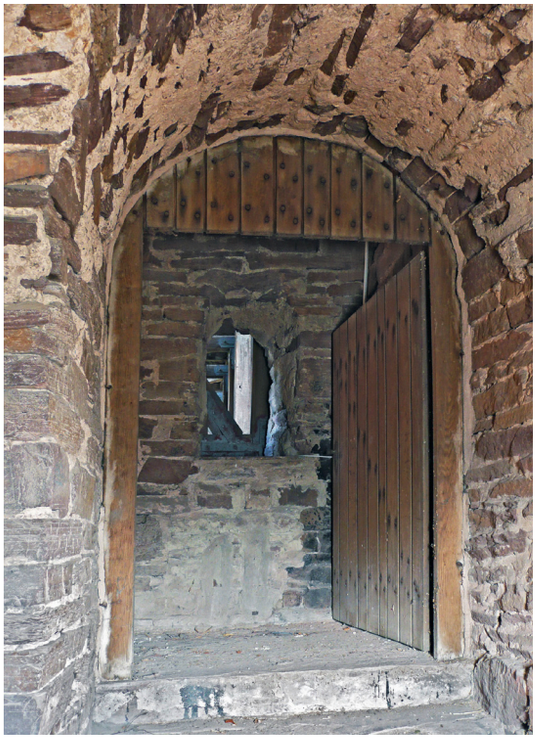




Abb. 727 Südturm, Ende der karolingischen Turmtreppe mit Podest auf Höhe des Zwischenbaus und Turmfenster zum unteren Glockengeschoss, 2009.

Abb. 728 Südturm, Rundbogen am Ausgang der karolingischen Turmtreppe, 2024.

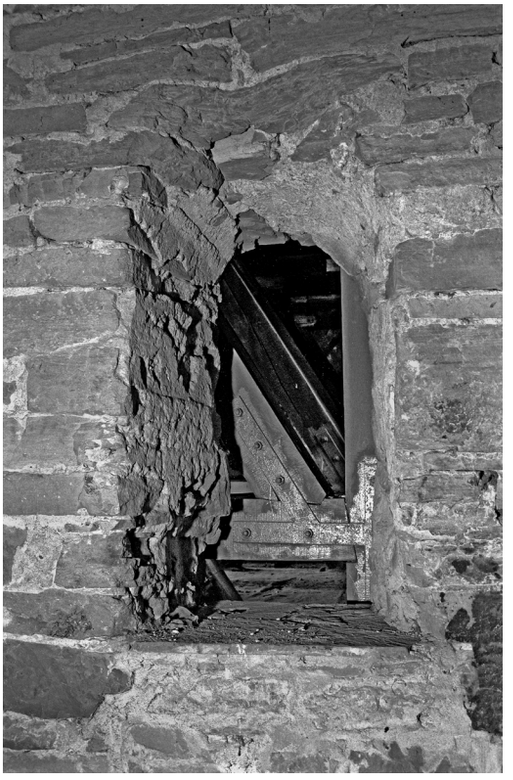




Abb. 729 Südturm, Turmfenster zum unteren Glockengeschoss, 1998.

Abb. 730 Südturm über dem Ausgang der Turmtreppe: Abwicklung des Mittelpfeilers mit Mauerwerksgrenze, 2024.

Auf dem Podest vor dem Zugang zur Südempore sind unmittelbar über dem Fußboden zum Teil abgeschlagene Mauervorsprünge sichtbar, die nicht mit den Turmwänden fluchten (Abb. 717–718). An der Ostwand springt das Mauerwerk auf Höhe der Fußbodenplatten um 8 cm zurück. Die untersten Steine der Nordwand sind von den Bodenplatten bis in 0,16 m Höhe im westlichen Podestteil an der Vorderseite abgearbeitet, im Mittelteil ausgebrochen. Die östlichen Steine dagegen springen noch bis zu 9 cm vor die Wandflucht vor, aber nicht wandparallel, sondern in verkippter Schräglage. Das Mauerwerk der Nordwand ist bis zu einer Höhe von 0,66 m über dem Fußboden stumpf gegen die Ostwand gesetzt, darüber binden die Steine wechselseitig ein.

Eine Wendelung höher, vor dem Zugang zum Schlitzfenstergeschoss, springt die Mittelturmwand, wie im Nordturm, vor das Mauerwerk des Südturms vor (Abb. 719–720). Mit nur

Abb. 731 Südturm, Nordwand des Turmschachts, Ostecke unter der Balkendecke zum unteren Arkadengeschoss: nach Osten abtreppende Fuge im karolingischen Mauerwerk, 2024.

Abb. 732 Südturm, Nordwand des Turmschachts, Westteil oben nach Erneuerung von Deckenbalken und Ständerkonstruktion vor der Westwand, 2010.







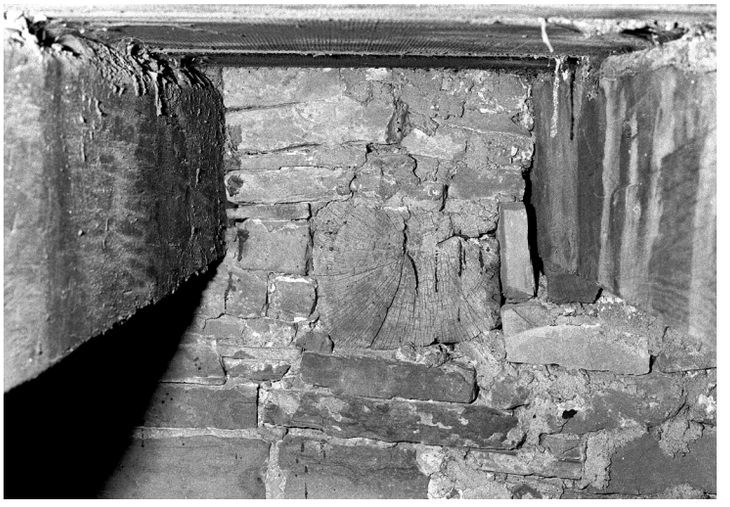


Abb. 733 Südturm, Nordwand des Turmschachts zwischen den beiden östlichen Deckenbalken: Vormauerung vor durch die Wand ins obere Glockengeschoss reichendem Balkenrest, 2010.

Abb. 734 Südturm, Nordwand des Turmschachts zwischen den beiden östlichen Deckenbalken: eingemauerter Balkenrest, 1989.

4–5 cm fällt der Vorsprung hier aber etwas geringer aus. Zwischen beiden Wänden besteht kein Verband.

Zwischen dem Außenzugang des Turms und dem Zugang zur Westempore sind große Flächen karolingischen Oberputzes erhalten (Kap. V.4.22–31). Darüber ist nur noch Ausgleichsputz mit Kellenstrich auf dem Schalungsmörtel der Gewölbe vorhanden (Abb. 721). Der moderne Verputz wurde aber wie im Nordtum bis zum Ende des westlichen Treppenlaufs über der Westempore fortgeführt (Kap. V.4.34). In den südlichen Treppenläufen – mit Ausnahme des zum Außenzugang führenden untersten Abschnitts (Kap. V.4.22) – ist jedoch überhaupt kein Oberputz mehr erhalten (Kap. V.4.26, V.4.30). Im südlichen Treppenlauf vor dem Zugang zur Südempore wurde der einzige dort noch vorhandene Ausgleichsputz stellenweise in zwei Schichten aufgetragen (Kap. V.4.34; Abb. 722). Das Ostfenster dieses Treppenlaufs (S 8) zeigt noch karolingischen Schalungsmörtel mit Holzabdrücken (Abb. 723). In der östlichen Laibung ist im Schalungsmörtel ein Holzstück erhalten (Kap. V.4.34).

In der Nordlaibung des Zugangs zur Südempore befindet sich unregelmäßig mit der Kelle verstrichener Ausgleichsputz (Kap. V.4.36; Abb. 410–412). Wie auf der Nordempore, wo der karolingische Oberputz der Empore bis in die Zugangslaibung fortgeführt wurde (Plan 54; Abb. 383), setzte sich der karolingische Verputz offenbar auch hier zumindest in Teilen bis ins Turminnere fort. Das Tonnengewölbe des Zugangs war nicht verputzt (Abb. 409).[428] Stattdessen ist der Ausgleichsputz in der Laibung mit der Kelle von unten her gegen den Schalungsmörtel gestrichen. Abdrücke eines karolingischen Verschlusses des Zugangs sind nicht zu sehen. Von der Nordwand der Südempore aus zieht eine jüngere weiße Schlemme mit ausgeprägter, schräg bis horizontal verlaufender Borstenstruktur über den karolingischen Ausgleichsputz der Laibung (Abb. 411). Sie reicht bis etwa 0,20 m vor die Flucht des Treppenlaufs und muss daher älter sein als die Vermauerung des Zugangs beim Abbruch der Emporen (Kap. II.1.2.4.2, Südempore).

Die südliche Laibung des Zugangs zur Südempore weist weder Putz noch Schlemme auf. 5–7 cm westlich der Ostkante der Laibung verläuft ein 0,18–0,20 m breiter Streifen Mörtel. Während im Norden davon nur noch Reste auf dem Laibungsputz erhalten sind, ist der Mörtelstreifen im Süden etwa 2 cm dick und enthält darin eingebettete flache Steine (Abb. 408–412). Lobbedey vermutet wohl zu Recht, dass sie dazu dienten, einen nachträglich entstandenen Spalt zwischen der Vermauerung und der Zugangslaibung zu schließen. Als die Vermauerung 1960 entfernt wurde, blieb die Spaltenfüllung stehen. Der Mörtel der Spaltenfüllung ist an der Oberfläche durch

[428] Lobbedey nimmt an, dass sich die Grate der Kellenspuren und der *„natürliche"* Auslauf des Mörtels nicht so scharf erhalten hätten, wenn die Kellenspuren ehemals überputzt gewesen und der Putz später abgefallen wäre.

Schmutz, Feuchtigkeit und chemische Veränderungen fast schwarz, im Inneren aber hell. Es handelt sich nach Lobbedey um Beringhausen-Mörtel (Kap. II.1.2.4.2, Südempore).

Ab dem Emporenniveau zeigen sich Verwitterungsschäden am Ausgleichsputz und am Schalungsmörtel des Gewölbes: Die Oberflächen sind schwarz, teilweise klumpig verwittert und lassen größere Stein- und Ziegelstückchen erkennen. Dieses Schadensbild zeigt sich besonders charakteristisch an den Fenstern (W 6 und W 7) im westlichen Treppenlauf über der Südempore (Kap. V.4.3; Abb. 724). Im westlichen Treppenlauf über dem Zugang zum Schlitzfenstergeschoss endet der Ausgleichsputz in der Nordflucht des Mittelpfeilers (Kap. V.4.41). Er ist dort blasig aufgeworfen und zum Teil abgeplatzt. Weiter oben ist auch der allein noch vorhandene Schalungsmörtel stark verwittert.

Im westlichen Treppenlauf über dem Schlitzfenstergeschoss ist in die Südwestecke des Mittelpfeilers ein Holzbrett eingemauert (Abb. 725). Ein weiteres, in das karolingische Mauerwerk eingebettetes Holzstück ist im folgenden letzten, östlichen, Treppenlauf in der Ostwand über dem Gewölbeansatz erhalten (Abb. 726).

Das obere Ende der gewölbten Treppe befindet sich eine Wendelung über dem Zugang zum Schlitzfenstergeschoss und ist symmetrisch zu dem im Nordturm gestaltet. Der oberste östliche Treppenlauf endet mit einem Bogen, der auf ein Podest in Höhe des unteren Glockengeschosses des Zwischenbaus führt (Abb. 727).

Abb. 735 Südturm, Ostwand des Turmschachts, oben: nach unten abtreppendes romanisches Mauerwerk in der Nordecke, darüber Flickung; seitlich davon freigelegtes Gerüstholzloch, 2024.



Abb. 736 Südturm, Turmschacht nach Nordwesten mit Blick auf die erneuerten Südhälften der Deckenbalken und die Balken der Stützkonstruktion vor der Westwand, 2009.



■ *Einordnung der Befunde*

■ *Vorhallengang*

Lobbedey datiert das nachträglich einbrochene kleine Rechteckfenster aufgrund des verwendeten lehmhaltigen Mörtels in die Zeit Beringhausens (Kap. II.1.1.2.1). Lehmmörtel wird unter Beringhausen aber nur zum Füllen von Mauerausbrüchen verwendet. Der typische Beringhausen-Mauermörtel enthält keinen Lehm. Vor dem Abbruch des vorgelagerten Atriumsanbaus 1616/1624 hätte ein Fenster an dieser Stelle aber kaum für zusätzlichen Lichteinfall gesorgt. Lichtbedarf für den Turmzugang entstand erst nach der Erweiterung des südlich anschließenden Ökonomiegebäudes nach Westen, bei der das Fenster am Südende des Vorhallengangs zugesetzt wurde. Wie die als unvermauerte Wandnischen erhaltenen Fenster im unteren Teil der Turmsüdwand zeigen, gab es vor dem barocken Ökonmiegebäude offenbar keine Anbauten auf der Turmsüdseite. Der Fenstereinbruch stammt daher vermutlich aus der Zeit nach 1716/1720.

Das Gewölbe des Vorhallengangs ist laut Protokoll Claussen/von Scholley karolingisch, und zwar einschließlich des auffälligen Höhenversprungs über den beiden Stufen im Fußboden. Da der Absatz im Gewölbe ohne die beiden Stufen nicht erklärbar ist, müssen diese trotz der Ausbesserung, die vermutlich aus der Zeit des Umbaus der Portalanlage unter Beringhausen datiert, zum ursprünglichen Bestand gehören.

■ *Podest vor dem Emporenzugang*

Lobbedey nimmt an, dass es sich bei den Abarbeitungen über dem Treppenpodest vor dem Zugang zur Südempore um eine Korrektur der Mauerfluchten von Nord- und Ostwand aufgrund eines Messfehlers handelt. Ein Blick auf Plan 22 zeigt jedoch, dass unter dem Podest der mit sechs zusätzlichen Stufen zur Westempore hinaufführende Treppenlauf liegt. Der Abstand zwischen Treppenlauf und Gewölbemauerung ist hier im Vergleich zu anderen Treppenläufen sehr gering. Sowohl der





Abb. 737 Südturm, Südwand des Turmschachts, Westteil mit teilweise erneuerter Ständerkonstruktion, 2024.

Abb. 738 Südturm, Südostecke des Turmschachts mit östlichem Deckenbalken und Ständerkonstruktion mit Horizontalbalken auf angenagelter Konsole, 2024.

Ausbruch in der Mitte des Wandabschnitts über dem Treppenpodest, wo das Gewölbe im Scheitel am höchsten ist, als auch die nach Norden ansteigende Kipplage der östlich davon stehengelassenen, nicht wandparallelen Steine lassen sich besser durch die „Kollision" des Treppenpodests mit der etwas zu hoch anstehenden Gewölbemauerung des darunter durchführenden Westemporenzugangs erklären, als durch einen Messfehler.

Zum fehlenden Verband zwischen Mittelturmwand und Treppentürmen in Höhe des Schlitzfenstergeschosses Kap. II.1.2.5.1 sowie III.1.2.4.3.

■ *Höhenunterschied im Vergleich zum Nordturm*

Der Anlauf zum Turmzugang im Seitenschiff umfasst im Norden sieben, im Süden jedoch nur sechs Stufen. Auch der Außenzugang im Süden weist nur sechs Stufen auf, zwei im Vorhallengang und vier im Treppenlauf zum ersten Podest. Dieser Unterschied von einer Stufe wird im Südturm in der Folge durch eine ein wenig größere Stufenhöhe ausgeglichen. Ab dem Zugang zum Westraum des Johanneschors, wo beide Turmtreppen etwa in gleicher Höhe liegen, wird der Rückstand von einer Stufe dann überkompensiert, was zu einer Höherlage der Südtreppe führt. Am Zugang zu den Seitenemporen macht die Höherlage der Südtreppe eine Stufe aus, am Zugang zum Schlitzfenstergeschoss schon zwei – der Südzugang kommt hier mit einer Stufe weniger aus, liegt aber trotzdem noch höher als im Norden –, und am Treppenende beträgt der Unterschied schließlich drei Stufen (Plan 22).

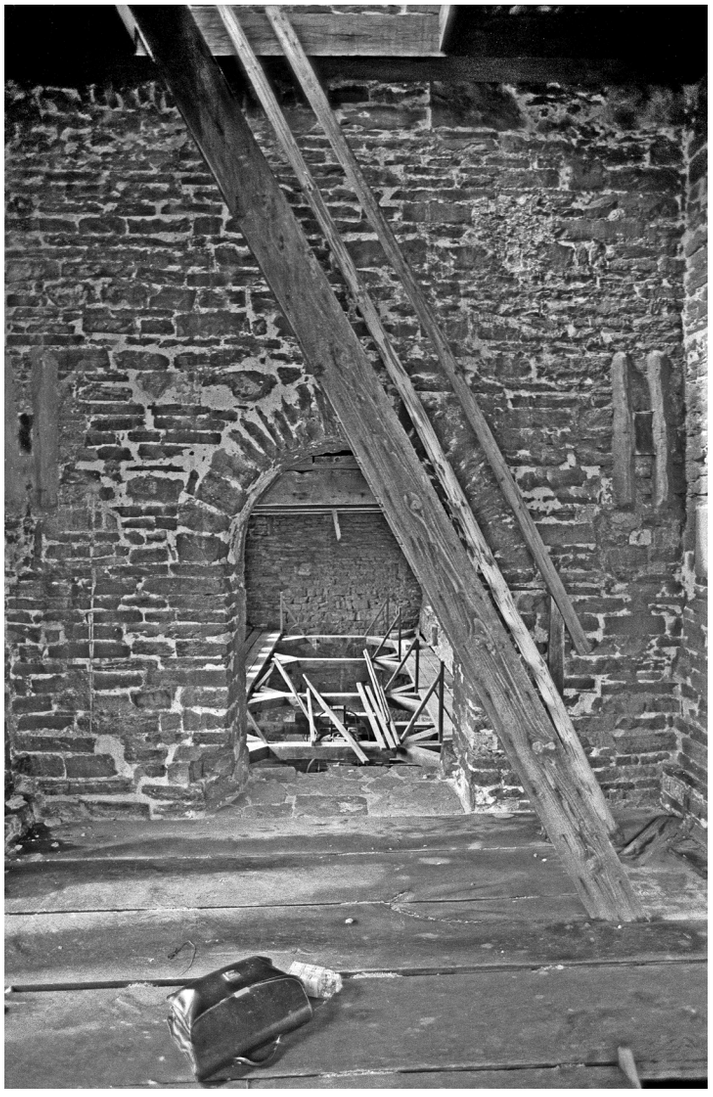


Abb. 739 Südturm, unteres Arkadengeschoss, Nordwand mit Rundbogenöffnung zum Zwischenbau, 1985.

■ Oberer Turmteil

■ *Gegenwärtiger Zustand und Veränderungen des 20. Jahrhunderts*

Der glatt gemauerte, fensterlose Turmschacht oberhalb des Treppenhauses enthält Einbauten, die bis 1956 einen Glockenstuhl im unteren Arkadengeschoss trugen (Plan 64). Zu den Einbauten gehören ein rechteckiger Mauerblock, der auf den Mittelpfeiler der Turmtreppe aufgesetzt und nach Osten über das Treppengewölbe bis zur Turmostwand geführt wurde, sowie Balken und Ständer zur Verstärkung der Deckenbalken. Im Rahmen der Sanierung der Balkendecke zum unteren Arkadengeschoss wurden 2008 mehrere Balken ganz oder teilweise erneuert, in der Nordwestecke ein neuer Eckständer aufgestellt und eine feste Holztreppe zum unteren Arkadengeschoss eingebaut.

■ *Befundbeschreibung*

Am oberen Ende der Turmtreppe liegt ein Podest auf Höhe des unteren Glockengeschosses (Plan 8). Der Rundbogen am Treppenausgang weist den für karolingische Bögen typischen keilförmigen Scheitelstein auf (Abb. 728). Gegenüber dem Treppenausgang öffnet sich in der Nordwand ein Turmfenster, heute in den Zwischenbau (Abb. 727, 729). Es hat eine mit 0,37 m im Vergleich zu anderen Turmfenstern deutlich breitere Lichtöffnung, die durch nachträgliches Abspitzen auf der



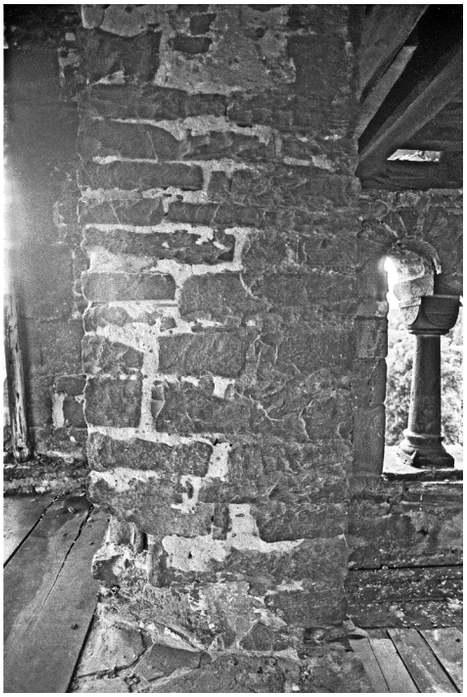




Abb. 740 Südturm, unteres Arkadengeschoss, Ostlaibung der Rundbogenöffnung zum Zwischenbau, 1985.

Abb. 741 Südturm, unteres Arkadengeschoss, Westlaibung der Rundbogenöffnung zum Zwischenbau, 1985.

Abb. 742 Südturm, unteres Arkadengeschoss, Westlaibung und Bogenrund der Öffnung zum Zwischenbau und anschließendes Mauerwerk der Turmwand, 2024.

Außenseite noch erweitert wurde (Kap. II.1.2.5.3). Mit 0,55 m Gesamtbreite ist es aufgrund seiner geringeren Laibungsschräge trotzdem schmaler als die übrigen Turmfenster. Seine Laibung weist Schalungsmörtel mit Holzabdrücken auf.

Der Bogenscheitel wurde turmseitig durch Abarbeiten etwas nach oben erweitert. Beim Einzug des unteren der drei Ankerbalken im Zwischenbau, der im Blindboden zwischen Schlitzfenstergeschoss und unterem Glockengeschoss verläuft, wurde 1956 das Mauerwerk unter dem Fenster bis zum Treppenpodest erneuert (Plan 18). Auch die östliche Fensterlaibung ist im unteren Teil beigemauert. Die Fenstersohlbank lag ursprünglich 0,21 m über der heutigen.

■ *Mauerwerksgrenze*

Die Grenze zwischen dem karolingischen und dem romanischen Mauerwerk lässt sich nur an der Mörteldifferenz feststellen.[429] Am rechteckigen Mittelpfeiler verläuft sie, auf und ab springend, eine oder zwei Steinlagen über dem Bogen am Treppenausgang (Abb. 728, 730). Bis zu 1,50 m darüber ist das Mauerwerk romanisch, der obere Abschluss aus unbekannter Zeit. Anders als für den Nordturm nimmt Lobbedey an, dass die Treppenstufen im Turmschacht nördlich des Mittelpfeilers karolingisch sind, möglicherweise aber auch die im westlichen und südlichen Treppenlauf, die gerade bis zur Höhe der Mauerwerksgrenze im Mittelpfeiler reichen.

In der Nordwand verläuft die Grenze zwischen karolingischem und romanischem Mauerwerk außer in den erneuerten Eckpartien etwa 0,45–0,50 m unter den Bohlen der Balkendecke zum unteren Arkadengeschoss (etwa 21,50–21,55 m über Grabungsnull; Plan 18). 0,65 m vor der Ostwand zeichnet sich eine schräg abwärts verlaufende Fuge ab, die in der Nordostecke bis auf 1,40 m unter den Deckenbohlen herabreicht (Abb. 731). Aufgrund der gleichen Mörtelkonsistenz nimmt Lobbedey an, dass es sich nicht um unterschiedliche Bauphasen, sondern um eine Arbeitsfuge im karolingischen Mauerwerk handelt. Die Mauerwerksgrenze liegt hier bei ca. 1,15 m unter der Bohlendecke. Außerdem stellte er im karolingischen Mauerwerk Nachverfugungen mit romanischem Mörtel bis zu einem halben Meter unter der Mauerwerksgrenze fest.

[429] Der karolingische Mörtel ist fest und hat eine glatt verstrichene Oberfläche, der romanische weist keinen Fugenverstrich auf und ist in angegriffenem Zustand – hier also durchgehend – bei Berührung sandend. Auch wenn sich die verdunkelten Oberflächen gleichen und Schadensbilder diesen Befund verunklären, hält sich der karolingische Mörtel unter Verwitterungsbedingungen in der Regel besser als der romanische. Auch bei Verlust der schwarz verkrusteten Oberflächen bleibt sein ockerfarbenes Inneres meist weitgehend stabil, anders als das hellere und nach Verlust der Oberfläche stets stark sandende Innere des romanischen Mörtels (Kap. II.1.2.6.1).



Abb. 743 Südturm, unteres Arkadengeschoss, Südwand oben: Packlage unter der Balkendecke zum oberen Arkadengeschoss, 2024.

Das romanische Mauerwerk der Nordwand weist Spuren zahlreicher nachträglicher Eingriffe auf (Plan 18). Der zweite Deckenbalken von Westen ist mit breit verstrichenem Beringhausen-Mörtel eingemauert, der dritte und der vierte mit einem weißlich-grauen, mit Häcksel vermischten, barocken Mörtel und der östliche und westliche mit jeweils verschiedenem modernem Mörtel. 2008 wurde beim Austausch der beiden übereinander liegenden, westlichen Balken die Beimauerung des unteren Balkens in Beringhausen-Mörtel beseitigt (Abb. 732). Auch unter dem östlichen Deckenbalken gibt es eine Ausbesserung mit Mörtel der Beringhausen-Zeit und noch tiefer, 0,90 m unter der Balkendecke, die Vermauerung eines Lochs von 0,25 m Breite und 0,17 m Höhe mit dem gleichen Mörtel. Zwischen den beiden östlichen Deckenbalken, jedoch etwas tiefer als diese, befindet sich – heute hinter einer Vormauerung mit hellgrauem Kalkmörtel – ein Balkenrest, der durch die hier 0,67 m starke Wand bis in den Zwischenbau reicht (Abb. 733; Plan 17). Seine Unterkante liegt 0,44 m unter der Balkendecke. Während sein Nordende im oberen Glockengeschoss mit unregelmäßig verwitterter Stirnseite 2 cm über die Mauerflucht hinausragte (Abb. 633), war sein turmseitiges Südende ehemals wandbündig eingemauert (Abb. 734). Nur die Unterseite des Balkenrests lag in romanischem Mauerwerk, oben war er dagegen von den jüngeren Beimauerungen um die beiden östlichen Deckenbalken umgeben. 1990 verschoben Uwe Lobbedey und Gerhard Drescher den Balken ein Stück nach Norden in den Zwischenbau, um von ihm eine Scheibe für eine dendrochronologische Untersuchung abzusägen. Dabei stellte Lobbedey fest, dass der mutmaßliche Ankerbalkenrest bis 0,39 m hinter der Flucht der Turmwand ohne Querverankerung im Mauerinneren lag (Kap. II.1.2.5.3; zur dendrochronologischen Untersuchung Kap. II.3, V.1).

An der Ostwand verläuft die Grenze zwischen karolingischem und romanischem Mauerwerk 0,83–0,95 m unter der Balkendecke (etwa 21,05–21,15 m über Grabungsnull). In der Nordostecke ist das romanische Mauerwerk zum Teil oberflächlich von Mörtel der Beringhausen-Zeit bedeckt. Ein darunter von Lobbedey beschriebener abgetreppter Ausbruch hat sich nach Prüfung der Mörtelkonsistenz als karolingisches Mauerwerk erwiesen (1,05–0,85 m Breite, bis 1,67 m [nach eigener Messung bis ca. 1,45 m] unter der Balkendecke; Plan 22; Abb. 735). Durch das Entfernen einer Flickung mit Beringhausen-Mörtel legte Lobbedey das nördliche der großen romanischen Gerüstholzlöcher frei, die am Außenbau direkt über der Mauerwerksgrenze erkennbar sind (Kap. II.1.1.4; Plan 23; Abb. 91).

An Süd- und Westwand liegt die Mauerwerksgrenze jeweils in ungefähr gleicher Höhe bei etwa 1,10 m unter der Balkendecke (etwa 20,90 m über Grabungsnull) und damit deutlich tiefer (Plan 19, 21).

Hölzerne Einbauten

Der Turmschacht wird dicht über dem Mittelpfeiler von einer Balkendecke abgeschlossen. Die älteren Hölzer sind zum größten Teil mit einem schwarzen Anstrich versehen. Fünf Deckenbalken verlaufen in Nord-Süd-Richtung (Plan 18–19). Der östliche besteht aus zwei 1956 erneuerten Teilen,[430] die durch Verblattung und Schrauben miteinander verbunden sind (Plan 22). Von den drei nach Westen folgenden Balken wurde 1956 jeweils die Südhälfte erneuert und wie die ältere Nordhälfte schwarz gestrichen. 2008 wurden die Südhälften aller

[430] Lobbedey ging davon aus, dass die Deckenbalken 1956 weitgehend ausgetauscht wurden. 2008 wurden die erneuerungsbedürftigen Balken nicht auf ihr Alter untersucht.

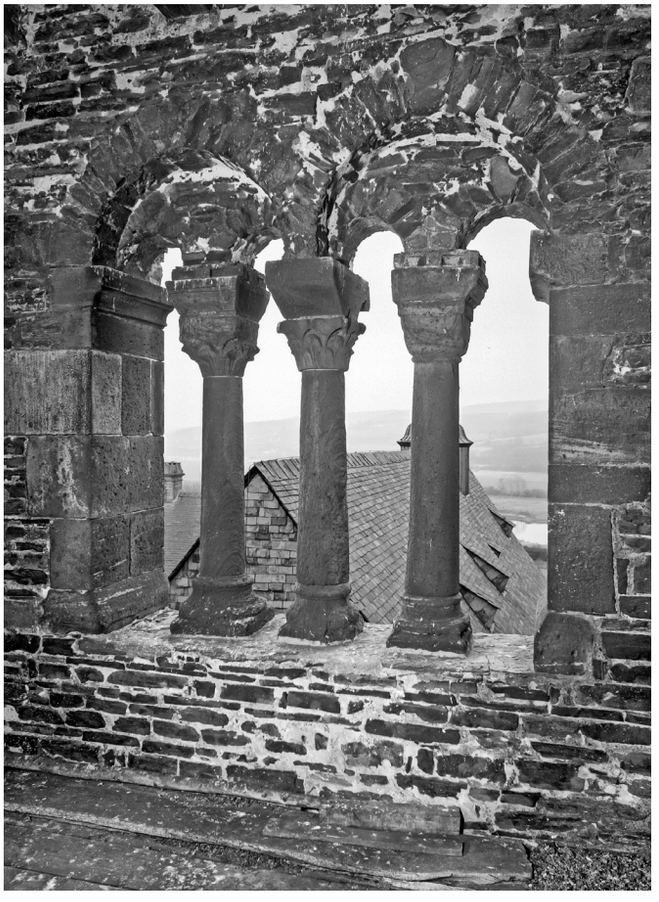




Abb. 744 Südturm, oberes Arkadengeschoss, Ostseite, 1975.

Abb. 745 Südturm, unteres Arkadengeschoss, Kapitelle und Arkadenbögen der Ostwand mit Ausbruch am Kämpfer und Flickung über der Mittelsäule, 2024.

vier Balken nochmals erneuert; die schwarz gestrichenen, älteren Nordhälften sind erhalten (Abb. 733, 735). Am zweiten Balken von Osten war vor 2008 eine stumpfe Stoßfuge sichtbar, bei den anderen Balken war dieser Bereich nicht einzusehen. Heute sind die 2008 erneuerten südlichen Enden angeblattet (Abb. 736) und stoßen stumpf und ohne einzubinden gegen die südliche Außenwand. Die Stärke der nördlichen, älteren Teile beträgt etwa 0,30 × 0,30 m. Der westliche Balken, nicht gestrichen, war bereits erneuert und wurde 2008 nochmals ausgetauscht.

Vor der Südwand steht eine Rahmenkonstruktion, die – so Lobbedey – nach der Erneuerung der Balkendecke 1956 bis zu den Maßnahmen 2008 keine „*kraftschlüssige Verbindung mit den Deckenbalken*“ mehr hatte (Plan 19). Sie besteht aus drei Ständern (Maße von Osten nach Westen, Breite mal Tiefe: 0,23 × 0,20 m, 0,28 × 0,21 m, 0,21 × 0,17 m). Dem westlichen Ständer war unten ein vorspringender Sockel mit Schräge angearbeitet, der seit dem Austausch des Balkens 2008 nicht mehr vorhanden ist (Abb. 737). Die Ständer ruhen auf je ein bis zwei Steinen, die vermutlich zum Teil Spolien sind. Sie tragen einen wandparallelen horizontalen Balken, der durch Überblatten in der Mitte aus zwei Teilen zusammengefügt war (Höhe 0,18 m, Breite 0,20 m) und 2008 erneuert wurde. Im Westen liegt der Horizontalbalken nicht direkt auf dem Ständer, sondern auf einem unterhalb des westlichen Deckenbalkens verlaufenden Horizontalbalken, der 2008 ebenfalls erneuert wurde (Abb. 736). Dieser erneuerte Horizontalbalken vor der Westwand liegt auf Ständern in den Ecken der Westwand und bindet weder im Süden noch im Norden in die Wand ein. Sein Vorgänger dagegen band im Norden in die Wand ein, und zwar mit einer Ummauerung in Beringhausen-Mörtel (wie der zweite Deckenbalken von Westen, s. o.). Damit ist ein Anhaltspunkt für die Datierung der Stützkonstruktion gegeben. Der

Balken hatte nach Norden Gefälle. Vor 2008 lagen ihm in der Mitte drei ostwestliche Querbalken nebeneinander auf, von denen nur noch einer vorhanden ist, dessen westliches Ende ebenfalls erneuert wurde (Plan 21; Abb. 736). Vom südlichen Querbalken war das westliche Auflager abgefault, im Osten ruhte er auf dem Mittelpfeiler. Der mittlere Balken ging bis zur Ostwand durch, sein Ende war nicht einsehbar. Der nördliche Balken, im Westen auf einem Unterlegholz, reichte ebenfalls nur bis zum Mittelpfeiler. Zwischen den drei Querbalken und dem in gleicher Höhe liegenden Horizontalbalken vor der Südwand ruhte als Abstandshalter ein Balkenstück auf dem Nordsüdbalken, das an beiden Enden anscheinend stumpf gegen die anderen Hölzer stieß (Plan 21). Auch vor der Ostwand liegt ein Horizontalbalken (Höhe 0,27 m, Breite 0,26 m) unter dem Südteil des östlichen Deckenbalkens. Er ruht aber nicht auf dem Ständer in der Südostecke, sondern auf einer hölzernen Konsole, die an den Ständer angenagelt ist, und stößt stumpf gegen den südlichen Querbalken (Abb. 738). In der Mitte liegt er auf dem Mittelpfeiler, der nördliche Abschluss ist nicht einsehbar (Plan 22).

Die Stützbalken unter der Decke machten vor 2008 nicht den Eindruck einer überlegten Konstruktion, sondern eher den einer Improvisation. Sie hatten die Aufgabe, die Lasten von Glocken und Glockenstuhl mittelbar auf das Mauerwerk abzutragen.

Arkadengeschosse

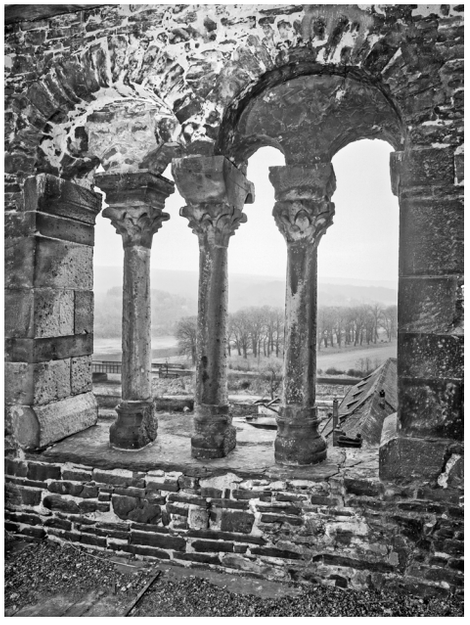
Die beiden Arkadengeschosse entsprechen grundsätzlich denen des Nordturms, mit Ausnahme der Öffnung zum Zwischenbau im unteren Geschoss. 1957 wurde die Südarkade des unteren Arkadengeschosses beim Rückbau eines Stützpfeilers zum Teil erneuert (Kap. II.1.1.3). Die Geschossdecke wird von drei Balken in Ost-West-Richtung gebildet, die vermutlich von 1956 datieren. Im Aufmaß Nüßlein/Mühlenhoff von 1954 ist keine Zwischendecke eingezeichnet (Plan 64). Das hölzerne Tragwerk des Helms wurde 1984 saniert.

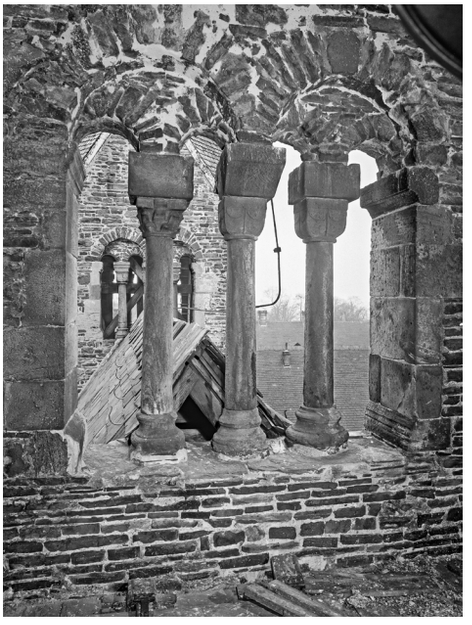
Die Rundbogenöffnung zum oberen Glockengeschoss des Zwischenbaus in der Nordwand des unteren Arkadengeschosses hat eine Höhe von 2,50 m, eine Breite von 1,36 m und besitzt gerade, rechtwinklig in die Wand geschnittene Laibungen, die sie als Durchgang kennzeichnen (Plan 9, 18; Abb. 739). Ihre Schwelle lag ursprünglich 0,18–0,19 m über der heutigen, wie an der Ostseite abgearbeitete Steine zeigen, die bis zu dieser Höhe in die Laibung vorkragen (Abb. 739–741). Ihre Bo-

Abb. 746 Südturm, oberes Arkadengeschoss, Südseite, 1975.

Abb. 747 Südturm, oberes Arkadengeschoss, Nordseite, 1975.

Abb. 748 Südturm, oberes Arkadengeschoss, Westseite, 1975.





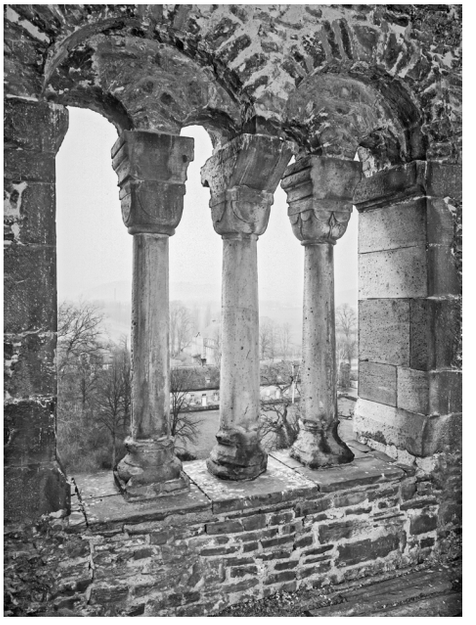






Abb. 749 Südturm, unteres Arkadengeschoss, Ostwand: eingemörteltes Gerüstholz neben dem nördlichen Arkadenkämpfer, 2009.

Abb. 750 Südturm, unteres Arkadengeschoss, Ostwand: eingemörteltes Gerüstholz im Zwickel über den Arkadenbögen, 2009.

genrundung reicht über die Traufhöhe des Zwischenbaus und wird von dessen Deckenbalken überschnitten (Plan 17; Abb. 567). Das Laibungsmauerwerk steht im Verband mit dem umgebenden romanischen Mauerwerk, das von den Laibungen ungestört bis zu den gequaderten Arkadengewänden durchläuft (Plan 18; Abb. 739, 742). Auch der Mörtel ist derselbe wie der des umgebenden Mauerwerks. Ein heller Sandsteinquader in der Bogenrundung zeigt die gleiche Art der Flächung wie an den romanischen Arkadenquadern. Auf der Gegenseite im Nordturm gab es nie eine Öffnung zum Zwischenbau, wie die unversehrt durchgehende Wand zeigt (Plan 13–14; Abb. 706).

Im westlichen Teil der Nordwand befindet sich unmittelbar unter der Balkendecke zwischen den beiden Arkadengeschossen eine Packlage mit hochkant gestellten Steinen (Plan 18; Abb. 739). Eine weitere Packlage in gleicher Höhe befindet sich in der Mitte der Südwand (Plan 19; Abb. 743). Beide liegen in gleicher Höhe und an spiegelbildlich gleicher Stelle wie im Nordturm (Kap. II.1.2.6.1). Ähnlich den karolingischen Bögen haben mehrere von den Überfangbögen der Arkaden einen auffällig großen, mehrere der kleinen Zwischenbögen einen dreieckigen Scheitelstein (Abb. 743–744). An der Ost- und Westseite des unteren Arkadengeschosses gibt es am Bogenansatz der Lünetten über der Mittelsäule grobe Einarbeitungen für den ehemaligen hölzernen Glockenstuhl (Abb. 745). Feinere Einarbeitungen weisen die Laibungen der Südarkade 0,12 m von der Innenkante entfernt auf: An der Ostseite befindet sich eine quadratische Einarbeitung von 8 × 8 cm Größe, 1,5 cm tief, 0,94 m über der Sohlbank (Plan 22); an der Westseite eine hochrechteckige, 9,5 cm breit, 0,18 m hoch, unten 2 cm tief, nach oben auslaufend (Plan 21).

Alle Kapitelle im unteren Arkadengeschoss sind Würfel- oder Doppelschildkapitelle mit Halsring, alle Basen haben Ecksporne (Plan 18–19, 21–22; Abb. 745). Von den Säulen und Kapitellen des oberen Arkadengeschosses waren die drei an der Südseite (Abb. 746) und die beiden nördlichen an der Ostseite (Abb. 744) karolingische Spolien, die 1984 ausgebaut und durch Steinabgüsse ersetzt wurden. Bei den karolingischen Kapitellen handelt es sich um Blattkapitelle ohne Halsring. Die drei Basen der Südseite haben runde Plinthen mit angearbeitetem Säulenansatz und ohne Ecksporne. Auch den beiden östlichen Säulen der Nordseite (Abb. 747), der nördlichen der Ostseite und der mittleren der Westseite (Abb. 748) fehlen die Ecksporne, vielleicht auch der mittleren Säule der Ostseite, deren Basis stark verwittert ist, doch haben ihre Basen quadratische Plinthen. Die sechs übrigen Säulen im oberen Arkadengeschoss tragen Würfel- oder Doppelschildkapitelle, nur die westliche Säule der Nordarkade hat ein romanisches Blattkapitell mit Halsring (Abb. 747). Auch sie wurde ausgebaut und durch einen Abguss ersetzt (Kap. II.1.1.2.2). Über den Kämpfern





Abb. 751 Südturm, unteres Arkadengeschoss, Ostwand: freigelegtes Gerüstholz neben dem nördlichen Arkadenkämpfer, 2010.

Abb. 752 Südturm, unteres Arkadengeschoss, Ostwand: freigelgtes Gerüstholz im Zwickel über den Arkadenbögen nach der Probenentnahme, 2010.

der beiden äußeren Säulen der Ostseite wurden zur Angleichung der unterschiedlichen Kapitellhöhen wiederverwendete Abakusplatten karolingischer Kapitelle eingesetzt (Abb. 744). Die Kämpferrückseiten sind bis auf die der östlichen Spoliensäule in der Südarkade und der nördlichen Spoliensäule in der Ostarkade des oberen Geschosses glatt.

Bei der Außensanierung 1984 wurde das Turmmauerwerk mit einem bräunlichen, sandenen Mörtel neu ausgefugt, der den dahinter liegenden, im Inneren weißen romanischen Mörtel mit kleinen Einschlüssen ungelöschten Kalks größtenteils überdeckt. Im unteren Arkadengeschoss sind geringe Putzreste an Bogenlaibungen und Lünetten der Ostseite erhalten (Abb. 745).

Im oberen Geschoss befindet sich in der Ostwand im Zwickel über den Arkaden ein rundes Gerüstholz (Plan 22). Es korrespondiert mit einem etwa an derselben Stelle auf der Außenseite festgestellten Gerüstloch (Plan 23), geht also offenbar durch die Wand. Zwei weitere Gerüsthölzer befinden sich im unteren Geschoss, ebenfalls in der Ostwand, eines im Nordteil der Wand neben dem Arkadenkämpfer (Abb. 749), das andere wiederum im Arkadenzwickel, etwas nach Norden verschoben (Abb. 750). Diese beiden letzteren Hölzer wurden im Mai 2010 zur Entnahme von Dendroproben freigelegt (Abb. 751–752).[431] Beide Hölzer sitzen in Südwest–Nordost–Richtung schräg in der Wand und reichen durch sie hindurch. Das Holz nahe der Nordecke der Wand liegt deutlich schräger als das im Zwickel.[432] Auf der Außenseite sind die Löcher zugesetzt.

■ Diskussion und Einordnung der Befunde

Die südliche Turmtreppe hat, anders als die nördliche, einen Außenzugang von der offenen Vorhalle aus. Bei der Einwölbung des Südseitenschiffs der Erdgeschosshalle wurde der Innenzugang zum Südturm vermauert. Auch der nördliche Treppenturm war seit dem Einbau der Gefängniszellen 1580 nicht mehr vom Erdgeschoss aus zugänglich. Damit lag der einzige Zugang zu den Turmtreppen also außerhalb der Kirche im südlichen Vorhallengang. Durch den Umbau unter Abt Beringhausen wurde dieser Bereich in das Innere des Westbaus einbezogen. Bereits Lobbedey konstatierte jedoch: „*Der verwinkelte Treppenzugang dürfte in jedem Falle für die liturgische Nutzung des Obergeschosses sehr unbequem gewesen sein. Deshalb muss man davon ausgehen, dass für diese Zwecke andere Zugangsmöglichkeiten zur Verfügung standen. Zu denken ist wohl vor allem an die Zugänge in das Nordseitenschiff des Johanneschors.*“

Der Südturm diente bis 1956 als Glockenturm. Die Glocken befanden sich im unteren Arkadengeschoss und konnten nur von dort oder vom Turmschacht aus geläutet werden.

Die große Rundbogenöffnung in der Nordwand des unteren Arkadengeschosses ist seit Effmann als Rest einer Schallöffnung des karolingischen Turms angesehen worden,[433] da sie in den Dachraum des Zwischenbaus hineinreicht und deshalb nicht zu einer einheitlichen Planung der

[431] Maßnahme vom 26.5.2010, beteiligt Barthold, Heuter, Krüger und Sigrist; LWL-DLBW, Aktenvermerk Sigrist und Beschreibung Datenblatt Höxter-Corvey, dendro 008a und 008b. Das nördliche Gerüstholz wurde ganz entnommen (ST1: keine eindeutige Datierung möglich), von dem im Arkadenzwickel wurde der obere vordere Teil abgesägt (ST2: keine eindeutige Waldkante, letzter ausgemessener Jahrring 1144). Zum Ergebnis Kap. III und V.1, ID28, ID29.

[432] Vgl. die Beschreibung der Funktion der Gerüsthölzer durch Lobbedey Kap. II.1.1.2.2, Türme.

[433] Effmann 1929, S. 92–93 und 142; Kreusch 1963, S. 31; Busen 1966, S. 30.

romanischen Bauteile zu gehören scheint. Die Öffnung sitzt aber eindeutig im romanischen Mauerverband. Für die Annahme einer Planänderung gibt es keinen Grund. Vielmehr muss es sich um eine Öffnung zum Transport von Glocken zwischen dem Zwischenbau und dem in (jüngeren) Resten 1954 dokumentierten Glockenstuhl im Südturm gehandelt haben. Ein direktes Hochziehen der Glocken an der West- oder Südseite des Turms war wegen der damals vorhandenen Bebauung (Atriumssüdflügel) vermutlich schwierig oder unmöglich, am Zwischenbau aber dadurch erleichtert, dass sich die kleinen Zwischensäulen der Zwillingsarkaden viel leichter ausbauen ließen als die großen der Türme.[434] Die Cantabona von 1584 hat einen Durchmesser von 1,27 m und passt damit soeben durch die Rundbogenöffnung. Auch ihre Vorgänger dürften nach den Forschungen Hans Dreschers bereits recht groß gewesen sein.[435]

Anders als von Lobbedey angenommen, gibt es an der Nordecke der Ostwand des Turms keinen Ausbruch karolingischen Mauerwerks, das durch tief herabreichendes romanisches Mauerwerk ersetzt worden wäre. Die Überprüfung des Mörtels lässt auf ungestörtes karolingisches Mauerwerk schließen. Damit gibt es auch keine Entsprechung zu einer Flickung an spiegelbildlich gleicher Stelle im Nordturm, in der Südecke der Ostwand, oberhalb des Balkens, zwei Steinlagen unter der Grenze zwischen karolingischem und romanischem Mauerwerk (Kap. II.1.2.6.1; Plan 22). Diese bisher nicht befriedigend erklärte Flickung von etwa 0,74 m Höhe × 0,52 m Breite an der Innenwand des Nordturms, die bis in die Höhe der drei vorkragenden Steine außen in der Ostwand reicht, steht damit allein.

[434] Fuchs 1929, S. 93 überliefert in einer Fußnote zu Effmann die alte Bezeichnung *„Glockenöffnung“* und zieht die entsprechende Schlussfolgerung. Auch Lübbers 1946, S. 30, kennt die Bezeichnung „Glockenöffnung”, misst ihr aber keine Bedeutung bei.

[435] Drescher 1997/1998. Er rekonstruiert aus im Atrium gefundenen Randfragmenten eine Glocke von 0,77 m Durchmesser. Zur Cantabona von 1584 Peter 1983, S. 57–58 sowie Kap. II.4 in diesem Band.

Peter Barthold

II.2 Die historischen Dachwerke und Holzkonstruktionen

Der in der Amtszeit des Abts Wibald von Stablo (1146–1158) ausgeführte Umbau des Westbaus führte zu dem Verlust des karolingischen Innenausbaus aus Balkenlagen und des Dachwerks. Ob die Bauhölzer als Zweitverzimmerung im Umbau des Westwerks oder bei dem nachrichtlich überlieferten gleichzeitigen Neubau des Abtshauses wiederverwendet wurden, ist unbekannt. Betrachtet man nämlich die umfangreichen und tiefgreifenden Um- und Neubauten, die bereits unter Abt Reiner II. von Bocholtz (1555–1585) begannen und von Abt Dietrich von Beringhausen (1585–1616) fortgeführt wurden, so lässt sich ein erneuter fast vollständiger Verlust der Holzkonstruktionen aus der Zeit vor den Umbauten des 16. Jahrhunderts feststellen. Die Bearbeitung und Kartierung noch erhaltener älterer, im Westbau wiederverwendeter Hölzer ist daher als äußerst überschaubar zu bezeichnen (Plan 68).

II.2.1 Hölzerne Konstruktionen der karolingischen Bauphase I

II.2.1.1 Der Balken über dem großen Stein im Nordturm

Bis 2014 ging man davon aus, dass außer den kleinen in das Mauerwerk getriebenen Keilen, an denen Ende des 9. Jahrhunderts die Stuckfiguren im Johanneschor befestigt waren,[436] kein bauzeitliches Holz aus karolingischer Zeit erhalten blieb. Die 2011 von der LWL-Denkmalpflege initiierte und durch den Dendrochronologen Thomas Eißing (Universität Bamberg) ausgewertete dendrochronologische Reihenuntersuchung im Corveyer Westbau und dem Dachwerk der barocken Kirche erbrachte allerdings eine Vielzahl älterer Bauteile und damit wichtiger Datierungen. Als älteste, in die Mitte des 12. Jahrhunderts zu datierende Bauhölzer erwiesen sich dabei Gerüsthölzer im Zwischenbau und den beiden Türmen. 2014 erfolgte die Freilegung und Entnahme eines in der östlichen Innenwand des Nordturmes eingemauerten Balkenrestes, des sogenannten „Balkens über dem großen Stein“ (Abb. 753). Bereits Uwe Lobbedey hielt den Balkenrest im Nordturm für möglicherweise karolingisches Bauholz und ließ eine im Turminneren abgesägte Baumscheibe (ID32) 1996 durch Ludger Verlage dendrochronologisch untersuchen. Der Sägeabschnitt wies 83 Kernholzringe aber keine Splintholzgrenze auf und konnte nicht datiert werden. In Kombination mit einer ^{14}C-Untersuchung gelang es Thomas Eißing 2014, den Balken über den großen Stein auf 836 +12/-5 d zu datieren.

Der 64 cm lange Balkenrest in der Südecke der Ostwand, hat folgende Maße:[437] Höhe Nordkante 17 cm, Höhe Südkante 8 cm, Breite 27 cm, Länge 64 cm (Abb. 754). An der nur wenige Zentimeter in den Treppenraum des Nordturmes ragenden, westlichen Stirnseite des Balkens blieb nach dem 1996 erfolgten Sägeabschnitt im südlichen Teil eine alte, verwitterte Restfläche erhalten, die keine Werkzeugspuren aufwies. Diese Verwitterung war bereits beim Einbau vorhanden, was darauf schließen lässt, dass der Balken zu diesem Zeitpunkt nicht länger war. Damit scheidet eine Funktion als in das Turminnere ragendes Konstruktionsholz – z. B. für ein Treppenpodest – aus. Vermutlich diente der Balken als Auflager einer Abstrebung als Teil einer nicht mehr erhaltenen

[436] Bd. 43.2, Kap. IV.

[437] Die Himmelsrichtungen der Balkenseiten beziehen sich auf den eingebauten Zustand. Das Längenmaß konnte erst nach der Entnahme ermittelt werden.



Abb. 753 Der Balken über dem großen Stein im Nordturm *in situ* (links) und nach dem Ausbau des Holzes (rechts).

hölzernen Innenkonstruktion. An der bis zur Freilegung im Mauerwerk verborgenen, östlichen Stirnseite des Balkens befinden sich Bearbeitungsspuren eines Werkzeugs (Abb. 755).[438]

Hinweise auf die ursprüngliche Funktion des Balkens ergeben sich sowohl aus dem Balkenquerschnitt, als auch aus den verschiedenen Oberflächenstrukturen. Danach handelt es sich um ein ehemals liegendes Bauholz, dessen schräge Balkenseite die Oberseite und die Gegenseite die Lagerfläche bildete. Unterstrichen wird diese Zuordnung durch das an der abgebeilten Kante verletzte, konisch verlaufende und mittig an der Oberseite verlaufende Loch. Es stammt von einer Dolle,[439] einem dicken Holznagel, mit dem ein quer aufliegendes Holz auf dem Balken fixiert wurde. Damit ergibt sich die nachvollziehbare Vermutung, dass es sich bei dem „Balken über dem großen Stein" um ein einstiges Dachholz handelt. Verbaut als Pfette oder wahrscheinlicher als Schwelle, bildete er mit hoher Wahrscheinlichkeit das Auflager innerhalb eines um 15 Grad geneigten Dachwerks, das in seiner Grundkonstruktion als Rofen- oder Pfettendach abgezimmert war (Abb. 755). Ob dieses Holz im ursprünglichen Bauzusammenhang Bestandteil eines Daches über dem Mittelschiff oder eines Pultdaches über dem Seitenschiff einer Basilika war oder einen Kreuzgang überdachte, lässt sich anhand des Befundes nicht klären. In jedem Fall ist das Balkenfragment aber Bestandteil eines klösterlichen Dachwerks aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts und wirft hinsichtlich der Dachneigung und der Konstruktion eine Reihe von Fragen auf.

II.2.1.2 Zeitlich oder konstruktiv Vergleichbares zum erhaltenen Corveyer Bauholz aus dem 9. Jahrhundert

Vergleichsbeispiele von Dachwerkskonstruktionen aus dieser frühen Zeit sind kaum erhalten. Aus der Zeit zwischen 548 und 565 d soll das Dachwerk der Theotokuskirche des Katha-

[438] Ähnliche Bearbeitungsspuren (auf Länge abgebeilt statt abgesägt) zeigen die Enden der stumpf aneinanderstoßenden Schwellen auf den Mauerkronen des Mittelschiffs der Kilianikirche in Höxter, von denen eine dendrochronologisch in das Winterhalbjahr 1184/1185 d datiert werden konnte (unveröffentlichte Auswertung durch Thomas Eißing, Universität Bamberg). – Zur Herkunft von Holzbearbeitungsspuren Růžička 2005 (mit deutscher Zusammenfassung).

[439] Eine Dolle ist nach Vollmer/Zimmermann 2012, S. 371 ein kurzer, starker Holznagel, z. B. zur Befestigung von Sparren auf einem Balken. In weiten Teilen Westfalens wurden Dollen vom Mittelalter bis in das späte 18. Jahrhundert zur Befestigung von Sparren auf Balken oder Sparrenschwellen verwendet. Dabei ist unerheblich, ob es sich bei dem darunter befindlichen Gebäude um einen Fachwerkbau (1423 d Bergstraße 9, Münster) oder einen Massivbau (1505 d Königstraße 36, Minden) handelt.



Abb. 754 Der Balken über dem großen Stein: Nord- und Südseite, Unter- und Aufsicht, Ost- und Westseite, 2011.

rinenkloster auf dem Sinai (Ägypten) stammen.[440] Es soll sich um das älteste *in situ* erhaltene hölzerne Dachwerk einer christlichen Kirche handeln.[441] Die Konstruktion besteht aus einem quergebundenen, eine lichte Breite von 5,50 m überspannenden, etwa 35° steilen Sparrendach zwischen zwei deutlich steileren Schildgiebeln. Die Sparren binden in jedem Gebinde an ihrem oberen Ende in kurze Hängehölzer ein, die von Sprießen zur Unterstützung der Sparren belastet wurden (Abb. 756–758). Die Pultdächer über den Seitenschiffen der Basilika weisen eine ähnlich flache Dachneigung zum Corveyer Befund auf. Das gesamte Dachwerk soll bauzeitlich mit verfugten Steinplatten auf einer Brettschalung gedeckt gewesen sein.[442] Die verhältnismäßig steile Dachneigung könnte mit starkem Regen und Schnee in der exponierten Lage des Klosters auf 1.585 m Höhe zusammenhängen.[443]

Die einzigen weiteren spätantiken, in ihren Proportionen noch bauzeitlich überdachten Kirchen stehen in Rom, besitzen aber allesamt keine bauzeitlichen Dachwerke mehr. Das Dachwerk von S. Paolo fuori le mura wurde vor der 1823 erfolgten Vernichtung durch Brand zeichnerisch gut dokumentiert.[444] Es wies zwei verschiedene Konstruktionen auf (Abb. 759). Der ältere Teil des offenen, von unten einsehbaren Dachwerks über dem Mittelschiff soll 816, der jüngere Teil im 14. Jahrhundert aufgerichtet worden sein. Bei der älteren Konstruktion handelte es sich zwar eindeutig um ein Pfettendach, allerdings stimmt die rechteckige Ausführung der Pfetten nicht mit der abgeschrägten Pfette aus Corvey überein.

Weitere spätantike und mittelalterliche Dachwerke in Rom wiesen ähnlich flache Dächer wie der Corveyer Befund auf: S. Traverse 23°, S. Crisogono 24° und S. Clemente 25° (Abb. 760).[445] In der Konstruktion unterscheiden sie sich allerdings deutlich von dem Corveyer Befund. So bilden bei den Dachwerken über Kirchen in Rom die Binderbalken und die Sparren regelhaft eine Einheit. In der älteren Fachliteratur finden sich 1892 bei Josef Durm dem Corveyer Bauholz vergleichbare Hölzer als Fuß- und Mittelpfetten im Rekonstruktionsvorschlag eines ioni-

[440] Die dendrochronologische Datierung des gesamten Dachwerks in das 6. Jahrhundert ist nicht unumstritten. Während die Balkenlage inschriftlich nach Juni 548 datiert ist, äußerte sich Peter Grossmann 2001 zum Dachwerk: *„Der irrtümlich vielfach als original angesehene Dachstuhl der Kirche entstammt erst dem 19. Jahrhundert."* Simona Valeriani hält 2006 und 2011 das Dachwerk der Kirche – wie bereits Fortsyth 1965 – für bauzeitlich und belegt dies insbesondere mit Giebelreliefen aus dem 5. Jahrhundert, die ebenfalls vergleichbare Hängehölzer mit Sprießen zeigen. Katsibinis1987 veröffentlichte die Ergebnisse seiner Bauuntersuchung mit Rekonstruktionszeichnungen. Grossmann 2009 widersprach Katsibinis Schlussfolgerungen und erstellte eine eigene Rekonstruktion des Querschnitts mit der Dachneigung der Schildgiebel. Bei beiden Aufsätzen fehlen die zum Verständnis der Konstruktion wichtigen Dachgeschossgrundrisse und ein Längsschnitt. Auch auf die Konstruktion der Seitenschiffdächer wird nicht eingegangen. Eine dendrochronologische Untersuchung des Dachwerks könnte zudem Klarheit in der Datierungsfrage schaffen.

[441] Zu islamischen Bauten Braune 2024.

[442] Nach Aufmaß Katsabinis 1987 sind die schalbretttragenden Dachlatten 12,5 cm breit, 7,5 cm hoch und an ihrer Unterseite profiliert. Dies spricht auch für einen von unten einsehbaren Dachraum und dafür, dass diese Dachlatten älter als die barocke Decke sind.

[443] Im umfangreichen Wikipediabeitrag zum Katharinenkloster (Sinai) wird auch auf die unterschiedlichen Datierungen des Dachwerks eingegangen. Die baugeschichtlichen Beiträge von Katsibinis und Valeriani werden in der Literaturauflistung nicht aufgeführt; https://de.wikipedia.org/wiki/katharinenkloster_(sinai) (aufgerufen 25.11.2024).

[444] Es existieren zwei verschiedene Aufmaße: Klein 2012, Abb. 31 nach Ostendorf 1908, S. 71, Abb. 136–137. Valeriani 2006, S. 118, Abb. 9 (https://www.vaticannews.va/de/vatikan/news/2023-07/vatikan-st-paul-vor-den-mauern-brand-renovierung-jubilaeum.html).

[445] Valeriani 2006, S. 175.

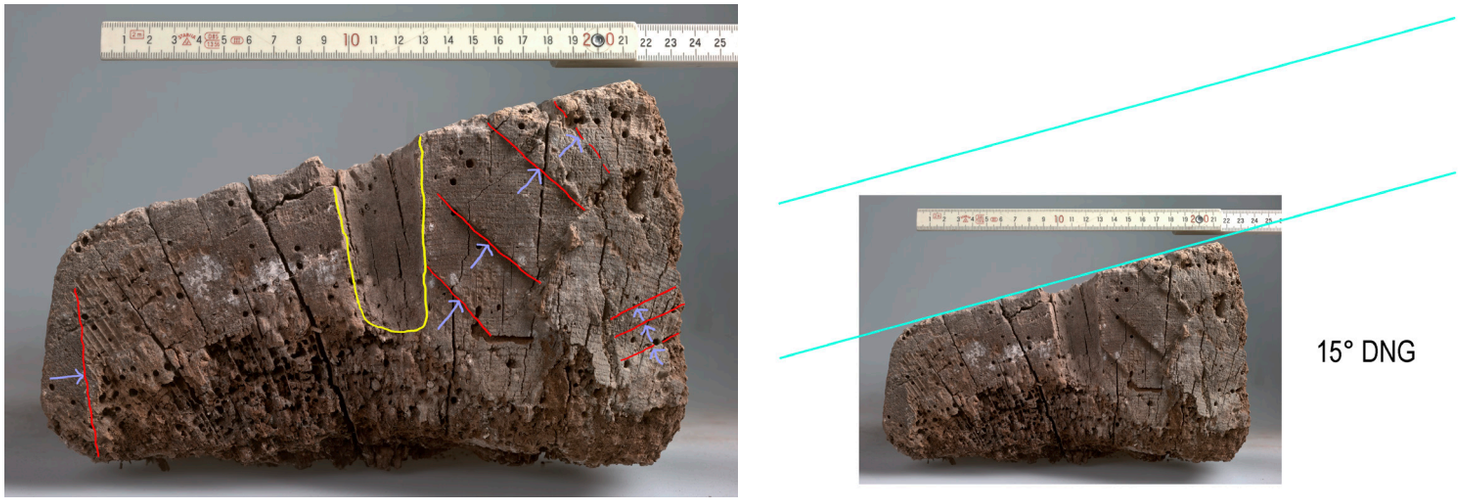


Abb. 755 Der Balken über dem großen Stein: An der Stirnseite zeigten sich Berabeitungsspuren durch ein Beil (rot; Hiebrichtung blau) und einen Löffelbohrer (gelb). Die auf die Pfette oder Schwelle projezierte Lage des Rofen oder Sparrens ergibt eine Dachneigung von nur 15°.

schen Dachwerks (Abb. 761).[446] In mehreren Beiträgen des Tagungsbandes „Holztragwerke der Antike“ werden in Rekonstruktionszeichnungen verschiedener Tempelanlagen in Aegina, Kleonai (Griechenland) und Aizanoi (Abb. 762), Ayvacik/Canakkale (Türkei) dem Corveyer Befund ebenfalls vergleichbare Fuß- und Mittelpfetten dargestellt.[447]

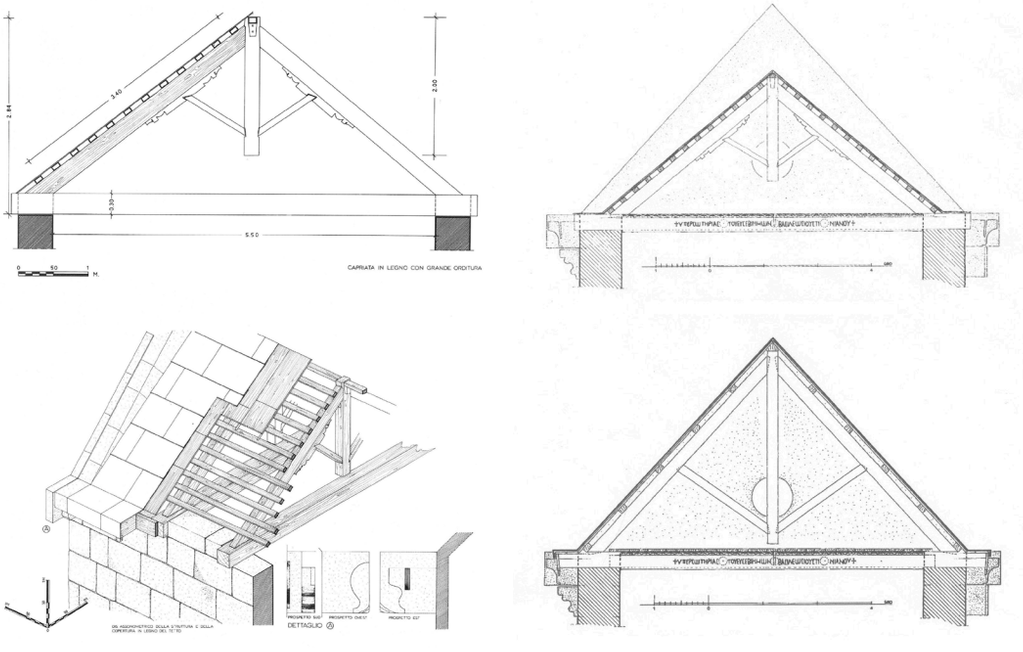


Abb. 756 Dachwerk der Basilika des Katharinenkloster auf dem Sinai (Ägypten), Querschnitt und Isometrie in den Bauaufnahmen von Katsibinis und Grossmann.

In einer chronologischen Aufstellung der ältesten bekannten hölzernen Bauteile aus spätantiken und frühmittelalterlichen Dachwerken würde gemäß heutigem Kenntnisstand nach der Basilika im Sinai an zweiter Stelle die Pfette von 836 +12/-5 d aus Corvey folgen. Weitere, zum Teil auch ältere hölzerne Bauteile aus anderen karolingischen Bauten gehören in andere bauliche Zusammenhänge, wie etwa der Teil eines Holzringankers in Aachen (803 ± 10 d),[448] und zum anderen jüngere Dachbauteile, wie ein Konsolbalken auf der Reichenau (896 ± 10 d) und einen Sparren in Meschede (895 ±8 d)[449].

[446] Durm 1892, abgebildet bei Valeriani 2006, S. 166.

[447] Schulz 2011, S. 205, Abb. 1.

[448] Heckner 2009. Die Datierung ist nicht unumstritten, da keine Splintholzgrenze erhalten war und der letzte Kernholzring 753 datierte. Die fehlenden Jahrringe wurden mit 30 ± 5 Kernholzringen und 20 ± 5 Splintholzringen geschätzt und vom Dendrochronologen Burghard Schmidt (Universität Köln) die Datierung 803 ± 10 vorgeschlagen.

[449] Am westlichen Ende der Südwand des Obergadens sind 1967/1968 oder 1970 Holzproben von damals *in situ* erhaltenen Dachbalken und Sparren entnommen worden sein. 2017 befand sich kein Altholz mehr in diesem Bereich, zwischen 1967 und 1970 konnten jedoch 22 Holzproben aus originaler Einbaulage entnommen werden, von denen 16 Proben datiert werden konnten. Dendro-Auswertung durch Ernst Hollstein 1967/1968 und 1970. Hollstein 1980, S. 96–97.

Hölzerne Ringanker, wie im Kuppelbereich der Aachener Pfalzkapelle[450] oder in den Außenwänden der Klosterkirche und des Plantaturmes in Müstair/Schweiz konnten im Corveyer Westbau nicht nachgewiesen werden, weil das Steinmaterial im Zusammenhang mit gutem Mörtel arbeitstechnisch solche Bauteile erübrigte.[451]

Dachwerke dieser frühen Zeitstellung mit vergleichbar niedriger Dachneigung (15°) oder einer konstruktiv ähnlichen Schwellen- oder Pfettenkonstruktion waren bisher im deutschsprachigen Raum nicht bekannt.[452] Die ältesten konstruktiv vergleichbaren flachen Dächer befanden sich auf jüngeren Gebäuden in Schienen (Bodensee) 1046 ±10 d, Hohen Rialt (Schweiz) 1182 d und Konstanz 1225 d.[453] Allerdings ist eine vergleichende Analyse auch dadurch erschwert, dass man in der Literatur zur Geschichte der Dachwerke basilikale Seitenschiffdächer zugunsten der im Focus stehenden Mittelschiffdächer äußerst selten abgebildet hat.



Abb. 757 Dachwerk der Basilika des Katharinenkloster auf dem Sinai (Ägypten), Innenansicht des Dachwerks nach Westen.

Die Dachneigung des Seitenschiffdaches der St. Georgskirche (896 ± 10) auf der Reichenau ist mit 29° deutlich steiler. Auch ist dort die Seitenschiffbreite von 4,40 m erheblich größer als die in der 844 geweihten Klosterkirche Corvey ergrabene Breite von nur 2,45 m (Abb. 763–765).[454]

Die ältesten in Westfalen erhaltenen Dachwerke über Kirchen sind erst mehr als 250 Jahre später entstanden. Bei ihnen handelt es sich um Sparrendächer, entweder längsgebunden von 1117/1118 d in Blomberg-Donop mit einer Dachneigung von 45°,[455] oder etwa 42° steil und quergebunden über der Stiftskirche in Selm-Cappenberg von 1128 d[456]. Die beiden konstruktiv sehr unterschiedlichen Dachwerke zeigen deutlich die Bandbreite der baulichen Lösungsmöglichkeiten im 12. Jahrhundert, um ein Kirchendach zu errichten. Diese stehen aber offenbar in keiner Tradition mit dem 250 Jahre zuvor in Corvey errichteten Pfettendachwerk. Da über die Zimmerleute in dieser Zeit selten Informationen überliefert sind, müssen viele Fragen (Bauabläufe, Wanderbewegungen, Techniktransfer) offenbleiben.

II.2.1.3 Die Deckenkonstruktionen und das Dachwerk der Außenkrypta Bau I

Bei den 1974/1975 unter Leitung von Uwe Lobbedey erfolgten Grabungen wurden im Bereich der vermutlich zweigeschossigen Außenkrypta der 844 geweihten Klosterkirche (Bau I, Abb. 766) auch zahlreiche bemalte Bruchstücke von Putz gefunden, die man zwei unterschiedlichen Decken zuordnen konnte. Bei der unteren, der Krypta zuzuordnenden handelte es sich um eine mit Wellenrankenornament bemalten Flachdecke. Ihr Deckenputz bestand aus Kalkmörtel, der auf einem Flechtwerk aufgebracht war, dessen Stakenhölzer und Ruten eindeutige Spuren auf der Rückseite der Putzfragmente hinterließen (Abb. 767).[457]

Diese Staken müssten in Bohlen eingeschoben worden sein, die unter die Geschossbalken genagelt wurden. Die Frage, wie die Staken in den Außenmauern befestigt wurden, blieb offen. Geht man davon aus, dass die Geschossbalken auf einer inneren Mauerlatte lagen, hätte sich durch eine seitliche Nut in derselben die Möglichkeit ergeben, Staken einzuschieben. Anders als bei strohlehmumwickelten Staken, die dicht an dicht liegen und dann nur noch von unten verputzt werden, muss bei einer Flechtwerkdecke erst das Rutengeflecht in der Decke eingefügt werden.

[450] Abgebildet bei Heckner/Schaab 2012, S. 204. Zuletzt wurde die Zeichnung verwendet von Ley 2024, S. 56, Abb. 10.

[451] Den jüngsten Überblick zum Einsatz von Holz beim Steinbau bei Lohrum 2023.

[452] Dies gilt für die beiden Standardwerke zu Dachwerken im deutschsprachigen Raum: Ostendorf 1908 und Binding 1991. Für 2026 ist eine Publikation geplant, die sich dem aktuellen Wissensstand über Dachwerke vor 1250 in Deutschland und benachbarten Ländern widmet. Darin ist ein Beitrag des Verfassers zu den zahlreichen westfälischen Dächern dieser Zeitstellung vorgesehen.

[453] Freundlicher Hinweis von Burghard Lohrum.

[454] Bd. 43.1.1, S. 617–618. Ich danke Burghard Lohrum für Informationen und die Abdruckgenehmigung der bisher unveröffentlichten Zeichnung. Eine umfangreiche Publikation ist für 2026 in Vorbereitung.

[455] Hans-E. Mennemann hat bereits in seiner Dissertation auf das hohe Alter dieser Konstruktion hingewiesen: Mennemann 1980, S. 114–115.

[456] Ein Beitrag des Verfassers zu den historischen Dachwerken und der Ziegeldeckung der Prämonstratenserkirche Selm-Cappenberg ist in Bearbeitung.

[457] Bd. 43.2, S. 47–48.

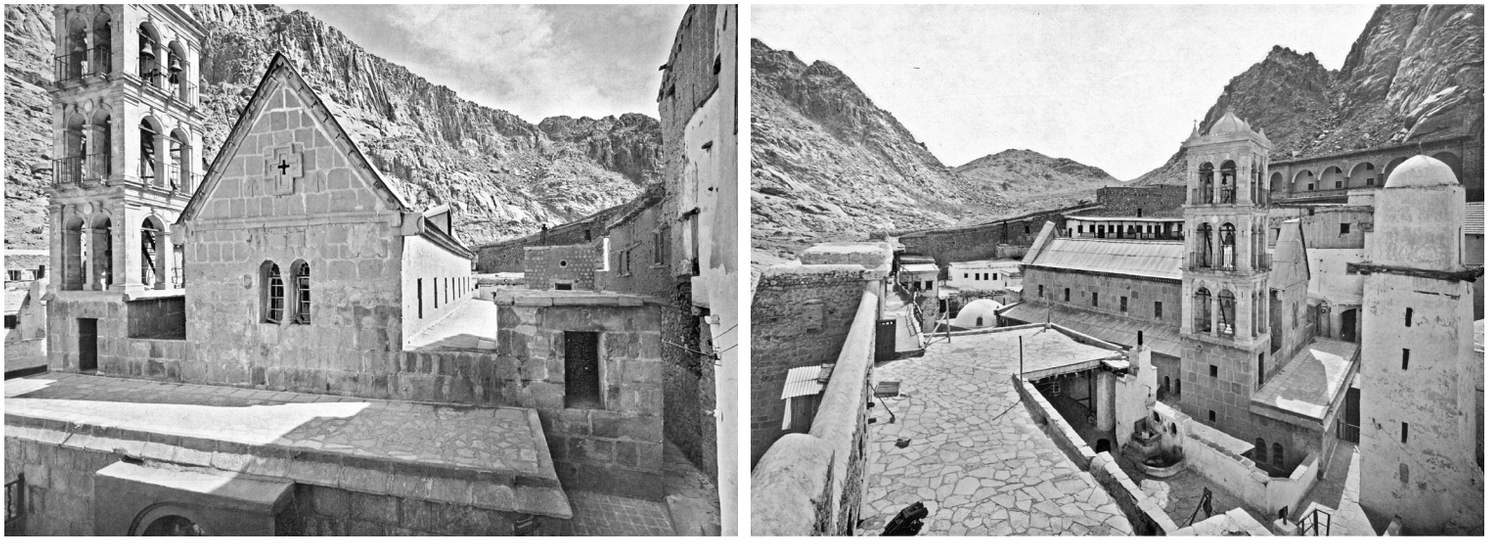


Abb. 758 Dachwerk der Basilika des Katharinenkloster auf dem Sinai (Ägypten), Außenansichten von Westen und von Nordwesten.

In der gleichen Grabungskampagne wurden etwa 600 weitere Putzfragmente gefunden, die als Reste einer bemalten, gewölbten Decke interpretiert wurden. Diese dürfte das im lichten 2,40 m breite und 4,90 m lange Obergeschoss der Außenkrypta überspannt haben (Abb. 768).[458] Auch hier befanden sich an der Rückseite Spuren von vergangenem Rutengeflecht. Aber anders als bei der zeitgleichen Geschossdecke verwendet man hier Gipsputz, der in das konkav gewölbte Rutengeflecht gedrückt und verstrichen wurde. Seitliche Überlappungen weisen Anschlüsse an Holzbalken und Mauerwerk auf. Die sich daraus ergebende Rekonstruktion der Decke und dem darüber befindlichen Dachwerk zeigt in einer Erweiterung einen Anschluss der Decke an das Dachwerk des Chores.

II.2.1.4 Dachneigung und Dachdeckung der karolingischen Dachwerke

Bemerkenswert ist in jedem Fall, dass sich aus der rekonstruierten Decke und den ergrabenen Maßen der zweigeschossigen Außenkrypta ein längsgebundenes Dachwerk mit einer Dachneigung von etwa 45° ergibt. Eine vergleichbare Dachneigung mit 45–47° weist auch die Ende der 780er Jahre errichtete Heiligkreuzkapelle in Müstair (Schweiz) auf (Abb. 769).[459] Das Dachwerk der nur wenig älteren, dendrochronologisch auf 775 datierten dortigen Klosterkirche wies hingegen ein 35° steiles Dachwerk auf.[460]

Da für die Außenkrypta der ersten karolingischen Bauphase in Corvey aufgrund des Flechtwerkgewölbes im Dachraum bereits von einem längsgebundenen, 45° steilen Dachwerk ausgegangen werden kann, ist es unwahrscheinlich, dass das weiter oben behandelte, in Zweitverwendung erhaltene Stück einer Pfette von 836 +12/-5 d mit einer Dachneigung von 15° von einem Mittelschiffdach stammt. Es ist vielmehr anzunehmen, dass es Teil eines Pultdaches über einem basilikalen Seitenschiff oder einem Kreuzgangflügel war.

Bei der geringen Dachneigung von 15° muss außerdem von einer Metalleindeckung über einer Holzschalung ausgegangen werden. Zu dieser Annahme könnten Schnittreste von einer Bleidachdeckung gehören, die bei der Grabung 1974/1975 in der Kirche gefunden und der karolingischen Bauphase A (822–849) oder B (vor 873) zugeordnet wurden.[461] Verschiedene Rekonstruktionszeichnungen der Corveyer Klosterkirche zeigen deren Dächer entweder vollständig mit einer Bleideckung, oder mit einer Ziegeldeckung.[462] Für die Deckung mit Sandsteinplatten aus dem Solling,

[458] Bd. 43.2, S. 51–56.

[459] Goll 2022, S. 457–466.

[460] Ebenda.

[461] Bd. 43.1.1, Kap. IV.3.2.3.

[462] Zuletzt im Katalog Corvey 2024, S. 194, Abb. 3 (Reproduktion nach Uwe Lobbedey). In der Paderborner Ausstellung wurden allerdings aktuelle 3D-Animationen gezeigt, bei denen die gesamte Klosteranlage mit roten Dachziegeln gedeckt war.

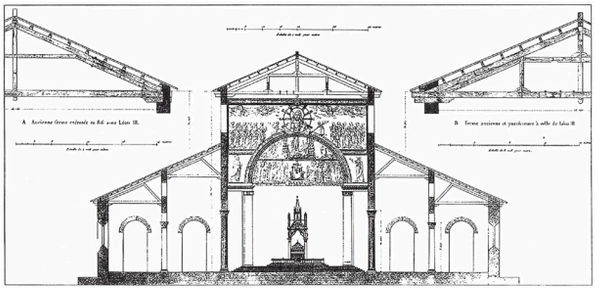




Abb. 759 Rom, S. Paolo fuori le mura. Zeichnerische Erfassung des 1823 abgebrannten Dachwerks und Blick in die fünfschiffige Basilika mit dem offenen Dachwerk im 18. Jahrhundert.

die heute die Dachhaut von Klosterkirche und Westbau bilden, gibt es mit dem steinernen Hinterhaus Stummrigestraße 37 in Höxter bereits Mitte des 13. Jahrhunderts einen Nachweis. Der großflächig Einsatz dieser sogenannten Sollingplatten ist in Höxter Ende des 15. Jahrhunderts üblich geworden.[463] Voraussetzung dafür sind verstärkte Tragwerkskonstruktionen, wie sie auch bei den Dächern des 16. Jahrhunderts in Corvey zu beobachten sind.

II.2.1.5 Flachziegel statt Leistenziegel

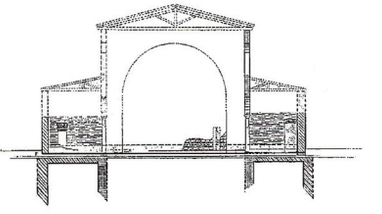


Abb. 760 Die Kirche S. Clemente in Rom wies eine ähnlich flache Dachneigung auf wie S. Paolo und die Kirche auf dem Sinai.

Bei den im Befundkatalog fälschlicherweise als Leistenziegel angesprochenen flachen Dachziegeln handelt es sich um Flachziegel.[464] Leistenziegel sind hingegen flache Tonplatten mit aufgestellten Rändern (Tegula). Da an ihren Stoßkanten Wasser eindringen kann, wurde ein Hohlziegel (Imbrex) als Deckziegel darübergelegt. Um ein abrutschen bei steileren Dächern zu verhindern, erhielten die Tonplatten auf der Rückseite an ihrem oberen Ende eine angeformte Nase, mit der sie an der Lattung aufgehängt wurden (Abb. 770).

Die in den Corveyer Grabungen[465] gefundenen Ziegelfragmente weisen allesamt keine aufgestellten Ränder auf, sondern sind erkennbar bei der Herstellung flach abgezogen worden. Damit handelt es sich um Flachziegel (Abb. 771), wie sie z. B. bereits um 1130 auf der ehemaligen Prämonstratenserkirche in Selm-Cappenberg als Dachdeckung in Gebrauch waren und (in einer Erneuerung von 1933) noch immer sind.[466] Die mit Flachziegeln im Spitzschnitt gedeckten Dachwerke der Kirche zeigten nur am Traufabschluss eine doppelte Lage Flachziegel im Gradschnitt (Abb. 772). Am Ortgang sind zudem Hälblinge, also halbe Flachziegel im Spitzschnitt verlegt worden, und am First eine Lage kurze Gradschnittziegel.[467] Eine solche Eindeckung ist auch für Corvey im 12. Jahrhundert vorstellbar.

II.2.1.6 Wer errichtete die karolingischen Dachwerke in Corvey?

Erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden – vermittelt über Lehrende der staatlichen Bauakademien, später auch der Baugewerkschulen – die Pfettendächer in Westfalen errichtet und lösen die über viele Jahrhunderte ausschließlich verwendeten Sparrenkonstruktionen ab. Das Pfettenstück aus dem Corveyer Nordturm wäre damit 1000 Jahre „zu früh“ verbaut worden – und wirft die Frage auf, in welcher Bautradition die Zimmerleute standen, die im 9. Jahrhundert längsgebundene Dachwerke mit Dachneigungen um die 45° und flache Pultdächer von 15° bauten.

Günter Binding fand in historischen Quellen für andere Kirchenbauten mögliche Antworten:[468] Mehrere Nachrichten in den Lebensbeschreibungen von Bauherren belegen die Hinzuziehung von Werkmeistern und Handwerkern, jedoch ohne Hinweis auf ihre Herkunft. So schreibt der St. Gal-

[463] Stiewe/König 2015, S. 498.

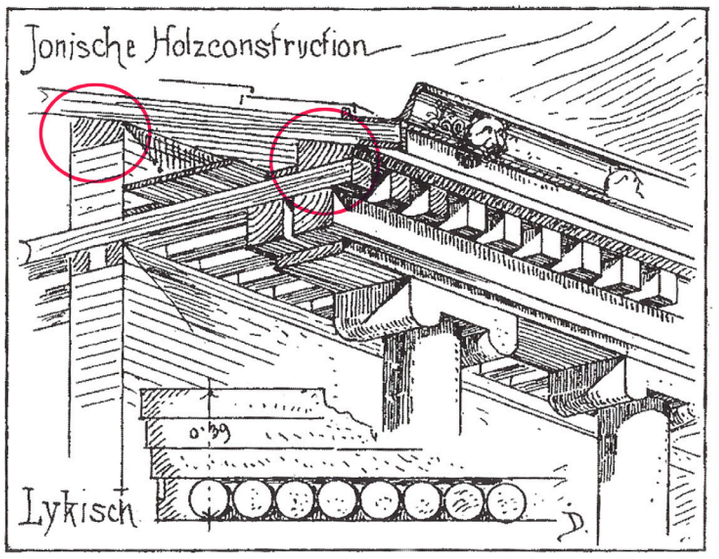
[464] Bd. 43.1.1, Kap. IV.3.2.1.

[465] Dies bezieht sich nicht nur auf die in Band veröffentlichten Kirchengrabungen, sondern auch auf die Funde, die Stephan 2000, S. 758–759 veröffentlichte und mit 12./13.Jh. oder älter datierte. Zu den Flachziegeln siehe auch Knapp 2001.

[466] Barthold, Cappenberg. Die Fotos von 1891 bilden alle Dachflächen ab. Offenbar ist nur die Südseite des Langhauses einheitlich mit Flachziegeln im Spitzschnitt gedeckt in Stand gehalten worden. An den Querhausdächern sind überwiegend Hohlpfannen und auf dem Chordach überwiegend Flachziegel mit Gradschnitt zu erkennen.

[467] Knapp 2007, S. 16–17. Knapp 2008.

[468] Binding 2005, passim.



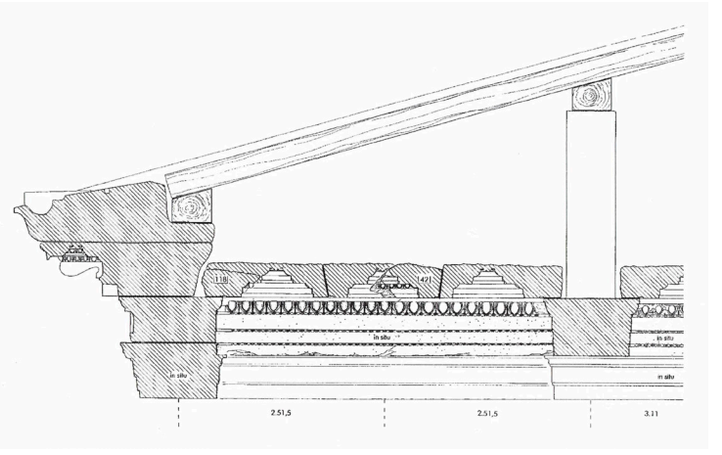


Abb. 761 Fuß- und Mittelpfetten im Rekonstruktionsvorschlag eines ionischen Dachwerks. Die Vergleichbeispiele zum Balken über dem großen Stein sind markiert.

Abb. 762 Zeustempel von Aizanoin, die rekonstrierte Fuß- und Mittelpfette entspricht in ihren Konturen dem „Balken über dem großen Stein".

ler Mönch Notker Balbulus in seinen von Karl III. 883 angeregten *Gesta Karoli Magni Imperatoris „über die Bauten, die der Caesar Augustus Karl in Aachen* [...] *wunderbar erbaut hat.* [...] *Zu deren Bau rief er von allen Ländern diesseits des Meeres die Meister (magistri) und Werkleute (opifices) aller Künste dieser Art zusammen."*[469] Hariulf (um 1060–1143), Mönch in Saint-Riquier und seit 1105 Abt von Oudenburg bei Brügge, berichtet, Karl der Große habe *„höchst erfahrenen Kunstfertige für Holz und Stein, Glas und Marmor"* seinem Hofkapellan Angilbert, seit 789/790 Laienabt des Klosters Centula (Saint-Riquier) in der Picardie (gest. 814), zugeführt, als er dieses neu errichtete.[470]

Zwar sind vergleichbare Nachrichten zu den Corveyer Klosterbauten nicht überliefert, doch hatte Kaiser Ludwig der Fromme für die Klostergründung einigen Mönchen aus Corbie befohlen, einen geeigneten Standort zu finden. Der Kaiser schenkte ihnen im Jahr 823 zur Klostergründung das königliche Landgut Höxter (*villa regia*) und versah das Kloster in der Folgezeit bis zu seinem Tod im Jahr 840 mit weiteren Privilegien.[471] Wieweit die kaiserliche Unterstützung bei der Suche nach geeigneten Baumeistern und Bauhandwerkern ging, ist nicht bekannt. Denkbar ist auch, dass das Mutterkloster Corbie auf bewährte Bauleute zurückgreifen konnte.

Über die am Gründungsbau tätigen Handwerker weiß man ebenso wenig wie über die Bauleute des 873–885 entstandenen Westbaus. Eine Vorstellung über das allgemeine konstruktive Wissen der Zeit vermittelt eine in der Bibliotheque Humanite in Sélestat (Frankreich) erhaltene karolingische Werkzeichnung des 9./10. Jahrhunderts, die den Buchstaben Alpha als Dreieck in Form eines Dachgebälks darstellt (Abb. 773).[472] Die schrägen, sich überkreuzenden Streben und die gebogenen Fuß- und Kopfbänder sind mit den Sparren und dem Giebelbalken überwiegend verzapft. Mit der untergestellten, mittigen Spitzsäule und untereinander sind sie hingegen auf- und übergeblattet. Zapfenverbindungen wie An- und Überblattung sind jeweils mit einem Holznagel gesichert und am Giebelbalken scheinen Fugennägel, also schräg eingeschlagen Holznägel verwendet worden sein.[473]

II.2.2 Hölzerne Konstruktionen der karolingischen Bauphase II: Die Holzkeile der Stuckfiguren im Johanneschor

Die Eichenholzkeile, mit denen die Stuckfiguren im Johanneschor befestigt waren, wurden bereits an anderer Stelle ausführlich behandelt.[474] Die 1999 versuchte dendrochronologische Un-

[469] Binding 2005, Anm. 14: *„Ad cuius fabricam de omnibus cismarinis regionibus magistros et opifices omnium id genus artium advocavit."* – Notker Balbulus, Gesta Karoli Magni Imperatoris I, 28; MGH SS 2, 744; MGH SS rer. germ. NS 12, 38. – Rau 1962, 3. Teil, S. 362–365. – Binding 1997/98, S. 77.

[470] Quelle/Übersetzung Binding 2005, Anm.15: „[...] *artifices doctissimos ligni et lapidis, vitri et marmoris Angilberto dirigit regia potestas."* Hariulf, Chronicon Centulense II, 2; PL 174, 1241A.

[471] Bd. 43.1.1, Kap. II.5.1 zu 823. Die Schenkungsurkunde ist nur in einer Abschrift aus dem 10. Jahrhundert erhalten.

[472] Zettler 1999. Die Zeichnung zuletzt abgebildet bei Lohrum 2022, S. 258, Abb. 2.

[473] Zu Fragen der Lastabtragungen Lohrum 2022, S. 258–259.

[474] Siehe hierzu Bd. 43.2, S. 424–450, bes. 432–450, Auswahl-Katalog der Holzkeile und Keillöcher.

tersuchung der Keile musste aufgrund einer zu geringen Anzahl von Jahrringen verworfen werden, doch konnten sie 2014 durch Thomas Eißing (Uni Bamberg) im Kontext weiterer Untersuchungen in die Zeit um 885 ± 5 datiert werden. Der Erhaltungszustand von elf von zwölf Keilen ließ die Dokumentation mithilfe eines industriellen Röntgen-Computertomographen (CT) zu. Von den drei am besten geeigneten Keilen fertigte man zudem hochauflösende CTs an. Erst die erfolgreiche Kombination der ^{14}C-Datierung eines Holzkeiles in das 9. Jahrhundert und die Gemeinsamkeit einiger der Holzkeile bei dem Vorhandensein des Zeigerjahres 874 führte zu diesen Ergebnissen (Abb. 774; Kap. V.1, ID 42–44).[475]



Abb. 763 Reichenau-Oberzell, St. Georg. In der Hochschiffwand über dem südlichen Seitenschiff sind Balkenauflager von 896 ± 10 *in situ* erhalten, 2022.

II.2.3 Die Holzkonstruktionen von den romanischen Umbauten bis 1579

Bei Umbauten im 12. Jahrhundert wurden besonders die oberen Bereiche des Westbaus völlig verändert. Die Aufgabe des Zentralturms und die Erhöhung der Turmfront nach Westen bedingte zwangsläufig die Aufgabe der karolingischen Dachwerke. Aber auch das Holzwerk im Inneren des Westbaus war in etwa 300 Jahren offensichtlich erneuerungsbedürftig geworden.

Abb. 764 Reichenau-Oberzell, St. Georg. Schnitt durch das Pultdach über dem Südseitenschiff, rekonstruierter Zustand 896 ± 10 d, 2021.

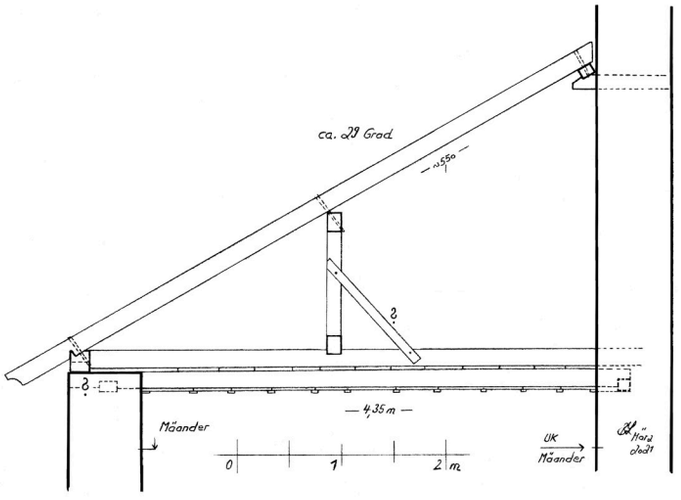
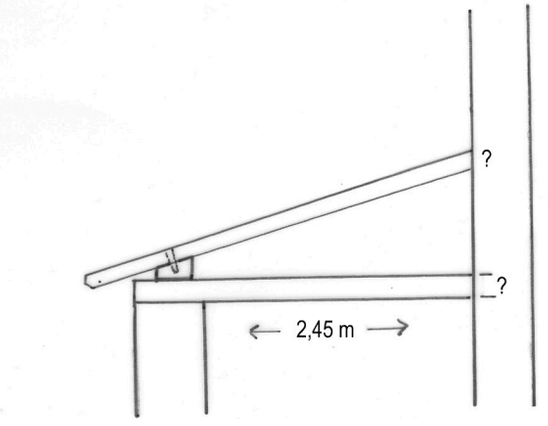


Abb. 765 Corvey, Basilika, Phase I: Rekonstruktionsvorschlag für das Pultdach des nördlichen Seitenschiffs auf der Grundlage des „Balkens über dem großen Stein" im Querschnitt, 836 +12/-5 d.



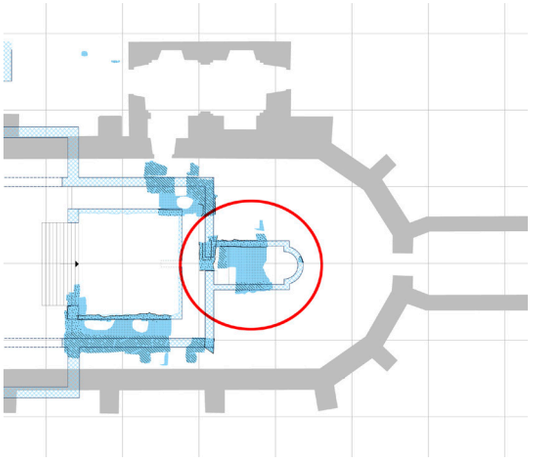
II.2.3.1 Das romanische Dachwerk über dem Johanneschor

Über dem Mittelraum des Johanneschores wurde im 12. Jahrhundert ein Dachwerk aufgeschlagen, von dem heute nur noch an der östlichen Außenwand der Glockenstube (Kap. II.1.2.5.2; Abb. 520, 523) zwei Dachlinien mit unterschiedlichen Steigungswinkeln zeugen, auf Süd- und der Nordseite unterschiedlich (Abb. 775). Die daraus gemittelte Dachneigung von etwa 45° lässt Vergleiche mit noch erhaltenen Dachwerken dieser Zeitstellung zu, wie z. B. den bauzeitlich 40–42° steilen Dachwerken der Kirche des Prämonstratenserstiftes Cappenberg aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts (Abb. 776).[476] Dort waren die kehlbalkenlosen Sparren an kräftige Dachbalken geblattet, die etwa 0,40 m seitlich über den Außenwänden vorstanden. Zwischen den Sparren und den Dachbalken befanden sich auf jeder Seite schräg gestellte Sparrenbänder.[477] Ebenfalls bauzeitlich befanden sich dort Flachziegel mit Spitzschnitt (sogenannte Spitzziegel oder Spitzbiber) auf den Dachflächen. Die Art der Dachdeckung des romanischen Dachwerks über dem Quadrum in Corvey ist dagegen unbekannt, die sauberen Kanten schließen Sandsteinplatten,

[475] Kap. II.3.3.2 Westbau Johanneschor, drei Holzkeile um 885 ± 5.

[476] Die bei Mennemann 1980, S. 55–56 angegebene Dachneigungen von 45° kam erst durch 1933 erfolgten Umbaumaßnahmen zustande. Dazu mehr bei Barthold, Cappenberg.

[477] Binding 1991 führt eine Reihe vergleichbarer Kirchendächer auf: 1132 Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen (S. 25–27, Abb.12, 13); Mitte oder 2. H. 12. Jh. St. Ägidius in Mittelheim (S. 27, Abb. 14); um 1100 St. Luzius in Essen-Werden (S. 28, Abb. 15). Die Kirche in Cappenberg datierte er – im Vergleich mit der 1159 geweihten Stiftskirche in Ilbenstadt wegen der deutlichen Unterschiede – irrtümlich in das 13. Jahrhundert (S. 28).



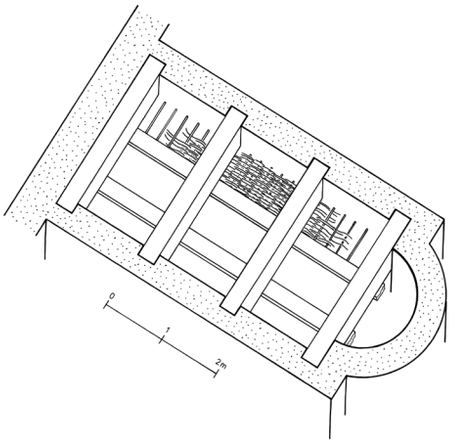


Abb. 766 Corvey, Ausschnitt aus dem Grabungsplan mit Markierung der Außenkrypta in Bauphase A.

Abb. 767 Corvey, Rekonstruktion der Deckenkonstruktion über dem Untergeschoss der Außenkryptavon Bau I (Phase A), vor 844.

aber auch eine Hohlziegeldeckung aus. Vieles spricht für eine Metalldeckung auf Brettschalung, die die saubersten Kanten ermöglicht hätte.

II.2.3.2 Balken in der Südwand der Nordempore

Am Ostende der südlichen Arkadenwand der Nordempore befindet sich ein tief im Mauerwerk eingelassener, 18 cm hoher und 12 cm breiter Balken (Halbholz), der an seiner Ostseite (Kernseite) Sägespuren aufweist, während die drei anderen Seiten bebeilt wurden (Abb. 777). Der Balken weist an seiner Westseite – einer sauber bebeilten Seite, soweit man in die Balkentasche schauen kann – Markierungen und Holznägel auf, die auf eine Wiederverwendung schließen lassen. Mit der Reißnadel aufgebrachte Linien markierten die Stellen, an denen mit dem Bohrer Löcher in das Holz eingebracht wurden. Wegen der noch immer in den Löchern verbliebenen Reste der abgebrochenen, mit 1,8 × 1,8 cm im Querschnitt quadratischen Holznägel[478] ist es nicht möglich zu überprüfen, ob sie ursprünglich einen Zapfen gesichert haben.[479] Das Fehlen einer weiteren Rissmarkierung für ein mögliches Zapfenloch spricht allerdings dagegen.

Statt zur Sicherung einer Zapfenverbindung könnten die beiden Holznägel auch Floßnägel gewesen sein (Abb. 778). Der Abstand von nur 5 cm und das Fehlen von Resten der Wiede spricht aber dagegen. Auch würde die Rissmarkierung am bearbeiteten Holz keinen Sinn ergeben, wenn die Nagellöcher in den Stamm eingebracht wurden, als er noch Rundholz war.[480]

Als dritte Möglichkeit ist zu erwägen, ob es sich bei den abgebrochenen quadratischen Nägeln um die Reste von hölzernen Haken handeln könnte, wie sie zum Aufhängen von Kleidern oder Geräten üblich waren. Damit könnte dieses auf um 1210 datierte Holz auch aus einem ganz anderen baulichen Zusammenhang stammen, möglicherweise aus einem größeren Möbelstück, beispielsweise einem Schrank.[481]

II.2.3.3 Das Dach über dem Vorbau (Portalrisalit)

Das Ende des 16. Jahrhunderts errichtete Dach über dem 4,30 m breiten und 1,30 m aus der Westwand des Zwischenbaus vorspringenden, romanischen Portalvorbaus besteht aus zwei oder drei Sparrengebinden. Von diesen ist nur das westliche Gebinde sichtbar, das zugleich den Giebelabschluss bildet (Abb. 29). Die beiden Giebelsparren sind im Querverband mit einem Kehl-

[478] Wenn die quadratischen Holznägel in kleinere runde Bohrlöcher saftfrischer Eiche geschlagen wurden, kann optisch nach dem Abschlagen der Holznägel durchaus der Eindruck eines gestemmten Nagelloches entstehen.

[479] Bei einem offenen Holznagelloch wäre es möglich, in der Öffnung zu prüfen, ob es durchgängig ist oder Unterbrechungen wegen eines Zapfenlochs aufweist.

[480] Die für den Neubau der barocken Klosterkirche im 17. Jahrhundert aus Thüringen zuletzt über die Weser nach Corvey geflößten Nadelholzstämme weisen zahlreiche Floßnägel auf. Zu Flößholz liegt umfangreiche Literatur vor, zuletzt Marstaller 2023. Grundsätzlich und besonders für das Flößen auf Werra und Weser: Eißing 2009.

[481] Der dendrochronologisch auf 1287 -6/+8 datierte Schrank des Prämonstratenserstiftes Cappenberg, der um 1700 Bestandteil des Chorgestühls wurde, wies vergleichbar große Holzquerschnitte auf. Die nicht mehr vorhandene Rückwand des Schrankes wurde durch das anschließende Chorgestühl ersetzt. Barthold/Gropp 2009. Vergleichbare ältere Schränke sind in Corvey nicht erhalten geblieben.

balken verbunden, in den mittig ein Giebelpfahl eingezapft ist. Am Kopfende sind die Sparren nicht durch einen Scherzapfen verbunden, sondern – ähnlich wie in den Spitzsäulengebinden – beidseitig in ein aufrecht stehendes Holz eingezapft und damit vernagelt.

In der Untersicht des Dachüberstandes ist gut erkennbar, dass sich der Giebelpfahl nach oben im Querschnitt reduziert fortsetzt (Abb. 779). Der Giebelpfahl ragt etwa 1,20 m über die Firstlinie des Daches hinaus. Oberhalb des Firstes ist er auf einem Drittel seiner Breite im Querschnitt rund und sich nach oben verjüngend abgearbeitet. Die über den Giebelpfahl gestülpte Metallverzierung wurde auf der Rückseite mit zwei Nägeln gesichert. Nach den Schriftquellen des 16. und 17. Jahrhunderts wurden die Giebelverzierungen *(„Köpfe“* oder *„Knäufe“*) aus Kupfer hergestellt und vergoldet.[482] Wie alt die heutige Metallkonstruktion ist, ist nicht bekannt.

Die Fußpunkte beider Giebelsparren sind nicht erkennbar. Die Sparren müssten in einem Dachbalken oder einer Sparrenschwelle enden. Aufgrund der äußeren Nische kann sich zumindest im Giebeldreieck kein Dachbalken befunden haben. Eine mögliche Sparrenschwelle mag durch Feuchtigkeitsschäden verloren gegangen und die Fehlstelle bei späterer Reparatur durch Stein ersetzt worden sein.

Die geringeren Höhen hinter den Köpfen der beiden Wasserspeier lassen darauf schließen, das sich auf beiden Mauerkronen dahinter in der romanischen Bauphase Steinrinnen befunden haben. Das Regenwasser wurde wohl durch eine Öffnung in die Speier geleitet, die es dann nicht nach Westen, sondern beidseitig nach Norden und Süden ableiteten (Abb. 30–31). Dadurch blieb der darunter befindliche Zugangsbereich der Kirche von Spritzwasser verschont.

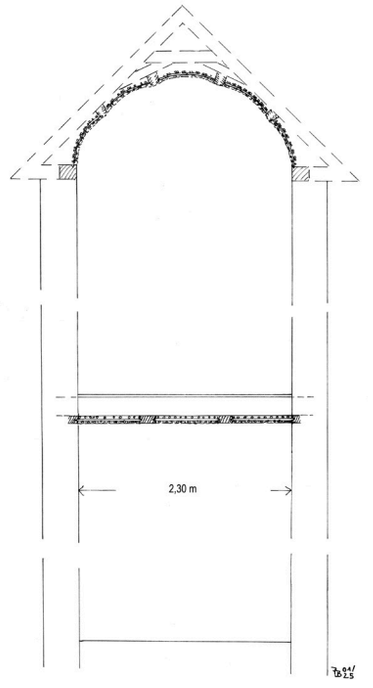


Abb. 768 Corvey, Außenkrypta Obergeschoss. Rekonstruktionsvorschlag für den Querschnitt durch die zweigeschossige Außenkrypta am Ostende der karolingischen Klosterkirche und eine möglichen Befestigung der Flechtdecke an der Dachwerkskonstruktion, vor 844.

II.2.3.4 Das Dach von 1579 über dem Zwischenbau und die Spannbalkenkonstruktion unterhalb des Dachwerks

Das mit acht eichenen Sparrengebinden quer zur Firstrichtung des Langhausdaches gestellte Dachwerk über dem Zwischenbau des Westbaus entstand als quergebundenes Sparrendach (Abb. 780–781). Dabei sind die Sparren in die Dachbalken gezapft und bilden so einen kraftschlüssigen Dreiecksverband. Zusätzlich ist jedes Sparrengebinde mit einem Kehlbalken ausgesteift.

Die Dachbalken (H 0,24 m, B 0,22 m) sind an jeder Dachseite mit einer auf der Mauerkrone liegenden Mauerlatte (B 0,10 m) verkämmt. An ihren darüber hinausreichenden Enden sind die Dachbalken unten bis auf halbe Höhe wie Viertelstäbe abgerundet und zusätzlich beidseitig gekehlt (Abb. 572).

Zwischen den Dachbalken befinden sich oberhalb der Mauerlatte nach außen stark gekehlte Füllhölzer, die an ihren beiden Enden mit abgesetzten Zapfen versehen sind. Mit ihnen wurden die Füllhölzer von oben in entsprechende, seitlich in die Dachbalken gearbeitete Nuten (B 4 cm, H 10 cm, T 5 cm) eingelassen. Vermutlich hat man erst danach die Sparren in ihre Zapflöcher gesetzt, da die Sparrenfüße z. T. die Nuten überdecken. Die Füllhölzer beider Dachseiten sind innen jeweils an ihrem nördlichen Ende von Norden nach Süden von I bis VII scharf gezeichnet. Die Gegenzeichen finden sich in unmittelbarer Nähe an der Südseite der Dachbalken.

An den Dachbalkenenden befindet sich 6–9 cm Vorholz. Die Aufschieblinge sorgen an beiden Traufen dafür, dass die Balkenköpfe vor Regenwasser geschützt sind (Abb. 782). Die gezapften Knotenpunkte an Kehlbalken und Scherzapfen sind jeweils mit einem Holznagel (D 2,4 cm) gesichert.

Die Sparren sind zwischen 0,15 und 0,17 m breit und 0,17 und 0,20 m tief. Die Dachneigung beträgt unverändert seit der Erbauung etwa 54° und weist heute eine Deckung mit Sand-

[482] LAV NRW W, C001 (Fürstabtei Corvey, Akten), Nr. 512, Bl.10, Abrechnungen 1669: *„Den Mahlern die Knöpfe zu vergülden ferner völlig bezahlet mit 30 Thl.“*



Abb. 769 Die Heiligkreuzkapelle in Müstair in der Ansicht von Osten mit zur Corveyer Außenkrypta vergleichbarer Dachneigung, 2024.

steinplatten auf, die man auf einer engen, jüngeren Lattung aus Nadelholz befestigte. Über die bauzeitliche Dachdeckung lassen sich nur bedingt Aussagen machen. Kerben an der Außenseite des ersten Sparrens von Süden an der westlichen Dachseite belegen, das sich bereits zuvor eine der heutigen ähnliche Lattung auf dem Dach befand. Es ist davon auszugehen, dass dieses Dachwerk schon 1579 mit Dachsteinen aus rotem Wesersandstein gedeckt war, sogenannten Sollingplatten (Abb. 783).[483]

An den östlichen Knotenpunkten von Sparren und Kehlbalken sowie an den Scherzapfen befinden sich auf der südlichen Bundseite der Sparrengebinde scharf gezeichnete Abbundzeichen in Form römischer Zahlen (I, II, III, IIII, V, VI, VII, VIII, Abb. 784). Die Nummerierung der Abbundzeichen spricht dafür, dass das Dachwerk von Norden nach Süden aufgerichtet wurde.

Auf den Dachbalken liegt heute ein stumpf gestoßener Nadelholz-Fußboden. Auf den beiden ersten Kehlbalken von Süden liegen lose zwei 0,60 m breite und 3,4 cm starke Eichendielen, die möglicherweise die letzten Reste der bauzeitlichen Dielung sind.

2010 konnten ein Sparren und ein Dachbalken dendrochronologisch auf die Fälljahre Winter 1577/1578 und 1578/1579 datiert werden (Auswertung: Thomas Eißing, Bamberg; Kap. V.1, ID01, ID04), womit die Errichtung des Dachwerks frühestens im Frühjahr 1579 erfolgen konnte.[484]

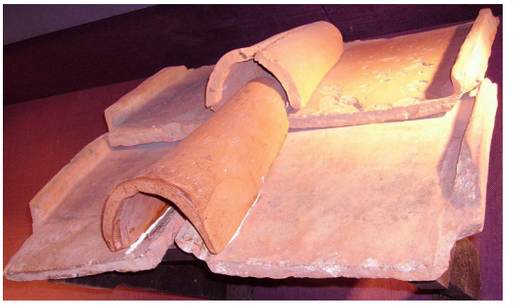


Abb. 770 Die Leistenziegel mit den aufgestellten Seitenrändern (*Tegulae*) benötigten die Stoßfugen überdeckenden Hohlziegel (*Imbrex*).



Abb. 771 Flachziegel im Gradschnitt (links) und im Spitzschnitt. Dachbodenfunde im Dachraum der Stadtpfarrkirche Hl. Ägid und Hl. Koloman in Steyr (Österreich).

Unterhalb der Dachbalkenlage befanden sich bis 1956 in Nord-Süd-Richtung zwei hölzerne Spannbalken (Plan 64, Abb. 785). Sie verklammerten im Bereich des oberen, 3,90 m breiten Glockengeschosses auf 9,30 m Länge die beiden Türme, also die Nordwand des Südturmes mit der Südwand des Nordturmes. Damit versuchte man, die fortwährenden Bewegungen des Südturmes in den Griff zu bekommen. Jeder Spannbalken bestand aus mehreren Teilen: Zwei an ihren Enden auf einen kleineren Querschnitt verjüngte Balkenstücke wurden durch eingebrochene Öffnungen in die 0,70 m starken Turmmauern gesteckt. Die auf den Turminnenseiten 0,75/0,60 m herausstehenden Balkenenden wurden mit Zapfenschlössern gegen die Turminnenwände fixiert. Dazu verwendete man bis zu 2,50 m hohe Keile. Im Glockenhaus stießen die beiden Balkenteile stumpf gegeneinander. Sie lagen auf einem 1,00 m langen Balkenstück und waren vermutlich mit diesem verbolzt. Unterstützt wurde dieser Knotenpunkt durch einen in Ost-West-Richtung eingebrachten, 0,30 × 0,30 m starken Balken, der in das dritte Fenster von Norden eingemauert wurde.[485] Wohl im Zusammenhang mit der Rekonstruktion der Arkadenöffnungen in der Westfassade und Neugestaltung der Glockenstube 1956 wurden – zusammen mit den beiden Glockenstühlen im Zwischenbau und im Südturm – auch die Spannbalkenkonstruktion entfernt.

[483] In den Steinbrüchen des Sollings wurden zwei verschiedene Rotsandsteintypen abgebaut. Den massigen Roten Wesersandstein verwendete man, wie am Corveyer Westbau weit sichtbar, als Bausandstein, während die plattig aufspaltenden Sandsteine u. a. als Dachsteine (sog. Sollingplatten) verarbeitet wurde. Ein großer Anteil des in Corvey verwendeten Sandstein dürfte aus dem nur 2,5 km (Luftlinie) entfernt liegenden, damals Corvey zugehörenden Steinbruch in Höxter-Lüchtringen stammen. Dazu Jochen Lepper, Wienfried Türk, Mathias Lohr, Michael Koch, Klaus Missing: Der Steinbruch in Lüchtringen; https://www.luechtringen.de/steinbruch/ (aufgerufen 10.12.2024).

[484] Kap. V.1, ID04.

[485] In der Westfassade befand sich an dieser Stelle eine Uhr.



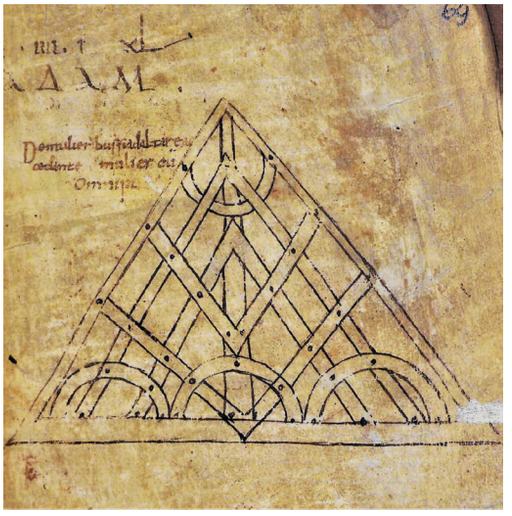


Abb. 772 Selm-Cappenberg, ehem. Stiftskirche, südwestliche Dachseite. Die Dachfläche zeigt Flachziegel im Spitzschnitt, an First und Traufe wurden auch Flachziegel mit Geradschnitt verwendet, 1891.

Abb. 773 Die karolingische Werkzeichnung aus dem 9./10. Jahrhundert stellt das Alpha als Dreieck in Form eines Dachgebälks dar.

Spannbalken kann man treffend als „*nachträgliche, das Versagen des Steinbaus ausgleichende Holzeinbauten*“ bezeichnen.[486] Die Verwendung von Zapfenschlössern ist in Höxter auch an anderen Bauten bekannt. Die zweijochige Saalkirche in Höxter-Godelheim weist an beiden Traufen jeweils vier mit langen Keilen gesicherte Balkenenden auf (Abb. 786). Ob sie zu einer Spannbalkenkonstruktion gehören, die möglicherweise auseinanderdriftendes Mauerwerk nach dem Einbau massiver Gewölbe verhindern sollte, ist nicht bekannt.[487] Da Hans Roringen, der Baumeister der 1589 errichteten Kirchturmerneuerung in Corvey, nach zeitgenössischer Nachricht aus Godelheim stammte, ist es möglich, dass er diese Spannbalkenkonstruktion zur Verhinderung des weiteren Ablösens des Südturmes umsetzen ließ. Damit muss in Erwägung gezogen werden, dass er als Baumeister mit den Sanierungsarbeiten am Westbau von Corvey bereits vor der Regierungszeit Abt Beringhausens beauftragt war.

II.2.4 Turmhelme über dem Nordturm und dem Südturm

Die beiden Türme sind 1589 erhöht und an den vier Außenseiten jeweils mit massiven Schildgiebeln versehen worden. Im westlichen Schildgiebel des Nordturmes befindet sich ein Werkstein mit dem Wappen des Abtes Dietrich von Beringhausen und der Jahreszahl 1589 (Abb. 45, 49–51). Beide Turmhelme stehen jeweils auf einem Schwellenkranz (Abb. 787) und dem mittigen, aus mehreren Teilen bestehenden Kaiserstiel, der den Mittelpunkt der achteckigen Turmhelmkonstruktion bildet (Plan 64, 67). Die acht Sparren, die den Mantel des Turmhelmes bilden, sind in diesen Schwellenkranz gezapft und an die Spitze des Kaiserstiels genagelt. Riegel verbinden auf drei Ebenen die acht Sparren mit dem Kaiserstiel. Die Grate des Turmhelmes laufen auf die Turmecken und die Mitte der Schildgiebel zu.

Beide Turmdachwerke sind heute mit Holzschindeln gedeckt, die auf Schalbrettern befestigt wurden (Abb. 788–789). Bauzeitlich waren die Dächer mit Blei gedeckt, wie einer Schriftquelle von 1604 zu entnehmen ist. Zu den Baumeistern erfahren wir dort: „*Hans Roringen von Godelheim / Die Thürm gebawt hat wol vnd fein / Von Frislar Meister Curdt Macke / Die Thurm geziert mit gutem Dache. / Mit Blei gedecket vberall / Mit Creutz vnd kneuffen gezieret wol*“.[488] Zu welchem Zeitpunkt die Bleideckung entfernt und durch Holzschindeln ersetzt wurde, ist unbe-

[486] Lohrum 2023, S. 35–36.

[487] Von der Holzkonstruktion oberhalb der Gewölbe liegen bei der LWL-DLBW weder Aufmaße noch Innenaufnahmen vor. Eine dendrochronologische Untersuchung fand nicht statt.

[488] Letzner 1604, S. 74.

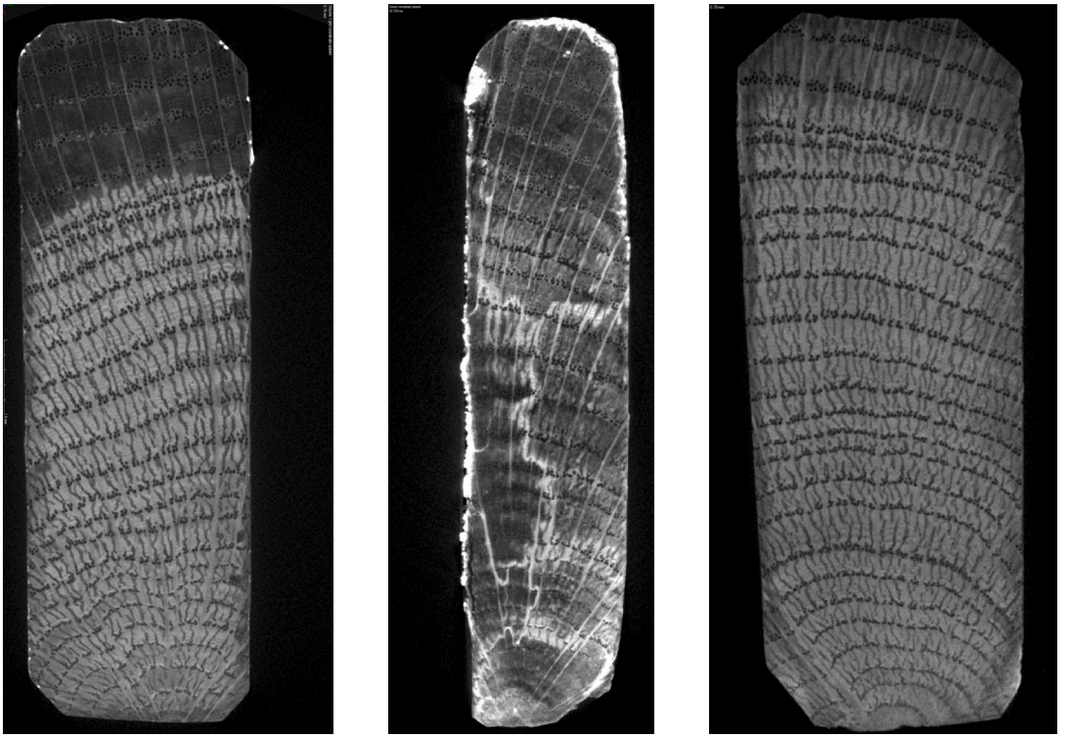


Abb. 774 Computertomografie-Aufnahmen der Holzkeile Nr. 1, 3, 7 (ID42–44) die zur Befestigung der an den Wänden angetragenen Stuckfiguren im Johanneschor verwendet wurden.

kannt.[489] In dem Knauf einer der beiden Turmhelmbekrönungen fand man bei einer Reparatur 1669 in einer Bleikapsel ein beschriebenes Pergament, das aber nicht mehr lesbar war. Auf den vier Giebelspitzen befanden sich bekrönende Knäufe, die jenem Knauf ähnlich waren, der am Vorbau erhalten ist, allerdings zusätzlich darüber noch ein Kreuz besaßen. Zu welchem Zeitpunkt die insgesamt acht Knäufe auf den Schildgiebeln beider Türme entfernt wurden, ist nicht zu ermitteln. Auf dem 1665 von P. Polycarpus angefertigten, nicht ausgeführten Neubauentwurf für die barocke Klosterkirche sind die Knäufe mit Kreuzen auf den Schildgiebeln noch erkennbar (Bd. 43.1.1, S. 89 Abb. 5), auf den 1901/1904 von Albert Ludorff erstellten Fotos nicht mehr (Abb. 3, 37, 52, 68, 790).

■ Aufschriften an den Ostseiten der Türme

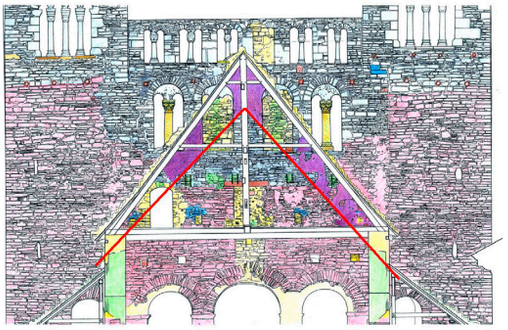
In den Giebeldreiecken der östlichen Schildgiebel beider Türme sind auf einem 1897 entstandenen Foto (Abb. 791) auf den verputzten Flächen aufgemalte Großbuchstaben und Zahlen erkennbar. Am Nordturm steht in Großbuchstaben in der oberen Zeile W K und darunter K L oder R L. Es scheint, als sei die Fläche, auf der die Buchstaben aufgebracht wurden, vorher dafür geweißt worden.[490] Die Aufschrift am Südturm ist deutlich verwitterter. In der oberen Zeile könnte 88 und darunter drei Buchstaben stehen. Die Schmutzfahnen, die von den Ortgangbrettern des Ostgiebels am Südturm über das Giebeldreieck liefen, haben hier zu viel größeren Verschmutzungen als am Nordturm geführt.

Alter und Bedeutung der aufgemalten Buchstaben und Zahlen bleiben vorerst unklar. Denkbar ist aber, dass es sich um eine Jahreszahl und drei Namen handelt. Sie können jedenfalls nur am eingerüsteten Turm aufgebracht sein. Die am westlichen Schildgiebel des Nordturmes eingemauerte Sandsteinplatte (Abb. 45, 49–51) nennt bereits Baudatum und Bauherrenschaft. Das sich Baumeister, Zimmerer und Dachdecker an vergleichbarer Stelle, zum Kloster hin sichtbar, verewigt haben sollen, ist bislang bei anderen Bauten unbekannt.[491]

[489] Möglicherweise bringt die dendrochronologische Untersuchung einer im Oktober 2024 auf dem Dachboden des Johanneschores gefundenen Holzschindel neue Anhaltspunkte.

[490] Bemerkenswert ist, dass die Fotos in Ludorff 1914 so beschnitten wurden, dass man die Aufschriften nicht erkennen kann.

[491] In der Regel wurden die mittigen Kaiserstiele der Turmhelmkonstruktion dazu genutzt, um Datierungen, Meistermarken und Namen der beteiligten Handwerker einzuschnitzen oder aufzumalen.



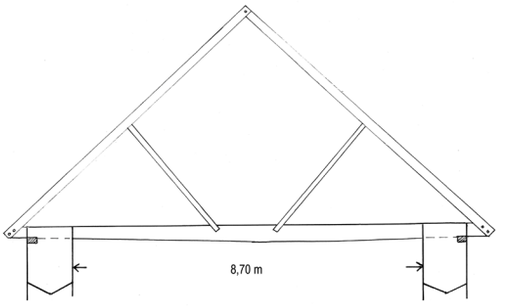
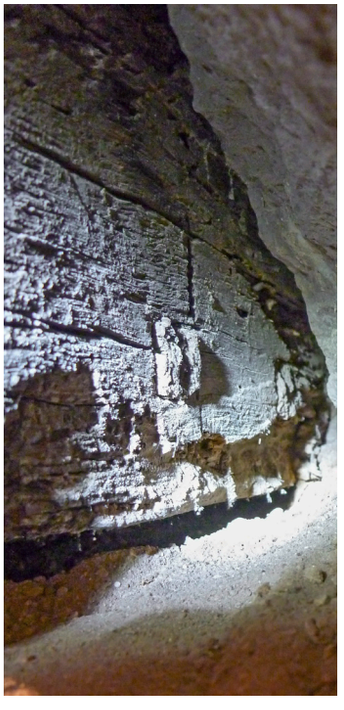


Abb. 775 Die rot markierten, älteren Dachlinien des romanischen Dachs über dem Johanneschor an der östlichen Außenwand des Zwischenbaus weisen unterschiedliche Dachneigungen auf.

Abb. 776 Cappenberg, ehem. Stiftskirche. Schnitt durch das Dachwerk über dem Mittelschiff, um 1130.

■ Hölzerne Innenkonstruktion und Aufzugswinde von 1775 im Nordturm

Im Nordturm befindet sich oberhalb der Gewölbekuppe der Steintreppe eine dreistöckige hölzerne Innenkonstruktion, die aufgrund der Holzquerschnitte und der Gefügemerkmale jünger als die Turmhelmkonstruktion sein dürfte. Die Balkenlagen hatten keine Fußböden und die Erschließung nach oben erfolgte über lange hölzerne Leitern. Große Teile der Konstruktion wurden in jüngerer Zeit für den Einbau einer hölzernen Treppe entfernt. Zudem wurde im Geschoss unterhalb des Turmhelms ein Wetterboden eingezogen. Oberhalb der Gewölbekappe der Steintreppe blieben in der nordöstlichen Ecke zwei im Abstand von 1,65 m aufrecht gegenüberstehende Bohlen erhalten (Abb. 792–793). Sie sind geschosshoch, etwa 3,10 m lang, etwa 0,30 m breit und 8 cm stark. Auf 1,00 m Höhe weisen beide kreisrunde Löcher mit einem Durchmesser von 0,16 m auf. In diesen Löchern befand sich eine Welle, wie sie noch 1953 vorhanden war (Plan 64, 67).[492] Unten wie oben waren die aufrechten Teile an anderen Konstruktionshölzern befestigt. Wenn sich auf der Welle ein Seil befand, muss es an anderer Stelle ein Kragarm mit einer Seilrolle gegeben haben. Dendrochronologisch konnte die südliche Bohle auf 1775 +12/-5 d datiert werden und steht damit vielleicht im Zusammenhang mit der 1785 eingebauten Sonntagsglocke (Kap. II.4). Auf der Südseite der südlichen Bohle befindet sich eine geschnitzte Inschrift (Abb. 794). Da sie sich





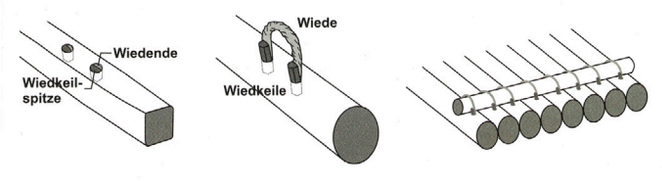


Abb. 777 Balken in der Südwand der Nordempore in einer Aufnahme in der Balkentasche. Gut sichtbar die quadratischen Holznägel und eine zugehörige Rissmarkierung.

Abb. 778 Floßholz vom barocken Dach des Corveyer Langhauses und schematische Darstellung einer Wiedkeilbindung.

[492] Spätestens mit dem Einbau einer Treppenanlage wurde die Welle entfernt. Die beiden Bohlen blieben funktionslos bis heute erhalten.

senkrecht in der Bohle befindet, somit die Lesbarkeit kaum gegeben ist, handelt es sich vermutlich nicht um eine Bauinschrift. Wahrscheinlich ist es eine Handelsmarke, wie sie bei geflößten Stämmen, Balken und Bohlen üblich war, im Baubestand aber nur selten nachzuweisen ist. Die drei letzten Zahlen könnten als „125“ oder „175“ gelesen werden.

■ Nachrichten ab 1951

In einem Schreiben des Herzogs von Ratibor an das Staatshochbauamt Paderborn vom 8.3.1951 heißt es dazu: *„Wegen der Beschaffung der Dachschindeln habe ich mich im Schwarzwald erkundigt und zwar wurde mir – allerdings unverbindlich – zugesagt, daß zur Deckung von 70 qm Dachfläche 7.300 Schindeln zu einem Preis von DM 70.- pro 1000 Stück benötigt werden, zusätzlich der anfallenden Holzkosten.“* Die Arbeiten wurden jedoch um ein Jahr zurückgestellt. Ein Angebot des Dachdeckermeister Franz Schwiete an das Staatshochbauamt Paderborn vom 10.8.1952 über die Umdeckung der beiden schadhaften Kirchturmdachflächen nennt 170 m² Dachfläche, die abgenommen, entnagelt, mit neuer, 24 mm starker Schalung neu verschalt und anschließend mit neuen, vorher in Bitumenanstrich getränkten Eichenschindeln eingedeckt werden sollten. Außerdem würden 7 m² 1,5 mm starkes Walzblei verarbeitet. Regierungsbaurat Einig vom Staatshochbauamt Paderborn teilt am 8.9.1952 mit, dass die Wiedereindeckung in Schindeln vereinbart wurde und die Kosten hierfür etwa 7.500 DM betragen würden. Die Holzkonstruktionen der beiden Turmhelme und der Turmstuben wurden 1984 instandgesetzt. Die damals bestehende Schindeldeckung ersetzte man durch Schindeln aus patagonischer Zypresse.[493]

II.2.5 Das Dachwerk über dem Johanneschor

II.2.5.1 Zum Bauablauf und Widersprüchen in der Baudatierung

Die am Ostende der nördlichen Obergadenwand unterhalb der Mauerkrone eingelassene Inschriftenplatte mit dem Wappen Abt Diederich von Beringhausen und der Jahreszahl 1596 belegt nach bisheriger Meinung den Abschluss der Umbauarbeiten des Westbaus. Mit der Fertigstellung der Mauerkronen wäre auch die Errichtung eines Dachwerks möglich gewesen.



Abb. 779 Giebelpfahl mit Metallverkleidung und Knauf über dem Risalit des Zwischenbaus in der Perspektive von unten und von Nordosten.

[493] Im Denkmalpflegebericht 1989, S. 560 ist nur von *„exotischem Holz“* die Rede. Der planende Architekt Dipl.-Ing. K.-H. Rode (Höxter) hat aus patagonischer Zypresse hergestellte Schindeln über eine Schweizer Firma bezogen, da diese Holzart als besonders widerstandsfähig eingeschätzt wurde. Frdl. Mitteilung Dipl.-Ing. Albert Henne, Höxter.



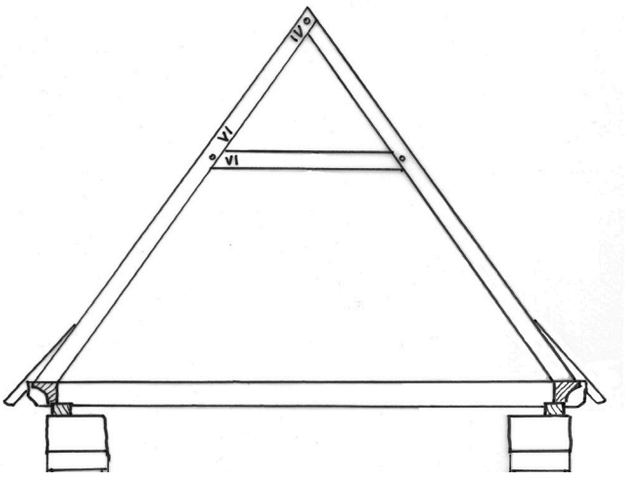


Abb. 780 Dachwerk über dem Zwischenbau des Westbaus zwischen den Türmen, Blick nach Norden, 2014.

Abb. 781 Schnitt Ost-West durch das Dachwerk über dem Zwischenbau des Westbaus.

Die einzigen Bauinschriften im Dachwerk, die man aufgrund der gekonnten Ausführung der Schnitzbuchstaben Zimmerleuten zuordnen möchte, sind allerdings erst aus den Jahren 1602 und vom 9. Juli 1603 datiert (Kap. II.6). Zwischen der Inschriftenplatte und den Inschriften im Holzwerk liegen sechs bis sieben Jahre, deren Differenz sich auch nicht durch Hinzuziehung archivalischer Baunachrichten erklären lässt. Ob bei den Plünderungen im 30jährigen Krieg der komplette Bestand der Bauarchivalien aus dieser Zeit vernichtet wurde, lässt sich ohne Durcharbeitung des gesamten Archivbestandes nicht sagen.[494] Was könnte also die Differenz zwischen den Baudaten 1596 und 1603 erklären?

Möglichkeit 1: Der Inschriftenstein nennt mit 1596 nicht den Abschluss, sondern den Beginn der Baumaßnahme, die 1602 abgeschlossen war. Ein Grund dafür könnte gewesen sein, dass sich die Maurerarbeiten verzögerten. Direkt danach, 1603, wurde das neue Dachwerk aufgeschlagen.

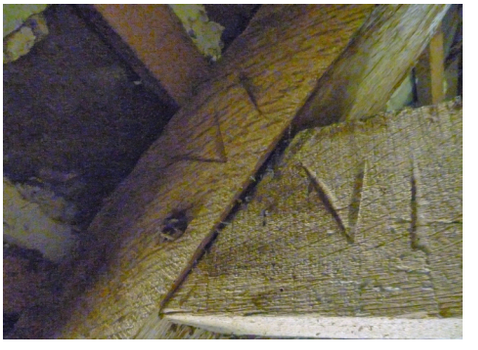
Abb. 782 Dach über dem Zwischenbau des Westbaus. Durch die Bewegung der Türme wurde die Verzapfung der Füllhölzer auseinandergezogen.

Abb. 783 Dach über dem Zwischenbau des Westbaus. Der südwestliche Sparren weist Spuren einer älteren Dachlattung auf.

Abb. 784 Dach über dem Zwischenbau des Westbaus. Abbundzeichen am 6. Sparrengebinde von Norden.







Möglichkeit 2: 1596 sind beide Wände bis zur Mauerkrone fertiggestellt. Es ist aus nicht bekannten Gründen zu wenig Bauholz vorhanden und die in den Inschriften genannten Zimmerer errichten erst 1602/1603 das Dachwerk. Zwischenzeitlich müsste allerdings ein Notdach über dem Johanneschor bestanden haben.

Möglichkeit 3: 1596 sind beide Wände bis zur Mauerkrone fertiggestellt. Da zu wenig frisches Bauholz vorhanden war, hat man aus Abbrüchen eigener Gebäude Holz dazu genommen und 1597 das Dachwerk errichtet. Die in den Inschriften genannten Personen sind nicht die 1597 bauausführenden Zimmerer, sondern eine zweite Truppe, die 1602/1603 erste Bauschäden repariert.

[494] Eine Quellengruppe mit Handwerkerverträgen, Quittungen und Ähnlichem, wie sie für den Neubau der Barockkirche (1663–1674) vorliegt, steht hierfür nicht zur Verfügung.

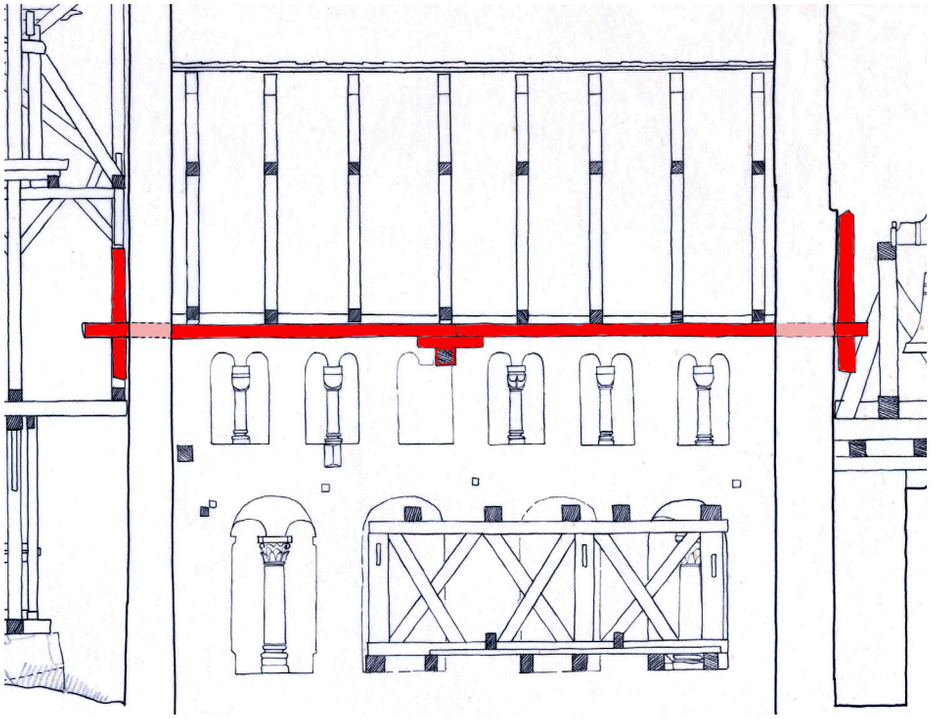


Abb. 785 Der verkeilte große Spannbalken, der die Turmwände miteinander verband, in der Zeichnung von Nüßlein/Mühlenhoff 1954 (rot, 2024).

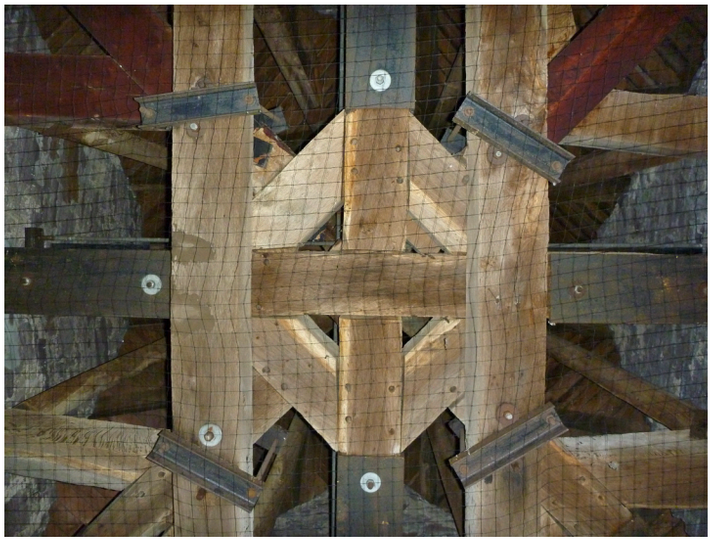


Abb. 786 Godelheim, Kirche, Langhaus und Turm von Nordosten. Erkennbar ist eine ähnliche Konstruktion, wie die Verklammerung der Türme in Corvey. Überstände und Keile waren mit Brettern gegen Witterung geschützt. Foto 1912.

II.2.5.2 Das Dachwerk von 1596/1603

Das etwa 53° steile Dach über dem Johanneschor ist ein Spitzsäulendachwerk mit 14 Gebinden, dass mit seiner eingebauten Hängewerkskonstruktion einen stützenfreien Raum von 9,60 m lichter Breite ermöglichen sollte (Abb. 795; Plan 69–73). Die Spitzsäulen des Längsbundes befinden sich im 1., 5., 8., 11. und 14. Gebinde von Westen. Die Spitzsäule im 14. Gebinde ist Bestandteil einer östlichen Giebelwand aus Fachwerk, die den Abschluss zu einem vor dem Bau des heutigen Langhauses noch niedrigeren Dachwerk über dem karolingischen Langhaus bildete. Das Dachwerk ist im gebundenen System errichtet worden, d. h. Sparren und Dachbalken bilden eine Einheit. Die Spitzsäulen sind unten in eine mittig auf den Dachbalken liegende, firstparallele Schwelle gezapft. Mit dieser Schwelle sind sämtliche Deckenbalken verbolzt, so dass sie hier als Überzug anzusprechen ist. Beim überwiegenden Teil vergleichbarer Dachwerke sind hingegen die Spitzsäulen in die Dachbalken gezapft und mit Eisenlaschen an einen firstparallelen Unterzug gebunden. Aber auch in diesen Konstruktionen wurden die Deckenbalken mit dem Unterzug verbolzt.

Abb. 787 Mittelteil des Schwellenkranz im Südturm in der Ansicht von unten, 2011.



Für die Wahl der Konstruktion dürfte bei diesem Dachwerk über dem Johanneschor offenbar die von einem Unterzug nicht gestörte Sicht auf die deshalb schon geplante Presstuckdecke maßgeblich gewesen sein. Im Querverband des Dachwerks finden sich (einschließlich Ostgiebeldreieck) vier verschiedene Konstruktionen:

Im 1. Sparrengebinde von Westen sind die Sparren oben in die Spitzsäule gezapft und mit einem Holznagel gesichert.

Beidseitig der Spitzsäule verbinden jeweils zwei gezapfte Kehlriegel die Spitzsäule mit den Sparren.

Auch im 5., 8. und 11. Gebinde mit Spitzsäule sind die Sparren oben in die Spitzsäule gezapft und mit einem Holznagel gesichert. Die Kehlbalken in beiden Lagen sind nicht durchgängig aus einem Stück verzimmert: Oben sind zwei Hölzer zwischen Spitzsäule und Sparren gezapft, in der unteren Lage sind es sogar vier Kehlriegel, die zwischen Sparren, Fußstrebe und Spitzsäule verzapft wurden. Auf zwei Dritteln Höhe der Spitzsäulen wurden beidseitig im Querverband Fußstreben eingezapft, die als Druckhölzer fungieren. Etwa 1,00 m unterhalb der unteren Kehlbalken befinden sich zudem zwischen Fußstreben und Sparren bauzeitliche kurze Abstandshölzer, die an beiden Enden mit versetzt einseitigen Schwalbenschwanzblättern angebracht wurden. Am 5. und 8. Sparrengebinde wurden sie von Westen, am 11. Sparrengebinde hingegen von Osten aufgeblattet. Am Knotenpunkt von Fußstrebe und Abstandsholz bzw. Sparren und Abstandsholz weisen sie die gleichen Abbundzeichen wie die übrigen Knotenpunkte des jeweiligen Gespärres auf und sind damit bauzeitlich. 1984 wurden sämtliche Abstandshölzer ersetzt.[495]

In den neun Sparrengebinden ohne Spitzsäule (2., 3., 4., 6., 7., 9., 10., 12. und 13. von Westen) sind die Sparren am First mit einem Scherzapfen verbunden. Es bestehen zwei Kehlbalkenlagen, die zwischen die Sparren gezapft und einfach vernagelt wurden. Etwa 1,30 m unter der unteren Kehlbalkenlage befinden sich in allen Gespärren schräg nach innen gestellte sogenannte Sparrenknechte (Sparrenunterstützungshölzer).[496] Sie wurden oben mit einseitigem Schwalbenschwanzverband an die Sparren geblattet und zusätzlich mit einem Eisennagel gesichert. An den fünf westlichen Sparrengebinden wurden die



Abb. 788 Südturm, Ansicht von Norden. Die Dachflächen beider Turmhelme sind heute mit Holzschindeln auf einer Schalung gedeckt.



Abb. 789 2024 wurde unter dem Bodenbelag über dem Johanneschor eine Holzschindel von der früheren Turmdachhaut gefunden.

[495] Bleistiftrisse deuten darauf hin, dass nicht nur alte Abstandshölzer ersetzt, sondern für neue die leeren Blattsassen vergrößert wurden. Vermutlich hat man anhand einer Vorlage alle anderen vorher hergestellt, um dann festzustellen, dass jedes Holz unterschiedliche Maße hatte.

[496] Eißing/Furrer/Kayser 2012.



Abb. 790 Schildgiebel an der Ostseite des Nordturms mit Giebelpfahlresten, in die die Sparren gezapft sind. Foto (Ausschnitt) um 1900.

Sparrenknechte von Westen, in den anderen von Osten angebracht. Der nördliche Sparrenknecht im 2. Sparrengebinde von Westen unterscheidet sich in Lage und Größe von allen anderen; die untere Verbindung zum Dachbalken ist besonders gut an der nördlichen Dachseite einsehbar: Hier sind die Sparren in die Dachbalken gezapft. Zwischen dem äußeren Sparrenfußpunkt und dem mit der Außenwand bündig abschließenden Dachbalken befindet sich unterschiedlich viel Vorholz: im Süden etwa 0,38 m und im Norden 0,15 m. Lange, unten stark gekehlte eichene Aufschieblinge sorgen für einen Dachüberstand an den Traufen der Johanneschor-Seitenwänden von etwa 0,40 m.[497]

Sämtliche Dachbalken sind durch Eisenbolzen mit einer aufliegenden, firstparallelen Schwelle (oder Überzug) verbunden.[498] Auf der Oberseite der Schwelle sind diese Eisenbolzen mit doppelt gebogenen Splinten gesichert (Abb. 796). Das untere Ende der Eisenbolzen wird durch die später aufgebrachte Pressstuckdecke verdeckt.

Die in die Schwelle/Überzug gezapften und mit einem Holznagel gesicherten Spitz- oder Hängesäulen sind im Längsverband durch eine doppelt vernagelte Riegelkette unterhalb der Kehlbalken verbunden. Die Aussteifung dieses Längsverbandes erfolgt über Ständer-Ständer-Streben zwischen den Spitzsäulen, die von Westen nach Osten nummeriert sind. Sie sind oben in die Spitzsäulen gezapft, überblatten jeweils die Gegenstrebe und den Längsriegel und sind am unteren Ende mit einseitigem Schwalbenschwanz von Süden angeblattet. Alle Verzapfungen dieser Längsaussteifung sind mit einem Holznagel, die Überblattungen mit zwei Holznägeln,[499] die Anblattungen hingegen mit einem Eisennagel gesichert. Für den aus dem Überzug herausstehenden Eisensplint wurde an der Spitzsäule eine Ecke ausgestemmt (Abb. 797). Die Hängesäulen (auf Zug) und die darunterliegende Balkenlage (auf Last) wirkten statisch gegeneinander. Der Holznagel, der die Verzapfung von Spitzsäule und Überzug sicherte, war hierbei der schwächste Punkt und scherte zu einem unbekannten Zeitpunkt ab. Dadurch senkte sich der mittlere Bereich der Decke um einige Zentimeter ab. Um diese Verformung zu stoppen, wurde zu unbekannter Zeit nachträglich unter den Überzug ein Eisenband (Schlauder) durchgezogen, das man U-förmig seitlich an der Spitzsäule befestigte.

Die Dachbalken sind an ihren Enden mit zwei im Abstand von etwa 0,35 m parallel auf der Mauerkrone liegenden Schwellen verkämmt. Jede Schwelle besteht in der Länge aus mindestens zwei Teilstücken, die mit einem stehenden Scherzapfenstoß verbunden und zusätzlich mit einem



Abb. 791 Östliche Turmgiebelseiten mit aufgemalten Buchstaben und Zahlen in einer Aufnahme von 1897 (Ausschnitte).

[497] Der Aufschiebling am 5. Sparren von Westen an der nördlichen Traufe konnte dendrochronologisch auf um 1548 datiert werden; Kap. V.1, ID25.

[498] Die Schwelle könnte hier auch als Überzug beschrieben werden.

[499] Dabei wurden die Holznägel ähnlich wie es bei einer Fugennagelung schräg zueinander eingeschlagen.

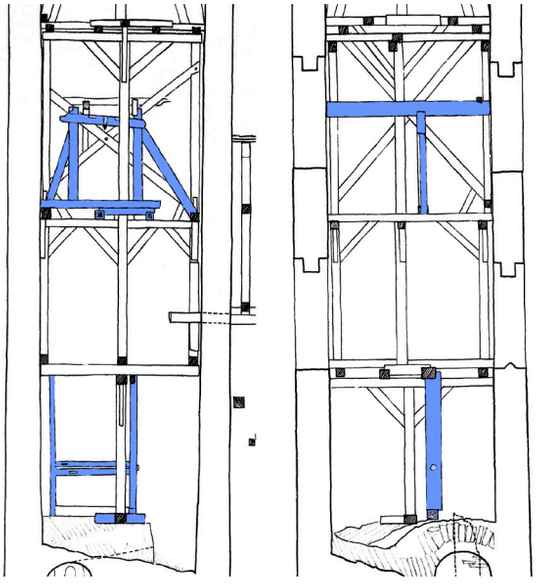




Abb. 792 Die Aufzugswinde im Nordturm von 1775 bestand noch 1954 aus der Seilwelle unten und dem Windekran oben. Ansichten von Westen und von Süden.

Abb. 793 Die beiden senkrechten Bohlen mit den runden Löchern für die Welle der Auzugsvorrichtung, 2011.

Holznagel gesichert wurden. Innere und äußere Schwelle sind in unregelmäßigen Abständen durch kurze Hölzer kraftschlüssig verbunden, die – ähnlich den Abstandshölzern in den Vollgespärren – an den Enden mit einseitigen Schwalbenschwanzblatt versehen sind.

Das östliche Giebeldreieck ist als Fachwerkkonstruktion errichtet worden (Abb. 491). Der Giebelbalken besteht aus zwei durch ein langes, gerades Blatt miteinander verbundene Balkenstücken, die zweitverwendet sind. Beidseitig der mittigen Spitzsäule befinden sich jeweils drei Giebelständer, die in den Giebelbalken gezapft und mit einem Holznagel gesichert sind. Die Spitzsäule ist hingegen in den Überzug gezapft, der vermutlich – sichtbar ist das nicht – mit dem Giebelbalken verkämmt ist. Von Süden nach Norden sind die Fußpunkte der Giebelständer mit römischen Zahlen von I bis VI an Ständer und Giebelbalken scharf gezeichnet. Insgesamt fünf Riegelketten bilden etwa quadratische Gefache, ausgenommen im Bereich der Schrägen. Die etwa 12 cm hohen und 13 cm breiten Riegel sind in die Giebelständer und Giebelsparren gezapft und einfach vernagelt. Abbundzeichen an allen Knotenpunkten belegen, in welchem Arbeitsablauf das Giebeldreieck auf dem Abbundplatz entstand: In der unteren Riegelkette befinden sich alle von Norden nach Süden von I bis VIII gezählten Abbundzeichen auf der südlichen Seite. In der zweiten Riegelkette auf der nördlichen Seite sind sie umgekehrt von Süden nach Norden mit VIIII bis XIIII gezählt. Das wiederholt sich: Die dritte Riegelkette von



Abb. 794 Nordturm. Auf der Südseite der südlichen Bohle befindet sich eine geschnitzte Inschrift. Der Balken steht senkrecht, das Foto ist nach links gedreht. Rechts verkleinerte Nachzeichnung.

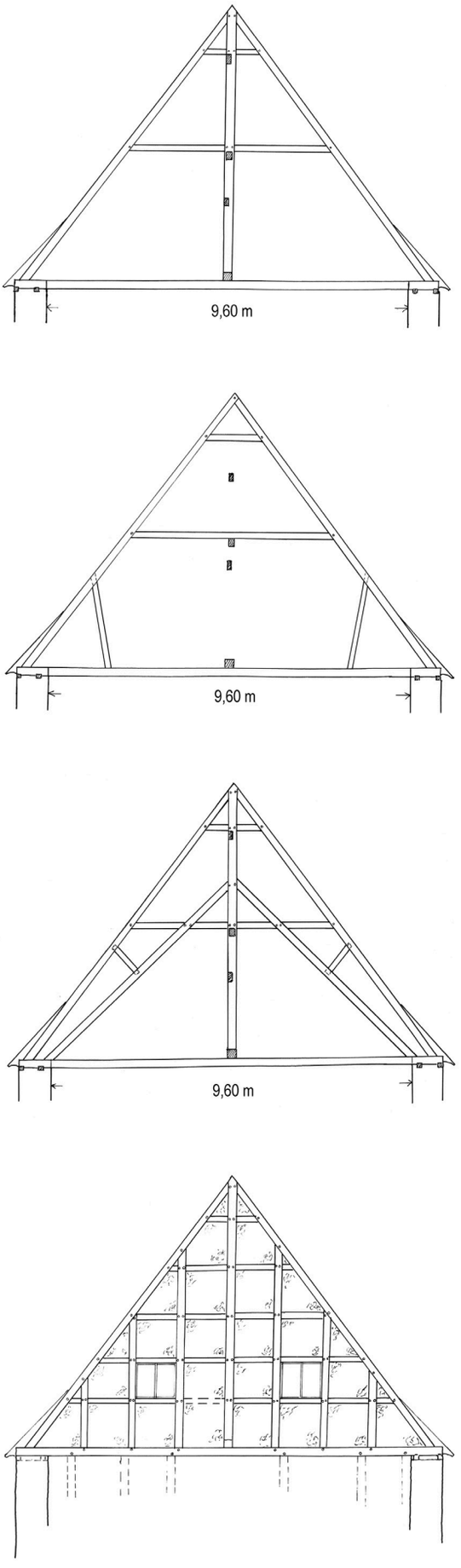


Abb. 795 Die drei Querschnitte und die rekonstruierte Ansicht des Ostgiebels zeigen die unterschiedlichen Konstruktionen des Dachwerks über dem Johanneschor um 1600.

XV bis XVIII wieder von Norden nach Süden, die vierte von XX bis XXIII von Süden nach Norden und die fünfte kurz unterhalb des Firstes von XXIIII und XXV wiederum von Norden nach Süden. Auffällig ist das Fehlen der Abbundzahl XVIIII. An drei Ständern befinden sich oberhalb der zweiten Riegelkette von unten funktionslose Zapflöcher mit Nagellöchern.[500]

An der Unterseite des Giebelbalkens befinden sich in unregelmäßigen Abständen Zapflöcher, in denen vermutlich kurze Ständer gezapft waren, um den Abstand zum oberen Rand des Gurtbogens zum Langhaus herzustellen. Nach dem 1665 erfolgten Abbruch des Langhauses (Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1665) entfernte man diese „Stummelständer“ und untermauerte das Giebeldreieck mit mehreren Punktfundamenten.

Kalkspuren an den Innenseiten des Fachwerkgiebels belegen, dass dieser bauzeitlich fast vollständig ausgemauert war. Ob dies mit Backsteinen oder Bruchsteinen erfolgte, muss offenbleiben. Das Fehlen von Mörtelspuren im jeweils zweiten Gefach beidseitig der mittigen Spitzsäule dürfte Beleg für zwei bauzeitliche Fenster im Fachwerkgiebel sein. Mit der 1667 erfolgten Errichtung des monumentalen Dachwerks über dem neu entstandenen Langhaus geriet das Giebeldreieck vollkommen unter das Dach des Langhauses. Frühestens zu diesem Zeitpunkt könnte die zuvor als Wetterschutz notwendige Ausfachung aufgegeben worden sein und das Ausfachungsmaterial anderweitig Verwendung gefunden haben. Der entkernte Fachwerkgiebel gab zwar nun den Blick in die Dachwerke der Klosterkirche frei, was aber nicht den Lichteinfall der beiden Fenster ersetzen konnte. So dürfte spätestens zu diesem Zeitpunkt der Einbau von Gaupen auf beiden Dachflächen erfolgt sein.

[500] Die dendrochronologische Untersuchung des 3. Ständers von Süden erbrachte der letzte Kernholzjahrring, er datiert auf 1556 (Kap. V.1, ID27). Da keine Kernholz-/Splintgrenze vorhanden ist, fehlt eine unbekannte Anzahl von Jahrringen.





Abb. 796 Die Dachbalken wurden mit Bolzen an dem Überzug angehängt und durch Splinthe mit zwei umgebogenen „Zungen" gesichert, 2024.

Abb. 797 Deutlich erkennbar ist die Aussparung für den Bolzen und der abgescherte Zapfen an der Spitzsäule. Die Eisenschlaudern wurden offenbar erst nach dem abscheren des Holznagels angebracht.

II.2.5.3 Hinweise zum Richtvorgang

Der nicht unerhebliche Anteil zweitverwendeter Bauhölzer deutet auf eine mögliche Holzknappheit hin. Die dendrochronologische Datierung dieser Hölzer lässt auf die Wiederverwendung von zwei verschiedenen Gebäuden schließen. Dabei scheint ein Gebäude erst kurz vorher errichtet worden zu sein; dazu weiter unten. Der Aufrichtprozess des Dachwerks stellt sich in der Reihenfolge wie folgt dar (Plan 69):

1. Auf die Mauerkronen wurden in O-W-Richtung jeweils zwei Mauerschwellen gelegt.
2. Die Dachbalken wurden in N-S-Richtung auf die Mauerschwellen gelegt und mit diesen durch eine Verkämmung verbunden.
3. Auf die Dachbalken legte man in O-W-Richtung mittig eine Schwelle oder einen Überzug, die bzw. der am westlichen Ende in den zugemauerten Durchgang zum Glockenhaus einbindet.
4. Dachbalken und Überzug wurden miteinander verbolzt.
5. An der Nordseite der westlichen Spitzsäule ist 1,30 m über dem Fußboden ein kurzer Ankerbalken (ID14) erhalten geblieben.[501] Mit seiner nach Süden offenen Blattsasse klammerte er die erste Spitzsäule von Westen, die unten in ein Zapfenloch sackte und mit einem Holznagel gesichert wurde (Abb. 798). Kerben an der Nordseite des Balkenstücks sprechen dafür, das Balken und Spitzsäule mit einer Kette oder einem Seil für den Aufrichtprozess verknebelt wurden.
6. Die zweite Spitzsäule wurde über dem 5. Balken von Westen aufgestellt. Seitliche Fußstreben (Druckhölzer) wurden in Spitzsäule 2 und in die Dachbalken gezapft. Kurze Riegel zwischen den Fußstreben und der Spitzsäule dienten dem Querverband.
7. Der Längsverband zur ersten Spitzsäule geschah durch einen beidseitig doppelt vernagelten Riegel. Danach erfolgte im Längsverband eine Aussteifung mit überkreuzenden Ständer-Ständer-Streben, die oben eingezapft und mit einem Nagel gesichert wurden. Die Streben überblatten sich gegenseitig und den mittigen Riegel. Unten sind die Streben mit einem einseitigen Schwalbenschwanz an die Spitzsäulen geblattet.
8. Über dem 8., 11. und 14. Dachbalken wurden die restlichen Spitzsäulen aufgestellt und in gleicher Weise die Quer- und Längsverbände hergestellt. Die Spitzsäule über dem 14. Dachbalken von Westen erhielt keine Druckhölzer im Querverband, da hier ein Giebeldreieck aus Fachwerk geplant war. Um sie zu fixieren, setzte man in beidseitig an der Außenseite eingeschlagene Kerben – etwa auf Höhe des Längsriegels – provisorische Stangenhölzer an. Mit

[501] Der etwa 1,60 m lange Balken (0,21 × 0,22 m) ist im Westen, wie der Überzug des Dachwerks über dem Johanneschor in der früheren Türöffnung in der Wand zwischen Johanneschordach und Glockenstube bei der Zumauerung eingelassen worden. Nach Osten steht der Balken etwa 0.80 m aus der Mauer hervor. Ob der Balken nach Westen noch zusätzlich gesichert wurde, ist unbekannt. An seinem westlichen Ende befinden sich vom Ablängen des Balkens Werkzeugspuren eines Beiles, die bauzeitlich sein könnten.

Seil oder Eisenkette geknebelt, hielten sie die Spitzsäule bis zum Abbund des Riegels und der Kreuzstreben in Position.

9. Beginnend mit dem 1. Gebinde von Westen, setzte man die Sparren unten in Zapfenlöcher der Dachbalken und oben in Zapflöcher am Ende der Spitzsäule, die man beidseitig mit je zwei Kehlriegel mit den Sparren verband.
10. Die Sparren in den Gebinden ohne Spitzsäulen wurden oben durch einen Scherzapfen verbunden. Der untere der beiden Kehlbalken lag über dem Längsriegel. Beide Kehlbalken wurden gezapft und einfach vernagelt. Auf einem Drittel seiner Länge befand sich unter jedem Sparren ein schräg gestelltes Sparrenunterstützungsholz. Oben war es an den Sparren geblattet.
11. In den Gebinden mit Spitzsäule und Druckhölzern brachte man bauzeitlich kurze Sparrenunterstützungshölzer zwischen Sparren und Druckholz an, die seitlich aufgeblattet wurden.
12. Der kleinteilige Fachwerkgiebel am Ostende des Dachwerks wurde aufgebaut und die Gefache mit Bruchsteinen ausgemauert.
13. Nachdem die bis zu 2,50 m langen Aufschieblinge auf die Sparren gebracht waren, konnten die Dachlatte auf beide Dachseiten aufgebracht werden.
14. Zuletzt verlegte man Sandsteinplatten, indem man sie überlappend an die Dachlatten nagelte und die Fugen von innen mit Mörtel verstrich.

II.2.5.4 Inschriften

Im Bereich des Dachwerks über dem Johanneschor finden sich zahlreiche Inschriften, die mehr oder weniger kräftig in das Holz geritzt wurden. Das sind keine „offiziellen“ Inschriften, wie sie beispielsweise an den Einfahrtstoren von Fachwerkhäusern zu finden sind, sondern eher als Grafitti zu bezeichnende Einritzungen mit dafür gut geeignetem Werkzeug (vgl. Kap. II.6).

- Nordseite des südlichen Sparrenknechtes am 3. Spitzsäulengebinde von Westen, 1,27–1,94 m über Oberkante Fußboden 2011 (Abb. 799): „*HENRI: LOECH VON FOSTENAW*“.[502] Darüber befindet sich eine wohl von gleicher Hand geschnitzte, 0,34 m hohe Figur eines Landsknechts (Kap. II.6).



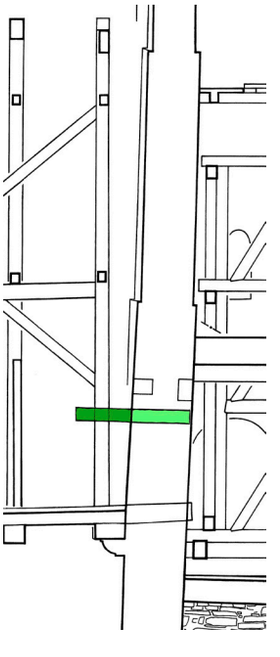


Abb. 798 Mit dem nach Süden offenen Blatt des eingemauerten Balkens, der in den Dachraum über dem Johanneschor ragt, fixierte man beim Aufrichtprozess die erste Spitzsäule. Ansicht und Zeichnung 1954 von Norden.

[502] *Fostenaw* ist mit hoher Wahrscheinlichkeit das nur 13 km entfernte Fürstenau. Die Kirchenbücher der katholischen Kirche St. Anna beginnen allerdings erst 1668. Der Familienname Loech ist in dieser Zeit nicht nachweisbar.

- Nordseite der südlichen Fußstrebe der 4. Spitzsäule von Westen, 1,50–1,80 m über Oberkante Fußboden 2011 (Abb. 800): [gestrichen: *„HENRIC*] *HENRI: LOECH"*. Die Tendenz des Schriftduktus nach unten weist darauf hin, dass die Inschrift auf der verbauten Strebe eingebracht wurde.
- Ostseite der südlichen Fußstrebe der 3. Spitzsäule von Westen, 1,27–1,94 m über Oberkante Fußboden 2011 (Bd. 43.1.1, S. 82; Abb. 801*): „HANS IACOB ANNO: 1602 / HENRI. SCHAFSTEIN VON SOEST"*. Aufbringung der Inschrift auf die verbaute Strebe.
- Ostseite der 2. Spitzsäule von Osten, etwa 1,50 m über Oberkante Fußboden 2011 (Bd. 43.1.1, S. 82; Abb. 802): *„ALBRECHt KOLMAN AO 1603 deN 9 IVLY NOV I"*. Eine weitere Inschrift darunter mit abgekürzten Namen datiert *„F. ROLF Korvei, den 20/9.1893"* (Abb. 803).[503]

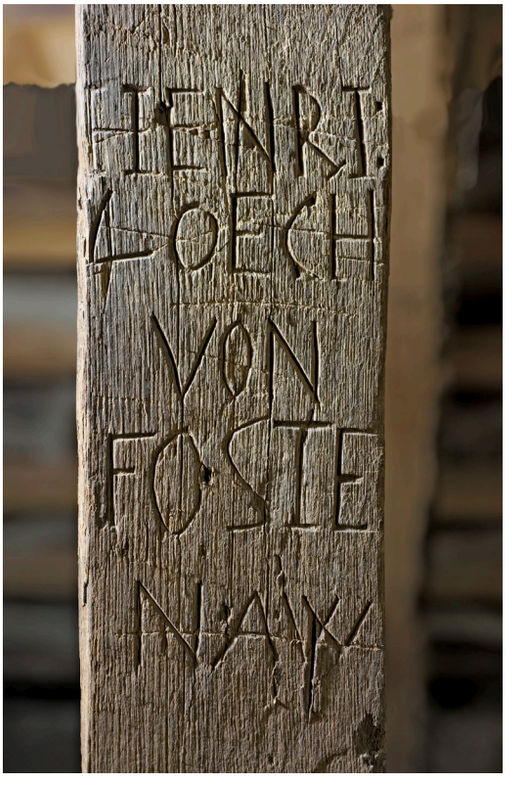


Abb. 799 Im Sparrenknecht des 13. Gebindes von Westen auf der Südseite befindet sich auf der Nordseite die Inschrift Heinrich Loechs von Forstenaw (Fürstenau).

Bei den in den Inschriften genannten Personen wird es sich aufgrund der geübten Ausführung der geschnitzten Buchstaben um Zimmerleute handeln, die im Zeitraum 1602 bis 9. Juli 1603 eine Baumaßnahme im Dachwerk zum Abschluss brachten. Über die im Raum Höxter zu dieser Zeit arbeitenden Zimmerleute ist kaum etwas bekannt, zumal von den in dieser Zeit errichteten Fachwerkhäusern in Höxter nur wenige erhalten sind: 1587 Westerbachstraße 29; 1601 Nikolaistraße 10 (*„v.d.M.J.E."*); 1601 Westerbachstraße 8 (*„ICH BIN JVNCK GEWESEN VND ALT GEWORDEN VND HAB NOCH NIE GESEHEN DEN GERECHTEN VORLASSEN ODER SENEN SAMEN NACH BROT GEHEN PSALM 37 ANNO 1601"*; Wappen des Zimmermanns [?]: Rote Rose im grünen Feld); 1603 Höxter-Brenkhausen, Poststraße 8 (*„Jost* [...]*ich ANNO 1603"*); 1603 Höxter-Fürstenau, Kirche, Eingang Südseite (*„ANNO 1603 HUIUS SACRAE AEDIS STRUCTURA PERFECTA EST"*; Im Jahre 1603 wurde der Bau dieses heiligen Hauses vollendet);[504] 1605 Höxter-Albaxen, Kapelle, über dem Eingang Westseite (*„ANNO 1605"*); 1609 Höxter-Lüchtringen Nr. 156; 1612 Höxter-Ovenhausen, Bossebornerstraße 30 (*„D.G.M."*); 1612 Höxter-Lüchtringen Nr. 152; 1619 Höxter-Lüchtringen Nr. 157.[505]

Die Überlegung, dass es sich bei den Inschriftenträgern um jene Handwerker handelt, die die Pressstuckdecken herstellten, muss verworfen werden. Sie könnten einige Jahre lang die Trocknung der saftfrisch verzimmerten Eiche und mögliche Trockenrisse abgewartet haben, bevor sie die Lehmweller auf die Dachbalken legten und die Lehmputzträger auf die drei ansichtigen Dachbalkenseiten brachten. Nach dem mehrere Wochen dauernden Anziehen des Lehmputzes verputzten sie diesen mit Kalkmörtel, in den sie die Stuckmodel drückten (Kap. II.2.6). In den wenigen erhaltenen Quellen zu diesem Baugewerk werden sie als Stuckschneider und ähnlich bezeichnet, also Handwerker, die mit Schnitzeisen umgehen können. Diese Überlegung setzt allerdings voraus, dass der Dachboden von 1596 bis 1602/1603 nicht belegt war, also der offene Dachraum vom Johanneschor aus einsehbar war.

II.2.5.5 Das zweitverwendete Holz im Dachwerk von 1596/1603 und Hinweise zu älteren und jüngeren Dachwerken

Über die Anzahl zweitverwendeter Hölzer in der dreiseitig verputzten und von oben durch einen Nadelholzfußboden verdeckten Dachbalkenlage kann man bislang keine endgültige Aussage machen. Lediglich der östliche Giebelbalken ist sichtbar und besteht aus zwei Teilen, von denen zumindest der südliche Teil zweitverwendet ist. Im darüber befindlichen Giebeldreieck befinden

[503] Zwischen den Inschriften von 1603 und 1893 befindet sich eine weitere, mit einer sehr dünnen Nadel und kaum lesbar geritzte Inschrift: *„Korbs 1952"*. Seit 1984 teilweise von einer rekonstruierten Strebe überdeckt, sind über der Inschrift von 1603 die eingeritzten Buchstaben „*V K*" oder „*W K*" lesbar.

[504] Nachdem das Dachwerk der Kirche in Fürstenau bei der Höxterschen Rebellion 1603 in Brand gesteckt wurde, erfolgte noch im gleichen Jahr der Wiederaufbau. An diesem dürfte der nachweislich aus Fürstenau stammende Henrich Loech als Zimmermann beteiligt gewesen sein. Erhalten sind von diesem Dachwerk nur noch die Füllhölzer zwischen den Balkenköpfen. Frdl. Hinweis von Dr. Fred Kaspar, dem an dieser Stelle auch für das kritische Gegenlesen des Manuskriptes gedankt sei.

[505] Dazu Thiele 1931, passim.





Abb. 800 Eine weitere Inschrift von Heinrich Loech, der sich zunächst wohl verschrieben hatte, wurde in der südlichen Fußstrebe des 11. Gebindes von Westen auf der Ostseite angebracht, als diese bereits eingebaut war.

Abb. 801 Auf der Ostseite der südlichen Fußstrebe im 8. Gebinde von Westen befinden sich die Inschriften von Hans Jacob 1602 und Heinrich Schafstein aus Soest möglicherweise aus demselben Jahr, auf dem bereits eingebauten Balken angebracht.

sich drei Ständer, die zunächst als zweitverwendet eingeschätzt wurden, sich bei genauerer Untersuchung jedoch als erstverwendet bestimmen ließen. Auf der nördlichen und der südlichen Dachseite sind jeweils vier zweitverwendete Sparren verarbeitet worden. Sie weisen im Süden von Westen nach Osten die alten Abbundzeichen XXI, XXIIII, XXII, (nicht lesbar), im Norden XXIII, (nicht lesbar), XXIIIII, (nicht lesbar) auf.

Die westliche Spitzsäule ist zweitverwendet, wobei von ihrem Erstverband Zapfenlöcher für Riegel und Kopf- und Fußstreben oder Ständerstreben sowie das Abbundzeichen XXV zeugen. Dabei war sie mit ursprünglich 0,30 × 0,22 m deutlich breiter als heute.

Die zweitverwendeten Sparren lassen ein 62° steiles Spitzsäulendach erschließen. Dass in der Erstverwendung die Abbundzeichen XXI bis XXV verwendet wurden, spricht für einen großen, um 1545 errichtete Neubau, vermutlich einem Wirtschaftsgebäude.[506] Das bauholzspendende Gebäude bestand möglicherweise weiterhin und wurde nur um fünf Gebinde gekürzt. Ob es auf dem Klosterhof, in Klosternähe oder auf einem der Vorwerke stand, ist nicht zu erschließen.

Zwei weitere dendrochronologisch datierte Bauhölzer stammen offenbar aus einem noch jüngerem Gebäude. Der Riegel zwischen der 3. und 4. Spitzsäule von Westen (ID27) datiert mit Waldkante in das Winterhalbjahr 1592/1593 und war ursprünglich ein Wandständer mit zwei Riegelketten. Vermutlich gehörten auch ein Ständer (ID26) und weitere nicht beprobte Bauhölzer des westlichen Giebeldreiecks zu dieser Konstruktion. Woher letztendlich die Bauhölzer von 1593 stammen, ist unklar.

Dass die Wiederverwendung wenige Jahre alter Gebäude gelegentlich vorkam, belegt ein Beispiel aus Lippe: So wurden im 1598/1599 errichteten lippischen Jagdschloss Oesterholz eine große Anzahl zweitverwendeter Hölzer verzimmert, die aus einem erst um 1590 verzimmerten Gebäude der lippischen Domäne Veldrom stammten.[507]

Entlang der Weser gibt es mehrere ähnliche Dachwerke mit Spitzsäulen in den Längsbünden aus der Zeit um 1600. Dazu gehören jene der Kirchen in Höxter-Albaxen[508] und Polle (1592–1593)[509] sowie der Schlösser Hämelschenburg (1588–1606, Südflügel 1604 d)[510] und Bevern (1603–1612)[511]. In Polle, Corvey und Albaxen wurden die Spitzsäulen in Überzuge gezapft, womit man durchgehende Balkenuntersichten in gebäudebreiten Räumen ermöglichte. Die vergleichbaren Säle in den Schlössern Bevern und Hämelschenburg weisen hingegen Unterzüge auf.

[506] Zum klösterlichen Wirtschaftsbetrieb Kaspar, Fred: Wovon lebten die Mönche? Landwirtschaft, Produktion und Handel – Corvey als ökonomischer Großbetrieb der Neuzeit (unveröffentlicher Aufsatz).

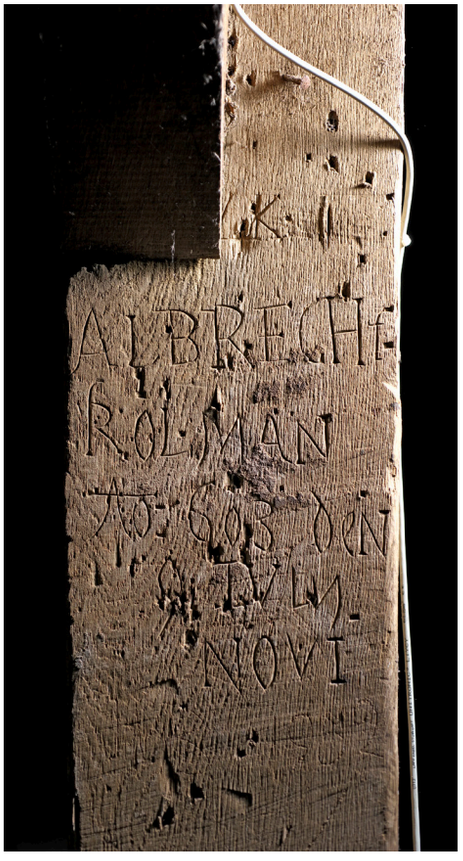
[507] Dazu Kaspar/Barthold 2011.

[508] Ludorff 1914, S. 10.

[509] Dehio Bremen/Niedersachsen 1992, S. 1098 mit Hinweis auf die Dendro-Datierung 1592/1593.

[510] Dehio Bremen/Niedersachsen 1992, S. 578–580. Albrecht 1995, S. 195.

[511] Dehio Bremen/Niedersachsen 1992, S. 220–221. Masuch 1996.



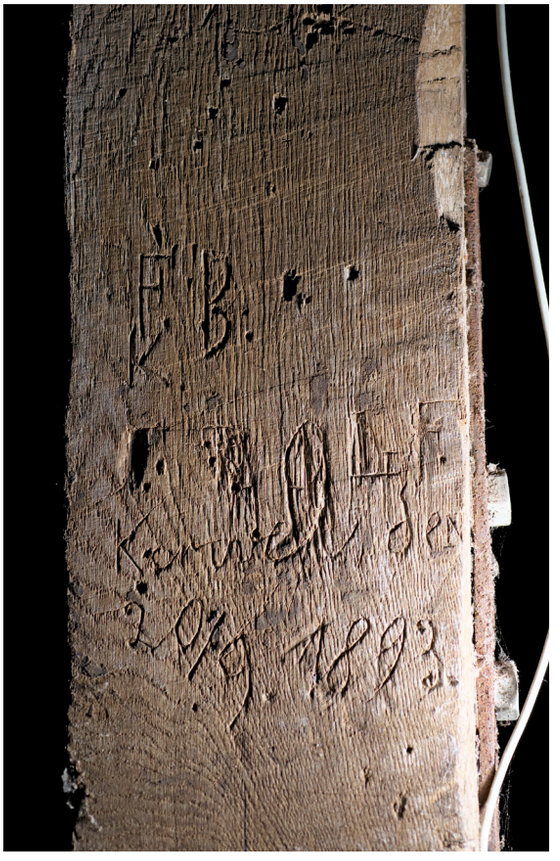


Abb. 802 Die Inschrift von Albrecht Kolmann von 1603 befindet sich auf der Ostseite der Spitzsäule im 8. Gebinde von Westen über dem Johanneschor.

Abb. 803 Eine weitere Inschrift auf der Ostseite der Spitzsäule im 8. Gebinde von Westen nennt das Datum 20.9.1893.

II.2.5.6 Die Seitenschiffdächer

1960 wurden die beiden Pultdächer über den Seitenschiffen abgebrochen und durch neue Konstruktionen in Nadelholz ersetzt. Das 3,30 m breite Seitenschiff überspannten zuvor die Sparren (17 × 17cm) eines älteren Pultdachs. Die maximale Höhe vor der südlichen Obergadenwand betrug im lichten 2,15 m. Die Sparren waren oben gegen die Wand gelehnt, der untere Fußpunkt ist auf den Zeichnungen nicht erkennbar. Möglicherweise waren sie bauzeitlich in den Balken gezapft und endeten erst nach einer Reparaturphase an einem gemauerten Widerlager. Als Sparrenstützhölzer dienten ein gerader Ständer (0,16 × 0,16 m) und ein schräges Rundholz (D 0,12 m), wobei unklar bleibt, ob dies in jedem Sparrengebinde so gelöst wurde. Die ersten sieben Sparren von Westen, also im Bereich des nach Süden anschließenden Ökonomiegebäudes, erhielt jeder Sparren eine Aufdopplung durch Rundholzsparren (0,12 × 0,12 m). Durch kurze Sparrenstücke, die in 1,15 m Höhe an der Ökonomie begannen und schräg auf das Plutdach liefen, schaffte man eine breite Kehle zur Entwässerung der südlichen Dachseiten. Seit dem Anbau des Back- und Brauhauses 1715/1718 lag in der Kehle zu dessen Vollwalmdach eine sandsteinerne Rinne.

II.2.6 Die Pressstuckdecken im Johanneschor

Beidseitig der Weser zwischen Höxter und Minden kam in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Deckengestaltung in Mode, die erstmals 1985 von Gernot Fischer als Phänomen beschrieben und seitdem als Pressstuckdecke bezeichnet wird.[512] Balkendecken, manchmal auch Wände wurden gleichermaßen in Kirchen, Herrenhäusern und Bürgerhäusern verziert, indem man

[512] Der nach wie vor größte Überblick den Weserraum betreffend zu dem Thema bei Fischer 1989.

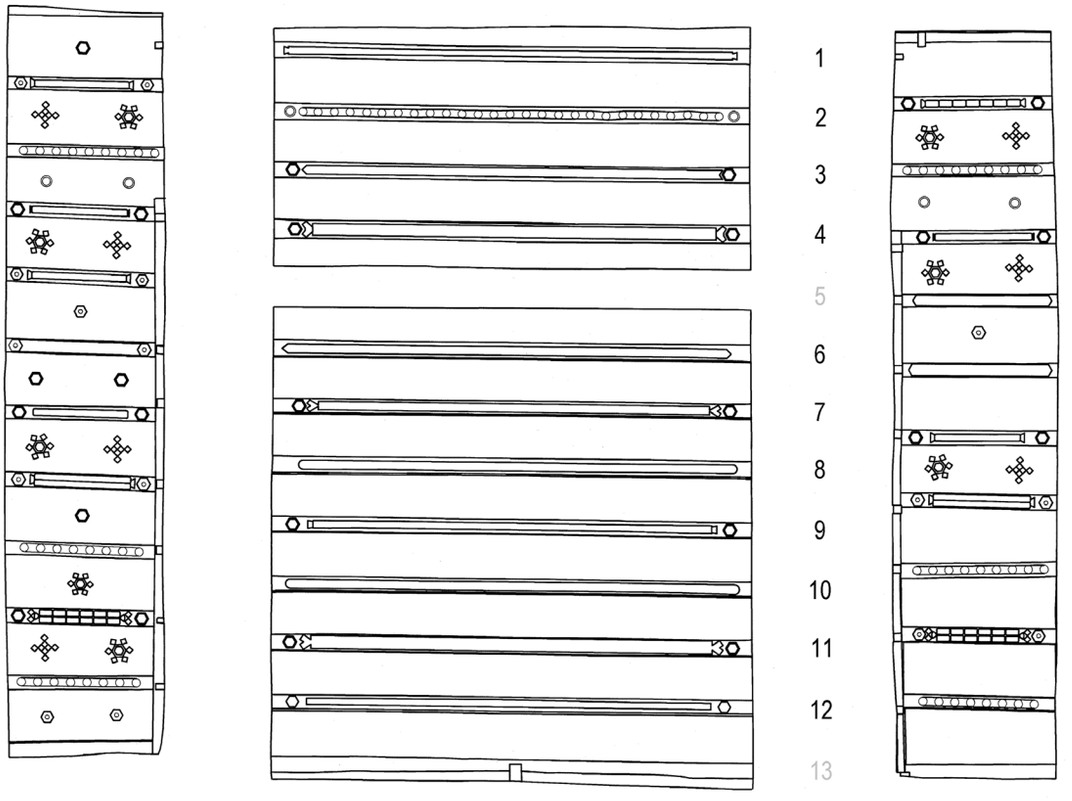


Abb. 804 Die Balkenlagen der Decken im Johanneschor in der Untersicht. Norden ist links, die Zahlen beziehen sich auf Abb. 805.

in den noch feuchten Lehm oder Kalk-Oberputz, mit dem sie verkleidet wurden, Holzstempel – sogenannte Modeln – mit verschiedensten Motiven presste.[513] Die Fertigungsmethode unterscheidet sich damit von der klassischen Stuckherstellung: Sie war schnell zu erstellen und bedurfte keiner gestaltenden Künstler vor Ort, denn die über längere Zeit nutzbaren Modeln konnten fertig erworben werden.[514]

Moderne Neugestaltungen in den Bürger- und Adelshäusern in späterer Zeit bedingte, dass die Pressstuckdecken unter jüngeren Deckengestaltungen oft nur noch fragmentarisch erhalten blieben. So ist es wohl kein Zufall, dass sich die beiden besterhaltenen Decken dieser Art – in Polle nach 1592/1593 d,[515] in Corvey nach 1596/1603 – in Kirchenräumen befinden, die zudem durch Bau bzw. Umbau genau in der Blütezeit des Pressstucks entstanden. Nur dort bestand später kein Anlass dazu, die Deckenornamente zu erneuern (Abb. 171).

II.2.6.1 Die Pressstuckdecken in Corvey

Im Corveyer Westbau befinden sich im Obergeschoss insgesamt drei Pressstuckdecken. Die Dachbalken des Dachwerks über dem Johanneschor und dem Ostraum sowie die Deckenbalken unterhalb der Nord- und Südempore sind überwiegend dreiseitig verputzt und zusätzlich an ihren Unterseiten mit unterschiedlichen Pressstuckornamenten verziert worden (Abb. 804, 805) Auch die Felder zwischen den Deckenbalken waren verputzt, in den Seitenschiffen zudem vereinzelt auch mit Pressstuck dekoriert.[516] Von den 13 Dachbalken über dem Johanneschor – der 14. ist der Balken des östlichen Giebeldreiecks – zwischen östlichem Giebeldreieck und der östlichen Außenwand des Zwischenbaus sind in der Untersicht im Ostraum vier und im Johanneschor acht Balken sichtbar. Der neunte Dachbalken von

513 Zu Methoden und Werkstoffen Beard 1988, S. 9–26, bes. 12–13. Fischer 1989 verwendete den Begriff Pressstuck als Abgrenzung zu dem in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts aufkommenden Modelstuck: Mit Gipsmörtel in Modeln gegossenene Ornamente wurden als Applikation auf die Unterseite von Deckenbalken und auf Deckenflächen aufgebracht. Dies geschah bei den Balken oft in Feldmitte, um Verbolzungen von Überzügen zu kaschieren.

514 Ein umfassender Überblick zu den unterschiedlichen Stuckarbeiten bei Schreiber-Knaus 2010, die den Pressstuck als Stempelstuck bezeichnet. Rinn 2018 vereinheitlicht die gepressten und die gegossenen Stuckelemente unter dem Begriff Friesrahmendekor.

515 Dendrochronologisches Gutachten vom 19.11.1987 durch Hans Tisje (Neu-Isenburg), beauftragt durch das Weserrenaissance-Museum Schloß Brake.

516 Die im Thüringer Raum verbreiteten Pressstuckdecken, von Schreiber-Knaus 2010 als Stempelstuck bezeichnet, unterscheiden sich deutlich im Deckenaufbau. Dort wurden Lehmweller zwischen die Deckenbalken eingezogen und anschließend eine flache Decke unterhalb der Deckenbalken geschaffen. Auch die Stuckdekore unterscheiden sich deutlich von denen des Weserraums.



Abb. 805 Untersicht der nördlichen Balkenbereiche in Ostraum und Johanneschor von Osten nach Westen im Mittelraum, 2012. Der 5. Balken ist seit 1949 durch eine Mauer verdeckt, Ornament wie 8. Balken. Der 13. Balken ist ohne Presstuck.





Abb. 806 Der an den Arkadenwänden des nördlichen Seitenschiffs auf Kragsteinen aufliegende Streichbalken, 1954.

Abb. 807 Während der 1960 erfolgten Sanierung entstand eines der wenigen Baustellenfotos, das die Arbeitsbedingungen und später nicht mehr erkennbare Baubefunde dokumentiert.

Westen liegt auf der 1949 wieder errichteten Trennwand zwischen Johanneschor und Ostraum und ist beidseitig verputzt worden. Der 1. Dachbalken von Westen weist als einziger keinen Pressstuck auf und liegt mittig auf einer Konsole. Der Abstand von etwa 0,10 m zur Wand nach Westen ist von unten nicht sichtbar, da er durch eine verputzte Stakenfüllung geschlossen wurde.

In den Seitenschiffen befinden sich zwölf Geschossbalken, von denen nur die inneren zehn Balken Pressstuck aufweisen. Die Geschossbalken der Seitenschiffe sind außen in das Mauerwerk eingelassen, während sie zu den Arkadenwänden hin auf Streichbalken liegen, die auf Konsolsteinen ruhen (Abb. 806).

Das vor der Rekonstruktion der karolingischen Fenster vermutlich 1960 entstandene Foto (Abb. 807) zeigt die zeitgleich mit dem Pressstuck 1596 entstandenen Fenster. Mit ihrem höher ansetzenden Lichteinfall sind die Stuckmotive durch natürliches Streiflicht deutlich besser zur Geltung gekommen.

II.2.6.2 Die Herstellung der Decken

Neben dem Ziehen von Profilen und dem freien Anmodelieren ist das Einpressen von Stempeln eine der drei seit der Antike bekannten Möglichkeiten, dekorativen Stuck herzustellen. Die Pressstuckdecken wurden folgendermaßen hergestellt: Dach- und Deckenbalken wurden abschnittsweise an den später sichtbaren Seiten mit Stroh ummantelt, das mit aufgenagelten Leis-



Abb. 808 Die auf die Deckenbalken genagelten Stakenhölzer auf dem Giebelbalken des östlichen Giebeldreiecks. Ein aufliegender Estrich bildete den Dachbodenbelag, 2024.

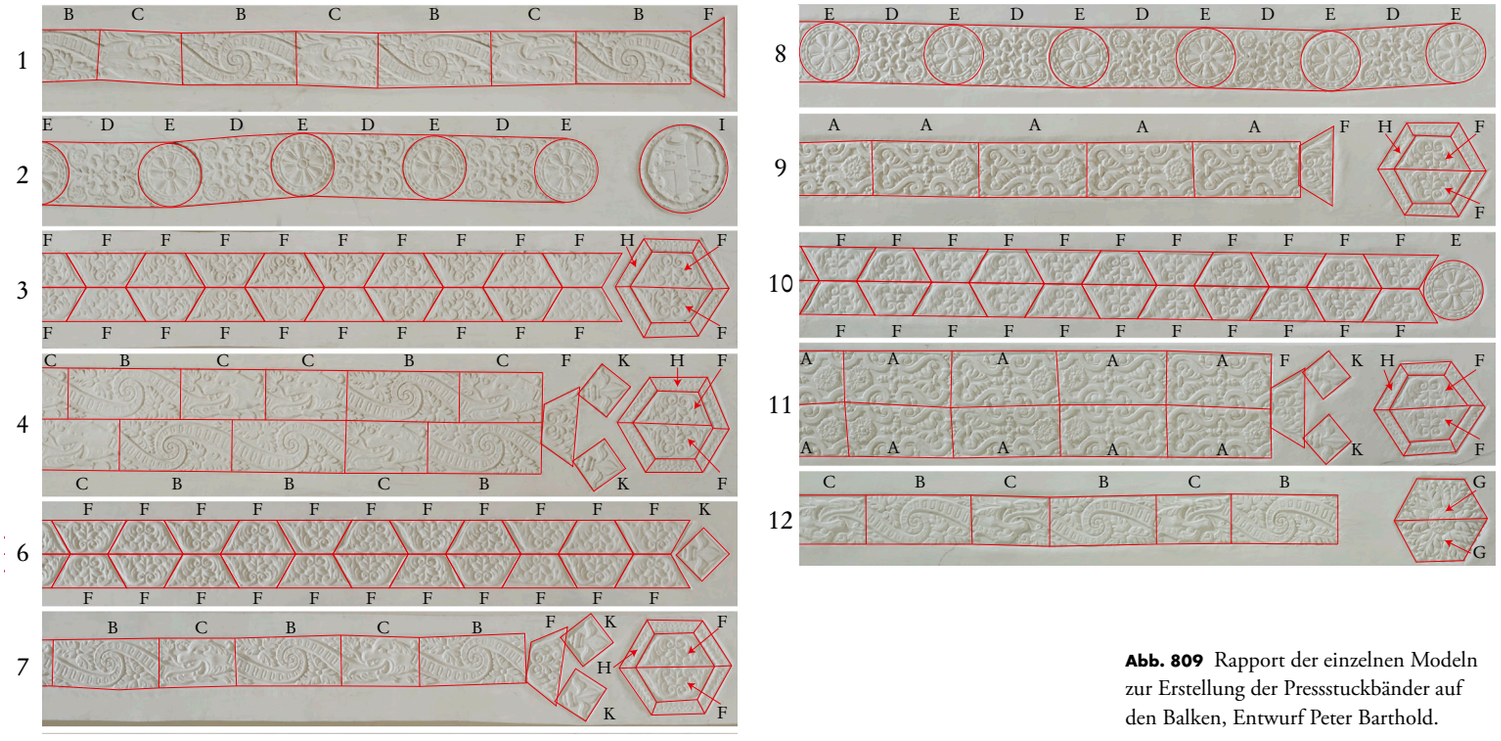


Abb. 809 Rapport der einzelnen Modeln zur Erstellung der Pressstuckbänder auf den Balken, Entwurf Peter Barthold.

ten befestigt wurde (Abb. 808). Auf die Deckenbalken wurden abschnittsweise über mehrere Balken reichende Stakenhölzer aus Eiche gelegt. Diese dicht aneinander liegenden und mit Eisennägeln auf die Balken genagelten Staken ergaben einen zumindest provisorisch begehbaren Fußboden, der später vollständig mit Strohlehm verstrichen wurde. Die Unterseite dieser Decken wurde ebenfalls mit einem Stroh-Lehm-Gemisch verstrichen und erhielt nach dem Antrocknen des Lehms einen tierhaargemagerten, hell ockerfarbigen Kalkputz,[517] in den dann die Modeln gedrückt wurden (Abb. 809, 810).[518] Es ist unklar, ob der Dachboden mit einem mehrere Zentimeter dicken Kalkestrich verstrichen war, wie dies auf den jüngeren Ökonomiegebäuden des Kloster durchgehend zu beobachten ist.

Um im Johanneschor in über 10 Meter Höhe gefahrfrei arbeiten zu können, waren Gerüste notwendig, die in der Regel von Zimmerleuten aufgebaut wurden. Das Anbringen der Putzträger, das Aufbringen des Strohlehms und anschließend des Kalkputzes dürfte allerdings zum Leistungsumfang der Kalkschneider gehört haben. Denn bei unsachgemäßen Vorarbeiten löste sich unter Umständen der Putz oder es war kein Einpressen des Models mehr möglich. Dass nach dem Einpressen des Models seitlich entstehende Wülste nachgearbeitet werden mussten, kann man deutlich an den erhaltenen Pressstuckdecken ablesen, wo dies an vielen Stellen nachzuweisen ist. Über die von den Kalkschneidern für diese Arbeiten verwendeten Werkzeuge ist nichts bekannt. Bei einem 2024 auf der Oberseite eines Deckenfeldes gefundenen Werkzeug handelt es sich um einen handgeschmiedeten und gekröpften Löffelspachtel, dessen Alter bisher nicht bestimmt werden konnte (Abb. 823).[519] Die Kalkschneider haben vermutlich ihre Model, für die zumeist Obsthölzern verwendet wurden, nicht selbst hergestellt, sondern sie von Holzschnitzern – 1534 als „snytzeller“ bezeichnet – angekauft (Abb. 811).[520] Fischer stellte eine Ähnlichkeit der im Raum Höxter verwendeten Ornamente, insbesondere des Rankenwerks, mit Abbildungen in den Modelbüchern Christian Egloffs (1533) und Johann Sibmachers (1602) fest.[521] Allerdings ist das in der Region weitverbreitete und auch in Corvey genutzte Drachenornament in keinem dieser herangezogenen Modelbücher abgebildet.

[517] Wibbecke 2019, S. 3.

[518] Schreiber-Knaus 2010. Freling 1993. Rinn-Kupka 2018. – Mein Dank gilt Dr. Barbara Rinn-Kupka, die mir im Gespräch anhand verschiedener Baustellenbeschreibungen Einblicke in Arbeitsabläufe des Stukkateurgewerkes ermöglichte.

[519] Frdl. Hinweis von Dipl.-Restauratorin Karen Keller, Köln, die zudem als Fachplanerin der Corveyer Deckensanierung wertvolle Hinweise geben konnte.

[520] Rinn-Kupka 2018 vermutet, dass sich auch Holzschnitzer in der Kalkschneiderkolonne befunden haben, um gegebenenfalls bei Verlust oder Bruch von Modeln sowie Sonderwünschen der Auftraggeber kurzfristig Ersatz beschaffen zu können.

[521] Fischer 1989, S. 174, 176. Beispielhaft hier Quentel 1880 – das Original ist zwischen 1527 und 1529 entstanden und wurde 1532 in Köln gedruckt – und Schönsperger 1624.

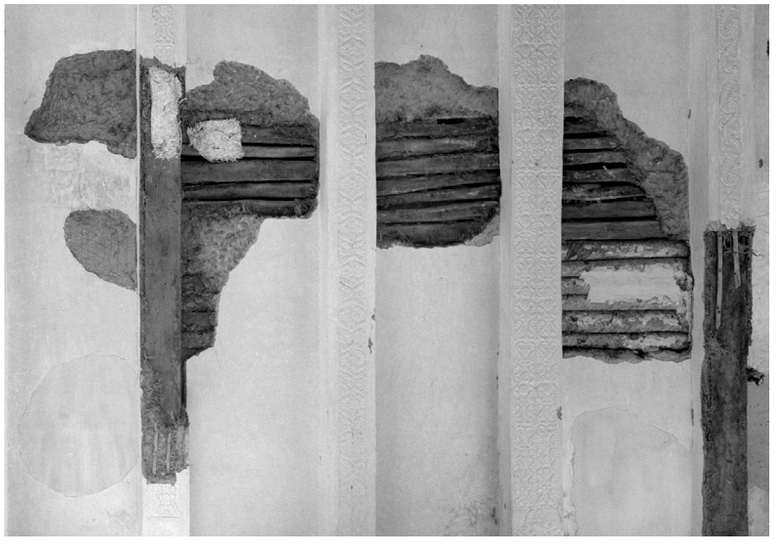


Abb. 810 Untersicht der Decke über dem Johanneschor im Zustand vor der Restaurierung, Detail aus Abb. 818, 1954.



Abb. 811 Musterbuch von Peter Quentel, 1527/29. Das Titelblatt von 1532 zeigt im oberen Register den Herstellungsprozess von Modeln, die von Bildhauern hergestellt wurden.

II.2.6.3 Die Kalkschneider

Über die an den Pressstuckdecken beteiligten Handwerker liegen bislang keine archivalischen Nachrichten vor.[522] Eine Archivrecherche in verschiedenen Landesarchiven erbrachte die früheste Nennung eines Kalkschneiders in einem Interzessionsschreiben[523] von 1595, aus der Zeit Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel.[524] In diesem Schreiben wurde Herzog Franz von Sachsen (Lauenburg) auf rückständigen Lohn für Arbeiten des Kalkschneiders Dietrich Weintrack aus Wolfenbüttel hingewiesen. Möglicherweise standen diese Lohnforderungen im Zusammenhang mit dem in demselben Jahr erfolgten Neubau der Schlosskapelle von Schloss Lauenburg, der Residenz Franz von Sachsens. Welche Arbeiten Weintrack dort ausführte, lässt sich nicht mehr überprüfen.[525] Die Schlosskapelle brannte 1610 ab; das von ihr ausgehende Feuer erfasste und zerstörte fast die gesamte Schlossanlage.

Nicht nur Weintrack bleibt als Handwerker weitgehend unbekannt. Auch über den bei Fischer 1989 zu Schloss Elmarshausen im etwa 70 km von Corvey entfernten Wolfhagen genannten und dort durch einen Pressstuckstempel mit seinem Namenszug überlieferten „*M*[eister] *CLAWS V*[on] *MENGERCKHUSEN*“ ist heute, fast 40 Jahre nach Erscheinen des Aufsatzes, nichts Neues zu erfahren.[526]

1593/94 erfolgte der Umbau der St. Georgs-Kirche in dem nur 18 km von Corvey weserabwärts entfernten Flecken Polle (Samtgemeinde Bodenwerder-Polle, Landkreis Holzminden, Abb. 816), deren 19 Deckenbalken nur an der Unterseite mit Pressstuck verziert wurden, wie wenig später auch in Corvey.[527] Auch die verwendeten Motive zeigen eine große Übereinstimmung mit den in Corvey verwendeten, wobei allerdings die Modeln im Detail nicht identisch sind. Auch einige im Folgenden genannte Gebäude in Höxter weisen sehr ähnliche Pressstuckornamente auf. Diese Übereinstimmungen sprechen für einen Meister oder eine Werkstatt, die im Großraum Höxter tätig war. Durch die schlechte archivalische Überlieferung sind allerdings keine Namen bekannt.

II.2.6.4 Stuckstempel im Vergleich: Pressstuckdecken in Höxter und Polle

Pressstuck war im deutschen Sprachraum weit verbreitet, genannt werden neben dem Wesergebiet besonders Thüringen, Sachsen und Hessen.[528] Einige in Höxter erhaltene Pressstuckdecken

[522] Der älteste namentliche Beleg für einen Kalkschneider im Rheinland findet sich in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts: So wird 1632 der aus Straßburg stammende Johann Khun (Khoen) mit Stukkaturarbeiten in der Düsseldorfer Andreaskirche beauftragt (LAV NRW Rheinland, Jülich-Berg III AA032, Nr.17 1). Die Archivrecherche über archive.nrw.de erfolgte durch den Autor im Juli 2024.

[523] Unter *Interzession/Intercession* wird Vermittlung, Verwendung, Fürsprache verstanden; Demandt 1986, S. 132.

[524] NLA WO 2 Alt Nr.18187. Die Archivrecherche über arcinsys.niedersachsen.de erfolgte durch den Autor im Juli 2024.

[525] Ob und wenn welche Arbeiten Weintracks in Wolfenbüttel überliefert sind, konnte bisher nicht ermittelt werden.

[526] Fischer 1989, S. 170–171, Mengeringhausen in Waldeck.

[527] Fischer 1989, S. 175–176. In Minden (Obermarktstraße 18) und Bad Salzuflen (Markt 34) finden sich zur gleichen Zeit andere Pressstuckmotive, die zusätzlich auch seitlich an den verputzten Deckenbalken angebracht waren. Auch hier sind die Namen der beteiligten Stuckschneider nicht überliefert.

[528] Beard 1988, S. 12. Großmann 2010, S. 244 mit Anm. 765 (Schmalkalden, Dachgeschoss).

sowie jene in der Kirche in Polle ähneln der Corveyer motivisch aber so sehr, dass eine vergleichende Betrachtung sinnvoll ist.[529] Stilistisch gehören sie der Weserrenaissance an, die vergleichbare Motivik auch als Holzschnitzerei und Steinbildhauerei kennt.

- Höxter, Marktstraße 21, Dechanei: Der frühere Adelshof der Familie Amelunxen (später Dechanei) besteht aus zwei Gebäudeteilen, die zwischen 1564 und 1574 wohl unter Einbeziehung der mittelalterlichen Vorbebauung errichtet wurden. In beiden Gebäudeteilen sind Pressstuckdecken vorhanden, die 1571 im Zusammenhang mit dem Neubau des östlichen und Ausbau des westlichen Hausteils entstanden (Abb. 812).[530]
- Höxter, Papenstraße 13: Johan Derenthall erbaute die Kurie des 1779 aufgelösten Kollegiatenstiftes St. Petrus. Zum 1522 d erbauten Vorderhaus ergänzte man 1586 d ein Fachwerkhinterhaus. Aus dieser Zeit dürften auch die Pressstuckdecken stammen (Abb. 813).
- Höxter, Stummrigestraße 19: Über die Besitzgeschichte des inschriftlich 1554 datierte Vorderhaus mit einem reichhaltig figürlich beschnitztem Straßengiebel sowie des nur wenig später errichteten Hinterhauses liegen keine Informationen vor. Bei den im Hinterhaus von 1556 erhaltenen Pressstuckdecken könnte es sich um die ältesten Beispiele im Raum Höxter handeln (Abb. 814).
- Westerbachstraße 35 und 37: Der Heistermann-von-Ziegelbergsche Hof ist ein Gebäudekomplex, der aus vier Gebäuden (Westerbachstraße 31–37) besteht, von denen zwei (Westerbachstraße 31, 33) den Eigenhof der Familie Heistermann bildeten und die beiden anderen zu einem Lehnshof der Abtei Corvey gehörten. Der Corveyer Kanzler Johann Heistermann wurde 1582 mit dem Lehnshof belehnt. Pressstuckdecken konnten 1989 in zwei Obergeschossräumen von Westerbachstraße 35 und in zwei Erdgeschossräumen von Westerbachstraße 37 dokumentiert werden, die in das Ende des 16. Jahrhunderts datiert wurden (Abb. 815).[531]
- Die Kirche in Polle (Abb. 816), siehe oben.
- Eines der Objekte, bei denen man wegen seiner Entstehungszeit von aufwendigen Pressstuckdecken ausgehen könnte, ist Schloss Bevern, das Statius von Münchhausen vom Hamelner Baumeister Johann Hundertossen 1603–1612 errichten ließ. Die Dachbalken über







Abb. 812 Höxter, Marktstraße 21, Dechanei. Ansicht der Decke, 1987.

Abb. 813 Höxter, Papenstraße 13. Detail der Stuckdecke mit Pressstuckornamenten.

Abb. 814 Höxter, Stummrigestraße 19. Detail der Stuckdecke mit Pressstuckornamenten.

[529] Auf die Ähnlichkeiten hat schon Großmann 1990, S. 75 summarisch hingewiesen.

[530] Kaspar 1989; Kaspar 2006, S. 11–40.

[531] Grossmann 1989, S. 115–116. Der Heisterman-von-Zielbergsche Hof in Höxter. In: Adelshöfe in Westfalen. Berlin 1989, S. 62–142; https://de.wikipedia.org/wiki/Adelshof_Heisterman_von_Ziehlberg (aufgerufen 9.12.2024).

dem großen Repräsentationsräumen waren aufwändig profiliert und wie die Wände mit Grisaillemalerei versehen worden. Die zahlreichen Umbauten des 19. und 20. Jahrhunderts sowie einige Brände sorgten dafür, dass die ursprüngliche Innenausstattung nicht mehr vorhanden ist.[532]

- Schloss Hämelschenburg ließ Jürgen Klenke vom Baumeister Eberhard Wilkening 1588 bis 1613 errichten. Im Bestand sind bauzeitliche Wellerdecken nachzuweisen, deren Felder zwischen den Deckenbalken verputzt und geweißt wurden. Die Deckenbalken und Unterzüge blieben aber unverputzt. Bei der Auswertung vorhandener Baurechnungen ergaben sich keine Hinweise auf Kalkschneider.[533]
- 1584–1590 wurde von Eberhard Wilkening aus Hameln Schloss Barntrup errichtet. Auftraggeberin war Anna von Canstein, Witwe des Söldnerführers Franz von Kerssenbrock.[534] Bei einer prägenden Sanierung 1879–1890 wurde das Innere durch Umbauten stark verändert, sodass Aussagen zur bauzeitlichen Deckengestaltung kaum möglich sind.

Um Übereinstimmungen bei den verwendeten Modeln festzustellen, bieten sich zwei besonders markante Model (Abb. 817) an: Fischer bezeichnete den Teil ohne Kopf als laufenden Hund, den kürzeren anschließenden Teil als Hundekopf.[535] Wibbecke nennt den Teil ohne Kopf Spiralranke und ordnet den Kopf einem Greif zu.[536] Beiden Zuordnungen muss widersprochen werden: Ein Greif würde einen Schnabel aufweisen – der abgebildete Kopf ist daher als Drachenkopf anzusprechen.[537] Die als Drachenkörper anzusprechenden Teile wären zwei ineinander greifende Voluten.

532 Schloß Bevern 1996.

533 Beitrag von Stefan Eismann in „EBIDAT, Die Burgendatenbank"; https://www.ebidat.de/cgi-bin/ebidat.pl?id=5995. Dehio Niedersachsen 1992, S. 578–580. Albrecht 1995, S. 211, 216–216.

534 Beitrag von Roland Pieper in „EBIDAT, Die Burgendatenbank" (Barntrup, Niederer Hof); https://www.ebidat.de/cgi-bin/ebidat.pl?id=2478. Dazu Dehio Westfalen 2011, S. 89. Soenke 1976.

535 Fischer 1989.

536 Wibbecke 2019, S. 10.

537 Vergleichende Abbildungen bei Bigalke 2008, S. 41–52. Geflügelte und ungeflügelte Drachen sowie Lindwürmer wurden in zahlreichen Kupferstichen des 16. Jahrhunderts mit Drachen- oder Greifköpfen dargestellt.

538 Die folgende Darstellung ist zusammengestellt aus: LWL-Archivamt, C76, Nr. 456, Bd. I (16.9.1946–31.12.1952); Bd. II (1.1.1953–31.12.1954); Bd. III (1.1.1955–31.12.1957), Bd. IV (1.1.1958–31.12.1962); Bd. V (1.1.1963–31.12.1969); Bd. VI (1.1.1970–31.12.1976).

539 6.8.1954 wurden vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege 828,26 DM zur Auszahlung durch das Pfarramt freigegeben. Rensing fragte dabei beim Maurermeister Lessmann nach, welche Holzschutzmittel bei dem neueingebauten Holzwerk verwendet wurden.

II.2.6.5 Die Sanierung der Pressstuckdecken über dem Johanneschor 1948 bis 2019

Mitte des 20. Jahrhunderts wiesen die drei Pressstuckdecken im Johanneschor und den beiden Seitenschiffen eine große Anzahl von Schäden auf. Vermutlich hatten Undichtigkeiten der Dächer darüber dazu geführt, das Wasser in die Deckenkonstruktion gelangte und einzelne Putzflächen gelöst, teils auch abgefallen waren.[538]

Im Februar 1948 war von Seiten des Staatshochbauamtes Höxter geplant, ein Arbeitsgerüst im Johanneschor aufzustellen, damit *„auch die Instandsetzungsarbeiten der Stuckdecke ausgeführt werden können"*. 1951 erfolgte die Wiedererrichtung der im 12. Jahrhundert abgebrochenen östlichen Arkadenwand des Obergeschossquadrums durch die Baufirma Ernst Gockel in Höxter. Dabei wurde der um 1600 mit Pressstuck verzierte, nun auf der Wand liegende 5. Dachbalken von Osten beidseitig eingeputzt.

Regierungsbaurat Peter Einig (Staatshochbauamt Paderborn) setzt am 8.9.1952 *„für die Wiederherstellung der Balkenornamente in der Johanniskapelle 1.000.- DM"* an. In einer Kostenschätzung der Fa. Menna wird die Behandlung der Model-Druck-Verzierungen an den Balken und Deckenfeldern mit 900 bis 1200 DM kalkuliert. Am 1.7.1954 beauftragt die Rentkammer Corvey die Baufirma Lessmann in Bödexen mit der *„Auswechslung und Anlaschung der morschgewordenen Holzbalkendecke in den Seitenschiffen der Kaiserkirche"*. Geplant sei die *„Lieferung und der Einbau eines Wandbalkens nebst Sparren; außerdem sind 2 Deckenbalken anzulaschen und 2 Zwischenfelder der Holzbalkendecke zu erneuern"*.

Hans Thümmler vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege in Münster teilt der Herzoglichen Verwaltung am 1.7.1954 mit, dass *„die Zimmermannsarbeiten für die drei Balken im Westwerk und das Ausräumen des Schuttes vergeben werden können."* Die Finanzierung sei von Seiten der Denkmalpflege aus gesichert.[539] Die Rentkammer Corvey übermittelt am 5.10.1954 das Submissionsergebnis einer Ausschreibung, die sie nach einem Gespräch zwischen dem Eigentümer, dem Herzog Franz von Ratibor, und Theodor Rensing von der Westfälischen Denk-

malpflege am 20.9.1954 über die Lieferung und den Einbau des Holzfußbodens im Dachgeschoss der Kaiserkirche durchführten. Im Ausschreibungstext heißt es erläuternd: *„Bei den z. Zt. vorgenommenen Renovierungsarbeiten in der Kaiserkirche zu Corvey ist es erforderlich geworden, die Holzbalkendecke der mittleren Halle und des rechten Seitenschiffes im Dachboden mit Holzfußboden zu belegen, da die mit Strohlehm umwickelten vorhandenen Stakerhölzer (Zwischendecke) nur einfach auf die Deckenbalken aufgelegt sind, ist es erforderlich, vor dem Einbau des neuen Fußbodens alle Holzdeckenbalken mit 3 ½ × 8 cm Latten bzw. 4x8 Unterlagsbohlen aufzusatteln bzw. waagerecht auszugleichen. Die Beseitigung des Lehmschlages jeder Deckenbalkenbreite für den Einbau der Aufsattelungshölzer sowie die Lieferung aller erforderlichen Materialien, das Vorhalten der Gerüste einschl. der Transportarbeiten, alles in fix und fertiger Arbeit, sind in den anzubietenden Preis einzukalkulieren.* [...] *Sämtliche neu einzubauenden Hölzer und Fußböden sind vor den Einbau mit einem Holzschutzmittel zu streichen.“* Für den Fußboden über der mittleren Halle wurden 154 m², über dem rechten Seitenschiff 50 m² 30 mm starker Rauhspund angesetzt. *„Für das Aufräumen und das Abtransportieren von ca. 4,00 cbm Bauschutt vom Kirchendachboden zum untenstehenden Fahrzeug mittels Tragkasten. Fahrzeug ist vom Auftragnehmer zu stellen und der Bauschutt nach dem Verladen bis 1,5 km zu transportieren und einzuplanieren.“*

Hans Thümmler (Denkmalamt) schreibt am 15.10.1954 an die Pfarrei Corvey: *„Nach Rücksprache mit dem Architekten Heidemeyer möchten wir Sie dringend bitten, ohne weitere Verzögerungen den Auftrag der Firma Lessmann in Bödexen zu erteilen, da die weiteren Restaurierungsarbeiten an der Stuckdecke von den Zimmerarbeiten abhängig sind. Außerdem besteht im jetzigen Zustand der Decke, nachdem weitere Bretter durchgebrochen sind, Lebensgefahr für jeden, der sie betritt. Die Mittel sollen aus der beantragten Landesbeihilfe in Höhe von 15.000.- genommen werden. Leider liegt bei uns der Antrag auf diese Beihilfe immer noch nicht vor. Wir möchten im gegebenen Falle keinerlei Verzögerungen mehr eintreten lassen, da die Restauratoren sonst eines Tages ihre Arbeit einstellen müssen. Sie dürfen versichert sein, dass wir Mittel beschaffen werden, die für die endgültige Restaurierung des wichtigsten Denkmalbaus unseres Landes notwendig sind.“*

Eine Befundbeschreibung und darauf basierend ein Kostenvoranschlag zur Sanierung der Pressstuckdecken des Restaurators Andreas Menna datiert vom 12.10.1954 (Abb. 818): *„B. Seitenschiff – Südseite. An der vor ungefähr 8 Jahren neu geputzten Decke sind keinerlei Anzeichen von Stuck- oder Farbresten zu erkennen. – C. Seitenschiff – Nordseite. 12 Unterzüge*

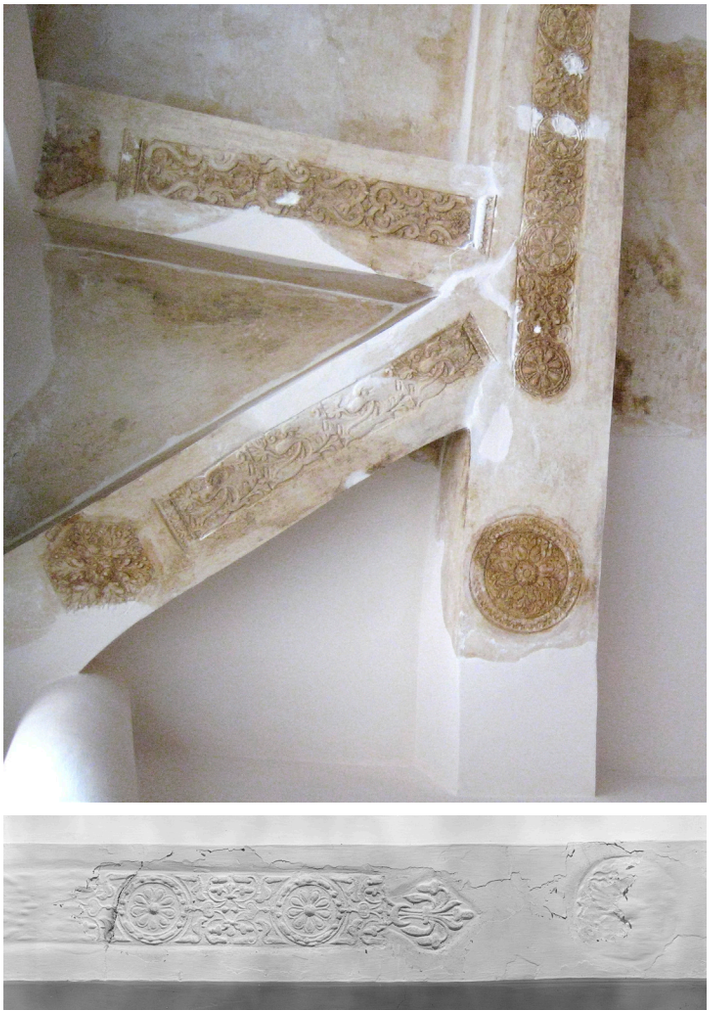


Abb. 815 Höxter, Westerbachstraße 35. Ausschnitt aus der Pressstuckdecke und Detail, 1988.

Abb. 816 Polle, ev. Kirche St. Georg. Innenraum mit Pressstuckdecke im Blick nach Osten, 2012.





Abb. 817 Das Volutenornament, das mit einem Drachenkopf kombiniert sein kann, ist oft ähnlich, aber nie gleich: 1. Polle, nach 1593 (2012); 2. Höxter, Stummrigestraße 19 (1987), vgl. Abb. 814; 3. Höxter, Marktstraße 21 (2007); 4. Höxter, Westerbachstraße 35 (1988); 5. Corvey, nach 1596 (2012).

(Balken)[540] *und 11 Zwischenfelder sind mit Putzdruckornamenten (Stuckornamenten) versehen. Sanierung: 3 Unterzüge (Balken) zum größten Teil mit Streckmetall verkleiden, Haarmörtel aufziehen und filzen, glätten. Auf den Neuputzflächen der Unterzüge (Balken) sind nach Angabe Herrn Dr. Thümmlers die vorhandenen Stuckornamente in der ursprünglichen Art zu ersetzen. Zwischenfelder mit versetzten Putzdrucken. Mehrere Felder ganz, die übrigen zum grossen Teil, mit Streckmetall verkleiden, mit Haarmörtel aufziehen und glätten. Nach Angabe Herrn Dr. Thümmlers die vorhandenen Stuckornamente in der ursprünglichen Art zu ersetzen. – D. Querschiff – Ostseite (Orgelseite). Die Unterzüge sind mit Stuckornamenten versehen. Unterzüge mit Stuckornamenten ergänzen (95,00 DM). Felder mit Rabitzgewebe verkleiden, Haarmörtel aufziehen und glätten. – F. Kaiserkirche – Quadrum. Die Unterzüge der Decke im Quadrum sind mit Stuckornamenten versehen. Fehlende Stuckornamente an den Unterzügen sind zu ersetzen (188.00 DM). Putzarten und Neuputzstellen auf die glatte, freigelegte Putzart angleichen."*

Restaurator Menna schreibt am 21.10.1954 an Theodor Rensing (Abb. 819): *„Ich habe heute den Arbeitsplatz nachgesehen und feststellen können, dass die hohen Decken noch nicht bearbeitet werden können, da die Bretterung im Dachboden noch nicht vorgenommen ist. Es hat jedoch keinen Sinn Stuckarbeiten darunter auszuführen, wenn über den Balken noch genagelt und gehämmert wird. Die Abgüsse für die Anbringung der Stuckteile wurden inzwischen fertig gestellt. Es ist alles also vorbereitet dort zu arbeiten. Es wäre der Jahreszeit wegen nämlich besser, wenn der hohe Raum noch vor Frosteintritt fertiggestellt werden könnte, da für den hohen Raum keine Heizungsmöglichkeit besteht, während die seitlichen niederen teile an den Rundbogenöffnungen, mit Decken abgehängt werden könnten und eine leichte Heizungsmöglichkeit gegeben wäre (wie dies auch in Paderborn möglich war). Rat Schulz hat meinen Leuten gegenüber schon wieder geäußert, er habe kein Geld. (Dabei ist er nach wie vor der Auftraggeber)."* Menna fragt am 8.11.1954 Thümmler u.a., *„ob das angesetzte Probestück Balkendecke mit den eingesetzten Stukkierungen in der ausgeführten Art entspricht und als richtig anerkannt wird, damit die übrigen Teile dann darnach hergestellt werden können".*

Leßmanns Rechnung zum *„Fußboden"* über 3.170.- DM datiert vom 11.11.1954. Damit dürfte zu diesem Zeitpunkt der neue Fußboden auf dem Dachboden über dem Johanneschor fertig gestellt worden sein (Abb. 820). Rensings Freigabe erfolgte am 13.11.1954: *„Ich habe die Stuckverzierungen, die nach alten Mustern von Ihnen hergestellt worden sind, gesehen und bin mit der Arbeit einverstanden. Sie können an den Decken eingesetzt werden."* Die weiteren Restaurierungsarbeiten müssten allerdings wegen der unklaren Finanzierung unterbrochen werden.

Am 26.11.1954 schreibt Menna an Rensing,[541] das sich *„erfahrungsgemäß bei der Auswirkung von Sprengungen unsichtbare Schäden* [...] *einstellen, die erst bei der Arbeit auf dem Gerüst festzustellen sind.* [...] *Ein gutes Beispiel sind hierfür die Feststellungen meiner Gehilfen in der Kaiserkirche in Corvey. Wohl sind die Tragbalken schon Jahrzehnte lang morsch gewesen, aber sie haben gehalten. Bei der Brückensprengung*[542] *sind sie jedoch meist neben dem Auflager oder an den schwächsten Stellen vollständig durchgerissen, was sich erst bei der Bearbeitung herausstellte. Meine Leute können daher auch nicht mehr die gefertigten Stuckgüsse befestigen, wie es verlangt war. Die Balken müssen*

[540] Sie werden von Menna fälschlich als Unterzüge bezeichnet.

[541] Im Gutachten Wibbecke wird irrtümlich der 26.9.1954 als Datum genannt.

[542] Die Eisenbahnbrücke bei Corvey war die erste von fünf Brücken, die beim Rückzug deutscher Truppen vor den heranziehenden amerikanischen Soldaten am 7.4.1945 gesprengt wurde. Der Wiederaufbau der Brücke erfolgte 1952–1954. https://de.wikipedia.org/wiki/Eisenbahnbrücke über die Weser_(Höxter) (aufgerufen 8.12.2024).

vorher angeschient werden. Wenn Ihrerseits nichts Anderes dort angegeben wird, habe ich meine Leute angewiesen, die Arbeiten dort einzustellen und den Arbeitsplatz ordentliche aufzuräumen, soweit dies möglich ist, da nach Aussage des Meßners Krüger immer wieder Historiker sich melden, die die Freilegungen sehen wollen."

Hermann Busen vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege berichtet am 13.12.1954 an Schulz: *„Den Kostenanschlag der Firma Lessmann habe ich eingesehen. Gegen die Arbeiten bestehen diesseits keine Bedenken. Da der Auftrag nur von der Kirchengemeinde erteilt werden kann, schicke ich Ihnen beiliegend den Kostenanschlag zurück."* Am 18.1.1955 stellt Leßmann eine Rechnung *„Balkenanlaschung und Fußboden Seitenschiff"* über 2.943,82 DM. Damit dürfte kurz vorher der neue Fußboden auf dem nördlichen Seitenschiff fertig gestellt worden sein.

Im August 1955 wurde entschieden, dass die ursprünglichen Seitenarkaden im Johanneschor wiederhergestellt werden sollen. Zu diesem Zweck musste das für die laufende Deckensanierung benötigte raumhohe Gerüst abgebaut werden. Menna bemerkt dazu am 20.9.1955: *„Die Arbeiten an den Decken mit den Stuckbalken sind inmitten der Ausführung ebenfalls dadurch zum Stillstand gebracht."* Auch habe er *„noch Teile der stukkierten Balken in Verwahrung genommen, damit sie nicht zu Verlust gehen, wenn die Maurer dort arbeiten. Sie können jederzeit an den Balken nach der Fertigstellung der Maurer-Arbeiten angebracht werden."*

Am 27.5.1959 schrieb Hilde Claussen vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege an die Fa. Menna: *„Im Jahre 1954 wurde von der Firma Menna mit der Restaurierung der Renaissance-Balkendecke im Westwerk der Abteikirche begonnen. Da die Renaissance-Decke mit verschiedenen Ornamenten geschmückt ist, wurden s. Zt. Gußformen zum Nachgießen dieser Ornamente angefertigt. Aus finanziellen Gründen konnten die Arbeiten im Westwerk noch nicht zum Abschluß gebracht werden. Wir wären dankbar für Nachricht, ob die Gußformen noch bei ihrer Firma vorhanden sind und ggfls. verwendet werden können."* Menna antwortet am 25.6.1959: *„Mein Mitarbeiter, Herr Dahlheimer teilt mir mit, daß er seinerzeit etwa 6 oder 7 Formen gegossen habe, die im Dachboden der Kirche gelagert wurden. Wenn die Formen in der Zwischenzeit nicht durch*



Abb. 818 Die Deckenuntersicht (Westen ist unten, Süden links) 1954 zeigt deutlich die Wasserschäden an der Decke im Johanneschor.



Abb. 819 Vermutlich abgenommenes Pressstuckstück vom 10. Balken von Osten, 1954.

irgendwelche Einwirkungen beschädigt wurden, so sind dieselben auch heute noch zu verwenden." Sagebiel bemerkt in einem Schreiben an Busen: *„Es wäre erfreulich wenn das Denkmalamt die Frage der Deckenornamente aus der Zeit der Renaissance klären könnte. Der von uns befragte frühere Küster Krüger gibt an, dass die Abdrücke seiner Zeit sämtlich – angeblich etwa 70 Platten – fertiggestellt seien. Er behauptet ferner, das Menna sie verpackt und abtransportiert habe. Mennas Behauptung sie seien auf dem Kirchenboden von ihm abgestellt, trifft nicht zu. Irgendeine Entscheidung müßte wohl bald gefällt werden, damit wir die vorhandenen Gerüste bei der Anbringung mit ausnützen können."*

Oberbaurat Fritz Sagebiel berichtete 4.8.1959 an Busen „[...] *3. Einige Balkenfelder im nördlichen Seitenschiff mussten wir aus verschiedenen Gründen ersetzen. Die völlig faulen Balkenköpfe mußten ohnehin erneuert werden. Der Hauptgrund war der, daß in diesem Teil unter den Balken ein Unterzug lag, den ich bisher immer für einen Breitflanschenträger gehalten hatte. Da die Zimmerleute die Stiele der neuen Dachkonstruktion darauf gestellt hatten, ließ ich den Putz abschlagen und stellte fest, daß es sich nur um einen einfachen I 16 handelte, der statisch nicht ausreichte für die neue Last. Außerdem haben wir auf diese Weise erreicht, das der verputzte Träger aus dem Bogen des Ostraumes, in den er 12 cm hoch und häßlich hineinragte, verschwunden ist. Da Sie leider nicht erreichbar waren, habe ich das Einverständnis des Herrn Dechanten eingeholt – auch wegen der Mehrkosten."* Unter 6: *„Es wäre erfreulich, wenn das Denkmalamt die Frage der Deckenornamente aus der Zeit der Renaissance klären könnte. Der von uns befragte frühere Küster Krüger gibt an, daß die Abdrücke seiner Zeit sämtlich – angeblich etwa 70 Platten – fertiggestellt seien. Er behauptet ferner, daß Menna sie verpackt und abtransportiert habe. Mennas Behauptung, sie sein auf dem Kirchboden von ihm abgestellt, trifft nicht zu. Irgendeine Entscheidung müsste wohl bald gefällt werden, damit wir die vorhandenen Gerüste bei der Anbringung ausnützen können."* Busen antwortet 1959: *„Die Frage, ob auch im südlichen Seitenschiff die Balken eine Ornamentik erhalten sollen, muss noch geklärt werden." Claussen teilte Menna am 18.9.1959 abschließend mit: „Leider haben sich die Formen in Corvey nicht gefunden. Wie der damalige Küster uns mitgeteilt hat, sind sämtliche Gussformen von der Firma Menna abtransportiert worden."*

Busen bemerkt am 17.12.1959 in einem Reisebericht: *„Herr von Scholley* [der Menna folgende Restaurator der Westfälischen Denkmalpflege in Münster] *wies darauf hin, dass die Ornamentik an den Balken der Seitenschiffe und des Hauptraumes in diesem Jahr nicht mehr angebracht werden könnte. Der Lehmputz, der als Untergrund aufzutragen ist, müsse vier Wochen stehen und dann eine solche Elastizität haben, das die Modeln noch eingedrückt werden können.*[543] *Wegen der fortgeschrittenen Jahreszeit könnte aber ggfs. Frost eintreten, der alle Vorarbeiten zerstören würde. Man einigte sich deswegen, dass mit diesen Arbeiten erst im Frühjahr begonnen wird. Die Frage, ob auch im südlichen Seitenschiff die Balken eine Ornamentik erhalten sollen, muss noch geklärt werden."*





Abb. 820 Seitenansicht und Untersicht des 1954 aufgebrachten Nadelholzfußboden im Dachraum über dem Johanneschor. Die späteren Anputzungen sollten offenbar weiteren Wassereintritt verhindern.

[543] An dieser Stelle ist kein Hinweis auf einen Kalkhaarfeinmörtel als Trägerschicht der Pressstuckornamente zu finden.







Abb. 821 Schnee auf dem Dachboden über dem Johanneschor, 2010.

Abb. 822 Stukkateure bei der Sanierung der Pressstuckdecke in Höxter, Westerbachstraße 35, 2008.

Abb. 823 Löffelspachtel für Stuckarbeiten, 2024 unter der Öffnung der Decke über dem Johanneschor gefunden.

Die Arbeiten an den Stuckdecken im Johanneschor und dem nördlichen Seitenschiff scheinen 1960 abgeschlossen worden sein (Abb. 807). 1972 kam es dann wohl, nach einem Beihilfeantrag im Rahmen der 1150-Jahrfeier Corveys, auch zum *„Instandsetzen der Renaissanceornamente an der Balkendecke im südlichen Seitenschiff des Johannischors“*. Die 1948 geplanten und 1954 begonnenen Renovierungsarbeiten fanden somit 1972 im südlichen Seitenschiff mit der Rekonstruktion ohne Befund ihr Ende. Die technisch unterschiedlich hergestellten Pressstuckdecken unterscheiden sich bis heute allerdings optisch nicht von den um 1600 entstandenen.

In den Jahren 1982 bis 1984 fand eine umfangreiche Sanierung des Kirchenschiffs, des Westwerks und der Turmhelme statt. Im Denkmalpflegebericht 1989 heißt es dazu: „*Nach Abschluß der Restaurierung des Kirchenschiffs wurde die Arbeit am Westwerk aufgenommen. Die Dachkonstruktion über dem Johannischor wies starke Fäulnisschäden auf. Nach der statischen Sicherung des Sprengwerks (Erneuerung der Hölzer, bzw. Festigung im Beta-Verfahren) wurde die daran ansetzende marode Aufhängung der einsturzgefährdeten Decke über dem Johannischor erneuert. Die an der Unterseite stuckierten Deckenbalken konnten ebenfalls im Beta-Verfahren verfestigt werden.*“

2018/2019 erfolgte im Auftrag der Kirchengemeinde St. Stephanus und Vitus Corvey durch die Firma „wibbeke denkmalpflege GmbH“ aus Geseke eine Bestands- und Zustandsuntersuchung der Stuckdecken als Vorbereitung für anstehende Konservierungsmaßnahmen (Abb. 821). Die schadhaften Stellen in der Decke wurden anschließend durch die Firma Wibbeke repariert (Abb. 822).

Thomas Eißing und Susanne Schödel

II.3 Die dendrochronologischen und ^{14}C-Untersuchungen am Westbau der Klosterkirche

II.3.1 Methodische Bemerkungen zur Dendrochronologie und zur ^{14}C-Radiokarbondatierung

Die Holzaltersbestimmung (Dendrochronologie) und die ^{14}C-Radiokarbonmethode sind die häufigsten in Bauforschung und Archäologie eingesetzten naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden. Während die Dendrochronologie nur bei mehrjährigen verholzten Pflanzen mit eindeutig erkennbaren Jahrringen anwendbar ist, können durch die ^{14}C-Methode alle organischen Materialien datiert werden. Die radioaktiven ^{14}C-Kohlenstoffisotope werden über das CO_2 aus der Luft durch die Photosynthese als Bausubstanz in die pflanzliche Zellwand aufgenommen oder gelangen durch die Nahrungsaufnahme in die Knochen oder Häute von Menschen und Tieren. Die Ergebnisse aus beiden Verfahren können, wie im Folgenden aufgezeigt werden soll, zur gegenseitigen Absicherung sinnvoll verwendet werden. Auch wenn die methodischen Grundlagen sowohl der Dendrochronologie als auch der Radiokarbonmethode hinlänglich bekannt sind, soll dennoch an dieser Stelle kurz auf wesentliche Unterschiede und auf Fehlermöglichkeiten hingewiesen werden, die mit der Interpretation ihrer Ergebnisse im bauarchäologischen Kontext auftreten können.

Die Datierungen der Dendrochronologie sind jahrgenau und legen, wenn alle Jahrringe bis zur Rinde oder Borke erhalten sind, das Fälljahr eines Baumes fest. Innerhalb eines Jahrrings kann das Frühholz vom Spätholz differenziert werden, so dass der Fällzeitpunkt nach Frühjahrs- bzw. Frühsommerfällung und Winterfällung unterschieden werden kann. Um eine Probe aus einem verbauten Holz datieren zu können, muss sie aus dem Balken radial von den äußeren Splintjahrringen in Richtung Mark entnommen werden, auf der die Breiten der Jahrringe in 1/100 mm ausgemessen werden. Die Breite der Jahrringe hängt wesentlich von den klimatischen Bedingungen, insbesondere der Temperatur und den Niederschlägen in der Vegetationsperiode ab. Weil die klimatischen Bedingungen von Jahr zu Jahr verschieden sind, ergibt sich eine charakteristische Abfolge von unterschiedlich breiten Jahrringen, die – über eine Zeitleiste mit der Intervallgröße eines Jahres aufgetragen – eine sogenannte Jahrringkurve oder Jahrringserie mit einem charakteristischen Zackenmuster für den Wuchszeitraum eines Baumes abbildet. Diese Jahrringserie wird anschließend mit einer sogenannten Standardchronologie bzw. Regionalchronologie verglichen. Die Standard- oder Regionalchronologie besteht aus hunderten oder tausenden einzelner Jahrringserien, die im Überlappungsverfahren zu mehrhundert- oder mehrtausendjährigen Zeitreihen zusammengefügt werden. Den jüngsten Jahrringen von Proben aus einem rezenten Baumbestand kann das aktuelle Kalenderjahr zugewiesen und damit die Zeitreihe der Chronologie absolut datieren werden. Jedem in die Vergangenheit zurückreichenden Jahr der Chronologie ist der Mittelwert der Jahrringbreiten zugeordnet, die sich aus den im Überlappungsverfahren zeitlich zugeordneten einzelnen Zeitreihen und ihrer einzelnen Jahrringbreiten errechnet. Auf diese Weise ist jedem Kalenderjahr der Chronologie eine spezielle Jahrringbreite zugeordnet, die sich aus den klimatischen Bedingungen des jeweiligen Jahres einer Region erge-

ben hat und als „idealer“ Jahrringbreitenwert bezeichnet werden kann. Durch die Mittelung werden zugleich nichtklimatische Einflüsse auf die Jahrringbreitenausbildung des einzelnen Baumes unterdrückt, die zum Beispiel durch Insekten- und Pilzbefall oder einen exponierten Baumstandort am Hang oder am Waldrand bedingt sind. Die Chronologien können daher nur für bestimmte geographische Räume mit vergleichbaren klimatischen Bedingungen verwendet werden. Auch die einzelnen Baumarten reagieren auf klimatische Bedingungen verschieden, so dass die Chronologien für jede Holzart separat aufgebaut werden müssen, um einen guten und sicheren Datierungserfolg zu gewährleisten. Im Umkehrschluss bedeutet dieser Zusammenhang aber auch, dass man Bau- und Werkholz durch eine dendrochronologische Datierung einer Wuchsregion zuordnen kann (Dendroprovenancing), was insbesondere bei beweglichem Kulturgut wie Gemälden und Möbeln von großer kulturhistorischer Bedeutung ist. Die Datierung einer einzelnen Jahrringserie eines Baumes mit unbekanntem Fälljahr geschieht über den Vergleich der Chronologie mit der jeweiligen Einzelserie, wobei die einzelne Serie Jahr für Jahr über die Chronologie geschoben wird. Jede Lage wird auf die Übereinstimmung zwischen Einzelserie und Chronologie überprüft. Sind auf der Einzelserie um die 50 oder mehr Jahrringbreiten in einer Folge dargestellt, kann das entsprechende Wuchsmuster der Einzelserie mit dem Wuchsmuster der Chronologie verglichen werden. Im Regelfall ist nur in einer Lage, der Synchronlage, die Ähnlichkeit der Einzelserie mit der Chronologie so hoch, dass sie von allen anderen Lagen unterschieden werden kann. Dann kann dem jüngsten Jahrring der Einzelserie ein Kalenderjahr zugeordnet werden, das bei vollständig erhaltenen Jahrringen dem Fälljahr entspricht. Obwohl die Ähnlichkeit zwischen der Einzelserie und der Chronologie nie 100 % beträgt, muss der Unterschied zwischen der datierenden Synchronlage im Vergleich zu anderen möglichen Lagen eindeutig sein. Die Synchronlagen wurden bis zur Einführung von rechnergestützten Verfahren nur über den optischen Vergleich bestimmt. Damit wurden bis in die 1970er Jahre die Chronologien mit großem Erfolg aufgebaut, die bis heute ihre Gültigkeit behalten haben (Süddeutsche Eichenchronologie, Süddeutsche Tannenchronologie, Westdeutsche Eichenchronologie). Erst danach setzen sich statistische Rechenverfahren wie die Gleichläufigkeit und die sogenannten t-Werte als die wichtigsten Gütewerte durch, die zu einer enormen Beschleunigung des Datierungsprozesses mit dem Auffinden der Synchronlage beigetragen hat. Die Gleichläufigkeit beschreibt die prozentuale Übereinstimmung der gleichsinnig von Jahr zu Jahr verlaufenden Jahrringbreitenintervalle zwischen der zu datierenden Einzelserie und der Chronologie bzw. zwischen zwei Einzelserien oder auch zwei Chronologien. Die Gleichläufigkeit muss immer deutlich über 50 % liegen, um eine zufällige Übereinstimmung von einer Synchronlage unterscheiden zu können. Je weniger Jahrringe die Zeitreihe umfasst, desto höher ist die zu fordernde Gleichläufigkeit für eine Synchronlage. Sie sollte für eine Jahrringserie mit 50 Jahrringen mindestens 72 % und für eine 100-jährige Zeitreihe noch ca. 63 % betragen. Der t-Wert ist ein zusammengesetzter Gütewert, der aus der Verknüpfung des Korrelationskoeffizienten mit dem „students t-Test“ besteht. Bevor die Korrelationsrechnung ausgeführt wird, muss geprüft werden, ob die Werte der Jahrringserie einer gaußschen Normalverteilung entsprechen. In der Regel entsprechen die Jahrringbreiten aufgrund des Alterstrends – das ist die nicht klimatisch bedingte Abnahme der Jahrringbreiten, die sich geometrisch aus den verschiedenen Entfernungen der einzelnen Jahrringflächen vom Mark ergeben – nicht mehr der gaußschen Verteilung. Dieser Alterstrend wird durch ein fünfjähriges gleitendes Mittel nach dem auch hier angewendeten Verfahren von Baillie und Pilcher mathematisch herausgerechnet.[544] Aber auch andere Trendeliminierungen wie das Logarithmieren der Wuchswerte (z. B. für den t-Wert nach Hollstein), Anpassung von Exponentialfunktionen etc. werden verwendet und müssen beschrieben werden, wenn man die verschiedenen Gütewerte miteinander vergleichen will. Ab einem t-Wert nach

[544] Baillie/Pilcher 1973, S. 7–14.

Baillie-Pilcher oder auch Hollstein von ca. 3,5 kann mit einer Synchronlage gerechnet werden. Bei t-Werten von über 5 liegt in der Regel eine eindeutige Synchronlage vor (bei mindestens 50 Jahrringen Überlappung).[545] Die statistischen Hilfsrechnungen erleichtern das Auffinden einer Synchronlage. Dennoch ist ein Irrtum nicht ausgeschlossen. Die Irrtumswahrscheinlichkeit nimmt mit der Anzahl der zur Verfügung stehenden Proben, die aus den Hölzern zeitgleich eingeschlagener Bäume entnommen wurden, und der steigenden Anzahl der auf den Proben erhaltenen Jahrringe ab. Zugleich können die einzelnen Jahrringserien bei eindeutigen Synchronlagen untereinander in die relativen Synchronlagen gelegt und die Mittelwerte aus den einzelnen Jahrringbreiten zu einer Mittelkurve berechnet werden. Auch bei einer solchen Mittelkurve mit zwei, drei oder mehr eingemittelten Jahrringserien werden nicht-klimatische Signale unterdrückt und das klimatisch gemeinsame Wuchssignal betont. Damit steigt die Ähnlichkeit der Mittelkurve zur Chronologie an und die Gütewerte als Maß für die Übereinstimmung zwischen Chronologie und Einzelserie werden besser. Je mehr Parallelproben mit ausreichender Jahrringanzahl vorliegen, desto sicherer wird die Datierung. Daher sollte eine Bauphase mit mindestens zwei bis drei Proben aus verschiedenen Bauteilen abgesichert werden. Obwohl ein Irrtum in der Feststellung einer Synchronlage nie vollständig ausgeschlossen werden kann, hat sich die Methode in den letzten Jahrzehnten außerordentlich bewährt und ist zu einem Standardverfahren in der Archäologie und der Bauforschung bzw. der Denkmalpflege geworden. Zugleich sollten alle Schritte von der Entnahme über die Auswertung und die Interpretation der dendrochronologischen Datierung sorgfältig dokumentiert und archiviert werden, um eine spätere Überprüfung zu ermöglichen.

Nach der Feststellung der Synchronlage und der Zuordnung des Fälljahres wird bei Proben mit vollständig bis zur Borke erhalten Jahrringen die Fällzeit entweder als Frühjahrs- bzw. Sommer- oder als Winterfällung bestimmt. Damit ist die dendrochronologische Arbeit im engeren Sinne abgeschlossen. Allerdings ist der weniger resistente Splintbereich bei Eichenholz oft zum Teil oder ganz zerstört, so dass zwar die Probe bis zum letzten erhalten Jahrring gemessen und gegebenenfalls eindeutig datiert, jedoch das Fälljahr des Baumes nicht mehr jahrgenau bestimmt werden kann. In diesem Fall wird mit Hilfe einer Splintstatistik die fehlende Anzahl der Splintjahrringe bis zur Borke – d. h. bis zur sogenannten Waldkante – abgeschätzt. Eine Splintstatistik wird durch das Abzählen der Splintjahrringe von Eichen mit vollständig erhaltenen Jahrringen bis zur Borke ermittelt. Für eine aussagekräftige Splintstatistik werden mindesten 100 Eichenbäume benötigt, so dass sich eine Häufigkeitsverteilung der Splintjahrringsummen je Baum ergibt. In der Regel wird der 90 % Wertebereich sowie der Mittelwert bzw. der Median bei nicht normalverteilten Häufigkeitsverteilungen der Splintjahrringsummen angegeben. Der Mittelwert bzw. der Median bezeichnet die Anzahl der fehlenden Splintjahrringe und damit das wahrscheinliche Fälljahr, es sollten aber auch die untere und die obere Grenze des 90 % Wertebereiches insbesondere bei der bauhistorischen Interpretation mit einbezogen werden. Die Anzahl der durchschnittlichen Splintjahrringe ist regional nicht konstant. So bilden englische Eichen deutlich mehr Splintjahrringe aus als westdeutsche Eichen; ostdeutsche und polnische Eichen weisen nochmals geringere Splintjahrringsummen je Baum auf. Dieser West-Ostgradient wird von weiteren Faktoren des individuellen Baumwachstums überlagert. Zum einen hängt die Splintjahrringsumme eines Baumes von seinem Alter ab. Je älter die Eiche bis zum Einschlag wurde, desto mehr Splintjahrringe bildete sie aus. Eine 50-jährige Eiche weist daher deutlich weniger Splintjahrringe als eine 150-jährige Eiche desselben Standortes auf. Zum anderen kann die Splintjahrringsumme durch die „Wüchsigkeit“ eines einzelnen Eichenbaumes beeinflusst werden. Eine besonders wüchsige Eiche wird sich im Bestand als vorherrschender Baum durchsetzen. Sie bildet deutlich breitere Jahrringe aus und benötigt entsprechend weniger

[545] Riemer 1994, S. 39.

Splintjahrringe, um die physiologisch notwendige Splintfläche im Vergleich zu einer schwachwüchsigen, beherrschten Eiche mit schmalen Jahrringen zu erzeugen. Daraus ist zu folgern, dass möglichst regional erstellte Splintstatistiken verwendet werden sollten, die den Wuchsbedingungen der zu untersuchenden Eichen entsprechen. Hier wurde die von Busse für die Hellwegregion aufgestellte Splintstatistik verwendet. Diese legt den Median mit 15 Splintjahrringen, einem unteren Grenzwert mit 10 und einem oberen Grenzwert mit 27 Splintjahrringen fest (Kurzform: 15 +12/-5). Allerdings sind in dieser Splintstatistik sowohl junge und alte als auch wüchsige und weniger wüchsige Eichen enthalten. Um die Splintjahrringabschätzung zu präzisieren, wurden von Hollstein spezielle Splintstatistiken entwickelt, die die Eichen nach dem Baumalter in Gruppen einteilen.[546] Eißing entwickelte für Thüringen eine nach der Wüchsigkeit differenzierte Splintstatistik.[547] Daher können, selbst bei übereinstimmender Datierung des letzten erhaltenen Splintjahrringes einer Probe, entsprechend der nach Jahrringanzahl oder Wüchsigkeit differenzierenden Splintstatistiken unterschiedliche Fällzeiträume im Vergleich zu nicht-differenzierenden Splintstatistiken berechnet werden. Die Unterschiede für die daraus abzuleitende bauhistorische Interpretation können durchaus erheblich sein und sind auch für Splintabschätzungen von Eichenhölzern in Corvey sorgfältig zu gewichten. Für Westfalen liegen bisher keine differenzierenden Splintstatistiken vor.

Die Interpretation, ob das Fälljahr des Baumes auch mit dem Abbund des daraus gewonnenen Bauholzes gleichgesetzt werden kann, hängt weitgehend von der sorgfältigen Prüfung des Einbauzustandes des betreffenden Holzes ab. In der Regel wurde das Bauholz nicht getrocknet, so dass das Fälljahr eines Baumes mit einem oder zwei Jahren Verzögerung auch das Abbundjahr angibt. Dieser Zusammenhang gilt für die vorindustrielle Verwendung von Bauholz, denn die Bauholztrocknung wurde erst mit der Einführung der Zentralheizungen und weitgehend winddichten Fenstern im Laufe des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts allgemein üblich. Allerdings sind Ausnahmen zu beachten: Immer dann, wenn insbesondere Nadelholz über weite Strecken geflößt oder gehandelt wurde, können mehrjährige Verzögerungen zwischen Holzeinschlag und Abbund eintreten. Dies ist im vorliegenden Fall der ehemaligen Klosterkirche in Corvey jedoch nur für den barocken Neubau der Klosterkirche und die noch jüngeren Neubauten der angrenzenden Ökonomiegebäude relevant. Bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde in Corvey ausschließlich Eichenholz als Bauholz verwendet, das mit großer Wahrscheinlichkeit aus den umliegenden Wäldern entnommen und über geringe Distanzen unter 50 Kilometer herbeigeschafft wurde.

Eine dendrochronologische Datierung sollte unter Einhaltung der beschriebenen Regeln eindeutig sein. Nicht sichere Synchronlagen oder mehrere gleichwertige Synchronlagen ohne eindeutige Unterscheidbarkeit bedeuten, dass die Messung als nicht datiert bewertet wird. Kunst- oder bauhistorische Datierungserwartungen können nicht als zeitliche Eingrenzung für die Feststellung von Synchronlagen herangezogen werden, um Zirkelschlüsse zu vermeiden. Der Wert der Dendrochronologie liegt gerade in dem von kulturhistorischen Methoden unabhängigen Datierungsansatz. Für die Eingrenzung von Fällzeiträumen oder die Bestätigung von dendrochronologischen Datierungen kann lediglich die ^{14}C-Datierung als Hilfestellung herangezogen werden, wenn zum Beispiel deutlich weniger als 50 Jahrringe an der Probe erhalten sind und die Synchronlage unterhalb der notwendigen Gütewerte liegt. Obwohl die dendrochronologische Datierung im Standardfall unabhängig von anderen Datierungsmethoden ist, können Aussagen hilfreich sein, die eine zusammenhängende Bearbeitung oder den Einbau verschiedener Hölzer bestimmen. Dies ist zum Beispiel die Erfassung aller innerhalb eines Abbunds abgezimmerten Hölzer über ein Abbundzeichensystem oder die stratigrafische Aussage, dass bestimmte Hölzer zum gleichen Zeitpunkt in denselben Mörtel eingelegt wurden. Wenn diese Hypothesen

[546] Hollstein 1965 und Hollstein 1980, S. 33–35 et passim.

[547] Entwickelt wurde die eingrenzende Statistik für weitringige Proben aus dem Wartburgpalas zur Präzisierung der Bauchronologie der Wartburg; Eißing 1991. Die weitgehenden Erkenntnisse zur Bedeutung der Splintjahrringabschätzung wurde später nachmals publiziert: Eißing 2004. Eine Übersicht zu Splintstatistiken und deren Anwendungen ist zu finden bei Eißing 2005.

zur gleichzeitigen Verwendung verschiedener Bauhölzer durch eine entsprechende Mittelkurvenbildung bestätigt werden kann, ist eine erste und zuverlässige Verzahnung von Befund und Dendrochronologie erreicht. Auch im umgekehrten Fall kann die Feststellung der Dendrochronologie, welche Hölzer zeitgleich gewachsen sind, auch ohne die absolute Datierung für den Bauforscher zur Festlegung von Bauabschnitten hilfreich sein.

Die ^{14}C-Radiokarbonmethode beruht auf dem physikalischen Phänomen, dass das radioaktive ^{14}C-Kohlenstoffisotop, das in geringen Mengen im Verhältnis zum stabilen ^{12}C-Kohlenstoffisotop in den oberen Schichten der Atmosphäre gebildet wird, über die Photosynthese in die Moleküle der pflanzliche Zellwand eingebaut wird und dort nach dem Zerfallsgesetz mit einer Halbwertzeit von 5730 ± 40 Jahren (Cambridge-Halbwertzeit) zerfällt. Die Kohlenstoffisotope werden bei der Bildung des Jahrrings während der Vegetationszeit in derselben Relation in die pflanzlichen Moleküle eingebaut, wie sie auch in der Atmosphäre vorliegen. Der Zerfall der ^{14}C-Kohlenstoffisotope setzt unmittelbar nach der Einbindung in die Moleküle ein. Innerhalb eines Baumes nimmt daher das Verhältnis der ^{14}C-Kohlenstoffisotope in Relation zu den stabilen ^{12}C-Kohlenstoffisotopen von dem äußersten Splintjahrring bis zum innenliegenden Mark von Jahrring zu Jahrring ab. Wird der Baum gefällt oder stirbt ab, geht der Zerfallsprozess der ^{14}C-Kohlenstoffisotope entsprechend weiter. Für die Altersbestimmung einer Holzprobe nach der ^{14}C-Methode werden die noch in der Probe vorhandenen ^{14}C-Kohlenstoffisotope bestimmt. Dies wird nach zwei Verfahren durchgeführt. Die ältere Methode, die eine größere Probenmenge und lange Messzeiten benötigt, ist das Zählrohr, das die radioaktiven Zerfallsphänomene je Zeiteinheit misst und daraus nach dem Zerfallsgesetz die Zeitspanne seit dem Einbau der ^{14}C-Kohlenstoffisotope in das Molekül bestimmt. Als Referenzzeitpunkt wurde das Jahr 1950 bestimmt, so dass die Jahresangabe bei einer ^{14}C-Datierung zum Beispiel 2000 BP lautet (BP = Before Present, daher 2000 Jahre vor 1950). Die andere Methode zu Bestimmung der verbliebenen ^{14}C-Kohlenstisotope ist die sogenannte AMS-Methode (Accelerator mass spectrometry oder Beschleuniger-Massenspektrometrie), die die Anzahl der ^{14}C-Kohlenstoffisotope misst. Die ^{14}C-Kohlenstoffisotope werden aufgrund ihrer größeren Atommasse in einem Magnetfeld weniger stark als die leichteren ^{12}C-Kohlenstoffisotope abgelenkt und ihre Anzahl kann direkt bestimmt werden. Der Vorzüge der AMS-Methode bestehen trotz des großen apparativen Aufwandes in den geringen Probenmengen von nur etwa 1 mg und den kurzen Messzeiten. Sowohl bei der Zählrohrmessung als auch bei der AMS-Methode wird das Ergebnis in Jahren BP zuzüglich einer Streuung angegeben, die zum Beispiel ± 25 Jahre betragen kann. Die Streuung wird bei jeder Messung neu bestimmt und variiert daher von Messung zu Messung. Die verschiedenen AMS-Beschleuniger weisen untereinander bauartbedingt statistische Streuungen für die Bestimmung der Zerfallszeit auf, die durchaus Jahrzehnte, manchmal auch größere Zeiträume auseinanderliegen können. Daher sind die Messungen im Grunde nur desselben Beschleunigers vergleichbar. Die Feststellung der Zerfallszeit BP ist darüber hinaus noch nicht ausreichend, um den für die Archäologie oder die Bauforschung relevanten kalendarischen Zeitraum zu bestimmen. Dies liegt daran, dass die wichtigste Bedingung für die Bestimmung der Zerfallszeit, nämlich die stabile Relation der ^{14}C- zu den ^{12}C-Kohlenstoffisotope in der Atmosphäre durch unterschiedliche Sonnenfleckenaktivitäten und andere Phänomene beeinflusst wird und daher in gewissen Grenzen variabel ist. Der unter der Prämisse einer stabilen ^{14}C-/^{12}C-Kohlenstoffisotoprelation ermittelte Zeitraum BP muss daher kalibriert werden. Die Kalibrationskurve gibt die tatsächlich vorhandene ^{14}C-Konzentration für jedes Kalenderjahr wieder. Die ersten Kalibrationskurven wurden durch die jahrringweise Feststellung der ^{14}C-Konzentration der mehrere tausend Jahre alten Bristlecone-Pines, Kiefern aus den Höhenlagen der Rocky Mountains in Kalifornien, erstellt. Dazu benötigt man keine datierende Dendrochronologie, denn der jüngste Jahrring der

Kiefer entspricht dem Kalenderjahr, in dem die Holzprobe gewonnen wurde. Auf diese Weise konnte ein Zeitraum bis etwa 2500 BC kalibriert werden. Diese Kalibrationskurve wurde später mit Hilfe der Deutschen und Irischen Eichenchronologien zunächst auf 6000 BC und dann mit der Hohenheimer Eichenchronologie auf 8480 BC (oder 10.429 BP) verlängert.[548] Der jeweils verwendete Kalibrationssatz wird veröffentlicht und in den Gutachten angegeben (z. B. IntCal04, Intcal09 etc.) Die Kalibrationskurve zeigt nun einen nicht mehr gleichmäßigen Abfall der ^{14}C-Konzentration, sondern verschieden starke Schwankungen und eine Streubreite um einen Mittelwert. Diese Schwankungen werden auch als Wiggles bezeichnet.

Diese für den Anwender entscheidende kalendarische Kalibrierung wird durch ein orthogonales Diagramm veranschaulicht. An der vertikalen Y-Achse oder Ordinate wird das Radiokarbonjahr mit der Streubreite in Form einer Glockenkurve in BP-Jahren, über der horizontalen X-Achse oder Abzisse mit den Kalenderjahren die Werte der Kalibrationskurve mit dem Mittelwert und der Bandbreite der äußeren Streuungen der ^{14}C-/^{12}C-Kohlenstoffisotoprelation dargestellt (Abb. 824). Wenn der Mittelwert, das Minimum und das Maximum der Glockenkurve der ^{14}C-BP-Datierung, horizontal verlängert werden, schneiden diese Linien die Wertebereiche der Kalibrationskurve. Die Projektion dieser Schnittpunkte um 90° nach unten zur X-Achse ergibt den kalibrierten Zeitabschnitt in Kalenderjahren. Die Kalibrationskurve kann in verschieden Zeitabschnitten flacher oder steiler ausgebildet sein. Je flacher die Kalibrationskurve verläuft, desto größer wird der kalibrierte Zeitanschnitt, und je steiler die Kalibrationskurve abfällt, desto enger und damit präziser wird der resultierende kalibrierte Zeitabschnitt bestimmt. Um die Ergebnisse besser interpretieren zu können, werden die äußersten und damit unwahrscheinlichen Extremwerte der ^{14}C-Messung abgeschnitten und die kalibrierten Zeitfenster in den 1-Sigma und den 2-Sigma Wertebereich unterschieden. Der 1-Sigma Bereich umfasst etwa 95 % und der 2-Sigma Bereich etwa 67 % aller Werte. Die Streubreite des 2-Sigma Bereichs ist damit deutlich geringer oder kann je nach Schwankung der Kalibrationskurve auch in zwei, drei oder vier Segmente unterteilt sein.

Auch bei der ^{14}C-Methode können Fehler auftreten. Besonders wichtig ist die chemische Isolation ausschließlich der Cellulose aus dem Zellmaterial des Holzes, denn nur die darin enthaltenen ^{14}C-Atome wurden während des Baumwachstums eingelagert und ergeben das gesuchte Zeitraumfenster. Durch Ablagerung, Befall und Kontamination können zu anderen Zeitpunkten entstandene organische Materialen mit entsprechend anderen ^{14}C-Konzentrationen in das Holz eingelagert worden sein. Diese Kontaminationen müssen durch aufwändige chemische Verfahren extrahiert werden. Auch bei der ^{14}C-Methode handelt es sich um Routineuntersuchungen, die für den Anwender möglichst günstig sein sollen. Daher werden in der Regel verschieden aufwändige Extraktionsverfahren angeboten. Bei der preislich günstigeren Extraktion ist die Wahrscheinlichkeit, dass das Messergebnis durch Kontamination mit fremden ^{14}C-Isotopen verfälscht wird, höher als bei den aufwändigeren und teureren Extraktionsverfahren. In bauhistorischen Kontexten sollte immer das aufwändigere Extraktionsverfahren gewählt werden, um eine Fehlbestimmung der ^{14}C-Konzentration zu vermeiden.

Eine ^{14}C-Datierung eines Holzes ist hilfreich, wenn zum Beispiel zu wenige Jahrringe auf der Probe erhalten sind. Auch kleinste Holzrückstände und Holzkohlenreste können so zeitlich eingeordnet werden. Die Kombination von ^{14}C- und dendrochronologischer Datierung ist dann weiterführend, wenn gleichwertige Synchronlagen in verschiedenen Jahrhunderten keine eindeutige Datierung zulassen. Über die 1- bzw. 2-Sigma Zeiträume der ^{14}C-Datierung können im günstigsten Fall die richtige Synchronlage von den übrigen Synchronlagen getrennt werden. Sollte die dendrochronologisch datierte Jahrringserie im 2-Sigma Zeitbereich liegen, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass hier das korrekte Fälljahr bestimmt wurde. Al-

[548] Kromer 2009.

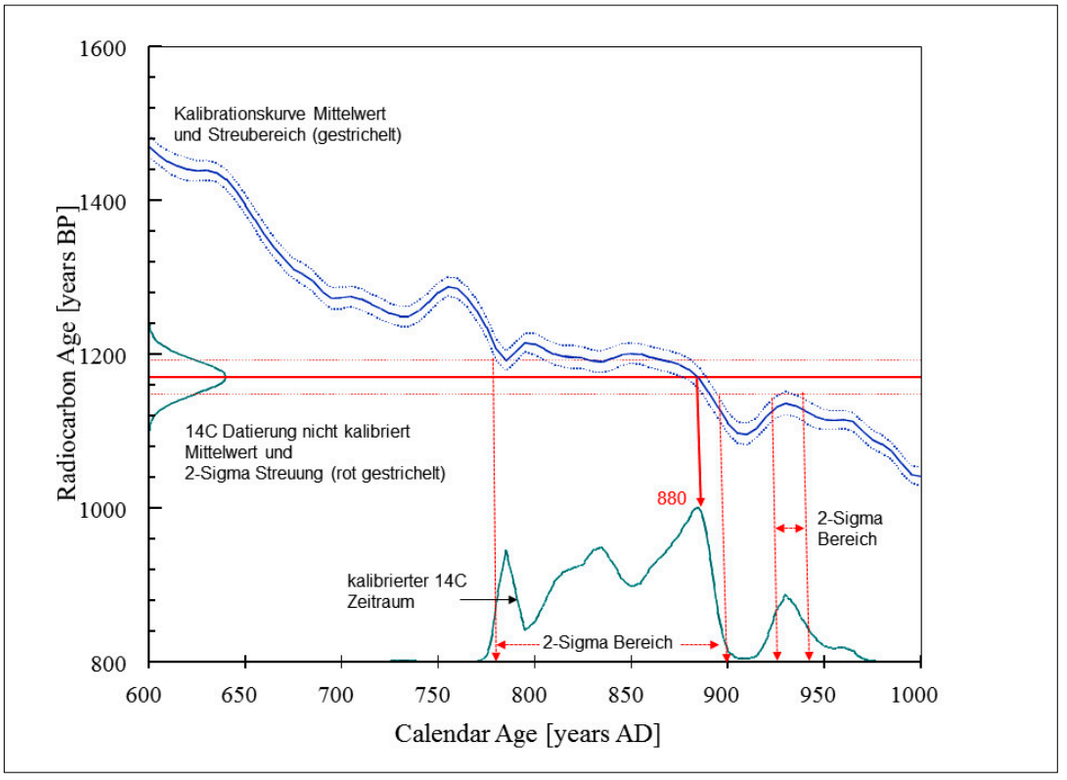


Abb. 824 Diagramm zur grafischen Darstellung der Ermittlung des kalibrierten Kalenderjahrzeitraums am Beispiel des Keils Nr. 1 aus dem Johanneschor. Rot durchgezogene Linie: Mittelwert und wahrscheinlichstes Ergebnis. Rot gestrichelt: die beiden 2-Sigma-Zeiträume.

lerdings gilt wie für jede andere naturwissenschaftliche Datierungsmethode, dass die Ergebnisse sorgfältig im Kontext der Stratigraphie und der Baubeobachtungen abgewogen und verknüpft werden müssen.

II.3.2 Die dendrochronologischen Untersuchungen am Westbau und der Klosterkirche zwischen 1966 und 2010

Die ersten dendrochronologischen Untersuchungen am Westbau der Klosterkirche in Corvey reichen noch bis in die Aufbaujahre der Westdeutschen Eichenchronologie unter Ernst Hollstein zurück. Hollstein hatte 1965 in den Bonner Jahrbüchern erstmals die Westdeutsche Jahrringchronologie publiziert und war auf Einladung des damaligen Landeskonservators von Westfalen, Hermann Busen, nach Corvey gekommen, um die Ausweitung des Geltungsbereichs der Westdeutschen Eichenchronologie nach Osten anhand von Balkenresten aus dem Westbau zu prüfen.[549] Im Sommer 1966 wurden die Proben als Sägeabschnitte von Fritz Sagebiel aus drei Balken entnommen (Übersicht über die Entnahmestellen der Proben: Plan 68).

Die Probe Nr. 1 stammt von einem Balkenrest auf der Nordempore, der dort in Wiederverwendung nach dem Umbau zur Obergadenwand eingebracht wurde (ID45). Der stark angewitterte Balken von 11 x 17 cm weist 65 Kernholzjahrringe ohne eindeutig erkennbare Kern-Splintgrenze und Splintjahrringe auf. Hollstein ermittelte die Synchronlage durch den visuellen Vergleich mit der Westdeutschen Eichenchronologie auf 1111. Er legte die anzunehmende fehlende Splintjahrringsumme mit 19 Splintjahrringen fest, so dass sich ein frühestmögliches Fälljahr „um 1130“ ergab.

Die Proben 2a und 2b sind die Sturzhölzer des Durchgangs vom Schlitzfenstergeschoss zum Dachraum über dem Johanneschor, dessen Rundbogenabschluss im Zuge des romanischen Um-

[549] Gutachten vom 6.10.1966 von Ernst Hollstein an den Landeskonservator Dr. Hermann Busen in Münster. Archiv der LWL-DLBW, Eingangsnummer 2415.

baus gekappt wurde. Den jüngsten Kernholzjahrring der Probe 2a (ID46) datiert Hollstein auf 1080, die Probe 2b (ID47) auf 1082. Die Balken waren scharfkantig bebeilt und es wurden weder eine Kern-Splintgrenze noch Splintjahrringe festgestellt. Damit ergibt sich wie schon bei der Probe Nr. 1 das Problem, dass nur der frühestmögliche Fällzeitpunkt als *terminus post quem* angegeben, aber keine Abschätzung über die fehlende Kernholzjahrringanzahl gemacht werden kann. Hollstein setzt den frühesten Fällzeitpunkt auf um 1100 fest. Die bauhistorische Relevanz dieser Datierungen ist aufgrund der nicht erhalten Kern-Splintgrenze jedoch begrenzt.

Die Probe Nr. 3 stammt von einem Balken, der in der Vermauerung des Durchgangs vom Schlitzfenstergeschoss zum Dachraum sitzt und die westliche Spitzsäule des Dachwerks über dem Johanneschor mit einer zeitgleich errichteten Konstruktion im Schlitzfenstergeschoss verklammerte (ID48). Die Jahrringserie mit 188 Jahrringen datiert mit dem jüngsten Kernholzjahrring auf das Jahr 1568. Hollstein stellte an verschiedenen Radien Splintjahrringe fest. Allerdings war die Verkernung nicht streng rhythmisch gleichmäßig von Jahr zu Jahr erfolgt, sondern die Kern-Splintgrenze variierte zwischen 1563 und 1568. Er nahm für die Splintabschätzung daher die mittlere Splintjahrringgrenze von 1565 an und leitete daraus einen Fällzeitraum zwischen 1577 und 1589 mit einem wahrscheinlichen Fälljahr 1583 ab. Demnach wäre die Tür nach 1583 zugesetzt worden. Die gemessenen Jahrringbreiten wurden dem Gutachten nicht mitgegeben, wohl aber die von Hand auf Logarithmuspapier gezeichneten Jahrringkurven.

Die anhaltenden Probleme bei der Datierung von weitringigen Eichenhölzern in Ostwestfalen führt in den 1980er Jahres dazu, dass in Zusammenarbeit zwischen dem LWL-Archäologen Uwe Lobbedey und Dieter Eckstein vom Holzbiologischen Institut der Universität in Hamburg eine spezielle Jahrringchronologie für Eiche der Hellwegzone aufgebaut werden sollte. Diese Aufgabe wurde als Diplomarbeit Klaus Busse übertragen, der 1989/1990 neben einer Regionalchronologie für Eiche, die im Folgenden als Hellwegchronologie (Busse) bezeichnet wird, auch eine eigene Splintstatistik für diese Region aufbaute. Ein Teil der Ergebnisse wurde unter dem Titel „Dendrochronologische Datierungen in Kirchendachwerken der Hellwegzone und Untersuchungen zur Datierbarkeit von weit- und engringigem Holz“ 1991 publiziert.[550] Auch Klaus Busse hat, wie einem Schreiben von Sigrid Wrobel[551] vom 11.9.1995 zu entnehmen ist, in Corvey eine Probe ohne genaue Herkunftsdokumentation entnommen; das Protokoll ist verschollen. Offensichtlich wurde diese Probe nicht eingemessen und aufgrund der vermuteten geringen Jahrringanzahl und damit geringen Verwertbarkeit für den Aufbau einer Regionalchronologie auch nicht archiviert. In dem Brief vom 11.10.1995 werden zwei weitere Proben aus Hölzern des Westbaus erwähnt, die von der LWL-Archäologin Gabriele Isenberg 1985 in das dendrochronologische Labor nach Hamburg geschickt worden waren. Die Proben stammen aus zwei unlokalisierbaren Horizontalbalken, vermutlich aus den Schwellkränzen der Turmhelmkonstruktionen der Westtürme. Nur eine Probe konnte datiert werden. Einschließlich der Splintabschätzung datiert diese um oder nach 1529. Nach der in Hamburg verwendeten Terminologie bedeutet „um oder nach“, dass keine eindeutige Kern-Splintgrenze an der Probe erhalten ist und eine unbekannte Anzahl an Kernholzjahrringen fehlen kann. Bei Eichen sind die Erfahrungen mit abgegangenen Kernholzjahrringen sehr unterschiedlich. Es können bis 50 Kernholzjahrringe und mehr fehlen, so dass die bauhistorische Relevanz der Datierung, wie Lobbedey in einem Brief vom 14.10.1986 an Sigrid Wrobel zutreffend vermerkte, so zu interpretieren sei, *„dass die Konstruktion nicht in das 18. oder 19. Jahrhundert zu datieren ist“*.[552]

In den Jahren nach 1990 begann Ludger Verlage mit dem Aufbau eines privaten dendrochronologischen Labors in Werther in Westfalen, das aber heute nicht mehr aktiv ist. Er stand in Verbindung mit dem dendrochronologischen Institut der Universität Hamburg und wurde von dort unterstützt. Auf Anregung von Lobbedey wurden um 1990 weitere Proben von Verlage aus

[550] Eckstein/Busse/Lobbedey 1991.

[551] Die Dipl. Holzwirtin Sigrid Wrobel war für die Holzaltersdatierungen im dendrochronologischen Labor des Thünen Institutes in Hamburg-Lohbrügge zuständig und befindet sich inzwischen im Ruhestand.

[552] Diese Feststellung ist Uwe Lobbedey wichtig, der damit die Konstruktion der Turmhelme in die Amtszeit des Abtes Theodor von Beringhausen (1585–1616) datiert. Durchschrift eines Briefes vom 14.10.1986 von Uwe Lobbedey an Sigrid Wrobel. Archiv der LWL-DLBW, Münster, Aktenzeichen 3258, LO/L/M1105/86.

dem oberen Glockengeschoss datiert. In diesem Zusammenhang sollten auch die von Hollstein 1966 durchgeführten Messungen einbezogen werden. Die Messwerte der von Hollstein untersuchten Balken aus Corvey sind im dendrochronologischen Labor des Rheinischen Landesmuseum in Trier archiviert. Mechthild Neyses-Eiden leitete 1990 das dendrochronologische Labor in der Nachfolge von Ernst Hollstein.[553] Sie gab die Messwerte der Proben 2a und 2b an Verlage weiter, nicht aber die Messwerte der von Hollstein auf 1111 datierten Probe Nr. 1.[554] Verlage rekonstruierte die Messwerte anhand der von Hollstein beigelegten Kurvenzeichnung auf Logarithmuspapier und bezog so die Proben von 1966 in seine neue Untersuchung mit ein. Zusätzlich wurden zwei weitere nur im Mauerwerk erhaltene Balkenreste aus dem oberen Glockengeschoss des Zwischenbaus untersucht, die Verlage mit A und B bezeichnete. Die Probe A (ID50) stammt aus der Südwand und datiert mit 13 Splintjahrringen auf 1093. Unter Anwendung der Splintstatistik von Busse errechnete er das wahrscheinliche Fälljahr mit 1095 und legte den möglichen Fällzeitraum zwischen 1093 und 1107 fest. Die Probe B (ID51) aus der Ostwand datiert ohne Splintjahrringe und erkennbare Kern-Splintgrenze auf 1081. Daraus ergibt sich unter Anwendung der Splintstatistik von Busse ein wahrscheinlichstes Fälljahr nach 1096 mit einem Fällzeitraum zwischen 1091 und 1108. Verlage machte in seinem Gutachten keine Angaben zu den verwendeten Chronologien und zur statistischen Qualität der Synchronlagen. Daher ist es aus heutiger Sicht schwierig, die dendrochronologische Aussagen zu gewichten, auch wenn zunächst keine Zweifel an einer zuverlässigen Bestimmung der Synchronlage bestehen, denn die Voraussetzungen, wie die Anzahl der an der Probe erhalten Jahrringe (Probe A: 134 Jahrringe, davon 13 Splintjahrringe; Probe B: 86 Kernholzjahrringe ohne Splintjahrringe) sind ausreichend zur Feststellung einer eindeutigen Synchronlage. Die Datierungen der von Hollstein ausgewerteten Proben 2a und 2b wurden von Verlage bestätigt, nicht aber die Datierung der Probe Nr. 1 auf 1111. Verlage datierte den jüngsten Jahrring der Probe Nr. 1 von der Nordempore auf 1189 und bestimmt das früheste wahrscheinliche Fälljahr mit 1204 und einen Fällzeitraum zwischen 1199 und 1216 (ID49; zur Überprüfung anhand des weiteren Holzabschnittes s. u.).

1996 wurden von Ludger Verlage drei weitere Proben untersucht.[555] Die erste Probe wurde von dem Balkenrest in der Ostwand des Nordturms genommen, von dem sogenannten Balken über dem großen Stein, der sich am oberen Ende der Ausbruchspur der Nordwand des ehemaligen Mittelturms befindet (ID52; vgl. ID32). Die Probe war mit 83 Kernholzjahrringen ohne erhaltene Kern-Splintgrenze oder Splintjahrringe nicht datierbar.

Die zweite Probe wurde ebenfalls aus der Ostwand des Nordturms, im Geschoss unter den Schallarkaden, entnommen (ID53). Das Holz stammt von einem Gerüstholz mit rundem Querschnitt. Dieses Holz konnte mit nur 24 Kernholzjahrringen und 6 Splintholzjahrringen nicht datiert werden.

Bei der dritten Probe (ID54) handelt es sich um den Balkenrest von der Nordempore (s. o., ID45, ID49), die mit 62 Kernholzjahrringen ohne nachgewiesene Kern-Splintgrenze auf 1190 datiert wurde. Verlage schätzte den Verlust an Kernholzjahrringen aufgrund von erkennbaren Fraßspuren und der Querschnittsform auf ca. 10 Kernholzjahrringe ab. Das frühestmögliche wahrscheinliche Fälljahr errechnet sich nach der Splintstatistik von Busse auf 1205 bei einem Fällzeitraum zwischen 1200 und 1217.[556]

Zwischen 2003 und 2010 wurden Holzproben von Hans Tisje in Neu-Isenburg ausgewertet. Das erste Gutachten stammt vom 14. Dezember 2003[557] und gibt die Datierung für drei als zweitverwendet eingestufte Eichenhölzer aus der nördlichen und der südlichen Dachhälfte über dem Johanneschor ohne Zuordnung zu einem Gespärre an. An den Proben Nr. 2 und 3 sind 15 bzw. 23 Splintjahrringe, an der Probe Nr. 1 dagegen keine Splintjahrringe erhalten. Die Datierungen wurden mit Regionalchronologien für das östliche Westfalen (NRW-Ost und Höxter) erzielt, die Tis-

[553] Hollstein legte im Rahmen eines DFG-Projektes von 1968 bis 1970 den Grundstein für das dendrochronologische Labor der Universität Köln. Nachdem eine Verstetigung der Stelle nicht gelang, wechselte er an das neu gegründete dendrochronologische Forschungslabor des Rheinischen Landesmuseums in Trier, das er bis 1983 leitete. http://dendro.phil-fak.uni-koeln.de/6548.html (in Bearbeitung, Aufruf 13.6.2024).

[554] Schreiben vom 5.10.1990 von Ludger Verlage an Uwe Lobbedey. Archiv LWL-DLBW ohne Aktennummer.

[555] Gutachten vom 13.9.1996 an Uwe Lobbedey, Archiv der LWL-Archäologie für Westfalen, Westfälisches Museum für Archäologie, Amt für Bodendenkmalpflege.

[556] Verlage scheint offensichtlich nicht die Splintstatistik von Busse angewendet zu haben. Er rechnet mit einen Median von 17 Splintjahrringen und erhält 1207 als das frühestmögliche wahrscheinlichste Fälljahr mit einem Fällzeitraum zwischen 1202 und 1226. Dies entspräche einer Splintstatistik von 17 -5/+19. Um einen Rechenfehler wird es sich wohl nicht handeln. Auf welcher Grundlagen diese Splintstatistik beruht, gibt Verlage nicht an. Daher wird hier die von Busse erarbeitete Splintstatistik mit 15 -5/+12 Splintjahrringen angewendet.

[557] Die Proben wurden auf Wunsch von Uwe Lobbedey durch die LWL-DLBW von Peter Barthold entnommen. Dabei sollten ausschließlich zweitverwendete Hölzer untersucht werden, um zu überprüfen ob noch Hölzer aus einem romanischen Vorgängerdach erhalten sein können. Das beprobte Dachwerk über dem Johanneschor galt aufgrund der in verschiedenen Inschriften vorgefundenen Jahreszahlen 1602 und 1603 als datiert. Freundlicher Hinweis von Peter Barthold.

je selbst erstellt hat. Obwohl die datierten Kern-Splintgrenzen zwischen 1525 (Probe Nr. 1), 1500 (Probe Nr. 2) und 1515 (Probe Nr. 3) schwanken, gibt Tisje die abgeschätzten Fälljahre mit *„um oder nach 1545"* (Probe Nr. 1), nach 1542 (Probe Nr. 2) und nach 1545 ± 4 an.

Im Laufe des Jahres 2007 wurden zwei weitere Gutachten von Hans Tisje erstellt. Das erste Gutachten vom 1.3.2007 datiert zwei Eichenholzproben aus dem barocken Dachwerk über dem Langhaus und dem Chor übereinstimmend mit Waldkanten in das Jahr 1668. Eine Bestimmung der Sommer- oder Winterwaldkante wurde nicht vorgenommen, auch wurden die Bauteile nicht benannt. Vermutlich wurden Hölzer aus der Dachkonstruktion entnommen. Wenn dies zutrifft, wären Chor- und Langhausdach frühestens im Sommer 1669 abgebunden worden. Im April 2007 werden zwei weitere Hölzer von Tisje datiert. Die Probe Nr. 3 aus einem Ständer des Dachreiters datiert mit Waldkante 1668 und stimmt damit mit den Proben Nr. 1 und 2 überein. Entsprechend wird der Dachreiter frühestens im Sommer 1669 abgebunden worden sein. Von besonderer wirtschaftshistorischer und waldkundlicher Bedeutung ist die Probe Nr. 4. Die Holzart wird mit Tanne und 43 Jahrringen angegeben. Vermutlich ist die Waldkante erhalten, der jüngste ausgemessene Jahrring datiert auf 1666. Hier wäre zu überprüfen, ob an dem Bauholz Reste von Floßbindungen erhalten sind. Der Floßholzhandel aus dem Schmalkaldischen – hier wäre die nördliche natürliche Verbreitung für Tannenholz anzunehmen – ist hinlänglich bekannt. Die Datierung des Tannenholzes mit Waldkante zwei Jahre vor dem Einschlag der vermutlich lokal eingeschlagenen Eichenhölzer kann als ein Hinweis auf den Floßholzhandel interpretiert werden.[558]

Im März 2010 wurden drei Eichenproben von Hans Tisje datiert.[559] Die Proben Q4 und Q5 (ID23, ID24) stammen aus Hölzern im Dachwerk über dem Johanneschor. An beiden Hölzern sind die Waldkanten erhalten, es wird nicht nach Winter- und Sommerfällung differenziert. Die Probe Q4 datiert auf 1596 und die Probe Q5 auf 1595. Daher wird man den Abbund frühestens in das Jahr 1597 datieren können. Die dritte Probe WZ1 (ID01) aus dem Dachwerk des Zwischenbaus konnte mit 78 Kern- und 19 Splintholzjahrringen nicht datiert werden. Sie wurde später von Eißing mit Winterwaldkante auf 1577/1578 synchronisiert.

Vom 24.9.2010 liegt ein letztes Gutachten von Tisje zu zwei weiteren Proben aus dem Dachwerk über dem Johanneschor vor. Die Probe Q7 (ID26) datiert mit 144 Kern- und 28 Splintjahrringen auf 1592. Eine Waldkante ist nicht zweifelsfrei erhalten, die Probe wird aber entsprechend der Probe Q4 nicht vor 1597 verbaut worden sein. An der Probe Q8 (ID27) sind 151 Kernholzjahrringe erhalten. Der letzte Kernholzjahrring datiert auf 1556. Tisje macht keine Angaben darüber, ob die Kern-Splintgrenze erhalten ist und nimmt auch keine Splintabschätzung vor. Mit der Splintstatistik von Busse ergäbe sich ein frühestmögliches wahrscheinliches Fälljahr von 1571 mit einem Fällzeitraum zwischen 1566 und 1583. Weil die fehlende Anzahl der Kernholzjahrringe nicht abgeschätzt werden kann, ist ein gleichzeitiger Holzeinschlag um 1597 nicht auszuschließen.

II.3.3 Die dendrochronologischen Datierungen ab 2010

2010 und 2011 wurden in acht Kampagnen insgesamt 32 Hölzer am dendrochronologischen Labor der Universität Bamberg ausgewertet. Im Zuge der Publikation zu den dendrochronologischen Untersuchungen an der Klosterkirche St. Stephanus und Vitus wurden noch weitere Proben aus den älteren Untersuchungen mit einbezogen, um die Datierungen gegenseitig abzusichern. Die Bauhölzer, die seit den frühneuzeitlichen Baumaßnahmen ab dem 16. Jahrhundert eingesetzt wurden, sind in Bezug auf die Holzaltersuntersuchung weitgehend unproblematisch.

[558] Vgl. dazu die Darstellungen zum Floßholzhandel in Thüringen in Eißing 2009. – Zum Dachwerk über der barocken Klosterkirche sind mehrere Veröffentlichungen durch die LWL-DLBW in Vorbereitung, in die die umfangreiche Auswertung des Archivbestandes einfließen wird; freundliche Auskunft von Peter Barthold.

[559] Gutachten vom 16.3.2010. Archiv der LWL-DLBW ohne Eingangsnummer. Keine Angaben zu den verwendeten Chronologien und der Güte der Synchronlage.

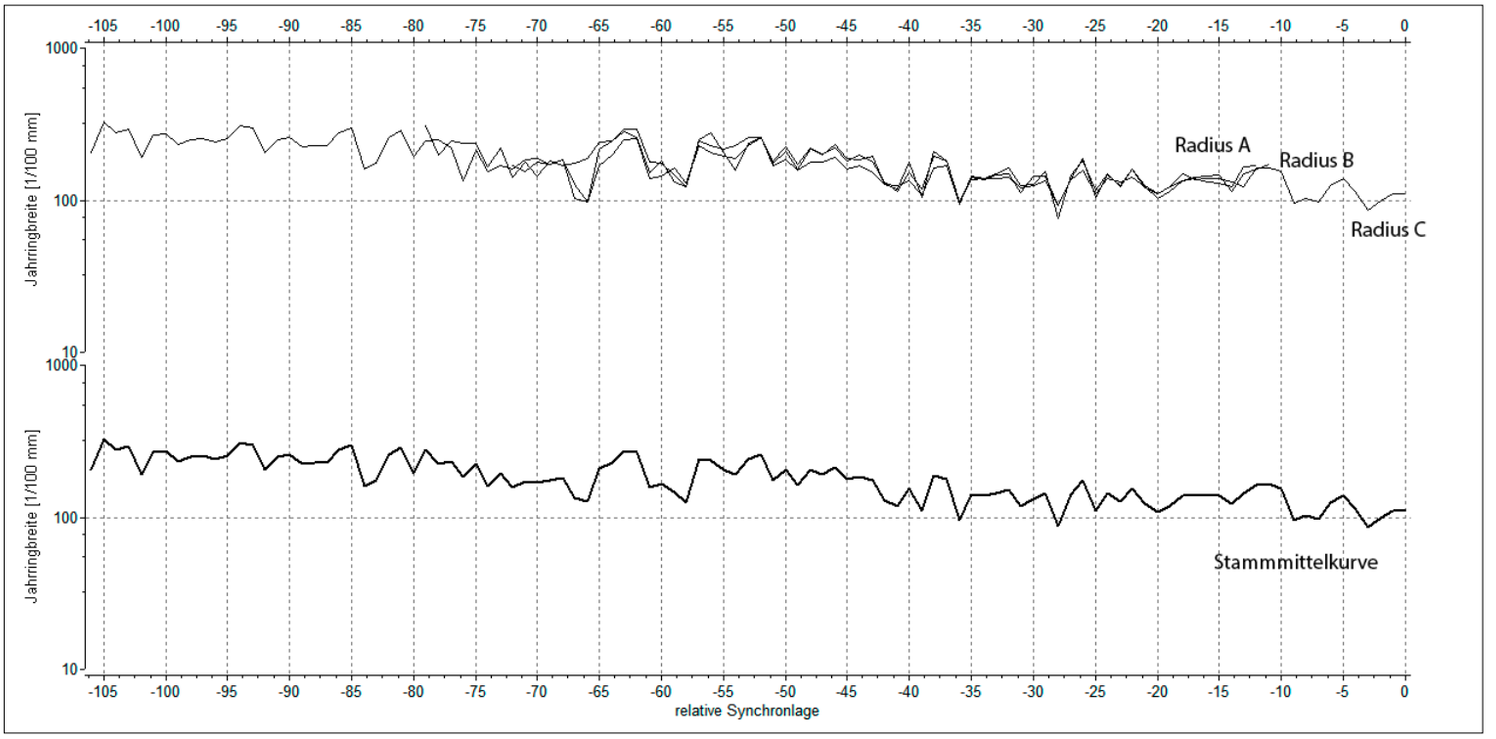


Abb. 825 Bildung der Stammmittelkurve aus den einzelnen Meßradien A, B und C des Balkenabschnitts.

Die für die frühe Baugeschichte so wichtige Datierung der Gerüsthölzer, Streufunde oder Holzkeile sind aufgrund der geringen Jahrringanzahl oder einer nicht eindeutigen Synchronlage ohne die Zeitraumeingrenzung durch eine komplementäre ^{14}C-Datierung und eine gesicherte Stratigraphie jedoch nicht möglich. Das methodische Vorgehen wird im Folgenden dargestellt und die Interpretationsspielräume aufgezeigt.

II.3.3.1 Ein bedeutender Streufund: Der Balkenrest von um 836 +12/-2

In der Ostwand des Nordturms auf der Höhe des Glockengeschosses wurde ein bemerkenswertes Balkenfragment geborgen (sogenannter Balken über dem großen Stein, ID32, ID52), das aufgrund der charakteristischen Querschnittsausarbeitung und eines Holznagelrelikts wohl als Schwellholz eines Vorgängerdaches angesprochen werden kann. Der Nagel könnte zur Fixierung eines Sparrens bzw. Rofens auf der Schwelle gedient haben (Kap. II.2). Von diesem Balkenstück wurden die Jahrringbreiten von drei verschiedenen Radien ausgewertet, die von einem Bohrkern und einem Balkenabschnitt eingelesen wurden. Der Radius A auf der Balkenscheibe wurde dreimal gemessen (A1, A2, A3) und die Messungen zur Radienmittelkurve S1 gemittelt (Bericht vom 10.5.2011). Diese Radienmittelkurve wurde mit den beiden übrigen Radien B1 und C1 der Balkenscheibe und des Bohrkerns zur Stammmittelkurve S2 zusammengefasst. Die Synchronlagen der Radien (A/B/C: -12/-11/0) untereinander sind eindeutig (Abb. 825). Die Stammmittelkurve umfasst 107 Jahrringe, davon sind 10 Splintjahrringe bestimmt worden. Drei weitere Splintjahrringe wurden ausgezählt, konnten aber wegen des schlechten Erhaltungszustandes nicht in die Messung einbezogen werden. Die Stammmittelkurve S2 wurde mit der Weserberglandchronologie von Delorme/Leuschner und der Süddeutschen Eichenchronologie von Siebenlist synchronisiert.[560] Diese Chronologien sind bis zum Jahr 29 v. Chr. (Weserbergland) bzw. bis zum Jahr 1 n. Chr. (Süddeutsche Eichenchronologie) und damit bis in die pro-

[560] Delorme 1972. Die Arbeit von Hanns Hubert Leuschner, Göttingen, ist unveröffentlicht. Siebenlist 1967.



Abb. 826 Balkenabschnitt. Entnahme des Probenmaterials mit einem definierten Abstand von 85 Jahrringen.

vinzialrömische Zeit belegt. Aufgrund der hohen Jahrringanzahl wäre eine eindeutige Synchronlage durchaus zu erwarten gewesen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Keine der besten fünf Synchronlagen erreichte t-Werte größer als 3,3. Die t-Werte für die verschiedenen Synchronlagen unterscheiden sich nicht wesentlich, so dass keine Präferenz für eine Lage abgeleitet werden kann. Nur die Synchronlage 831 wurde mit beiden Chronologien erzielt, die übrigen Lagen streuen zwischen den Endjahren der Messserien auf 32, 737, 1538 und 1670 für die G-Weser- und 70, 734, 745, 965 für die Süddeutsche Eichenchronologie. Die G-Weserchronologie und die Süddeutsche Eichenchronologie sind unabhängig voneinander aufgebaut, das heißt, keine Probe ist in der jeweils anderen Chronologie enthalten. Wenn eine Synchronlage auf zwei unabhängig voneinander aufgebauten Chronologien übereinstimmt, ist dies meist ein Indiz für die richtige Lage. Dennoch werden solche Synchronlagen in der dendrochronologischen Praxis nicht als Datierung akzeptiert, weil die übrigen Lagen nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden können. Hier ist eine ^{14}C-Datierung hilfreich, die den Wuchszeitraum auf ca. 100 bis 200 Jahre beschränkt, so dass dendrochronologisch gleichwertige Synchronlagen ausgeschlossen werden können. Die ^{14}C-Datierungen sind Routineuntersuchungen, und wie bei dendrochronologischen Datierungen können auch hier Fehler auftreten. Um eine bessere Einschätzung zur Präzision der ^{14}C-Bestimmung zu erhalten, ist das Probenmaterial für die ^{14}C-Datierung aus zwei jeweils 85 Jahrringe auseinanderliegenden Stellen entnommen worden. Der ^{14}C-Datierung für die Probeentnahmestelle A müsste daher um 85 Jahre jünger als die ^{14}C-Datierung für die kernseitige Probeentnahmestelle B bestimmt werden. Um die absolute Datierung zu überprüfen, sind jeweils zwei Proben an den Stellen A1/A2 und B1/B2 entnommen und an zwei verschiedene ^{14}C-Labore gesendet worden (Abb. 826). Die ersten Ergebnisse der beiden Labore wichen so stark voneinander ab, dass die Messungen in Teilen wiederholt werden mussten.

Die nach der Überprüfung korrigierten Messungen sind in der Tabelle Abb. 827 dargestellt. Zunächst ist festzustellen, dass die zeitliche Differenz zwischen der ^{14}C-Datierung der Proben A1 und B1 für das Kieler Labor mit ca. 55 Jahren und für das Mannheimer Labor mit 46 Jahren festgestellt wurde. Damit spiegeln die Messwerte nicht den Abstand mit 85 Jahrringen zwischen den Probenentnahmestellen wieder. Auffällig ist, dass beide Labore einen zu geringen zeitlichen Abstand zwischen den Probenentnahmestellen mit einem Fehlbetrag von etwa 30 Jahren zur tatsächlich zwischen den Probenentnahmestellen liegenden Kernholzjahrringanzahl ermittelten. Dieser Fehler scheint daher eher mit der AMS-Methode oder den Beschleunigern direkt verknüpft zu sein und zeigt, dass die Streuung der BP-Datierungen zwischen zwei Laboren deutlich größer als die jeweils von einem Labor angegebene Standardabweichung sein kann. Die ^{14}C-Mittelwerte der Proben A1 (Kiel) und A2 (Mannheim) weichen um 73 Jahre, die ^{14}C-Mittelwerte der Proben B1 und B2 um 64 Jahre voneinander ab. Die Abweichung der Mittelwerte ist größer als die Standardabweichung der jeweiligen Messung mit ± 20–25 Jahre für das Kieler und ± 22 Jahre für das Mannheimer Labor. Die für den Anwender überraschend große Differenz in der Feststellung der ^{14}C-Alter liegt nach Auskunft der Labore dennoch im Toleranzbereich der jeweiligen Massenspektrometer. Dies bedeutet zugleich, dass je nach Labor neben der Standardabweichung der ^{14}C-Messung noch ein 50- bis 70-jähriger Zeitraum durch die gerätespezifischen Abweichungen hinzukommen kann und die Ergebnisse zwischen zwei Laboren in

dieser Größenordnung schwanken können, ohne dass damit ein tatsächlicher Ausführungsfehler verbunden ist.

Für die Eingrenzung des dendrochronologisch relevanten Datierungszeitraumes sind die Zeiträume der ^{14}C-A-Messungen ausschlaggebend, denn nur diese entsprechen im Gegensatz zu den kernnah entnommenen Proben B1 und B2 annähernd dem jüngsten eingemessenen Jahrring. Die Darstellung der kalibrierten Messwerte ist bei den Laboren etwas verschieden. Der 1-Sigma-Zeitraum für die Probe A1 (Kiel) liegt zwischen 783 und 932, für die Probe A2 (Mannheim) zwischen 694 und 850. Die Zeitspanne zwischen 783 und 850 wird von beiden Messungen abgedeckt. Dieses Ergebnis ist für die Eingrenzung des dendrochronologischen Zeitfensters hilfreich, weil damit die Synchronlage 831 nun gegenüber den anderen dendrochronologisch ermittelten Synchronlagen eindeutig herausgestellt wird. An dem Holzstück konnten zehn Splintjahrringe eingemessen werden, drei weitere Splintjahrringe sind zusätzlich erhalten, so dass der *terminus post quem* für die Probe auf 834 bestimmt werden kann. Die Waldkante ist nicht eindeutig erhalten, so dass der Fällzeitraum mit Hilfe der westfälischen Splintstatistik eingegrenzt wurde. Nach der Splintstatistik ergibt sich ein wahrscheinliches Fälljahr um 836. Der 90 % Wertebereich wäre durch die nachgewiesenen Splintjahrringe auf 834 als Untergrenze, die Obergrenze des Fällzeitraumes auf 848 beschränkt. Die Kombination von ^{14}C- und dendrochronologischer Datierung entsprechen sich sehr gut, so dass mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, dass der Baum für diesen Balken um 836 eingeschlagen wurde. Eine Holztrockung ist ebenso unwahrscheinlich wie ein Holztransport aus einer weiter abgelegenen Region, so dass keine gravierenden zeitlichen Verzögerungen zwischen dem Holzeinschlag und dem Abbund des Balkens anzunehmen sind. Daher wird die Annahme, dass es sich um einen originalen Balken vermutlich aus dem Dachbereich der Bauzeit des Klosters aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts handelt, durch die naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden gestützt.

Labor		14C	Cal 1-Sigma 68,2 %	Cal 2-Sigma 95,4%
Kiel	A1	1165 +/- 20-25	783-788 (3,5%) 816-843 (21,8%) 859-894 (40,9%) 929-932 (2%) cal AD 783-932	778-794 (7,7%) 801-899 (77,1%) 921-945 (10,7%) cal AD 778-945
	B1	1220-25 +/-20	726-738 (8,2%) 771-825 (45,3%) 841-862 (14,8%) cal AD 726-862	713-745 (15,7%) 767-880 (79,7%) cal AD 713-880
	14CB1-14CA1	55 +/-20-25		
REM Mannheim	A2	1238 +/-22	cal AD 694-850	cal AD 689-870
	B2	1284 +/-22	cal AD 680-767	Cal AD 672-772
	14CB2-14CA1	46 +/-22		

Abb. 827 Ergebnisse der AMS-Datierungen für den Balkenstummel.

II.3.3.2 Westbau Johanneschor, drei Holzkeile um 885 ± 5

1992 entdeckte man auf drei Wänden im Johanneschor Sinopien, mit Rötelstift aufgetragene Vorzeichnungen für sechs lebensgroße Stuckfiguren.[561] Befestigt waren die Stuckfiguren mit Holzkeilen, für die Löcher in den Fugenmörtel gestemmt wurden. Bei der späteren Entfernung der Figuren wurden sämtliche Holzkeile abgeschlagen. Von den im Mauerwerk verbliebenen Keilen wurden 13 Keile entnommen. Einigen Keilen haftete noch Fügenmörtel an, woraus geschlossen werden konnte, dass der Mörtel im Inneren der Mauer noch nicht ausgehärtet war. Die Keile sind sehr sorgfältig bearbeitet und weisen differenzierte Bearbeitungsspuren auf, so dass eine Präparation der Jahrringe durch spanabhebende Verfahren ohne Verlust der Bearbeitungsspuren nicht möglich war. Die Keile wurden mit einem industriellen Röntgen-Computertomographen mit höchster Auflösung in einem festgelegten Maßstab durchleuchtet, so dass die Jahrringe auf den Bildern eindeutig erkennbar sind.[562] Die Jahrringe wurden mit der Bildanalyse-Software LignoVision eingemessen und anschließend nach den üblichen Verfahren mit dem Jahrringauswertprogramm TSAP ausgewertet.[563] Je Keil wurden zwei Jahrringserien ermittelt und eine Keilmittelkurve gebildet. Die Keilmittelkurven sind untereinander eindeutig synchron und weisen ein charakteristisches Minimumjahr auf, über die alle Serien eindeutig relativ zueinander synchronisiert werden konnten. In dieser Lage wurde eine Mittelkurve aus allen drei Keilmittelkurven gebildet (Abb. 828).[564] Die Ähnlichkeit zwischen den Keilmittelkurven ist recht hoch, so dass vermutet werden kann, dass zumindest die Keile Nr. 1 und 3 aus demselben Baum stammen. Die Übereinstimmung der Jahrringserie Keil Nr. 7 mit den Jahrringserien der Keile 1 und 3 fällt dagegen etwas ab, so dass die Herkunft aus demselben Stamm nicht offensichtlich ist, aber auch nicht ausgeschlossen werden kann. Auf allen drei Keilen ist die Marknähe nachweisbar, so dass es sich um die juvenile Wachstumszone handelt. Am Keil Nr. 1 sind 5, am Keil Nr. 3 vermutliche ebenfalls 5 und am Keil Nr. 7 ca. 2–3 Splintjahrringe erhalten. Eine

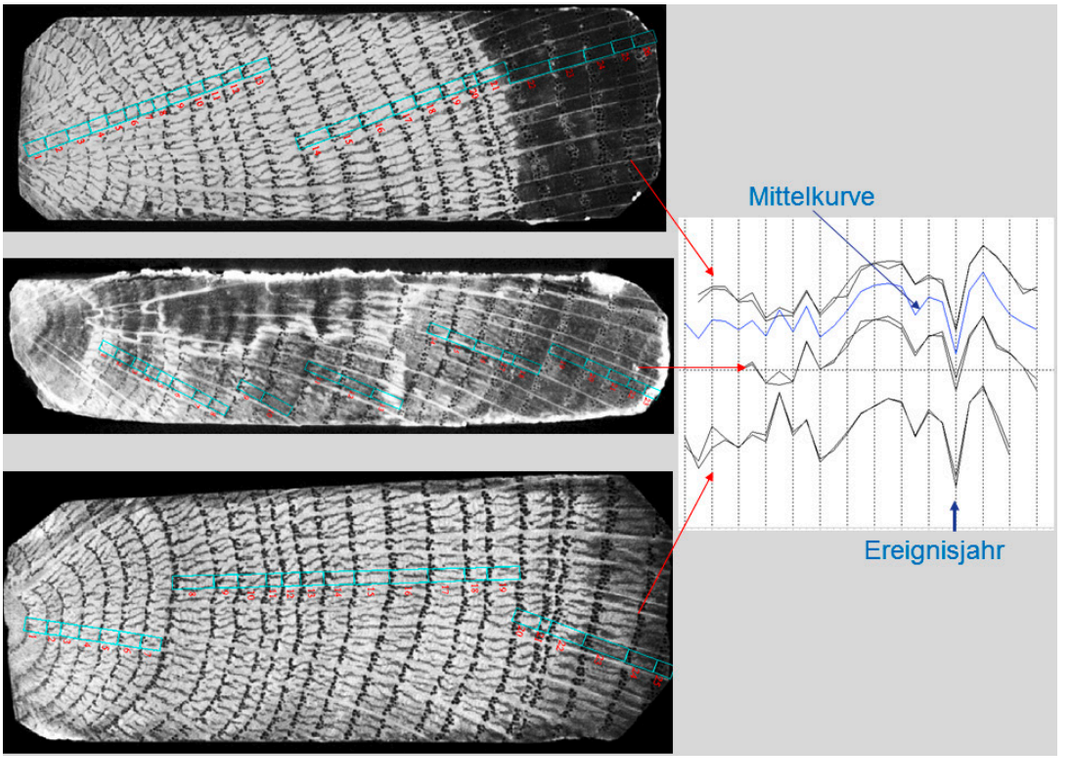


Abb. 828 Ct-Scans der Keile Nr. 1, 3 und 7 aus dem Johanneschor, Messradien und Mittelkurvenbildung.

[561] Siehe hierzu Bd. 43.2, S. 424–450, bes. 432–450, Auswahl-Katalog der Holzkeile und Keillöcher.

[562] Die CT-Untersuchung erfolgte 2011 bei der Firma Carl Zeiss in Aalen.

[563] Das Programm Ligno Vision und TSAP wurden von Frank Rinn, Firma RinnTech in Heidelberg programmiert.

[564] Für die CT-Untersuchung wurde eine eigene fortlaufende Nummerierung angelegt. Von den CT-Aufnahmen wurden nur die drei aussagekräftigsten Keile dendrochronologisch ausgewertet.

Waldkante ist nicht erkennbar. Die Keillängen betragen bis zu 7,5 cm, so dass der Durchmesser des Eichenstämmchens unter Einbeziehung der fehlenden Splintjahrringe mit ca. 15–16 cm angenommen werden kann. Am Keil Nr. 1 wurden insgesamt 26, am Keil Nr. 3 23 und am Keil Nr. 7 25 Jahrringe einschließlich der Splintjahrringe ausgezählt. Hier wurde ein junger Eichenbaum mit knapp 30 Wuchsjahren gefällt. Bei weitringigen Eichen steigt der Spätholzanteil innerhalb des Jahrringes an, so dass das Holz deutlich schwerer und belastbarer ist als eine langsam gewachsene, „milde“ Eiche mit schmalen Spätholzzonen. Daher ist das Holz ideal für die druckausübende Funktion als Keilholz ausgewählt worden.

Eine abgesicherte unabhängige dendrochronologische Datierung ist mit einer Mittelkurve von 26 Jahrringen nicht möglich. Dennoch wurde systematisch der Zeitraum zwischen 800 und 1300 nach möglichen Synchronlagen im optischen Vergleichsverfahren Jahr für Jahr abgesucht. Dabei fiel vor allem eine Lage mit dem Endjahr 880 und einem negativen Weiserjahr 874 auf. Dieses Minimumjahr ist auf den vier wichtigsten Umgebungschronologien festgestellt worden, die bis in das 9. Jahrhundert belegt sind (Abb. 829). In diesem Jahr ist der Niederschlag vermutlich großräumig so gering ausgefallen, dass die Eichen sowohl der Wuchsregion, die durch die G-Weser-Chronologie repräsentiert wird, als auch die Eichen aus den angrenzenden Regionen eindeutig darauf regierten. Dieses negative Ereignisjahr ist schon bei der Mittelkurvenbildung aus den einzelnen Keilradien aufgefallen und als charakteristische Signatur der Jahrringserien festgestellt worden. Ein vergleichbar eindeutiges Signal findet sich im Zeitraum zwischen 800 und 900 auf den Chronologien kein zweites Mal. Um die mögliche Synchronlage zu bestätigen, ist im Dezember 2011 in Kiel eine ^{14}C-Datierung durchgeführt worden. Die Ergebnisse sind überraschend eindeutig. Der 1-Sigma Zeitraum ist zwischen 782 und 893 bestimmt worden, die größte Wahrscheinlichkeit weist der Zeitraum zwischen 855 und 893 auf und liegt genau in dem Zeitabschnitt, der durch die Signatur der Mittelkurve mit der Chronologie vermutet worden ist (Abb. 824). In diesem Fall kann die Datierung der Holzkeile mit einem Endjahr

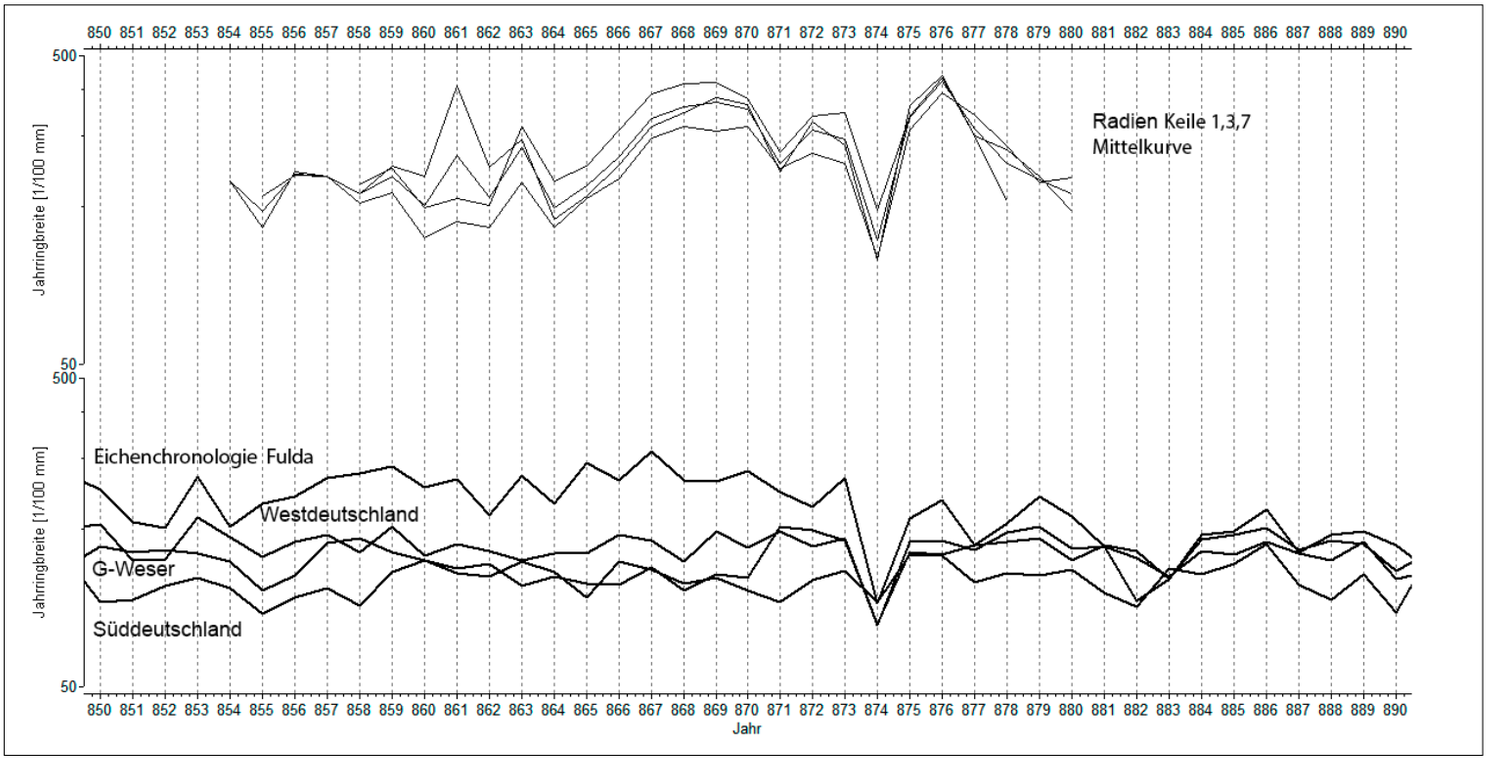


Abb. 829 Synchronlage der Mittelkurve aus den Messungen der Holzkeile 1, 3 und 7 mit den Eichenchronologien.

auf 880 als abgesichert angenommen werden. An den Proben ist die Waldkante nicht erhalten, so dass das Fälljahr mit der Splintstatistik abgeschätzt werden muss. Allerdings würde die Splintholzstatistik mit einem Median von 15 Splintjahrringen in diesem Fall den Fällzeitraum zu spät festlegen, weil derart junge und schnell gewachsene Bäume mit einer geringen Splintjahrringanzahl in der Splintstatistik nicht erfasst sind. Dies ist ein generelles Problem bei der Waldkanteneinschätzung zum Beispiel von Gerüsthölzern, die meistens auch nur um die 30 Jahrringe mit 5–8 Splintholzjahrringen aufweisen, wie dies in der nächst folgenden Bauphase aus dem 12. Jahrhundert festgestellt wurde. Daher wird man für die Keile annehmen können, dass höchstens etwa 10 Splintjahrringe bis zur Waldkante vorhanden waren und der Eichenstamm zwischen 880 und 885 gefällt wurde.

II.3.3.3 Die Gerüsthölzer mit Schlagjahren 1148/1149 und 1149/1150

Aus dem Schlitzfenstergeschoss und dem oberen Glockengeschoss des Zwischenbaus wurden drei Gerüsthölzer MB5 (ID05), WZ2 (ID02) und WZ3 (ID03), aus dem unteren Freigeschoss des Südturms die Proben ST1 (ID28) und ST2 (ID29) und aus dem unteren Arkadengeschoss des Nordturms das Gerüstholz NT2 (ID31) sowie aus dem Turmschaft darunter das schon von Verlage 1996 entnommene Gerüstholz NT5 (ID34) untersucht. An den Proben sind zwischen 6 und maximal 13 Splintjahrringe, an den Proben WZ2, WZ3 und NT5 Winterwaldkanten erhalten. Von den sieben Gerüsthölzern konnten fünf zu einer Mittelkurve (MK25) zusammengefasst werden. Für die Gerüsthölzer wurden junge Stämmchen verwendet, die noch während der juvenilen Wachstumsphase gefällt wurden. In dieser, die ersten 20–30 Wuchsjahre umfassenden Periode ist die Jahrringbreitenausbildung stärker durch individuelle Einflüsse auf die Jahrringbreite charakterisiert, so dass die Jahrringserien untereinander nicht besonders homogen synchronisiert sind. In den einzelnen Jahrringserien ist jedoch ein Minimumjahr gemeinsam, über das die Mittelkurve MK25 aufgebaut wurde. Die Eichenchronologie Westfalen ist im 12. Jahrhundert noch recht schwach belegt. Um die Belegung der Eichenchronologie zu verbessern, wurden Eichen aus dem Nordharz hinzugezogen, die unter vergleichbaren klimatischen Bedingungen gewachsen sind. Dabei wurde weitringig gewachsenes Eichenholz bevorzugt ausgesucht. Mit dieser Chronologie konnte die Mittelkurve MK25 mit einer Gleichläufigkeit von 71 % und einem t-Wert nach Baillie-Pilcher von 4,5 und einem t-Wert nach Hollstein mit 4,1 auf 1148 datiert werden. Diese Lage ist ebenfalls über die G-Weserchronologie von Delorme/Leuschner mit einer Gleichläufigkeit von 79 % und nicht ganz so guten t-Werten von 3,1 (Baillie-Pilcher) und 3,0 (Hollstein) nachzuvollziehen. Auch der optische Vergleich lässt trotz der geringen Überlappungslänge mit nur 34 Jahrringen eine Datierung zu. Dies ist wesentlich der guten Übereinstimmung der Signatur zwischen 1118 und 1132 zuzuschreiben (Abb. 830). Die Gerüsthölzer mit Waldkante weisen nur zwischen 9 und 13 Splintjahrringe auf. Dies bestätigt die Annahme einer vergleichbar geringen Splintjahrringanzahl, die bei der Fällzeitabschätzung der Eichenkeile aus dem 9. Jahrhundert zugrunde gelegt wurde, die ebenfalls aus schnellwüchsigen, juvenilen Eichenstämmchen gewonnen wurden. Das Gerüstholz WZ2 aus dem oberen Glockengeschoss des Zwischenbaus datiert wie das Gerüstholz NT5 aus dem Nordturm in den Winter 1148/1149, das ebenfalls aus dem oberen Glockengeschoss des Zwischenbaus entnommene Gerüstholz WZ3 in den Winter 1149/1150. Daher ist die Aufstockung des Zwischenbaus mit dem Schlitzfenstergeschoss und dem Zwischenbau um oder unmittelbar nach 1149/1150 anzunehmen. Dies gilt ebenfalls für das untere Arkadengeschoss des Nordturms und für das untere Freigeschoss des Südturms. Im Südturm konnte das Gerüstholz ST2 mit 11 Splintjahrringen – al-

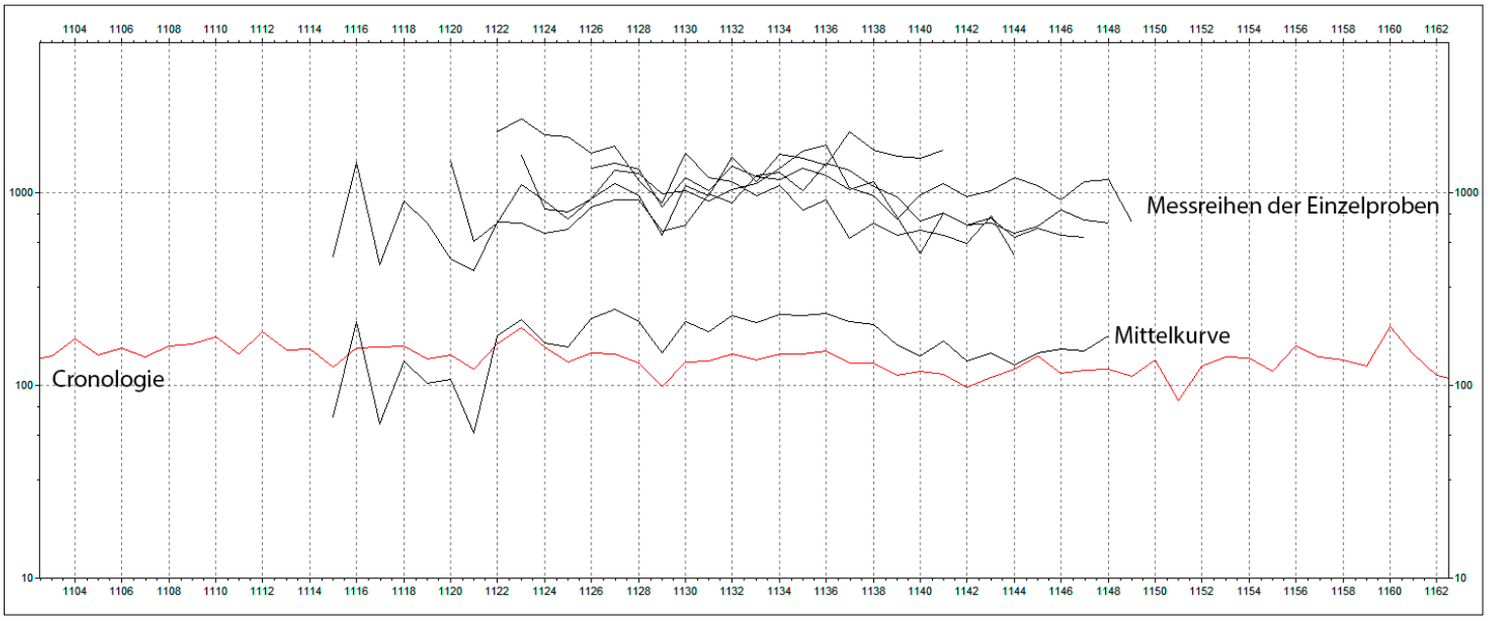


Abb. 830 Datierung der Mittelkurve (schwarze Linie) aus den Messungen der Gerüsthölzer mit der Chronologie für weitringiges Eichenholz (rote Linie).

lerdings ohne Waldkante – auf 1144 datiert werden. Hier werden nur wenige Jahrringe bis zur Waldkante fehlen, so dass ein Fälljahr um 1148/1149 wahrscheinlich ist. An dem Gerüstholz MB5 aus dem Schlitzfenstergeschoss des Zwischenbaus ist nur die Kern-Splintgrenze erhalten, die auf 1141 datiert. Auch für diese Probe ist ein Fälljahr um 1148–1150 anzunehmen. In diesem Fall würden ca. 8–9 Splintjahrringe bis zur Waldkante abgegangen sein. Die Proben ST1 und NT2 konnten nicht eindeutig über die Mittelkurve MK25 synchronisiert werden und sind als nicht datiert beurteilt worden.

II.3.3.4 Die nachmittelalterlichen Holzaltersdatierungen

Im Juni und Juli 2010 wurden 21 Proben aus Balken im Westbau einschließlich des Nord- und Südturms entnommen. Von diesen Proben konnten 16 Eichenproben datiert werden. Fünf Eichenproben blieben undatiert. Auch die 13 von Tisje 2010 ausgewerteten Proben aus dem Dachwerk über dem Johanneschor, Langhaus, Chor und Dachreiter wurden noch einmal mit einbezogen, zum Teil zur eindeutigen Identifizierung der Bauteile noch einmal beprobt. Die Datierungen konnten bestätigt werden und sind schon in Kap. II.1 besprochen worden, so dass diese hier nicht noch einmal angeführt werden.

Die Proben lassen sich drei Kategorien zuordnen. Dies sind erstens Holzbohrkerne oder Balkenabschnitte mit eindeutigen Waldkanten, zweitens Proben mit mindestens einem erhalten Splintjahrring bzw. eindeutig identifizierbarer Kern-Splintgrenze, und drittens Proben ohne eindeutige Kern-Splintgrenze. Im ersten Fall kann das Fälljahr jahrgenau bestimmt, für den zweiten Fall wird mit Hilfe der Splintstatistik das wahrscheinliche Fälljahr und der Fällzeitraum mit einer statistischen Wahrscheinlichkeit von etwa 90 % eingegrenzt. Für die Proben der dritten Kategorie wird zwar auch ein frühestmögliches Fälljahr und der entsprechende Fällzeitraum über die Splintstatistik eingegrenzt (der sogenannte *terminus post quem*). Das Problem für die bauhistorische Interpretation einer *terminus post quem*-Datierung besteht darin, dass die fehlende Anzahl der Kernholzjahrringe statistisch nicht abgeschätzt werden kann. Der Verlust von wenigen Zentimetern Kernholz bei der Bearbeitung der Balken kann bei engringig gewachsener Ei-

che durchaus 50–100 und mehr Jahre entsprechen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die dendrochronologische Datierung des jüngsten an der Probe erhaltenen Jahrringes unsicher ist. Die Aussage, dass der Balken nicht vor dem frühesten wahrscheinlichen Fällzeitraum eingebracht worden ist, kann für manche bauhistorische Frage hilfreich sein. Dies gilt jedoch nur, wenn die Hölzer für den Verwendungszweck neu hergerichtet und nicht zweitverwendet wurden. Die Feststellung einer Zweitverwendung ist jedoch nicht immer eindeutig eindeutig möglich. Dies gilt insbesondere bei Umbauten und Sanierungsarbeiten in bestehenden Gebäuden, wenn zum Beispiel nur einzelne Balken ausgetauscht wurden.

■ Nordturm

Aus dem Nordturm stammen drei Proben (NT1, NT6, NT7 = ID30, ID35, ID36). Die Probe NT1, ein Türsturz eines zugesetzten Turmfensters im unteren Treppenteil, datiert mit dem jüngsten Kernholzjahrring auf 1547. An der Probe ist die Kern-Splintgrenze nicht erhalten. Das frühestmögliche wahrscheinliche Fälljahr ist 1562, der Fällzeitraum liegt nach der Splintstatistik zwischen 1557 und 1574. Hier liegt eine *terminus post quem*-Datierung vor, für die ein deutlich jüngerer Fällzeitpunkt nicht ausgeschlossen werden kann. Zwei senkrecht stehende Bohlen aus dem Turm sind in Bezug auf den Einschlagzeitpunkt eindeutig datiert, die etwa in der Höhe des Glockengeschosses positioniert sind. Bei der Probe NT6 sind 13, bei der Probe NT7 8 Splintjahrringe erhalten. Das wahrscheinliche Fälljahr errechnet sich nach der westfälischen Splintstatistik für beide Bohlen übereinstimmend auf 1775. Der Fällzeitraum für die Probe NT7 liegt zwischen 1770 und 1787, der Fällzeitraum der Probe NT6 zwischen 1773 und 1787. Die untere Grenze der Probe NT6 wird durch die 13 erhaltenen Splintjahrringe limitiert. Diese Untergrenze ist auch für die Probe NT7 mit ähnlich engringigem Wuchs wie die Probe NT6 anzunehmen. Die Bohlen werden daher um 1775, nicht aber vor 1773 verbaut worden sein.

■ Südturm

Fünf Proben wurden aus verschiedenen Balken des unteren Arkadengeschosses im Südturm entnommen. An keiner der Proben ist die Kern-Splintgrenze eindeutig erhalten. Die Datierung der jeweils jüngsten erhaltenen Kernholzjahrringe reicht von 1521 bis 1778 und damit über mehr als 250 Jahre. Daher kann zunächst festgestellt werden, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit die Hölzer nicht zeitgleich gefällt wurden. Ebensowenig kann ausgeschlossen werden, dass hier in einer jüngeren Bauphase ältere Hölzer ohne erkennbare Zweitverwendungsspuren eingebaut wurden. Dann wäre für die Festellung der Bauphase nur der jüngste Fällzeitraum der Probe Nr. II (ID16) zwischen 1788 und 1805 mit einem wahrscheinlichen Fälljahr um 1793 relevant. Ebenso möglich wäre eine Interpretation, die von nur zwei Schlagphasen ausgeht. Dabei werden Hölzer zusammengefasst, deren jüngster datierter Kernholzjahrring nur wenige Jahrzehnte auseinanderliegt. Dann würden die Schlagphase der Probe V (1531..1536..1548) und der Probe Nr. I (ID15) (1561..1566..1578) durch die Schlagphase der Probe Nr. III (ID17) von 1602..1607..1619 bestimmt. Dies bedeutet, dass bei der Probe Nr. V (ID19) 72 Kernholzjahrringe und bei der Probe Nr. I 41 Kernholzjahrringe abgetrennt wurden. Die Eichen sind engringig gewachsen, so dass bei der Bearbeitung nur wenige Zentimeter abgeschlagen worden wären. Eine fehlende Anzahl von 50–70 Kernholzjahrringen entspricht der bisherigen Erfahrung mit einer maximal fehlenden Kernholzjahringanzahl. Die Proben Nr. IV (ID18) und II mit Fällzeiträumen zwischen 1702..1707..1719 und 1788..1793..1805 könnten ebenfalls in nur einer Fällkampagne eingeschlagen worden sein.

Dann würden bei der Probe Nr. IV 86 Kernholzjahrringe fehlen. Allerdings muss betont werden, dass eine solche Gruppierung zwar möglich, aber nicht zwingend ist. Diese Gruppierung würde bestätigt werden, wenn zum Beispiel die Proben Nr. I, III und V in einem eindeutig einheitlichen Mörtelbett stecken und die Proben Nr. IV und II in einem davon unterscheidbaren Mörtel eingebettet wurden. Sollten derartige stratigraphische Beobachtungen nicht möglich sein, darf bei der bauhistorischen Interpretation auch die einfachste Feststellung nicht vernachlässigt werden, dass die Bäume für die Balken in fünf völlig verschiedenen Schlagkampagnen gefällt und verbaut wurden.

■ Zwischenbau

Die Proben aus dem Zwischenbau wurden aus dem Dachwerk entnommen. Die Probe Nr. 4 (ID04) aus einem Sparren und die Probe Nr. 1 (ID01) aus einem Dachbalken weisen jeweils eine Waldkante mit 17 bzw. 19 Splintjahrringen auf. Der Sparren Probe Nr. 4 datiert in den Winter 1578/1579 und der Dachbalken Probe Nr. 1 in den Winter 1577/1578. Die geringe Differenz der Schlagjahre ist nicht ungewöhnlich und die bauhistorische Interpretation entspricht dem Standardfall. Die Bäume können frühestens im Sommer 1579 abgebunden und verbaut worden sein.

Aus dem Bereich der Westempore konnten vier Proben datiert werden. An der Probe MB9 (ID09), dem 1. Deckenbalken von West im Mittelteil, ist die Waldkante erhalten. Sie datiert in den Winter 1784/1785, so dass mit dem Einbau frühestens im Sommer 1785 gerechnet werden kann. Vermutlich zu dieser Maßnahme kann auch ein Holz für den Seildurchzug zum Glockenstuhl gezählt werden. An der Probe MB6 (ID06) sind acht Splintjahrringe erhalten, jedoch ohne Waldkante. Der Fällzeitraum ist zwischen 1783 und 1800 eingegrenzt, mit einem wahrscheinlichen Fälljahr um 1788, wobei ein Einschlag im Winter 1784/1785 durch den Fällzeitraum abgedeckt und daher in Betracht gezogen werden kann. Der dritte Deckenbalken von West, Probe MB10 (ID10), wurde jedoch gut 100 Jahre früher gefällt. Die engringig gewachsene Eiche weist 18 Splintjahrringe auf, die Waldkante ist jedoch nicht eindeutig erhalten. Daher ergibt sich auf Grund der 18 erhaltenen Splintjahrringe ein Fällzeitraum zwischen 1658 bis 1667. Ein Holzeinschlag ein oder zwei Jahre nach 1658 ist wahrscheinlicher als ein späterer Einschlag um 1667. Die Probe MB7 (ID07) wurde aus dem südlichen Deckenbalken über dem Südteil der Westempore entnommen. Die Probe weist nur 48 Kernholzjahrringe ohne eindeutige Kern-Splintgrenze auf. Der frühestmögliche Fällzeitraum liegt entsprechend zwischen 1549 und 1566 mit einem wahrscheinlichem Fälljahr um 1554.

Die nachmittelalterlichen Holzaltersdatierungen und die daraus abgeleiteten Bauphasen sollten für den Zwischenbau zunächst an den Hölzern mit Waldkante oder eindeutig erhaltener Kern-Splintgrenze orientiert werden. Danach können drei Schlagphasen und vermutlich auch Sanierungsphasen identifiziert werden. Die erste Maßnahme ist mit den Winterfällungen der Proben aus dem Dachwerk des Zwischenbaus von 1577/1578 bzw. 1578/1579 anzusetzen. Es erscheint durchaus legitim, die lediglich über *terminus post quem*-Datierungen ermittelten Fällzeiträume für den Türsturz NT1 im Nordturm, die Proben Nr. I und V aus dem Südturm sowie die Probe MB7 aus dem Zwischenbau in diese Schlagphase und auch Bauphase einzuordnen.

Eine zweite Schlagphase ist mit der eindeutigen Fällzeitraumeingrenzung der Probe MB10 (ID10) zwischen 1658 und 1667 anzusetzen. In diesen Zeitraum könnte auch die *terminus post quem*-Datierung der Probe Nr. III aus dem Südturm gehören. Die jüngste eindeutig erfasste Schlagkampagne ist mit der Probe MB9 über dem Mittelteil der Westempore gesichert. Die

Waldkante datiert in den Winter 1784/1785. Die Proben ID33 und ID34 aus dem Nordturm liegen mit einem wahrscheinlichen Fälljahr 1755 zwar gut zehn Jahre vor der Waldkantendatierung der Probe MB9. Ihr Fällzeitraum erstreckt sich allerdings bis 1787, so dass aus dendrochronologischer Sicht auch diese Proben der Fällkampagne 1784/1785 zugeordnet werden könnten. Hier ergeben sich zwei Möglichkeiten für die Bauphasenableitung aus der dendrochronologische Datierung.

Die Zuordnung der Proben Nr. II und IV aus dem Südturm – für beide wurden lediglich *terminus post quem*-Datierungen erzielt – ist für die Schlagphase 1784/1785 nicht ohne weiteres möglich. Dies ist auf den für die Probe Nr. II ermittelten frühestmöglichen Fällzeitraum zwischen 1788 und 1805 mit einem frühestmöglichen wahrscheinlichen Fälljahr um 1793 zurückzuführen. Hier sollte man eher von einer um 1793 durchgeführten Maßnahme ausgehen. Der dendrochronologisch ermittelte früheste Fällzeitraum der *terminus post quem*-Datierung der Probe Nr. IV aus dem Südturm von 1702 bis 1719 könnte unter Einbeziehung fehlender Kernholzjahrringe noch folgenden drei Schlagkampagnen zugeordnet werden: um 1775, 1784/1785 oder um 1793.

II.3.4 Zusammenfassung

Seit den 1970er Jahren wurden an der Klosterkirche St. Stephanus und Vitus in Corvey dendrochronologische Untersuchungen von fünf verschiedenen Laboren vorgenommen. Soweit es möglich war, wurden die älteren Proben bzw. deren Messwerte in die hier vorgelegte Untersuchung integriert, um eine möglichst zuverlässige und einen langen Zeitraum überspannende lokale Eichenchronologie zu erhalten. Im Zuge der jüngsten Bauforschung vor allem am Westbau der ehemaligen Klosterkirche wurden weitere Hölzer geborgen und dendrochronologisch datiert, die bis in das 9. Jahrhundert zurückreichen. Parallel zur dendrochronologischen Auswertung dieser Proben wurden ^{14}C-Untersuchungen veranlasst, um bei Jahrringserien mit geringer Jahrringanzahl oder bei nicht eindeutigen dendrochronologischen Synchronlagen eine Entscheidungshilfe zu erhalten. Durch die Kombination von ^{14}C-Datierung und Dendrochronologie konnte ein sekundär verbauter Rest einer Schwelle oder Fußpfette mit 107 Jahrringen auf ein wahrscheinlichstes Fälljahr um 836 mit einer möglichen Zeitspanne zwischen 834 und 848 datiert werden. Von großer baugeschichtlicher Bedeutung ist die Datierung von drei Holzkeilen mit bis zu fünf Splintjahrringen zu Befestigung der Stuckreliefs über den Sinopien im Johanneschor des Westbaus. Obwohl die Mittelkurve aus den drei Messungen nur 26 Jahrringe aufweist, konnte aufgrund einer auffälligen Signatur eine Synchronlage von 880 für den jüngsten Splintholzjahrring ermittelt werden, die durch eine ^{14}C-Datierung bestätigt wurde. Der Eichenstamm wurde um 885 ±5 gefällt. Die Bautätigkeiten des 12. Jahrhunderts am Zwischenbau konnten durch mehrere *in situ* geborgene Gerüsthölzer datiert werden, die im Winter 1148/1149 und im Winter 1149/1150 gefällt wurden. Um die dendrochronologische Datierung abzusichern, wurde eine eigene Eichenchronologie aus weitringig gewachsenen Eichenhölzern des 12. Jahrhunderts aus dem Gebiet zwischen Corvey und dem nördlichen Harzrand gebildet. Weitere dendrochronologische Datierungen aus dem Westbau, den Türmen und den Dachwerken belegen Bautätigkeiten bis in das 18. Jahrhundert. Im 17. Jahrhundert wurde erstmalig geflößtes Tannenholz verbaut.

Über die reine Ergebnisdarstellung hinaus wurden das Potential, aber auch Probleme sowohl der dendrochronologischen als auch der ^{14}C-Datierung aufgezeigt. Dabei ist es zunächst nicht entscheidend, ob Fehler gemacht werden, sondern dass diese nachvollzogen und durch spätere Nachbearbeitung behoben werden können. Bei hochwertigen Kulturdenkmalen mit häufig kon-

trovers diskutierten Baudatierungen ist es daher unerlässlich, auch für die naturwissenschaftlichen Methoden eine möglichst lückenlose Dokumentation von der Probenentnahme über die Messung bis zum Analyseergebnis zu fordern, so dass es für Forscher in der Zukunft möglich ist, die naturwissenschaftlichen Datierungen auch dann noch nachzuvollziehen, wenn das auswertende Labor nicht mehr tätig ist. Eine verbindliche Dokumentations- und Archivierungspraxis auch der naturwissenschaftlichen Untersuchungen erscheint daher als ein sehr notwendiges Desiderat, das im Einvernehmen mit den Laboren und den Denkmalschutzbehörden behoben werden sollte.

Claus Peter

II.4 Die Glocken der ehemaligen Abteikirche Corvey

Wer die dreitürmige Anlage eines „klassischen" karolingischen Westbaus betrachtet, kommt um die Frage nicht herum, wo da eigentlich die Glocken gehangen haben. Selbst der bekannte, aus St. Gallen überlieferte Idealplan eines Klosters beantwortet die Frage nach dem Ort der Glocken nicht – vielleicht auch deshalb, weil Glocken bis zum 11. Jahrhundert durchweg nur klein waren und größere Exemplare, wie sie z. B. in Vreden archäologisch nachgewiesen wurden, wahrscheinlich Einzelfälle darstellten. Dennoch waren sie bereits in dieser Zeit ein fester Bestandteil der liturgischen Ausstattung einer Kirche und hatten zahlreiche Funktionen im gottesdienstlichen Geschehen wahrzunehmen. Bis in die Karolingerzeit zurückreichende (auch liturgische) Quellen zu besonderen kirchlichen Ereignissen belegen das mit Textwendungen wie z. B. *„omnibus signis sonantibus"*.[565] Auch auf den Klang der Glocke sich beziehende Inschriften kommen bereits in dieser frühen Zeit vor, wie etwa in der ältesten überlieferten Glockeninschrift der christlichen Kirche: „[...] *nec musis docta en cantus modluabor amoenos; nocte dieque vigil depromam carmina Christo"*.[566]

Ausgelöst durch den spektakulären Fund der Haithabuglocke im Jahre 1978[567] intensivierte die neuere Forschung nicht nur die Quellenrecherche, sondern wandte sich – längst überfällig, weil lange vernachlässigt – auch den überkommenen Sachzeugnissen zu, vorzugsweise in Form archäologischer Funde.

Parallel dazu stellte Günther Binding zahlreiche Quellen zum mittelalterlichen Baubetrieb zusammen und widmete dabei Glocken und Glockentürmen ein eigenes Kapitel.[568] Doch erlauben nur wenige der überkommenen Schriftquellen wirklich belastbare Rückschlüsse auf den Standort der Glocken. Einige Texte deuten jedoch darauf hin, dass Glocken in einem Dachreiter hingen, bisweilen aber auch im Inneren des Kirchenraums, manche wohl auch separat in der Nähe der in der Frühzeit öfter noch turmlosen Kirchen.[569] Vielleicht sind Textwendungen wie *„campanae in navi ecclesiae pendentes* bzw *campana in choro pendens"* in einigen liturgischen Quellen durch Rückbesinnung auf einstige Standorte im Kircheninneren aufgekommen.[570]

Im Fall der karolingischen Stiftskirche in Vreden konnte aus der Lage einiger der geborgenen Glockenbruchstücke geschlossen werden, dass die betreffenden Glocken im Bereich der Vierung stationiert waren, ein aus liturgischer Sicht prädestinierter Bereich.[571] Wegen des nach den Fragmenten rekonstruierbaren Ausmaßes und des daraus folgenden Gewichts der beiden größeren Glocken kommt als einstiger Standort eigentlich nur ein Dachreiter im Vierungsbereich infrage. Da solche Befundkonstellationen sehr selten sind, sei ausnahmsweise ein Beispiel aus späterer Zeit angeführt: Bei Ausgrabungen im Bamberger Dom im Jahre 1971/1972 fanden sich im Vierungsbereich des Heinrichsdoms Reste geschmolzener Bronze. Der Ausgräber Walter Sage hielt sie für Reste eines bei einem Brand geschmolzenen Radleuchters im Bereich der Vierung; *terminus ante quem* für dessen Entstehung wäre daher der Dombrand von 1185.[572] Wegen des Fundorts der Bronzereste darf man den Befund aber ebensogut auch Glocken aus einem Dachreiter über der Vierung zuordnen, die beim Brand des Doms abgestürzt und geschmolzen sind; immerhin waren Vierung und Westchor ein liturgisches Zentrum des Doms. Leider wurde das bronzene Fundmaterial seinerzeit nicht gewogen! Immerhin führt es aber ans Ende jenes Zeitraums, in dem die älteste nachweisbare Glocke Corveys entstand, die Cantabona.

565 Vergleiche z. B. solche und ähnliche Textwendungen im Bericht zur Überführung der Reliquien des Hl. Liborius von Le Mans nach Paderborn; Cohausz 1966. Das Wort signum ist eine vor allem in der Frühzeit häufige, auf die Funktion abzielende Bezeichnung für die Glocke.

566 Die Glocke wurde unter Abt Harbert (Abt 835–864) für das Kloster Lobbes im heutigen Belgien gegossen. Folcuin von Lobbes: Gesta abbatum Lobiensium, hg. von Georg Heinrich Pertz. (MGH SS 4) Hannover 1841, S. 52–74, hier 60 Abs. 12; Binding/Linscheid-Burdich 2002, S. 408.

567 Drescher 1984.

568 Diese Quellen wurden erstmals zusammengestellt und ausgewertet von Binding/Linscheid-Burdich 2002.

569 Ein karolingisches Stifterbildenis in der St.-Benedikt-Kirche zu Mals (Südtirol) zeigt den Stifter mit einem turmlosen Kirchenodell. Einen Turm als Glockenträger und mit architektonschem Bezug zum Kirchengebäude erhielt die Kirche erst im 12. Jahrhundert; Andergassen 2007, S. 12–14.

570 Brückner 2018, S. 383.

571 Drescher 1999.

572 Sage 2002, S. 108.

So wüssten wir gerne, welche Stellung das Kloster Corvey in dieser auch glockengeschichtlich bedeutsamen Zeit einnahm, die auch eine geistliche und kulturelle Blütezeit des Klosters war. Doch unerachtet der bisher gewonnenen Erkenntnisse, kann im Falle Corveys die Frage nach dem Ort, den die Glocken bis zum Ausbau des Westbaus zur heutigen Gestalt hatten, bislang nicht eindeutig und belastbar beantwortet werden, denn die ortsbezogenen Quellen zur Glockengeschichte schweigen bis zum 17. Jahrhundert zur Gänze.

Benediktinerklöster gehörten zu den geistlichen Institutionen, die aufgrund einer differenzierten Liturgie spätestens seit dem Hochmittelalter oftmals über eine bemerkenswert hohe Zahl von Glocken verfügten: Mindestens acht Glocken gab es im westfälischen Marienmünster,[573] neun Glocken waren es im Peterskloster zu Erfurt,[574] je 11 Glocken im Kloster Michaelsberg zu Bamberg (bis 1610)[575] sowie im Michaeliskloster zu Lüneburg[576]. Im oberfränkischen Kloster Banz waren es bis 1633 12 Glocken,[577] im westfälischen Kloster Grafschaft sollen es sogar 15 gewesen sein[578]. Die Abteikirche Cluny III übertraf jedoch mit 26 Glocken alle anderen![579] Aber auch kleinere Benediktinerklöster wie Flechtorf (Waldeck) hatten mit sieben Glocken immer noch einen ansehnlichen Bestand zu verzeichnen.[580]

Was die Formierung der Geläute anging, so ist in den meisten Fällen eine Zweiteilung zu beobachten, indem eine Anzahl großer, den Gottesdiensten im Jahreskreis dienender Glocken von einer Reihe kleinerer, für den Chordienst bestimmter zu unterscheiden sind. Diese Aufteilung eines Geläuts ist, ebenfalls liturgisch bedingt, auch bei Stiftskirchen zu beobachten und mancherorts bis zum heutigen Tag erhalten.[581] Die häufige Erwähnung von Glocken mit besonderen liturgischen Aufgaben ist abermals ein unübersehbarer Hinweise auf die beherrschende Stellung, welche dieses Instrument in der christlich abendländischen Kultur erlangt hatte und über Jahrhunderte hinweg behalten sollte.

Im mittleren 12. Jahrhundert – man datiert die Maßnahme in die Regierungszeit des Abtes Wibald von Stablo (Abt 1146–1158)[582] – erfuhr der dreitürmige karolingische Corveyer Westbau eine durchgreifende Umgestaltung zu einer Doppelturmfassade mit dazwischen liegendem Glockenhaus. Dazu wurden die seitlichen Treppentürme um zwei Arkadengeschosse aufgestockt und erhielten damit je zwei potentielle Glockenstuben; ob es bereits zuvor am Ende der karolingischen Treppenläufe eine Glockenstube gab, wissen wir nicht. Des Weiteren wurde im Bereich zwischen beiden Türmen ein doppelgeschossiger Zwischenbau eingefügt und damit eine weitere Glockenstube geschaffen. Was dazu Anlass gab, bleibt offen: Geschah es aus wie auch immer gearteten architektonischen Absichten, oder wollte man die Möglichkeit schaffen, nun auch mehr und größere Glocken aufhängen zu können – was zu jener Zeit, im mittleren 12. Jahrhundert, durchaus ein Anlass hätte sein können? Wie es auch sei – die jahrhundertelang Bestand habende Anordnung der Glocken wird damals festgelegt worden sein: Die Cantabona als die wahrscheinlich größte im Südturm, die ihr folgenden kleineren Glocken im Zwischenbau. Ob auch der Nordturm früher Glocken getragen hat – was günstig gewesen wäre, da nördlich der Kirche das Kloster mit der Klausur lag –, bleibt eine offene Frage. Schriftquellen dazu fehlen, und der heutige Befund nach Um- und innerem Ausbau der oberen Turmgeschosse am Ende des 16. Jahrhunderts gibt keinerlei Hinweise darauf, dass hier einst Glocken stationiert gewesen sein könnten.

Mit dem Ausbau des Westbaus zur heutigen Gestalt folgte man sächsischen Vorbildern, wie sie in mannigfaltiger Ausprägung anzutreffen sind. Damit war gleichzeitig eine Vorgabe für die Anordnung der Glocken gesetzt, die sich in zwei Versionen darstellt: Im einen Fall hängt in jedem der Türme eine große Glocke, während im Zwischenbau mit seinen gewöhnlich nach Osten und Westen geöffneten Schallarkaden die kleineren Glocken untergebracht waren. Als Beispiele unter vielen seien der Halberstädter Dom, das Moritzstift daselbst oder die Kirche St. Nicolai in Quedlinburg angeführt. Doch konnte es auch umgekehrt sein: Noch heute ist zu se-

573 Mönks 1936, S. 38–39.

574 Böckner 1883, S. 154–156.

575 Peter 2008, S. III.

576 Peter 2018, Übersicht S. 414–415.

577 Hotz 1993, S. 27.

578 Böckler 1856, S. 226.

579 Diese Glockenzahl bis zur Französischen Revolution; vgl.: Billon 1865 zu „Cluny“ (frdl. Hinweis von Pascal Kraft).

580 Schwersmann 1984, S. 365.

581 In Westfalen z. B. in Borghorst und Metelen.

582 Siehe in diesem Band Kap. II.3.3.3 und III.2.1.3.3; ferner Lobbedey 2000, S. 299.

hen, dass im Liebfrauenstift in Halberstadt, in der St. Benedictikirche zu Quedlinburg und in St. Magni zu Braunschweig die großen Glocken im Zwischenbau, die kleineren aber verteilt auf die Türme hängen bzw. hingen.

II.4.1 Die Glocke Cantabona

Die einzige für die Zeit des Mittelalters namhaft zu machende Glocke des Klosters ist die Cantabona. Sie blieb seit dem 11. Jahrhundert über alle Zeiten hinweg *„alß eine uhr alte von den H. abbt DRVTMARO erstlich verschaffete Klocke“*[583] im geschichtlichen Bewusstsein des Klosters. Unter den Quellen zu ihrer Geschichte sind zwei zu nennen, denen wohl die größte Authentizität zukommt: Die sicher wichtigste tritt uns in der Inschrift der 1584 gegossenen Nachfolgerin der Cantabona entgegen. Es heißt dort u. a. „[...] *HVIVS MONASTERII CORBEIENSIS ABBAS ME OLIM SVB DRUTHMARO ABBATE IN HONOREM S: VITI MARTIRIS FVSAM : NVNC VERO FRACTAM REFVNDI IVSSIT“* und „[...] *CANTABON HANC PARTIS ECCE REFVNDO MEIS“.* Demzufolge geht die Glocke auf die unter Abt Druthmar (Abt 1015–1046)[584] entstandene, jetzt aber zersprungene Glocke Cantabona zurück.

Die gleiche Aussage treffen – als zweite wichtige Quelle – die detaillierten Vorgaben zum Bildinhalt der Fensterverglasung für die neue, nach dem 30-jährigen Krieg errichtete barocke Klosterkirche. Zu einem der Fenster auf der Nordseite wird ausgeführt: *„B. Drutmarus Abbt. In S. Benedicti habit, in der rechten ein offenes Buch darin er lese in der lincken den stab /:uti in vera nostra effigie S. Benedicti:/ unten an den füßen die abts mutzen* [= Abtsmitra] *und an der andern seiten am fueßen ein grosse stehende Klocke mit der uberschrift Cantabon undt sollen auff der erden etzlich seulen liggen“*[585] – ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Glocke noch zu dieser Zeit im historischen Gedächtnis des Klosters verankert war. Das zeigt sich schließlich auch in einer Handschrift des 17. Jahrhunderts, der *Historia Corbejensis et Corbejensium*, welche zum Jahr 1584 ebenfalls die Inschrift der in diesem Jahr umgegossenen Cantabona zitiert.[586]

Der Name Cantabona für eine Glocke ist keine liturgisch konnotierte Bezeichnung, sondern zielt auf die klanglichen Eigenschaften ab. Er ist nicht häufig, aber doch gelegentlich anzutreffen. Prominentestes Beispiel ist die unter Bischof Azelin (Bischof 1014–1054) gegossene Glocke Cantabona des Hildesheimer Doms. Sie soll 100 Zentner gewogen haben und war bis zum Guss der Marienglocke im Jahr 1350 die größte des Doms.[587] Eine weitere Cantabona gab es einem Inventar von 1465 zufolge im Halberstädter Dom, der Größe nach war sie dort die dritte.[588] Je eine der Chorglocken des Marienstifts in Erfurt (heute Dom) und des Moritzstifts in Halberstadt, gegossen 1492 bzw. 1409(?), führten ebenfalls diesen Namen. Vor diesem Hintergrund ist die Frage unausweichlich, wie Glocken dieser Zeit eigentlich geklungen haben, wobei natürlich die zeitnah zur Corveyer Glocke entstandenen im Fokus des Interesses stehen. Nach aktueller Kenntnis kommen dafür vorzugsweise drei Glocken infrage: Die sogenannte Lullusglocke in Bad Hersfeld und die beiden Glocken im Nordturm des Augsburger Doms. Der Klang, den diese Glocken entlassen, ist weit von dem entfernt, was der heutige Hörer mit dem Klang einer Glocke verbindet. Bienenkorbförmige Glocken haben formbedingt einen Klangaufbau, der von einem sehr tief liegenden Unterton und in weitem Abstand darüber von einem Konglomerat meist dicht beieinander liegender, zueinander dissonannter Teiltöne bestimmt wird. Vor allem vermitteln solche Glocken keinen eindeutigen Tonhöheneindruck, da ihrem Klangspektrum genügend harmonische Töne fehlen, um einen Residualton bilden zu können. Minimal erfahrbar wird ein Tonhöheneindruck – wenn überhaupt –

[583] So in einer Niederschrift aus dem Jahre 1665 (s.u.).

[584] Wigand 1819, S. 202. Hier wird ohne weitere Kommentierung Abt Thietmar als Auftraggeber der Cantabona und der ehernen Säulen genannt.

[585] Fürstliches Archiv Corvey, Co. 17 (alte Nr. 9), transkribiert von Brüning 1977, S. 351, 353.

[586] LA NRW W, Mscr. I 247, pag. 762.

[587] Kratz 1865, S. 369.

[588] Näheres zu dieser Glocke im Beitrag des Verfassers für den in Vorbereitung befindlichen Inventarband zum Halberstädter Dom (im Druck).

nur beim Zusammenwirken mit anderen Glocken, die einen eindeutigen Tonhöheneindruck vermitteln, wie es bei Glocken in sogenannter gotischer Rippe seit dem 13. Jahrhundert der Fall ist.

Wie die Klanggestalt solcher Glocken in einen plausiblen Kontext mit dem Prädikat Cantabona – „gut klingend" zu stellen ist, überhaupt, welche Stellung ihr im Musikverständnis der Zeit zukam, kann nur spekulativ diskutiert werden. Gleiches gilt für Glockeninschriften der Zeit, die geradezu überschwenglich die Klangschönheit loben, wie z. B. „[...] *cec musis docta en cantus modulatur amoenos nocte dieque vigil depromam, carmina christo"*.[589]

Über die Corveyer Cantabona haben bereits ältere Chronisten berichtet, im einzelnen allerdings nicht ohne Widersprüche. Das betrifft u.a. die Frage, welcher Abt die Glocke hat gießen lassen – Abt Druthmar (Abt 1015–1046) oder der bisweilen als Druthmar bezeichnete Abt Thietmar (Abt 983–1001).[590] Wie es auch sei: Für die entwicklungsgeschichtliche Einordnung der Glocke hat die Frage des Auftraggebers wegen der relativ geringen zeitlichen Differenz der Regentschaft beider Äbte keine grundsätzliche Relevanz, denn sowohl beim früheren wie späteren Datierungsansatz wird die Glocke formal solchen entsprochen haben, wie sie in Bad Hersfeld oder im Augsburger Dom als bienenkorbförmige Glocken des 11. Jahrhunderts bis heute erhalten sind.

In der 1584 erlangten Gestalt zeigt sich die Cantabona als Werk der beiden Gießer Hans Vogelmann aus Paderborn und Hermann Bock aus Wiedenbrück (Abb. 831, 832). Während wir zu Leben und Werk des erstgenannten Gießers keine Details kennen, ist Herman Bock 1578 im Wiedenbrücker Bürgerbuch als *„Herman Buck pottgeter"* verzeichnet. Auf seiner 1591 für die Pfarrkirche zu Warendorf-Hoetmar gegossene Glocke gebrauchte er als Gießerzeichen einen dreibeinigen Grapen mit zwei umlaufenden Stegen und zwei seitlichen Henkeln. 1586 goss er eine nicht erhaltene Glocke für Stemwede-Dielingen.[591] Im gleichen Jahr wie die Corveyer Glocke (1584) fertigte Hermann Bock gemeinsam mit Hans Vogelmann je eine Glocke für die Abteikirche Wadersloh-Liesborn[592] sowie für Ludwigsau-Tann bei Hersfeld[593].

Betrachtet man die Cantabona, so bemerkt man einige prägnante Unterschiede im Vergleich mit der vorerwähnten, 1591 für Hoetmar gegossenen Glocke Hermann Bocks, indem die Cantabona eine für ihre Zeit ungewöhnlich schlanke und hohe Gestalt aufweist. Das ist für ihre Entstehungszeit ebenso untypisch wie die auffallend schwer konstruierte Rippe. Sich beim Umguss zu Schaden gekommener Glocken an deren Form und Klang zu orientieren, wurde früher sehr häufig von den Auftraggebern gefordert und auch vertraglich festgeschrieben; denn die Wiedererkennbarkeit des Klangs spielte im damaligen Funktionsspektrum einer Glocke eine wichtige Rolle. Um dem zu genügen und sich des Erfolgs einigermaßen sicher zu sein, hielten sich die Gießer bisweilen pedantisch an Form und Maß der zu Schaden gekommenen und nun umzugießenden Glocke.[594]

Träfe die Mutmaßung zu, dann wäre die unmittelbare Vorgängerin der 1584 gegossene Glocke nicht mehr die unter Abt Druthmar gegossene Glocke, sondern ein mutmaßlich im 13. Jahrhundert entstandener Umguss. Legt der Befund diese Mutmaßung auch nahe, so ist doch nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass es derzeit keinerlei Anhaltspunkte gibt, um sie zu verifizieren oder zu widerlegen.

Die Cantabona hing, bevor sie an ihre heutige Stelle im Zwischenbau versetzt wurde, zuletzt einzeln im Südturm des Westbaus in einem ihrer Größe entsprechenden alten Holzglockenstuhl. Leider wurde dieser 1956 entfernt.

Schließlich ist in den Blick zu nehmen, dass 1995 vor dem Westbau der Kirche im Bereich des ehemaligen Atriums Ausgrabungen vorgenommen wurden, bei denen einige Glockenbruchstücke zutage traten (Bd. 43.1.1, S. 453–454). Leider ließen sich die Funde wegen vorangegan-

[589] Auszug aus der ältesten überlieferten Glockeninschrift der christlichen Kirche; MGH SS 4, S. 60 (Folcuin v. Lobbes, gest. 990: Gesta abbatum Lobiensium, 12).

[590] Wigand 1819, S. 202. Hier wird ohne weitere Kommentierung Abt Thietmar als Auftraggeber der Cantabona und der ehernen Säulen genannt. Dazu ausführlich Bd. 43.1.1, Kap. II.5.2 zu 1015–1046.

[591] Im 2. Weltkrieg vernichtet.

[592] LA NRW W, Kloster Liesborn, Akten Nr. 2 (o. Folierung), fol. 5 v, 20 v. Die Glocke wurde später mehrmals umgegossen.

[593] Walter 1913, S. 698.

[594] Das ist z. B. an der vom Normalschema der betreffenden Gießer abweichenden Form zweier Glocken der ehem. Stiftskirche St. Patrokli zu Soest deutlich zu erkennen.

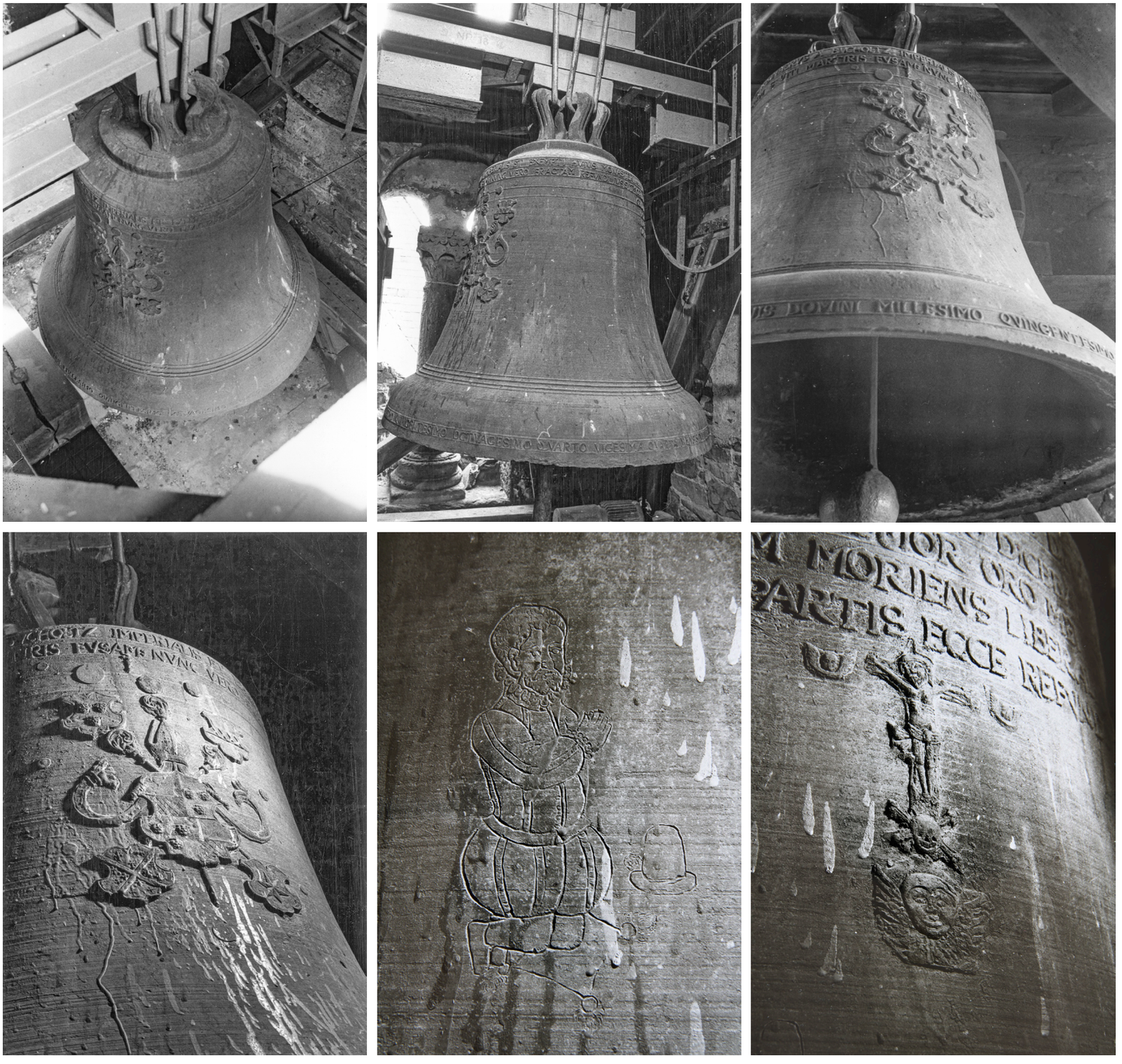


Abb. 831 Glocke I, Cantabona (1584): Gut erkennbar sind das Abtswappen Reiners von Bochholtz, das Kreuz mit Engelsköpfen sowie die Ritzzeichnung des anbetetenden Hofnarren des Abtes von Bochholtz; Fotos 1979.

gener Störungen durch Erdarbeiten stratigraphisch nicht mehr einordnen und damit auch nicht datieren. Metallanalysen ergaben aber, dass sie aus vier verschiedenen Gussvorgängen stammten, also mindestens vier unterschiedliche Glocken betrafen. Dabei fiel auf, dass zwei der Fragmente, ein Rand- und ein Wandungsstück einer Glocke, zusammen gehörten, indem die Metallanalyse die gleiche Zusammensetzung und das gleiche Verhältnis der Bestandteile zueinander zeigte, wie es Theophilus in seiner *Schedula diversarum artium* angab.[595]

Offenbar hat man hier, wie anderenorts häufig geschehen, zum Umguss bestimmte Glocken der Einfachheit halber bereits oben in der Glockenstube zerschlagen und die Bruchstücke vom Turm geworfen. Immer wieder kam es dann vor, dass einzelne sich in den Boden bohrten und

[595] Frdl. Auskunft von Herrn Prof. Dr. Uwe Lobbedey. Vgl. auch Lobbedey/Drescher 2000.



Abb. 832 Glocke I, Cantabona (1584): Teile der Inschriften an Schlagring und Glockenschulter, 2024.

unbemerkt blieben.[596] Es ist denkbar, wenngleich auch nur eine Hypothese, dass das im Zusammenhang mit den oder im Vorfeld der Umbauarbeiten an den Obergeschossen der Türme ab 1589 geschah[597] und möglicherweise auch die um diese Zeit zersprungene und umzugießende Cantabona betraf. Eins der vorgenannten Bruchstücke stammte vom unteren Rand einer Glocke von ca. 77 cm Durchmesser. Ihr Randprofil entsprach dem früher Glocken des 11. Jahrhunderts, vergleichbar etwa dem der Hersfelder Lullusglocke. Auf der Basis bisher gewonnener Erkenntnisse zu Glocken dieser Zeit rekonstruierte Hans Drescher in Zusammenarbeit mit der Glockengießerei Gebr. Rincker in Sinn daraus eine 452 kg schwere,[598] bienenkorbförmige Glocke mit einem Durchmesser von 77,5 cm, die dann im Jahre 1997 gegossen werden konnte – in der Legierung der gefundenen Fragmente. Da die meisten erhaltenen Bienenkorbglocken gemäß den Anweisungen der *Schedula diversarum artium* mit Foramina unterschiedlicher Form und Anzahl versehen sind, damit die Glocke besser klinge (*„ut melius tinniat“*), wurde die Gelegenheit des Gusses einer solchen Glocke genutzt, um die Auswirkungen von Foramina auf die Klanggestalt zu untersuchen. Dazu wurden drei Glocken, unter ihnen „die Corveyer“, zunächst ohne solche gegossen und nach Messung der Teiltöne mit vier Foramina an der von Theophilus angegebenen Stelle (*„iuxta collum“*) versehen.[599] Wie nach heutiger Kenntnis der Schwingungsformen einer Glocke nicht anders zu erwarten war, bewegten sich die eingetretenen Abweichungen der insgesamt 39 gemessenen Teiltöne voneinander – falls überhaupt – nur in einem mikrotonen, für den Höreindruck irrelevanten Bereich. In der nachstehenden Tabelle sind die bei der „Corveyer Glocke“ ermittelten Werte beispielhaft für die ersten 10 Teiltöne verzeichnet. Bei ihnen waren sogar keinerlei messbare Abweichungen zu verzeichnen:[600]

Teiltöne	Teiltöne der Glocke ohne Foramina	Teiltöne der Glocke mit vier Foramina
Schlagtoneindruck[601]	ais^{1}	ais^{1}
Unterton	e^{1} + 11+	e^{1} + 11+
1. Teilton	dis^{2} + 6+	dis^{2} + 6+
2. Teilton	gis^{2} + 8-	gis^{2} + 8-
3. Teilton	a^{2} + 14-	a^{2} + 14-
4. Teilton	h^{2} + 3-	h^{2} + 3-

[596] So geschehen 1617 anlässlich des Umgusses einer Glocke des Güstrower Doms und 1873 in Bützow (Mecklenburg). Ein schweres Bruchstück der damals zum Umguss zerschlagenen Glocke wurde erst vor wenigen Jahren bei Erdarbeiten vor dem Turm wiedergefunden.

[597] Bd. 43.1.1., S. 81, 82.

[598] Lobbedey/Drescher 2000, S. 398; 450 kg.

[599] Auch im Mittelalter wurden die Foramina bei der Formherstellung zunächst nur markiert bzw. vorgeformt und erst nach Fertigstellung der Glocke durchstoßen. Diesbezügliche Herstellungsspuren an der Hersfelder Glocke ebenso wie an der Kunigundenglocke des Bamberger Doms zeigen das eindeutig. Peter 2008, S. 47.

[600] Für die detaillierte Übermittlung der Ergebnisse ist der Verfasser Herrn Glockengießer Hanns Martin Rincker zu besonderem Dank verpflichtet.

[601] Formbedingt haben bienenkorbförmige Glocken im Klangspektrum zu wenige harmonische Töne, um einen deutlich fixierbaren Residualton (Schlagton) und damit eine gehörmäßig erfassbare Tonhöhe zu vermitteln. In der Regel wird ein Tonhöheneindruck bei solcherart geformten Glocken, wenn überhaupt, nur im Zusammenläuten mit einer anderen Glocke mit klarem Schlagton vage fassbar. Zur Schlagtonbildung bei Glocken Schouten 1940 sowie Lehr 1976, S. 23–51.

Teiltöne	Teiltöne der Glocke ohne Foramina	Teiltöne der Glocke mit vier Foramina
5. Teilton	cis^3 + 3,5	cis^3 + 3,5
6. Teilton	dis^3 + 7	dis^3 + 7
7. Teilton	e^3 + 11+	e^3 + 11+
8. Teilton	f^3 + 4+	f^3 + 4+
9. Teilton	f^3 + 12-	f^3 + 12-
10. Teilton	fis^3 + 2-	fis^3 + 2-

Bezugston: a^1= 435 Hz; Abweichungen in 16tel Halbton. Elektronische Messung durch die Glockengießerei Gebr. Rincker.

Heute befindet sich der Nachguss dieser Glocke als Dauerleihgabe des Westfälischen Museums für Archäologie in einem freistehenden Glockenstuhl südlich der Kirche. Dass es sich bei dieser Glocke um einen – wenn auch hypothetischen – Nachguss der tatsächlichen Cantabona handelt, ist schon deshalb eher unwahrscheinlich, weil die Glocke viel kleiner ist als die 1584 gegossene Nachfolgerin. Wie oben bereits ausgeführt, ist in aller Regel davon auszugehen, dass umzugießende Glocken im Gewicht der Vorgängerglocke entsprechen sollten. Kommt es beim Umguss doch einmal zu einer Vergrößerung der Glocke, dann wurde das mitunter extra inschriftlich vermerkt (*„amplificata“*).

II.4.2 Der Geläutezustand am Ende des Mittelalters

Nicht nur im Falle der Cantabona, sondern auch bezüglich der übrigen Glocken der Abtei stehen wir vor vielen noch offenen Fragen. So fehlen bis zum Ende des Mittelalters jegliche Informationen zu Umfang und Formierung des Klostergeläutes – was um so bedauerlicher ist, als Klosterkirchen der Benediktiner, wie oben bereits dargelegt, bisweilen bemerkenswert umfangreiche Glockenbestände hatten.

Nach einer längeren Zeit wirtschaftlichen und geistlichen Niedergangs schloss sich das Kloster Corvey 1501 der Bursfelder Kongregation an.[602] Zur Situation des Klosters in diesem Jahr wird neben anderen Missständen sogar der Verkauf von Glocken(!) vermerkt: *„A*[nno] *Dom*[ini] *Incar*[nationis] *1501* […] *substantia monasterii ita fuit dilapidate, ut etiam campanae venderentur in Hildesia.“*[603] Leider wissen wir weder, wie viele Glocken das betraf, noch, über wie viele die Kirche zuvor überhaupt verfügte. Doch wenn, wie berichtet wird (s. u.), 1641 noch fünf Glocken vorhanden waren, könnte das ein Hinweis darauf sein, dass der Glockenbestand der Kirche am Ausgang des Mittelalters vielleicht doch nicht so bescheiden war, wie er nachfolgend war und bis zum heutigen Tag ist.

Ein Anliegen der Bursfelder Reform war u. a. eine Vereinheitlichung der Liturgie in den der Kongregation angeschlossenen Klöstern. Das betraf natürlich auch Regelungen zum Gebrauch der Glocken. Wichtigste Quelle dazu ist der 1474/1475 im Druck erschienene *Ordinarius Bursfeldensis.*[604] Er enthält ein eigenes Kapitel *„de pulsibus“* (= über das Läuten) mit dem einleitenden Zugeständnis, dass gerade auf dem Gebiet des Läutens wegen der jeweils unterschiedlichen örtlichen Gegebenheiten eine vollständige Konformität nicht zu erlangen sei, man aber dennoch der niedergeschriebenen Ordnung so gut wie möglich folgen solle: *„De*

[602] Mikat 1966.

[603] Zit. in Bd. 43.1.1, S. 79.

[604] Textwiedergabe nach: *Caeremoniale et liber ordinarius congregationis bursfeldensis*; handschriftliche Vorlage für die 1474/75 erschienene Druckfassung (Erzbisch. Akad. Bibliothek Paderborn, Ms. Hux 31 a). Marcel Albert OSB bin ich für den Hinweis auf diese Quelle und für Überlassung seiner Transkription zu großem Dank verpflichtet. Zum Gebrauch der Glocken in den Klöstern der Bursfelder Kongregation vgl. Albert 1992.

pulsibus. / C[apitulum] *xxvi / Et si non possit in omnibus monasteriis nostris omnimoda in pulsionibus conformitas observari, pro eo quod non est in omnibus una eademque campanarum proportio sed differentia non parva, numero quantitate vel ordine, modus tamen subscriptus quantum possibile est, observetur ab omnibus.*"[605]

Dass man unter den Vorgaben der Bursfelder Kongregation – ungeachtet der bisweilen enormen Glockenzahl etlicher Benediktinerabteien – auch mit einer begrenzten Zahl an Glocken auskommen konnte, zeigen nicht nur einige der wenigen komplett über die Säkularisation gekommenen Glockenbestände, sondern sehr anschaulich auch die überlieferte Läuteordnung der Abtei Brauweiler.[606] Leider gibt es eine solche aussagekräftige Quelle im Falle Corveys nicht.

Lediglich in der 1665 abgefassten Stellungnahme zur Wiederherstellung des Klostergeläuts nach dem 30-jährigen Krieg wird die liturgische Verwendbarkeit der einzelnen in Vorschlag gebrachten Geläuteversionen der Klassifizierung der Feste im Jahreskreis zugeordnet, in auffallender Entsprechung zum o. g. *Ordinarius Bursfeldensis*: „*– in communibus / – in duplicibus / – in Dominicis maioribus / – in festis secundae classis / – in festis primae classis".* Letzteren wird, wie nicht anders zu erwarten, die Cantabona zugeordnet – ein weiterer Hinweis darauf, dass sie die größte Glocke des Klostergeläuts war.

II.4.3 Der Geläutezustand nach dem 30-jährigen Krieg und der Wiederaufbau des Geläuts

Während des 30-jährigen Krieges hatte die Abtei unter der Soldateska unterschiedlicher Kriegsparteien erheblich zu leiden. Kirchenschatz und Bibliothek sowie die Kirche selbst nahmen schweren Schaden. Ob und in welcher Form auch Glocken betroffen waren, ist nicht bekannt. Doch im Hinblick auf den dürftigen Restbestand ist davon auszugehen, dass das Geläut nicht unbeschadet über den Krieg kam. 1641 und somit noch während des Krieges nennt ein Inventarverzeichnis im Westbau fünf Glocken, von denen eine zerbrochen sei.[607] Namhaft zu machen ist außer der größten, der Cantabona, nur noch eine sieben Zentner schwere, dem hl. Vitus geweihte Glocke. Mit diesem rudimentären Bestand waren die Voraussetzungen nicht gut, um im Zuge des Neubaus der Abteikirche auch das Geläute wieder zu komplettieren.

1665 waren außer der Cantabona nur noch drei kleine Glocken (unter ihnen die vorgenannte Vitusglocke) sowie eine Uhrglocke übrig. Doch schon während des in diesem Jahr erfolgten Abbruchs der alten, schwer beschädigten Klosterkirche begannen Überlegungen zum Wiederaufbau des Geläuts. Von herausragender Bedeutung ist dabei eine als „Verhandlungsprotokoll" zu bezeichnende Niederschrift. Sie basiert auf zwei von dem aus Lothringen zugewanderten, seit 1654 in Steinheim nachweisbaren Glockengießer Claudius Bricon[608] in Vorschlag gebrachten Versionen zur Neuformierung des Geläuts:[609]

„a° 1665. 12 Mart. / Klocken betreffende Verzeichnuß / ex relatione Claudy Bricon Zu Steinheimb

Die Cantabo [sic!] *werdt auff 45/40 Centner geschetzt undt müßen Zwischen derselben undt der ietzigen S. Viti Klocken noch drei Klocken kommen wan die musicaliter solte(n) auffeinander stimmen, Die negste nach der Cantabo müßte haben 30 Centner die folgende 20 Centner, die dritte 12 Centner: Unsere ietzige S. Viti Klocke hat 7. Centner, die negste 5. die dritte hat nur 3 Centner. Die unvolkomne hat 170. Pfundt die Bede Klocke, da ietz die stunde auff schlagen hat Zehen Centner. Eß konte auch ein musicalisch gut geleut gemacht werden, Wan neben unser kleinsten Klocken von 3 Centner, der zweiten von 5 Centner – der dritten von 7. Centner, noch drey an-*

[605] Ebenda, Cap. XXVI fol. 75 r.

[606] Schreiner 2000, S. 79–83, sowie Albert 1992.

[607] Bd. 43.1.1, S. 84–85.

[608] Zu Claudius Bricon vgl. Waldhoff 1999, S. 110–112.

[609] Fürstl. Archiv Co 17 [alte Nr. 9]: *Bauriße von der Ende des 17ten Jahrhunderts neu erbauten Kirche zu Corvey und Nachrichten über die Thurmglocken pp 1662.* Herrn Dr. H. J. Brüning (†), der den Verfasser bereits vor seiner eigenen Veröffentlichung auf diese Quelle aufmerksam machte, sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

der nebmlich – eine von 10 Centner, eine von 15 Centner undt eine von 22 ad 24 Centner gegossen würden – Dar zu weren notig 50 Centner, Wan dan dar zu die Cantabo undt die obg[eme]*lte bede Klocke imployrt würden welche ad 50 oder 55 Centner machen, hette man die materialia schon in bereitschafft. Dessen müßte ein Timbre oder Cymbel von 2 Centner ungefehr gegossen werden dar auff die stunden geschlagen werden konten – dar zu hette man die unvolkomne Klocke von 170 zu bate.*

Aber eß ist rathsamer daß die Cantabo alß eine uhr alte von den H. abbt DRVTMARO erstlich verschaffete Klocke erhalten undt zwischen derselben und den ietzige Klocken drey andere verschaffet undt gegossen werden, undt alß dan in Communib[us] *die drey ietzige in duplicib*[us] *et D*[omi]*n*[i]*cis maioribu*[s] *die virte in Festis Secundae classis et Processionibu*[s] *SS. Rosarii die fünfte undt sechste – in festo*[?] *v. Primae Classis die Siebende, daß ist die Cantabo in festis primae Classis geleutet werden war zu ad 50 Centner wolten notig sein, wan die 10 Centner Klock worauff noch die uhr schlecht, zu dem endt mit angewendet werden wolt.*

Mussen aber die 6 Ehrrne pilarn nicht darzu verbrauchet werden weilen dieselbe von unsern [...] *zu Ehrn der abten Druthmaro et Ludophi welche dar zwischen unter den, vor dem gewesenen chor gestandenen Creutzaltar in Excisis lapideis Sacrophagis gelegen, sein gegossen worden undt unter den vornehmbsten antiquitatib*[us] *Corbejensibu*[s] *zu rechnen undt bilch werden expolyrt undt zu einigem Zierat der Kirchen v. g. circu*[m] *summum altare*[m]*, solte gebrauchet werden.*"

Dieses Schriftstück enthält eine Reihe aufschlussreicher Aussagen. Zunächst ist festzuhalten, dass das Gewicht der Cantabona, die ja Ausgangspunkt für die Veranschlagung der Gewichte neu zu gießenden Glocken ist, ziemlich überzogen angegeben ist – ob vom Glockengießer oder vom Kloster, sei dahingestellt. Leider wurde die Glocke, was leicht möglich gewesen wäre, beim Umsetzen in den Zwischenbau 1956 nicht gewogen, doch dürfte ihr Gewicht im Hinblick auf Größe und Tonlage eher um 1500 kg betragen haben.

Von den drei zum Wiederaufbau des Geläuts vorgeschlagenen Versionen ist die erste die kostenintensivste, indem drei neue auf die Cantabona folgende Glocken zu gießen wären. Die zweite Version geht unter Aufgabe u.a. der Cantabona als Metalleinsatz von einer Basisglocke von nur noch 20 bis 24 Zentnern aus. Betrachtet man die veranschlagten Gewichte nun unter der Voraussetzung, dass das Prinzip der dynamischen Gleichförmigkeit zugrunde liegt, demzufolge alle Glocken in gleich schwerer Rippe konstruiert sind, dann besteht zwischen ihren Maßen und den Proportionen der Intervalle, in denen sie erklingen, die auf die Intervalllehre des Pythagoras zurückgehende Gesetzmäßigkeit, dass sich die Maße der Glocken umgekehrt verhalten wie die Frequenzen ihrer Töne und, erstere, in die dritte Potenz erhoben wie die Gewichte.[610] Es gilt:

$$Ø_1 : Ø_2 = f_2 : f_1 = \sqrt[3]{G_1 : G_2}$$

wobei f die Frequenz der Glockentöne und G das Gewicht der Glocken bedeuten. Daraus lassen sich bei gegebenen Gewichten bzw. gegebenen Abmessungen (die bei den Corveyer Glocken aber nicht angegeben sind) die in Aussicht genommenen Intervalle, in denen die Glocken erklingen sollen, überschlägig berechnen.[611]

In der nachstehenden Tabelle sind in der dritten Spalte die Gewichte der neu zu gießenden Glocken (2. Spalte) in Proportion gesetzt zur Basisglocke (Cantabona, 1. Spalte), deren Gewicht Bricon auf 40 bis 45 Zentner schätzt. In der vierten Spalte steht das aufgrund dieses Wertes mutmaßlich veranschlagte Intervall und in der letzten Spalte der diesem Intervall entsprechende, in die dritte Potenz Proportion erhobene korrekte Wert. Zugrunde gelegt ist das System der reinen Tonleiter.

[610] Die Gesetzmäßigkeit gilt nur, wenn die in Bezug gebrachten Glocken unter absolut gleichen metallurgischen sowie form- und gusstechnischen Bedingungen hergestellt werden.

[611] Zum Prinzip der dynamischen Gleichförmigkeit vgl. Lehr 1976, S. 99–101.

■ 1. Geläutevariante

Basisglocke Cantabona	Gewicht der neu zu gießenden Glocken	(Proportion zur Basisglocke)	Intervall zur Basisglocke (reine Stimmung)	korrekter Wert (Intervallproportion)
40	30	1,333…	kleiner Ganzton	(1,111…) ≈ 1,37
40	20	2,0	große Terz	(1,25) ≈ 1,953
40	12	3,333…	reine Quinte	(1,5) = 3,375
40	7 (St. Vitus)	≈ 4,285	reine Sexte (?)	(1,666…) ≈ 4,629

■ 2. Geläutevariante

neue Basisglocke	Gewicht der neu zu gießenden Glocken	(Proportion zur Basisglocke)	Intervall zur Basisglocke (reine Stimmung)	korrekter Wert (Intervallproportion)
22	15	≈ 1,466	≈ großer Ganzton	(1,125) ≈ 1,423
22	10	2,2	≈ große Terz (?)	(1,25)≈ 1,953
22	7 (St. Vitus)	≈ 3,142	reine Quinte	(1,5) ≈ 3,37

Im Ergebnis deutet trotz der Ungenauigkeit der errechneten Werte alles darauf hin, dass in der ersten (schwereren) Geläuteversion die drei Grundglocken wahrscheinlich diatonisch ut – re – mi erklingen sollten, während die vierte zu 12 Zentnern eine kleine Terz über der dritten stehen sollte, die fünfte aber noch einen Ganzton höher.

Auch bei der zweiten, leichteren Version, die Bricon in Vorschlag brachte, sollten die drei großen Glocken diatonisch erklingen und die vierte wiederum eine kleine Terz über diesen. Dabei lassen die errechenbaren Werte erkennen, dass die Rippenschwere, wie in der Barockzeit häufiger anzutreffen, leicht degressiv ist, die Glocken also von einer zur nächsten immer etwas leichter in der Konstruktion ausfallen.

Bis es nach diesen Vorüberlegungen endlich zu einem Glockenguss kam, sollten noch mehr als 10 Jahre vergehen, innerhalb derer man weiterhin mit der Komplettierung der Ausstattung der neuen Kirche beschäftigt war. Erst 1678 wurde Claudius Bricon mit dem Guss zweier Glocken beauftragt. Offenbar waren die finanziellen Resourcen so knapp, dass man keine andere Möglichkeit sah, als die ehernen Säulen, obwohl diese zu den *„den vornehmbsten antiquitatibus“* gehörten, als Metalleinsatz zurückzugreifen.[612]

„De duabus aliis campanis Ao 1678 25. Aprilis. ex aereis columnis magistro Claudio Bricone Steinhemensi 2 campanae in horto S. Viti fusae sunt.”[613]

Von diesen beiden Glocken existiert heute keine mehr. Für eine von ihnen ist jedoch ein Umguss im Jahre 1782 durch die Inschrift ihrer Nachfolgerin belegt (s.u.). Unklar ist, in welcher der nachfolgenden Glocken die andere aufgegangen ist. Theoretisch möglich, aber nicht zu verifizieren ist, dass es sich um die ebenfalls 1678 gegossene Uhrschlagglocke gehandelt haben könnte (Abb. 839–840). Diese goss Claudius Bricon zwecks Metallersparnis in verkürzter Rippe. Sie blieb bis zum Zweiten Weltkrieg erhalten. 1942 wurde sie eingezogen und zum Hamburger Glockenlager verbracht. Dort wurde sie noch inventarisiert, ist aber seitdem verschollen. Vermutlich wurde sie durch alliirte Bombenangriffe auf das Glockenlager zerstört oder nach dem Krieg von dort gestohlen.

612 Zu diesen vgl. Bd. 43.1.1, S. 60–62.

613 Stadtarchiv Höxter, Registratur A, Fremde Provenienzen 15a, Bd. 1, fol. 68.

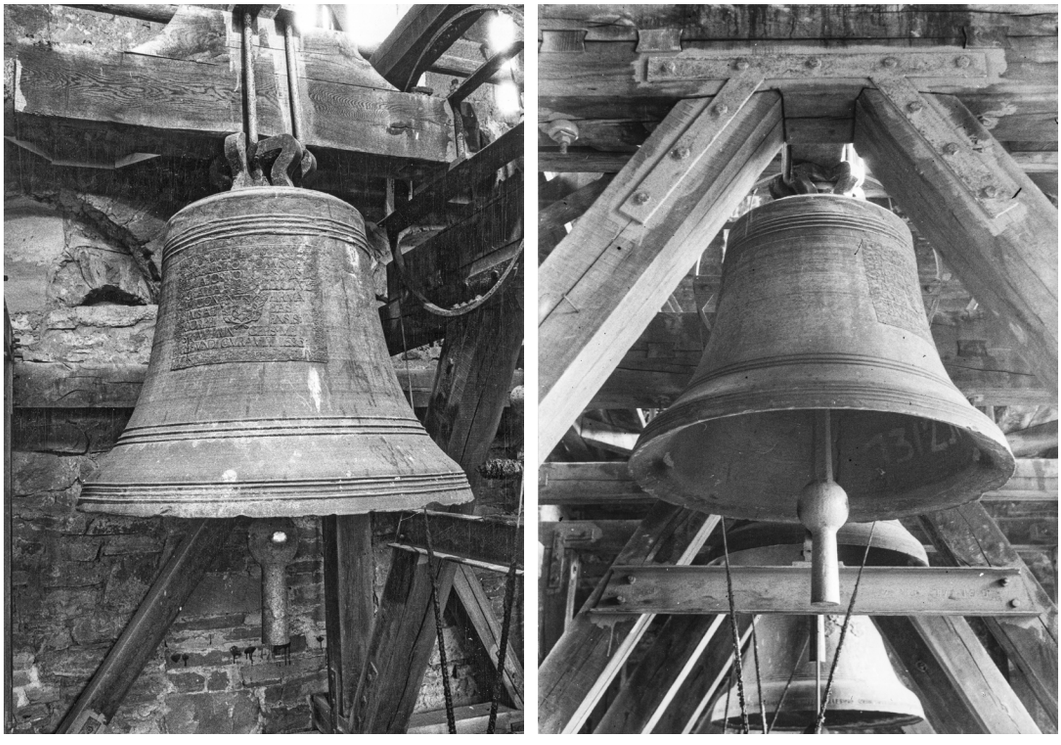


Abb. 833 Glocke II, Sonntagsglocke (1683). Frontalansicht mit Inschrift und in schräger Untersicht.

Auf eine heute noch vorhandene, 1682/1683 datierte Glocke bezieht sich wahrscheinlich der Vermerk über die 1683 vollzogene Weihe dreier Glocken (Abb. 833, 834): *„Hoc quoque mense* [= September] *benedixit cum Mitra et pedo Reverendissimus ac Celsissimus Princeps Christophorus duas campanas in civitate Huxariensi unam ad S. Nicolaum alteram ad apud F. Minores, refusam etiam paulo post hic Corbeiae cum eadem pompa et solemnitate.*“[614]

Die bald nach den beiden anderen (*„paulo post”*) geweihte Glocke ist sehr wahrscheinlich mit der heute noch vorhandenen, nicht eindeutig auf 1682 oder 1683 datierten Glocke identisch. Deren Inschrift weist mit der Plural-Textwendung *„PRESENTIA CYMBALA”* darauf hin, dass außer der erhaltenen Glocke mindestens noch eine weitere, nicht zu identifizierende diesem Guss zuzuordnen ist.

In der Zusammenschau bereits dieser Quellen ist festzustellen, dass keine der 1665 von Claudius Bricon ausgearbeiteten Geläuteversionen zur Ausführung kam, sondern ein gegenüber diesen Vorschlägen nochmals reduziertes Minimalprogramm. Offenbar musste man sich aus Kostengründen auf diese kleinstmögliche Lösung zum Wiederaufbau des Geläuts beschränken. Immerhin aber ließ man die geschichtsträchtige Cantabona unangetastet, opferte aber die erwähnten ebenso bedeutsamen ehernen Säulen.

Abb. 834 Glocke II, Sonntagsglocke (1683). Inschrift, Datierung und Wappen.



■ Der Glockengießer Claudius Bricon

Der Glockengießer Claudius Bricon – wie auch die weiter unten erwähnten Glockengießer der Familie de la Paix – gehörten zu der großen Gruppe lothringischer Wandergießer, die im Verlauf des

614 *Diarium Corbeiense* p. 320 für das Jahr 1683 (Dechaneiarchiv Höxter, jetzt Diözesanarchiv Paderborn, Sign. XVIII a 11 p. 320).

17. Jahrhunderts über ganz Deutschland hinweg bis weit in den Norden und Osten tätig waren – einige von ihnen in größeren, gut organisierten Familienverbänden. Die ersten dieser Gießer sind seit den 1620er Jahren auch in Westfalen nachzuweisen. Die Werkstattbeziehungen ebenso wie die genealogischen Beziehungen untereinander sowie die Ursachen ihrer Wanderschaft zeigen sich außerordentlich komplex und sind in diesem Rahmen nicht im Detail darzustellen.[615] Festzuhalten ist aber, dass Westfalen zu den Regionen gehört, in denen lothringische Glockengießer im Verlauf des 17. Jahhunderts ein nahezu absolutes Monopol in der Glockenszene innehatten und Gießer einheimischer Provenienz – wenn überhaupt – nur eine untergeordnete Rolle spielten.

Claudius Bricon ließ sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Steinheim nieder und erhielt das dortige Bürgerrecht. Er goss in der Folge zahlreiche Glocken vorzugsweise im Hochstift Paderborn, aber auch in angrenzenden Regionen. Die mittlerweile über 36 namhaft zu machenden Glocken dürften wohl aber nur den kleineren Teil seines Gesamtwerks darstellen. Seit 1999 liegt eine fundierte Monographie zu Claudius Bricon vor, auf die zu Details an dieser Stelle verwiesen sei.[616]

II.4.4 Weitere Glockengüsse für die Abteikirche

Ein weiterer Glockenguss für die Corveyer Abteikirche – abermals zwei Glocken – erfolgte im Jahre 1741, diesmal durch den damals in Nieheim ansässigen, ebenfalls einer weitverzweigten lothringischen Glockengießerfamilie angehörenden Carl de la Paix.[617] Dazu heißt es:[618]

1741 d. 7. 7bris mitt Monsieur Lapaix aus Nieheimb accordiret, daß [er] *2 Glocken gießen solte, welche wiegen solten 411 Pfd. praetendieret dafür zu gießen 28 rthl. / von 100 Pfd. tähten ins fewr gehen 10 Pfd. macheten 41 Pfd., / sölches müeße er ahn halb Englisch Zinnen, undt halb Kupffer dabey thues jed. Pfd. 12 gr / 13 rthl 24 gr. / Summa 41 rthl 24 gr.*

Man pfleget auch wohl die alten zerbrochenen Materialia dem Glockengießer für 10 gr. das Pfd. ahnzuthuen, undt daß Neweß fertiges jed. Pfd. für 14 gr. wieder ahnzunehmen. die 2 newen Glocken haben gewogen 467 Pfd. daher kommen hierbey 20 rthl. 20 gr. / Also Summa / 62 rthl. 8 gr. / den 21. 8bris bezahlt.

Auch bei diesem Umguss ist nicht klar, aus welchen Glocken die beiden neuen hervorgegangen sind. Eine von ihnen, 170 Pfund schwer, blieb bis 1920 erhalten (s.u.). Ihre Inschrift ist wie folgt überliefert: *„SUB R*[EVERENDISSI]*MO & CEL*[SISSI]*MO S*[ACRI] *R*[OMANI] *I*[IMPERII] *PRINCIPE ECCLESIAE CORBEIENSIS ABBATE D*[OMI]*NO C*[E]*L*[SISSIM]*MO CASPARO II FUSA DATURA CONSONA VOCE PIA TIBI CLANGO VIRGO MARIA CUSTODITO BONOS AERA SONOS 1741*."[619] Demnach wurde die Glocke unter Abt Kaspar II. von Böselager-Honeburg (Abt 1737–1758) gegossen. Über das Schicksal der anderen in diesem Jahr entstandenen Glocke wissen wir nichts; sie scheint auch in keiner der derzeit bekannten Schriftquellen mehr auf.

Der letzte Glockenguss vor Aufhebung des Klosters bzw. Bistums geschah 1782 durch Rotger Greve aus Meschede und betraf die Predigtglocke:[620] *„Der Glockengießer Greven liefferte die neue Glocke solche woge an Pfd. 851 / die alte davon ab mit Pfd. 714 / bleibt Zusatz Pfd. 137 / so demselben dem Contrakt vom 15. Aug. gemäß mit 12 mgr. p. Pfd. vergütet sind 45 rthl. 24 gr."*

In dieser 1782 erlangten Form ist die Predigtglocke bis heute erhalten und nimmt im Geläute die dritte Stelle ein (Abb. 835–836). Seit etwa um 1900 wurde sie auch Werktagsglocke genannt. Ihrer Inschrift zufolge geht sie auf eine der 1678 gegossenen Glocken zurück (s. o.).

In der Zusammenschau dieser vorstehend zitierten Quellen lässt sich leider weder der tatsächliche Glockenbestand erschließen, noch ist es möglich (von der Predigtglocke abgesehen), eine „Genealogie" der einzelnen Glocken abzuleiten.

615 Kurz dargestellt am Beispiel der lothringischen Gießer Johannes und Antonius Paris in: Peter 2012, S. 499–504.

616 Waldhoff 1999.

617 Der Name der Glockengießerfamilie lautete ursprünglich de la Paix, kommt aber bei den in Westfalen tätigen Mitgliedern der Familie in mehr als 20(!) unterschiedlichen Schreibungen vor. Zu Carl de la Paix siehe Michels 1960, S. 337, 338.

618 Kammer-Register 1740/3 p. 1662; seit Juli 1978 im LA NRW W.

619 Wortlaut der Inschrift nach Ludorff 1914, S. 75.

620 Kammer-Register 1776/81. p. 733.

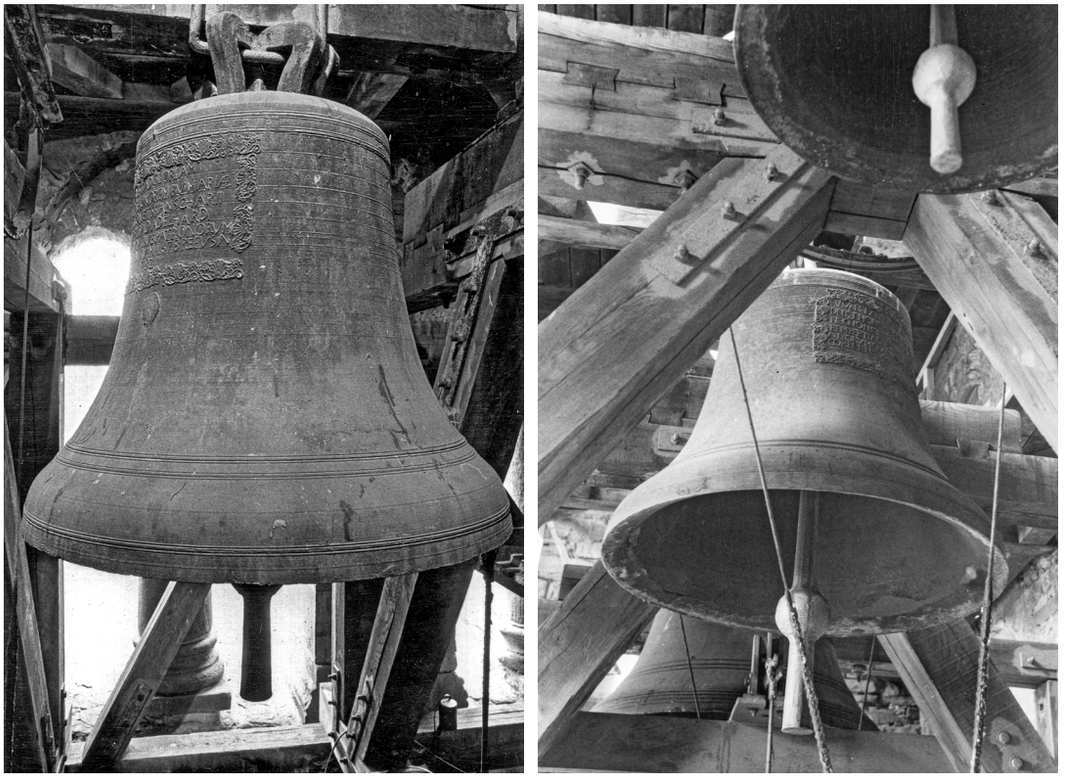


Abb. 835 Glocke III, Predigt- bzw. Werktagsglocke (1678, Umguss 1782). Frontalansicht und schräge Untersicht.



Abb. 836 Glocke III, Predigt- bzw. Werktagsglocke (1678, Umguss 1782). Untersicht und Detail der Inschrift.

Die Glockengießerfamilie, aus der Rotger Greve stammt, kommt wahrscheinlich aus Meschede-Grevenstein. Die ersten als Glockengießer tätigen Vertreter sind die Brüder Rotger und Caspar Greve. Während Caspar Greve sich in Brilon niederließ und damit die dortige, bis 1955

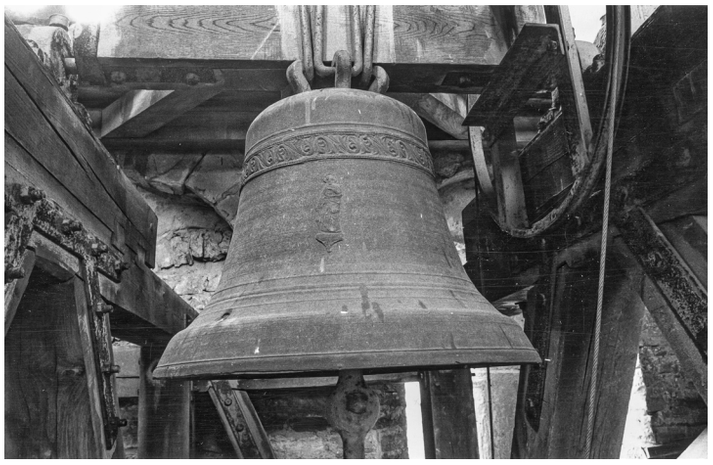


Abb. 837 Glocke IV mit dem Relief des auf einer Konsole stehenden hl. Joseph.

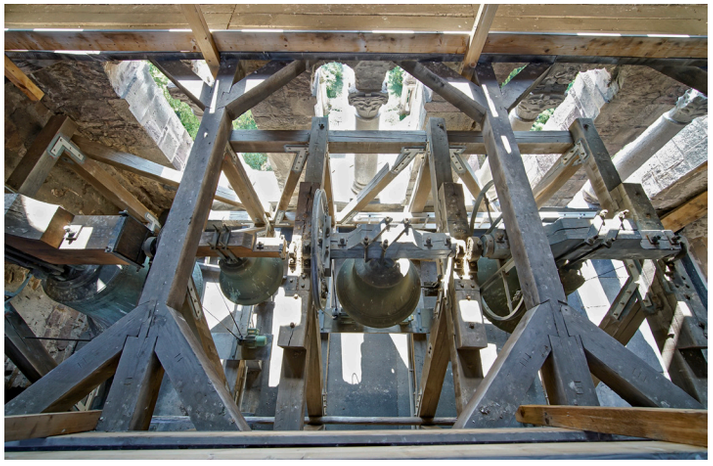


Abb. 838 Der heutige Glockenstuhl von 1956 mit der Hängung der Glocken im Blick nach Westen. Die Cantabona hängt im Bild ganz links

bestehende Glockengießertradition begründete, war Rotger Greve 1779 Bürger von Meschede, wo eine Glockengießerei über drei weitere Generationen hinweg bis in die 1870er Jahre bestand.[621]

Schließlich ist der Frage nach den für die Liturgie eines Klosters unverzichtbaren Chorglocken nachzugehen, die gewöhnlich in einem Dachreiter über dem Sanctuarium stationiert wurden, also nahe am Ort des liturgischen Geschehens. Leider fehlen für Corvey dazu jegliche Schriftquellen, so dass nur die Möglichkeit bleibt, nach eventuellen baulichen Befunden zu recherchieren. Dem aber stand bisher die völlige Unzugänglichkeit des Dachreiters entgegen. Erst im Zuge jüngster Dacharbeiten wurde eine (immer noch schwierig genug zu handhabende) Zuwegung geschaffen.[622]

Zeigt ein nicht ausgeführter Entwurf für die neue Klosterkirche über dem Chor noch einen Dachreiter mit drei Chorglocken, so offenbarte die Untersuchung des Holzwerks des dann ausgeführten Dachreiters auf dem Chordach der neuen Kirche, dass es zunächst offenbar keine Glocke(n) an dieser Stelle gab. Denn die heute vorhandene Vorrichtung zur Aufnahme einer kleinen Glocke ist sehr wahrscheinlich nicht bauzeitlich. Zur Aufnahme dieser Glocke wurden im nördlichen Abschnitt der offenen Dachreiterlaterne zwei Auflagerbalken eingezogen. Zwei in diese Balken eingearbeitete Ausnehmungen für Glockenlager korrespondieren miteinander, eine weitere im nördlichen Balken hat jedoch kein Gegenstück im gegenüber liegenden. Offenkundig befanden sich beide Auflagerbalken zuvor in anderem baulichen Kontext. Da an den Ausnehmungen für die Glockenlager Ölspuren fehlen, darf des weiteren die Frage gestellt werden, ob der erkennbare Plan, eine Chorglocke aufzuhängen, überhaupt in die Tat umgesetzt wurde. Quellen, die das klären könnten, sind nicht bekannt.

II.4.5 Zur neueren Glockengeschichte der Abteikirche

Für die nächsten gut 100 Jahre fehlen jegliche Nachrichten zur Geläutegeschichte. Es gibt auch keinerlei Anzeichen, dass die Erhebung der Abteikirche zur Bischofskirche (1794) zu Veränderungen am Geläut Anlass gegeben hat. Die Aufhebung des Klosters bzw. nunmehrigen Bistums überstand das Geläut, da die Kirche zur katholischen Pfarrkirche bestimmt wurde und der Glocken weiterhin bedurfte.

Im Jahre 1917 wurden im Zuge der Glockenerfassung während des Ersten Weltkriegs folgende Glocken verzeichnet:[623]

„*1. von 1584* [= Cantabona]
2. von 1683 [= heutige Glocke II]
3. von 1678 [gemeint ist die 1678 gegossene, 1782 umgegossene Predigtglocke, heutige Glocke III]
4. von 1741, gegossen von Carl de la Paix aus Nieheim [war zersprungen]
5. von 1678 [Uhrschlagglocke, Claudius Bricon zuzuschreiben, in verkürzter Rippe gegossen].“

[621] Zur den Glockengießern Greve vgl. Halekotte 1981, S. 14–23 et passim.

[622] Die Dachreiterlaterne konnte zur Aufnahme der Befunde im Mai 2018 bestiegen werden.

[623] Fürstl. Archiv Corvey XXXIV 1 sowie Glockenliste 1918 (Archiv DLBW).

Von diesen fünf Glocken wurde die zersprungene Glocke von 1741 eingezogen. Doch kam das Kriegsende der Einschmelzung zuvor. So lagerte sie bei Kriegsende noch in Höxter, wurde von der Gemeinde zurückgekauft, im Jahre 1920 aber für drei Paar neue Glockenlager der Fa. Humpert in Brilon in Zahlung gegeben. Dort wurde sie mit ziemlicher Sicherheit durch Einschmelzen vernichtet. Für die nächste Zeit musste die Gemeinde mit nur noch drei Glocken auskommen.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Cantabona wegen ihrer besonderen geschichtlichen Bedeutung in die Gruppe D gesetzt und durfte im Turm verbleiben. Eingezogen, jedoch von der Verhüttung zurückgestellt (Gruppe C) wurden die Glocke von 1682/83 (Kennziffer 13/25/53 C) und die Uhrschlagglocke von 1678 (Kennziffer 13/25/55 B, Abb. 839–840). Beide wurden auf dem Lager Hamburg inventarisiert, erstere nach Kriegsende zurückgeführt; die kleine Uhrglocke aber ist seitdem verschollen (s. u.).

Wahrscheinlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg gelangte wieder eine vierte Glocke ins Westbau, heute die kleinste im Geläute (Abb. 837), denn bei der Glockenerfassung des Jahres 1940 wurden nur drei Läuteglocken verzeichnet.[624] Aufgrund ihrer äußeren Gestaltung muss diese Glocke aber bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wahrscheinlich nach dem Ersten Weltkrieg, in der Briloner Glockengießerei entstanden sein. Datierung und Signatur fehlen. Zum Erwerb dieser Glocke konnten bisher keinerlei Schriftvorgänge aufgefunden werden, so dass ihre Herkunft bis heute ungeklärt ist.



Abb. 839 Die Uhrschlagglocke des Klosters von 1678 im Glockenlager in Hamburg, nach 1940. Sie ist seit Ende des Zweiten Weltkriegs verschollen.

Im Zuge der letzten Renovierung des Westbaus in den 1950er Jahren wurden alle vier vorhandenen Glocken in einem neuen Glockenstuhl in der Glockenstube des Zwischenbaus zusammengefasst (Abb. 838), nachdem die alten Glockenstühle restlos beseitigt worden waren.

Bleibt schlussendlich zu erwähnen, dass im Museum Schloss Corvey mehrere Glockenfragmente verwahrt werden (Abb. 841):

a) Zwei Fragmente einer Glocke von ca. 30 cm Durchmesser, die unter Abt Christoph von Bellinghausen (Abt 1678–1696) gegossen wurde, dessen Wappen eins der beiden Bruchstücke trägt. Die unvollständig erhaltene zweizeilige Inschrift (Kapitalis) darauf enthielt ein Chronogramm: „[...]*IOS*[...] / [...]*QVO CORBIAE FVLGVRA*“. Da die Glocke das Wappen des vorgenannten Abtes trug, kann es sich nicht um Reste der 1678 gegossene Uhrglocke handeln, denn diese trug laut Hamburger Karteikarte kein Wappen. Auf dem anderen Fragment ist erkennbar: „[...]*A NO CE*[...]“. Die einstige ornamentale Zier der Glocke, ein stark stilisierter vegetabiler Fries, konnte bisher keinem Gießer bzw. keiner Werkstatt zugeordnet werden. Möglich ist, dass die Glocke gar nicht aus dem Kloster, sondern aus einer der zu diesem gehörenden Kirchen oder Kapellen stammte.[625]
b) Zwei Fragmente von zwei kleinen Glocken. Eins der Fragmente trägt die Jahreszahl „[1]*768*“ und stammt aufgrund eines knapp erkennbaren Frieses zweifelsfrei von einer Glocke der Fricke-Werkstatt in Gütersloh.[626] Auch bei dieser Glocke ist die Provenienz nicht zu ermitteln.
c) Fragment ohne Inschrift und Ornamente, nicht zu datieren bzw. zu identifizieren.

[624] Glockenliste 1942 (Archiv DLBW).

[625] So schenkte Abt Christoph von Bellinghausen der Bödexer Kirche eine Glocke aus dem Turm über der Corveyer Krypta; Brüning 1981.

[626] Es handelt sich um einen Bogenfries mit je zwei einbeschriebenen kleineren Bögen. Er erscheint erstmals bei den lothringischen Glockengießern Francois und Petrus Hemony sowie deren Mitarbeiter Joseph Michelin, der die Vorlage in Gütersloh an seinen Nachfolger Johann Fricke weitergab. Er wurde fortan nur noch von Gütersloher Gießern verwendet. Zur Gütersloher Werkstatt vgl. Peter 2011 (dort alle weitere Literatur).





Abb. 840 Die Uhrschlagglocke zierte das großes Konventssiegel, hier in einer Aufnahme im Glockenlager Hamburg und an einer Urkunde von 1278.

II.4.6 Der aktuelle Glockenbestand der ehem. Abteikirche

- Klang:

Glocke	I	II	III	IV
Kennziffer 1942	D-Glocke	13/25/53 C	---	?
Name	Cantabona	Sonntagsglocke	Predigtglocke	St. Joseph
Gußjahr	1584	1683	1782	1. H. 20. Jh.
Gießer	Hermann Bock, Hans Vogelmann	[Claudius Bricon]	Rotger Greve	[H. Humpert ?]
Kennziffer 1940	D-Glocke	13/25/53 C	---	?
Gewicht	~1500 kg	~600	~380	~130
Durchmesser	1266 mm	995 mm	867 mm	602 mm
Schlagringstärke	104,5 mm	63 mm	61 mm	42 mm
Schräge Höhe	1000 mm	743 mm	684 mm	440 mm
Höhe o. Krone	1077 mm	755 mm	705 mm	457 mm
Schlagton	f^1 + 5	fis^1 ± 0	a^1+ 4,5	e^2 ± 0
Unterton	e° - 1	e° + 7,5	a° - 5	e^1 + 3
Prime	e^1 + 1-	gis^1 – 3	as^1 + 3	e^2 + 11
Terz	as^1+ 1,5	a^1 + 1+	c^2 – 1	g^2 + 6
Quinte	c^2 + 3	h^1 + 10	es^2 + 5	b^2 + 6
Oktave	f^2 + 5	fis^2 ± 0	a^2 + 4,5	e^3 ± 0
None	g^2 + 11+			
Duodezime	c^3 + 7			
Tredezime	d^3 ± 0+			
Quattuordezime	es^3 + 5+			
Doppeloktave	f^3 + 1,5			
Nachklang	~60/25/18 sec.	~85/15 sec.	~65/15 sec.	

Bezugston: a^1 = 435 Hz; Abweichungen in 16tel Halbton. Aufnahme: 18.4.1979; April 1989; 13.10.2000; Claus Peter.

Bemerkungen: Die Glocke Cantabona entlässt wegen ihrer schweren Konstruktion einen Klang von besonders schöner Fülle und Rundung, an den die übrigen drei Glocken bei weitem nicht heranreichen.

■ Äußere Gestaltung:

■ Glocke I (Cantabona) (Abb. 831–832)

Krone/Kronenplatte:

Große, hohe Krone in üblicher Form mit sechs Henkeln und Mittelöse. Henkel vorn mit kannelürartigem Profil; am Fuß nach vorn ausgreifend. Sehr hoch abgesetzte Kronenplatte.

Haube:

Stark abfallend; zur Schulter Knick. Davor zwei schwach erhabene Stege.

Schulter:

Fünf Stege (der obere am Übergang zur Haube. Zwischen den drei oberen Stegen zweizeilige Inschrift in Kapitalis: „**** REVERENDVS ET NOBILIS IN CHRISTO PATER AC DOMINVS D: REINHERVS A BVCHOLTZ* [sic!] *IMPERIALIS ET EXEMPTI HVIVS MONASTERII / * CORBEIENSIS ABBAS ME OLIM SVB DRUTHMARO ABBATE IN HONOREM S: VITI MARTIRIS FVSAM : NVNC VERO FRACTAM REFVNDI IVSSIT*“.

Der Raum zwischen den übrigen Stegen ist nur auf einer Seite bis auf die Flanke hinunter mit Inschrift gefüllt (insgesamt vier Zeilen); siehe nachstehend.

Flanke:

Kapitalisinschrift, deren erste zwei Zeilen in die Leerzeilen unter der Schulterinschrift gesetzt sind: „*GELDRIACVS NANVS QVI HANSO DICEBAR IACOB / VIRSENSIS FVNDI SIS MEMOR ORO MEI / VIVENS PARCVS ERAM MORIENS LIBERALIOR HEV SVM / CANTABON HANC PARTIS ECCE REFVNDO MEIS*“.

Darunter reliefiert ein Kruzifix. Seitlich an den Kreuzarmen kleine geflügelte Engelsköpfe. Zu Füßen des Kreuzes Totenkopf mit gekreuzten Knochen. Darunter großer geflügelter Engelskopf. Gesamthöhe der Gruppe 21,5 cm. Etwas links unterhalb des Kruzifixes die vertieft in die fertige Glocke geritzte Figur des in der Inschrift genannten, vor dem Kreuz knienden Hofnarren des Abtes (H 23 cm). Seitlich stehend der hohe Hut des Hofnarren. Die Ritzung ist außerordentlich souverän und sorgfältig ausgeführt; weshalb erst nach Fertigstellung der Glocke, ist unbekannt (vgl. Kap. II.6.9)![627]

Gegenüber großes Wappen des Abtes Reiner von Bochholtz (Abt 1555–1585) vor gekreuzten Abtsstäben und geschwungenen Nackenbändern. Oben Mitra. An den vier Ecken kleinere Ahnenwappen: Bochholtz, Merfeld, Horrich und Waldeck.[628] Die Wappengruppe ist umgeben von insgesamt zehn Münzabdrücken unterschiedlicher Größe. Zuoberst, bereits zwischen den Schulterstegen stehend, kleines Kruzifix. Gesamthöhe 52 cm.

Wolm:

Vier Stege.

Unterer Rand:

Zwischen zwei Stegen Kapitalisinschrift: (Engelskopf) „*ANNO INCARNATIONIS DOMINI MILLESIMO QVINGENTESIMO OCTVAGESIMO QVARTO VIGESIMA QVARTA MENSIS IVLII H. V. W. MEISTER HERMAN BOCK BORGER ZV WIDENBRVGGE* (Engelskopf) *MEISTER HANS VOGELMAN BORGER ZV PADERBORN*“.

Innen:

Klöppelöse noch vorhanden.

[627] Näheres zu dieser Darstellung und ihren geschichtlichen Hintergründen vgl. Michels 1962; Peter 1983.

[628] Wappenbestimmung durch Michels 1962.



Abb. 841 Fragment einer Glocke von 1768 unbekannter Herkunft (oben) sowie einer weiteren ohne Inschrift und Ornamente im Museum Kloster Corvey.

■ Glocke II (Sonntagsglocke) (Abb. 833–834)
Krone/Kronenplatte:
Sechs vierkantige, schmucklose Henkel in üblicher Stellung, am Fuß nach vorn ausgreifend.
Haube:
Drei Stege.
Schulter:
Vier Stege.
Flanke:
Zwei mit Ornamenten gerahmte Felder:
a) Mit Wappen des Abtes Christoph von Bellinghausen (Abt 1678–1696), umgeben von gekreuzten Blätterzweigen, zuoberst mit Krone. Um das Wappen Kapitalisinschrift: *„+ CHRISTOPHORVS DEI ET APOSTOLICAE SEDIS GRATIA ELECTVS ET CONFIRMATVS ABBAS CORBEIENSIS : S. R. IMP. PRINCEPS: ME REFVNDI CVRAVIT 1683."*
b) Mit Kapitalisinschrift: *„CHRISTOPHORVS PRINCEPS / PRÆSENTIA CYMBLA* [sic!] *NOVATA CORBEÆ CVRAT SXONICÆ FIERI / DIVA PATROCINIO CLARO / SANCTI BENEDICTI / CVIVS HONORE SONANT / CVIVS HONORE TONANT"* (das Chronogramm ergibt zwei mal 1683).[629]
Wolm:
Drei Stege.
Unterer Rand:
Vier Stege.
Innen:
Klöppelöse noch vorhanden.

■ Glocke III (Werktagsglocke) (Abb. 835–836)
Krone/Kronenplatte:
Sechs vierseitige, schmucklose Henkel in üblicher Stellung. Kronenplatte abgesetzt.
Haube:
Gewölbt abfallend, zur Schulter leichter Knick.
Schulter:
Leeres Band zwischen zwei Dreifachstegen.
Flanke:
In Rahmen aus Rokoko-Ornament mit Rocaillen. Kapitalisinschrift: *„FVSA EST AD GLORIAM DEI ET HONOREM BV MARIAE NEC NON ET SS ANSCHARII REMBERTI AD ADELHARDI ALIORVMQVE PATRONORVM CORBEYENSIVM 1678 REFVSA 1782"*. Das Inschriftfeld ist neun umlaufend angeordneten dünnen Linien vorgesetzt; die dritte von unten als Doppellinie ausgeführt (nur außerhalb des Inschriftfeldes). Unter dem Inschriftfeld ein großer Münzabdruck.
Wolm:
Zwei Dreifachlinien (wie an der Schulter); dazwischen leeres Band.
Unterer Rand:
Dreifachlinie (wie an der Schulter).
Innen:
Klöppelöse noch vorhanden.

[629] Diese Auflösung ergibt sich nur, wenn man das groß gesetzte T in *„PRÆSENTIA"* und das Y in *„CYMBALA"* jeweils als I wertet. Nimmt man an, diese beiden Buchstaben wären versehentlich groß gesetzt worden, käme zwei mal die Jahreszahl 1682 heraus. Wie das dann zu interpretieren ist, bleibt Spekulation: Ist 1682 die Vorgängerglocke (eventuell eine der beiden 1678 gegossenen?) zersprungen? War der Guß der Glocke 1682 vorgesehen, jedoch aus unbekanntem Grund ins Folgejahr verschoben worden (die Weihe erfolgte *„paulo post"*)?

■ Glocke IV (Abb. 837)
Krone/Kronenplatte:
Sechs vierseitige Henkel (Kanten gerundet) um Mittelzapfen. Kronenplatte abgesetzt.
Haube:
Abfallend, zur Schulter Rundung.
Schulter:
Tief angesetzter Fries aus stilisiertem Akanthusornament, umlaufend angeordnet zwischen zwei mit Perlstäben besetzten Bändern. Zuoberst noch ein Steg.
Flanke:
Reliefiertes Bildnis des Hl. Joseph, auf einer Konsole stehend.
Wolm:
Vier Stege, die beiden mittleren stärker.
Unterer Rand:
Bandartig abgesetzt, mit Steg.

■ Die abgegangene Uhrschlagglocke von 1678
Zu der 1678 wahrscheinlich an die Stelle einer älteren getretenen, während des Zweiten Weltkriegs oder danach verloren gegangenen Uhrschlagglocke mit der 1940 zugeteilten Kennziffer 13/25/55 B war folgendes zu ermitteln[630] (Abb. 839, 840):
Durchmesser:
620 mm.
Krone/Kronenplatte:
Sechs schmucklose, vierseitige Henkel und niedrige Mittelöse. Kronenplatte wenig abfallend, mittig unsauberer Gussrand. Zur Haube Absatz.
Haube:
In zwei niedrigen Absätzen leicht abfallend. Zur Schulter Knick.
Schulter:
Vier Stege.
Flanke:
In Ornamentrahmen Kapitalisinschrift: *„FVSA / ANNO / 1678“*. Der zur Einrahmung verwendete Ornamentfries ist von einem Perlstab begleitet, wegen seiner Kleinteiligkeit aber nicht im Detail zu identifizieren.
Gegenüber das runde Kapitelssiegel des Klosters mit einer Umschrift in gotischen Majuskeln, größtenteils vergossen und daher bis auf wenige Einzelbuchstaben nicht lesbar. Er lautet wie folgt:[631] „*S*[IGILLVM] : *CAPITVLI : CORBEIENSIS : ECCL*[ES]*IE“*. Es zeigt oben mittig in halbrunder Rahmung mit Schriftband das Bildnis Christi in Halbfigur, mit der linken Hand ein Buch haltend, die Rechte zum Segensgestus erhoben. Der Text auf dem Schriftband lautet: *„IVSTE IV[RI]DICATE“.* Unterhalb flankierend links und rechts Sonne und Mond, die Freiflächen darunter mit Sternen besetzt. Im unteren Siegelfeld, einander gegenüber stehend, die Schutzpatrone des Klosters: Links hl. Stephanus mit Spruchband: *„MEMOR ESTO“*. Rechts hl. Vitus mit Palmzweig und Spruchband: *„CONGREGATIONIS TUE“*.
Wolm:
Drei Stege.
Unterer Rand:
Drei Stege.

Nach der Gesamtaufmachung ist die Glocke zweifelsfrei Claudius Bricon zuzuschreiben.

[630] Beschreibung der Glocke nach Karteikarte vom Glockenlager Hamburg (jetzt Deutsches Glockenarchiv beim Germanischen Nationalmuseum Nürnberg).

[631] Texte und Siegelbeschreibung nach Ludorff 1914, S. 67–69 sowie Ilgen 1889, Taf. 102.8.

Die Glocke stand im Zweiten Weltkrieg unter der Kennziffer 13/25/55 auf dem Hamburger Glockenlager. Sie wurde aufgrund ihrer Klassifizierung B jedoch zunächst nicht eingeschmolzen. Darüber ging der Krieg zu Ende. Danach verlieren sich ihre Spuren. Sie kann während des Kriegs alliierten Bombenangriffen auf das Lager zum Opfer gefallen oder nach dem Krieg vom Lager gestohlen worden sein. Auch eine eventuelle Rückführung nach Corvey und anschließende Inzahlunggabe kann in Betracht gezogen werden.

II.4.7 Die Turmuhr

Dass die Kirche schon im Mittelalter über eine Uhr verfügte, kann als sicher gelten, denn eine zuverlässige Zeitangabe war im klösterlichen Alltag unverzichtbar. Frühester bisher bekannter Nachweis einer solchen ist aber erst eine von P. Polycarpius 1665 gefertigte Abbildung der Kirche von Norden (Bd. 43.1.1, S. 89, Abb. 5), die einen nicht ausgeführten Entwurf des an den alten Westbau anzufügenden neuen Kirchenschiffs zeigt.[632] Darauf ist an der Nordseite des Nordturms ein kleines viereckiges Zifferblatt mit einem Stundenzeiger zu sehen.

Auf älteren Fotos des Westbaus ist eine Turmuhr durch ein schlichtes Außenzifferblatt an der Westseite des oberen Glockengeschosses nachgewiesen.[633] Jetzt ist von allem nichts mehr vorhanden, und auch der einstige Standort ebenso wie der Verbleib des Uhrwerkes sind unbekannt. Möglicherweise wurde die Anlage im Zuge der Restaurierungsarbeiten in den 1960er Jahren entfernt. Zur technischen Faktur wissen wir nichts.

[632] LA NRW W, Fürstabtei Corvey, Akten Nr. 514, Bl. 6.

[633] Ludorff 1914, Tafel 34.

Peter Barthold

II.5 Die Glockenstühle

Kenntnisse über Glockenstühle gibt es erst für die Zeit erheblich nach dem Umbau des Westbaus im 12. Jahrhundert. Bereits die durch schriftliche Nachrichten überlieferte Glocke Cantabona aus der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts erforderte aber eine Aufhängung, die sich möglicherweise im alten Hauptturm über dem Johanneschor befand. Die infrage kommenden Bauteile fehlen heute, Schriftquellen sind dazu nicht überliefert.[634]

Es sind zwei Glockenstühle aus dem 16. Jahrhundert dokumentiert. Die berühmte Glocke Cantabona hing im Südturm, während die drei weiteren, dem täglichen Ritus dienenden Glocken im Zwischengeschoss untergebracht waren. Aus bautechnischen Gründen hielt man es für notwendig, beide Glockenstühle zu beseitigen und sie 1956 durch eine gemeinsame Anlage für die überlieferten historischen Glocken zu ersetzen.

II.5.1 Der Glockenstuhl im Südturm

Im Glockengeschoss des Südturms befand sich nach einer 1953/1954 angefertigten Skizze (Kap. V.3.38, V.3.40; Abb. 842 unten) ein offenbar für die 1584 umgegossene Glocke Cantabona (Kap. II.4.1, II.4.6) errichteter Glockenstuhl. Er nahm fast die gesamte Geschossgrundfläche ein und wurde in Form einer Kastenkonstruktion mit zwei parallel zueinander stehenden Stuhlwänden vermutlich aus Eichenholz verzimmert. Die Wände standen mit einem lichten Abstand von 1,60 m in Ost-West-Richtung, wodurch sich auch die Läuterichtung der Glocke ergab. Die beiden 3,50 m langen Wände bestanden jeweils aus drei etwa 0,30 × 0,30 m starken Ständern, die unten in gleich dimensionierte Schwellen und oben in nur 0,23 m hohe Rähme gezapft waren. Die sich durch die drei Ständer ergebenden beiden Wandfelder steifte man in jedem Feld durch überkreuzende Schwelle-Rähm-Streben (0,23–0,25 × 0,25 m) in Form von Andreaskreuzen aus.

Die Queraussteifung der Kastenkonstruktion erfolgte an beiden Stirnseiten durch lange, asymmetrisch angebrachte Fußstreben (im Querschnitt 0,24 × 0,24 m), die oben in die Eckständer und unten in die etwa 0,35 m hohen Querschwellen gezapft wurden. An den südlichen Eckständern des Glockenstuhls befanden sich paarige Fußbänder mit unterschiedlichen Steigungswinkeln: Die beiden flacher geneigten, nach Norden weisenden Fußbänder steiften das gesamte Glockenfeld von 1,60 m aus. Die nach Süden weisenden Außenstreben hingegen standen wesentlich steiler und füllten den verbleibenden Raum von 0,70 m bis zur Turmsüdwand aus. Die beiden Fußstreben auf der Nordseite der Glockenstuhlwand sind mit denen der Südseite identisch, bei ebenfalls 0,70 m Abstand zur nördlichen Turminnenwand.

Aus den Skizzen geht nicht hervor, ob und wenn ja, mit wie vielen Holznägeln die Zapfverbindungen gesichert wurden. Auf Fotos von 1904 und 1901 (Abb. 843–844) ist erkennbar, dass die Fußbandverzapfung an den Eckständer des Kastenstuhls mit zwei Holznägeln gesichert war.

Nach der Skizze (Kap. V.3.40) ruhte der 0,26–0,30 m breite und 0,31–0,45 m hohe Jochbalken mit seinen Jochzapfen an den Enden in den Glockenlagern, die sich mittig auf den beiden Rähmen der Kastenwände befanden.[635] Die Glockenaufhängung an dem Jochbalken wurde nicht ausreichend skizziert. Danach war der Jochbalken mit umlaufenden Eisenbändern ver-

[634] Einen Überblick zu frühen Glockenaufhängungen und Glockentürmen gibt Engelmann 2021, S. 15–20.

[635] Mein Dank gilt Dr.-Ing. Iris Engelmann (Weimar), die über die Forschung zu ihrer Dissertation (Weimar 2015, Mscr. im Druck) hinaus einen bundesweiten Überblick zu Glockenstühlen gewinnen konnte, für die hilfreichen Anmerkungen zur Einordnung der beiden historischen Glockenstühle in einen größeren Kontext. Eine Übersicht zu Glockenstühlen bei Engelmann 2023, S. 113–130.

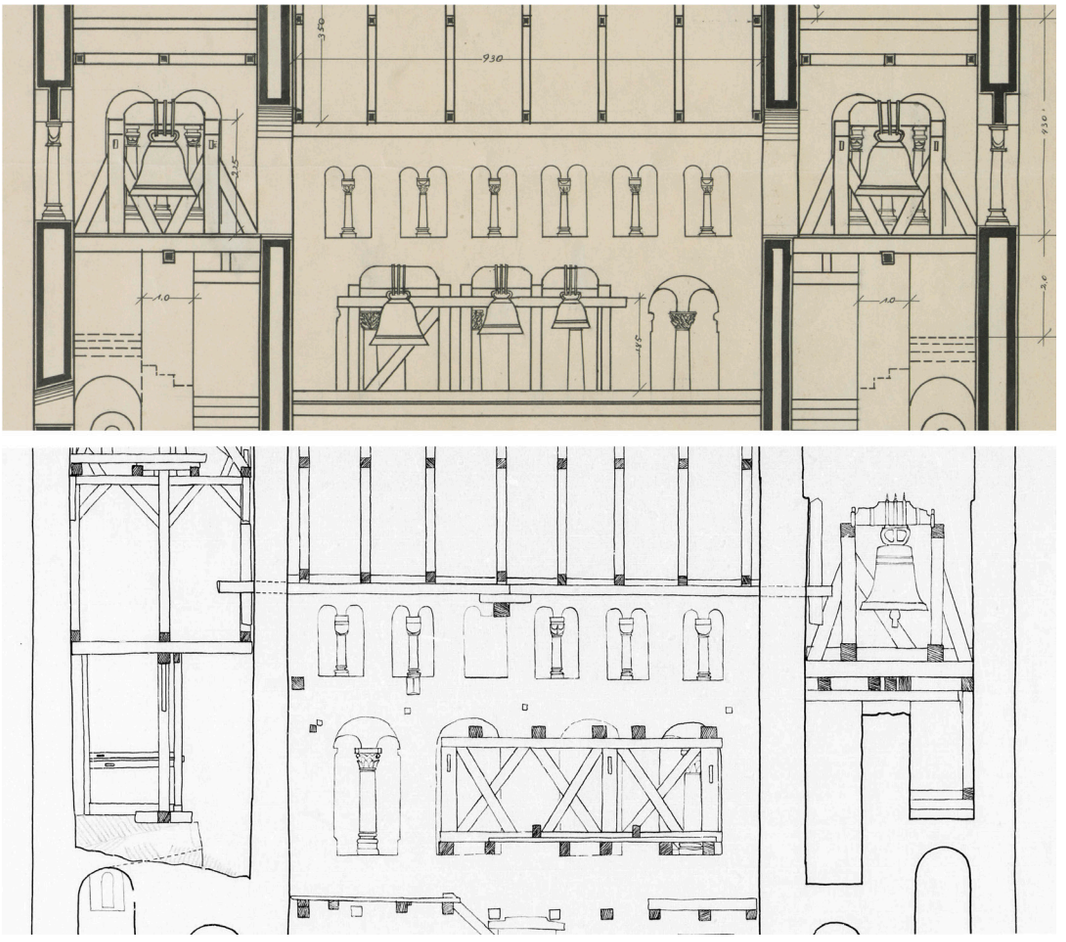


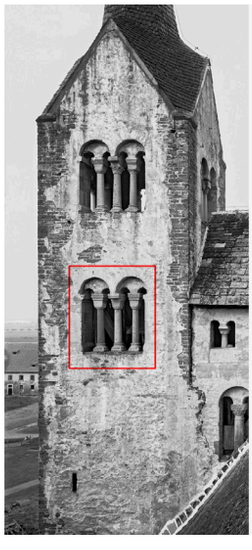
Abb. 842 Schnitte durch die Türme und den Zwischenbau in Höhe der Glockenstuben: Nach Westen, Ausschnitt aus Plan 61, Baugewerkschule Höxter, 1914 (oben) und nach Osten, Ausschnitt aus Plan 64, Nüsslein/Mühlenhoff 1953/1954 (unten).

stärkt, wobei die mittleren drei zur Glockenaufhängung gehörten. Der untere Glockendurchmesser dürfte der Skizze nach etwa 1,45 m betragen haben.

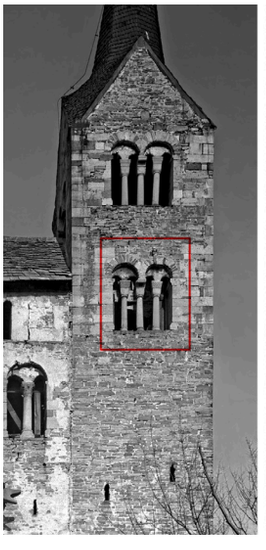
Aus den Bemaßungen ergibt sich eine lichte Breite des Glockengeschosses von 3,60 m in Nord-Süd-Richtung und eine Länge von 3,75 m in Ost-West-Richtung. Der Glockenstuhl war 3,60 m breit, ebenso lang und ohne Jochbalken 2,33 m hoch.

Abb. 843 Südturm, Ostwand, unteres Arkadengeschoss, 1904. Im Turminneren sind der Glockenstuhl und die Glocke erkennbar. Ausschnitt aus Abb. 68.

Abb. 844 Südturm, Westwand, unteres Arkadengeschoss, 1901. Im Turminneren ist der Glockenstuhl erkennbar. Ausschnitt aus Abb. 3.









II.5.1.1 Zur Datierung des Glockenstuhls im Südturm

Es ist davon auszugehen, dass der Glockenstuhl im Südturm für die 1584 gegossene Cantabona aufgestellt wurde. Im Dachwerk über dem Zwischenbau konnten dendrochronologisch zwei Proben mit Winterwaldkante auf 1577/1578 (ID01) und 1578/1579 (ID04) datiert werden (Kap. V.1). Der westliche Schildgiebel des Nordturms weist eine Sandsteinplatte mit der Jahreszahl 1589 auf (Abb. 45, 49–51), womit die Bauarbeiten an den Türmen und dem Zwischenbau abschließend datiert worden sein dürften (Kap. II.1.1.2.2, Turmgiebel).

II.5.1.2 Jüngere Veränderungen

Der Glockenstuhl wurde 1956 abgebrochen. Dabei blieben nur Teile der möglicherweise gleichaltrigen Unterkonstruktion im Stockwerk darunter erhalten. 1957 brachte man auf den Geschossbalken einen Fußboden auf. Die bis dahin 8,50 m hohe Glockenstube erhielt zudem eine Zwischendecke, die in den Baurechnungen als Plattform bezeichnet wurde. Vor 2009 ersetzte man schadhafte Teile der Unterkonstruktion und Geschossbalkenlage der ehemaligen Glockenstube mit deutlich geringeren Holzquerschnitten (Abb. 845–846).

II.5.2 Der Glockenstuhl im Zwischenbau

1953/1954 entstand ein Querschnitt des Corveyer Westbaues im Maßstab 1:100 (Plan 64, Abb. 842 unten), dazu Längs- und Querschnitte und eine Isometrie der *„Glockenstube“* (Plan 65–67; Kap. V.3.01).[636] Die Zeichnungen vermitteln eine hohe Genauigkeitsstufe, da sie auch Baubefunde wie Gerüstlöcher, ältere Zapflöcher, zugesetzte Türöffnungen und Ähnliches zeigen.[637] Der Glockenstuhl konnte drei Glocken aufnehmen.[638]

Der 1953 dokumentierte Glockenstuhl im Zwischenbau zwischen den Türmen (Plan 65–67; Kap. V.3.38–V.3.40) befand sich im unteren Glockengeschoss und war als sogenannter Kastenstuhl verzimmert. Die Aufstellfläche des Glockenstuhls bildeten sechs Balken, die an ihren Enden wohl jeweils paarig auf den Brüstungsflächen der drei großen südlichen Arkaden der Ost- und der Westwand des Zwischenbaus auflagen.[639] Die beiden in Nord-Süd-Richtung dicht vor die Arkadenwände aufgestellten Kastenwände[640] bestanden aus zwei unterschiedlich langen und 1,95 m hohen, aber im dokumentierten Zustand abweichend konstruierten Fachwerkwänden.[641] Die offensichtlich weniger gestörte, 5,35 m lange Ostwand des Kastenstuhls wies drei etwa 0,30 m breite Ständer auf, die unten in eine Schwelle und oben in ein Rähm eingezapft und zumindest an den Eckständern doppelt vernagelt waren. Die drei Wandständer (0,30–0,33 × 0,19 m) hatten unterschiedliche Abstände zueinander. So war das südliche Gefach 1,80 m, das nördliche hingegen 2,85 m breit. Beide Gefache wurden im Längsverband durch sich überkreuzende Schwelle-Rähm-Streben in Form von Andreaskreuzen ausgesteift. Im schmaleren Gefach befanden sich ein, im breiteren zwei Andreaskreuze, die in Schwelle und Rähm gezapft und mit einem Holznagel gesichert waren.

Die 4,70 m lange Westwand des Kastenstuhls war damit nicht nur 0,65 m kürzer als die Ostwand, sie wies auch ein anderes Fachwerkgefüge auf. Vier 0,21–0,24 m breite Wandständer ergaben drei Gefache mit Breiten von 0,98 m, 1,25 m und 1,14 m (von Norden nach Süden). Die Wandständer waren unten in eine Schwelle (im Süden 0,70 m, im Norden 0,63 m länger als die Kastenwand) und oben in ein Rähm gezapft. Die Längsaussteifung erfolgte über eine nach Süden steigende Schwelle-Rähm-Strebe im mittleren Gefach.

636 Reinzeichnungen durch die Studenten Reiner Nüßlein und Franz Josef Mühlenhoff von der TU Darmsatdt auf Grundlage von mindestens 62 Aufmaßskizzen in Kap. V.3 und Pläne 64–67.

637 Dies wird besonders im Vergleich mit einem Aufmaß der Baugewerkschule Holzminden/Höxter von 1914 deutlich (Plan 61, Abb. 842 oben): Hier wurde das Innere des Südturms mit Treppenaufgang, Glockenstuhl und Dachwerk einfach in den Nordturm hinein gespiegelt, obwohl dieser eine völlig andere innere Struktur und vor allem keinen Glockenstuhl aufwies.

638 Der Glockenstuhl ist im Baugewerksaufmaß von 1914 zwar konstruktiv falsch dargestellt, es sind aber drei Glocken abgebildet (Kap. II.4), die von Norden nach Süden größer werden. In den Nüßlein/Mühlenhoff-Aufmaßskizzen ist hingegen nur eine Glocke zwischen dem 4. und 5. Balken von Norden aufgemessen (Kap. V.3.39) und in der Reinzeichnung eines Ost-West-Schnittes (Plan 66 rechts) durch den Zwischenbau dargestellt worden. Eine weitere, allerdings unbemaßte Glockenskizze (Kap. V.3.38) zeigt vermutlich dieselbe Glocke mit Jochbalken und Aufhängung. Möglicherweise haben Nüßlein/Mühlenhoff bei den meisten Reinzeichnungen auf die Darstellung der Glocken verzichtet, um andere Baubefunde nicht zu verdecken.

639 Nach den Aufmaßskizzen und den Reinzeichnungen der Querschnitte endeten die sechs Balken vor der Westwand des Zwischenbaus. Dies ist konstruktiv aber nicht möglich, da sich unterhalb der Schwelle weder Konsolen noch ein Unterzug befanden, die die Last hätte aufnehmen können.

640 Iris Engelmann bemerkte (in einer Mail vom 11.3.2024) als wesentlichen Unterschied zu den ihr bekannten Glockenstühlen, dass *„nicht Stuhlwände, die über aufgelegte Querrähme ausgesteift werden, sondern den Glockenstuhl queraussteifende FW-Wände,* [...] *die glockentragenden Rähme tragen.“* Am ähnlichsten erscheint ihr der Glockenstuhl der ev.-ref. Kirche in Barntrup-Sonneborn von 1689 d (Aufmaß: Peter Barthold und Iris Engelmann, 20.11.2014, DLBW, unpubliziert).

641 Die Wandlänge bezieht sich hier immer von Außenmaß Eckständer auf Eckständer und Unterkante Schwelle auf Oberkante Rähm.

Erhalten ist von diesem Glockenstuhl heute nur noch das in der Vermauerung der zweiten Arkade des unteren Glockengeschosses von Norden verbliebene östliche Ende des nördlichen Balkens. Der etwa 0,30 × 0,30 m starke Balken war mit der Solbank verkämmt. Ob eine entsprechende Verkämmung bei allen sechs Balken vorhanden war, ist nicht bekannt (Abb. 848).

Die beiden Kastenstuhlwände wurden bis 1956 durch fünf mit unterschiedlichen Abständen in Ost-West-Richtung aufgelegten Lagerbalken (B 0,30 × H 0,24 m) verbunden. Wie die Balken auf den beiden Wandrähmen befestigt waren, ist den Aufmaßskizzen (Kap. V.3.38–V.3.39) nicht zu entnehmen. Möglicherweise waren sie aufgedollt, also mit einem dicken Holznagel gesichert. Bei der erneuten Einhängung der Glocken 1951 nach kriegsbedingter Abnahme (Kap. II.5.2.2) hat man offenbar die Knotenpunkte Rähm/Balken mit zusätzlichen Eisenbändern (Sparrenpfettenanker?) verstärkt. Die unterschiedlichen Abstände (von Norden nach Süden; Westseite: 0,92 m, 1,02 m, 0,31 m, 1,10 m; Ostseite: 1,09 m, 0,90 m, 0,30 m, 1,14 m) ergaben drei größere Felder, in denen die drei nachweisbaren Glocken hingen. Mittig auf den Lagerbalken befanden sich die Glockenlager, in denen die Jochzapfen der Glockenjoche ruhten. Zur Lastabtragung des Kastenstuhls dienten bockstrebenartig zwischen den Grundbalken und den aufgelegten Lagerbalken eingebaute Streben, die in den ersten vier Feldern von Norden zusätzlich später mit flacher geneigten, überschneidenden Gegenstreben verstärkt wurden (Plan 66; Kap. V.3.38–V.3.39).

II.5.2.1 Das ursprüngliche Aussehen des Glockenstuhls

Von den beiden Glockenstühlen in Südturm und Zwischenbau sind bisher keine Innenaufnahmen bekannt, die Details der Konstruktionen vor deren Abbruch 1956 fotografisch doku-

Abb. 845 Die ehemalige Glockenstube im Südturm mit Blick in den Zwischenbau mit dem Laufgang über dem Glockenstuhl. Die Stiege im Vordergrund führt auf die Plattform. Foto 2009.



Abb. 846 Schadhafte Teile der Unterkonstruktion der früheren Glockenstube wurden vor 2009 mit kleiner dimensionierten Bauhölzern repariert. Foto 2009.



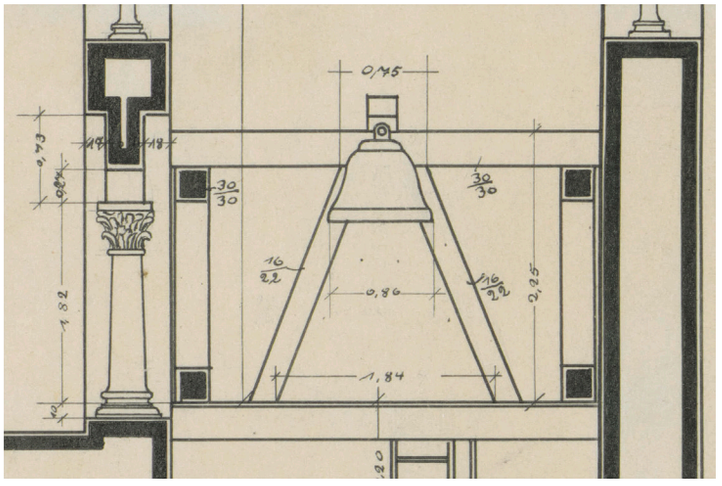




Abb. 847 Glockenstuhl im Zwischenbau, Ausschnitt aus der Aufnahme der Baugewerkschule Höxter, 1914 (Plan 62).

Abb. 848 Unteres Glockengeschoss, Westwand. Das im Dachraum über dem Johanneschor sichtbare östliche Balkenende ist der letzte erhaltene Reste des Glockenstuhls im Zwischenbau, um 1564, ID14.

mentieren.[642] Nur die 1953/1954 angefertigten Skizzen und Zeichnungen der Studenten Nüßlein/Mühlenhoff (Plan 64–67; Kap. V.3.38–V.3.40) bieten Hinweise auf die bauzeitliche Konstruktion. Die Glockenstühle im Südturm (1584?; zum Dachwerk Kap. II.2.4) und im Zwischenbau (Dachwerk nach 1579; Kap. II.2.3.4) ähneln sich konstruktiv und sind möglicherweise von denselben Zimmerleuten gebaut worden. Für die nach Westen weisenden Zapflöcher an den drei wohl bauzeitlichen Wandständern der östlichen Kastenwand des Glockenstuhls im Zwischenbau (Abb. 842 unten; Plan 66; Kap. V.3.38) gibt es verschiedene Deutungsmöglichkeiten. Da die westliche Kastenwand später neu verzimmert wurde, hilft sie bei der Interpretation nicht weiter. Wenn sich unter Wandständern und Rähm an gleicher Stelle immer ein Grundbalken befand, könnten die Zapfschlitze von langen Fußstreben stammen. Es wäre aber auch möglich, dass die Zapflöcher der Wandständer Kopfbänder aufnahmen, die dann in die aufgelegten Lagerbalken gezapft wurden.

Die heute im Glockenstuhl von 1956 vorhandenen drei älteren Glocken von 1584 (Cantabona), 1683 (Sonntagsglocke) und 1782 (Predigtglocke) (Kap. II.4) spiegeln sich auch in den Datierungen verschiedener noch vorhandener oder bereits ausgebauter Bauhölzer des Zwischenbaus wieder. Auch die einseitige Verkürzung des Glockenstuhls wird im Zusammenhang mit Arbeiten zur Aufhängung von Glocken stehen. Im Fußboden der Westempore befindet sich ein Glockenseildurchzugsholz (Abb. 355), das auf 1788 +12/-5 datiert wurde (Kap. V.1, ID06) und damit vermutlich im Zusammenhang mit der Glocke von 1782 steht. Die Balken der Decke zwischen Westempore und Glockengeschoss weisen Datierungen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert auf (ID07–13).[643] Hinzuweisen ist auch auf die Reste eine Aufzugsvorrichtung, die möglicherweise auch für Glocken im Nordturm über dem Ende der gemauerten Treppe (Kap. II.2.4; Abb. 792–793) genutzt wurde.

II.5.2.2 Statische Probleme der Glockenstühle und die Suche nach einer Lösung im Spiegel der Objektakten[644]

Im Zuge der Sanierungsmaßnahmen, die man nach 1945 am Westbau durchführte, bestand bei den beteiligten Fachleuten die einmütige Ansicht, dass die bestehende Situation der Glocken konstruktiv mangelhaft sei. Ein historischer Wert wurde den Glockenstühlen nicht zugewiesen und die Frage, seit wann die Glocken so nicht genutzt wurden, wurde nicht gestellt.

[642] Dies verwundert nicht, da der Dokumentationsfokus auch damals noch auf den karolingischen Baubestand ausgerichtet war. Die Baulichkeiten des 16. Jahrhunderts (beide Glockenstühle, Gefängnis von 1580 im Nordturm, Fenster im Johanneschor) wurden seit den 1950er Jahren oft undokumentiert zugunsten von Rekonstruktionen abgebrochen.

[643] Siehe dazu die umfangreiche dendrochronologische Dokumentation Kap. V.1.

[644] Zu dieser Frage hat der Verfasser 2017 die Objektakten der DLBW zur Abteikirche Corvey ausgewertet. Die Akten befinden sich heute im LWL-Archivamt (C 76 Nr. 456, Bd. I bis V).

Am 29.11.1951 beklagt der Oberregierungsrat Bade vom Kultusministerium in Düsseldorf, *„der unzweckmäßig eingebaute Glockenstuhl gefährdet immer noch die Obergeschosse des Westwerkes, da beim Läuten die Mauern der Schallarkaden sich bewegen“*. Am 10.1.1952 schreibt Regierungsrat Peter Einig (Staatshochbauamt Paderborn) an den Regierungspräsidenten in Detmold: *„Die im Kriege abgelieferten Glocken sind erst im letzten Jahre wieder aufgehängt worden, und zwar in der früheren Weise. Es wird untersucht, ob durch die verkröpfte Aufhängung der Glocken*[645] *eine erhebliche Verbesserung der Schallübertragung auf das Mauerwerk zu erwarten ist. Über das Ergebnis wird später berichtet. Das Mauerwerk selbst ist von mir an Ort und Stelle eingehend untersucht worden. Eine Baufälligkeit liegt nicht vor. Es ist jedoch beabsichtigt, die Ausbesserungen vorzunehmen, sobald dies die Witterung zuläßt.“* Dr. Hermann Busen (Westfälisches Landesamt für Denkmalpflege, Münster) beschreibt die Situation nach einem Ortstermin am 17.7.1952 folgendermaßen: *„Die Glockenstühle sind sehr hoch aufgesetzt, sodaß das Mauerwerk der Türme unter den Schwingungen der Glocken leidet. Besonders unangenehm macht sich das bei der allein schwingenden großen Glocke bemerkbar, die zudem noch einige Meter höher hängt als die übrigen. Sie kann wegen Gefährdung des Turmes kaum noch geläutet werden. Man soll sie deswegen aus dem südlichen Turm wegnehmen und in die allgemeine Glockenstube hängen, wo sie einen eisernen Glockenstuhl erhält, der etwa 6 m tiefer aufsitzt als der hölzerne Stuhl der übrigen Glocken. Es ist möglich, daß auch dieser wegen der Schwingungen erneuert und tiefer gelegt werden muß. Der neue Stuhl der großen Glocke soll so konstruiert werden, daß er später mit dem ausgewechselten Stuhl der übrigen Glocken eine organische Einheit bildet.“* Einig führt am 8.9.1952 zur Verlegung der Glocken aus: *„Der heutige Zustand bedeutet eine Gefährdung des Westwerkes, weil die Erschütterungen stark auf das Mauerwerk übertragen werden. Es ist deshalb notwendig, die Auflagerungen des Glockenstuhles um rd. 5,00 m tiefer zu legen. Außerdem ist es nicht mehr möglich, die große Glocke im Südturm aus gleichen Gründen zu läuten. Die große Glocke soll deshalb in die Mitte des Westwerkes an tieferer Stelle verlagert werden. Ob die Ausführung in Holz oder Eisen erfolgen soll, wurde im Termin nicht entschieden. Die Kosten werden nach vorliegenden einzelnen Anschlägen sowohl in Eisen als auch in Holz ungefähr die gleiche Höhe haben. Sie werden auf etwa 5.700,00 DM geschätzt.“* Die Herzogliche Verwaltung wird am 23.12.1952 von der Firma Petit & Edelbrock in Gescher darüber informiert, dass sie ihr Angebot zum Neubau eines eisernen Glockenstuhls nach Rückfrage mit Herrn Willecke vom Staatshochbauamt direkt an diesen schicken soll. Petit & Edelbrock nehmen nach Telefonanruf des Landeskonservators Rensings am 2.1.1953 in einem Schreiben vom 22. des Monats davon Kentniss, dass das Landesdenkmalamt *„mit Rücksicht auf das alte Bauwerk von einer Glockenstuhlanschaffung in Stahlkonstruktion absehe“*. Stattdessen bieten sie einen komplett neuen *„Glockenstuhl in Eichenholzausführung, eingerichtet zur Aufnahme der 3 großen sowie der vorhandenen kleinen Glocke, bei einer Bauhöhe von 5,4 mtr. für 3.700.- DM an. Bei der Bauhöhe von 5,4 Meter ist berücksichtigt, daß die Fußhölzer entgegen des jetzigen äußerst unzweckmäßigen Glockenstuhles, nach unten verlegt werden, um das an sich schon rissige alte Mauerwerk zu entlasten, indem die auftretenden Kräfte entsprechend tief abgeleitet werden und dass trotzdem die Glocken in der richtigen Höhe zu den Schallfenstern hängen, sodaß die größtmöglichste Wirkung des Geläutes erzielt wird.“*[646] Am 12.1.1956 gibt die Glockengießerei Feldmann & Marschel in Münster ein Angebot mit drei Zeichnungen[647] über 10.546.- DM ab für die *„Herstellung, Lieferung und Aufstellung eines Glockenstuhles aus Eichenholz, sowie die Lieferung und Anbringung von neuen Armaturen, Überführung der Cantabona in den neuen Glockenstuhl und die läutefertige Aufhängung zum Handläuten der vorhandenen 4 Glocken“*.

[645] Zum Unterschied zwischen gerader und verkröpfter Aufhängung siehe Sebastian Wamsiedler, https://www.wamsiedler.de/glockenkunde/aufhangung (Aufruf 20.2.2025).

[646] LWL-DLBW, Arbeitsunterlagen Landeskonservator Rave.

[647] LWL-DLBW, 01-Corvey 01.04., Planarchiv Nr. 556.

II.5.2.3 Der Glockenstuhl von 1956

Die negative Bewertung der Vorgängerkonstruktion und der Wunsch, auch die Cantabona aus dem Südturm in einem gemeinsamen Glockenstuhl unterzubringen, führten zu der 1956 umgesetzten baulichen Lösung (Abb. 494, 499, 512–513, 569, 574, 581, 615–616, 850–853). Bevor der in Münster vorgefertigte Glockenstuhl eingebaut werden konnte, wurden über dem Schlitzfenstergeschoss (Laufbodenebene unteres Glockengeschoss) und zwischen unterem und oberen Glockengeschoss durch die Fa. Milke, Soest *„zwei Bühnenlagen"* eingezogen (Abb. 567–569). Dafür wurden 7,5 cbm eichenes und in Schwammschutzmittel getränktes Balkenholz verarbeitet.

Der neue Glockenstuhl ist wie der Vorgänger vollständig aus Eichenholz verzimmert und als zweigeschossige Kastenkonstruktion anzusprechen. Konstruktiv ist der Glockenstuhl eine Mischung aus traditionellem Zimmererhandwerk und ingenieursmäßiger Zweckkonstruktion. Optisch dominierend ist die große Anzahl verwendeter Eisenbeschläge und Verbolzungen, während kaum klassische Holzverbindungen bestehen. Diese Konstruktionsweise erklärt sich aus der besonderen Herausforderung des Aufrichtprozesses, der in dem verbliebenen engen Raum der kurz zuvor eingebauten Geschossbalkenebene über dem Schlitzfenstergeschoss stattfinden musste.

Der Glockenstuhl wurde auf einem zweischichtigem Schwellkranz errichtet. Die untere Lage besteht aus drei Balken, die in Ost-West-Richtung auf dem vorhandenen Fußboden liegen und beidseitig in das Mauerwerk eingelassen wurden. Die zweite Lage bilden zwei 6,10 m lange Schwellen (0,22 × 0,26 m), die in Nord-Süd-Richtung mit einem Abstand von etwa 0,30 m zur Ost- und Westwand den unteren Schwellen aufgekämmt wurden. Die Schwellen (0,18 × 0,20 m) der drei im folgenden beschriebenen Fachwände wurden der zweiten Lage aufgekämmt. Die Verkämmungspunkte der drei Schwellen sind mit langen Bolzen gesichert (Abb. 849).

Fünf unterschiedlich hohe und in Ost-West-Richtung aufgestellte Fachwände bilden die vier Felder für die ebenfalls in Ost-West-Richtung schwingenden Glocken (Abb. 484). Drei dieser Fachwände, die 1., 4. und 5. von Norden, sind identisch aufgebaut (Abb. 850). Die beiden 5,50 m hohen Ständer (0,22 × 0,22 m) im Osten und Westen sind unten in eine Schwelle und oben in ein seitlich überstehendes Rähm gezapft. Zwei durchgesteckte Riegel (0,18 × 0,18 m) teilen die hohe Fachwand in drei etwa gleich hohe Felder. Die Riegel sind mit Versatz durchgezapft und der durchgesteckte Teil ist außen mit einem Holznagel als Zapfenschloss gesichert. Die drei Felder sind mit bockstrebenartig verzimmerten Schwelle-Rähm-Streben (0,16 × 0,18 m) ausgesteift, die vorrangig der Lastabtragung dienen sollen.

Die westliche Stirn- und die östliche Rückwand (Abb. 851) weisen eine ungewöhnliche Konstruktion auf. Auf dem seitlichen Überstand der Fachwandschwellen, unterhalb des oberen durchgesteckten Riegels sowie unterhalb des seitlichen Rähmüberstandes der Fachwände, sind in Nord-Süd-Richtung 6,10 m lange riegelartige Balken zweiseitig angekämmt und verbolzt.[648] Diese drei Balken wurden mit unterschiedlich langen und steilen Streben ausgesteift. Die mittleren Balken dienen als Auflager für die in Ost-West-Richtung aufgestellten Fachwände II und III (Abb. 852).

Mittig auf die Rähme der fünf Fachwände kämmte man mit Schwalbenschwanzfedern kurze Balkenstücke als Lagerbalken auf. Mittig befinden sich auf diesen die Glockenlager, in denen die Jochzapfen der eisernen und hölzernen Glockenjoche ruhen.

Die Glocken wurden 1956 an Stahljochen montiert, die man bei den vier nördlichen Glocken aber mittlerweile wieder durch Holzjoche ersetzt hat. Lediglich die Cantabona hängt noch an einem Stahljoch.[649] Im August 1956 entschied man an auf einem Ortstermin, *„in der Glockenstube* [...] *sämtliche Holzteile, soweit das noch nicht geschehen ist, mit Xylamon zu streichen"*.

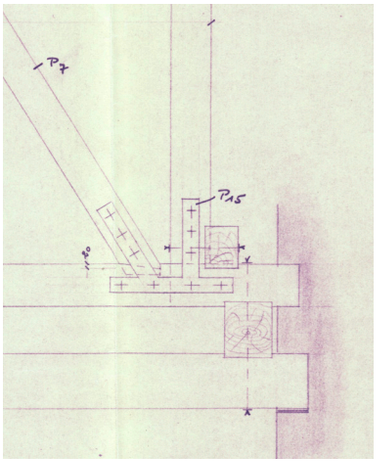


Abb. 849 Der Ausschnitt aus Abb. 850 zeigt die Kombination aus klassischem Zimmereihandwerk und Ingenieurbau. Glockengießerei Feldmann & Marschel, Münster 1955.

[648] Lediglich im Bereich der Cantabona wurde der oberen Balken im Osten und Westen nicht bis zum südlichen Ende ausgeführt.

[649] Frdl. Hinweis von Dr. Claus Peter.

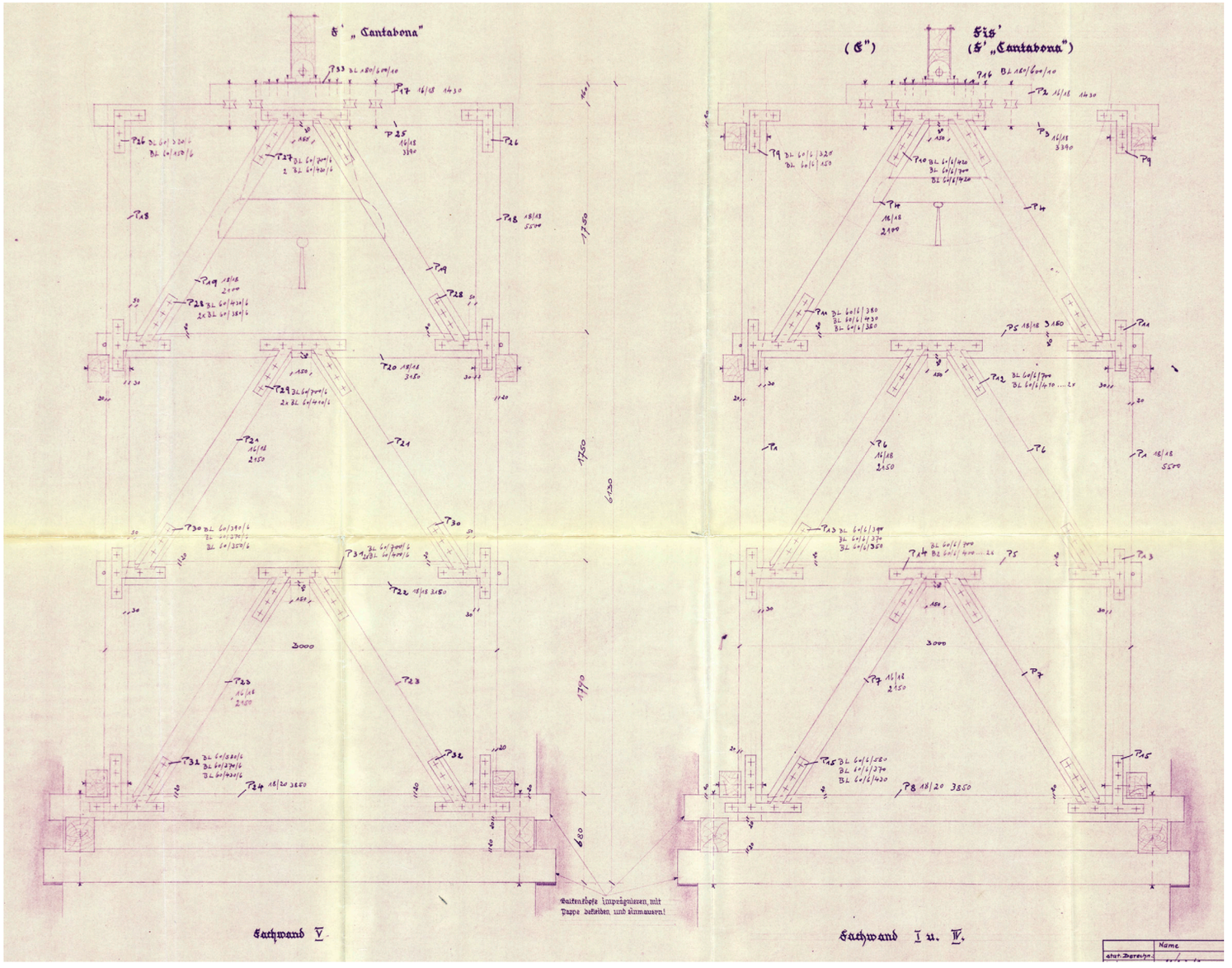


Abb. 850 Fachwände I und IV (links) und Fachwand V (rechts), jeweils von Norden nach Süden gesehen. Glockengießerei Feldmann & Marschel, Münster 1955.

1959 wurde im unteren Glockengeschoss ein wasserdichter Fußboden eingezogen. Dazu verarbeitete man jeweils 36 m² 9/8 Zoll starken Rauhspund und Bleipappe.

II.5.2.4 Die Holzkonstruktion im Schlitzfenstergeschoss

Die 1956 ebenfalls abgebrochene Holzkonstruktion im Schlitzfenstergeschoss kann keinesfalls als Unterkonstruktion des Glockenstuhls im unteren Arkadengeschoss angesprochen werden. Die erhaltenen Fotos wie auch die Aufmaßskizzen (Abb. 474–475; Kap. V.3.36, V.3.38–V.3.40) und die Isometrie des Glockenstuhls (Kap. V.3.01) belegen, dass keine lastabtragende Verbindung zwischen beiden Konstruktionen bestand. Die Balkendecke zwischen Schlitzfenstergeschoss und unterem Arkadengeschoss bestand aus zehn in Ost-West-Richtung beidseitig im Mauerwerk eingelassenen Eichenbalken mit Querschnitten um 0,23 × 0,23 m. Der Abstand zwischen den Balken war mit etwa 0,77 m sehr gering. Möglicherweise befand sich auf dieser Balkenlage die schon Ende des 16. Jahrhunderts abgebrochene Vorgängerkonstruktion des Glo-

ckenstuhls. Dann könnte auch die im Westen stehende Fachwerkwand aus der gleichen Bauzeit stammen. Ursprünglich stand unter jedem der zehn Deckenbalken ein Wandständer, der unten in eine Schwelle und oben in ein Rähm gezapft war. 1953 waren nur noch fünf der zehn Ständer vorhanden. Wenn diese Wand zur Lastabtragung eines Glockenstuhls diente, dürfte sich an der gegenüberliegenden Seite eine zweite Wand befunden haben, die spätestens mit dem Einbau der Treppe – ebenso wie die zwei mittleren Balken – hätte weichen müssen.

II.5.2.5 Ausblick

Nach dem Verlust historischer Geläute – sei es durch Kriegseinwirkung, Brandschaden, baulichen Mängeln oder Neubau einer Kirche – mussten von den Kirchengemeinden weitreichende Entscheidungen getroffen werden. Dies betraf vor allem die Glocken: Konnten beispielsweise historische Glocken weiterverwendet werden, und/oder mussten neue angeschafft werden? Das hatte oft Auswirkungen auch auf den Glockenstuhl: Im Falle eines Neubaus musste entschieden werden, mit welcher Konstruktion und aus welchem Material er errichtet werden sollte. Im

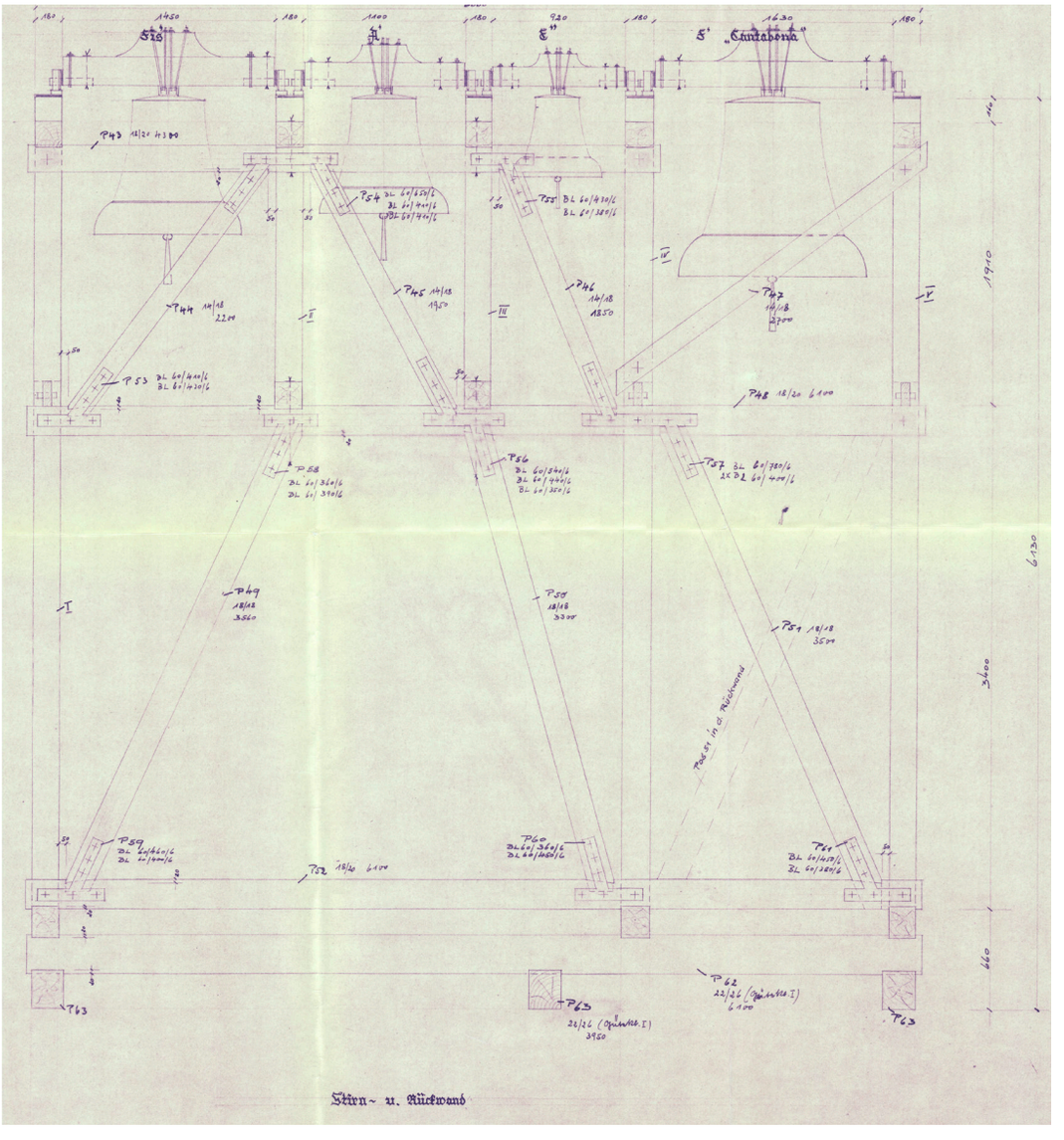


Abb. 851 Stirn- und Rückwand. Westliche Kastenwand von Westen gesehen. Nicht gezeichnet wurden die Zapfenschlösser in der 1., 4. und 5. Fachwand von Norden. Glockengießerei Feldmann & Marschel, Münster 1955.

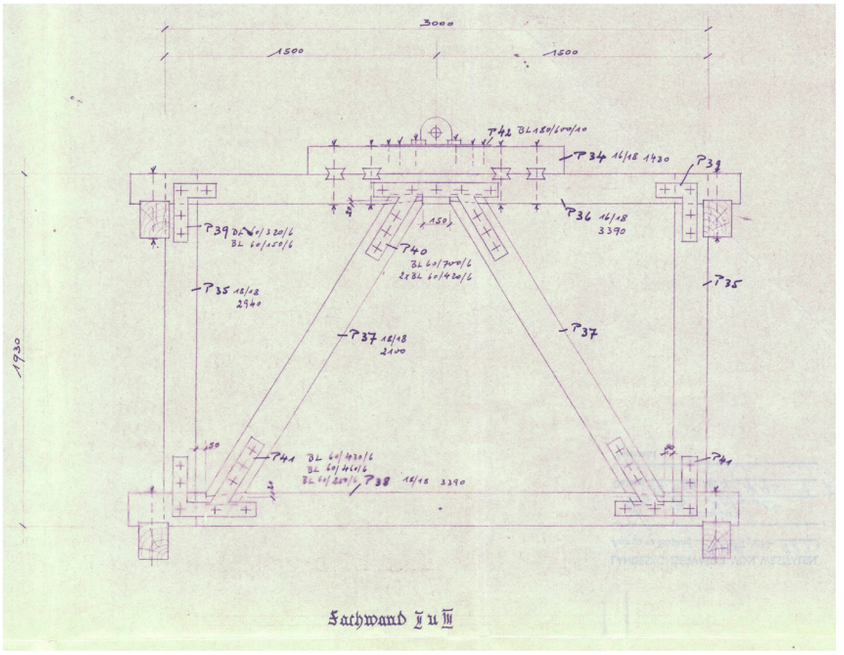


Abb. 852 Fachwand II und III. Glockengießerei Feldmann & Marschel, Münster 1955.



Abb. 853 Der eingemauerte Balkenrest unter dem rechten Schaltkasten ist der letzte Rest des 1956 abgebrochenen Glockenstuhls. Oberer Teil des Glockenstuhls im Bereich der Ostseite des unteren Arkadengeschosses mit der darüber zeitgleich eingezogenen Bühne.

20. Jahrhundert entschied man sich meistens für die günstigeren und vermeintlich wartungsfreien Stahlglockenstühle. Erst als sich zeigte, dass diese auch Auswirkungen auf den Erhalt der Glocken und ihren Klang hatten, errichtete man in den letzten Jahrzehnten vermehrt hölzerne Glockenstühle neu.[650]

Das Wissen über Konstruktion und Material der Glockenstühle in westfälischen Kirchen beruht meist auf Informationen der Glockensachverständigen[651] oder Erkenntnissen der Bauforschung der LWL-Denkmalpflege im Rahmen von Sanierungen. Vertiefte Bauuntersuchungen, Dokumentation des Bestandes und dessen Datierung (durch dendrochronologische Untersuchung oder archivalische Forschungen) erfolgten meist nur bei älteren und noch undokumentierten hölzernen Glockenstühlen des 14. bis 19. Jahrhunderts.

Von den Stahl- und Holzglockenstühlen des 20. Jahrhunderts sind zumeist Entwurfszeichnungen in den Bauakten vorhanden, sodass die Notwendigkeit einer bauhistorischen Untersuchung nicht gegeben erscheint. Die Beschäftigung mit einer hölzernen Ersatzkonstruktion von 1956, wie hier im Westbau der Corveyer Klosterkirche, zeigt aber, dass die Auswertung der überlieferten Bau- und Objektakten einen bisher unbeachteten Glockenstuhl in einem anderen Licht erscheinen lassen können.

650 Krubasik 2023.

651 Hier ist für den westfälischen Raum besonders Dr. Claus Peter zu danken, der als Glockensachverständiger über Jahrzehnte nicht nur die Glocken inventarisierte, sondern dabei auch die glockentragenden Konstruktionen nicht aus dem Blick verlor.

Peter Barthold

II.6 Graffiti: Ritzzeichnungen im Westbau

„Das/der Graffito ist ein grafisches Zeichen, das an einer dafür primär nicht vorgesehenen Fläche angebracht wird. Solche sekundären Anbringungen umfassen Texte, Wörter, einzelne Buchstaben, Zahlen, Symbole und Bilder.“ So definiert Polly Lohmann den Begriff in ihrer Einleitung eines Tagungsbandes zu historischem Graffiti als Quelle.[652] Der Westbau der ehemaligen Klosterkirche in Corvey hat in dieser Hinsicht einiges zu bieten. Von den Zeugnissen, die im Laufe der viele Jahrhunderte währenden Nutzung aus unterschiedlichen Gründen entstandenen, sind bislang einige bekannt und diskutiert worden. Weitere sind erst im Zuge der Untersuchungen der letzten Jahre aufgefallen. Nicht in allen Fällen handelt es sich aber nach der genannten Definition um Graffiti, sondern um Vorarbeiten für eine Ausmalung oder für Stuckplastik (Abb. 854).

[652] Lohmann 2018.

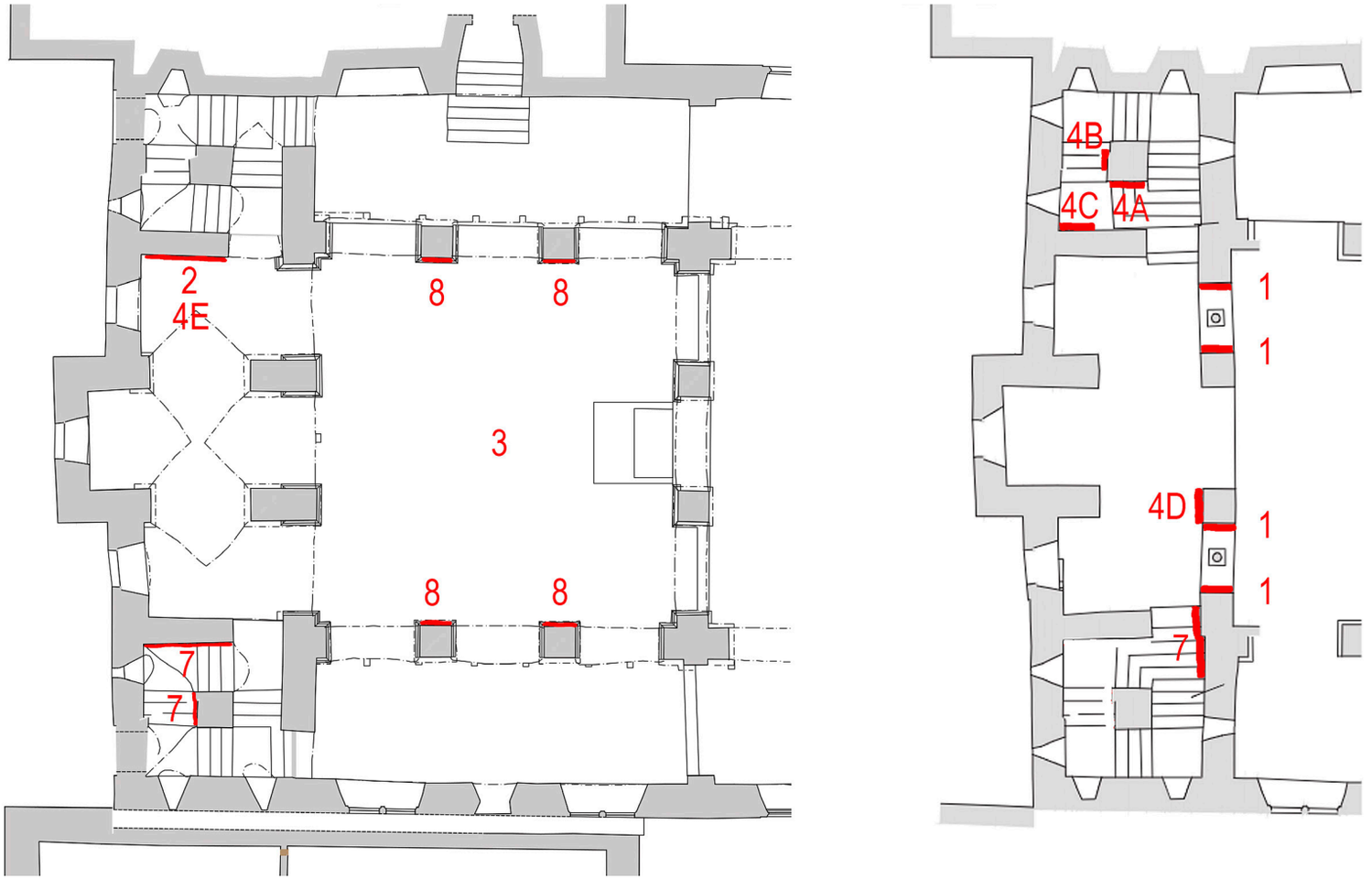


Abb. 854 Westbau, Johanneschor, Erd- (links) und westliches Emporengeschoss (rechts). Übersichtsplan zu den Fundstellen der beschriebenen Graffiti. Die Zahlen bezeichnen die Kapitelnummern im Text.

II.6.1 Noten und Figürliches auf der Westempore

Mit Ritzungen auf den Laibungen beider Arkaden der Westempore beschäftigten sich bereits 1963 Felix Kreusch und in einem Exkurs Heinrich Freistedt.[653] Sie sahen in den an vier Stellen gefundenen, ein- und mehrzeilig übereinander stehenden Buchstabenreihen Notenritzungen, als Tabulaturen notierte Melodien für Instrumentalisten (Abb. 855–856).[654] Michael Hermes widersprach 1985 dieser Deutung nicht, hielt sie aber für Kritzeleien eines *„Oblaten-Mönches"*, die den verwendeten Buchstaben nach durchaus in das 10. Jahrhundert zu datieren seien. Kreuschs Vorstellung, die Westempore *„durch die Tonbuchstaben-Sgraffiti als Empore für Sänger und Instrumentalisten zu bestimmen"*, war für Hermes nicht nachvollziehbar.[655] Sie dürften also weder als Beitrag zur Gestaltung noch als eine Vorarbeit dazu, sondern als Spuren eines oder mehrerer Individuen zu interpretieren sein. Zugleich belegen die Notendarstellungen, dass die Arkaden der Westempore zumindest gelegentlich durch Musiker besetzt wurden. Ohne eine Identifizierung der Melodien bleibt offen, ob sie liturgisch eingebunden waren, oder nicht.

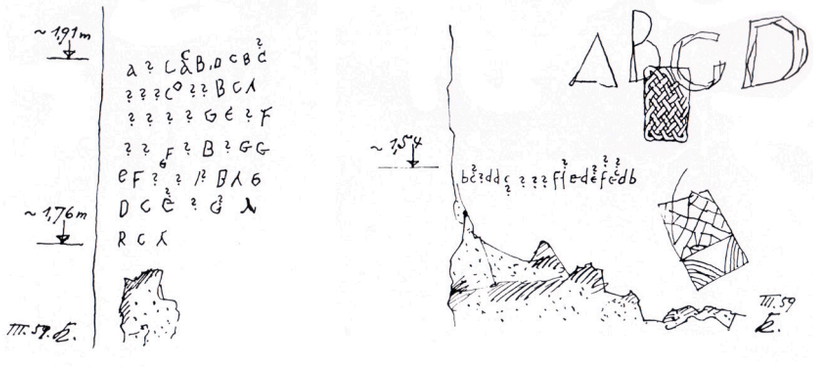


Abb. 855 Umzeichnungen von Putzritzungen auf den Arkadengewänden im Johanneschor: Buchstaben von Notentabulaturen und Flechtwerke. Felix Kreusch, 1959.

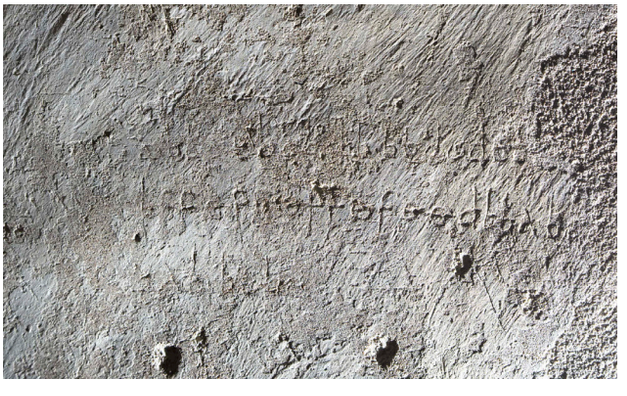


Abb. 856 Die Notenritzung im Südgewände der nordwestlichen Arkade der Westempore zeigt Musiknoten in karolingischer Minuskel, 2024.

Gerhard Drescher veröffentliche 2007 die Ergebnisse seiner 1999 erfolgten Untersuchung karolingischer Ritzzeichnungen in den Laibungen der Nord- und Südarkaden der Westempore.[656] Er bemerkte, *„dass einige der Ritzungen innerhalb des möglichen Zeitraumes zwischen dem 9. Jh. und der Zeit um 1600 recht früh entstanden sind, ist nicht auszuschließen, das sich die gemalten Ecksäulen aus karolingischer Zeit auf der gleichen Anstrichebene wie die Ritzungen befinden"*. Er unterschied in den Laibungen Einteilungslinien, Buchstabenzeilen, Buchstaben und Ritzmotive. Die einzige figürliche, schon bei Hermes aufgeführte Darstellung, die Drescher beschreibt, ist die *„naiv geritzte, stilisierte Büste mit Kapuze"*, die seiner Meinung nach vermutlich einen Mönch darstellen soll (Abb. 857).[657] Allerdings handelt es sich eher um einen leicht spitz nach oben zulaufenden Helm, möglicherweise ein sogenannter Nasalhelm, wie er vom 10. bis zum 12. Jahrhundert gebräuchlich war.[658] Hermes unterschlug in seiner Umzeichnung den Ansatz eines Helmbusches, der vermutlich großenteils von jüngeren Tünchen verdeckt wird.

II.6.2 Figuren und andere Motive

1954 wurden durch die Maler- und Stukkateurfirma Menna aus Würzburg im Rahmen von Suchproben *„Reste alter Malereien mit angedeuteten Ornamenten und figürlichen Dar-*

653 Kreusch 1963, S. 49–60.

654 Die Buchstaben stammen aus dem Alphabet von a bis g. Sie sind etwa 0,5 cm hoch, mit Oberlängen von 1,2 cm und Unterlängen von 0,9 cm. Freistedt zeigt drei Übertragungen ins heutige Notensystem in dorischer Kirchentonart. Eine Identifizierung der gregorianischen Melodien gelang weder Kreusch noch Hermes, nicht zuetzt wegen fehlender oder unsicherer Buchstaben. Kreusch 1963, S. 52–53; Hermes 2002, S. 112 (mit der Schlussfolgerung, es sei *„Un-Sinn"*).

655 Hermes 2002, S. 112–113.

656 Drescher 2007.

657 Hermes 2002, S. 109. Die Büste ist 21,5 cm hoch und 16,8 cm breit. Zusätzlich zu den schon bei Hermes genannten vergleichbaren mittelalterlichen Darstellungen von Mönchen führt Drescher 2007, S. 233, Anm. 54 eine Quelle aus dem Ende des 9./Anfang des 10. Jahrhunderts auf.

658 Kühnel 1992, S. 104–111, 176–177 jeweils mit Abb.

stellungen freigelegt", die bei einem kurzfristig erfolgten Ortstermin durch Landeskonservator Theodor Rensing, Hilde Claussen, Hans Thümmler und den Restaurator Otto Klein als bauzeitliche karolingische Malerei der Zeit um 885 erkannt wurden.[659] In der Folgezeit konnten noch weitere Malereireste aufgedeckt werden, die zu einem umfangreichen Bildprogramm auf den Gewölben oberhalb der Kämpferlinie im Westraum des Obergeschossquadrums gehören.[660] Zudem legte man auf der Nordwand in demselben Jahr unterhalb der gemalten Kämpferzone mehrere skizzierte Köpfe und Oberkörper frei, die Günter Goege als Malproben bezeichnete.[661] Nach der oben aufgeführten Definition könnte man sie aber ebenso als Graffiti bezeichnen, da sie an später durch Überputzen nicht mehr sichtbarer Stelle entstanden (Abb. 858; Bd. 43.2, S.143 Abb.159, S. 266 Abb. 313 und 464, S. 372 Abb. 459a).



Abb. 857 Westempore, nördliche Arkade, südliche Laibung. Westlich des vertikalen Mittelstrichs zeichnet sich der Kopf einer Figur mit möglicherweise einem Nasalhelm ab. Unten rechts im Bild ist noch der Ansatz der Tonbuchstaben erkennbar. Rechts verkleinerte Umzeichnung.

II.6.3 Ritzungen auf Putzfragmenten aus der Grabung im Johanneschor

Umfangreich beschrieben wurden Putzfragmente mit Ritzlinien, die 1999 bei der Grabung im Johanneschor gefunden wurden (Bd. 43.2, S. 345–349, Abb. 421–437). Die Ritzungen in den unterschiedlich großen Putzfragmenten waren mit einer oder mehreren Linien gerade, bogenartig oder kreuzend eingebracht. Neben Blüten- oder blattförmigen Ritzungen fanden sich auch Ritzlinien, die als Begrenzung zwischen Farbstreifen dienten. An einigen Putzstücken ist ersichtlich, dass die Ritzungen in die noch feuchte Farbe erfolgten. Damit dürfte es sich bei den Ritzungen auf den sichtbaren Wandflächen des Johanneschores nicht um Graffiti, sondern um gestaltende Linien handeln, deren Motive aber aufgrund des Totalverlustes der Oberflächen nicht mehr zu klären sind.



Abb. 858 Die in unterschiedlichen Größen als Malerei dargestellten Personen wurden nach Fertigstellung der Gewölbemalerei überputzt.

[659] Der Schriftverkehr dazu im LWL-Archivamt, C 76, Nr. 456, Bd. II.

[660] Dazu ausführlich Hilde Claussen in Bd. 43.2, S. 156–183.

[661] Günter Goege in Bd. 43.2, S. 133–143, hier S.142–143.



Abb. 859 Ritzung im Putz des nördlichen Treppenhauses: Männlicher Kopf mit Bart; rechts die verkleinerte Umzeichnung.

Abb. 860 An der Treppeninnenseite eingeritzte, aufrecht stehende Hand. Erkennbar sind die vier Finger und der Daumen.



662 Links neben den beiden Pferden befindet sich eine weitere, allerdings wesentlich schlechter erkennbare Ritzung, die möglicherweise ein Strichfigur auf einem Pferd zeigt.

663 Der Buchstabe „N“ im Nachnamen ist bis auf eine kleine Stelle bündig mit Kalktünche verfüllt und daher bei Streiflicht kaum erkennbar.

664 Auch die oben beschriebenen Notenritzungen wurden von unbekannter Hand teilweise mit Bleistift nachgezeichnet. Nachdem 1999 die Ritzung von Graphit gereinigt wurde, hat sich die Lesbarkeit verschlechtert.

II.6.4 Bislang unbeachtete Funde und Befunde im Nordturm und im Johanneschor

Auf Ritzzeichnungen im Nordturm ging Drescher ebenso wenig ein wie auf offensichtlich nicht karolingische, gemalte und geritzte Kapitelle an der Westseite des südlichen Pfeilers der Mittelarkade der Westempore. Da auch im Bildarchiv der LWL-DLBW davon keine Fotos vorliegen, sind sie offenbar bislang nicht erkannt worden. Sie sollen daher an dieser Stelle besprochen werden.

A: Wenn man von der Westempore in das nördliche Treppenhaus tritt, geht man auf einen quadratisch ausgebildeten Treppenpfeiler zu. An dessen verputzter Südseite befindet sich etwa auf 1,77 m Höhe über Stufe 46 beginnend, die 13 cm hohe und 9 cm breite Ritzung eines Kopfes. Sie zeigt einen Mann mit einem langen Bart und einer turbanartigen Kopfbedeckung (Abb. 859).

B: Im Treppenlauf aufwärts ist an der Westseite der Treppenspindel über älteren Ritzlinien mit einem breiteren Werkzeug zu einem unbekannten Zeitpunkt, 1,78 m über Stufe 49 beginnend, eine 4 cm hohe und 4,6 cm breite, mit ausgestreckten Fingern nach oben weisende Hand eingeritzt worden (Abb. 860).

C: Tritt man von der Westempore in den nördlichen Treppenturm aufwärts nach links, befinden sich auf der linken Wand, in 1,39 m Höhe über Stufe 48 (Zwischenpodest) beginnend, zwei sich nach rechts bewegende Pferde im Putz. Der untere Pferdekopf ist 0,14 m hoch und 0,10 m breit. Das obere Pferd ist 0,12 m hoch und 0,15 m breit (Abb. 861). An beiden Pferdeköpfen ist Zaumzeug an Kopf und Hals dargestellt.[662] Dass Tierdarstellungen selbst an Kirchenwänden möglich waren, zeigt eindrucksvoll die sogenannte Rinderprozession in der Kirche St. Prokulus in Naturns (Südtirol), deren Datierungsvorschläge vom 8. bis in das 10. Jahrhundert reichen (Abb. 862). Oberhalb der Pferde befindet sich, auf 1,77 m Höhe beginnend, der wohl mit einem Geisfuß in den Putz geritzte Name „IOHAN SCHVLTEN“ (Abb. 863).[663] Die etwa 0,27 cm lange Inschrift besteht aus 2–3 cm hohen Buchstaben.

D: Ein weiterer Objektkomplex umfasst Architekturdetails, genauer: Kapitelle. An der Westseite des Nordpfeilers der Südarkade auf der Westempore befinden sich mehrere Zeichnungen und Ritzungen, mit denen man offensichtlich Kapitellgestaltungen probierte. Beginnend auf UK 1,92 m, deutet sich ein möglicherweise gemaltes, etwa 0,20 m hohes und 0,26 m breites (korinthisches?) Kapitell an (Abb. 864). Eindeutiger erkennbar als das gemalte Kapitell sind unterhalb des ersten Befundes drei romanische Kapitelle, die in schräger Untersicht in den Putz geritzt wurden. Die Ritzung des oberen Würfelkapitells ist vermutlich später mit Bleistift nachgezogen worden.[664] Ein Gegenstück zu dieser Skizze ist in Corvey realisiert worden und befindet sich heute in der Sammlung des Museums Höxter/Corvey (Abb. 865). Das rechte der beiden unteren Kapitelle, auf 1,64 m beginnend und 0,10 x 0,10 m groß, ist vermutlich ein Doppelscheiben-Würfelkapitell jener Art, von der mehrere in den oberen Geschossen des Westbaus erhalten sind. Dazwischen befindet sich eine nicht mehr lesbare Inschrift (Abb. 866).





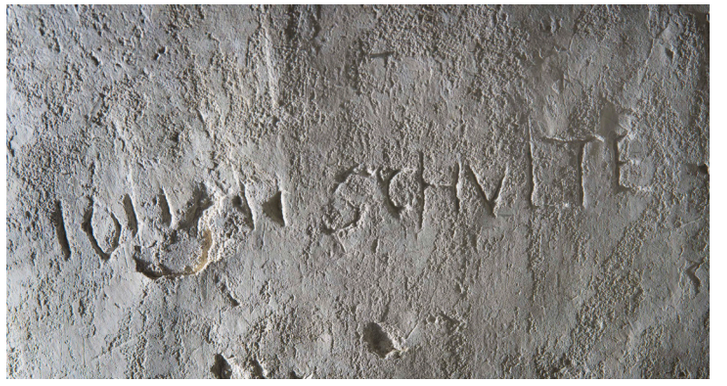


Abb. 861 Die beiden Pferde im Treppenhaus des Nordturms; rechts verkleinerte Umzeichnung.

Abb. 862 Naturns/Südtirol, St. Prokulus. Tiermalerei an der inneren Westwand aus vorromanischer Zeit, sogenannte Rinderprozession.

Abb. 863 In der Wand der nördlichen Treppenhaus-Außenseite ist der Name „IOHAN SCHVLTE“ gut sichtbar eingeritzt.

E: Auf der Wandfläche unterhalb der in Kap. II.6.2 genannten gemalten Figuren des 9. Jahrhunderts befinden sich jüngere Ritzungen, von denen besonders ein Reiter auf einem Pferd zu erwähnen ist, der sich heraldisch nach links, nach Osten wendet (Abb. 867). Die etwa 0,13 m hohe, geritzte Figurenkombination beginnt etwa 1,33 m über OK Fußboden. Zuerst wurde offenbar der o-beinige Mensch eingeritzt und nachträglich das Pferd hinzugefügt. Der mit einer Kopfbedeckung – eher Haube als Helm – dargestellte Reiter hält beide Hände etwas aus der Waagerechten nach oben, die Zügel in der rechten Hand. Er trägt am Oberkörper einander überlagernde Kleidungsstücke, die keine Rüstung bilden, sondern kleidartig über die Hüfte fallen und von einem Mantelumhang eingefasst werden. An den Füßen trägt er spitz zulaufende Schuhe. Das Pferd ist mit teilverziertem Zaumzeug und einer möglicherweise fahnetragenden Kopfmaske dargestellt. Reiter, Pferde und verschiedene Waffen, wie Schwerter und Lanzen, finden sich auch anderen Stellen auf den Innenwandputzen in Nord- und Südturm.[665]



II.6.5 Ein in Holz geschnitztes Graffiti im Dachwerk über dem Johanneschor

Im 1596 d errichteten Dachwerk über dem Johanneschor sind einige wenige Jahre später entstandene, in Holz geschnitzte Inschriften erhalten (Abb. 868). Sie stammen vermutlich von Zimmerleuten, die 1602 und 1603 am Dachwerk tätig waren. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine bewaffnete Landsknechts- oder Soldatenfigur, die mit etwa 0,12 m Breite und 0,34 m Höhe auf der Nordseite des Sparrenknechtes im 13. Sparrengebinde von Westen der südlichen Dachseite geschnitzt ist. Dafür wurden verschiedene Schnitzeisen und eine Reissnadel verwendet. Die Figur entstand möglicherweise unter dem Eindruck der sogenannten Höxterschen Rebellion[666] durch den darunter genannten HENRI: LOECH VON FOSTENAW (Fürstenau, etwa 12 km nordwestlich von Corvey; Kap. II.2.5.4; Abb. 799). Im Vergleich mit zeitge-

[665] Mein Dank gilt Prof. Dr. Thomas Wozniak für die Hinweise auf vergleichbare Graffiti und die Bereitstellung seiner Skizzen zu Abbildungszwecken.

[666] 1601–1603 kam es im Zuge Gegenreformation bzw. katholischen Reform zur sogenannten Höxterschen Rebellion. Wegen starker Abgabenbelastung erfolgte ein Aufstand der Höxteraner Bürgerschaft gegen ihren Rat, der die Interessen des Corveyer Abtes verfolgte. Der Rat flüchtete in das Kloster Corvey. 1601 rekrutierte der Abt 900 wehrfähige Bauern. Dazu Lüke 1964; www.westfaelische-geschichte.de/chr732.



Abb. 864 Je nach Beleuchtung lassen sich verschiedene Strukturen erkennen, die möglicherweise zu einem gemalten korinthischen Kapitell gehören.

nössischen, andernorts in Putz geritzten Darstellungen von Soldaten (Abb. 869) ist diese Corveyer Landsknechtsdarstellung als durchaus realistisch zu bewerten.[667]

II.6.6 Die verlorenen Graffitis im Nordturm

Mehrere inzwischen nicht mehr erhaltene, auf den Putz gemalte oder darin eingeritzte Inschriften von 1580 sind in den Akten des Denkmalamtes dokumentiert. Am 12.12.1949 schrieb Landeskonservator Wilhelm Rave an Prof. Alois Fuchs in Paderborn: *„Die untere Außentür des nördlichen Treppenturmes ist bald doppelt so breit wie die südliche. Dahinter befand sich eine Gefängniszelle, die nach Putzinschriften hier 1580 eingebaut wurde. Darüber ist eine zweite Gefängniszelle.“* Diese Inschriften wurden (nach bisherigen Wissensstand) vor dem Rückbau des Treppenhauses weder fotografiert noch abgeschrieben.[668]

II.6.7 Graffiti im Südturm: Vom Mittelalter bis 2013

Da die Treppe im Nordturm im unteren Bereich durch die 1580 eingebaute Gefängsniszelle bis zu deren Rückbau nicht vom Erdgeschoss zugänglich war, erfolgte der Zugang zum Johanneschor und der Westempore in der Neuzeit nur über die Treppe im Südturm. Davon zeugen auch Graffitis aus dem 19. bis 21. Jahrhundert, die fast ausschließlich im Südturm vorhanden sind. Geritzt, mit Bleistift oder Rötelstift auf die Wandflächen gebracht, haben sich dort im wesentlichen Besucher mit Namen, Datum und Herkunft verewigt. Dass damit zum Teil auch mittelalterliche Ritzungen überschrieben wurden, war vermutlich niemandem bewusst (Abb. 870).



Abb. 865 Die Ritzzeichnungen zeigen drei romanische Kapitelle in schräger Untersicht (links, Pfeile), als Fragment ist ein solches Kapitell im Museum Höxter/Corvey erhalten (rechts), weitere befinden sich in situ im oberen Glockengeschoss und in den oberen Turmgeschossen.

667 Wozniak 2018.

668 Eine Vorstellung über mögliche Inhalte und Vielfalt dieser verlorenen Inschriften vermittelt Biermann 2023.



Abb. 866 Zwischen den drei geritzten Kapitellen befindet sich eine nicht mehr lesbare Inschrift. Das eingeritzte Doppelscheiben-Würfelkapitell (links) hat reale Pendants im oberen Glockengeschoss (rechts).

II.6.8 Die Sinopien im Johanneschor

Die oben genannte Graffiti-Definition trifft hingegen nicht für die sogenannten Sinopien im Johanneschor zu. Sie sind als lebensgroße Vorzeichnungen auf das Mauerwerk gezeichnet worden, an das später Stuckfiguren aufmodelliert wurden. Damit ähneln sie beispielsweise einer Vorzeichnung auf einem Gemälde (Bd. 43.2, Abb. 448, 450, 453, 454, 456, 458 und 464).

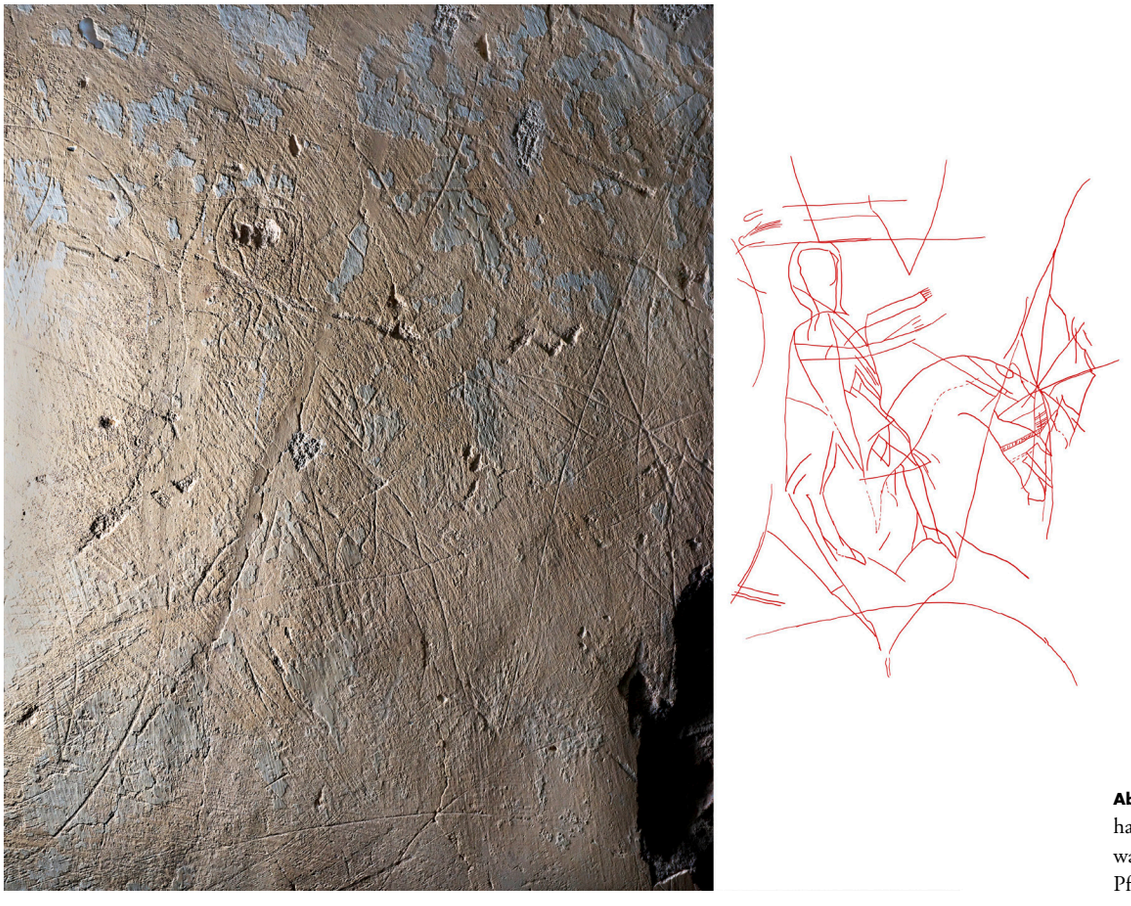
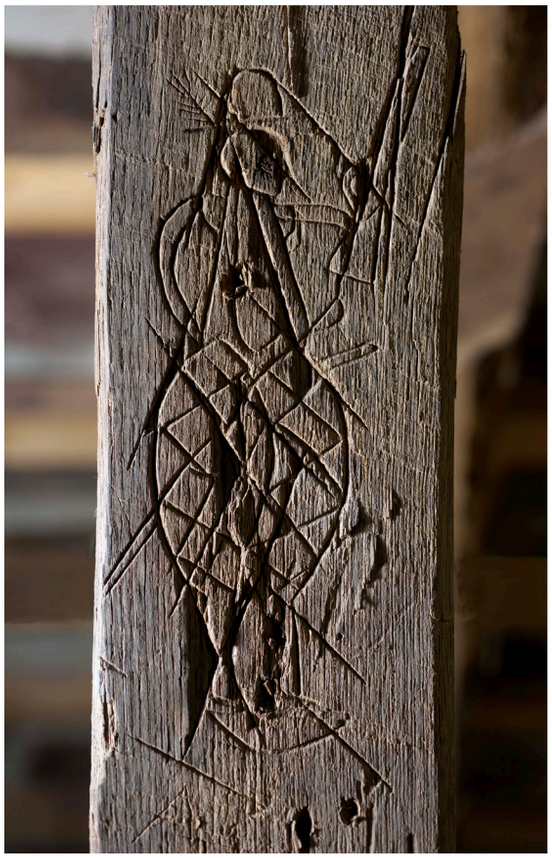


Abb. 867 Unter der Westempore im Johanneschor befindet sich an der Nordwand die Ritzung eines Reiters auf einem Pferd; rechts verkleinerte Umzeichnung.



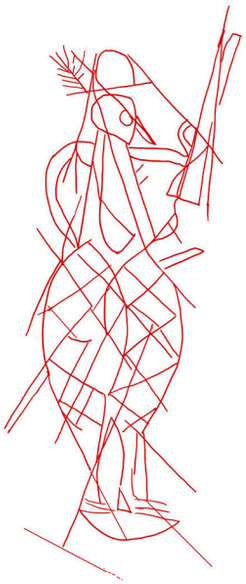




Abb. 868 Der in Holz geschnitzte Landsknecht im Dachwerk; rechts die verkleinerte Umzeichnung.

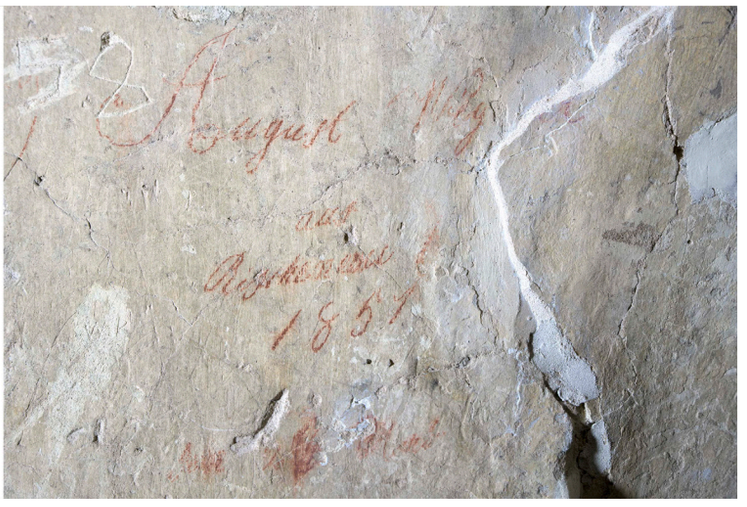
Abb. 869 Eine vergleichbare Landsknechtsdarstellung als Putzritzung aus dem 16. Jahrhundert befindet sich in Norwich Castle Keep. Hier sind Schwerter erkennbar.

Abb. 870 Im Treppenaufgang des Südturms befinden sich zahlreiche neuzeitliche Ritzungen und Inschriften. Die hier gezeigten sind an der Ostwand des Durchgangs zur Westempore.

II.6.9 Der betende Glockenstifter – ein Graffiti in Bronze?

Die Glocke Cantabona von 1584 weist neben den beim Glockenguss entstandenen Inschriften und Reliefs auch eine nachträglich entstandene, 0,12 m breite und 0,24 m hohe Ritzfigur auf (Kap. II.4.1, Abb. 831.5, Umzeichnung Abb. 871). Dabei handelt es sich um einen auf einem Kissen knieenden und unterhalb des Gekreuzigten betenden Mann in zeitgenössischer Kleidung. Sein hoher Hut steht neben ihm. Aus der lateinischen Inschrift an der Schulter der Glocke geht hervor, dass es sich um den Stifter der Glocke handelt. Paul Michels übersetzte





die Inschrift folgendermaßen:[669] *„Ich, der Zwerg aus Geldern, der ich Hans Jacob genannt wurde, von einem Viersener Landgut, ich bitte, gedenke meiner. Zu Lebzeiten war ich ein Geizhals, aber jetzt, wo es, ach, zum Sterben geht, bin ich freigebiger. Denn siehe, aus meinem eigenen Vermögen gieße ich diese Cantabona neu.“* Michels vermutete 1951, dass der offenbar kleinwüchsige Hans Jacob als Hofnarr beim Corveyer Fürstabt Reiner von Bochholtz beschäftigt war, der auf Schloss Lobberich, 2 ½ km von Viersen entfernt, aufgewachsen war und das zu dieser Zeit zur Provinz Geldern gehörte. Archivalische Belege dafür sind nicht bekannt.[670] Anders als von Michels vermuteten, führten wohl eher produktionstechnische Gründe dazu, dass die Ritzung mit dem Abbild des Stifters erst nach dem Guss der Glocke aufgebracht wurde. Als Graffiti ist diese Ritzung nicht anzusprechen, da sie sich eindeutig auf eine mit der Glocke gegossenen Inschrift bezieht.

II.6.10 Ausblick

Es liegt in der Natur des Menschen, Spuren zu hinterlassen: Sie können plakativ angebracht worden sein, wie von Reisenden am Straßburger Münster[671] oder von Gottesdienstbesuchern auf Kirchenbänken in Burgsteinfurt[672]; aber auch nur für Wenige sichtbar, wie im Chor und am Chorgestühl der Neustädter Pfarrkirche in Warburg[673] oder von Gefangenen in mittelalterlichen Verließen[674] und Gestapo-Zellen[675]. Kein Holz, kein Putz und kein Stein war und ist vor

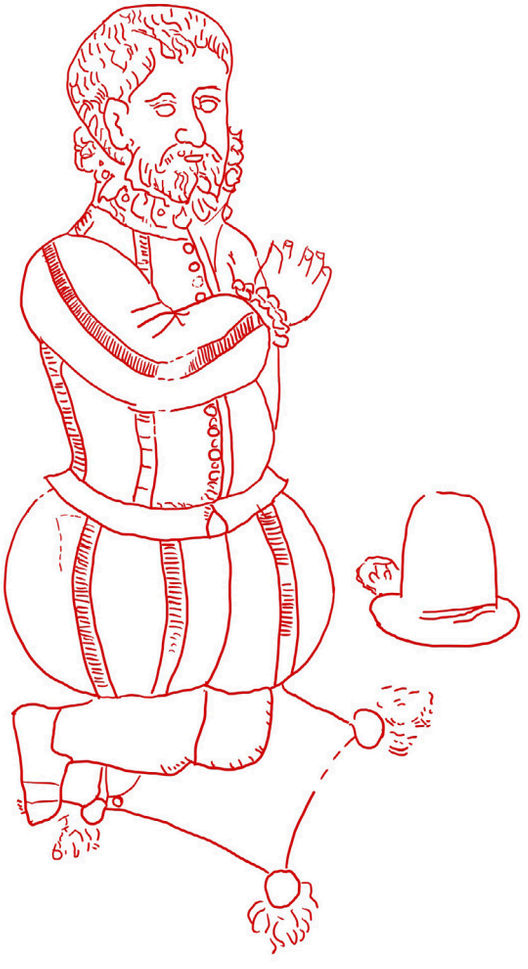


Abb. 871 Auf der Glocke Cantabona von 1584 im Glockenstuhl des Westbaus befindet sich die Ritzung des kleinwüchsigen Stifters (Abb. 831.5). Die Umzeichnung offenbart zahlreiche Details.

669 Michels 1951.

670 Auch am Hof des Dompropstes Dietrich von Fürstenberg, des späteren Fürstbischofs von Paderborn, soll es 1586 einen aus Olpe stammenden Narren gegeben haben; Michels 1951, S. 53.

671 Die Aussichtsplattform des Straßburger Münster auf 66 m Höhe war schon im 17. Jahrhundert ein touristisches Reiseziel. Die Turmwächter, meist ehemalige Steinmetze, fertigten bis Mitte des 19. Jahrhunderts gegen Entgelt die Inschriften an Turm- und Uhrenhausfassade. Dies erklärt die vielen bis heute erhaltenen qualitätvollen Inschriften. Nach dem Verbot weiterer Steinmetzinschriften wurden im Wächterhäuschen großformatige Gästebücher ausgelegt, die gut angenommen wurden. Dazu https://www.swr.de/swrkultur/leben-und-gesellschaft/graffiti-und-vandalismus-an-waenden-haben-eine-lange-tradition-unter-touristen-100; ferner https://www.stein-magazin.de/gemeisselte-gaestebuch-eintraege-am-strassburger-muenster/ (letzter Aufruf beider 17.3.2025). Heute sind die jüngeren Bleiverkleidungen bereits wieder mit Graffitis übersät.

672 Bei der vom Referat Inventarisation und Bauforschung der LWL-DLBW im Landeshaus in Münster im Sommer 2024 gezeigten Ausstellung „Baugeschichte(n) – Aus der Arbeit der westfälischen Bauforschung“ wurden erstmals die mit Inschriften übersäten einstigen Sitzbretter von Kirchenbänken der evangelischen Großen Kirche in Burgsteinfurt vorgestellt. Dabei handelt es sich überwiegend um Namen und Daten des 17. Jahrhunderts, aber auch um ein Mühlespiel.

673 Giersiepen 2006. Gropp/Barthold 2006.

674 Biermann 2023.

675 https://www.bildung-ns-zwangsarbeit.de/vor-ort/detail/mahn-und-gedenkstaette-steinwache. Dazu Jung 2018.

dem Mitteilungsbedürfnis der Zeitgenossen oder den Zeichen ihrer Langeweile oder ihrer Verzweiflung sicher. Und oft sind es die einzigen erhaltenen Spuren, die an diese Menschen erinnern. Die Dokumentation von und die Beschäftigung mit Graffiti ist daher ein aktiver Beitrag zur Erforschung der Alltagsgeschichte der Menschen.

In über eintausend Jahren kirchlicher Nutzung haben auch am Westbau viele Handwerker, Kleriker, Besucher und andere Menschen solche Spuren hinterlassen, die man nicht auf den ersten Blick erkennt. Die Ausmalungen des Johanneschores mussten 1954 ebenso wiederentdeckt werden wie 38 Jahre später die Sinopien als Vorzeichnung der längst vergessenen, bauzeitlichen Stuckfiguren. Beides führte zu neuen kunstgeschichtlichen Erkenntnissen. Die in diesem Beitrag vorgestellten Beispiele sind nur ein kleiner Teil dessen, was mit einer systematischen Untersuchung aller älteren Putzflächen im Westbau sicherlich noch zu entdecken ist.